AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

THE LIBRARY OF CONGRESS WASHINGTON

REFERENCE DEPARTMENT

CONSULTANT SERVICE

R. D. JAMESON, *Administrator*

15. Januar 1942

Lieber Herr Dr. Freund:

Vielen Dank für Ihren Brief, den ich erst eben erhielt. Sie hatten N.E. hinter Massachusetts Avenue ausgelassen und das verursachte wahrscheinlich die Verzögerung in der Austragung des Briefs.

Über alles Persönlichere und Philosophische hoffe ich mit Ihnen ausführlicher zu sprechen, sobald ich mal wieder nach Pendle Hill kommen kann.

Ihre Anfrage wegen neuerer Plato-Literatur beantworte ich auf besonderen, beigelegten Blättern. Ich habe mich dabei nicht peinlich auf das Jahr 1936 als untere Zeitgrenze beschränkt und auch nicht auf spezielle Literatur zu Gorgias, Meno, und Euthydemos, sondern wesentlich das ausgewählt, was für Sie mit dem Blick auf Plato oder dem auf englische, amerikanische und französische plus deutscher Beurteilung Platos von Interesse sein könnte.

Da in Swarthmore sowohl die letzten Jahrgänge der amerikanischen Zeitschriften "The Journal of Philosophy", "The Philosophical Review" "Philosophic Abstracts", the "Journal of the History of Ideas", "Ethics"

wie die der englischen "Mind", "Philosophy" leicht zugänglich sind, gehen Sie wohl am besten die Buch-Kritiken und Aufsätze dieser Organe selbst durch.

Sobald Sie nach Washington kommen, suchen Sie mich bitte hier in meinem Zimmer, Annex No. 182, auf.

Inzwischen die herzlichsten Grüsse, für Sie, beide Brintons und alle Pendle Hillers

Ihr

David Baumgardt

Soviel ich weiss, muss sehr bald hier das Annual Meeting of the Wider Quaker Fellowship stattfinden. Würden Sie bitte Leslie Shaffer (oder den, der sonst an seiner Stelle Einzelheiten über das Meeting ankündigt) bitten uns, die zu den ältesten members gehören, ebenfalls ein Programm zuzuschicken. Hier im Florida Avenue Meeting House konnten wir letzten Sonntag nichts Näheres erfahren.

Bitte sagen Sie auch freundlichst den Brintons, dass mein Verbleiben als Consultant der Library of Congress für ein weiteres Jahr bestätigt wurde, und dass Thomas Mann als Consultant für deutsche Literatur, nicht für Philosophie berufen wurde.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Becker, Freiburg, Marie Theresiastr. 12

noch hinausschieben muss. Im Laufe des November werde ich aber hoffentlich wohl dazu kommen.

So haben Sie vorläufig freundlichsten Dank für Ihr Interesse und Ihre Bemühungen!

Mit den besten Grüssen

Ihr sehr ergebener

O. Becker.

Postkarte

8 LUDW. VAN BEETHOVEN 8
Deutsches Reich

Herrn stud. philos. Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

47.

Freiburg, den 21. X. 27.

Sehr geehrter Herr Freund!

Für Ihren ausführlichen, interessanten Brief sage ich Ihnen meinen besten, wenn auch nur vorläufigen Dank. Augenblicklich bin ich durch das demnächst beginnende Semester und durch einen zu einem nahen Termin fertig zustellenden Artikel für eine Zeitschrift derart in Anspruch genommen, dass ich leider meine sachliche u. ausführlichere Antwort

Freiburg, den 6. X. 30.

Sehr geehrter Herr Freund!

Ich hatte Ihnen seiner Zeit versprochen, Ihnen näheres über den Eindruck zu berichten, den ich von dem Entwurf der Arbeit erhalten würde, die Sie der hiesigen philosophischen Fakultät als Dissertation einzureichen beabsichtigen.

Mir fällt das nicht ganz leicht, denn ich muss Sie leider enttäuschen. Ich kann Ihnen <u>nicht</u> dazu raten, diese oder eine ähnliche Arbeit einzureichen.

Der Hauptgrund ist ein formaler. Ihre Arbeit enthält als Hauptsache – wenn auch in „regional-ontologischer" Verkleidung – <u>mathematische</u> Thesen.

Also kann sie nicht als <u>philosophische</u> Dissertation dienen.

Ich kann Ihnen allerdings auch nicht mit gutem Gewissen raten, sie der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät einzureichen. Denn kein Mathematiker wird auch nur Ihre ganz ungewöhnliche und abstruse Terminologie verstehen, geschweige denn Ihre – Ihrem eigenen wiederholten Eingeständnis nach – nicht wirklich durchgeführten „Beweise" anerkennen.

Meines Erachtens sind Sie bei der ganzen Methode Ihres Vorgehens in einem verhängnisvollen Irrtum befangen. Sie vermeinen, es gäbe eine „regionale Ontologie" des Mathematischen, die <u>nicht</u> identisch

mit der Mathematik wäre. Ich glaube nicht, dass es so etwas gibt. Man kann mathematische Tatbestände (besser: Sachverhalte) ontologisch – aber fundamental-ontologisch, nicht „regional-ontologisch" *) – interpretieren, aber man muss ihrer zuvor <u>mathematisch</u> sicher sein. – Die Verteidigung einer Anerkennung Ihrer Theorien von wissenschaftlicher Seite wäre also ausgeführte, strenge und lückenlose Beweise der Mathematischen nach rein mathematischer Methode.

Bedenken Sie doch bitte: Wenn Sie recht hätten mit Ihrer Widerlegung der mathematischen Möglichkeit <u>überabzählbarer</u> Mengen, wäre eine ganze

---

*) Dieser Terminus stammt von <u>E. Husserl</u>. Dieser hat aber niemals regionale Ontologie des Mathematischen und Mathematik getrennt.

grossen fruchtbaren Bezirk der heutigen Mathematik vernichtet. Glauben Sie denn nicht selbst, dass sich die Mathematiker Ihre Beweise sehr genau ansehen werden, ehe sie Ihnen glauben?

Ich kann Ihnen nur raten, entweder die Bearbeitung dieser Problematik zum Zwecke einer Promotion ganz aufzugeben oder sich sehr gründlich mit der rein mathematischen Wissenschaft der Mengenlehre vertraut zu machen, – wozu Sie ja an sich hier bei Herrn Prof. Zermelo die beste Gelegenheit hätten.

Das Vorstehende ist natürlich nur meine private, offen ausgesprochene Meinung. Indessen kann ich Herrn Prof. Heidegger auch nicht in einem anderen Sinne über Ihre Arbeit berichten.

Mit besten Gruss

Ihr Oskar Becker

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Absender: Moser
Marburg
Schwanallee 4

da besonders 3 Teilnehmer unter den 10 intensiv mitarbeiten. Habe aber dabei auch allerlei gelernt in der Leitung von Diskussionen. Sonntag nachmittag verbringe ich immer bei Fräulein Dr. Weitzmann mit Lesen von Arist. Metaphysik Z. Daher bin ich schrecklich abgespannt. — Wie geht es Ihnen? Hat Ihr Gewicht wohl weiter zugenommen? Übrigens hoffe ich Mitte August meine Schuld Ihnen begleichen zu können.

Beste Grüße

Ihr

S. Moser

Ferienadresse: Jenbach, Tirol

Postkarte

Besucht Marburg die Perle des Lahntals

Marburg (Lahn) 26

Herrn

Hans Freund

stud. phil.

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Lieber Herr Freund!

In aller Eile eine Karte! Frau Schild ist sehr ungewiss ob Sie im Herbst kommen. Ich habe sie bisher davon abgehalten das Zimmer, das Fräulein Schlemstedt [illegible] verlassen hat, anderweitig zu vermieten. Vielleicht teilen Sie ihr mit, ob Sie auf das Zimmer reflectieren. Mir geht es gesundheitlich wieder gut, wissenschaftlich schlecht mit meiner Dissertation wieder nicht fertig geworden. Aber ich fahre Ende Juli trotzdem heim und arbeite zu Hause weiter. Mathematik habe ich seit Mitte Juni nicht mehr getrieben aus Zeitmangel. In den Ferien fange ich wieder an. — Heid. hat im Kolleg bei Plato besonders den Theätet interpretiert und den Sophisten charakterisiert aber immer im Hinblick auf den Leitgedanken der Entwicklung der Seinsfrage & Seinswissenschaft. Den ganzen Juli Aristoteles ebenso im Hinblick auf Ontologie betrachtet. Bisher besonders B. Metaph. B 3, Γ 2, K 3, 4, interpretiert: Analogie des Seins. Im Seminar zielte die Arbeit auf die Herausstellung des Zusammenhanges von Geschichte und Zeit: Klar geworden bisher besonders Unterschied von Natur Zeit und Daseinszeit. — Ich habe mit einer theolog. Arbeitsgemeinschaft, die Aristoteles Metaphysik Δ behandelt und die ich über Bitte von Heidegger übernommen habe, auch noch ziemlich Arbeit hinzubekommen

Absender:

Gesundheit irgendwie
zuläßt, so kommen Sie
doch nach Marburg zurück.
Ganz abgesehen von meinen
egoistischen Motiven entbehren
wir im allgemeinen Ihre
Gesellschaft sehr. Ich ärgere
mich direkt, wenn irgend ein
dummer Tölpel Ihr Zimmer
erhält.
Einen energischen Entschluss
wünscht Ihnen
Ihr
Ernst Kir[illegible]

Postkarte

MARBURG [illegible] k

Herrn
Hans Freund
stud. phil
Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung 54

Lieber Herr Freund!

Hoffentlich haben Sie meinen eingeschriebenen Brief mit den 15 M erhalten. Über Ihren Brief war ich am Anfang ganz starr. Sowohl Frau Schild wie ich glauben, dass sich die Ärzte an Ihrer Ängstlichkeit nur den Geldbeutel füllen und dass die eigentliche Ursache in Ihrem zu intensiven Studium im Winter liegt. Wenn Sie im Sommer wieder kommen, dürfen Sie bloss Heidegger Kolleg besuchen und vielleicht noch 2 Stunden studieren, sonst gar nichts machen und sich nur erholen, was Sie zwar hier besser machen als in Berlin. Das Sommerkolleg wird nicht mit der Schreibmaschine abgeschrieben, weil Fräulein Weitz nun keine Zeit hat. — Also wenn es Ihre

Montag 22. III.

Lieber Herr Freund!

Mit meiner Bitte um Mangoldt 3. Band muss ich jetzt [illegible] anrücken. Denn weder liess Martin etwas von sich hören noch konnte ich den Mangoldt oder Serret-Scheffer in der Universitätsbibliothek auftreiben. Wäre ich nicht in - - - - dann könnte ich ihn mir jetzt kaufen. Also wenn Sie ihn irgend entbehren können, erweisen Sie mir mit dem Leihen einen grossen Dienst. Ich studierte bisher mittelmässig fleissig. Heute habe ich sogar den ganzen Tag der „Beweinung meines Junggesellentums gewidmet" und kein Iota angeschaut. Jetzt abend habe ich aber so viel ich hoffe die Melancholie schon überstanden. Herr Desculzi zieht am 1. April Liebesaffären halber aus. Sie bekommen also wohl sein Zimmer.

Absender:

Von meinem Bruder hat ich leider noch kein Geld erhalten, wenn es kommt schicke ich es Ihnen sofort. Unterdess hoffe ich, dass Sie nicht allzu sehr sich mit Wissenschaft anstopfen, sondern viel spazieren gehen und sich recht vergnügen. Bitte empfehlen Sie mich auch Ihrer Frau Mama u. bestens. Und seien Sie bestens gegrüsst von

Ihrem

Urey

Postkarte

5 5

(LAHN) 1

Herrn

Hans Freund

stud. phil.

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Lieber Herr Freund!

Entschuldigen Sie, wenn ich Ihren langen
Brief so kurz beantworte. Ich sitze nämlich in
Ötz im Tirol. Bis heute hab ich mich fast krank
gearbeitet mit Heilgymnastik u. Massage. An geistige
Tätigkeit war dabei nicht zu denken. Dafür bin ich
heute so weit, dass ich ziemlich grosse Strecken ganz ohne
Stockhilfe laufen kann, ohne im Bruch etwas zu
spüren. Ich habe daher alle Mitpatienten absolut und
relativ weit überflügelt damit die Geschichte des
sportlichen Einschlages nicht entbehrt. Auch meine vor-
ige Körperkraft hat nicht viel gelitten. Ich mache schwere
Turnübungen anstandslos. — Ihre Mitteilungen hätten
zu einer anderen Zeit natürlich mein grösstes Interesse
wachgerufen. Was den Zusammenhang Gott – mathemat=
ische Existenz betrifft, so erinnere ich mich aus meinen früheren
Studien noch, dass die Lehre Augustins von der Existenz der

Absender: S. Moser

Wohnort: Jenbach. Tirol
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

der platonischen Ideen (daher auch der Mathematischen) in Gott wichtig geworden ist für die scholastische Lehre von den possibilia, unter die auch das mathem. fällt. Um die creatio der Zahlen als etwas real existierendes kann es sich in der Scholastik wohl nicht handeln.
— Bitte senden Sie die Karte von Höllenbein an seine richtige Adresse. Vielleicht vergleichen Sie noch auch jetzt den Aufsatz von Tannery in Görres Jahrbuch u. die dortige Lit. Hinweise [illegible].

Gruss
Ihr Moser

Postkarte

JENBACH
4 IV 27

Herrn
Hans Freund
cand. phil
in Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung 54
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Lieber Herr Freund!

Leider fehlt mir ein wichtiger Satz von diesem Logikkolleg vom 12. Juli. Er steht ungefähr 10 Sätze, bevor der 2. Abschnitt u. der § 11 beginnt und handelt vom Umschlag der Ontologie in die Metontologie. Der Satz vorher lautet: „So hat die Möglichkeit, dass es Sein gibt im Verstehen zur Voraussetzung die faktische Existenz des Daseins und dieses wiederum das faktische Vorhandensein der Natur, so dass sich in eigentümlicher Weise die Möglichkeit des Seins u. Seinsverständnisses umkehrt so dass nun gerade im Horizonte des universal u. radikal gestellten Seinsproblems sich zeigt, dass all das im Sinne von Sein nur Gegenstand werden kann, wenn die Totalität von Seiendem verstanden ist. In der Totalität des Seinsproblems liegt Notwendigkeit des Umschlags." ~~Jet~~ Jetzt folgt die Lücke —— Die Fortsetzung lautet: „Diese neue Fragestellung, die sich aus dem Umschlag der μεταβολή der Ontologie ergibt bezeichnen wir als metontologisch". Können Sie mir den dazwischen liegenden kleinen Satz senden u. vielleicht auch das Stück aus dem letzten Seminar über die Interpr. von ὄρεξις u. ἐπιθυμία, wenn Sie unterdes [illegible] weise etwas gefunden haben?

Absender:

Wohnort:
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Indem ich Sie bitte Ihrer Frau Mutter die besten Empfehlungen zu bestellen, danke ich Ihnen zum voraus für die Mühe

Ihr

F. Hoser

Postkarte

MARBURG (LAHN) 1
-3.8.

8 Deutsches Reich 8

Herrn

Hans Freund

cand. phil.

in Berlin Dahlem

Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Lieber Herr Freund!

Eine letzte Anfrage bezüglich des Sommer-kollegs. Ein Satz vor dem Plato Zitat am Schluss des Kollegs fehlt mir ein Satz. Vorher lautet der Satz: „Dementsprechend muss die vorgenannte Aufgabe der inneren Aufhellung der Art und Weise, wie sich das Wesen des Grundes vermannigfaltigt, von diesem Ursprung ausgehen." Dann folgt die Lücke. Fortsetzung lautet: .... „und versuchen diesen inneren Zusammenhang zwischen Sein u. Grund überhaupt und allen wesentlichen Dimensionen deutlich zu machen."

Mathematik habe ich seit 10 Tagen nicht mehr getrieben. Ich hoffe auf baldiges Studienschema von Ihnen.

Beste Ferienerholung!

Ihr S. Moser

Absender:

Wohnort:
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Postkarte

10/47

Herrn

Hans Freund

cand. phil.

in ~~Berlin Dahlem~~

~~am Hirschsprung 54~~

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

14. IX.

Lieber Herr Freund!

Soeben wieder einen neuen Situationsbericht erhalten. Sie wohl auch. Die Vorteile der neuen Pension sind: viel grössere Ruhe vom Strassenlärm, Zentralheizung (10 M ist billig!) Bad im Haus, besondere Bedienung, dabei derselbe Preis, nämlich 150 M für kleineres Zimmer. Meine gestrige Vermutung von Aussaugerei in allen Grosspensionen scheint also doch nicht zuzutreffen. Unter diesen Voraussetzungen wäre ich mit dem neuen Angebot wohl mehr einverstanden als mit dem früheren.

— Warum haben Sie mir nichts über Integralrechnungsprogramm und über Scholz geschrieben? Ich schreibe Frl. Weizmann erst zurück, wenn ich von Ihnen Antwort habe. Deshalb erwarte ich baldigste Antwort.

Hz

F. Moser

Absender:

Wohnort:
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Postkarte

8 Deutsches Reich 8

MARBURG (LAHN)

Herrn

Hans Freund

cand. phil.

in Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Lieber Herr Freund!

Mitte Oktober [illegible] in [illegible] und habe von [illegible] ein Rolle [illegible] 10/45 und [illegible] einige [illegible] [illegible]

Am Sonntag 2. VI. bekomme ich [illegible] [illegible] spielt [illegible] [illegible] [illegible] bis 10 [illegible] [illegible].

Herzliche Grüsse

Ihr

[illegible]

Absender: Jenbach
Tirol

Postkarte

Herrn

Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Absender: Simon Moser

Wohnort: Freiburg im Breisgau

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk Ludwigstr 33
Pension Schlossbergblick

Nichts von der Ursprünglichkeit, Weite und Communikations-fähigkeit des Heidegger'schen Philosophierens. Ein normaler Professor mit methodisch und idealistisch verengter Frage-stellung. Ich bin etwas scharf, aber der Gegensatz zu meinen Erwartungen ist zu gross. In Mathematik habe ich Angst. Vielleicht nehme ich einen Einspänner vom ~~phil.~~ math. Seminar weil ich erst darstellende Géométrie brauche. — Kommen Sie übrigens nach Weihnachten? Die Pension wo ich wohne ist grossartig im Wichtigsten nämlich im Essen. Beste Grüsse Ihr S. M.

Postkarte

FREIBURG (BREISGAU) 28 11 28 5-6 N 1

8 Deutsches Reich

Herrn

Hans Freund

in Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk

Lieber Herr Freund! 28. XI. 28

Entschuldigen Sie mein langes Schweigen. Krankheit, Übersiedlung, viel Einleben in die neue Universität liess mich nicht früher zu keiner besinnlichen Stunde kommen. Daher auch jetzt nur diese kurze Karte. Sie haben mir mit den Dostojewskii Briefen eine wirklich grosse Freude gemacht. Ich bin zwar jetzt schon in intensiver Arbeit u. trotzdem habe ich gestern abends bis 12h in fieberhafter Spannung den letzten Teil gelesen. Leider ist dabei das auch philosophisch Wichtige mir nicht bewusst geworden.

Die Wunde spüre ich überhaupt nicht. Ich gehe vielleicht Sonntag gegen ärztliche Warnung auf den Feldberg skilaufen. Die Vorlesung ist augenblicklich sehr interessant, behandelt den Unterschied von Vorhandensein u. Dasein durch eine grundsätzliche Analyse des Miteinander. Wie das Seminar läuft kann ich jetzt noch nicht sagen. Negativ ist Absicht zu zeigen, dass wir weder wissen *was* ontologische Grundsätze sind und noch *wie* sie mit den Kategorien zusammenhängen. Ausgangspunkt Satz des Widerspruchs bei Kant und Kennzeichnung des Wesens der Metaphysik bei Arist. Tradition. Von Husserl bin ich recht enttäuscht im Verhältnis zu den logischen Untersuchungen.

Absender: Simon Moser

Wohnort: Freiburg im Breisgau

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk Ludwigstr 33
Pension Schlossbergblick

Nichts von der Ursprünglichkeit,
Weite und Communikations-
fähigkeit des Heideggerschen
Philosophierens. Ein normaler
Professor mit methodisch und
idealistisch verengter Frage-
stellung. Ich bin etwas scharf,
aber der Gegensatz zu meinen
Erwartungen ist zu gross. In
Mathematik habe ich Angst. Vielleicht
nehme ich einen Einpauker vom
~~phil~~ math. Seminar weil ich erst
darstellende Géométrie brauche.
— Kommen Sie übrigens nach
Weihnachten? Die Pension wo
ich wohne ist grossartig im Wildwesten
nämlich im Essen. Beste Grüsse K S.M.

Postkarte

FREIBURG (BREISGAU) 28 11 28 5-6 N 1

Deutsches Reich 8

Herrn

Hans Freund

in Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Dienstag

Lieber Herr Freund!

Aus Zeitmangel nur eine Karte! Ich habe bei meiner Wirtin gesprochen wegen eines Zimmers und habe absolute Ruhe derselben als erste Forderung aufgestellt. Sie können eines bekommen, gut eingerichtet mit Pension, wahrscheinlich 165-170 M; ich denke vor allem an das Zimmer neben mir. Vielleicht schreiben Sie selbst noch einmal an Frau von Lamezan Ludwigstr 33. — Eine Kollegnachschrift bekommen Sie bestimmt. Frl. Weizmann lässt Sie grüßen, sie steckt voller Abreisevorbereitungen und kann Ihnen daher nicht mehr schreiben, hat auch keine Zeit die Nachschriften auseinander zu nehmen. Es müssen noch 4 Kollegs getippt werden von mir in den Ferien, so dass Sie erst später die Sache bekommen können. Trotzdem möchte ich Sie bitten, mir wenn Ihnen möglich ist 40 M dafür zu senden, weil wir den Mann bezahlen müssen u. zwar bis Freitag, da ich Samstag schon wegfahre. Ich werde eine Tippnachschrift des Protokolls über das Proseminar „Kants Metaphysik der Sitten" machen. Wollen Sie ein Exemplar haben?

Ich werde vom 4.-14. März am Arlberg skilaufen, dann zu Hause studieren bis 31. März. falls ich aber die Summulae von Ockh zu kaufen bekomme bleibe ich bis Ende April zu Hause, wenn nicht komme ich 1. April schon wieder nach Freiburg.

Besten Dank für Ihren langen Brief Ihr [illegible]

Absender: S. Moser

Wohnort: Freiburg Breisgau
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk: Ludwigstr. 33

P.S. Wegen Ihrer Arbeit habe ich mit Heidegger 2 mal gesprochen. Er hat aber dieses Semester unmöglich dafür Zeit gehabt, weil seine Fragestellungen in entgegengesetzte Richtung, nämlich Geschichte gingen und er dann zur Umstellung keine Zeit hatte. Anfang Sommer wird das wohl anders sein.

Postkarte

FREIBURG 28.2.22 10-11 V

Herrn

Hans Freund

cand. phil.

in Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk

Lieber Herr Freund!

„Spät schreibt er, doch er schreibt", kann ich den Dichter variieren. Ich hoffe, dass Sie unterdes unter der Fürsorge Ihres Arztes einige Kg zugesetzt haben. Auf die Davoser Revue, wenn ich richtig gelesen habe, bin ich neugierig. Von grossen, äusseren Ereignissen kann ich nicht berichten, denn meine Reise am Pfingstmontag mit Landau in die Basler Galerie hat sich zwar sehr gelohnt, fällt aber nicht unter die Haupt= u. Staatsaktionen. Aus Ihrem Zimmer habe ich das letzte phänomen. Lehrbuch entwendet. Im Schillings Buch habe ich auch hineingeguckt, kann aber noch nichts genaueres sagen. Heideggers Haus am Rötebuck habe ich mir auch angesehen, gefällt mir aber nicht besonders. Bei Tisch sitze ich augenblicklich allein mit dem Spanier, alles übrige junge Volk ist ausgeflogen. Beste Empfehlung an Ihre Frau Mutter.

Ihr

Simon Moser

Absender:

Wohnort:
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Postkarte

FREIBURG (B
23.5
14-
1

Herrn

Hans Freund

in Baden-Baden

Waldpark-Sanatorium

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Lieber Herr Freund!

Wissen Sie wann ich mit meiner Dissertation fertig geworden bin? 4h Nachmittag, nachdem ich den ganzen Tag von 6h früh an fieberhaft gearbeitet hatte. Sind Sie mir bei dieser Sachlage sehr böse, wenn ich Sie bitte, die zwei Vorlesungen, die ich schreiben sollte zu diktieren?? Wenn es unbedingt nicht geht, so schreiben Sie mir bitte die Seitenzahl, wo ich anfangen muss. — Der Sport hat mich derart übermannt dass ich noch keinen Buchstaben Mathematik studiert habe. Nur von 1500 m ab haben wir anständigen Schnee. —

Glückliche Weihnachtsferien wünscht Ihnen

Ihr

Simon Moser

Absender: S. Moser

Jenbach Tirol

Postkarte

JENBACH
VERKEHRSZENTRUM
FÜR
ZILLERTAL U. ACHENSEE
SOMMER U. WINTERSPORT

10 Groschen Österreich

JENBACH
XII. 29. 10

Herrn

Hans Freund

cand. phil

Freiburg i/Breisgau

Ludwigstr 33

Lieber Herr Freund!

Heute sandte ich an Sie die [illegible] Seiten der Heidegger-Vorlesung. Da ich eine schlechte Schreibkraft hatte, sind natürlich viele Druckfehler. Ich habe nur die groben, sinnstörenden verbessert. Im übrigen sind die Seminare nicht [illegible] ausgefallen. – Auch mein [illegible] habe ich jetzt wieder [illegible] zu arbeiten, lese „Sein u. Zeit", bin und in einem philos. Seminar bei [illegible] in Innsbruck.

Schreiben Sie mir mal, was in diesem Semester bei Heidegger in Vorlesung und Seminar los ist und was

Postkarte

Absender:

Österreich

es [illegible] im allgemeinen
in Freiburg gibt.
Hat Heidegger [illegible]
Berlin angenommen
dann würden Sie fein
[illegible]. Donnerwetter
von woher haben Sie etwas
von der Gurgler Affäre
W-Zub. erfahren?
[illegible]
Herzliche Grüße auch
an Frl. von [illegible].
Ihr
[illegible]

Herrn
Hans Freund
cand. phil.

Freiburg Breisgau
Ludwigstr 33

Herrn

Hans Freund

stud. phil

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Lieber Herr Freund!

Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar, dass Sie der rettende Engel der Zettel geworden, die ich dringend versenden musste. – Leider habe ich bisher in den Ferien fast nichts studiert. Das Wetter war für mich zu schön. Mir sind daher auch viele Hochtouren geglückt. Die Heidegger Kolleg- brauche ich bis zum Winter nicht. Sie kommen doch im Wintersemester wieder nach Marburg? Einen kleinen Bericht von Wertheimer sind Sie mir und Ihren Brief noch schuldig. Mit Mathematik steht es sehr schlimm. Beste Empfehlungen an Ihre Frau Mutter.

Ihr Simon Moser

Lieber Herr Freund!

Schon längst fühlte ich die Verpflichtung Ihnen zu schreiben, vor allem deshalb weil meine Unmutsäusserung damals gegen Heidegger später mit Recht weichen musste und ich vor allem Ihnen diese Tatsache nicht vorenthalten darf. Er hat sich mehrmals bei Niemeyer, später auch beim Archiv für Geschichte der Philosophie und bei Jaspers, Heidelberg wegen Springer, Berlin verwandt, leider ohne derzeitigen Erfolg, was natürlich in der Wirtschaftskrise begründet ist. Vielleicht käme ich im Sommer bei Springer an, 1933 beim Archiv. Solang kann ich nicht warten, da ich schon zwei Jahre gewartet habe. Auf Grund mehrwöchentlicher Bemühungen ist es nun wahrscheinlich geworden, dass meine Arbeit in der vom jesuitischen Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie herausgegebenen Schriftenreihe „Philosophie und Grenzwissenschaften" erscheint. Sollten sich diese Unterhandlungen zerschlagen wegen meiner für scholastische Einstellung zu argen Kritik an Thomas, dann habe ich schon die Einwilligung des neutralen Universitätsverlags Wagner, Innsbruck, in seinem Verlag die Sache erscheinen zu lassen. Er nimmt es sehr gerne an, nur muss ich den sehr hohen Druckkostenbeitrag von 1700 S = 1000 M bezahlen. Sobald ich mit einem dieser

beiden Verleger einig geworden bin, werde ich sofort Heidegger schreiben und die Fakultät verständigen, dass sie mir die Anzahl der Pflicht-exemplare von 210 auf 30-40 herabsetzt, wie das jetzt allgemein üblich ist. Wenn Sie mit Heidegger gelegentlich sprechen, könnten Sie ihm ja davon auch erzählen. ——— Ich habe heuer die Absicht, ja nicht mehr so viel Ski zu laufen wie vorigen Winter, ich hoffe, dass es nicht bloss bei der frommen Absicht bleibt. Von August bis November hat ich in Seefeld mit freiwilligen Arbeitern und Spenden eine 50 m Schanze gebaut, die uns nur 500 S. statt bei normaler Vergebung der Arbeiten 8000-10000 S. kostet. Daran kann man sehen, was Baumeister und Handwerker an einer solchen Sache verdienen. — Meine Studien erstrecken sich noch immer auf Brentanos Aristoteles manuskripte und Aristoteles selbst, haben aber im Sommer und Herbst erheblich durch die Depression infolge der Verzögerung ~~von~~ der Dissertations herausgabe gelitten, was ja der erste Schritt zur Habilitation in Innsbruck sein soll. Manchmal hab ich mir gesagt: Ach was wirf den ganzen, theoretischen Krempel weg und werde Sportlehrer oder Photograph oder irgendwas Anderes. Aber nach manchen gedanklichen Umwegen lande ich dann doch wieder beim ΣΕΩΡΕΙΝ. ——— Wie geht es Ihnen und Ihrer Arbeit? Wenn Sie mein Schreiben nicht als zu sporadisch empfinden, dann lassen Sie auch mal was von sich hören!

Grüssen Sie mir, falls Sie noch dort sind, Fräulein Lamezan

Ihr alter getreuer Simon Moser

Lieber Herr Freund!

Herzlichen Dank für Karte. Hier sende ich Ihnen Ihren Abmeldungsschein. Den Aufsatz von Scholz habe ich auch schon in den Kant~~...~~studien gesehen. Da ich jetzt nicht Zeit habe ihn zu lesen, wäre ich für einen kritischen Bericht Ihrerseits sehr dankbar. Schelers erweiterter Vortrag „die Stellung des Menschen im Kosmos" ist erschienen. Nach einer flüchtigen Durchsicht zu urteilen ist er ausserordentlich wichtig, besonders der mittlere Teil, wo er die „Sonderstellung" des Menschen, nämlich den Geist und seinen Wesensmerkmalen beschreibt: Welt, Gegenstand, Selbstbewusstsein etc behandelt. Das Zitat Heideggers vom Menschen als „Neinsager" stammt aus diesem Teil.

In meinen mathematischen Studien habe ich den 1. Mittelwertsatz beendet und lese beim 2. Mittelwertsatz. Nach Erledigung dieser Aufgabe bin ich aber völlig unsicher, was ich alles machen soll, da mir über den noch übrigen Teil des 2. Kapitels von Fraenkel jegliche Notiz fehlt. Können Sie mir nicht baldigst in Schlagworten die Partien aus dem Mangoldt und Bieberbach, die für dieses 2. Kapitel unbedingt erforderlich sind angeben? Sonst stehe ich der Mathematik dieses Kapitels bei der unübersehbaren Fülle der Probleme in den Lehrbüchern ein fast fassungslos gegenüber. Wenn Sie es für notwendig halten, wäre ich für ein derartiges Mindestprogramm zusammengestellt aus den beiden Lehrbüchern für das 3. Kapitel ~~dankbar~~ sehr dankbar. Denn ich vermute, dass meine Aufzeichnungen bei der damaligen Verständnislosigkeit mich manchmal im Stich lassen und ich nur auf die Lehrbücher angewiesen bin. Übrigens darf ich Ihnen zu meiner Freude mitteilen, dass meine Scheu vor den Lehrbüchern schon verflogen ist.

Wenn Sie übrigens Anfang September in Freiburg Zimmer suchen und am ersten Tag nichts passendes finden, so geht meine Bitte dahin, dass Sie auch noch einen 2. oder 3. Tag zugeben. Ich übernehme natürlich gerne die Hälfte Ihrer Aufenthaltskosten. Denn an einer guten Bude liegt wirklich

viel, vielleicht alles. Besonders auch für den Fall, dass man in späteren Jahren wieder einmal nach Freiburg kommt und sich wie hier bei Frau Schild ohneweiters wieder an demselben Ort einlogieren kann. Frl. Weiz-mann habe ich geschrieben, dass Sie Anfang September in Freiburg auf Zimmersuche sind.

Mit den besten Wünschen für eine gute Ferienerholung und auch tüchtige Bergsteigertätigkeit in Meran (Ortlergebiet, Rodnergebiet!!!!)

bin ich

Ihr

10. VIII.

T. Hotz

-9.10.30.

Lieber Herr Freund!

Schimpfen Sie nicht allzusehr auf meine schwarze Seele. Kurz gesagt: dass ich Ihren Brief so lange unbeantwortet liess, daran ist eine Frauenaffäre schuld. Ich darf hier wohl auch an Ihr Gedächtnis appellieren, kraft dessen Sie sich wohl noch unserer Symposionlektüre in Marburg erinnern, vielleicht auch noch des Satzes, dass ein Mensch in diesen Zuständen für sein sonstiges Verhalten nicht voll verantwortlich ist. —— Nachdem ich damals bei meinem 60 m Sturz glücklich davonkam, bin ich jetzt wiederum für 14 Tage ans Zimmer gefesselt. Ursache ein wenig lächerlich aber doch stark genug. Der ins Fleisch eingewachsene Nagel der linken grossen Zehe musste mir herausoperiert werden. Da ich im Lehnstuhl liegend schreibe, werden Sie auch meine schlechte Schrift entschuldigen.

Im Winter komme ich nicht nach Freiburg. Das hat folgende Bewandtnis. Im Sommer wurde ich mit Professor Kastil, dem Innsbrucker Ordinarius für Philosophie bekannt. Im August unterhielt ich mich jede Woche einen Nachmittag mit ihm. Auf Heidegger spuckte er Gift und Galle. Zuerst stellte er mir die Alternative: Entweder ein Verrückter oder ein Betrüger. Ich machte mir aus diesem Angriff nicht viel daraus, in lächelnder Ruhe führte ich die Unterhaltung weiter. Schliesslich Ende August machte er mir den Antrag, ich möchte eventuell beim Brentanonachlass die aristotelischen ~~Stoffen~~ Manuskripte herausgeben, ich könnte diese Herausgeberarbeit zugleich als Habilitationsschrift für die Innsbrucker Universität angerechnet bekommen. Sie wissen das vielleicht nicht: Kastil ist mit Kraus, Prag Herausgeber des Brentanonachlasses, der bei Meiner erscheint. Ich habe den Antrag angenommen. Und Heidegger riet mir schon vorher mich an einer österr. Universität zu habilitieren.

Nun bin ich in den Vorbereitungsarbeiten, ich lese augenblicklich die Aristoteles Bücher von Brentano, nebenbei „Sein und Zeit". Es ist allerdings eine recht einsame Tätigkeit, da sich hier Niemand mit mir unterhalten kann. Meiner Natur liegt aber eine lebendige Diskussion viel mehr als einsame Lektüre und Schreiberei. Prof. Kastil ist bis zum Mai nach Nizza verreist, so dass ich auch in Innsbruck nicht sehr viel Anregung finde.

Was treiben Sie jetzt alles? Hoffentlich haben Sie in den Ferien auch so wenig gearbeitet wie ich, dann müssen Sie sich wirklich gut erholt haben. Ist es eine grosse Frechheit von mir, wenn ich Sie bitte, mir manchmal einen Kriegsbericht über die Lage der Phänomenologie und der deutschen Philosophie im allgemeinen zu senden. Sonst werde ich in Tirol am Beginn des Winter nicht nur physisch, sondern auch geistig völlig eingeschneit.

Mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau Mutter bin ich

Ihr Lucian Mozer

P.S. Den Diebstahl Sterns finde ich eine bodenlose Gemeinheit. Ich würde an Ihrer Stelle direkt mit Heidegger sprechen. Solchen Burschen muss das Handwerk gelegt werden.

Lieber Herr Freund!

Heute habe ich erst Ihre Papiere auf dem
Sekretariat erhalten. Es ist ein entsetzlicher An-
drang von Studenten heuer. Frau Schild hat an
1 Tag 80 Leute abgewiesen. Daher brauchte
auch die Bearbeitung Ihrer Immatrikel einige
Tage. In das Zimmer wo Sie vorigen Sommer
wohnten ganz unten ist ein Theologe, ein Bult-
mann Schüler eingezogen. In das Zimmer von
Herrn Oescalzi kommt eine Studentin aus dem
Rheinland, was mir sehr unangenehm ist. Herr
Lichtenstein ist auch wieder hier. Aber Frau Schild
versicherte, dass selbstverständlich für Sie im Herbst
freigemacht würde. Tönsmann, der morgen sein
Physicum examen beginnt, wird wohl die lang
vorausgesagte Reise nach München antreten. —
Heidegger beginnt erst am 3. Mai, kommt erst morgen aus
dem Schwarzwald. Ich rede jetzt Frau Schild immer zu
dass Sie zu Pfingsten oder August nach Berlin fährt
und Sie besucht. Vielleicht gelingt es mir Sie zu über-
reden.

Das sind die vulgären Neuigkeiten von hier. Richtig vor
einigen Tagen besuchte mich Herr Schilling, der
im März bei Geiger seinen Doktor gemacht hat und jetzt
nach München heimfuhr. Mathematik habe ich in
den Ferien etwas betrieben: Das unbestimmte Integral habe ich
durchgenommen, aber den letzten Paragraphen über die komplizier-
ten Funktionen ausgelassen. Jetzt stehe ich bei der Anwendung
des Konvergenzprinzips auf das bestimmte Integral.
Zuerst werde ich das bestimmte Integral fertig machen. Manches
ist mir ja unklar geblieben, aber wenn Sie im Herbst
kommen müssen Sie meine Zweifel lösen. Über meine
Fortschritte werde ich Ihnen immer berichten. Ich werde
Sie wohl zu Anfang August um die erste

Aufgabensendung bitten. Bis dahin hoffe ich systematisch fertig zu sein. Ich habe heute den Mangoldt bestellt auf der Bibliothek. Wenn ich ihn aber nicht bekomme, weiss ich nicht was anfangen. Sie werden jetzt wohl auch Ihren Mangoldt benötigen oder nicht? ——
Wie geht es Ihnen? Hoffentlich arbeiten Sie im Sommer nicht viel, um im Herbst besser zu sein.
— Ich lege Ihnen hier 5 M bei, die Sie gesandt haben. Leider habe ich jetzt kein Geld um meine Schuld weiter zu tilgen. Wieviel bin ich Ihnen noch schuldig? Ich weiss es nicht mehr in meiner Unordnung.

Ich muss leider Schluss machen, weil ich noch in die Bibliothek muss. Ich schreibe Ihnen bald nach Anfang der Vorlesungen wieder.

Besten Gruss

Ihr

Moser

Lieber Herr Freund!

Sind Sie nicht sehr erstaunt nach so langem Schweigen von mir etwas zu hören? Offen gestanden, die Ursache war wie Sie sich vielleicht selbst denken können, meine jahrelangen sportlichen Excesse Liebhabereien – ich habe z. B. Monate lang oft nichts getan als photographiert. Stahlbildnerei, Bergsteigen, Skilaufen, Motorrad haben mich so sehr zersplittert, dass Philosophie nur eine unter vielen Beschäftigungen wurde. In letzter Zeit habe ich einmal gründlich „Gewissen" erforscht mit dem Ergebnis, dass ich doch nicht immer ein freier Privatmann mit schönen aber splendiden Liebhabereien bleiben kann, da mir dadurch das innere Zentrum verloren gegangen ist. Also vielleicht reumütige Rückkehr zur Philosophie.

Und da denke ich als an eine meiner ersten Verpflichtungen an Ihnen zu schreiben, da wir doch

zusammen so schöne Studienjahre
– die schönsten für mich – erlebt
haben. Und gerade in diesen Zeiten
fühle ich mich doppelt verpflichtet
Ihnen zu schreiben. Ich habe oft und
oft in den letzten Monaten an Sie
und Ihr Schicksal gedacht. Nur die
vorhin genannten Gründe haben es
so lange hinausgezögert, die Brücken
in die frühere Vergangenheit wieder
aufzubauen. Ich beneide Sie um die
gleichmässige Zielstrebigkeit Ihres Ar-
beitens. Ich besitze viel zu mannigfal-
tige, wenn auch mittelmässige Anlagen
in verschiedenster Richtung, um
sie alle einem einzigen Ziel unter-
zuordnen. Ich könnte heute Skilehrer,
Bergführer, Berufsphotograph, Sport-
schriftsteller, politischer Agitator und
Zeitungsmann, Kulturfeuilletonist etc etc
sein, aber mich befriedigt doch nichts
davon. Jahrelang habe ich zwischen
all dem gesagten gelebt, aber das
Ergebnis war eine gründliche Lebens-
skepsis. Ich wäre schliesslich geneigt
gewesen zu sagen: Es gibt so viele
Stile des Lebens. In jedem davon
zu leben und zu reden ist schön,
aber relativ schön. Aber die Frage
blieb schliesslich doch nicht aus:
Wo ist das absolute Richtungsmass ?

So habe ich mir schliesslich, wenn nicht mehr, so doch die Fingerspitzen verbrannt. Äusserlich gesehen bin ich Assistent bei Prof Kastil gewesen, habe auch einige Aristoteles Seminare geleitet, habe aber die besten Aussichten für meine Habilitation ziemlich ungenutzt verstreichen lassen, weil ich in eigentümlicher Zwischenstellung zwischen Kastil u. Heidegger keine innere Freude dazu hatte.

Doch davon vielleicht noch ein anderes Mal. Wie geht es aber Ihnen? Haben Sie Ihre Arbeit schon veröffentlicht? Oder gibt es dafür Schwierigkeiten. Vielleicht waren für Sie die ganzen Monate seit dem Wintersemester notgedrungen eine Arbeitspause, was für Ihre Gesundheit gewiss nicht Schaden gewesen ist. Denn dafür haben Sie immer viel zu wenig getan. Wir hätten so manches von einander austauschen sollen. Sie hätten etwas von meiner sportlichen Einstellung ich aber etwas von Ihrer gleichmässig

Arbeitsintensität ~~zu~~ mit be-
kommen sollen. Ich denke
manchmal daran, wie schwierig
die Situation für die Zukunft
ist für Sie. Wer hätte das in
unseren Freiburger Zeiten jemals
geahnt? Aber vielleicht behält
doch das alte Sprichwort recht:
Tempora mutantur. — Was
macht eigentlich Heidegger. Ich habe
seit 2 Jahren überhaupt nichts mehr
von ihm gelesen. Was hat er seit
„dem Wesen des Grundes" veröffent-
licht? und welche Entwicklung
genommen? Ist es richtig, dass er
mit der Reorganisation der Uni-
versitäten betraut ist? Was
machen Lichtenstein und
Jacoby? Frl Weizmann ist in
Paris und hat mich vor einiger
Zeit auf der Durchreise von Prag
auf ein paar Stunden hier be-
sucht. Vielen Dank für die
Nachsendung des Skriptums

Ihr

Simon Moser

BÖGLERHOF
ALPBACH
TYROL
AUSTRIA

Alpbach, am 20. VIII.

Lieber Herr Freund!

Da ich jetzt oft auf Fotoexkursionen in Südtirol war, so kann ich erst heute Ihren Brief beantworten. Ihre Hauptfrage möchte ich nicht für Tirol im Allgemeinen beantworten, aber wenn Sie Lust haben, sind Sie in unserem Böglerhof, den mein Bruder bewirtschaftet, willkommen; der Pensionspreis beträgt hier 5-6 RM. Sollten Sie jedoch einen anderen Ort in Tirol wählen, so möchte ich Sie natürlich für ein paar Tage entweder nach Jenbach oder Alpbach einladen, damit wir uns etwas aussprechen können. Ich würde mich herzlich freuen, wenn Sie Alpbach wählen würden und hier kann mein Bruder und ich auch für Alles garantieren, was ich bei anderen Orten nicht tun kann, weil man die Verhältnisse doch sehr genau kennen muss, um ein solches Urteil abzugeben.

Ich war schon im Sommersemester beurlaubt und halte es für möglich, dass daraus ein Dauerzustand wird.

Auf Wiedersehen im September

Ihr

Simon Moser

25. I.

Lieber Herr Freund!

Diesmal muss ich mich für voll entschuldigt halten für mein Schweigen. Denn ich habe in den letzten Wochen fieberhaft gearbeitet, um meine Dissertation fertig zu bekommen. Nun ist sie auf 90 Seiten gediehen, davon müssen noch 40 diktiert werden. Für die vorgelegten 51 Seiten will mir Heidegger die bestmöglichste Note geben, also qualitativ ist er zufrieden, aber 90 Seiten sind ihm der Fakultät gegenüber für die erste Dissertation aus seinem Schülerkreis zu wenig, weil er mit dieser sozusagen ein Standardbeispiel aufstellen will, wenn ich ihn recht verstanden habe. Ich müsste mich also mit der zweiten Note begnügen, wenn ich nur die 90 Seiten über die Zeit einreiche. Heidegger forderte mich daher auf, genau in demselben Stil wie ich die Zeitabhandlung unternommen habe, die ganze Naturphilosophie Ockhams zu bearbeiten. Gegenüber meinem Einwand, dass die Drucklegung von 200 Seiten zu teuer käme, meinte er, die Arbeit könne im phänomenologischen Jahrbuch erscheinen. Das hat mich schliesslich doch bewogen zuzustimmen und meine Promotion auf den Sommer zu verschieben. Da diese Entscheidung erst in den letzten Tagen gefallen ist, hatte ich vorher keine Zeit zum Briefschreiben.

Nun steht also für mich eine ausserordentlich schwere Arbeit bevor. Doch werde ich die übrigen Teile nicht in der derselben Ausführlichkeit, sondern mehr schematisch behandeln. Übrigens noch eine Nebenbemerkung: Ich hätte nicht gedacht, dass wenn man den Kern einer Sache erfasst hat, die endgültige Formulierung noch so viel Zeit beansprucht wie es mir ergangen ist. Daher rechne ich damit, mit der mehr kursorischen Darstellung des übrigen erst im Juni fertig zu werden. Mir bleibt daher für Nebenfächer=vorbereitung nur ganz wenig Zeit übrig. So habe ich den Gedanken der Mathematik aufgeben müssen, dafür nehme ich Latein und lasse mich ein Monat lang von einem hiesigen Altphilologen eintrainieren. Das wird wie ich hoffe schon gelingen.

Ende Febr. fahre ich heim und komme Anfang Mai wieder, wenn ich meine Ockhamtexte irgendwo zu kaufen bekomme. Sonst komme ich schon Ende März wieder. Anfang März werde ich 14 Tage skilaufen. Mit meiner Pension bin ich noch immer gleich zufrieden: glänzende Verpflegung, volle Selbständigkeit, ausgezeichnete Bedienung. Wenn Sie im Sommer dort auch wohnen wollen, müsste ich wohl schon bald für Sie anfragen. Denn meine Pension gilt als eine der besten in Freiburg. Frl Weizmann wird vielleicht auch im Sommer dort wohnen, aber nicht wahrscheinlich. Die Sonntage gehen wir zusammen skilaufen: Frl Weizmann, Oltmanns, Herr Landau, Herr Sander, oft auch mit Heidegger. Es ist immer recht lustig. Um Weihnachten bin ich auch 14 Tage skigelaufen.

Soweit das Persönliche! Nun zu Freiburg u. Philosophie: Von einer phänomenologischen Gemeinschaft ist nicht viel zu merken weder bei Husserl noch bei Heidegger nämlich in dem Sinne, dass alle Teilnehmer durch das gemeinsame Band der Phänomenologie verbunden begeistert an derselben Aufgabe arbeiten. Ich habe mir das Milieu besser vorgestellt. Über Husserl selbst habe ich Ihnen schon mein Urteil kurz geschrieben. Und das muss ich im ganzen aufrecht erhalten. Nur manch-

und schimmerte doch in den letzten Stunden etwas von dem lebendigen Spürsinn der logischen Untersuchungen durch, freilich immer wieder verschüttet durch idealistische Methodenfragen der Konstitution. Im Husserl Seminar befindet sich kein einziger über den Durchschnitt hinausragender Kopf. Im Heidegger Seminar hofften wir auf eine fruchtbare Aussprache mit Becker, Kaufmann, Stieler, welche Professoren u. Privatdozenten an demselben auch teilnehmen. Aber sie schweigen sich schlechthin aus. Ob sie von Heidegger erdrückt sind und doch ihr Professorenprestige im Bild ihre olympische Höhe nicht preisgeben wollen? Ich glaube fast. Mir macht es immer einen komischen Eindruck, wenn der Oberpriester Heidegger und hinter ihm gemessenen Schrittes die Bonzenschar durch die Tür hereinzieht. Ich erzählte meinen Eindruck mit denselben Worten auch Heidegger, der dazu lächelte.

Das Seminar beschäftigte sich bisher in der Hauptsache bloss mit der Interpretation von Aristoteles Metaphysik Γ1-4 und der Rolle, die dabei der Satz vom Widerspruch spielt, es scheint, dass wir über ihn auch nicht hinaus kommen. Vom Kolleg bekommen Sie soviel ich weiss ja eine Nachschrift. Bis Weihnachten entwickelte er den Begriff der Philosophie in Abhebung gegen die Wissenschaften, der zweite Teil jetzt in Abhebung gegen die Weltanschauung. Augenblicklich Analyse des Weltbegriffes.

Freilich in einer Sache muss ich Sie um Entschuldigung bitten. Ich habe im entsetzlichen Drang meiner eigenen Arbeit vergessen, ihn wegen Ihres Briefes zu fragen, da ich mir Ihren Brief für spätere Wochen zur Beantwortung auf die Seite gelegt hatte. Aber Sie werden mir diese Vergesslichkeit vielleicht nachsehen, wenn ich Ihnen erzähle, dass ich sogar letzten Sonntag bei schönstem Pulverschnee und lachender Sonne zu Hause geblieben bin um zu arbeiten. Heidegger ist augenblicklich nach Frankfurt verreist. Aber Montag nach dem Kolleg werde ich ihn fragen und Ihnen sofort seine Antwort mitteilen.

Bestellen Sie mir bitte an Ihre Frau Mutter ergebenste Grüsse!

Ihr

Simon Moser

P.S. Wenn Sie Anfang März am Arlberg selbst in St. Anton oder Stuben oder Zürs einen Skikurs mitmachen würden, könnten wir uns treffen, da ich vom 6-14. März dort bin.

Lieber Herr Freund!

Drei Glückwünsche muss ich Ihnen heute auf einmal darbringen: 1.) zu Ihrer Verlobung mit Frl. Annelise Thomas. Ich habe mich richtig ehrlich über die Verlobungsanzeige gefreut. 2.) zu Ihrem Doktor. Ich habe ja immer regen Anteil an Ihrer Arbeit genommen und habe Ihren letzten Brief mit grösstem Interesse gelesen oder besser gesagt: verschlungen, was nach der langen Schweigepause vielleicht doch ganz begreiflich ist. Gott sei Dank haben Sie sich durch die verschiedenen Hemmungen und Schikanen nicht aus der Fassung bringen lassen — 3.) Schliesslich noch zum Jahreswechsel.

Da ich erst die nächste Woche Zeit finde Ihnen einen ausführlicheren Brief zu schreiben, so wollte ich Ihnen doch noch vor Neujahr dieses Lebenszeichen senden.

Indem ich Sie bitte, auch Frl Thomas die besten Glückwünsche und Ihrer Frau Mutter die besten Empfehlungen zu bestellen bin ich

Ihr ergebener

Simon Moser

Innsbruck 29. XII.

19. IX.

Lieber Herr Freund!

Erst nach allerlei Bedenken habe ich mich an diesen Brief gesetzt. Denn es ist klar, dass Sie in diesen traurigen Tagen keine „gesellschaftlichen" Kondolenz-besuche u. Briefe wünschen. Wenn ich mich doch zum Schreiben entschlossen habe, so liegt es daran, dass zwischen uns doch nicht das Verhältnis zweier Studenten besteht, die zufällig dasselbe studieren u. denselben Lehrer haben. Ich glaube, wir sind uns in den letzten Jahren durch die Philosophie auch menschlich so nahe gekommen, dass ich mich für berechtigt und verpflichtet halte, Ihnen ein freundschaftliches Wort der Teilnahme zu sagen. Ich habe Ihren Herrn Vater nicht gekannt. Aber ich meine Sie soweit zu kennen, dass ich die Grösse Ihres Schmerzes irgendwie ahnen kann. Nicht trösten will ich Sie, sondern Ihnen nur schreiben, dass ich hier stillen Anteil an Ihrer Trauer nehme.

Fräulein Weizmann hat mir mitgeteilt, dass sie Ihnen gern ein Wort des Beileides schreiben würde, wenn dadurch nicht der gehaltene Ernst dieser Zeit für Sie gestört würde.

Ihr

Simon Moser

Lieber Herr Freund!

Aus Ihrem ganzen Brief lese ich die Verwunderung über meine Heimfahrt heraus. Wenn ich ihn richtig interpretiere, so hat mich nach Ihrer Meinung in Marburg der Bergsteigerwahnsinn übermannt und mich nach Tirol ~~gegriffen~~ getrieben. Diese Meinung steckt wohl auch in dem kurzen Satz: „Falls Sie auch für so etwas augenblicklich Gedanken haben". Aber ~~...~~ vielleicht sind Sie bei dieser Meinung selbst etwas unsicher. Denn die Sache verlief ganz anders. Dass ich Marburg so rasch verliess, geht hauptsächlich darauf zurück, dass ich mich wie ich schon gefürchtet hatte, in Frl. Buyck verliebte, dabei in den wenigen Tagen, da ich ihre Gegenwart genoss, keine ruhige Stunde zum Studieren fand und schliesslich fürchten musste, dass die ganzen Ferien für diese Geschichte geopfert würden. Wer weiss, ob ich ihr Ende August nicht nach Belgien nachgefahren wäre. Vor allem hatte mich ihr kühl herber Charakter und ihre wunderbar elegante Körperhaltung und Bewegung gefesselt. Aber bei der Schilderung meiner Verliebtheit u. ihrer Stationen will ich nicht verweilen. Sie erlassen es mir wohl auch, denn ich bin immer noch nicht objektiv genug bei der Schilderung um nicht etwas angegriffen zu werden. Wie heisst das lateinisch schul-mässig? Ja, ich bin noch nicht sine ira et studio! Daheim brauchte ich noch viele Wochen, um mich zu beruhigen. Am Bergsteigen hatte ich keinen rechten Spass. Ich habe nur eine grössere Tour in die Zillertaler Gletscher gemacht und 3 Klettersuche sind verregnet geworden. Mehr Anteil nahm ich an der Einrichtung meines Zimmers. Der Schreibtisch ist sehr fein geworden, noch besser als ich erwartet hatte. Die Proportionen die wir gemeinsam ausgedacht haben, sind völlig tadellos. Seit Ende August sitze ich wieder ziemlich hinter den Büchern ausser dass ich manchmal eine Autofahrt mache. Ich arbeite Aristoteles und Ockham und den schwierigen Schluss der

heurigen Sommervorlesung. Das Studium zu Hause kostet, obwohl mein Zimmer ziemlich ruhig ist, viel Überwindung, weil vom Bergsteigen abgesehen die Teilnahme am Familienleben sehr ablenkt. Aber mir liegt gerade heuer daran, diesen Ablenkungsgefahren zum Trotz doch ein gedeihliches Studium zu versuchen. Einige Schlappen habe ich in den letzten Wochen bei diesem Versuch erlitten. Das heisst wenn bei schönsten Wetter mein Vater mich einlädt mit ihm Auto zu fahren, so habe ich manches Mal nicht Nein sagen können, obwohl der kategorische Imperativ anders lautete. Aber die 14 Tage im September wo auch hier sehr schönes Wetter war, hab ich brav zu Hause ausgehalten, worauf ich mir nicht wenig einbilde. Ferner ist interessant, dass man ziemlich lange braucht, um sich an die Normalgeräusche, die mit jedem Zimmer verbunden sind, zu gewöhnen. Bei meinem Zimmer ist es das Summen der Druckdampfleitung, wodurch in unserer Brennerei die Brennkessel geheizt werden, die sich in einem Seitengebäude unseres Wohnhauses befinden, ferner ein Telephon im Stockwerk unter mir das wahnsinnig oft schellt, dann Lastautos und Motorräder. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich an alles vor allem deshalb weil ich seit einiger Zeit über ausgezeichnet schliessende Doppelfenster verfüge. Weil ich schon bei einer gemütlichen Schilderung meines Zimmermilieus angelangt bin, muss ich Ihnen beichten dass mein Ofen schon seit Anfang Oktober in Tätigkeit getreten ist. Ist es bei Ihnen auch so kalt? Tageseinteilung habe ich ungefähr dieselbe wie in Marburg ausser dass ich hier bereits um 12h mittagesse. Nun aber Schluss mit der spiessbürgerlichen Aufzählung, sonst lande ich 2 noch bei der Anzahl der Semmeln, die ich zum Frühstück esse. (2-3 hier in Marburg 4-5!?) Darf man daraus auf das Arbeitstempo schliessen?)

Ich habe die Absicht meine Dissertation hier zu vollenden vorausgesetzt, dass Leipzig mir so lange das Buch zur Verfügung stellt. Das kann allerdings bis Weihnachten auch dauern. Ich weiss es noch nicht. Leid tut mir

[...]ll nur, dass ich dabei auf philosophische Diskussionen verzichten muss. Aber ich weiss wie das in Marburg geht. Wir gründen wieder eine kleine Arbeitsgemeinschaft. Dann fordert das Seminar und Kolleg von Heidegger sehr viel Mitarbeit, so dass für meine eigene Arbeit sehr wenig Zeit übrig bleibt. Ausserdem habe ich es hier zum Arbeiten viel bequemer als in Marburg. Dazu lockt mich noch der sportliche Reiz, der Gefahr der Ablenkung durch Berge und Familie zum Trotz meine Arbeit zu vollenden. Natürlich komme ich im zweiten Teil des Semesters nach Marburg. Ihre Gesellschaft entbehre ich hier schon hart. Denn ich habe hier niemand, mit dem ich über Philosophie unterhalten könnte. Nur der hiesige Pfarrer bekundet ein lebhaftes Interesse an meinen Arbeiten. Das ist aber ein Laieninteresse. Da ich also wahrscheinlich nicht im Anfang des Semesters hinein komme, so möchte ich Sie bitten, wenn Sie die Vorlesung nachstenographieren, dass Sie die Inhaltsangaben am Rande, die Sie schon im letzten Semester in deutscher Schrift sauber ausgeführt haben in etwas umfangreicher Form und besser wieder machen, damit ich dann wenigstens einen kurzen Überblick über das Ganze habe und noch Weihnachten der Vorlesung folgen kann. Ob ich in diesem Semester belegen werde, muss ich mir erst überlegen, wenn ja, so darf ich Sie vielleicht darum ersuchen. Aber ich werde Ihnen darüber noch genaueres mitteilen.

Ihren Brief habe ich mit wirklich grossem Interesse gelesen und zwar leicht gelesen trotz Ihrer Zweifel. Besonders gefreut hat mich, dass Sie Becker bereits durchstudiert haben. Sie müssen mir unbedingt <u>nächstens Ihre „Reflexionen" darüber mitteilen</u>. Ich freue mich sehr darauf. Wie ich mich auch im allgemeinen freuen werde, wenn Sie mir später „Schlachtenberichte" aus Marburg senden werden. — Wie Sie „vorsichtiger Mann" sich die Hand brechen konnten ist mir rätselhaft, ebenso dass Sie in der Schweiz nicht ein mal viel Tennis gespielt haben, da Sie sich doch in Marburg

körperlich sportlich so gut entwickelt haben. Übrigens mein Tennisspielen war nur Ausnahme. Mein Bruder hat mich 2 mal dazu verführt. Wenn ich aber hier einen guten Platz hätte, würde ich ganz gern 2 mal in der Woche spielen. — Heiter wirkte auf mich Ihr Erlebnis in Marburg. Ich kann mich als hinkenden Kriegsverletzten bei meinen pazifistischen Spöttelein nicht gut vorstellen — Wie steht es mit der „geistigen Luft" in Berlin jetzt. Was ist jetzt Mode? Hat man vor Phänomenologie noch immer Angst? Oder gehen Sie gar nicht in Gesellschaft. —— Haben Sie das Sommerkolleg schon zu Ende studiert. Die letzten 4 Stunden finde ich sehr schwer und fragmentarisch. Ich verstehe die Hauptsache, nämlich dass die Zuhandenheit Anwesenheit ist und weil diese das Horizontale Schema der Gegenwart ist, dass Zuhandenheit = das Sein des Zuhandenen temporal fundiert ist, nur formal. Könnte man nicht umgekehrt sagen: Weil zum Gegenwärtigen ein horiz. Schema gehört, dieses im vorl. Fall die Zuhandenheit ist, das heißt ist für das <u>Gegenwärtigen</u> selbst die Zuhandenheit Bedingung der Möglichkeit. Also genau umgekehrt. Freilich bliebe damit im allgemeinen der Zusammenhang von Zeit und Zuhandenem noch gewahrt.

Können Sie wohl das Zeug hier lesen?

Baldige Antwort erwartet

Ihr

Simon Moser

18.2.31.

Lieber Herr Freund!

Lange drückt mich schon ein
schlechtes Gewissen. Sie waren so nett, mir vor Weih-
nachten den Heidegger Vortrag und die eingehende
Schilderung der letzten Seminarstunden zu senden.
Und ich antworte erst heute. Vielleicht zürnen
Sie mir aber weniger, wenn ich Ihnen berichte,
dass ich auch meine persönlich wichtigen Arbeiten
vernachlässigt habe. Ich habe z.B. bis heute an
die Freiburger Fakultät kein Gesuch um Frist-
verlängerung für die Veröffentlichung meiner
Dissertation gerichtet, obwohl ich an sich verpflichtet
wäre die Drucklegung bis 28.II.31 der Fakul-
tät anzuzeigen. Seit Mitte December bis Ende
Jänner war ich besessen vom Teufel des
Ski-Trainings. Für alles übrige waren meine
Sinne abgestorben. Meine Aristoteles Arbeit
verstaubte, ich spürte, wie meine Eltern mit einer
verstohlenen Trauer auf mich blickten und blieb
trotzdem diesem Dämon Sport ausgeliefert. Die
wichtigsten Briefe liess ich unerledigt liegen. Ich
trainierte so extrem, dass ich bei den grossen Wett-
läufen zu schwach war. Damit schlug aber auch
Ende Jänner die Stunde der Umkehr. Diese
Peripetie erwuchs also nicht so sehr aus einer Reue
des βίος θεωρητικός in mir, obwohl das auch
mitspielte, als vielmehr aus der Übersteigerung des
Sports und der Notwendigkeit einer Erholungspause.
So wäre Anfangs Feber eigentlich gesehen die
Bahn frei gewesen für Erledigung der wichtigsten
Arbeiten und Briefe. Aber nun wollte ich
zuerst wieder in die regelmässige Tätigkeit
meiner Habilitationsarbeit hineinkommen
um Ihnen nicht als sportlich ausgepumpter,
geistig verarmter Invalide ein blosses

Jammerlied vorsingen zu müssen. Nun versuche ich seit 14 Tagen zu arbeiten mit einem lachenden und einem tränenden Auge. So habe ich denn auch wieder so viel Selbstvertrauen gewonnen dass ich Ihnen ~~jetzt~~, mit dem ich doch jahrelang zusammen gearbeitet habe, unbefangen ~~zu~~ schreiben kann. Was soll ich Ihnen sonst noch von meiner „selbstgewählten Einsamkeit", die übrigens alles andere als einsam war, weil ich immer im überlauten Trubel des modernen Sporttreibens stand, berichten? Auch mit dem wirklichen Photographieren war es seit ~~Mitte~~ December nichts mehr. Im Herbst und Winteranfang waren mir, wie ich mir wohl schmeicheln kann, einige bildmässig ausgezeichnete Aufnahmen gelungen, worauf ich auch zu Ausstellungen eingeladen wurde. Schade dass ich Ihnen nicht meine Mappe 18 x 24 Bilder zeigen kann. Oder kommen Sie nicht doch einmal in den Osterferien zum Skifahren bei mir vorbei? Sich aussprechen wäre doch etwas Anderes als sich Briefe schreiben. — Ihre 2 Briefe habe ich mit vieler Mühe wohl entziffert. Dass Sie mit Ihrer Dissertationsarbeit wegen des blöden Becker hinausgezögert werden, tut mir ehrlich leid. Weiss ich doch, wie Sie sich mit der spröden Materie abgeplagt haben. Auf den Inhalt des Platoseminarberichts und des Heideggervortrags kann ich nicht eingehen, weil ich in den letzten 14 Tagen vorerst in meine eigene Arbeit hinein kommen musste. — Sie schreiben mir übrigens nicht wie viel ich für den Heid. Vortrag schuldig bin. Schicken Sie mir nur eine richtige Rechnung, die kann ich hier bei den heimatlichen Fleischtöpfen schon vertragen. Sollte sich einmal für mich die Möglichkeit eines Manuskripts ergeben, so wäre ich natürlich dafür sehr dankbar

Ihr

Simon Moser

29. 5. 31.

Lieber Herr Freund!

Sie werden vielleicht erstaunt sein, von mir überhaupt etwas zu hören. Denn ich habe im Winter erst nach Monaten Ihren Brief beantwortet. Auf diese tadelnswerte Nachlässigkeit hin hätten Sie mir vielleicht mit Recht nicht mehr geschrieben. Aber vielleicht legt sich Ihre mit gutem Grund gereizte Stimmung, wenn ich Ihnen die Sachlage näher schildere.

Sobald der Winter kam, waren alle guten Studienvorsätze verflogen. Wie verrückt stürzte ich mich in das Ski laufen. Mit Kopfschütteln sahen nur alle normal vernünftigen Menschen zu. Freilich regten sich bald gewisse Bedenken gegen die Hemmungslosigkeit meiner Sport-leidenschaft. Aber mit Gewalt zwang ich sie nieder. Alles mied ich wie den Teufel, was mich an mein anderes Leben erinnerte: der Schreibtisch verstaubte mit seinen Büchern, ängstlich mied ich jede geistige Gesellschaft, mein Verkehr waren bloss brutale und stupide Sportsleute. Sie können sich jetzt vielleicht vorstellen, dass eine Nach-richt von Ihnen, mit dem ich so lange geistig zusammen gearbeitet, wie das höllische Feuer auf meine damalige Verfassung wirken musste. Ich musste ihn im letzten Winkel verstecken, hätte ich mich auf ihn eingelassen, dann hätte ich wieder zu geistiger Arbeit zurückkehren müssen und das liess meine Tollwut damals nicht zu. Freilich Ende Winter kam doch die unausbleibliche Reaktion. Da blieb ich wohl meinen früheren Bekannten gegenüber stumm, weil ich wohl geistig ausgebrannt war, weil ich erst langsam wieder in mir auszusäen begann. Als ich mit Jochen Sieberg im Frühjahr im Samnaun und Kühtai Touren machte, da konnten wieder ohne zu grosse Bitterkeit die Erinnerungen an die frühere Zeit auf-

steigen. Wir sprachen sehr oft von
den gemeinsamen Freiburgern
Semestern. Daher schrieben wir Ihnen
auch eine Karte, worüber Sie wohl
bei meiniger sonstigen Abneigung
gegen so Etwas erstaunt gewesen
sein mögen. – Haben Sie übrigens
meinen Brief vom Feber bekommen?
Jetzt arbeite ich wieder ziemlich in-
tensiv. Mein Hauptproblem ist die
Auseinandersetzung zwischen Brentano
u. Heidegger, wozu die Herausgabe
der Brentano Aristoteles schriften
den äusseren Anlass bot. Ich habe
Brentano bisher doch viel zu wenig
geschätzt. Es wird ein hartes Stück
Arbeit kosten. Wie geht es Ihnen
und Ihrer Arbeit?

Indem ich hoffe, dass Sie
mir doch nicht dauernd wegen
meiner Nachlässigkeit zürnen, die
Sie vielleicht jetzt doch in etwa mo-
tiviert finden werden, bin ich
Ihr

Simon Moser

Lieber Herr Freund!

Ihr Kartengruss aus Bad Harzburg veranlasst mich doch endlich, aus meiner Lethargie zu erwachen. Die Verpflichtung dazu schon seit vielen Wochen jeden Tag und doch bin ich nicht dazu gekommen. Schwere Kletterfahrten, dann wieder einige Geschäftsreisen für meine Eltern machten meine Zeit ziemlich kostbar. Zu Hause angekommen musste ich doch wieder an meinem Brentano Aristoteles arbeiten. Dazu fasste ich im August den Plan, eine grosse Sprungschanze bis zu 50 m in Zenbach zu errichten. Verhandlungen mit Waldbesitzern, Roden des Waldes, Zusammentrommeln der freiwilligen Arbeiter, technische Vermessungen etc etc verschlangen eine Unmenge Zeit. Dann noch der grosse Kodak Weltphotowettbewerb, bei dem ich auch mit 25 Bildern Teil nahm. Im Photowesen bin ich überhaupt ein leidenschaftlicher Amateur geworden und ich kann mir wohl schmeicheln, in Berglandschaften im Verlauf eines Jahres ein wirklich guter Lichtbildner geworden zu sein. Schade, dass Sie

in meine Mappe von 18 x 24 Vergrösserungen Einblick nehmen können. Sollten Sie einmal in Mainz vorbei kommen, dann könnten Sie bei Gr-chen Sieberg eine Reihe davon besichtigen. Denn darauf wage ich doch nicht zu hoffen, dass Sie einmal nach Tirol kommen. Ich hätte mich ja auf eine längere Aussprache wirklich gefreut. Aber Berlin - Tirol Antipoden (aber nur in geographischer Hinsicht). Also alle diese Dinge zusammen waren ein äusserer Anlass der Schreibfaulheit. Allerdings ein innerer Anlass bestand wohl auch: Die Unzufriedenheit über mich selbst, mich in den letzten Monaten fast gar nicht mich mit Heidegger auseinander gesetzt und befasst zu haben. Darum habe ich mich wohl auch gescheut, Ihnen, mit dem ich doch so viel bei Heidegger zusammen gearbeitet habe, zu schreiben. Vielleicht hat dieser Mangel auch einen Vorteil im Gefolge: Abstand zu gewinnen gegen eigene frühere Meinungen, kritischer zu werden gegen sich selbst. — Das Eine muss ich überhaupt gestehen es ist für mich kolossal schwer

zu Hause richtig zu arbeiten. Eine Überfülle von Ablenkungen stört mich ständig. Es bedarf der grössten Selbstüberwindung, um am Tage 5 Stunden zu arbeiten.

Heidegger scheint augenblicklich gegen mich verstimmt zu sein. In Innsbruck bin ich ziemlich gedrängt worden, doch endlich meine Dissertation zu veröffentlichen. Heidegger hat eine Empfehlung an Niemeyer geschrieben, der mir aber antwortete, dass das ganze nächste Jahrbuch für Husserl reserviert sei. Jetzt wurde mir aber die Sache mit fast 2 Jahren Warten zu dumm. Ich ersuchte Heidegger sehr höflich, aber bestimmt, für mich anderswo zu intervenieren, da das übernächste Jahrbuch wohl erst 1934 erscheint. Er hatte mir doch damals als ich meine kleine Dissert. von 70 auf 150 Seiten erweiterte, gesagt, wegen der Veröffentlichung brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Das deutete ich mit folgendem Satz an: „Ich weiss, dass die jetzige Wirtschaftskrise Ihre damalige Zusicherung, ich brauchte mich um die Veröffentlichung nicht zu kümmern, in eine ganz neue Situation gebracht. Und doch wage ich die Bitte ..... etc etc". War ihm das etwa

zu viel? Aber was ich geschrieben
ist doch wahr. Wenn ich auch in vielen
Dingen furchtbar vergesslich bin, in
wesentlichen Dingen hab ich doch
ein ganz gutes Gedächtnis. Ich habe
damals sicher auch mit Ihnen darüber
gesprochen. Schreiben Sie mir doch bitte,
ob Sie sich an diese Gespräche noch
erinnern. Ich weiss noch ganz gut, er
setzte mir auseinander, er hätte für
die kostenlose Veröffentlichung ~~xx~~ mehrere Möglich-
keiten ausser dem Lehrbuch, z.B. eine
Sammlung bei Jaspers, da ich ihm
erklärt hatte, 70 Seiten könne ich wohl
selbst bezahlen, nicht aber 200- bis 300.
Vielleicht könnten Sie den Inhalt meiner
Mitteilungen an Sie doch noch re-
konstruieren. Zur Unterstützung meiner
eigenen Erinnerung wäre das doch wichtig.
Auf meinen letzten Brief antwortete
Heidegger nicht. Ist das gerechtfertigt?
Ich will mich vor voreiliger Beurteilung
wohl hüten, um nicht das schöne Bild
Heideggers grundlos und vorzeitig ver-
dunkeln zu lassen.

Mit herzlichem Gruss

Ihr

Simon Moser

P.S. Beste Grüsse
an Frl. Thomas.

ÖSTERREICH ÖSTERREICH ÖSTERREICH

10 20 GROSCHEN 20 GROSCHEN

15.IX.34

Herrn

Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung

54

R Jenbach 12

Einschreiben!

Jenbach, am 15. Feber 1937.

An

Herrn Dr. Hans F r e u n d ,

in

B e r l i n - D a h l e m .

am Hirschsprung 54

Lieber Herr Freund !

Über Ihren Brief habe ich mich ausserordentlich gefreut. Ich habe in den letzten Jahren sehr oft an Sie denken müssen, aber mich in meiner Schreibfaulheit und wohl gehetzt von meinen vielen Geschäften nie zu einem Brief aufschwingen können. Vielleicht wissen Sie, dass ich an der Universität Innsbruck als Privatdozent für Philosophie tätig bin. Ausserdem habe ich viel Arbeit mit meinem Lieblingssport der Photographie und des Alpinismus, und schliesslich bin ich noch sozusagen Propagandaleiter für den unserer Familie gehörigen Wintersportgasthof "Böglerhof" in Alpbach. Es wäre sehr nett, wenn wir uns einmal persönlich treffen könnten und uns nach so langer Zeit einmal gründlich aussprechen könnten. Wenn Sie anfangs März in die Schweiz fahren, könnten Sie, da ja jetzt die Devisenschwierigkeiten mit Österreich gefallen sind, auch einen Abstecher nach Tirol machen. Bis 15. März kann ich in unserem Skigebiet für sehr gute Schnee=verhältnisse bürgen, meistens aber kann man noch bis Ende März sehr gut Skilaufen. Von Mitte März bis Mitte April habe ich Osterferien, die ich von wenigen Tagen abgesehen, in Alpbach ver=

./.

bringe. Aber auch vorher verlebe ich ein ausgedehntes Wochenende,Samstag bis Montag,in unserem Hofe.

Für heute schliesse ich diesen ganz kurzen Brief deshalb eilig,weil ich sofort nach Innsbruck fahren muss.

In der Hoffnung recht bald wieder von Ihnen etwas zu erfahren,bin ich

Ihr ergebener

Dr Simon Moser

P.S.

Wir haben schon einige deutsche Wintersportgäste hier und für 27.ds.M. sind wieder mehrere Skifahrer aus Ulm,Berlin,etc. angesagt.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

Sehr geehrter Herr Freund,

Sie haben mich ganz richtig verstanden, und das freut mich natürlich. Es würde in meiner Sache nur noch hinzuzufügen sein, dass die modernen Mengentheoretiker (nicht Cantor!), gleich einer Gruppe von Algebraikern, alles unter dem Gesichtspunkt des Formalismus zu betrachten lieben, den ich nur als ein Mittel zum Zweck ("Krücken des Denkens") betrachten kann. Gegen diese Wissenschaft von Figuren auf Papier, bei der z. B. der Sinn des "Begriffs" Menge dunkel bleibt, welche aber,

Absender: ....

Wohnort: ....
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

wo wie Frege bemerkt hat, ein Übergleiten zu gegenständlichem Denken stattfindet, lehne ich mich auf.

Mit freundlichem Gruss

Ihr ergebener

E. [illegible]

Postkarte

Herrn Hans Freund

in Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

(9.26) C 154 Din 476

Bonn, 29. 9. 1929.

Sehr geehrter Herr,

Das Bedenken, das Sie äussern, lässt sich, wie ich glaube, leicht beheben, wenn man statt meines Zeichens $<$ zwei verschiedene anwendet.

Ist M' echte Teilmenge von M, so soll $M' <_0 M$ geschrieben werden. Der Sinn ist: Alle Elemente von M' sind auch solche von M, aber M enthält noch mindestens ein weiteres Element. Enthält nun $M' = \{P\}$ nur das eine Element P, so folgt $\{P\} <_0 M$. Der Sinn ist: Es gibt, ausser P, in M noch wenigstens ein weiteres Element. Das ist aber genau dasselbe, was ich durch das Zeichen $P < M$ ausgedrückt hatte.

(Da ich den allgemeinen Fall $M' <_0 M$ zu betrachten nicht nötig hatte, so hatte ich auch die zwei Zeichen nicht nötig, deren eines der Deutlichkeit nicht geschadet haben würde. Brauchen wir aber einmal auch in diesem Falle

nur das eine Zeichen $<$, so ist $M' < M$ und $\{P\} < M$ zu schreiben, während hier nur steht $P < M$. Es erhebt sich die Frage: Ist $\{P\} \neq P$ oder vielleicht $\{P\} = P$ zu setzen? G. Cantor scheint sich darüber nicht geäussert zu haben, die modernen Mengentheoretiker aber unterscheiden $\{P\}$ und P – woraus sich die Notwendigkeit ergibt, alle Symbole

$$P, \{P\}, \{\{P\}\}, \ldots \text{ ad. infinitum}$$

zu unterscheiden; wobei sich Niemand etwas denken kann.

Man argumentiert etwa so: Wäre $\{P\} = P$, so könnte auch P wieder eine Menge sein, etwa $P = \{Q, R\}$. Es würde folgen $\{P\} = \{Q, R\}$, $1 = 2$. Diese Logik halte ich für fehlerhaft. Denn $A = B$ bedeutet: A und B sind nicht verschieden in gewisser Hinsicht. $B = C$ hat eine ähnliche Bedeutung, aber es bedeutet vielleicht Nicht-Unterschiedenheit in anderer Hinsicht. In diesem Fall folgt nicht $A = C$. Und diesen Fall liegt gerade hier vor. Eine Menge ist eine Zusammenfassung von Elementen. Ist aber nur ein Element da, so gibt es nichts zusammen.

umfassen. Also ist $\{P\}$ überhaupt keine Menge, nach der Mengendefinition, sondern eine wirklich sinnlose Figur auf Papier. Wir können aber, wenn wir wollen, dieser Figur den Sinn P beilegen. Machen wir uns das klar, so sehen wir, dass die "Menge" $\{P\}$ ebenso grundsätzlich anderes ist als die Menge $\{Q, R\}$: In den Formeln $\{P\} = P$ und $P = \{Q, R\}$ haben die Klammerzeichen einen verschiedenen Sinn. Es ist nicht erlaubt, rückwärts zu substituieren; schreibt man $\{P\} \rightarrow \{Q, R\}$, so verschwindet der Widerspruch.

Dass die modernen Mengentheoretiker, für die diese "Mengen" Figuren auf Papier sind, hierdurch nicht einverstanden sein werden, weiss ich. Ich habe daher, weil ich nämlich zwei ganz verschiedene Fragen nicht miteinander vermischen wollte, auf Rat meines Freundes Hausdorff, einen Schlussparagraphen, in dem das Gesagte stand, schliesslich weggelassen. Ich habe also jetzt Ihnen gegenüber wieder hinzugefügt, was mir in der Nicht-Identifizierung von $\{P\}$ und P – die, wie gesagt, zu

der sinnlosen "Mengenmenge"

$\{P\}, \{\{P\}\}, \{\{\{P\}\}\}$

führt, der spätere Kern Ihres Bedenkens zu liegen scheint.

(Der angestrichene Pass. ist übrigens von Ihren letzten Ausführungen ganz unabhängig.)

Mit besten Grüssen und Dank für Ihren Brief.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

E. Study.

10. Dez. 24.

Lieber Hans,

herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich am 2. od. 3. erhielt. Ich bin immer wieder erstaunt über Deinen Sportseifer. Du mußt Dich ja sehr verändert haben. Nun, Du wirst hoffentlich bald selbst hier sein, dann werde ich ja sehen, ob sich meine Vermutung bestätigt.

Daß auf der T.H. viel zu tun ist – sogar reichlich viel – brauche ich Dir wohl nicht mehr zu schreiben. Ich habe mich an das Tempo gewöhnt und bin ganz gut darauf eingestellt, doch machen sich auch die Nachteile immer mehr bemerkbar. Für die Weihnachtsferien bin ich so reichlich mit Stoff versorgt, daß ich fürchte, wir werden uns nur selten sehen. Doch das hat noch einige Zeit. Augenblicklich feiere ich gerade Jubiläum. Meine zehnte Kollegstunde heute! Du bist wirst sagen, ich bin verrückt. Aber dem ist doch nicht ganz so. Nachher habe ich noch einige Aufgaben für Mechanik zu rechnen, und die werden bestimmt alle richtig werden. Morgen vormittag gehe ich dafür gar nicht, der Dozent ist leider krank. Nachmittags prakt. math. Übungen und dann – man muß auch für sein Vergnügen sorgen – wird getanzt. Ich erscheine jetzt wieder sehr pünktlich und regelmäßig und sehe endlich ein, daß die Tanzstunden – weniger die theoretischen Belehrungen von Frau Jonnow als die prakt. Übungen – ebenso bedeutsam u. wichtig wie die mathematischen sind. Ich will nicht so unehrlich sein u. Dir eingestehen, daß ich mich ganz annehmbar bei der Geschichte amüsiere. Was meinst Du, wenn die Dame vom Donnerstag wüßte, wie gern ich mit der vom Dienstag tanzte! Doch auch davon vorerst genug.

Die Funkausstellung ist mitten im Gange. Die Kauftätigkeit, jedenfalls bei der Firma von Kleinen, scheint nicht bedeutend zu sein, vor lauter Langeweile hat er schon an mich angerufen. Er ist nämlich der einzige Vertreter seiner Firma. Ich selbst war noch nicht da, weiß auch nicht, ob ich noch Zeit und Lust finden werde hinzugehen. Außerdem 1,50 M.! Ich habe die verschiedensten Ursachen, äußerst ökonomisch zu wirtschaften. In Dahlem das Radio geht, soweit ich mich telefonisch unterrichten konnte. Bei Klara war ich zweimal nicht. Hoffentlich darf ich es mal nächsten Sonntag wieder wagen, keine Maschinen zu bauen, es gibt ja auch schon genug davon.

Wie Du ja ~~auch~~ schon erfahren hast, waren auf der T.H. Ende November anläßlich der Jubiläumstagung der schiffbautechnischen Gesellschaft die Vorträge von Heymann über das Problem des dynamischen Massenausgleichs und Flettner: techn. Ausdeutung des Magnuseffektes – Rotorschiff u.s.w. Leider nur für Professoren u. geladene Gäste. Die Vorträge werden demnächst auf der T.H gedruckt zu haben sein (wohl nicht im Buchhandel). Da beide Themen einigermaßen in unser Lehrgebiet für Mechanik passen, hat Weber – der als Dekan natürlich dabei war – uns ein zweistündiges Referat gehalten. Natürlich keine theoret. u. rechnerischen Einzelheiten, nur kurze Gedankengänge und Umrisse. Immerhin wird es soviel sein, als für Dich Interesse haben wird. Mitgeschrieben habe ich nichts. Aber wenn etwas bei mir hängen geblieben ist, will ich Dir gern darüber berichten. Bei der knappen Zeit nicht jetzt. Mündlich in den Ferien läßt sich das schneller und besser machen.

Herzlichen Gruß

Dein Freund

Hans

25. Nov. 24.

Lieber Hans,

wie Du nicht einsahst, warum der von Hause Weggereiste zuerst schreiben soll, sehe ich nicht ein warum ich nicht zweimal hintereinander schreiben soll.

Hoffentlich geht es Dir in Marburg gut und treibst Du noch eifrig Deine „sanfte Kunst." Jedenfalls werde ich mich, wenn Du Weihnachten in Berlin bist, nur mit äußerster Vorsicht in Deine gefährliche Nähe wagen.

Auf der T.H. ist wie immer mehr zu tun, als man schaffen kann, jedoch wird nicht mehr in beschleunigter Progression gearbeitet, sondern ich habe mich auf constante Geschwindigkeit eingestellt, und dabei läßt sich leben. Aus der Calamität bei Hamel habe ich mich mit einiger Eleganz noch retten können. Er war sogar ganz viehr=selig u. wider Erwarten freundlich. Aus begreiflichen Erleichterungsgefühlen bin ich gleich meinem Vorhaben, bis Weihnachten nicht mehr zu bummeln, untreu geworden und war Sonntag bei Clara. Wir haben uns sehr gut amüsiert, sogar zusammen getanzt! Das ist übrigens eine kühne Behauptung. Ich habe mich schon amüsiert. Bei Clara mußt Du Dich selbst erkundigen. – Das Voltmeter ist jetzt endgültig in den Ruhestand getreten und läßt sich nicht durch freundliches Zureden noch durch härtere Mittel bewegen, seine Pflicht zu tun. Der Accumulator wird also nach Gefühl geladen. Hoffentlich hat Clara immer „ganz das richtige Gefühl". Die Radio Ausstellung rückt auch immer

näher. Der Termin ist der gleiche geblieben. Hoffentlich behältst Du mit der Verlängerung recht. Auch Weihnachten rückt ja in ganz bedrohliche Nähe, als ob es morgen wäre. Mir wenigstens, der ich die Anlage habe, immer das festzustellen, was ich noch nicht gemacht habe, anstatt das, was schon fertig ist. Das ist auch gut so, sonst hätte ich noch weniger fertig. Rathenau schwirrt jetzt auch auf der T.H. herum, ~~in~~ derselben hellen Aufregung wie ich vor einem Jahr. Nun, er wird sich ~~auch~~ beruhigen. Thilo ist in der gleichen Lage. Er fängt jetzt schon an, Sonntags zu arbeiten und ist wie umgewandelt. Die Mama, die ihn ja über alles liebt, hat ihn eingeladen, Sonntags mit Papa und ihr zu essen und sie zu unterhalten. Er geht aber nur alle 14 Tage oder noch seltener. Und ich glaube nicht, dass es ihm etwa zu langweilig dort ist und er sich besser amüsiert. Denn er hat die ersten Zeichnungen und Pausen schon fertig. Wann anders soll er die machen als am Sonntag.

Die andere Hälfte des Bogens bekommst Du später einmal. Ich habe noch 2 Std für die T.H. zu arbeiten und will dann ~~noch~~ tanzen gehen. Ich habe einiges nachzuholen; denn leider läßt sich diese holde Kunst nicht „nachlesen" wie so vieles Andere.

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein

Freund Hans.

Gibt es in M. schon Schnee?
~~Läufst~~ Du schon Ski?

Meine Mutter u. Helmut lassen grüßen. Er will mir gerade 3 Strophen aufsagen von dem schönen Gedicht: Versöhnung Heinrichs des... mit Otto im Dome zu Quedlinburg. Strafe wegen Schwatzens.

Freiburg i/B, d. 24. Juli 1925.

Lieber Herr Freund!

Vielen Dank noch für Ihren langen Brief, den ich erst jetzt zu beantworten komme. Ich hatte in der letzten Zeit so viel mit meiner Arbeit über die Erkenntnis zu tun, daß ich gar nicht zum Schreiben kam. Husserl war noch vielfach recht interessant besonders zur Erläuterung seiner Bücher, aber er hat doch nicht gerade viel Wesentlich-Neues mehr zu sagen, außer dem Gedruckten. Nur recht interessant war mir noch, daß er sich in seiner Position immer mehr Kant und Natorp nähert, und er sagte auch, daß er sich Kant nie so nah fühlte wie jetzt. Da träumt Heidegger sicher, wenn er denkt Einfluß auf ihn bekommen zu haben wie er gesagt haben soll nach Herrn Morris Brief. Becker war schließlich auch nur mehr ein sehr popularisierter und verflachter Heidegger, was man dann gar nicht mehr vertragen kann. Er bleibt sicher sein Leben lang Schüler. Ich habe aber viel hier von allen gelernt und sicher alles was zu holen ist.

Wenn wir uns in Tirol oder bei Ihrer Durchreise durch München treffen könnten, wäre es recht nett. Ich fahre mit meinen Eltern circa am 14. August nach Krimml und bleibe etwa 3 Wochen. Sonst bin ich immer in München. Wohin gehen denn Sie? Machen Sie also einen Vorschlag über Zeit Ort u.s.w. Ich kann Ihnen dann auch alles Nähere über Husserl und Becker

erzählen, wenn es Sie interessiert.

Sehr dankbar wäre ich Ihnen noch, wenn Sie sich um ein Heft der Heidegger-Vorlesung mit Herrn Moser zusammen bemühen würden, den ich auch herzlich darum bitte. Eben vielleicht das von Fr. Weiß oder ein anderes, oder wenn Sie die nicht bekämen, daß Sie mir Ihres schickten. Ich hoffe Ihre Schrift zu entrătzeln.

Die Mathematik ist bei mir wieder etwas liegen geblieben in letzter Zeit und ich habe mich etwas mit Mechanik (Galilei) und der aristotelischen Physik beschäftigt. Zum Schluß habe ich dann noch in dem Husserlschen Jahrbuch gelesen, um da endlich diese ideative Phaenomenologie mir gänzlich anzueignen und zu verstehen. Vor allem die Arbeit in dem neuesten Jahrbuch von Metzger über den Gegenstand der Erkenntnis ist ganz nett. Sie werden also schon ein besserer Mathematiker sein als ich, zumal da ich überall blos das Oberste abschöpfe und vorläufig die Formeln liegen lasse, was natürlich keine Arbeit ist.

Grüßen Sie doch bitte Herrn Moser herzlich von mir und sagen Sie ihm ich würde seinen Brief von München aus beantworten und bitte um Entschuldigung für mein Schweigen bisher und seien Sie selbst auch bestens gegrüßt von

Ihrem Kurt Schilling.

(Bitte antworten Sie mir nach <u>München</u>

Leopoldstr 36/II.)

M. d. 6. 4. 02

Lieber Herr Freund!

Haben Sie Dank für die Mk 55. Also Hertha ist versetzt und die Lehrerin hat sich lobend über sie ausgesprochen. – Sie hatte ja auch die letzten drei Monate immer gute Noten geschrieben und darauf hin mußte sie ja versetzt werden! Wissen Sie eigentlich was von Herrn Lichtenstein? Er hat noch nichts hören lassen. Kommt er denn wieder nach Marburg, oder bleibt er in Berlin? Herr Fischer ist am Sonntag auch

geheilt nach Hause gereist und
will in 14 Tagen schon
wieder in die Berge
gehen. Ob ihm das gelingt?
Sein Vater hat schön geschimpft
als er hier war und ob
er ihn gleich wieder so
gehen läßt? Ich glaube nicht.
Ihnen geht es wohl gesundheit-
lich ganz gut? Herr Falke hat
bald 14 Tage an Grippe krank
gelegen und heute hat er
wieder Zahnschmerzen. Grüßen
Sie bitte Ihre lieben Ange-
hörigen vielmals von
mir und seien Sie herz-
lich gegrüßt

von Ihrer

Maria Schild.

Gruß Erika

Gruß Marianne.

[illegible]

Marburg a. L.
Schwanallee 17
den 20. XII. 28.

Sehr verehrter, lieber Herr Freund!

Da Sie so wenig von Marburg etwas hören, gestatte ich mir heute einige Zeilen an Sie zu richten. Wenn es auch gar nicht so lange her ist, daß Sie Marburg verlassen haben, so hat sich trotzdem außerordentlich viel in der kurzen Zeit ereignet. Vor allem möchte ich Ihnen, lieber Herr Freund, zu dem schweren Verluste, der Sie und Ihre ganze liebe Familie durch das Hinscheiden Ihres Vaters betroffen, mein herzlichstes Beileid aussprechen; welches

w. s. b. w.

bin ich beauftragt, auch die aufrichtigste
Theilnahme von Frau Stübel u. Frieda
Ihnen zu übermitteln. Ausdrück-
licher Aufträge hat Moser schon Sie von
unserer Theilnahme wohl gehört, aber
Sie dürfen überzeugt sein, daß
die [illegible], als neulich Abends Herr
Moser mit der schrecklichen Nachricht
nach Hause kam, auch Frieda [illegible] er-
schüttert waren und Ihnen die
ganze Schwere des traurigen Er-
eignisses mitfühlten. Infolge-
dessen werden Sie u. die Ihren hoffentlich
auch nicht nach Freiburg zum
[illegible] [illegible] in Berlin bleiben.
Auch Herr Moser ist ja wohl fertig ge-
worden [illegible] Freiburg gelandet und
wird wohl die [illegible] in [illegible]-
[illegible] mit Fr. Weizmann allein durch-
führen — bis zum nächsten [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Ich kann aber meinen Gedanken nicht
[illegible] [illegible].
[illegible]

Übrigens ist auch hier seit 2 [illegible] Tagen der [illegible] u. [illegible] sehr [illegible] u. [illegible]; denn wir haben seit 2 [illegible] Tagen [illegible] Schnee.

Dagegen [illegible] an der Marburger Philosophen-Fakultät mit Prof. Heideggers Weggang [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] der d. Philosophie in Marburg [illegible] [illegible]. Wer [illegible] Nachfolger? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] übersiedelt nicht u. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]: Frank u. [illegible] haben [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Keplers sind auch noch da, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dr. Evans, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] u. [illegible] Stephan, [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Keplers [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nach England (Cambridge) [illegible] [illegible]. [illegible] Jacoby, [illegible] [illegible] [illegible]!

C. H.

Fräulein Hild, Doris, Keplers u. Herr Trömann lassen herzlich grüßen!

P.S. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] schon öfters da; neulich
[illegible] gesagt: [illegible]
[illegible] nicht mehr [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]! Leider sind alle in alle Winde zer-
streut. Tempi passati! [illegible]
[illegible] wieder aus Rom [illegible]
[illegible] in Rom
[illegible]. Gestern ist hier Prof. Müller
gestorben, den Sie wohl auch kennen,
[illegible] 52 Jahre alt!

3.XI. [illegible] für das große
[illegible] dort im [illegible]
[illegible] größte [illegible]
Jahres [illegible]. Studenten sind im
Wintersemester 3152 [illegible]
[illegible] im Winter.

Last not least [illegible]
sage ich Ihnen auch herzlichen Dank für die [illegible]
Wort zu [illegible] Geburtstag [illegible]
[illegible] außerordentlich [illegible]
aber auch den Kepler [illegible] daß das [illegible]
war. Wir denken übrigens immer [illegible]
[illegible] oft an Ihnen [illegible]
Zum Schluß bitte Sie noch, mich auch Ihren
v. Angehörigen bestens empfehlen zu wollen.
Seien Sie selbst aber herzlich gegrüßt von
[illegible] herzlichen Weihnachtsgrüßen! Ihrem erg. [illegible]

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

L'hafen/Rh. 16.II.31.

M. C.

Lieber Herr Freund!

Vielen Dank für Ihre beiden Briefe und für das Bildchen und den Film! Beiliegend sende ich Ihnen noch Ihren Film, - vielleicht wollen Sie noch einige Abzüge machen lassen.

Nach angenehmer Fahrt sind wir alle Samstag Nach-

mittag wieder zu Hause angekommen, erfreut von den Männern empfangen. Der Abschied vom Feldberg wurde uns zuletzt doch schwer, es war so herrlicher Neuschnee gefallen und wir hatten uns eigentlich in den letzten Tagen erst eingelebt. Wäre ich nicht durch Fuß und Knie seit Montag im Laufen etwas gehemmt gewesen, hätte ich wahrscheinlich noch etwas mehr gelernt. Immerhin habe ich doch ein sichereres Gefühl bekommen,

als ein Anfang. Der Sturm mit Schnee Mitte voriger Woche war uns sehr interessant. Wir waren an einem Vormittag mal draußen im Sturm und ließen uns ordentlich durchwehen.

Mit herzlichem Gruß

Ihre Grete [illegible].

Freudenstadt.
25.I.33

Sehr geehrter Herr Freund!

Gewiss haben Sie nicht verstehen können, weshalb ich noch nicht auf die Anzeige reagiert habe. Es war so viel los zu Hause, ich habe doch im Dezember in 4 Zimmer fliessend Wasser einbauen lassen, dann kam Weihnachten mit der vielen Arbeit u. ich konnte schon kaum mehr. Dann hatte ich Besuch,

denn ich mich viel widmen
musste, kurz meine ganze
Briefe blieben liegen, da sie
sich nicht selbst schreiben
können.

So kann ich Ihnen erst
heute von Herzen Glück-
wünschen zu dem Bunde,
den Sie beabsichtigen. Ich
hoffe nur, dass Sie nicht mehr
allzu lange warten müssen,
denn Sie warten doch schon
lange! Ihrer Braut habe
ich auch geschrieben. Sie
sind ja nicht das erste

Paar, das sich bei mir kennen
lernte. Vielleicht kommen
auch noch mehr nach.

Hier in Freudenstadt
ist es sehr schön, Nebel gibt es
selbst dieses Jahr nicht; aber
leider fehlt die Sonne,
dafür ist ein eiskalter
Wind hier oben recht un-
freundlich. Das Kurhaus St.
Elisabeth ist wunderschön,
[illegible] gut bewacht.
Die Reise hierher ist mir
zu lang-weilig.

[illegible] Lazarus wird
nun endgiltig abgereist,
ich muss sagen, ich vermis-
se sie sehr. Unsere anderen
[illegible] [illegible] geht alle
[illegible] [illegible] [illegible] Sonntag
in die Berge.

Empfehlen Sie mich,
bitte Ihrer verehrten Frau
Mutter u. Schwester.
Mit den besten Grüssen
bin ich
Ihre
M. v. [illegible]

Feldbergerhof
11. II. 31.

Lieber Herr Freund!

Beiliegend sende ich Ihnen .... usw. An Anneli sende ich dasselbe Bildchen. Ich finde es sehr nett.

Heute waren wir alle nicht auf den Skiern. Gestern hat es nämlich geregnet und während der Nacht gefroren. Mit meinem Fuß u. Knie geht es so ziemlich – <u>auf jeden Fall</u> haben <u>Sie</u> gar keine Schuld! – das war ganz allein meine eigene Dummheit u. Ungeschicklichkeit. Ich habe aber gestern auch schon wieder etwas geübt.

Herzlichen Gruß!
Hoffentlich sehen wir uns bald
einmal wieder.

Ihre Grete Lella.

Die Bilder, die Sie machten, sind
auch ganz nett geworden - nur
teilweise ohne unsere schönen
Ski-Beine!

[illegible] 3. 2. 1930

Meine [illegible]!

Ich hoffe es geht Dir [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Das ist immer ein [illegible]

nicht länger bis, aber es ist immer so [illegible] und

Abwechslung [illegible] alle Bekannten [illegible] bei uns. Lieben

[illegible] hat man auch keinen [illegible] nicht [illegible]

[illegible] Grüße an [illegible]

[illegible] und [illegible] einen [illegible]

[illegible] wollen sich nicht [illegible]

[illegible] Brief [illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible] innig [illegible]

[illegible] Liebe [illegible]

Laura [illegible]

Alle lassen Dich grüßen.

Herrn Hans Freund

Heppenheim den Juni 1931

Lieber Hans!

Liebes Geburtstagskind sende dir viele, liebe gute Wünsche. Möge es dir immer recht gut gehn, und viele Gesundheit.
Lieber Hans mir geht es ganz gut, und das schöne Pfingstfest hat mir nicht geschadet. Im Gegentheil, so habe ich doch auch ein selten schönes Fest gefeiert. Es hat mich doch so sehr erfreut, daß du mein lieber Hans, Klärchen und zuletzt Käte auch mit kam. Daß war eine große Freude für mich und meine Geschwister. Es war zu schön. Brauchst ja nicht bange sein es hat mir nicht geschadet. Ich dachte nur es war so kurz für Euch Kinder, ist doch immerhin eine weite Reise. Ich freue mich daß es Euch Kinder bei uns gefallen hat.
Weißt Hans wir haben uns am Bahnhof unter die Bäume im Schatten gesetzt und von Euch gesprochen. Ich war in Gedanken bei Euch, ich sagte gleich die Herrschaften müssen in Friedrichsfeld umsteigen da wo wir uns adje sagten, da waren die richtige Wagen. Hat es Klärchen und Frau Schild gefallen in Heidelberg? Gellt es war da noch heißer wie in Heppenheim?

Sontag früh 5 bis 6 Uhr hatten wir in unserer Strasse
hoch Wasser. das sprang die [illegible] oben herunter
wie ein Wasserfall. Hildenbeutel schöpften über 1 Stunde
Wasser zu 4 [illegible] aus dem einen Keller wir sind so durch gekommen
Beim Doktor drüben war die Küche und Garage dick verschlampt
da hat es ausgesehen. Und Alles in einer Stunde. Unserem Felde
hat es nicht geschadet. Aber sonst hat es tüchtig gehaust. Lieber Hans
Familie Maurer läßt dich sehr grüßen. das Neueste weißt
du vielleicht schon: H. Pfr Fischer hat um seine Versetzung gebeten.
Ist doch sehr schade, ich wünsche ihm nur etwas recht Gutes
Frau Maurer hat euch Kinder eingeladen, sollte mal wieder
nicht Platz sein bei uns zum schlafen. Aber mir ist es lieber bei uns.
Mein liebe Hans ich hoffe dir gefällt die Krawatte, ich finde fast
d[illegible] keinem die Wahl noch was rechtes zu treffen. der junge Herr
kam auch dazu, ich fragte welche finden sie hübsch. er meinte er
auch diese, und wußte nicht daß ich sie ausgesucht hatte.
Käte schrieb auch mit Bilder und ihre Klinik die muß
schön sein. Auch Kätele meinte ich solle mich schonen, also
es hat mir nichts getan bin ganz wohlauf. War mir
eine große liebe Freude hier kommen.
Also noch mals mein liebes Geburtstagskind alles Liebe
und Gute. aber wir trinken auf dein Wohl ein Gläschen Wein.
und so sollst du leben hoch, hoch und noch mals Hoch"
Recht herzlichst grüßt dich deine
alte Anna N.

Auch Familie Nümwich senden die besten Wünsche u. Grüße.
Es ist gnädige Frau wieder alleine. Lol weilt noch Nai[illegible] schreibt Käte
es soll ihr gut bekommen.

Freiburg, den 11. XII. 32.

Lieber Herr Freund!

Vielen, vielen Dank für das zugesandte Buch; ich habe mich sehr gefreut darüber, denn es war schon lange mein Wunsch, es zu besitzen! Hoffentlich haben Sie sich in Berlin wieder gut eingelebt. Arbeiten Sie immer noch so viel wie hier? Letzte Woche ist Herr [illegible] angekommen, den Sie ja von früher her kennen. Er kommt sich sehr wichtig vor, bei Tisch hält er durch seinen [illegible] Sagen seine Nachbarin in Achtung von sich! Frau Professor Kullmann bringt immer noch in jedem zweiten Satz „Mein Mann"..... Ihre frühere Nachbarin zeichnet sich immer noch durch ihr Schweigen aus. Fräulein von Scheurl ist seit einigen Tagen mit ihrem Bruder beim Skilaufen auf dem Feldberg; heute kam ein Herr Bernd an, Sie kennen ihn sicher von früher her; er ist sehr dick, ich glaube sicher, dass er drei Zentner wiegt. Mit einem Auge schielt er, und wenn er etwas sagt, weiß man meistens nie, wen er eigentlich gemeint hat! Von Dr. [illegible] und Elisa war ich gestern zum Tanzen auf die Schloßburg eingeladen, es war sehr amüsant. – Ich gehe fleißig zur Zeit auf die Universität, besonders gut gefallen mir die Stunden von Professor Hettling. Ihr Entschluß macht sich noch immer

bemerkbar, denn ich gehe sehr selten noch ins Kino. Nächste Woche wird [illegible]. Aber unseren "Faust" gegeben und zwar von einem Berliner Ensemble; ich freue mich sehr darauf. Letzte Woche war mein Papa hier und wollte mich mit [illegible] auf Berlin mitnehmen, aber der Plan fiel leider der Schule wegen ins Wasser. In der Physik nehmen wir zur Zeit das Auge durch, wir zerlegten dann ein Rinderauge, es war ja ganz interessant, aber weniger appetitlich; heute schreiben wir auch wieder eine Arbeit über das astronomische Fernrohr, Photographenapparat, Auge und Projektionsapparat, zum Glück konnte ich meinen Spickzettel gebrauchen und so hoffe ich, dass es doch noch ein Genügend wird! - Frau Doktor [illegible] anscheinend immer noch jeden Abend einen [illegible] notwendig, um mich den nächsten Tag damit zu beglücken. Herr Dr. [illegible] kommt bald jeden Sonntag mit den [illegible] in die [illegible]; [illegible] wir jetzt "unseren" Willen auf. Ich muss mich leider jetzt auch [illegible] besser mit ihr stellen. - Ich soll Dich von allen herzlich grüßen!

Recht freundlich grüßt Dich

[illegible]

Kirchhof 109.

W.-Elberfeld, den 6. XII. 32.

Lieber Herr Doktor!

~~Für~~ Ihre Glückwünsche sage ich herzlich Dank. Doch kann ich mein Glück nicht ganz fassen. Ich bin froh, daß diese anstrengende und ungewisse Zeit hinter mir liegt. Auch für meinen guten Vater, dem ich alles verdanke, freut es mich sehr. Eine gewisse Abgespanntheit macht sich jetzt bemerkbar. Aber ich habe ja nun Zeit, mich von den Aufregungen zu erholen.

Hoffentlich ergeht es Amalie in der nächsten Woche so, wie sie es sich wünscht. Was ich dazu beitragen kann, soll geschehen. Wenn Amalie am 14. d. nicht Termin gehabt hätte, wäre ich in dieser Woche nach Bonn gefahren, um meine Zelte dort abzubrechen. Unter den gegebenen Umständen richte ich es so ein, daß ich Amalie ~~vor~~ in den Examenstagen betreuen kann. Weiß ich doch, wie gut es dann ist, einen Menschen, den man kennt, um sich zu haben.

Amalie hatte mich schon in Bonn gefragt, ob ich in den Tagen bei ihr sein würde. Ich freue mich, ihr diesen

Freundschaftsdienst erweisen zu können u. Ihre Frage mit ja zu beantworten. Ich verspreche Ihnen, daß ich für Ihren Mann tun werde, was ich kann.

Hoffentlich sehen wir uns nun Weihnachten recht glücklich wieder, um froh miteinander zu feiern.

Herzliche Grüße von Ihrer

Else Ruwisch.

Zehlendorf d. 17/12 1932.

[illegible]

Mein lieber Herr Doktor!

Kommen Sie, bitte, am Montag oder Dienstag von 6–7 Uhr. Gern stehe ich meinem einstigen Tertianer zur Verfügung. Vielleicht benachrichtigen Sie mich noch telef. unter „Götze H. 4 1676" welchen Tag Sie gewählt haben. Bei mir wohnt m. Tochter mit ihrem Mann; die haben das Telefon.

Auf fröhliches Wiedersehn!
Ihr „alter Herr"
Riemer.

Zehlendorf, d. 28/12 1932.

Mein lieber Herr Doktor!

Das war ja eine überaus fröhliche Weihnachtsbotschaft! Mit Ihnen, mit Ihrer verehrten Braut, mit allen Angehörigen auf beiden Seiten freue auch ich mich aufrichtig. Wie könnte es auch anders sein! Schon die einstige Tertianerin war mir lieb u. wert und in dem jetzigen Bräutigam durfte ich bei dem kürzlichen Wiedersehen einen Ja-

rakter schauen, welcher
den Sorgen des Lebens
mit Wahrhaftigkeit gegen=
übertritt.
Gottes Segen walte über
Ihnen u. über Ihrer Braut
durch viele Jahre u. Jahrzehnte.

Mit herzlichem Gruß an
Sie beide

Ihr mitfröhlicher

Pfarrer. Riemer.

[illegible] 20. Mai 1920.

Lieber Hans ich komme mir ganz schlecht
vor daß ich dir nicht anders rate aber du hast
recht die Erwartung muß da sein & vor allem
die Wünsche & dazu kommt es bei mir immer
nicht. - Selbstverständlich wünsche du dir nicht mehr
was du hörtest & aussagst ich war wollte
anders reden, aber es fällt mir derzeit schwer,
alles zu ordnen & vernünftig zu Papier zu brin-
gen. - Wenn du die einzelnen Geschichten aus
dem [illegible] [illegible] unseren
Moralbegriffen betrachtest, als [illegible],
[illegible] & was mich alles [illegible]-
[illegible] [illegible] die Lösung des [illegible]
[illegible] dann hast du recht ob es uns [illegible]
[illegible] & man [illegible] es ab. - Aber
ich habe nur das [illegible] & alles [illegible] [illegible]
[illegible], die Liebe zum Sinn, die [illegible]
um die Liebe zum Sinn, [illegible] um [illegible] [illegible]

Hunger nur seine Liebe zu Anna, alles wird
bestimmt von der Liebe zum König & das ist das Große,
er hat sein Selbst ganz ersetzt. Anna auch er setzt
alles für seine Treue & darum kann der [illegible] [für den König]
Dienst gibt dem König zu dienen, [illegible] ich
kann das unmöglich so ansehen, wenn mehr diese
Gefühle sich bedingungslos ergeben für sein und den
Herrn nur fühl- kennen, um sich [illegible] zu
können. Diese selbstlosen [illegible] wenn er
die [illegible] des Königs [illegible] & immer
wieder der Glaube & die Liebe zu ihm sieht. – Und
Anna liebt wieder den Oliver so groß & opfer-
voll daß sie sich durchkämpft bis zu Oliver & der
König [illegible] Oliver den König
liebt – so müßte einen anderen Begriff [illegible] Liebe
für diese Königsliebe geben. – Ich finde den ganzen
Krieg von Anna bis zu ihrem [illegible] ganz
[illegible] groß & [illegible]. – Ob er diese [illegible]
der [illegible] & Erlebens [illegible] mit die
[illegible] mehr, er kann [illegible]
nicht den normalen [illegible] werden.

2.

Die sich Dir nicht viel viel mehr anders
oberflächlichen Liebespielen. – Nun, wie ich kenne
mit Dir zu diese einer Meinung sein. – Ob
Anna Ihren Mann liebt – sie so da mal sie,
Ihn liebt sie (nicht den König) u. doch liebt Dir
König nicht. Die Anna u. begehrt sie nur –
Die [illegible] nicht – das verändern und
Liebe zu sehen u. ich sage, es ist eine ganz
grundverschiedene Beziehung von dieser [illegible]
Liebe [illegible] die Elisabeth zum König & Anne
die Anna zu Elisa – beide opfern [illegible]
für den andern den geliebten Menschen. –
Ich kann jetzt gar nichts mehr dazu sagen, ich
finde mich aber nicht [illegible]
Gedanken sehen u. spüren u. darf nicht diesen
Gedankengänge der Moral (die auch dort gegeben ist)
daran legen. ——

Hoffentlich bist Du nicht entsetzt über
mich, erstens daß ich so spät antworte &
dann daß ich so ganz anderer Meinung
bin. Und jetzt noch Eins, wir würden zu
schreiben, ich werde bald nicht wieder so
lange warten mit der Antwort. Deine
Schrift habe ich erst jetzt schon gelesen jetzt mich
aber schon darüber zurechtgefunden. – Deine
Mutter schrieb mir die Bilder wären
sehr nett geworden, bekommen ich eins? –
Lieber Hans ich wünsche Dir daß Du recht-
fest liebst. Dann [illegible] Du den Teufel
wieder austreiben, ich glaube es.

Herzlichst Deine
Cousine Ellen.

wieder erlebt. Seit paar Tagen krabble ich wenigstens bis an den Schreibtisch, aber besorgen kann ich mich ja kaum. Es ist zum Heulen, wenn man bedenkt, wie blendend erholt ich vor 3 Wochen war. Ich ging von dort fort, weil das Hotel am 1. Mai schloss und ich keine Lust hatte, mich wieder woanders einzugewöhnen. Hier habe ich 2 alte Freundinnen, leider neuerdings beide berufstätig, so dass ich die eine nur mittags und dann beide nach 5 Uhr sehe. 2 x haben sie mich jetzt schon im Krankenwagen paar Stunden durch Basel kutschiert, was nicht immer einfach ist in den belebten [illegible] hügeligen Strassen. Aber ich komme wenigstens ein bisserl an die Luft. Neuerdings finde ich, dass Föhn besser ist als gar keine Luft!! Seit letzten Donnerstag ist das Wetter wundervoll und ich freue mich eigentlich in der Seele leid! – Aus Erfahrung weiss ich, dass ich mit dem Fuss noch lange zu tun haben werde. Und ich laufe doch so [illegible] gern! Man ist immer gehandicapt, da der Fuss bei kleiner Anstrengung schmerzt und schwillt. Kann so was nicht Leuten passieren, die sowieso nur immer im Auto sitzen? Ich habe Bekannte, die man nur mit List und Tücke zu einem halbstündigen Spaziergang bringt, beinahe alle sind so.

Ihre Bilder für Peter gab ich seiner Tante

1) Die [illegible] besuchte [illegible] kurz nach Ostern [illegible] an Peter [illegible] Ich fand auch seine Bildchen köstlich.

II.

sich auch nur im entferntesten verbittert
zu sein. Habe ich Ihnen nicht eigentlich
gesagt, wie ich es mir in 10 Jahren denke,
ich weiss, dass ich 2, 3 mal auf dieser Reise
darüber geredet habe: Eine Villenetage
in Heringsdorf, 1 oder 2 Hunde, vielleicht
sogar einen kleinen Wagen. (Ihre Anregung!) x) Da möchte ich
dann leben von April bis Oktober. Novem-
ber – Januar in irgendwelchen Grosstädten,
und Februar und März in die weissen
Berge. Ich habe mich in den letzten Jahren
wundervoll zum Alleinsein erzogen. Früher
konnte ich es gar nicht gut, und jetzt
sind es meistens meine liebsten Stunden.
7. Mai. Der Brief, und leider noch verschiedene
andere, fielen „ins Bridgen". Meine beiden
Freundinnen entdeckten meine dies-
bezügliche Fähigkeit, und stürzten sich
auf mich. Dafür habe ich seit paar
Nächten nicht geschlafen, so regte mich
das Spielen mit No 4, einer Partnerin
unter aller Kritik, auf, die immer
denselben, elementaren, und dabei
leicht zu verhütenden Fehler macht.
– Wie geht es Ihnen gesundheitlich?
Merken Sie noch etwas von der warmen
Erholung? Bei mir ist eigentlich alles

x) so natürlich. Meine [illegible] lasse ich aus Devisen-Gründen erst in Italien
entrichten. – Fräulein [illegible] hat Peter übrigens am Tage nach meinem

[illegible], d. 13. XII.

Lieber Hans!

Vielen Dank für Dein entzückendes Geschenk. Das ist schon lange mein Wunsch, daß Du den so erraten hast. Und der Baumkuchen ist so süß. So etwas entzückendes kann auch nur Du aus- [illegible], und gleich von unserem [illegible]. Nun zu meinen Geschenken. Mantel, Schirm, Bürste, Buch, [illegible], [illegible]schuhe, Strümpfe, Spannemann, und noch vieles Kleine

mehr. Von Ruth: Taschentuchtasche, von Lola Butter, von Tina Konfekt, von [illegible] die [illegible] Würzchen von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. ~~[illegible]~~ Genau den selben den Lola. von Edith zum [illegible] [illegible], [illegible] Box. Du siehst wie arg ich beschenkt worden bin, aber es war sehr schade, daß ihr nicht da wart. Wegen Radio, es geht nicht sehr gut – und ist sehr leise. Einen [illegible] bekommen wir nicht. ~~nicht~~ Nun was machst du.

Durch [illegible] erfuhr ich, daß du so [illegible], [illegible] [illegible] nimmst. Wegen dem [illegible], der sollte doch jetzt nicht gelten, aber jetzt hat er es wieder vergessen.

Nun lieber [illegible] habe ich dir sehr viel geschrieben, nochmals herzlichen Dank.

Herzlichst
deine Schwester
[illegible].

Nauheim, den 27. Februar 1933.

Lieber Hans!

Über Deine guten Wünsche für mein neues Lebensjahr habe ich mich herzlich gefreut. Ich finde es rührend, dass auch Du mir gratulierst und danke Dir von Herzen für Deinen Geburtstagsbrief und das Buch.
Letzteres will ich also als liebe Aufmerksamkeit annehmen, so wie Du es wünschst. Wenn ich es hier nicht mehr auslesen kann, geschieht es zuhause, denn am Freitag verlassen wir Nauheim.
Zu dieser Jahreszeit ist es hier recht still, aber mir ist die Zeit nicht lang geworden. Ich habe, wenn ich nicht mit meinem Vater zusammen war, gelesen und bin viel spazieren gegangen. Du hast recht, die Umgebung ist sehr schön, Vögel gibt's eine Unmenge besonders in den letzten Tagen konnte man so recht spüren, dass es Frühling werden will.
Die gute Wirkung der Kur wird sich hoffentlich noch zeigen. Ganz gesund wird mein Vater wohl nicht mehr werden. Das Alter macht sich bemerkbar. Aber dass Vater noch einige Jahre bei uns sein kann, wenn er sich schont, hoffe ich doch.

Ich wünsche Dir und Deiner lieben Anna schöne Vorfrühlingstage in Braunlage und frohe Tage in Berlin.

Herzlich grüßt Dich
Deine Else.

An Deine liebe Mutter u. Deine Schwester bitte ich Dich einen freundlichen Gruß zu bestellen.

Pratteln, den 1. Dez. 1936.

Lieber Herr Freund! Ich will gar nicht nachsehen, wann mir Ihr letzter lb. Brief zugekommen ist, den ich Ihnen noch bestens verdanke. Mein Gewissen plagt mich schon lange, schon manchmal habe ich angefangen zu schreiben, habe aber Papier & Tinte wieder beiseite geschoben und bitte ich Sie, mir deshalb nicht zu zürnen!

Das Buch, das Sie mir seinerzeit zusandten, habe ich schon längst gelesen und muss gestehen, dass mir dasselbe sehr gut gefallen hat und dass ich, wenn ich Zeit habe dazu, noch einige solcher Werke lesen will. - Mit gleicher Post sende ich Ihnen das Buch mit herzl. Dank zurück.

Geschäftlich habe ich z. Z. sehr viel zu tun und wenn ich nach Hause komme erwartet mich wieder Arbeit, denn Weihnachten steht wieder bevor und da gibt es immer eine Menge Geheimnisse. - Diese Weihnacht soll es noch eine besondere Ueberraschung geben und zwar werde ich mich mit W. Flury, den Sie gewiss von Savognin her noch in Erinnerung haben, verloben. Herr Flury lässt Sie auf diesem Wege recht herzlich grüssen und wi

beide würden uns freuen, wenn Sie bei einer evtl. Schweizerreise (Winter-od. Sommerferienreise) bei uns ankehren würden!

Jn letzter Zeit hatten wir sehr kaltes Wetter und hoffte ich schon bald skifahren gehen zu können, doch hat es sich von gestern auf heute bedenklich geändert, der Föhn hat eingesetzt und momentan haben wir das schönste Regenwetter.-

Nächsten Montag hält Herr Hufschmid einen Vortrag; voraussichtlich werde ich denselben auch mitanhören, man bekommt doch dadurch wieder einmal die alten Freunde zu Gesicht und kann alte Ferienerinnerungen wieder auffrischen.- Nächstes Jahr, also im Februar, wird die „Familie Hufschmid" 8 Tage nach Flims & 8 Tage nach Gedrun gehen; ich werde aber diesmal nicht dabei sein. Meine Schwestern sind im Welschland und habe ich im Sinn ihnen einen Besuch abzustatten.-

Was macht Jhre Arbeit? Haben Sie solche schon beendigt? Jn der englischen Sprache werden Sie inzwischen auch grosse Fortschritte gemacht haben!

Jch wünsche Jhnen also weiterhin alles Gute und grüsse Sie herzlich, Jhre

Lisa Eger.

Park-Hotel
Thermalkurort Badenweiler
Schwarzwald

den 28. 5. 33.

Lieber [illegible]!

Hab Dank für deinen Brief vom 19. d. M.
Es freut mich, daß Du es jetzt selbst ein-
siehst, daß die Lösung des [illegible]
für Euch beide das richtige war!! [illegible]
[illegible]
möchte ich doch nur richtig stellen
daß dieselben gedacht war
— von meinem Bruder u. auch mir —
— Abstand bis zur völligen Aufklä-
rung des [illegible] (welche u.
jetzt geschehen ist), — nicht nur nach
[illegible]. Damit wäre das für
jetzt hinfällig!! Dennoch soll ein

mir und Euch, – dann es zu
Eurer beider Beruhigung durch
im Briefwechsel in weiteren Abständen
in diesen ersten Wochen nicht im
Wege stehen. Dieß der Sie natür-
lich bald ganz unterbleiben
muß, ist dir sicher auch recht klar,
auch das ist zu Euren Besten!
Mache du es deshalb bitte Annas
dieser nicht wieder schwer!!!
Der Aufenthalt in unseren geliebten
Bodenseeländern neigt sich seinem Ende.
Wir verlebten schöne genußreiche
Tage u. erholten uns gut. Jetzt
ist allmälig auch der Umzug nach
Berlin und ich fühle mich [illegible]

doch bald geht's schon heim. —
Indem ich dir nun noch alles
Gute für jetzt u. für deine Zukunft
wünsche, schließe ich mit besten
Grüßen an dich u. deine liebe Mutter,
der ich auch für ihren Brief noch danke.

Dein Onkel L. Hammel.

Weinheim den 31. XII. 32.

Lieber Herr Freund!

Zu Ihrer Verlobung möchte ich Ihnen noch meine allerherzlichsten Glückwünsche übersenden! Ihr guter Geschmack hat in Bezug auf die Ausfertigung der Verlobungsanzeige hat hier im ganzen Hause großen Beifall gefunden. Hoffentlich sind Sie mir nicht böse wenn ich nicht gleich antwortete und auch während des ganzen Sommers nichts von mir hören ließ! Ich habe die ganze Zeit über gearbeitet wie noch nie. Während der Sommer und Herbstmonate war ich im nördlichen Schwarzwald bei der Taxation, d. h. für einen Forstbezirk wird für 10 Jahre der Wirtschaftsplan aufgestellt, wieviel Holz gehauen wird, wo das Holz gehauen wird, wieviel ha Kulturen angelegt werden, welche Wegprojekte ausgeführt werden müssen u. s. w. Da man nur an Hand einer Karte die besonderen Bedürfnisse und zugleich den räumlichen Zusammenhang der einzelnen Waldteile überblicken kann so schaffen wir uns zuerst Karten und zwar ist die wichtigste die Altersklassenkarte wo die einzelnen Bestände nach ihrem Alter in einer besonders bestimmten Farbe angetragen werden. Die Farbe

ist für ganz Baden von der Forstabteilung festgelegt.
Das Vermessungsbüro des Wasser u. Straßenbauamts bezw.
die Forstabteilung liefern uns die Grundkarten mit den
festen Grenzen für die einzelnen Waldkomplexe. Das
Einzeichnen bezw. die vorherige Aufnahme der Wege u. Be-
standsgrenzen ist dann unsere Sache. Daneben existiert
noch eine gewisse Holzartenkarte wo jeder Bestand nach seiner
Holzartenzusammensetzg. in einer Grundfarbe in der Karte an-
gelegt wird und die Beiholzarten in Prozenten, in ihren
bestimmt geometrischen Figuren eingezeichnet werden. Diese
Karte hat mehr historische Bedeutung, doch kann sie auch
beim Entwurf von Hiebszügen eine große Rolle spielen, da
die einzelnen Holzarten verschieden sturmständig sind, die
Gefahr eines Sturmschadens in den einzelnen Beständen je
nachdem sie u. wo. sich anlehne ganz unterschiedlich sein kann.
Diese Aufstellung des Hiebszugs, d. h. wie der Hieb über die
Einzelflächen fortschreitet, gehört mit zum Schwierigsten
in der ganzen Taxation. Auch dafür gibt es besondere
Karten, die aber der einzelne Taxator selbst ausarbeitet.
Dagegen habe ich im Sommer die Ausarbeitung von
Holzarten u. Altersklassenkarten übernommen und war als Hilfs-
arbeiter einem Taxator zugewiesen worden. Wir haben
deren 8 in Baden; sie sind alle noch sehr jung

Abteilung bestimmt. Ich habe nun in Karlsruhe nichts wie Akten gewälzt, hörte viele Vorträge, nahm an Exkursionen teil und jetzt in den Weihnachtsferien habe ich „eine Freizeit zur Ausarbeitung der Prüfungsarbeiten" wie es im Erlass heißt. Das ist etwas arg knapp und ich muß schwer arbeiten. So ist es Ihnen erklärlich warum ich nichts von mir verlauten ließ.

Zu Ihrem Doktor darf ich Ihnen wohl nachträglich gratulieren, ich bin gespannt ob Sie nun zur Hochschule oder zur Mittelschule gehen. Es wäre sehr bedauerlich wenn einem Menschen von Ihren Qualitäten, der alles so fabelhaft zu erklären versteht, politische Vorurteile wegen der Weg zum Katheder versperrt wäre. aber ich glaube in Berlin ist man z. Zeit sehr engstirnig, obwohl ich manches voll u. ganz unterschreibe. Mit den Arbeitern ist z. B. hier in dieser Gegend nicht viel los. ich habe die Woche vor Weihnachten im Lörracher Forstbezirk Probeflächen für Anpflanzungen eingerichtet die Burschen arbeiten einfach nicht, sie wollen nicht: Die jüngeren sind die lahmsten, mit Leuten über 40 Jahren da kann man arbeiten da fehlt einfach das Berufsethos, punkt 1/2 5 werfen die jungen Kerle die Geräte weg keine Minute länger! Ich war auch kein Anhänger von der Idee des Arbeitsjahres aber seit Weihnachten bin ich es voll u. ganz.

Mit Frl. Harpensel stehe ich noch in weiterem Verkehr; allerdings mit Unterbrechungen, ich finde ihren

[?] auch hat sie mir gemeldet. Dank für allzu lieben hatte ich die Gunst doch nicht. Da ist Frl. Thomas was anderes dagegen. Frl. Harpensel kann sich gar nicht damit abfinden, daß ihr Vater jetzt zum III. Mal heiratet.
Nun zum neuen Jahr Ihnen u. Ihrer Braut die besten Wünsche
Herzl. Gruß Ihr J. Wörmann.

weil man ständig umherziehen mußte. ich hatte es relativ
gut erwischt, der eine Forstbezirk Forbach u. wo ich war, hatte
5000 ha, dies wurde ganz taxiert, sodaß der ganze Sommer
ausgefüllt war, aber ich mußte trotzdem 5 mal umziehen
denn der Bezirk ging hinauf bis zur Hornisgrinde und zur
Badener Höhe. Aber schön war es, wenn auch anstrengend, es
gab Tage wo ich mit den Arbeitern 13 Stunden draußen
war! Die badischen Taxatoren führen das freieste Leben
von allen forstlichen Taxatoren in ganz Deutschland. wir sind
nur der Forstabteilung in Karlsruhe unterstellt, das örtliche
Forstamt hat uns gar nichts zu sagen, wir führen unsere
Untersuchungen für uns allein durch, wir können jederzeit
sämtliche Akten vom Forstamt anfordern um zu überprüfen
ob sämtliche gestellten Aufgaben vom Forstamt in den letzten Jahren
auch erfüllt worden sind, denn das Einrichtungswerk, das Ergebnis
der ganzen Untersuchungen soll eine kritische Würdigung des
jetzigen Waldzustandes ~~[illegible]~~ enthalten. Hat der Wirtschafter etwas
etwas gegen die Vorschläge des Taxators einzuwenden, so entschei-
det das die örtliche Prüfungskommission die aus Karlsruhe
kommt.

Seit 10. November bin ich in Karlsruhe u.
soll nun als Prüfungsarbeit für den Assessor selbst
ein Einrichtungswerk, eine Waldwertrechnung und einen
Wegbau ausarbeiten. die Objekte wurden von der

Laura Thomas

Wuppertal-Barmen
Uferstr. 26

den 29. 1. 32.

Lieber Herr Freund!

Für Ihre frd. Zeilen vom 30. u. schon vorigen Jahres, lassen Sie mich Ihnen hierdurch noch herzlich danken. Die Verzögerung Ihrer Arbeit bedaure ich sehr, zumal es ja in Ihrem beiderseitigen größten Interesse ist, denn sie erst beendet u. von seiner Hoheit „Hindenburg“ angenommen ist. Doch der Mensch kann nicht mehr thun als arbeiten und seine Pflicht, u. der Erfolg wird ja auch dann nicht ausbleiben! Hoffentlich denken Sie bei diesen anstrengenden Arbeiten aber auch an Ihre Gesundheit u. gönnen sich täglich Stunden in der frischen Luft.

unser Annakind, das Sonntag hier war, gefiel mir
dieses Mal nicht. Es war garnicht so froh u. heiter, wie ich
immer gewöhnt bin u. das macht mich traurig. Die
Arbeit macht Annaliese auch leider keine Freude, die
sie mir immer wieder sagt, u. so sorge ich mich um
den Grund ihrer Niedergedrücktheit. Hoffentlich war es nur
vorübergehend! – Meine Mama geht es, gottlob, eini-
germaßen. Im Februar werde ich wohl 14 Tage
nach Ludwigshafen reisen, wenn das frohe Ereignis
glücklich vorüber ist. – Nun leben Sie wohl, lieber Herr Traud,
empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Mutter u. neh-
men Sie meine besten Wünsche zur baldigen Vollendung
Ihrer Arbeit u. viele Grüße an Ihre Frau Laura Hannes!

Laura Thomas

Wuppertal-Barmen
Uferstr. 26

1. 3. 33.

Lieber Hans!

Es ist lange geworden, bis ich
dir für deine Geburtstagsgaben
danke, mit denen du mich doch
so sehr erfreut hast. Nimm die Ver-
zögerung nicht übel. Aber bei
Hexenschuß, Katarrh Erkältung, durch die
er auch einige Tage liegen mußte,
und nachher [illegible], kam ich nicht
früher zum Schreiben. Nun, lieb Häns-
chen, sei aber zunächst recht herzlich
bedankt für dein so [illegible]
gemaltes Bild, die schönen Blumen
u. deine mir so lieben Zeilen

mit dem guten Wunsche. Hoffentlich
geht sie in Erfüllung! Mein
[illegible] hatte den Geburtstagstisch
mit all Liebe zurecht gemacht.
und alle Geburtstagsgäste fanden
dass das Kind so gut [illegible]
u. allen erzählte sie voller Freude
von den [illegible] sie so wunderschön
verlebten Tagen! Hoffentlich ist auch
Ostern das Wetter günstig, so
dass [illegible] mal in
[illegible]. Nun freuen wir uns
alle schon auf deinen lieben
Besuch. — Nun macht fleissig
[illegible]. Einen herzlichen Gruss

Sie allein zu meiner größten
Zufriedenheit. Habt Ihr auch Kräfte Sie
ihren Pudding zu machen? Hätte
das Filet. Den Kräutertee hat sie
sich auch tüchtig betätigt. Ich glaube
liebe Schwestern, als bekommt Ihr
noch eine tüchtige Hausfrau!
– Nun lebe wohl bis zum baldigen,
frohen Wiedersehen! An deine
liebe Mutter schreibe ich auch heute
noch. Viele liebe Grüße von Haus
zu Haus! Mit nochmaligem
herzlichem Danke bin ich in
Liebe deine Mutter Laura

Den 11. Juni 1933.

Lieber Hans!

Über Dein Bemühen um Verstehen meiner gegenwärtigen Lage hatte ich viel Freude. Ich danke Dir dafür.

Da Du nicht ersiehst, inwiefern eine gelegentliche Zusammenkunft mit Dir als so störend von mir empfunden wird, daß ich mich ihr entziehen möchte, scheinen meine letzten Mitteilungen nicht klar genug gewesen zu sein. Du äußerst außerdem eine Vermutung, die ich nachdrücklichst widerlegen möchte.

Meine jetzige Einstellung zu Kunst mag für mich vielleicht nicht ganz einfach sein, bringt aber so viele Momente des Schönen, daß ich mich zufrieden gebe. Immerhin ist sie nicht etwas von vorn herein Feststehendes, sondern ist allmählich, sogar unter mancherlei Mühen erst geworden. Daß ich in objektiver Hinsicht eine feste sozial-ethische Einstellung hätte, trifft nicht zu. Man empfindet wohl in manchen Augenblicken gefühlsmäßig und mehr oder weniger unbewußt eine solche Einstellung; dann allerdings ist sie oft von der Art, die Du vermutest. Was nun speziell Kunst betrifft, so ist meine Einstellung etwas völlig Neues, Isoliertes und sogar Gegensätzliches. Daß das möglich ist, wirst Du sicherlich auch an Dir selbst beobachtet haben und kann ich Dir am besten durch einen Vergleich klar machen.

Was ich in Eurem Hause immer wieder mit intensiver Bewußtheit empfinde und auch genieße, ist dasselbe, was man sonst wohl nur einem eigenen Kinde gegenüber als schmerzliches und schönes Glück der Erfüllung zu empfinden vermag, falls es einem vergönnt ist, ihm wenigstens die Tage der Jugend über das Maß des unbedingt Notwendigen hinaus schön gestalten zu können. Und ich möchte Dich bei dieser Gelegenheit bitten, mir diese Einstellung unbehelligt weiter zu gönnen und sie nicht bedenklich zu finden, da ich ja zu Eurem Wohlsein nichts beigetragen habe.

Auch kommt es mir nicht in den Sinn, die Lebens-Äußerungen eines Menschen als unbedingt bewußt von ihm ausgehend mir zu denken, wie es auf den ersten Blick immer gern erscheint, sondern vielmehr als von einem übergeordneten Gesetz, dem er durch sein Verhalten völlig unbewußt Ausdruck verleiht, sodaß der Maßstab der Verantwortung oder Schuld nicht am Platz ist.

Dennoch hatte ich leider während der letzten zwei bis drei Jahre einen nie endenden Kampf zwischen glücklichem Sich-Geben-Können und schmerzlichem Sich-Verhalten-Müssen zu bestehen.

Du darfst mir glauben, daß ich gern mich dem Einfluß Eures Wesens auch im Äußeren hingeben möchte. Ich würde mir gern, heute meinetwegen mit Dir und Deiner Mutter oder mit Kai und Klara die verschiedensten Veranstaltungen der Geselligkeit gönnen.

Der Drang hierzu ist in mir viel größer, als Du nach dem Grade, wie ich mich <u>als Mann dagegen verschließen zu</u> müssen glaubte, wirst bisher vermutet haben. Wenn Du über den Rest von Reserviertheit, den ich in meinem Verhalten Euch gegenüber nie überwinden konnte, eine Enttäuschung hattest, halte Dir bitte in freundschaftlicher Weise vor Augen, daß es keinem Geschöpf ohne schmerzlichen inneren Kampf möglich ist, aus der Lebensform, in die es geboren wurde und den damit verbundenen Anschauungen heraus sich zu lösen trotz immer erneuten innigsten Bemühens, das Du auch bei mir beobachtet haben wirst.

? In der Anschauung von der eigenen Arbeit, die man nur sich selbst <u>zu Gefallen tun solle</u> [können], wie Du sagst, weiche ich weit von Dir ab. Man kann sehr wohl hier das Schicksal erleben, Verzicht leisten zu müssen und den eigenen Wünschen keinen Raum zu geben, lediglich die Anforderungen des Augenblicks bedingungslos er=füllen zu müssen. Worin, wie meine Mutter aus ihrer Erfahrung versichert, bisweilen ein großer Segen liegt und wozu man unbedingt sich fähig fühlen muß, weil jeder eine Zeit lang in seinem Leben in diese Lage kommen kann. Es ergeht ja wohl jedem Menschen in irgend einer Weise anders, als man anfänglich denkt.

Über meine Einstellung zu Klara möchte ich

noch etwas sehr Wesentliches Dir zur Kenntnis bringen.
Abgesehen davon, daß ich manches Äußere, das notwendig
gewesen wäre, bisher nicht zu erreichen vermochte, bin
ich mir völlig bewußt, daß auch von meiner Per=
sönlichkeit nicht jene Kräfte ausgehen, die Klara
unbedingt fordern muß, um irgend einer bewußten
und festeren Bindung zustimmen zu dürfen. Die
viel zu große zeitliche Verschiebung zwischen äußerem
Vermögen und dem inneren entsprungenen Drang zu
männlicher Lebensäußerung, die mir seit dem ersten
Tage bewußt war (ich erinnere mich an das symbolische
Empfinden, das ich seinerzeit hatte, daß ich Klara
? nur lieben könne, indem ich sie nicht liebe) hat
zu diesen inneren Konflikten ~~[illegible]~~ geführt. Wie
nahezu unmöglich es ist, einem solchen Vorsatz nach=
zuleben, habe ich inzwischen erlebt. Und bei auf=
richtiger Verbundenheit bleibt es einem nur übrig,
wenigstens diese Reine und Tiefe, das man ahnen
kann, zu erreichen. Das einzig Vernünftige und
Trostvolle ist es noch, daß man solche Schwierigkeiten
allein mit sich abzumachen hat, sie eine rein
persönliche Angelegenheit bleiben, die niemand
angehen und vor allem Klara, wie ich hoffen
konnte, von diesen Dingen möglichst verschont bleibt.
Ein Gewinn ist es in solchem Falle, wenn man durch
äußeren Anlaß an einen anderen Ort versetzt wird,

sodass die Härte der bewußt gewollten Trennung vermieden wird. Das war mir nicht gegönnt. Natürlich habe ich mich mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften bemüht, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Die Pflicht Klara gegenüber und Euch und die Arbeit sind dabei eine große Hilfe und ich habe mich besonders voriges Sommer unter den anderen auf der Hochschule sehr wohl gefühlt und gute Fortschritte gemacht. Dabei nun aber immer wieder und in allzu kurzen Zeitabständen in die Hochspannung gehoben zu werden, ging leider über mein Vermögen, sodass ich den Rahmen des Objektiven verließ und sehr ungehalten gegen Euch wurde. Denn es ist mir nicht gelungen, mich dem Einfluss von Klaras gegenwärtiger Persönlichkeit zu entziehen, ich konnte nie wieder unbefangen in ihrer Gegenwart sein, nie ohne das Empfinden vor ihr sitzen, dass ich ihr das Leben neide und engen will und mir dabei einbilden muss, ihr aufrichtig ergeben zu sein. Wie die Dinge liegen, halte ich aber mit Recht meine Empfindungen Klara gegenüber als ein Unrecht gegen sie und komme mir in der mir auferlegten Kommandierung lächerlich vor, so dass in der Tat nichts bleibt als mich zu meinen sonstigen Aufgaben zurückzuziehen.

Abgesehen von den momentanen Stimmungen des Unwillens gegen Euch, die Ihr mir verzeihen mögt, liegt

natürlich nichts anderes meinerseits gegen Euch vor, da ihr ja von meiner Lage nichts wissen konntet, ich aber unmöglich davon sprechen konnte. Ich hatte sogar einen gewissen Übergriff, die Aufforderungen, die Eure Einladungen für mich brachten, zu beachten. Und da ich im letzten Winter völlig in meiner Arbeit aufging und keine Minute zu irgendwelchen Gedanken über meine Lage Zeit hatte, ist mir das wohl auch einigermaßen gelungen. Leider habe ich wieder von neuem erleben müssen, daß in einem solchen Nachgeben doch ein so weit über das normale Maß hinausgehender innerer Aufwand nötig ist, daß man ihn bei aller Innigkeit der Hingabe nicht ad infinitum aufzubringen imstande ist.

Ich weiß nicht, wieweit Dein Jüngergeist die Berechtigung zu Mitteilungen, wie ich sie Dir hier anvertraue, billigt. Doch glaube ich, daß auf die Dauer keine Freundschaft möglich ist, wenn man nicht an der inneren Entwicklung dieser menschlichen Beziehungen gegenseitig Anteil nimmt. Außerdem ist es anders nicht möglich, die Härten, die mein voriger Brief für Dich enthielt und die nicht beabsichtigt sind, unwirksam zu machen.

Die Sorgen, die Dir und Deiner Mutter in der gegenwärtigen Zeit obliegen, halte ich für so viel schwerer und ernster, daß ich mir mit meinen Angelegenheiten etwas lächerlich vorkomme und vers=

?

scheinlich auch Deiner Mutter. Ich glaube, daß Deine Mutter von einem Menschen in meinem Alter ein etwas ausgeglicheneres [Haltung] Wesen fordert. Aber das ist eben leider durchaus nicht der Fall, und es wird gut sein, daß ich auch bei Euch nicht anders erscheine, als ich in Wahrheit bin.

Natürlich muß ich es Dir nachdrücklichst verbieten, in diesen Dingen irgendwie für meine Seite Stellung zu nehmen. Kompromisse sind hier nicht am Platze. Wenn Du es aber, zu all Deinen eigenen Angelegenheiten hier bei einer freundschaftlichen Entscheidung belassen willst und mir auch weiterhin Dein Wohlwollen und Deine Achtung erhältst, wäre ich Dir dankbar.

!

Mutter, die sich in letzter Zeit sehr häufig nach Euch erkundigt, Du weißt schon, aus welchen Motiven, bittet Dich, recht bald bei uns einen Besuch zu machen. Ich möchte Dir sagen, daß Du ihr damit geradezu einen Gefallen tust, wenn Du zusagst und bitte Dich, doch Sonnabend um 1/2 8 Uhr zum Abendessen zu uns zu kommen. Ich bitte bis Donnerstag um Nachricht, ob es Deine Zeit erlaubt.

Herzlichst Dein Hans.

Grüße bitte Deine Mutter und grüße Klara herzlich von mir.

Mutter hätte gern zur Information Hitler, Mein Kampf von Dir. Vielleicht bist Du so freundlich.

Außerdem hoffe ich, daß Du meine Beglei=

Anzug auf dem Nachhauseweg der von Max verpisst!!!!!!!

Hamburg d. 3.1.033

Lieber Herr Freund!

Dieser Brief sollte schon lange
geschrieben sein, aber die Weihnachts-
vorbereitungen waren so anstrengend
für mich, daß ich Briefe nebenher gar
nicht schreiben konnte. Mir waren zu
viele Menschen die Feiertage, wie zu Bei-
nevenolenenZeit im Jahre und was
gab es da zu kochen, backen und
zu sprechen, das glauben Sie gewiss.
Also entschuldigen Sie bitte daß Sie
heute erst von mir hören.
Auf Ihre Verlobungsanzeige hatte
ich schon lange gewartet, muß ich
ehrlich sagen, also war das keine
so große Überraschung für mich!
Ich habe mich natürlich sehr darü-
ber gefreut und wenn Sie mich
mal besuchen würden, freute
ich mich gewiß noch mehr.
Nun wünsche ich Ihnen vom Her-
zen alles Gute und Gottes
Segen!
Daß Sie Examen gemacht haben

interessierte mich auch sehr.
Nehmen Sie auch hierfür meine aller-
herzlichsten Glückwünsche entgegen.
Wenn Sie mal ein Bildchen von
Ihrer Frl. Braut übrig haben, dann
schicken Sie mir doch mal eins, da-
mit ich mal ungefähr sehen kann
ob ich mir eine solche Frau für Sie
gedacht habe oder nicht.
Ich bin wirklich mal sehr neugierig.
Vielleicht sind Sie so gut und geben
einliegenden Brief Frl. Claver.
Ihrem l. Herrn Freund herzliche Grüße
und ein glückliches neues
Jahr von Ihrer
M. Schild.

Herzlichen Gruß. Fritz Schild.

Laura Thomas

Wuppertal-Barmen
Uferstr. 26

den 21.1.33.

Liebes Hännchen!

Durch Anna ließ ich vorerst für
deine uns so lieben Zeilen dan-
ken und möchte es hierdurch noch-
mals thun. Wir haben uns sehr über
deinen freundlichen Brief gefreut!!
Auch wir denken gerne an die ge-
meinsamen verlebten Tage zurück
und sprechen noch oft davon.
Besonders glücklich bin ich, daß auch
deiner lieben Mutter alles
gut bekommen, und daß wir beiden
Mütter uns so gut verstanden!
Jetzt geht's bei uns wieder seinen
Alltagsgang.–

Mein Annekind fehlt mir sehr!
Was soll das nur werden, wenn du
sie mir mal für immer entführst!
Ach lieber Hans, bei dir weiß ich
meinen Liebling in guten Händen
und das macht mich ruhiger bei
dem Gedanken an die Trennung,
die ja hoffentlich noch nicht so bald
bevorsteht. — Im übrigen freue ich
mich, daß die Annely jetzt mal ge-
ruhsame Tage bei ihrer Schwester
genießt. Die letzten Jahre war sie
immer nur in Sorge u. Hast bei
ihr, ihrer Arbeit wegen. Am 16.
Febr. will ich zu Renate d. J.

Geburtstag dort sein u. kann dort mal
wenigstens 14 Tage ausspannen. Aber
das Kind muss mit; sonst erhole ich
mich nicht. – Am 31. Januar wird
Onkel Ernst 75 Jahre, da müssen wir hin
sein; am 12 Febr. Mutter 66 Jahre. Sonst
könnten wir früher gereist. – Heinrich
kam gestern mit Elsa u. Lübchen
aus dem Sauerland zurück, sie
sehen kräftig aus, die Kinder u.
sollen schon sehr gut Ski laufen
können. – Hier ist's jetzt auch
Winter, schön frisch u. kalt. –
Ernst schreibt sehr vergnügt aus
Neuruppin, die Sache gefällt
ihm besser als die Schwerin. Er
überlegt, ob er nicht 2 Jahre dort
bleibt.

Für heute lebe wohl, mein liebes
Hündchen! Hoffentlich geht es dir
und deinen Lieben allen gut
und macht dir deine Arbeit Freude.
Deine Lieben, besonders deine deutsche
Mutter, bitte ich herzlich von uns zu grü-
ßen. — Vater sendet dir mit mir
einen innigen Gruß. —

In treuen Gedanken bin ich deine
Schwiegermutter.

Vergeß nicht die Büchse.

den 15. Februar 1933.

Lieber Hans!

Da wir für Sonntag einen größeren Spaziergang geplant haben, möchte ich Dir gern mitteilen, was ich in Betreff der Ausführung für Wünsche habe, damit Du inzwischen dazu Stellung nehmen und wenn ich demnächst anrufe, mir sagen kannst, wie Du darüber denkst.

Zum Beispiel wäre ich nicht abgeneigt, in die uns wohlbekannte Strausberger Gegend wieder einmal zu fahren, da ich den Weg am See entlang ganz besonders liebe. Ich weiß natürlich nicht, ob Dich angenehme Erinnerungen mit dieser Gegend verknüpfen, sodaß es Dir lieb sein könnte, sie wieder einmal aufzusuchen.

Dann brachtest Du mir durch unser Gespräch am Sonntag Woltersdorf in Erinnerung, das wir noch bequemer und billiger erreichen können, wenn wir bis Erkner fahren. Ich entsinne mich noch gut und sehr gern an manche Einzelheiten des Ausflugs, den wir als Oberprimaner in den Herbstferien mit dem Rade dorthin unternahmen, also vor über 10 Jahren. Es gibt dort auch einen sehr hübschen Weg am See [Kalk- u. Flakensee], den wir damals am ersten Abend gingen, nachdem Du vorher eine Tüte Bonbons gekauft hast, was mir sehr verschwenderisch erschien. Am zweiten Tage sind wir vormittags auf dem nördl. Kalksee gewandert, gegenüber von allerlei Filmaufbauten und einer Schiffs-

dorf. Nachmittags fuhren wir dann mit dem Rade in die Steinbrücke. Ich würde viel Freude daran haben, wenn wir noch einmal zusammen dorthin kommen. So schön allerdings, wie den Weg um den Fichten, besonders an der dem Orte abgewandten Stelle, wo Du den Brief schriebst, und wir danach zusammen im leichten Regen gingen, dürfen wir uns Woltersdorf wohl nicht vorstellen.

Vielleicht aber sind Dir diese Gedanken Anlass, selbst etwas vorzuschlagen, und ich bin gern dabei, mit Dir zusammen wieder etwas Neues kennen zu lernen.

Gestern, am Dienstag, kam mir leider etwas dazwischen, sodass ich Euch absagen musste, obwohl ich mich schon sehr auf den Tag gefreut hatte.

Grüße Deine Mutter bitte und grüße Clara.

Dein Hans.

den 26. Juni 1933.

Lieber Hans!

An unser Telephongespräch erinnere ich Dich vom 11., als Du vom Harz zurückkamst. Ich teilte Dir einen Entschluß und eine Bitte mit, womit ich mich lange schon quälte. Du wirst gefühlt haben, wie unsäglich schwer es mir fiel. Du warst bei mir kürzlich und ich gestern bei Dir: ich habe es wieder gehen lassen und 14 Tage geschwankt.

Nun möchte ich Dich noch einmal bitten: erlaube mir bitte, daß ich mich von Euch zurückziehe. Ich denke an etwa ein Jahr vorerst.

Leider bin ich dessen gewiß, daß ich Dir damit eine große Enttäuschung zufüge. Du wirst nicht recht zu ersehen vermögen, womit ich meine rücksichtslose Absicht rechtfertigen könnte. Auch sehe ich wohl, daß Du es oberflächlich und äußerlich betrachtet vielleicht leichter, in Wahrheit und innerlich genommen aber noch viel schwerer hast in dieser furchtbaren Zeit als ich. In meinem Brief nach Wernigerode deutete ich Dir an, wie schmerzliche Vermutungen ich über Dein inneres Befinden habe und mit Dir leide an der Wendung, die die Dinge genommen haben. Du wirst gewißlich nicht von der furchtbaren Vermutung gequält werden, daß mein Zurückziehen einen Grund in dieser Richtung hat.

Obwohl ich Dir leider nicht helfen kann, ist es mir

schmerzlich, Dir gerade jetzt mit meiner Bitte zu kommen. Denn die Beziehung, in die wir zueinander gekommen sind, und die wir Deinen beiden Eltern zu verdanken haben, wir waren ja noch Kinder, erscheint mir etwas so Seltenes und Schönes, dass es garnicht möglich ist, sie aus irgend einem Grunde trüben zu wollen. Es wird Dir wohl ebenso ergehen, dass niemals jemand wird an meine Stelle treten können, weil Du mit niemand wieder die Kindheit gemeinsam haben kannst.

Mich veranlasst auch nicht allein der Grund, den ich telephonisch Dir andeutete.

So lange wir uns aber kennen, konnte ich Dir leider nie zum Ausdruck bringen, dass ich durch meine Stellung im Leben in meinem Wesen und Anschauungen völlig anders geworden bin als ihr vermutet. Ich mochte nie meine Einstellung vor Euch geltend machen, weil ich Euch nichts Schmerzliches antun wollte und Euren Frieden nicht stören wollte, dessen wohl selten Menschen so würdig sind, wie Ihr und den ich Euch von Herzen gönne. Du weisst, dass ich aus ganz anderen Verhältnissen komme und das Viele, was ich vor Euch freudig gutheisse, bei mir zu Hause als Unrecht gilt.

Im Augenblick sind, wie Du weisst, meine Angelegenheiten so verfahren und ich habe so viel anderes, dass meine Kräfte nicht reichen, gegenwärtig wie bisher mit diesen inneren Konflikten unter Euch zu sein. Zudem bin ich durch mancherlei Umstände den Meinen mit

Jahren schon innerlich völlig entfremdet. Wahrscheinlich liegt das zum Teil an mir, weil ich verschlossen bin und vielleicht überhaupt nicht für eine dauernde innere Bindung an Menschen geeignet.

Ich möchte es etwas mildern, was ich Dir sagte, indem ich ~~ich~~ Dir sage, ich glaube nicht, daß ich eine Untreue an Dir begehe oder mich unwillig zurückziehe, denn ich habe sonst nirgendwo einen Platz wo ich trotz aller Konflikte so gern wäre, wie auf meinem Stuhl an Deinem runden Tisch. Meine Dinge sind alle völlig im Ungewissen und ich bin von meinen Angehörigen völlig isoliert. Für meine noch ausstehende ~~Z~~ Arbeit und die kommende Zeit möchte ich unbedingt das Empfinden, daß ich allein und auf mich angewiesen bin und möchte mir selbst die Möglichkeit nehmen, unter Euch, wo ich nur allzu gern bin, immer wieder zu dem Glauben zu kommen, es wäre alles nicht so ungewiß und ernst, wie es in Wahrheit ist.

Ich weiß nicht, wie weit Du alle diese Dinge vermutet hast und entsinne mich jetzt, daß ich Dir 1930 einmal brieflich nach Freiburg davon andeutete, doch vermochte ich damals leider nicht, es klarer zum Ausdruck zu bringen.

Zum Schluß nur noch zweierlei.

Das erste betrifft Deine Mutter. Ich muß an=nehmen daß sie über mein Verhalten empört sein wird. Sie hat so lange Zeit und besonders in letzten

Winter mit so rührender Liebe mich bedachte, dass es mir nicht entgehen konnte. Ich erinnere mich, dass sie so oft, wenn ich wenig fröhlich war, sich auch spät abends noch mit mir hinsetzte, wenn sie anderes sicherlich lieber getan hätte, und mir ein paar Worte sagte, dass ich nicht ohne ein Glück aus ihrem Raum ging. Die Erinnerung an diese Stunden ist vielleicht die schönste Bindung an Euer Haus, die mir bleibt. Gerade deswegen wende ich mich mit diesem Bogen nicht an Deine Mutter, weil ich fürchte, dass sie in ihrer Liebe mich [illegible], immer wird und ich nicht glaube, dass sie sich auch um mich kümmern darf, denn sie hat allein für Euch die Verantwortung und für Euch zu sorgen. Dir ist es als Freund eher erlaubt, Dich innerlich in meine Lage versetzen zu dürfen, falls es Dir möglich ist und einmal abseits von den Deinen, mir meinen Entschluss zu vergeben.

Und das zweite betrifft Klara. Auch ihr bin ich dankbar, sie war in den letzten Monaten so ruhig und freundlich, manchmal sogar gütig zu mir, wie sie es früher nicht sein konnte und wie ich es, wenn ich in ihrer Lage und an ihrer Stelle wäre, vielleicht heute noch nicht sein könnte. Da es mir schwer fällt, mit Klara selbst zu sprechen, möchte ich gegen einen von Euch offen sein, damit nicht etwa noch ein Unglück zwischen uns entsteht. Ich weiss sehr wohl, dass Klara die Erwartung, die so früh zu [illegible]

Jahren schon innerlich völlig entfremdet. Wahrscheinlich liegt das zum Teil an mir, weil ich verschlossen bin und vielleicht überhaupt nicht für eine dauernde innere Bindung an Menschen geeignet.

Ich möchte es etwas mildern, was ich Dir antue, indem ich ~~ich~~ Dir sage, ich glaube nicht, daß ich eine Untreue an Dir begehe oder mich mutwillig zurückziehe, denn ich habe sonst nirgends einen Platz, wo ich trotz aller Konflikte so gern wäre, wie auf meinem Stuhl an Deinem runden Tisch. Meine Dinge sind alle völlig im Ungewissen und ich bin von meinen Angehörigen völlig isoliert. Für meine noch ausstehende ~~Z~~ Arbeit und die kommende Zeit möchte ich unbedingt das Empfinden, dass ich allein und auf mich angewiesen bin und möchte mir selbst die Möglichkeit nehmen, unter Euch, wo ich nur allzu gern bin, immer wieder zu dem Glauben zu kommen, es wäre alles nicht so ungewiss und ernst, wie es in Wahrheit ist.

Ich weiss nicht, wie weit Du alle diese Dinge vermutet hast und entsinne mich jetzt, dass ich Dir 1930 einmal brieflich nach Freiburg davon andeutete, doch vermochte ich damals leider nicht, es klarer zum Ausdruck zu bringen.

Zum Schluss nur noch zweierlei.

Das erste betrifft Deine Mutter. Ich muss annehmen, dass sie über mein Verhalten empört sein würde. Sie hat so lange Zeit und besonders in letzten

in mir entstand, in dem Maße, in dem sie erwachsener wurde, innerlich nicht bestätigen konnte und daß einseitig ich allein zu solchen Gedanken in mir hatte und in bittere Verwirrung kam. Jetzt habe ich das Gefühl, daß ich Klara etwas sehr Ungewisses bin, was mir durchaus nicht verwunderlich ist und sogar eine bange Qual, sodaß ich nicht mehr gern in ihrer Nähe bin. Es mag furchtbar klingen, wenn ich sage, daß ich in den letzten Jahren zu der gewissen Erkenntnis gekommen bin, daß ich von ihrem Wesen nicht jene Kräfte erwarten kann, auf die wir angewiesen sind, um das Leben in Bindung gehen zu können. Das ist aber durchaus nicht so furchtbar, vielmehr ist mir Klara durch diese Erkenntnis nur noch lieber geworden. Daß das nicht nur ein Satz ist, sondern ein Erlebnis, möchte ich Dir gern näherbringen. Eine Einsicht, die wohl nur selten Menschen in unserem Alter schon zuteil wird, ist mir zu eigen geworden: daß alle Liebe in ihrem Letzten ein ewiges Bemühen zu verstehen und zu vergeben ist. Ich kann das wohl ruhig sagen, da dieses beglückende Erlebnis nicht allein aus mir ist, sondern eben durch Klara mir vermittelt und die Quelle, in die sie eingeordnet ist, also durch Euer Haus. Dir wird begreiflich sein, wie sehr ich durch dieses Erlebnis, das Ihr mir vermittelt habt, auch weiterhin an Euch gebunden bin. Dir wird auch begreiflich sein, daß ich mich viel wohler fühle als in den früheren Jahren des Zu=

gründlichen Zwanges unter die Leute. Du wirst sogar behaupten können, dass wenn es wahr ist, was ich Dir hier anvertraue, es mir möglich sein müsse, weiterhin unter Euch zu sein. Aber das ist im Augenblick leider noch nicht der Fall, wegen jener anderen Dinge, die ich Dir sagte und die nicht Clara betreffen.

Gehe also bitte einmal mit Dir zu Rate, lieber Hans, ob es Dir möglich ist, hier auch Verstehen zu üben und damit einverstanden zu sein, mir einen längeren Urlaub zu bewilligen. Verfahre mit diesen Mitteilungen Deiner Mutter gegenüber bitte, wie Du es für gut hältst. Ich grüsse Euch alle recht herzlich und bin

Dein Hans.

Freudenstadt, den 9. Aug. 1933.

Lieber Hans!

Deine Arbeit traf pünktlich am 1. 8. ein. Am Nachmittag, gerade als Amalie noch bei mir war, kam dann noch dein Brief. Für beides hab vielmals Dank. Amalie hat deinen Brief gelesen und deine Arbeit mitgenommen. Vorerst wird sie nicht dazu kommen, denn jetzt sind ja die Ludwigshafener da. Anna hat sich besonders gefreut zu lesen, daß deine anderen Arbeiten gute Fortschritte machen. Daran liegt ihr so sehr.

Heidd. Rektoratsrede hatte Amalie sich bereits in Bonn gekauft. Ich habe sie gelesen, ohne sie - einzelne Sätze ausgenommen - zu verstehen. Sollte nicht, besonders bei solcher Gelegenheit, allgemein verständlicher gesprochen werden? Ob H. vor einem Jahr auch in dieser Weise geredet haben würde? Man merkt bei ihm die Einstellung auf die neue Zeit. Ich nehme an, daß du Anna das Büchlein zugedacht hast, daß du selbst es nicht mehr besitzest. Wenn dem so ist, schreibe es mir bitte. Ich schicke dir das Buch dann zurück. Ich möchte nicht, daß du es mir schenkst. Versteh mich da richtig. Es bedrückt mich, wenn du mir öfter etwas schickst. Kürzlich noch das hübsche Blumenbuch, das mir viel Freude macht, jetzt wieder die H.-Rede, das ist zu viel.

heute vor acht Tagen fuhr ich nach hier. Weil ich hier bin, ist das Wetter herrlich. Von der Hitze merkt man wenig. Jeder Tag kommt mir vor wie ein Geschenk. Dieses Schwarzwaldstädtchen hat eine herrliche Lage. Wahrscheinlich fahren wir Sonnabend schon wieder heim. Wenn jedoch das Wetter weiter so bleibt, wird mein Vater noch einige Tage zugeben. Meine Lektüre liegt noch tief unten im Koffer. Ich war bis jetzt unerhört faul, tat buchstäblich nichts, als essen, schlafen u. spazieren gehen. Dieses Nichtstun ist so erholsam. – Von Annelie bekam ich bisher nur eine kurze Karte. Übrigens war Annelie erstaunt, wie weit du in so wenig Zeit mit deinem Englisch gekommen bist.
Den Homer las Annelie in ihrer alten Schulausgabe.

Leb wohl für heute. Recht herzlich grüßt dich

Deine Hese.

Laura Thomas

Wuppertal-Barmen
Uferstr. 26

den 23. 4. 33.

Lieber Freund!

Hab Dank für deine Zeilen von gestern. Es drängt mich, dir gleich darauf zu antworten. Schade war es, daß unsere letzten gemeinsam erlebten Tage die Trübung erfuhren durch die Sorge um Euer beider Zukunft. Gott gebe, daß sich noch alles zum besten wenden möge! – Wenn ich darauf hinwies, daß – im Falle das besprochene Gesetz herauskommen würde, es richtiger sei, daß Ihr Euch Euer Wort zurückgäbet, ist auch heute noch mein Gedanke;×

obwohl ich Gott täglich bitte, daß

ich's doch erst erleben

möchte; weiß ich doch, wie sehr

meine Kinder an dir hängen u.

daß mir nichts über das Glück

meiner Kinder geht, denn

bist doch auch Deine Rolle übergangen

zu einer Leitung

X Zum Verzeihen Liebe deine Kinder

doch, denn die Nachsicht ihrer Mutter

sind alle hier!! Im Uebrigen

erfasst die Bindung zu Schuld

sollte sie als aufgeschlossen sein,

wäre es für beide Theile eine

Quelle schöner Freude, an der sie sich

zu Grunde gehen würden!!

Deine liebe Mutter und ...

meiner Meinung sein. Wir Alten
haben doch mehr Erfahrung als
Ihr Jungen!! Aber noch sollte ich sagen, daß
das Ich Menschen nicht an uns Alte herantritt!
Der Vergleich, lieber Freund, zwischen
dem heiligen Verhältnis der Mutter
zum Kind ist doch wohl ganz abwegig.
Hast du um unseres Kindes Zu-
kunft wohl schon je eine schlaflose
Nacht gehabt, wie ich deren schon
seit Wochen? Und das muß ich dir
sagen, daß ich niemals die Ein-
willigung gebe, daß mein Kind
in ungewissen Verhältnissen, die
wie jetzt bestehen
hinein heiratet. Aber hoffent-

lich entwickelt sich bald alles
noch besser als wir dachten u.
wir können alle wieder aufatmen.
Unser Liebling leidet, sieht fidel
aus u. Vater u. Mutter mit ihr.
Wir grüßen dich und deine lieben
Mutter herzlichst!
Deine Schwiegermutter.

W.-Elberfeld, den 20. Aug. 1933.
abends 9^30.

Lieber Hans!

Dein Brief vom 17. d., für den ich dir vielen Dank sage, brachte leider keine gute Nachricht. Es ist ja recht bedauerlich, daß dein Wohlbefinden so zu wünschen übrig läßt. Ich wünsche dir herzlich gute Besserung. Hoffentlich beruhigt dich Amalies Brief u. trägt zu deiner Genesung bei.
Amalie war heute nachmittag bei mir. Schweren Herzens gab ich ihr deinen Brief. Als Freund darf ich dir ja wohl offen meine Meinung äußern. Sei versichert, daß ich es ehrlich u. gut meine. Ich finde es nicht richtig, daß du Amalie immer wieder in Aufregung versetzt, vor Gewissensentscheidungen stellst und die Verantwortung auf sie lädst. Gewiß war der Zustand schwer, aber m. E. erträglich. Es war doch nicht so, daß Anne für dich aus der Welt war. Du hörtest durch mich von ihr, oftmals ließ sie dir ganz persönlich etwas sagen, durch die Arbeiten, die ich vermittelte, war eine gewisse Verbindung, wenn auch objektiv, da. War es wirklich nicht möglich, den festen Willen aufzubringen, Herr der Lage zu werden? Mußte es soweit kommen, daß deine Gesundheit gefährdet scheint? Ich bin überzeugt, daß Amalie, die doch bestimmt keine robuste Natur hat, auch gesundheitlich hätte herunterkommen können, wenn sie sich so in den Wirrnis der Situation hineingebohrt und der Verzweiflung hingegeben hätte u. nicht so stark u. tapfer gewesen wäre. Denke einmal, daß Amalie keine Arbeit hatte, die ihr so viel bedeutete, wie das doch bei dir der Fall ist.

[illegible], zum Glauben an deine Zukunft gehört auch ein mutiges Wollen, Entschlossenheit u. Unverzagtheit. Für heute herzliche Grüße von deiner Schw.

Sollte es Dir nicht möglich sein, ebenso viel Widerstandskraft aufzubringen wie Deine Anne?
Es geht nicht, daß Ihr regelmäßig über mich schreibt. Du weißt doch, daß Anne zur Rede gestellt wird, ob sie schreibt u. wir es nicht wollen können, daß A. die Unwahrheit sagen muß. Heute riet ich Anne, Dir zu schreiben, um Dich zu beruhigen. Hoffentlich kommst Du zu der Einsicht, daß der bisherige Weg weiter eingeschlagen werden muß. Ich sorge mich um Anne u. Dich. Wenn Du doch durch diese harte Prüfungszeit stärker u. männlicher würdest! Wie willst Du den Kampf um die Existenz, an die für Euch hier in Deutschland immer weniger zu denken ist, sonst meistern. Die augenblickliche Lage hätte Dich nicht derartig übermannen dürfen. Lieber Hans, ich bitte Dich herzlich, ermanne Dich, stelle Dich richtig ein. Aus Liebe zu Anne wird es Dir gelingen, Dich nicht zu übersteigern, so daß eine solche Reaktion sich nicht wiederholt.
Die Antwort auf Annes u. meinen Brief erwarte ich hauptpostlagernd M.-H.'feld. Am 23.8. werde ich nach Holland fahren u. am 7.9. zurückkommen. Ich möchte lieber etwa alle 4 Wochen einen Brief nach meiner Wohnung haben, um meinen Vater nicht auf meinen Briefwechsel mit Dir aufmerksam zu machen. Bisher hat Vater zwar noch nichts vermutet. Anne ist es auch angenehmer so. Sie fürchtet die Drohung ihrer Mutter in Bezug auf mich, die Dir ja bekannt ist. Wir wollen es dann so machen, daß Du alle 4 Wochen einen Brief an mich adressierst u. zwischendurch einen postlagernd schickst. Am 7. od. 8. Sept. werde ich nach einem Brief an der Hauptpost fragen. Was die Hind.-Rede anbetrifft, so behalte ich sie gern u. danke Dir freundlichst dafür. Ich wollte sie Dir zurückschicken, wenn Du sie selbst nicht gehabt hättest.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß Du bald wieder frisch u. arbeitsfähig sein möchtest. Hab doch den Willen, richtig zu essen. Denke doch, wie es Anne quält, wenn sie weiß, daß Du Dich nicht wohl fühlst. Laß Dich mal recht von Deiner guten Mutter pflegen. Also Kopf hoch! Zu Deinem

Elberfeld, den 21. Dez. 1933.

Lieber Hans!

Weihnachten soll nicht vergehen, ohne einen Gruß von mir. Hoffentlich geht es Dir gesundheitlich gut. Ob Du in den Wochen des Schweigens Ruhe gefunden hast? Ich war nicht sehr oft mit Annelie zusammen, aber immer sprachen wir von Dir. Anne steht nach wie vor zu Dir. Du weißt ja, daß sie andern gegenüber verschlossen ist. Ich fühle es, daß sie innerlich sehr gelitten und gekämpft hat. Augenblicklich ist sie ja mit den Oberprimen in der Jugendherberge. Morgen kommen sie zurück. Ich bin voll Erwartung, was Annelie erzählen wird. Unsere Oberprimen ziehen vom 11.-25. Januar 1934 hinaus. Sehr wahrscheinlich gehe ich mit. Anne und ich freuen uns immer, wenn wir zusammensein können. Am 2. Weihnachtstag wird Annelie wohl nach Ludwigshafen fahren. —

Möchte etwas von Weihnachtszauber -, freude - frieden auch in Dir sein!

In herzlichem Gedenken
viele Grüße von Deiner
[illegible].

W.-Elberfeld, den 25. Dez. 1933.

Lieber Hans!

Für Deinen Brief hab vielmals Dank. Es freut mich aufrichtig, daß Du guten Mutes u. zuversichtlicher Stimmung bist. Ich wünsche Dir herzlich, daß sich Deine Erwartungen im neuen Jahre erfüllen und Dir das Jahr 1934 Gutes bringt. —

Als ich heute morgen bei Anne war, herrschte im Hause große Aufregung. Annelie bat mich, Dir noch heute zu schreiben. Anne dachte nicht, daß die Blumen von Dir sein könnten, öffnete den Brief in Gegenwart ihrer Mutter und mußte auf die Frage woher antworten: aus Berlin. Ihre Mutter hat Deine Zeilen gelesen und sich schrecklich aufgeregt, daß Du noch versuchst, Beziehungen aufrecht zu erhalten. Auf die Frage, ob Anne Dir noch geschrieben hätte, hat sie geantwortet, daß jeder Briefwechsel seit Monaten ruht, Anne Dir vor einigen Wochen ein Buch mit Gruß zurückgeschickt habe, sonst nichts. Wenn Annes Mutter irgendwie anfragen würde bei Dir, möchtest Du bitte nichts von dem Tannenzweig u. Brief erwähnen. Anne u. ich verstehen nicht recht, wie Du Blumen schicken konntest, wo Du doch die Einstellung von Annes Eltern kennst. Du hättest das nicht tun dür-

hen, besonders nicht den Briefumschlag von anderer Hand schreiben lassen dürfen. Am besten hättest Du es, so gut Du es gewiß gemeint hast, gelassen oder zu-mindest ohne jeden Gruß schicken sollen. So ist wieder Unruhe ins Haus getragen worden. Deinen Brief, den ich am 22. Dez. abholte, hat Annelie nicht an sich genommen. Ich brachte ihn heute mit, aber sie wollte ihn nicht behalten. Sie behielt die Arbeit u. die Geschenke. Den eigentlichen Brief verwahre ich, bis sie von Ludwigshafen zurückkommt u. sie ihn bei mir in Ruhe lesen kann. Ich schlug Anne vor, ihr Deinen Brief morgen um 10⁴⁸ an den Zug zu bringen. Sie sollte ihn unterwegs lesen und mir dann zurückschicken. Aber Annelie wollte es nicht so. Den hübschen Topf mit den lieben Maiglöckchen hat Anne mir mitgegeben. Ich pflege ihn mit schmerzlichem Gefühl u. werde Anne ein paar Blumen auf ihren Wunsch gießen. Annelie läßt Dich innig grüßen u. Dich herzlich bitten, mir nicht weiter zu schreiben.

Vielleicht besprichst Du die Sache mit Deiner Mutter, damit sie über Annes Weihnachtsgruß an Dich schweigt. Wenn Annes Mutter davon erfährt, würde sie außer sich sein. Diese Unannehmlichkeit wirst Du Anne sicher ersparen wollen. Was weiter werden wird, weiß ich nicht. Am richtigsten wäre es meines Erachtens – es ist hart u. schwer – vorläufig einen völligen Trennungsstrich zu ziehen. Wenn Du eines Tages eine sichere Existenz hast, wirst Du vor Anne hintreten

und ihre Entscheidung sehr kräftig. — Ich wünsche Dir für Dich u. Zukunft zu Dei- sen Schritt. Lebe wohl, lieber Hans, herzlich grüßt Dich Deine Jette, die Dir nicht mehr

Am 28/2 - 35.

Lieber Herr Freund, da Sie Ihren Absender angegeben haben (dieser ganz und gar mit Absicht) und da ich weiss, wie schön es ist, wenn man, wenn man irgend wo ist, Post bekommt, schreibe ich (ein wundervoller Satz). Ihren Brief werde ich, wenn ich noch einmal viel Zeit habe, durchlesen. Sie schreiben fürchterlich, noch schlimmer als ich. Einiges musste und konnte ich raten, einiges konnte ich tatsächlich nicht entziffern. — Schade, dass mit Ihrer Dresdner Tour es nichts war, da hätten Sie als [illegible] [illegible], [à la Grunewald] dieser Ihr Folge

zusammengeschickt. Na, es ist auch
so böse gemeint. Mir geht es so
lala, den Zustand bin ich noch immer,
vorläufig bleiben sie noch auf. Es ist
ganz schön so. König Lear war sehr
schön. Zum [illegible] Wasser sind sehr schwierig
Sohlen zu bekommen, schade. Morgen
gehe ich vielleicht zu den lustigen
Weibern, der George spielt wieder.
Ich schreibe so furchtbar fürchterlich
liegt natürlich an der Feder, aber
Sie haben ja wundervoll Zeit, den
Brief zu entziffern. Außerdem kann
man sich ja als Philosoph mit

vom schwierigen Tagen abgesehen,
als gewöhnliche Urlaubs. Wann
kommen Sie denn nun nach
Berlin? Bleiben Sie nur, solange
es irgend geht, es muss doch
wunderschön dort unten sein.
Neidisch bin ich nicht, aber so
irgendwo, wo Sonne und Schnee
ist, möchte ich auch schon sein.
Da werden Sie ja als Neger wieder-
kommen. Na, hoffentlich bleibt
Patrick Ihnen weiter gut gesinnt,
das richtet sich ja auch nach der

Frühling, nun fühlen Sie sich gut, laufen Sie gut Ski, machen Sie nette Bekanntschaften, auch so gleich hier für Berlin und was kann man noch wünschen? Das ist wohl so alles. Ich turne jetzt abends fleißig, ja, ja, die schlanke Linie muß erkämpft werden. Man kommt eben so in die Jahre.

Nun adjüs, schönen Gruß
und ein kräftiges Skiheil!

[illegible] [illegible]

Sie wollten mir doch einen kleinen [illegible] oder etwas [illegible] mitschicken?

Elberfeld, den 26. VII. 33.

Lieber Hans!

Als Dein Brief ankam, weilte ich mit Amalie auf dem Gütchen. Es ist immer so herrlich dort oben. In der Ruhe und guten Luft kann man sich so recht ausruhen u. erholen. Gestern nachmittag war Amalie bei mir. Sie schrieb mir in einigen Punkten auf, was ich Dir mitteilen möchte. Gestern war es mir nicht mehr möglich, noch zu schreiben.

Für Deinen Brief zunächst vielen Dank. Amalie ist froh, wenigstens durch mich etwas von Dir u. Deiner Arbeit zu hören. Dir wird es genau so gehen. Ihre Mutter ~~schreibt~~ vermutet, daß wir miteinander korrespondieren. Ich bin froh, daß sie mich bis jetzt noch nicht danach gefragt hat. Wenn es sein sollte, werde ich die Wahrheit sagen. Ich sehe darin kein Unrecht. Das wird man nicht verbieten können.

Am 5. August kommen Grete, Georg u. Renate für 14 Tage aufs Gütchen. Amalie freut sich auf das Kind. Im übrigen ist sie entschlossen, nicht über ihre Sache zu sprechen.

Loni bekam am 13. 7. einen kleinen Siegfried-Walter. Auf einer Autotour mit ihrer Mutter u. einer Freundin ihrer Mutter nach Düsseldorf besuchte Amalie die glückliche Mutter. A. sah das kleine Wesen nicht, aber den reizenden Hellmut, von dem sie mir auf dem Gütchen ganz begeistert erzählte. Auch von Loni in ihrer lieben Art, ihrer Einfachheit und Jungfräulichkeit war A. ganz entzückt.

Der Zustand ihres Vaters hat sich gebessert. Er kann wieder langsam gehen, auch die Treppe hinauf, allerdings mit Führung. Sonntag war er auf dem Gütchen u. Montag auch. Er hat viel draußen gelegen. Viele Menschen kann er nicht um sich haben. Samstag bekommt Anna ihr Doktordiplom. Nachmittags hat sie sich bei Wetzel angemeldet. Sobald die Arbeit fertig [gedruckt] ist, wird sie sie dir schicken. Anna läßt fragen, ob du schon dein Diplom habest und welche Nachricht du von Heidegger bekommen hättest.

Dein Vorschlag, gemeinsam über Schiller zu arbeiten, erfreut Anna sehr. Zwar möchte Amelie zuerst „Brand" endlich fertigmachen, da ihr diese Arbeit zu gelingen scheint. Sehr viel kommt Amelie, solange sie zu Hause ist, nicht zu eigener, intensiver und regelmäßiger Arbeit. Sie will sich aber bemühen. Augenblicklich liest sie noch „Psyche" von Erwin Rhode, ein Buch über griechische Mythologie, dazu Ilias u. Odyssee. Nach „Brand" will sie dann Schiller vornehmen u. zwar zuerst „Braut von Messina". Wenn sie das aber durchführen will, wird sie kaum zu Stenographie u. Schreibmaschine kommen, da ihr viel Zeit durch häusliche Beschäftigungen, Gymnastik, Grete's Besuch genommen wird. Da ihr aber die Schilleranalyse wertvoller scheint, will sie dieser das andere aufopfern. Von Mitte Oktober ab aber wird ihre Zeit durch die Schule voll ausgefüllt sein. Mir geht es so, daß ich zu [kaum] nichts anderem mehr komme. Damit ist zwar nicht gesagt, daß Anna ihre ganze Zeit für die Schule braucht. Anna möchte dann auch die durchzunehmenden Gebiete selbst möglichst gründlich verarbeiten.

An Rassebüchern las Anne: „Die Juden als Rasse u. Kulturvolk" von Fritz Kahn. Jetzt will sie sich das Buch über „Völker, Rassen, Sprachen" von v. Luschan besorgen.
Anne ist guten Mutes u. Glaubens. Schwere Hemmungen werden durch diesen Glauben überwunden. Das Erlebnis der absoluten Sachlichkeit (durch äußeres) Geschick u. feiner Verbindung siegt über das Schwere hinweg, wenn es einen übermannen will. Anne gewöhnt sich immer mehr an den Gedanken, später ins Ausland zu gehen. Sie fragt, wie es Deiner Arbeit geht u. wünscht dir guten Mut u. Fortschritt.

Ich möchte Dich bitten, wenn es Dir möglich ist, mir Deine Ausführungen über „Die Braut von Messina" bis zum 1. VIII. morgens zu schicken. Voraussichtlich werde ich am 2. VIII. für 10 - 14 Tage nach Freudenstadt fahren. Mein Vater reiste bereits gestern dorthin. Unsere Haushälterin wird Freitag nachfahren. Da ich erst am 1. VIII. Ferien bekomme, werde ich einige Tage allein hausen. Auf Wunsch meines Vaters soll ich dann noch nachkommen. Anne u. ich haben die Absicht, wenn ich wieder zurück bin u. Annes Schwester wieder fort ist, für ein paar Tage zusammen zu verreisen. Hoffentlich wird etwas daraus.

Leider fehlt mir die Zeit Mommsen zu lesen. In den Ferien ist es meine Absicht, mich mit dem nationalsozialistischen Gedankengut vertraut zu machen, d. h. „Mein Kampf" und „Nationalpolitische Erziehung" von Krieck vorzunehmen. Es wird von uns (Beamten besonders) verlangt, diese grundlegenden Werke zu kennen. Während der Schule ist die Zeit einfach nicht da, um sich damit zu beschäftigen.

beim Eintritt in die Schularbeit sind zahlreiche Schwierigkeiten
zu überwinden, die alle, die einen mehr, die andern weniger,
haben. Ich freue mich auf die Ferien.
Übrigens, in deinem vorletzten Brief erwähntest du, daß du für Anna
ein kleines Gedenkzeichen bestimmt hättest zur Erinnerung an den
Sommer 1927 in Freiburg, das ~~Sie~~ aber unter diesen Umständen nicht
schicken wolltest. Willst du es mir nicht schicken? Ich würde Anna
das zustecken geben. Sie würde sich gewiß freuen.

Auch ich wünsche dir Gutes, Erfolg bei deiner Arbeit
und grüße dich herzlich.

Deine Sep.

W.-Elberfeld, den 20. Juni 1933.

Liebe Hans!

Gestern hatte ich leider nicht die Zeit, um Deinen Brief vom 18. d. M. zu beantworten. Eben komme ich aus der Schule und finde Dein Päckchen vor. Ich danke Dir für Deine Briefe, Deine Doktorarbeit und das Büchlein. Letzteres wird mir hoffentlich nützlich sein. Im Augenblick✓ fehlt mir die Zeit, mich mit Deiner Arbeit zu beschäftigen. Die Schule bringt so viel Neues. Man muß sich gewöhnen u. umstellen. Und das geht nicht von heute auf morgen. Bisher hospitierte ich zwar nur. In der nächsten Woche werde ich den Unterricht in U II in Biologie u. in U III in Mathematik übernehmen.

✓Ich freue mich, daß Du mich mit einem Exemplar bedacht hast.

Am Sonntag nachmittag war ich bei Amalie. Die freute sich sichtlich über mein Kommen. Wir saßen ungestört in ihrem heimeligen Zimmer. Es war so viel zu erzählen, daß die Zeit nur zu schnell vergangen war. Amalie machte einen ziemlich gefaßten Eindruck. Das Glück, das sonst aus ihren munteren Augen leuchtete, liegt im Augenblick nicht darin. Wie sollte es auch, wo Anna in den letzten Wochen so gelitten hat! Sie äußerte sich, daß dieser Zustand zu ertragen sei u. in den letzten Wochen endgültig gewachsen sei. Sie fühlt sich zu Dir gehörig u. wird sich die schriftliche Verbindung, die sich gemacht

wird, nicht nehmen lassen. Was hier angelegt worden ist, wird kein Sturm verwehen. Mir ist die Tragik, die in den Verhältnissen liegt, sehr nahegegangen, u. sie läßt mich auch heute noch nicht los.

Ehe Amalie von ihrer Reise zurückkam, besuchte ich ihre Mutter. Sie ist von seiner Trennung überzeugt u. fühlt sich, wo diese Sorge ihr genommen ist, wohler. Daß ihr Kind ihr fremd geworden ist, hat sie bisher nicht gemerkt. Anna wünscht sich, in Bonn weiterarbeiten zu können. Einzelnes über die Aussprache mit Walzel, hat A. dir ja von Bonn aus mitgeteilt. Ob von Rothacker schon Antwort vorliegt, weiß ich noch nicht.

Ich halte es für richtig, daß du wieder ganz wissenschaftlich arbeitest, was doch deinem ganzen Wesen entspricht. Hoffentlich gelingt es dir, dich unter diesen Umständen zu konzentrieren u. zu besonderen Leistungen zu kommen. Ich wünsche es dir herzlich.

Amalie kommt nachher zu mir. Wir sprachen uns am Telefon. Ich werde ihr dann deinen Dank und deine Bücher vermitteln.

Lebe wohl für heute!

Herzliche Grüße

von deiner

Else.

Ich bitte um eine freundliche Empfehlung an deine sehr verehrte Mutter und deine Schwester Käte.

Elberfeld, den 9. Juli 1933.
abends 22 h.

Lieber Hans!

Eben komme ich vom Hütchen zurück, wo ich mit Anne ein herrliches Wochende erlebte. Wir fuhren gestern um 14^{24} zusammen hinauf. Es war wunderbar dort oben fern von der Stadt, in der Ruhe u. Sonne. Der Abschied fiel uns heute abend recht schwer, aber es musste sein. – Bei meiner Heimkehr fand ich nun Deinen lieben Brief u. das entzückende Büchlein vor. Hab für beides meinen herzlichen Dank. Dein Brief ließ mich aufatmen im Gedanken an Annelie, die sich sehr um Dich sorgt. Sobald es mir möglich ist, will ich von Deinem Brief mitteilen, das sie beruhigen wird. Wenn ich heute abend in Anbetracht der vorgerückten Zeit nicht mehr auf Deinen Brief eingehe, nimm mir das bitte nicht übel; zunächst möchte ich Annes liebs Auftrag, um den sie mich aus Sorge um Dich bat, ausführen. Er besteht darin, Dir folgendes zu schreiben. Es ist für Euch ~~als~~ freie, selbständige Menschen unerträglich, ständig in einem Zustand zu leben, der Euch von außen aufgezwungen ist, da Euch eine solche geistige Umbeugung alle innere Freiheit u. Fähigkeit zur Arbeit rauben würde. Deshalb müsstet Ihr Euch dahin durchringen, diesen Zustand so sehen zu lernen, daß Ihr ihn in gewisser Beziehung bejahen u. anerkennen könnt u.

ihm damit den Charakter der Anbetung nehmt. Wenn aber an diesem Zustand des einstweiligen Nichtsehens u. Nichtschreibens positiv gewertet werden kann, so ist es das, daß er Euch 1) Eure Liebe, wenn sie tief u. echt genug ist, nicht rauben kann, d. h. ihr im Grunde nichts anhaben kann; 2) könnt Ihr den durch ihn hervorgerufenen Kampf als Prüfung der Dauerhaftigkeit u. Bedingungslosigkeit Eurer Liebe ansehen. Daß es zu diesem Zustand kam, konnte Amalie nicht verhindern. Denn ihre Mutter hatte ihn schon seit der Entlobung im Auge u. wollte ihn unbedingt herbeiführen, so daß die Geschehnisse voriger Woche nur die äußere Veranlassung bildeten, die Herbeiführung dieses Zustandes zu beschleunigen. Hierbei gab es für Amalie keine freie Wahl, da sie vor die Entscheidung gestellt wurde, <u>entweder</u> zu Hause zu bleiben u. nicht mehr zu schreiben <u>oder</u> das Elternhaus zu verlassen u. zu Fremden zu ziehen. Wären nun beide Eltern in normal gesundem Zustand, so hätte Amalie wohl wagen können, das Elternhaus auf einige Zeit zu verlassen u. wäre eben auch kaum gegangen mit der Begründung, diesen Zwang zu Hause nicht ertragen zu können. Da aber Amalies <u>Vater auf den Tod krank</u> niederlag u. noch liegt, so daß jede kleinste Erregung den Tod herbeiführen kann, da außerdem ihre <u>Mutter kränker</u> ist als vor der Reise u. noch dazu mit ihrem Vater ganz allein sein würde, wenn sie fortginge, war dieses schlechterdings unmöglich. Du u. Anna hätten das, was unter normalen Zuständen für Anna gegeben u. durchaus möglich gewesen wäre, unter den herrschenden Umständen <u>nicht verantworten</u> können.

zu fühlen, wie Du über diesen Zustand verzweifelt bist. Du erweist ihr die größte Liebe, wenn Du diese Verzweiflung bekämpfst und das auferlegte Schicksal auf Dich nimmst. Du hast noch Deine Arbeit. Annelie muß sie sich suchen. Recht schade ist es, daß sie nun bis Oktober warten muß, um in die Schule kommen zu können.
Annelies Müller sieht in allem, was sie von ihrem Kind fordert, keine Vergewaltigung, im Gegenteil sie hält es für das Beste u. ahnt überhaupt nicht, was sie Anne u. Dir antut. Hier fehlt jegliches psychologisches Verständnis. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß das die Eltern ihren Kindern selten, fast nie entgegenbringen. Sie wünschen das Wohl ihrer Kinder, aber in äußeren Dingen, wie es in ihnen aussieht, das wissen sie nicht. So liegt in diesem natürlichen Verhältnis, das ein recht inniges und verstehendes sein sollte, eine tiefe Tragik, an der beide Teile leiden.
Vor allem versuche es, lieber Hans, Dich nicht in Verzweiflung hineinzubohren. Sei hart und kämpfe als Mann!

Wuppertal - Elberfeld, den 7. VII. 33

Lieber Hans!

Leider war es mir nicht möglich, eher als heute Deinen Brief vom 29. Juni zu beantworten. Zunächst sage ich Dir für Deinen Brief vielmals Dank.
Inzwischen hat Annelie wieder erregte Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter gehabt. Du weißt davon, wie Annelie mir am Montag, als ich sie zuletzt sah, sagte. Eure Situation ist furchtbar schwer zu ertragen. Aber Ihr müßt standhalten, so unsinnig es Dir erscheint. Annelie hat es meines Erachtens, was die Beziehungen zu den Eltern angeht, schwerer als Du. Ihre Mutter will Klarheit haben, über Annes Fühlen u. Denken. Sie ging so weit, von Anne zu verlangen, daß Annelie ihr bei ihrer seligen Großmutter schwören solle, Dir nie mehr zu schreiben. Annelie hat sich natürlich hiezu geweigert. Sie versprach, Dir einstweilen nicht zu schreiben. Diese Zeit ist nun eine harte Prüfung für Euch. Am schrecklichsten ist es Annelie dabei, zu wissen

Heute darfst Du Annelie weniger denn je an
Dich binden, so denke ich persönlich. Wenn Du
ihr eines Tages eine Existenz bieten kannst,
hast Du das Recht an sie heranzutreten. Ich
zweifle ~~ich~~ nicht, daß Annelie Dir dann folgen
wird. Eine gesicherte Existenz ist die Grundlage
für jede Ehe, für die Eurige besonders, da Ihr
ja geistig zusammen weiterarbeiten wollt.
Die Schwierigkeiten, die Euch aus den heutigen
Zeitverhältnissen erwachsen, werden nicht gering
sein. Aber Ihr werdet sie meistern, wenn Ihr
jetzt diese harte Probezeit besteht. Letzten En-
des kommt es doch darauf an, zu wissen,
daß Annelie Dir die Treue hält. Aus dieser
Gewißheit, meine ich, müßte es möglich sein,
auch diese unsinnig erscheinenden Bedingun-
gen zu ertragen und für das Ziel zu kämpfen.

Habe Mut und Zuversicht!

Mit herzlichem Gruß bin ich

Deine Sep.

L. Hansl

~~Margarete Cella~~

Ludwigshafen/Rhein
Grünerstr. 7

den 12. 2. 33.

Lieber Hansl!

Hier habe ich Zeit um Dir in Ruhe auf deinen beiden lieben Briefe zu antworten. Habe zunächst herzlichen Dank dafür! Auch deiner Verehrten, lieben Mutter einen Dank für ihre Zeilen, die mich so sehr erfreuten! — Wie Du sicher von Anna weißt, bin ich seit Mittwoch hier und erfreue mich herzlich an klein Renate. Gestern haben wir ihren ersten Geburtstag sehr nett gefeiert und Grete hat abends noch den Tisch mit all den kleinen, kindlichen Geburtstagsgaben photographiert. Es gibt da 3 Teller

gut; wir grüßen Dich und Deine Lieben
herzlich. Grete fährt Dienstag nach
Langenscheid oder Crefeld, wohin auch einige
Tage später kommen u. Hermann können.
daß mit unserer beabsichtigten Reise
nach [illegible] leider nichts würde
berichtete Dir schon Anna. Aber bei dem
bei unserem lieben Ännchen aufge-
tretenen schwierigen Zuständen, war
es schon ausgeschlossen, solche weite
Reise zu machen. Deshalb drängt es
mich, auch morgen schon von hier
wieder nach Hause zu reisen, denn, da
mein Kleinod nicht ganz wohl
ist, bin ich ganz krank vor Sorge.
Heute schreibt mir das Kind, daß der
Arzt zufrieden sei u. müssen wir

dieser nun für nächste Woche nach Braun-
lage festgesetzte Reise davon abhängig
mache, wie die für Montag nochmals
angesetzte Untersuchung ausfällt.
Walter sonst nicht viel gehen dürfen, hat
sie Vormittags auf seinem Platz. Denn
im Hause sitzen müssen, ist ihm nicht das
Rechte. Aber, lieb Hännchen, wir wollen das
Beste hoffen! Wie sehr freut sich das Kind
nun schon seit Wochen auf unsere Reise
und besonders auf die Damen aus Ge-
sunde zu ihren Porzellanlieblingen!
Hoffentlich wird noch viel beides wahr.
Heute schneit es, Renates Äuglein glän-
zen bei dem Anblick der Schneeflöckchen.
Gleich will man die Omma mit dem
Enkelkind photographieren und will
ich deshalb den Brief beenden.

hoffentlich bist Du, liebe Schwester, von
der Grippe verschont geblieben und
hat Deine liebe Mutter die Nachwirkung
derselben auch überwunden. –
Sei nochmals bedankt für Deine Nach-
richten und die Ausführlichkeit, die mich alles,
bis in jede Einzelheit, interessiert.
– 2 Leben Deine Schwägerin Mar.

Zehlendorf, d. 1/1 1934.

Lieber Herr Doktor!

Mit Ihren so überaus herzlichen Neujahrsgrüßen haben Sie mir eine große Freude bereitet. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich erst heute antworte. Auch ich grüße Sie u. erbitte Ihnen mein-eins „den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft." Ich darf von mir sagen: Ich habe an diesen Gottesdiensten gelebt u. gespürt.

ich habe noch heute in
ihm, ich will in ihm
bleiben bis an mein
Ende.

Auf baldiges Wiedersehen
sei es bei mir oder bei
Ihnen. Sie sind Ihrem
[illegible] Ordinarius jeder-
zeit willkommen — aber nach
telef. Anrufung, damit ich
[illegible]mäßig gekleidet bin.
Telef.: „11.4.1176. Götze"

Gott befohlen!
Dankbar gedenkt Ihrer

Ihr Riemer, P. i. R.

W.-Elberfeld, den 13. Sept. 1933.
21 30.

Lieber Hans!

Du wirst schon sehnlichst auf Antwort gewartet haben. Es war nicht möglich, eher als heute ein Zusammensein mit Anna u. mir herbeizuführen.
Hab für Deinen Brief vom 7. 9. vielen Dank. Mit Freude habe ich gelesen, daß es Dir wieder besser geht. Hoffentlich hat sich dein Befinden inzwischen bei Einhaltung der verordneten Diät u. ausgiebiger Liegekur noch weiter gebessert, so daß mit dem körperlichen Wohlsein auch der seelische Zustand im Gleichgewicht ist, damit die Bedingungen zu intensiver u. erfolgreicher Arbeit gegeben sind.
Ich habe dir heute nicht viel zu schreiben, da

Anna selbst schrieb. Der Brief ging heute abend postlagernd an Dich ab. Leider muß ich Dich bitten, mir keine Briefe mehr nach hier zu schicken. Mein Vater fragte vor einigen Tagen nach der Korrespondenz mit Dir. Ich entnehme aus dem Gespräch, daß er den Briefwechsel nicht gerne sieht. Es ist mir nun lieber, wenn Du mir hin u. wieder postlagernd schreibst. Anna gab Dir wohl den 4. X. an.

Am Freitag hat die Schule wiederbegonnen. Den Unterricht übernehme ich in der nächsten Woche u. zwar in [illegible] Rechnen u. in [illegible] Naturkunde. Bis Weihnachten ist's eine lange u. anstrengende Zeit.

Anne will sich, ehe die Schularbeit beginnt, noch ein wenig erholen. Sie fährt mit Herr Müller nach Oberstdorf. Hoffentlich ändert sich das Wetter wieder. Bei diesem Regen macht es keine Freude, draußen zu sein. Ich wünsche Anne so sehr Tage der Erholung. Nach außen erscheint sie ruhig, ja heiter. Sie ist so tapfer! Aber sie schrieb mir nach Holland, daß sie sich im Augenblick keine weiteren inneren Unruhen machen dürfte, wenn sie ihr Gleichgewicht behalten wollte. Trotz alles Leids hält sie das, was Ihr früh erfahren habt, für ertragbar. Du mußt es infolge Deiner Veranlagung noch schwerer haben als Anne.

aber unmöglich kann es trotzdem für Dich nicht
sein. Anna steht in ihrem Leid in erster Linie
eine Probe, ob Ihr, jeder für sich, dem Daseinskampfe
gewachsen seid. Jeder hat hier seine Kraft zu bewei-
sen u. sich klar zu sein, daß von dieser Bewährung
seine Zukunft abhängt. So schmerzlich es Anna ist, sie
kann Dir diesen Kampf nicht ersparen. – Du mußt Dir
bewußt werden, daß Du zuvor Deine berufliche
Existenz erringen mußt, ehe Du Dich berechtigt
fühlen darfst, auf eine Ehe m. Anna zu drängen.
Wenn Du aber glaubst, die Einsicht hast, Deine
Zukunft wäre aussichtslos, dann bist Du Dir
gewiß über die Folgerungen klar, die Dir daraus
erfolgt sind. Ein Kompromiß ist dann wohl nicht
mehr möglich. — Hier in Deutschland werden die
Verhältnisse ja immer schwieriger. Hast Du Dir schon-
mal überlegt, wie Du im Ausland Fuß fassen
könntest? Möchten sich Deine Pläne verwirk-
lichen!

Leb wohl für heute!

Herzlich grüßt Dich Deine Else.

20. VIII. 33.

Lieber Hans!

Jetzt nur von mir einen Gruß.
Ich schreibe Dir noch vor meiner Reise
nach Holland.

Herzlich Deine Jesse.

Prof. Dr. Ludwig Waldecker

Breslau 16, 2o. 1. 34
Parkstr. 1

Sehr geehrter Herr Doktor!

Angesichts des Interesses, das Sie meinen Arbeiten entgegengebracht haben, bitte ich Sie mir nicht böse zu sein, wenn ich in Verlegernöten Sie um Ihre freundliche Unterstützung bitte, von wegen weil Sie in Berlin die einschl. Verhältnisse sicherlich besser übersehen, als ich von hier aus.

Einmal handelt es sich um die Unterbringung einer Auswahl von etwa 5 - 6 Bogen aus den Märchen und anderen Geschichten, aus denen ich im vorigen Monat vorlas. Diese Auswahl war bis 193o nicht unterzubringen möglich, wobei man sich mir gegenüber durchgängig auf die Zeitverhältnisse berief. Der Erfolg, den ich im Dezember hatte, gab mir den Mut, es noch einmal zu versuchen. Zunächst bot ich die Arbeit dem Brunnenverlag an (Herr Dr. Sell war ja am lo. v. M. anwesend), erhielt aber nach Prüfung eine Absage, da das Buch nicht in den Verlag passe. Franz Schneider, der verschiedene derartige Sachen herausgebracht hat, lehnte unter Berufung auf die negative Einstellung des Publikums zu derartigen Arbeiten von vornherein ab. An wen könnte ich mich zweckmässig wohl noch wenden?

Noch mehr, als diese Sammlung, liegt mir ein Schillermanuskript von 6 - 7 Bogen Umfang auf dem Herzen, dessen Unterbringung ich bei Stilke, Brunnenverlag, Allg. Verlagsanstalt, de Gruyter, Springer, Niemeyer, Waisenhaus Halle, Mittler, Cotta, Duncker & Humblot, Bibl. Institut vergeblich versucht habe. Es wird dort unter "Grundsätzliches" das Problem, wie die späteren Dramen zu verstehen sind, klargelegt und dann anschliessend unter den Überschriften: "Wallensteins Verrat"; "Maria und Elisabeth"; "die unheilige Johanna"; "Don Cesar";"Höhepunkt" (Tell); "Ausklang" (Demetrius) allerlei neues beigebracht, was man auch in dem neuem Buch von Cysarz nicht findet. Als Illustration zu den bei den derzeitigen Neueinstudierungen zu Tage getretenen

Auffassungen wäre meine Ausführungen nicht uninteressant. Wem könnte ich dieses Manuskript wohl noch anbieten?

Mit bestem Dank für Ihre freundlichen Bemühungen im voraus und ebensolchen Grüssen

Ihr ergebenster

[signature]

Freiburg. 30.12.34
Ludwigstr. 33

Lieber Herr Dr. Freund!

Seit langem habe ich nichts von Ihnen gehört. Sie haben jetzt gewiss eine neue Tätigkeit, einen ganz anderen Weg, als Sie eigentlich gehen wollten. Die Hauptsache aber ist, dass man Mut u. Kraft hat sich umzustellen. – Kommen Sie noch mit Dr. Janeren zusammen? Er ist wieder in Berlin N 34, Am Kupfergraben 4 a. Was macht Ihre Schwester? Hat sie eine Stelle? – Es wird Sie vielleicht interessieren, dass d. Herr Närman gegenwärtig für einige Monate hier ist. Er ist als Forstpraktikant beim hiesigen Forstamt, u. hat seinen Chef viele Wochen lang vertreten müssen, ein recht verantwortungsvoller Posten für solch jungen Menschen. Im Frühjahr macht er seinen Assessor. Er ist natürlich auch bei der S.A. Zum Abendessen

kennt er stets, seine Wohnung hat er in der Nähe des Forstamts.

Frl. v. Bötticher u. ihre Freundin beabsichtigen im Januar wieder zu kommen. Frl. am Zehnhoff unterstützt ihre Mutter im Haushalt u. regiert tüchtig unter ihren Brüdern. – Frl. Reinbold hat mich verlassen, weil der Schwager sie reklamierte u. die Mutter glaubt Heiratsmöglichkeiten in Stuttgart eher zu haben. – Frl. Klees ist im April gestorben. Frau Major Heinisch schon 1 Jahr zuvor. Herr Dunn war wieder ½ Jahr hier. Sonst sind keine Ihnen bekannten Gäste mehr hier. Doch, Frl. Scharpenseel sollten Sie kennen. Die ältere macht im Frühjahr ihr Jugendleiterinnen Examen, die jüngere heiratet Anfang Januar nach hier. Das Studium machte ihr keine grosse Freude.

Nun wünsche ich Ihnen alles Gute zum Neuen Jahr! Viele Grüsse

M. v. Landzau.

Am Montag
30. 4. 34.

Lieber Herr Freund, es war durchaus nicht meine Absicht, solange nichts von mir hören zu lassen. Aber – wir haben verlängerten Besuch, seit Monat, dass ich ziemlich oft bei der Post war, denn, wie ich es Ihnen schon mal sagte, die großen Unlust zu allem. Es hat mir sehr auf der Seele gelegen, Ihnen zu schreiben, denn eine Ungezogenheit ist, weiß ich selbst. Ich bin wirklich nicht dazu gekommen. – Ich möchte Sie gern noch einmal sehen und Ihnen verschiedenes sagen. Allerdings komme ich in dieser Woche nicht dazu, und in der nächsten schreibe ich dann, zu? Ich hoffe, dass Sie voll. auch [illegible] gegen Spätnachmittag Zeit haben werden, denn ob ich Sonnabend fort kann, ist fraglich. Wir treffen uns dann vielleicht wieder am besten

auf dem Bahnhof [illegible]. So bald ich die Lage für Sie mir einigermaßen übersehen kann, schreibe ich.

Bis dahin herzliche Grüße

[illegible] Treskow

Am Sonnabend
19.5.34.

Lieber Herr Schmidt,

in aller Eile will ich nur schreiben, dass Sie nicht anders denken, ich will nichts von mir hören lassen. Ich habe jetzt, sehr wenig Zeit. Ich glaube auch kaum, dass es mit einem Sehen in der nächsten Woche etwas werden wird, weil in der übernächsten Woche die Hochzeit meiner Freundin ist u. ich da noch viel zu nähen habe. Ich bin noch immer bei der Post. Das ist auch sehr schön. Nur mehr Zeit für sich müsste man haben. Hoffentlich geht es Ihnen auch so, bis auf eine grosse Müdigkeit, die mich auch immer sehr zeitig ins Bett gehen lässt. Wenn ich nächste Woche nicht dazu komme, an Sie zu schreiben, dann in der übernächsten ganz bestimmt. Bitte, seien

Sie nicht böse, dass ich das so hinausschiebe,
es geht wirklich nicht anders. Ich komme
auch zu andern Sachen wirklich nicht.
Ich wünsche Ihnen nun ein recht
recht frohes Weihnachtsfest und viele Grüße.

Liselotte Treskow

Berlin, den 31. Januar 1226.

Lieber Hans,

habe herzlichen Dank für Deinen Brief. Ich hatte Dich tatsächlich vollkommen vergessen und bekam einen kleinen Schreck, als ich Deinen Brief am Dienstag erhielt. Doch hast Du mir schon versichert, dass Du mir mein langes Schweigen nicht übel nehmen willst, und ich werde schleunigst das Versäumte nachholen.

Sehr erfreut war ich, zu hören, dass es Dir jetzt wieder vollkommen gut geht. Hoffentlich wirst Du auch in Zukunft nicht mehr durch dieses Übel behindert. Dass Du nicht Schnee-schuh laufen konntest, dürfte unter diesen Umständen nur gut für Dich gewesen sein, jedoch finde ich es sehr schade, dass Du die Sport aufgegeben hast.

Du bist begierig, einiges von meinem Examen zu hören. Nun es steht nichts im Wege, Deinen Wunsch

zu erfüllen. Wenngleich der Zustand vor einem Examen nicht als angenehm bezeichnet werden kann, so war ich natürlich nicht im mindesten aufgeregt. Lange genug hatte ich ja auch mit der Meldung gewartet. In Math. habe ich also mit gut bestanden, in Mechanik dürfte ich ziemlich gut haben. Über den Ausfall in Wärme u. Kraftwirtschaft bin ich noch nicht informiert, da ich die Mitteilsamkeit der Dame von dem Prüfungsamt, die meinetwillen gegen ihre Dienstvorschrift gehandelt hat, nicht noch mehr in Anspruch nehmen wollte. Die Sitzung der Prüfungskommission ist erst am nächsten Sonnabend und ich habe auch in der nächsten Woche noch einen Termin. Im Ganzen genommen, hatte ich bisher ziemliches Pech. In Math. kam ich in eine Gruppe mit 5 Herren, von denen 2 oder auch 3 geradezu unerhörte Unkenntnis zeigten.

Die Diff. d. Gl. d. Kettenlinie $y = a \operatorname{Cos} \frac{x}{a}$ ~~zu dritt~~ mißlang vollständig. Die Gl. einer Ebene ~~$z =$~~ $Ax + By + Cz = 0$ war plötzlich eine Gleichung mit 3 Unbekannten. Als ich dann feststellte, daß der Ausdruck $Ax + By + Cz$ ein skalares Produkt darstellt, machte ich mich höchst unbeliebt, da mein Nachfolger nicht in der Lage war zu sagen, was man unter einem skalaren Produkt versteht. Aber ich habe mit Absicht die trivialen 3 Veränderlichen nicht erwähnt, sonst wäre die Prüfung noch mehr ins Nichts verlaufen. Um die Parabel $y = 1 - x^2$ zu zeichnen wurde eine nicht unerhebliche Zeitspanne gebraucht und es drehte sich vornehmlich um die beiden Armaten, die nachher durchgefallen sind. Wenn ich nicht kurz vor Torschluß noch Gelegenheit gehabt hätte, mich über die Cauchy-Riemannschen Differential-Gleichungen und ihre Verwendung zur Def. einer regulär analyt. Funktion zu äußern, wäre ich, wie ein Herr den ich sehr bedaure, mit „genügend

davongekommen, was mich, wie Du
mir sicher nachfühlen kannst, doch sehr
geärgert hätte. Wir kamen einfach über
die Schulmath. nicht hinaus. In Mechanik
hatte ich sogar das zweifelhafte Glück,
fast eine Viertelstunde vor Schluss
hinaus geworfen zu werden: Herr Jüngler,
bitte gehen Sie, es genügt mir schon.
Mein Sträuben half nichts. Es drehte
sich dann noch um das Sein oder
nicht Sein der traurigen Hinterbliebe-
nen. Immerhin wußte ich nicht, wie
ich die Sache zu deuten hatte und
sah mich genötigt, mich mit
besagtem Fräulein anzufreunden.
Nur in der dritten Prüfung trat keine
übermäßige Unkenntnis zu Tage. Sie
wird für Dich uninteressant sein, wenn
Dir nicht der Umstand Freude macht,
daß ich den prüfenden Herrn ....
sehr in mein Herz geschlossen habe,
da er eine Viertel-Stunde zu
spät kam. Nach all den notwendigen
schriftlichen Arbeiten, die zwar kleine
Klausurarbeiten sind, aber doch
durchaus nicht mühelos, wie Du
wohl auch aus meinen Schilderungen

entkommen hast, habe ich mir das Vorexamen vollkommen anders vorgestellt.

Gestern abend war ich bei Clara. Wir haben den Abend sehr vergnügt zusammen ~~zu~~ verbracht und eifrigst geplaudert, wozu wir auch lange genug keine Gelegenheit mehr hatten, denn die Versuche einer telephonischen Verständigung waren meist gescheitert. Unter anderem erfuhr ich auch einiges von dem, was Du in ~~Deinem~~ Briefe andeutest. Bei Deinen Eltern gedenke ich heute abend anzurufen.

Vorige Woche war ich bei Gebhardts. Cramer, Anhegger, Tumlirz, Trotha (und der Kleine natürlich) waren die Auserlesenen. Der Ton war im Sinne der O. I. Z. Ganz nett. Aber nichts mehr für mich. Cramer war gerade mit seiner Mutter aus Amerika zurück: mit seiner Schwester soll es sehr bedenklich gestanden haben, und auf die ungünstigen Berichte der Ärzte hin, entschloss sich Frau Cramer rüber zu fahren. Völlig wird Cramers Schwester wohl nie mehr die Schlaf=Krankheit überwinden. Granzow hat mit seinem Vorexamen

noch nicht angefangen, hörte ich. Nun, fertig ist er jedenfalls bestimmt noch nicht, wie mir mal erzählt wurde; das kann ich mir gar nicht vorstellen, obschon es Tatsache ist, daß man in Stuttgart jedes Fach einzeln machen kann, was natürlich eine große Erleichterung ist. Der Kleine hat uns mit seiner neuesten „Liebe" beglückt, einer amerikanischen Miss, die er zum Abendessen eingeladen hat und die ihm engl. Unterricht gibt. Selbige junge Dame von kaum 15 Jahren war als Herr verkleidet, wovon ich Ahnungsloser natürlich nichts gemerkt habe, und es gab bei Tisch die komischsten Szenen, wie Du Dir denken kannst. Mama war selig. Einige Zeit nach dem Essen war zur größten Überraschung und Heiterkeit die Demaskierung. Ich Ärmster mußte die Glückliche dann nachhause (per U-Bahn) bringen. Leider konnten wir uns nicht näher kommen, da wir weder

innerlich noch äußerlich eine Sprache redeten, und ich engl. Lenika prinzipiell nicht bei mir sitze.

Du wirst das Ende meines Briefes herbeisehnen, doch fühlte ich mich zu einem etwas längeren Bericht verpflichtet. Wir haben uns übrigens bald die längste Zeit nicht mehr gesehen. Denn wenn Du auch noch nicht am 1. März zurückkommen willst, so glaube ich doch, Dich vom 15.-20. erwarten zu dürfen. Wirst Du im Sommer hier bleiben? Die Möglichkeit besteht doch, daß Dein schönes neues Zimmer die Abneigung vor der Stadtbahnfahrt und alles, was sonst gegen Berlin spricht, zunichte macht. Wenn ich hierüber auch vollkommen selbstlos denke, bin ich an Deiner Entscheidung natürlich nicht uninteressiert.

Herzlich grüßt Dich

Dein Freund

Hans.

Von der D. G. G. bekam ich dieser Tage ein [illegible] mit der freudigen Mitteilung, daß sie mich als Mitglied aufgenommen hat. Da ich mir jedoch damit [illegible] ein [illegible] an bisherigen negativen Vermögen zugelegt habe, [illegible] ich mich jetzt [illegible], [illegible] Entschuldigungen [illegible] zu [illegible] der D. G. G. [illegible] der Mitgliedschaft [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

BERLIN W.
30.1.25 9-10 N
35

Herrn

stud. phil. Hans Freund

Marburg, Lahn

Schwanallee 17.

Berlin, am 19. September 35

Lieber Herr Freund, am 2. haben Sie geschrieben, heute ist der 19.9. Wenn ich Ihnen sage, dass ich sehr, sehr wenig Zeit hatte, zu schreiben, werden Sie das vielleicht ebenso wenig glauben, wie das damals am Apparat, dass ich mehrmals versucht hatte, Sie telephonisch zu erreichen. Ich glaube auch, das hat ein wenig dazu beigetragen, dass ich in einer freien Minute mich nicht doch eher aufgeschwungen habe, Ihnen zu schreiben. Doch auch aus dem Grund, dass Sie endlich wissen, dass ich Ihren Brief bekommen habe, schreibe ich nun heute.

Es ist recht so das allerbeste wie Sie es getan haben und ich rechne es Ihnen sogar hoch an, dass Sie aus sich heraus diese Lösung brachten. Es gäbe ja nun noch allerlei dazu zu sagen, doch es ist wohl besser, es bleibt ungesagt, denn ich möchte Sie nicht kränken oder verletzen, wie ich es mit meiner Bemerkung am Telefon getan habe. Es ist bestimmt nicht meine Absicht gewesen, Ihnen weh zu tun, da bitte ich hinterher um Entschuldigung, ich glaube ja,

dass mein Krieger und Schaffer Ihnen die viel bei mitgemacht hat.
Jedenfalls werde ich sicher manchmal an viele verschiedene Stunden zurückdenken, das fand ich immer so nett, dass man mit Ihnen so richtig sein erzählen konnte. Und durch den Stillstand hatte man ja auch richtig nette gemeinsame Erinnerungen.
Von einem freudigen Ereignis hätten Sie gerne Nachricht? Wenn das wirklich einmal sein sollte, will ich Ihnen gern schreiben. Und ebenfalls bitte ich Sie und würde ich mich freuen, wenn ich ein Exemplar Ihrer Schrift nach dem Druck bekommen würde. Für Ihre Briefchen danke ich Ihnen noch herzlichst, ich will sie gern behalten, hoffentlich beraubte ich Sie nicht allzusehr. Ich habe übrigens so allerlei von Ihnen, verschiedene Zeitschriften, Kunst~~blätter~~hefte und die Zeitschrift mit dem Vortrag über Schwanengräber. Sollten Sie etwas davon wiederhaben müssen, müssen Sie mir noch einmal schreiben.
Hoffentlich geht es Ihnen gut, uns nicht so sehr besonders, bei uns ist dauernd etwas anderes los. Nach Ihrem zweiten Brief war ein Todesfall

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

4. VIII. 38.

[illegible]

16

6 Deutsches Reich 6

DRESDE[N] -4.[8.]38 b

Herrn Dr.

Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

z. Zt. Basel, 4. Mai 1937,
Steinentorberg 14 III

P.S. Inzwischen habe ich [illegible] ... Bahnhofsbeamt [illegible]

Lieber Herr Doktor Freund,

Sie können sich nicht denken, wie sehr ich mich über Ihren lieben Brief von letzter Woche gefreut habe und dann ganz besonders natürlich über „den lieben Augustin". Ich war gerade wieder mal „im Umzug" – „wieder mal", ich denke dabei an verflossene Berliner Jahre, in denen ich nicht zur Ruhe kam – als ich es erhielt, meine Reise vom Eden-Hotel nach hier war für mich, in Anbetracht des Fusses, gleichbedeutend mit einem kleinen Umzug. Hier angelangt las ich zu allererst Ihr Buch hintereinander aus. Es ist köstlich, kräftig in seinem Humor, unendlich liebevoll geblieben. Haben Sie es eigentlich gelesen? Meine Freundin hier hat es mir gleich „ausgespannt", und in Berlin müssen Sie es gleich haben, falls Sie es übel nicht, kleinen [illegible]

[illegible]

Weihe-Brief, Sie sind richtig (einmal) eines Meinung mit mir. Dass ich Sie sehr verstehe. Aber, der liebe Augustin hat mir auch so viel Freude gemacht!

Alles, was der liebe Augustin denkt und
tut, lässt verwandte Saiten in mir er-
klingen. Allerdings bin ich viel aktiver
als er, und das hat wohl nichts damit
zu tun, dass ich nicht ein Kind sei-
nes romantischen Zeitalters bin. Da hätte
ich wohl auch dieselbe Initiative be-
sessen wie heute. Aber alles, was er zum
Beispiel an seinem geliebten Bodensee
träumt, träume ich auf hoher See,
oder an meiner geliebten Ostsee (am
Bodensee hab' ich's noch nicht probiert).
Und wenn er nicht mit sich fertig
wird, flüchtet er sich zur Natur und
wandert... das ist, was ich immer tue!
und ich wurde oft nicht mit mir
fertig..... Und wie er sich seine reifen
Jahre einrichtet, nach dem Tode seiner
Frau: ähnlich denke ich's mir in 10
Jahren, und wissen Sie, lieber Herr
Doktor Freund, ich ertappe mich
jetzt schon oft genug darauf, dass
ich mich fürchterlich darauf freue!
Genau wie er sehne ich mich nach der
inneren Ruhe, und noch nichts weiter, die ich ja dann
wohl ganz haben werde, ohne Hoffnung-

3.) Unfall auf der Narsenn, die war mit einem [illegible] aus
Zürich gekommen, für einen Tag. — So, das war ein langer

Heppenheim a/d Bergstr 24. 4. 1936 — Bitte für Hans

Mein lieber Hans!

Sage Dir vielen und lieben Dank für deine lieben Geburtstagswünsche. Ich wünsche sie gehen alle in Erfüllung Du hast Recht gesund sein ist immer das Allerbeste. Lieber Hans Du weißt wir haben ja was wir brauchen sind ja sonst auch nicht anspruchsvoll. So hoffen wir immer noch auf die bessere Gesundheit.
Und Dir mein lieber Hans wünsche ich von ganzem Herzen eine gute Stellung ich bin nur froh daß Du noch deinen Doktor gemacht hast. Es kommt Dir doch noch ein mal zu gut wenn nicht hier vielleicht wo anders. Nur daß bin ich froh darfst immer noch im Hause sein wenn Du auch auswärts schlafen mußt. Will denn Herr Ziegler nicht heiraten? Freue mich daß Ihr immer noch so schöne Kameradschaft haltet. Gelt der Helmut ist doch auch schon 26 Jahre. Wie die Jahre vergehen. Ich möchte wirklich mal gern nach Berlin, wenn es all mal billiger Fahrt ist und es ist so weit dann fehlt mir all mal wieder etwas. Meine Schwägerin schreib auch komme doch mal sonst sehen wir uns im Leben nicht mehr. Sie kann ja nicht fort. Ihr Beruf erlaubt es nicht.
Hat immer noch zu tun schreibt auch ihre Beine wollen

wollen nicht mehr wie sie möchte wird auch schon 57 Jahre
Werner geht es gut im Geschäft wie in der Ehe, schreibt
seine Mutter. Er selbst schreibt nur selten mal nur zum
Geburtstag bin das gewöhnt von Ihr.
Also lieber Hani das Haus ist bald fertig bist herzlich
willkommen. Kommen auch schon Winter wollen
ansehen, kommt aber aber erst die Treppe hinein.
Ich habe auch noch nicht viel von innen gesehen.
Nur von hinten das Haus und den Garten sind aber
keine Bäume darin muss alles angepflanzt werden
Wir können von unserm Haus auf den Garten sehen,
Ist näher an der Bahn. Wir ziehen in den zweiten
Stock unten wird vermietet. Wird dir auch gefallen.
Der Weinberg ist schon fertig gewesen vor dem großen
Schneefall. Bis aber können wir nicht sagen wie es geschadet
hat. die Bäume oben war alles ab geblüht es fallen nur
nachträglich die Kirschen ab bis jetzt haben wir noch nicht
sehen können. Drüben auf dem Felde blüht der Apfelbaum
das ist eine Pracht. Da solltest mal die Bienen hören u. sehen.
Die Bienen haben sehr gelitten durch die Kälte. Es war aber auch
zu schlimm und im Wald sieht es aus. Mein Schwager sagt man kann es
kaum glauben. Sie brauchen auch Jahre kein Holz zu schlagen u. so ist bald
überall. Hoffentlich wird doch alles gut werden ~~es~~ die Hoffnung ist
immer wieder da, Jetzt steht alles gut und schön.
Lieber Hani nehme herzliche Grüße von deiner Anna Nagel
Auch meine Geschwister grüßen. Und schönen Dank auch für
das liebe Geschenk ich halte es auf bis ihr Kinder kommt.

[illegible] 7. Juni 192[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible]

[illegible] fein. [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

2/9.37. Vettendorf bei Bad Aibling Obb.

Mein lieber Dr. Freund — „Freund"

Dank für Ihren netten ausführlichen Brief. Ich freue mich Ihrer Vereinigung mit der lieben Mutter a. d. Monte di Veiter, von dessen Schönheit und Behaglichkeit ich so oft und viel gehört habe. – Noch ehe H. v. d. H. dies „Paradies" für so viel Deutsche einrichtete, hörte ich davon durch die ersten Besitzer, Verwandte der uns befreundeten Familie von Cotta. – Davon später mündlich einige unterhaltende Einzelheiten. — Grüßen Sie die Mutter herzlichst von mir, sagen Sie ihr, wie ihr „Chiafresco" mich in den letzten sehr mühseligen Tagen in Berlin aufrecht erhielt (incl. die beiden herrlichen Sektfläschchen!) Hier trage ich, seit wir endlich schönste Herbsttage mit zauberhafter Alpenbeleuchtung genießen, täglich die reizende graue Jacke von der Alte behaupten, dass Sie mich besonders gut „kleide". – Ich werde über die Maßen verwöhnt und genieße Alles nach den Leidenstagen durch den Verlust der Freundin – mit doppelter Dankbarkeit: Beim Frühstück sitzen auf den

[illegible] bekommt jetzt die [illegible] wie: die [illegible] nach Berlin.

Ihre [illegible]

Teleph. Drähten über mir, - 50-60 Schwal-
ben u. Schwälbchen mit schneeweissen Bäuch-
chen, kreisen über dem Gärtchen, der
das Haus umgibt mit Tausenden von bunten
Blumen, in Beeten zusammengedrängt in
Farben, wie sie so leuchtend nur Bergblumen
zeigen, fast an den "giardinetto del Paradiso" in
der Villa P. in Syrakus erinnernd. —
Ich darf noch bis Sonntag hier bleiben, dann
für ein paar Tage auf die Alm "Zirken", wo
H. v. L.'s Bruder haust, mit dem ich mich
gut verstehe. Dort giebt's zwar nicht, wie
hier, allen mod. Komfort mit fliessendem
Wasser etc. - nicht mal elektr. Licht, - aber
ich habe solche Sehnsucht nach einsamen Almen.
oft "dort zwischen Wiesen u. Wäldern über
dem Tale"! — Ich ruhe mein Hirn ein wenig
aus, aber habe allerlei neue Arbeitspläne.
Die 3 Aufsätze über Alexandra David-Neel,
Alma Karlin u. Grete Pfeffer müssen dem-
nächst in der Zeitschr. „Neue Jugend" erscheinen.
Am 9. od. 10. Sept. denke ich in München zu
landen, p. a.: Maximilianstr. Nr. 20a, Pension
Inhab. Frau M. M. Hermenau.
Ich freue mich auf Ihre Reiseberichte
bei Ihrem ersten Seebesuche im herbstlichen
Square. Der liebe Balkon wird ganz
kahl sein. —
Ich lese hier ein ital. Uebersetzung des
ausgezeichneten Buches „I Mefisi" von
Lionel A. Toung, 2 Bd. sehr klar
verfasst. — Also herzlichste Grüsse
Ihnen Beiden
Amie Marelle

Aarau, 12. Okt. 1937.

Lieber Herr Dr. Freund!

Nehmen Sie meinen innigsten Dank entgegen für den lb. Brief u. die Photi: Sie sind wirklich gut geraten, Sie haben mir sehr grosse Freude bereitet damit. Für Ihre Mühe u. Kosten danke ich Ihnen herzlich. An der Grenze waren sie ein bischen „gwundrig" denn sie haben den Brief geöffnet, wegen Devisen.
Nun wie geht es Ihnen, haben Sie sich recht gut erholt, damit Sie mit neuer Kraft an Ihr Werk können und es gut gelingt.
Ich habe schon wieder viel durch gekämpft seidt ich aus den Ferien zurück bin.

Zum Glück sind wir zu zweit, sonst würde man oft nicht wo aus u. ein.
Auf dieser Erde ist nur lauter Kampf, hoffe fest, dass es dann einmal anders sein wird.
Heute hatten wir einen wunderbaren Herbsttag, das wäre einer gewesen zum wandern.
O, war das doch schön in den Ferien, trotz Regen, in dieser reinen Luft, all diese Berge, o ist das eine Pracht. Möchte es allen Menschen gönnen, diese Pracht anzusehen u. bewundern.
Ich hoffe, dass ich dann wieder mal gehen kann.
Körperlich hat es mir nur fast zu gut getan, denn zu meinem grossen Leid

habe ich zugenommen, das hätte Ihnen besser getan.

Muss Sie noch um Entschuldigung bitten, dass ich so lange nicht geschrieben habe, auf Ihren Brief.

Es ist gut, dass Sie wissen, dass wir ein Geschäft haben, das immer zu erst kommt.

Nun gibts bald Schnee, da könnte man Ski fahren lernen ?!

Wenn ich die Photo ansehe die ich gemacht habe in den Ferien, so fühle ich mich wieder in den Pontresina Ferien. Hoffentlich können Sie lesen was ich geschrieben habe, denn es hat „pressiert" mein Mann möchte noch mit mir aus gehen.

nun wünsche ich Ihnen noch-
mals alles Liebe u. Gute u.
verbleibe Ihre

unnahbare

Mary Wenk

Mein Mann lässt Sie auch
freundlich grüssen.
Herzlichen Gruss
Mary Wenk

Zangelhof d. 9.6.36

Lieber Herr Dr. Freund!

Zu Ihrem Geburtstag sende ich Ihnen meine herzlichste Gratulation. Nehmen Sie meine allerbesten Glück- und Segenswünsche für Ihr neues Lebensjahr, und auch für Ihre fernere Zukunft. Es ist ja auch so naturhaft, das sich der junge

Lebenswille immer irgendwie durchbricht.
Ich muss eben, indem ich Ihnen diese
Zeilen schreibe, an die Bilder denken, die
vor einiger Zeit in den Kinos gezeigt
wurden, „Vom Keimen und Wachsen der
Pflanzen": das Gottgewollte in der Natur
hat soviel Stärkendes, wenn wir das Geschehen
da draussen auf uns beziehen.
Nehmen Sie herzliche Grüsse für sich selbst, Ihre
Frau Mutter und Geschwister Ihre Johanna Naeniger

Das Buch kam an, ich danke
sehr, dass ich es behalten darf,

II.

für [illegible] eine heimliches Schreiben gewesen.
Dann aber wird daheim darauf zur Rechenschaft
gezogen, ob u. auf welche Weise Ihr Euch schreibt,
ob Ihr Euch seht etc. ~~Darauf~~ lügen zu müssen,
kann keiner erhalten u. auch Du nicht wollen.
Daß Anna dem Zwang nachgab, war also unum-
gänglich u. vor allem vor sich selbst deshalb zu ver-
antworten, weil sich das Wesentliche durch diesen
Zwang nicht genommen wird. Wenn Ihr jetzt
stark seid u. Euch an Eurer Aufgabe u. Arbeit (be-
sonders Du an Deinem „Werk") nicht hindern laßt,
so habt Ihr später, wenn einmal Eure Zeit ge-
kommen ist, umso mehr das Recht, Euch Euer Glück
zu bauen. Denn dann könnt Ihr vor aller Welt
mit <u>Wahrheit</u> behaupten, daß sich Eure Liebe <u>trotz</u>
schwerster Entsagung durchgehalten hat.
Also ist, wenn man allem auf den Grund sieht,
durchaus die Möglichkeit u. vor allem die <u>Verpflich-
tung</u> gegeben, diesen Zustand, den Ihr ja nicht

als Dauerzustand ansehen kannst, vorläufig an-
zuerkennen, selbst zu wollen und damit zu
der für Deine Arbeit notwendigen Ruhe, Gelassen-
heit u. – wenn möglich – Heiterkeit zu gelangen.
Annelie würde dazu kommen können, wenn
sie die Gewissheit haben darf, daß Du zur Ruhe
gekommen bist. Du möchtest mir das bitte mit-
teilen – aus Deinem Brief vom 8. d. geht das ja
schon hervor. Schließlich läßt Anne Dir sagen, da-
ran festzuhalten, daß es einen Glauben gibt der
Berge versetzen kann. –

Hoffentlich ist Dir dieser Brief eine Beruhigung.
Ich bin gern bereit, einen Briefwechsel mit Dir in dem
angeführten Sinn aufrecht zu erhalten. Aber vielleicht
schreiben wir nicht zu oft, etwa alle 14 Tage. Bist
du damit einverstanden?

Für heute empfange herzliche Grüße
von Deiner
Ilse.

Roma, d. 29. 3. 37.

Lieber Hans!

Hab nochmals vielen Dank für Deinen lb. Brief. Es hat mich gefreut zu hören, daß es Dir dort gut gefallen hat; hoffentlich hast Du auch viel Sonne gehabt. War denn nettes Publikum dort? oder nicht so amüsant wie voriges Jahr. Nun wirst Du wieder zu Hause sein und bist wohl garnicht mehr zu Frl. Behr zurückgegangen. Die Arme wird doch traurig sein, Dich nun auch wieder zu verlieren.

Ich habe nun eine große Bitte an Dich. Kannst Du so gut sein und zu Mutters Geburtstag für mich ein paar Blumen bestellen, nicht so teuer. Du bekommst es wieder, wenn ich nach B. komme. Ich wende mich an Dich, als den Kapitalskräftigeren. Von hier aus zu schicken, kostet so entsetzlich Geld. Ich schicke für Mutter noch eine Kleinigkeit außerdem von hier.

Mir geht es sehr gut. Gestern war ich beim Papstsegen, wo sehr viele Leute waren. Es war ganz feierlich. Heute wollte ich nun wieder rausfahren und da gießt

es wieder zu [illegible].

Mit Lola war es sehr nett. Sie hat sich viel angesehen und fand es herrlich hier. Auch bei Frau C. fand sie es nett.

Was macht eigentlich Tsigler? Ist er schon verheiratet? und wie geht es ihm sonst? Siehst Du eigentlich noch Deine alten Freundinnen, Frau R., Frl. H. und Frau v. K.?

Mit B. bin ich weiter gut befreundet, da wir doch so halbwegs zusammen wohnen sehen wir uns viel. Er ist der ruhende Pol von R. alles wendet sich an ihn.

Also habe schon im Voraus vielen Dank für die Erledigung!

Herzlichst

Deine Schwester

[illegible].

Bl. Südende, 8. 6.37.

Mein lieber Hans, in
lieben Gedenken, gratuliere
ich Dir zu Deinem Geburtstag.
Du weißt alles Gute für Dich
ist in meinen Wünschen
enthalten. –
Lege Dir als kleine Freude
den A. France bei u. die beiden
andern B. waren Doubletten die
ich beim durchstöbern der
Bücher entdeckte Du wirst
sicher auch mal Zeit finden
u. sie lesen. –
Habe Dank für die Rücksendung
der Broschüre, also mein
Gefühl täuschte mich nicht,
gleich von der 2ten Seite an
war man ernüchtert, Hoffe auch
bald mit Dir persönlich zu-
sammen zu sein, mal wieder
bei uns, mein Mann freut

sich besonders, wenn er sich mit Dir unterhalten kann. –

Einen schönen Geburtstag wünscht Dir auch zu all den guten Leckerbissen, die Du sicher als Beigabe noch erhältst. Deine Og.

Mein Mann u. Christian grüßen u. wünschen Dir auch alles Gute.

Bitte auch meine Grüße an Deine liebe Mutter u. wenn auch an Käte u. Clara.

Solltest Du „Die Sonntage der Villa Snid" schon haben, bitte sage mirs zum Umtausch für ein anderes Buch.

Pratteln, den 28. Febr. 1936.

Lieber Herr Dr. Freund! Herzl. Dank für Ihre lieben Zeilen. Ich war wirklich erstaunt noch aus der Schweiz, und gerade aus Chur, Bericht zu erhalten. Sie hatten also demnach gar keine Lust mehr nach Arosa zu gehen! Ich begreife Sie lebhaft, denn ich hätte für 3 Tage den Ferienort auch nicht mehr wechseln mögen.-

Sie wünschen von meiner Heimkehr zu hören? Gerne erzähle ich Ihnen ein bischen.-

In Tiefenkastel hatte ich doch eine Stunde Aufenthalt; ich spazierte die Autostrasse hinauf, um mir das Dörfchen von oben zu besehen. Gar zu gerne hätte ich noch einen letzten Abschiedsgruss nach Savognin gesandt, doch bekam ich am Bahnhof keine Karte.- Wie lange wird es gehen bis ich wieder ins Bündnerland komme! S. war doch zu schön!

Ich glaubte Sie in Chur noch zu treffen, doch meine Bemühungen, Sie irgendwo zu sehen, waren erfolglos. (Mein Zug fuhr nämlich erst um 10^{50} Uhr).

In Zürich hatten wir sehr schlechtes Wetter, sodass wir gar nichts besseres zu tun wussten, als uns zu Hause die Zeit mit unserem berühmten Kartenspiel (Jass) zu vertreiben! Am

Sonntag morgen machten wir noch einen kleinen Spaziergang auf die Waide ob Zürich, natürlich nicht zu vergleichen mit Sevognin!

Auf dem Bahnsteig in Zürich, als ich heimkehrte, traf ich mit Herrn Berger zusammen. Es sollen nur noch 6-7 Personen im Piz Michel sein.-

Das Arbeiten fiel mir Anfangs sehr schwer, denn ich hatte mich schon zu viel an das Faulenzerleben gewöhnt, das ich in Savognin führte! Im Geschäft haben sie meine Arbeiten aufgestapelt, sodass ich schon bei Beginn ziemlich viel zu tun hatte.- Macht nichts, auf diese Weise konnte ich mich leichter in das Alltagsleben hineinfinden!

Nächste Woche beginnt hier in Basel die Fastnacht, die 3 Tage dauert. Morgen schon geh' ich an einen Maskenball, maskiert als „Bure-maitschi" (Bauernmädchen). Ich bin zwar noch nicht in rechter Stimmung, doch hoffe ich, dass es noch kommt!

Letzten Dienstag bekam ich wirklich eine Karte aus Silvaplana mit dem Bericht, sie hätten schönen Pulverschnee und Sonnenschein.- Man sollte diesen Engadinerschnee nach Pratteln zaubern können! Ich hätte gerne noch

noch etwas Schnee bevor der Frühling Einzug hält!

Ich habe noch nicht einmal gefragt wie Sie gereist sind und wie Sie sich in Berlin eingelebt haben? – Ich freue mich auf die Photographien und hoffe, dass sie gut geraten sind.

Nun weiss ich aber nichts mehr zu erzählen, es ist auch schon längst Bettzeit und Morgen muss ich um 7⁰⁰ Uhr früh im Geschäft antreten.

Empfangen Sie recht herzliche Grüsse von Ihrer

Lisa-Eger

Freundliche Grüsse von Herrn Brändli. Er geht über die Fastnacht auf die Lenzerheide skifahren.

Pratteln, den 13. Juni 36.

Lieber Herr Freund! Schon lange plagt mich mein Gewissen, dass ich Ihnen noch nicht geschrieben habe und bitte ich Sie darum vielmal um Entschuldigung. Gründe wegen der langen Verzögerung mag ich gar nicht anbringen, denn schon etliche Male hätte ich Zeit dazu gehabt, doch war ich immer - sagen wir gerade das rechte Wort - zu träge zum denken.

Zunächst danke ich Ihnen herzlich für Ihre lieben Zeilen.

Heute nun wieder nach langer Zeit haben wir warmes schönes Wetter und macht einem dieses wieder fröhlicher. Das schlechte Wetter nämlich, das wir in letzter Zeit hatten, hat mir auf das Gemüt geschlagen, ich konnte

gar nicht mehr so lüstig sein! Nun, hoffen wir, dass das schöne Wetter auch anhält! -

Jch will Jhnen doch kürz erzählen, was sich in der Zwischenzeit alles zugetragen hat und das Sie vielleich interessieren dürfte.

Erstens einmal machten wir unsern Ausflüg mit Herrn Hüfschmid am Auffahrtstage. Kalt wars und unfreündlich, sogar geregnet hat es, aber trotzdem setzten wi unsern Kopf durch, wie man bei uns sagt, und machten üns schon morgens um 8 Uhr auf den Weg, auf besseres Wetter hoffend. Allerdings waren wir nur wenige! 7 volle Stünden sind wir gegangen, da es wegen dem Nebel unmöglich war zu lagern und früher wie 6 Uhr wollten wir doch auch nicht schon wieder zu Hause sein. - Die rechte Stimmüng kam aber des Wetters wegen nicht auf.

Seit diesem Ausflug haben wir uns nicht mehr gesehen, doch glaube ich, dass es wieder einmal zu einem solchen kommt aber hoffentlich mit etwas Sonnenschein!

An Pfingsten machten wir unsere Tour mit dem Turnerinnen-Verein; ich hoffe, dass Sie meinen Kartengrüss erhalten haben. - Geplant hatten wir folgendes: Per Bahn nach

Luzern, von dort mit dem Schiff
auf's Rütli. Zu Fuss dann über den
Seelisberg nach Bauen und Isleten;
mit dem Schiff nach Flüelen und
wieder per Bahn nach Schwyz. - Für
den zweiten Tag, also Pfingstmontag
hatten wir die Mythentour vorgese-
hen. - Das Wetter aber war uns wie
der Spielverderber. Schon am ersten Ta-
ge kamen wir bis Bauen wo wir
wegen dem Regen schon ins Schiff
flüchten mussten. - In Strömen reg-
nete es den ganzen Tag und auch
der zweite fing mit Regen an, so-
dass es uns also nicht möglich war,
den Grossen Mythen zu besteigen &
auf den gerade habe ich mich doch

am meisten gefreut! Wir gingen nun, um uns die Zeit zu vertreiben, nach Schwyz und besahen uns das Bundesarchiv d. h. die alten Bundesbriefe, was auch sehr interessant war. –

Letzten Samstag & Sonntag fand in Basel das I. Volks- & Trachtenfest statt. Am Samstag war in der Mustermesse ein Festspiel & Sonntag war dann der Trachtenumzug. Alle Schweizertrachten waren hier vertreten und manch schön arrangierter Wagen defilierte! Sehr schön wäre er gewesen wenn die Sonne geschienen hätte, doch mussten wir

ihn bei strömendem Regen besehen. Sie können sich sicher dies traurige Bild vorstellen! –

Nun aber noch etwas über die Lektüre, das Sie sicher mehr interessieren wird als meinen vorstehenden Bericht!

Ich hatte noch nicht Gelegenheit eines der anempfohlenen Bücher zu lesen, doch habe ich sie mir wohl vorgemerkt.

Sie können, glaube ich, gar nicht begreifen, dass ich mich für die Werke der Klassiker wie Gottfried Keller, C. F. Meyer etc. nicht so sehr begeistern kann; ich kann es Ihnen hier nur wieder bestätigen, sie sind ja sicher schön, doch müssen solche auch richtig verstanden werden.

Dass Sie Englischstunden nehmen hat mich gefreut, weil ich für diese Fremdsprache eine besondere Vorliebe habe, wäre ich doch so gerne einmal nach England selbst gegangen; vielleicht kommt's doch mal dazu! Ich wusste gar nicht, dass Sie schon Vorkenntnisse hatten, sonst hätten wir uns ja manchmal in englischer Sprache unterhalten können!?

Meine Stelle gedachte ich allerdings nächstens einmal zu verändern, doch ist in dieser Sache noch nichts geschehen! Mit Herr

Brändli habe ich darüber auch nicht wieder gesprochen. – (Herr B. lässt Sie übrigens bestens grüssen).

Ich hoffe dass Sie in der Zwischenzeit Fortschritte in Ihrer Arbeit gemacht haben und wünsche Ihnen auch weiterhin guten Erfolg.

Recht herzl. Grüsse Ihre

Lisa Eger.

Eine Zusammenkunft der „Skifreunde" hat seither nicht mehr stattgefunden, doch hoffe ich bald einmal eine Karte zu erhalten mit der Aufschrift „Zicki Zacki hoi hoi ....", diesen graubündner Skiruf kennen Sie ja auch! Ein Ausflug konnten wir ja infolge des schlechten Wetters nicht machen. –

Ich glaube es ist besser wenn ich hier abbreche, Sie werden ja an den letzten Zeilen gemerkt haben, dass ich mit Musikbegleitung schrieb.

Ich wünsche Ihnen, Herr Freund, recht guten Erfolg in Ihrer Arbeit und grüsse Sie herzlich

Ihre Lisa Eger

NB. Eine sehr schöne Marke war auf dem Brief! Ich habe sie Mama geschenkt, denn sie ist leidenschaftliche Markensammlerin, schon von Kindheit an hat sie sich für solche interessiert.-
Eine Frage habe ich an Sie: Sammeln Sie auch Marken? Wenn ja sende ich Ihnen gern welche, nicht nur Schweizer- sondern Auslandsmarken.-

Pratteln, den 22.4.36.

Lieber Herr Freund! Am Sonntag wollte ich schon schreiben aber es gelang mir gar nicht, ich hatte meine Gedanken gar nicht beieinander. Das Wetter hat wohl etwas ausgemacht, denn nach langer Zeit hatten wir wieder einmal Sonnenschein. Seit Anfang April war es so fürchterlich kalt als steckten wir noch im Winter, geschneit hat es bis tief hinunter. Der Schnee war aber zu nass als dass man hätte Skifahren gehen können.

Recht herzlichen Dank noch für Ihre lieben Zeilen und die Photographien; dieselben sind wirklich gut geraten, besonders aber diese von „Tante Anna" (Sie wissen doch wen ich meine?). Jetzt nimmt mich aber wunder wie die Photographie, die ich gemacht habe, gelungen ist.

Ueber das Ausbleiben Ihres Briefes habe ich mir wirklich Gedanken gemacht und mich gefragt ob Sie mir zürnen wegen meinen Zeilen betr. Titel. Dass Sie sich aber wegen denselben bei mir noch

entschuldigen, das wollte ich nicht!

Ihre Schrift machte mir Anfangs allerdings Schwierigkeiten, doch habe ich mich jetzt daran gewöhnt. (Man gewöhnt sich an alles!) Das Lesen geht wirklich schon ziemlich gut. Einige Worte gibt es noch, die ich buchstabieren muss, aber das wird sich schon geben. – Es ist also nicht nötig, dass Sie mit Schreibmaschine schreiben, das würde ja geradezu geschäftlich aussehen!

Die Bücher, die Sie mir anraten, habe ich noch nicht gelesen und ich muss gestehen, dass ich überhaupt noch nie solche von russischen Schriftstellern gelesen habe. „Anna Karenina" wurde übrigens auch in Basel gedreht; ich wollte gern auch mir diesen Film auch ansehen, doch wurde ich durch eine starke Erkältung daran gehindert. Meine Schwestern aber haben ihn gesehen und mir auch davon erzählt. – Ich werde mir also dies Buch bei nächster Gelegenheit wünschen oder selber kaufen. Bibliothekbücher lese ich nicht gerne. –

Sie wollen etwas über meine Lektüre hören? Wissen Sie so gross belesen bin ich nicht. Bis jetzt interessierte ich mich am meisten für Romane der bekanntesten und jüngsten Schweizer Schriftsteller und das sind, wie ich Ihnen glaub ich schon einmal gesagt habe, J. C. Heer, E. Zahn & Jegerlehner. Was ich in meiner noch etwas kleinen Bibliothek besitze, sind meistens solche Bücher. In der Schule haben wir alle Klassiker durchgenommen und viel gelesen, doch konnte ich mich bis jetzt nicht dafür begeistern! –

Die Schulzeit war doch noch schön, ich wäre manchmal froh wieder einmal gehen zu dürfen! Zwischen Ge-

schäft und Schule ist doch ein grosser
Unterschied! z. Z. haben wir auch nicht
viel zu tün. Ich bin in einem Speditions-
geschäft und haben wir da verschiedene
Abteilüngen. Gerade unser Service ist
nicht gut bestellt und so wandere ich
in allen Bureaux herum und muss
Arbeit süchen; das macht mich so un-
zufrieden wie nür etwas!

Papa hat üns einen schönen
„Foxterrier" gekauft, er ist zu drollig der
kleine Hünd. Die Freude, die er zeigt,
wenn wir Mittags & Abends heimkomen;
er macht richtige Freudensprünge! –

Alle sind sie schon schlafen
gegangen und ich allein sitze noch
hier, schreibe und höre mir zugleich
die schönste Musik an.

11

Pratteln, den 15.3.36.

Lieber Herr Freund! Erlauben Sie, dass ich den Titel „Dr." weglasse; derselbe flösst mir immer so viel Respekt ein d.h. ich überlege mir jeden Satz etwa zehnmal bis ich ihn niederschreibe aus Angst es sei kein richtiges Deutsch! Vorerst aber möchte ich mich für das lange Ausbleiben der Antwort entschuldigen. - Ich danke Ihnen vielmals für Ihren lieben Brief sowie für die schönen Photographien. Wissen Sie, den ganzen Tag sitze ich im Bureau und schreibe sozusagen beständig, sodass ich abends meistens zu müde bin, um zu schreiben, dann beschäftige ich mich lieber mit Handarbeiten oder Lesen. Meine ganze Korrespondenz behalte ich dann auf Sonntag zurück. (Ich hab zwar nicht sehr viel d.h. ich kürze sie so viel wie möglich ab).

Nun sind ja schon wieder fast 14 Tage seit der Fastnacht verflossen. Es war wirklich sehr nett; ich habe mich gut amusiert und mich wieder satt getanzt, obwohl mein Fuss noch nicht in Ordnung war. Er ist es heute noch nicht, ich weiss nicht was mit ihm los ist! Am Fastnacht-Mittwoch dauerte das Fastnachtstreiben bis morgens 5 Uhr, sodass ich nur 1½ Std. schlafen konnte, um dann wieder

an die Arbeit zu gehen (man kann fast sagen, um weiter zu schlafen, denn viel gearbeitet wurde ja nicht, das können Sie sich denken!) Donnerstag morgen sah man in Basel noch manches Fastnachtzüglein herumziehen, solche Masken, die während 2 Tagen nicht genug bekommen haben.-

Savognin habe ich, wie Sie vermuten, absolut nicht vergessen, sogar recht oft denke ich an die schönen Tage! Immer wieder kommt mir etwas in den Sinn, das ich den Meinen noch nicht erzählt habe und das ich darum nachhole.- Uebrigens haben die Meinen zu Hause sowie meine Bureaukollegen mein „Negergesicht" bewundert; nur zu schnell aber habe ich die schöne Farbe verloren, heute sieht man fast nichts mehr davon! Schade ist's ja schon; ich muss halt wieder in die Ferien nach Savognin!!

Vergangenen Mittwoch fand die Zusammenkunft „aller Skikanonen" statt! War das lustig, wieder einmal all die bekannten Gesichter zu sehen! Schade, dass Sie nicht dabei sein konnten, es ging sehr fidel zu.- Zuerst hielt Herr Hufschmid die übliche Anrede: „liebe Skifreunde!" (erinnern Sie sich noch?)

Bif verlas sein Ferienbericht, der sehr spassig
gaufgesetzt war. „Wir wollen eine Räuberbande
gründen" wurde auch noch aufgetischt, was
wieder allgemeine Heiterkeit hervorrief! Der
Schnitzelbank wurde übrigens auch noch ein-
mal gebracht.—

Ihre Photographien, was mir erst nach-
träglich auffiel, bekam ich gar nicht zu Gesicht,
doch hoffe ich dieselben bei der nächsten Zusammen-
kunft, die in etwa 3 Wochen stattfinden soll
und sich „Kegelabend" nennt, besichtigen zu
können, damit ich ev. noch welche bestellen
kann. Herr Hufschmid hat an der Zusammen-
kunft noch den Vorschlag gemacht, an einem
schönen Sonntag den Rucksack zu packen und
für den ganzen Tag auszuwandern und wur-
de diesem mit grosser Begeisterung beigestimmt.
Ich freue mich mächtig darauf, denn das Wan-
dern macht mir grosse Freude! —

Leider kann ich den Titel des Romanes
den Sie mir in Ihrem Brief empfehlen, nicht
entziffern, soviel ich mir Mühe gebe! Ich bitte
Sie mir denselben doch noch einmal anzu-
geben, denn es freut mich immer wenn
mir jemand ein gutes Buch anraten kann.

In der Hoffnung dieser Brief treffe Sie gesund an entbiete ich Ihnen, Herr Freund, die herzl. Grüsse

Ihre Lisa Eger.

Herzliche Grüße auch von Ihrem Freundli.

Berlin-Dahlem, *den* 27. März 1933.
Am Hirschsprung 54
H 1 Pfalzburg 4024

Herrn

Professor Dr. H. L e i s e g a n g

J e n a .

Sehr verehrter Herr Professor!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen die Korrekturbogen meines Aufsatzes nach Durchsicht zurückzusenden. Die einzig belangvollere Korrektur, die auf S. 3 (S.6 des Manuskripts) vorgenommen wurde, möchte ich nur noch kurz begründen, da sie die von Ihnen selbst wohl freundlicherweise veranlasste Aenderung meines ursprünglichen Textes und entsprechende Bemerkung betrifft.

Es handelt sich an dieser Stelle um den Versuch einer Kennzeichnung des "Wesens" mit Hilfe eines allgemeineren Begriffes ~~und einer spezifischen Differenz~~. Als ein solcher schien sich mir ursprünglich "Zuhandensein" darzubieten. Doch bin ich Ihnen für den Hinweis dankbar, das Existenzproblem aus diesem Zusammenhang, ~~xx~~ in dem es doch nicht explizit werden kann, ganz herauszunehmen. Ich habe daher das ursprüngliche Zuhandensein in das blosse "Sein" geändert, ~~sodass nunmehr Wesen als Kern des Wesens gedeutet wird~~, was wohl keine Schwierigkeiten mehr bereitet. ~~Würde dagegen in jenem fraglichen Satze für Zuhandensein Wesen gesetzt, so wäre, wohl nicht angängig, Wesen als Kern des Wesens erklärt.~~

Von Heidegger wird ja das allgemeine Problem des Verhältnisses von Existenz zur Essenz, das er noch in Zusammenhang bringt mit dem Problem der, wie er es nennt, ontologischen Differenz, kaum berührt, wenigstens innerhalb der vorliegenden Arbeiten.

Dass dieses Verhältnis gleichwohl von ihm als ein sehr enges gedacht wird, lässt sich aus vielen Stellen von "Sein und Zeit" ermessen. Z.B. befinden sich S. 42 die Formulierungen: "Das Wassein (essentia) dieses Seienden muss .... aus seinem Sein (existentia) begriffen werden." Und "Das Wesen des Daseins liegt in seiner Existenz."

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Abschrift.

Dr. med. Klara Pilz

Ärztin

Liegnitz, den 1. Oktober 1936

Breslauerstr. 35

Während meiner mehrjährigen Amtstätigkeit als Schul-und-Stadtfürsorgeärztin zu Brandenburg an der Havel überwies ich die Schulkinder, bei denen ich Haltungsfehler und Rückgradsverkrümmungen feststellte zum orthopädischem Turnunterricht an die Schwester Lisbeth Oppenheim. Bei den in regelmässigen Zeitabständen vorgenommenen Nachuntersuchungen stellte ich in allen Fällen überaus günstige Resultate fest:
Rundrücken und Hohlkreuze waren zum grössten Teil ausgeglichen, die Rückgradsverkrümmungen ersten Grades kaum noch sichtbar, schwerere Fälle hatten sich ganz erheblich gebessert.
Die asthenischen Kinder, die man an ihrer schlaffen Körperhaltung, den nach vorn geneigten Schultern und dem müden, unlustigem Gesichtsausdruck sonst schon von weitem erkannte, trugen nach längerem Turnunterricht eine gute, straffe Körperhaltung und ein frohes, sicheres Wesen zur Schau. Die Eltern aller Turnkinder erklärten übereinstimmend auf Befragen, dass sich der Appetit und die Verdauung der Kinder, seitdem sie zum Turnen gingen bedeutend gebessert hätte, dass die Kinder frischer, munterer und leistungsfähiger wären und dass sie ruhiger und besser schliefen. Ausserdem wurde das Wachstum der Kinder ganz erheblich gefördert, sodass zu kleine, im Wachstum zurückgebliebene Kinder nach regelmässigem Turnen ihre Altersgefährten in Bezug auf die Körpergrösse einholten.

Aus der Tatsache, dass alle Kinder gern und pünktlich zum Turnen erschienen, ersah ich, dass Schwester Lisbeth Oppenheim ausser ihren sehr guten orthopädischen Fachkenntnissen auch eine besonders gute pädagogische Eignung besitzen müsse und das ist meines Erachtens ein unendlich wertvoller Faktor, um auf Kinder und besonders schwache oder kranke Kinder günstig einwirken zu wollen. Hinzu kommt, dass Schwester Lisbeth Oppenheim es versteht, eine frohe Atmosphäre um sich herum zu schaffen, das Vertrauen der Kinder zu geniessen und trotz aller liebevollen Nachsicht und Güte die nun einmal unerlässliche Disziplin und Autorität zu wahren.

gez: Dr. Klara Pilz.

New York, d.23 Sept.41

Lieber Hans!

Dein lieber sehr willkommen Brief from the 19th.arrived only on Monday the 22nd on account of weekend.And so I answer directly, that the intervall for our letters won't get so big.(Is big here wright?)I commenced still in german and than I remembered!O dear!I hope you will understand still!at first thank you very much for your letter with the interesting news of you and your wellcome behave.I think you have in any case a good time there and I am very glad for you.Now it is here again very warm, so that one can't go out before evening.It is more than hundred degrees.But the nights are cool, or cooler.If you want something of your old clothes and there are by chance in the trunk, that is at Kätes, I would like to get it out and send it to you.Please wright about.Then I can think, that you want quite a lot of these things now.

I know, you and the boys will enjoy the lessons, you have to give them as well as the Work on the little Lehrbuch will be for You very wellcome. And all the visits from the foreign friends!that is really a new attraction.Now will come too soon the other Partner of your cubicleroom.Or did they arrived already?You will wonder; I was last friday evening in the twentieth street, following the invitation of the Friends(to you) that Kate gave to me.They, the reception Ladies were very friendly and asked for you and K. and I said, that I am only the mother.In the beginning they sang nice American songs, accompanied by a clavier Musician, than several speaks about the developpment of N. Y. with pictures that make the round.Afterwards nice refreshments.I took the Elevator to come back, Kate was at Rosenheims, who changed inthe same Hotel, but into 2 very large rooms.K. says real Säle.

At Mrs Beere I have not been yet.I am always busy in writing,sawing, cooking, and walking a little in the Central Park.I forgot to say that the goast (der Geist) at the friends is very becoming.There are only too much refugies of the art we does not like.And I knew nobody, so that it was a littlelonely ~~for me~~, because the other persons had friends or came with them.

With the Testament of O. R. you are probably wright.I thought at last too myself in equal way(perhaps I felt, that you thought it even before I had your letter yesterday)What do you think about the manuscript of his Lebenserinnrungen?I think you had to wright to Wachsner, that if time will allow it, you want them and he has to take care of in the mean time.Perhaps you could bring them out here.May be, there ist just interest for them, because they are not on the point as in Germany with these things that Rich. created. *And he would like it, nevertheless he did not need it from you*

Die Parerga möchte ich sehr gerne haben, wenn es Dir nicht zu viele Mühe macht.Das Dir in Aussicht gestellte Geld zu Weihn. ist sicher recht angebracht;denn Käte denkt nicht, dass das andere mit dem Comitee hier sich verwirklicht.O I see, I am writing again in german.It is more than five, but still awfully hot and so the nature tried to help herself with the own language.Of my little work I can send you probably soon a copy. It is only very short, but still in german.For Kate I make a little composition in english:Why I like the Central Park.And than i wrote what one calls an impression:Little gray Puzzy,These little animals remember me always to aunt Lotte.She is sleeping already three and a half year.

Schreibe mir doch über Deine Heideggerarbeit, das interessiert mich sehr Siewünschten es wohl dort?

Käte war wieder mit ihrem Doktorfreund über verlängertes Wochenende fort da gestern und auch heute jd. Neujahr.Heute ist sie aber wiedergekommen. Ich glaube Mr. Louis hat die Concurence jetzt erfasst und ich glaube, es ist nicht sehr klug von Käte.Denn, das habe ich noch gar nicht erzählt, wir waren vorigen Mittwoch d. 17. bei ihnen zum Abendbrot eingeladen.Es war dies Mal recht nett, auch ein sehr heisser Tag, aber sie haben es ja kühl bei sich.Die Schwester Frau Schwarz kam noch mit dem Sohn, der

Ein netter junger Mann.

fand, Du siehst mir so ähnlich. Die Mutter wieder fand die Aehnlichkeit mit Käte. Nun beides nur natürlich. Wir waren alle ganz zufrieden und er rief auch Käte baldigst wieder an. Aber sie kann doch nie und das macht ihn ganz traurig. Natürlich müsste er auch zu einem Entschluss kommen, wenn er wirklich so an ihr hängt. Ich glaube K. wird nicht heiraten. Das mit N. bleibt auch fern davon. Jeder hat so sein Gesetz, da ist nichts zu sagen.

Käte lässt auch sehr grüssen. Sie kommt etwa drei bis vier mal die Woche zum Lunch her. Es gibt meist nur Gemüse mit Beilage und Obst. Neulich allerdings mal Fisch, Salmon, der recht gut war und wobei nur Du fehltest. Ich freue mich aber sehr, dass Dir das essen dort so schmeckt und hoffe, du nimmst eher zu als das Gegenteil. Hier gibt es jetzt sehr schönes Obst und recht preiswert, besonders Wein,, was ich sehr geniesse, ebenso Käte.

Also lieber Hans, lass es Dir weiter sehr gut gehen und halte uns auf dem Laufenden, ich freue mich immer sehr über deine Briefe. Von Deutschl. habe ich lange nichts gehört. An Landsb. werde ich morgen nochmals schreiben. Aber eigentlich könnte ich längst eine Antwort haben. Aus vielen begreiflichen Gründen wünschte ich so sehr mein Gepäck zu bekommen.

Recht herzliche Grüsse von

Deiner

Mutter

Mir entfällt bei ihr noch wie vor, [illegible] auch nichts daran ändern, K. [illegible] dagegen [illegible] er will sie ihn auch nicht heiraten. K. ist nur für ihn eine Episode

Ich glaube Else Tikt. ist durch das tragen des gelben Sterns tief getroffen. Ich hatte solchen Traum von ihr, der mir immer wieder in den Sinn kommt. Es ist doch auch schrecklich, was die Leute sich alles ausdenken.

Wie ineressant muss das mit dem Nordlicht gewesen sein. Das versäumten wir hier. Ich wusste gar nichts davon und war an diesem Tage auch gerade nicht so in Ordnung. Es war morgens etwas in mein Auge gekommen, dieses sehr entzündet. Ich ging rüber und Dr. J. hat es mir äusserst geschickt herausgenommen. Er kann schon etwas, war ja früher Chirurg. Seine Mutter hat übrigens eine Herzattacke und K. meint, es sei nicht ungefährlich. Das wäre schlimm für den alten Mann, der ganz auf die Frau verwiesen. Natürlich mit Geld ist auch hier alles zu mach en und J. ist doch in der Lage. Die Kranke steht leider gar nicht mit ihren beiden Schwiegertöchtern, mochte die erste Frau vom Dr. viel lieber. Nina ist sehr wenig entgegenkommend zu älteren Leuten. Nun vielleicht wird es noch mal gut mit der alten, sonst ist sie, wie die Dinge nun einmal liegen, dort oben auch gut aufgehoben. Die Mutter scheint aber sehr an dem Sohne zu hängen und er wohl auch an ihr, wie K. zugibt.

z. ZTannersville N. Y.
The Brier Lodge
d.14 Juli 41
Briefe bitte immer an die bekann
Adresse zu richten! c/o Dr. K.Freu
108 East 81 st. Street

Sehr geehrter Herr Doktor!

Meinen letzt an Sie abgesandten Brief vom 21 Juni werden Sie inzwischen erhalten haben.Heute schreibe ich im wesentlichen nochmals an Hand einer soeben von Herrn Nassauer aus Lisbon herhaltenen Luftpostkarte wegen mein es Gepäcks.Am besten gebe ich den Inhalt direkt wieder:
"In Bestätigung Ihrer Schreiben vom vom 17& 29 Mai und 15 Juni kann ich Ihnen nur mitteilen,dass Ihr Gepäck noch immer nicht eingetroffen ist. Die Firma M. & H. setzte sich gleichfalls auf Ihre Reklamation hin mit mir in Verbindung und wird Ihnen den Tatbestand bestätigen;im übrigen hab Ihre Schreiben an die Zwischenstationen keinen Zweck;ledigliech eine Reklmation bei Pape ndieck direkt,der mir auf meine Schreiben nichtantwortete könnte Erfolg haben.Inzwischen erwarte ich den Eingang eines Avises um sc dann die Weiterleitung zu beaufsichtigen.Im Moment kann ich nichts andere tun, als vermuten,dass die Firma Papend.die Angelegenheiten nicht serioes behandelt.Weitere Schreiben an M.& H. wollen Sie bitte unterlassen, zur Vermeidung von Komplikationen."
Ich weiss wirklich nicht, was man davon denken soll!Papend.kabelte mir schon im April, dass meine Sachen bei der Firma M. 5 H. in Lisbon eingetriffen, ohne dass es der Fall.Ich weiss, die Sachlage ist nicht einfach, aber schliesslich muss man sich doch-da hat N.wohl recht-an den Expedienten halten.Ich möchte auch Sie deshlab bitten, ihm meinen Brief an P.den ich beifüge zu übermitteln und ihn nochmals ernstlichst zu ermahnen, sich um den Verbleib meines Gepäckes zu bekümmern.Ich habe ihm schliesslich, w Sie wissen, für den Transport eine Grosse Summe gezahlt ,Und dieses Gepäc mit den rein persönlichsten gebrauchsdingen ist noch das einzige, was ich besitze, wie es mir unmöglich ist, das fehlende zu ersetzen.
Sonst ist natürlich alles so gut wie es eben sein kann.Ich bin jetzt soga für einige Wochen bei einer bekannten Dame im nahen sehr anmutigen Gebirg um der N..Yorker Hitze zu entgehen.Hoffentlich geht es bei Ihnen auch soweit nach Wunsch und Sie haben v. a. auch gute Nachrichten.Vielleicht können sich auch Ihre Aussichten auf irgend eine andere Weise verdichten; denke so viel daran, ohne dass ich z. Z.irgend etwas tun kann auch nicht meiner Tochter halber in K.
Ist mein letzter Transfer eigentlich von der Deuts chen Bank noch abgesandt worden und bekommeich die Endabrechnung von der Bank?
Ich grüsse Sie und Ihre liebe Gattin vielmals.Von Frl. Ellend persönlich habe ich noch nichts gehört.

Ihre ergebene

New York, d.21.Juni 41
108 East 81st St.

Fräulein Lona Ellend
Jenaerstr.3.
Berlin-Wilmersdorf

Liebes Fräulein Ellend!

Sehr gerne hätte ich Ihnen positives berichtet. Leider ist der Brief an Mr. St. von der Post zurueckgesandt, die Adresse als unrichtig gekennzeichnet. Von Chikago habe ich gar keine Antwort erhalten. Vielleicht waren beide Adresse überaltert, da hier viel umgezogen wird, so etwas wie ein Nachsenden der Briefe es aber nicht gibt. Sehr gerne wusste ich, dass Sie inzwischen andere Aussichten haben, Sie lassen gar nichts von sich hoeren und ich denke so viel an Sie alle und moechte von Ihnen wissen.

Mir geht es soweit ganz gut; ich bin mit meinen Kindern zusammen, und man muss über die Ungesichertheit der eigenen Verhältnisse hinfortsehen lernen. Wie Sie von Herr Doktor wissen werden, ist mein Gepäck noch immer nicht gekommen, und mir fehlt dadurch manches Lebensnotwendige. Ich komme auch noch nicht so an meine Arbeit wie ich moechte; man braucht scheinbar doch noch allerhand Kraft um dem Veränderten Verhältnissen und dito Klima standhalten zu koennen. Ihre so hübsch gehäkelte Tasche hilft mir treu bei meinem Einkäufen fuer die kleineren Malzeiten, die wir selbst bereiten, ich fuer m ch allein auch oefter die groesseren.

Meine Tochter ist recht fleissig und auch gesellig, woran ich natuerlich nur in kleinerem Ausmass teilnehme.

Fuer Sie und Ihre Schwester beste Wünsche und Gruesse. Ich weiss, es ist im Augenblick schwer, sie zu konkretisieren, aber je enfalls würde ich an Ihrer Stelle nach Chikago und Rio wegen des Affidavits noch einmal selbst schreiben.

Hoffentlich hoere ich recht bald von Ihnen.

Ihre

z. Z. Tannersville N.Y.d.23 Juli 41

Sehr geehrter Herr Doktor!

Soeben erhalte ich folgenden Brief von der Firma Marcus und Harting aus Lissabon, die uns Papendieck für mein Gepäck angegeben.Da xx nun der Inhal[t] ganz dem von Papend.besagtem zuwiderläuft,schreibe ich den erhaltenen Brie[f] aus Lissabon wörtlich ab.Datiert vom 26 Juni 41.

"Ihr Geehrtes vom 16.ds.gelangte vorgestern in unseren Besitz und wir bedauern Ihnen in dessen Beantwortung mitteilen zu müssen, dass uns der Verbleib Ihrer:

M F -21/23,25-4 Koffer per Luftfracht 189 Kg
" " -24,26/30-6 Koffer per Bahn via Basel 440 "

unbekannt ist, das die Firma Papendieck & Co.,Berlin uns bis jetzt keinerl[ei] Mitteilung über die Abfertigung der Gepäckstücke nach Lissabon zukommen li liess.

Herr W. Nassauer, der heute wieder bei uns vorsprach,bestaetigte uns, dass er U.S.A. 20Dollar,--zur Begleichung eines Teiles der Frachtkosten und die Schlüssel für die Koffer in Händen habe und ist der Meinung,dass auch das Nayycert bereits im hiesigen englischen Konsulat zur Verfügung liegt.Wir haben mit dem genannten abgemacht, dass wir ihm avisieren werden,sobald di[e] Gepäckstücke hier eingetroffen sind,damit er das Noetige,betreffs Weiterverladung nach dort veranlassen kann.

WieSie verstehen werden, ist vorerst nichts Weiteres zu tun,als abzuwarten bis die Gepäckstücke, die nach unserem Dafürhalten noch gar nicht von Berlin abgegangen sind, hier eintreffen,und wir behalten uns vor,Ihnen event. ehestens weiter zu berichten.

Inzwischen zeichnen wir "

Ich nehme wohl mit Bestimmtheit an, dass Sie die Belge:dass mein Gepäck tatsäc[h]lich von Berlin s. Z.Am 25 Febr. abgegangen, in Händen haben.Sollte es nicht der Fall sein,bitte ich Sie dringend sich diese Bestätigung vorlegen zu lassen und sie sich soweit wie möglich durch weitere Belege noch bekräftigen zu lassen.Denn es ist doch mehr als eigenartig zu nennen, das Die Firma Marcus und Hartwig behauptet,dass mein Gepäck ihr überhaupt nicht von Papendieck avisiert ist,während dieser mir schon im April ein Cabel sandte, dass das Gepäck an dortige Firma abgegangen und auch schon Dort sei.Ich bin recht verzweifelt über all dieses und bitte Sie nochmals dringendst um ernste Nachforschung.Papendieck soll mir dieser halb möglichst gleich ein Cabel schicken, wieder an die bekannte Adresse meiner Tochter nach New York.Meinen Brief vom 14 Juli werden Sie ja inzwischenerhalten haben,in dem die Copie von Nassauers Karte,die mit dem von Marcus Gesagtem ganz übereinstimmt.Das muss doch aufzuklären sein.

Die Firma P. hat sich auch für K. gar nicht bewährt.Das Gepäck ist dort allerdings Ende Juni abgeliefrt worden, aber ganz gegen die schriftliche Abrede:frei haus, gegen 45 Kronen.Es ist dann von dort mit Berlin verhandelt worden, aber scheinbar ohne Ergebnis.Zudem sollen die Sachen sehr schlecht gepackt und vielfach zerbrochen angekommen sein.Ich bitte das auch der Firma zu melden und wegen der Zahlung, die nicht vereinbart vorstellig zu werden.Es tut mir sehr leid, Sie wegen des leidigen Gepäcks immer neu behelligen zu müssen.Aber Sie werden auch verstehen, dass mir die Endliche Erhaltung meines Gepäckes ausserordentlich wichtig ist,und ich Sie dringendst um absolute Aufklärung der Angelegenheit durch die Firma ersuchen muss.Ebenso dass von dort aus ein Cabel an mich gesandt wird über den tatsächlichen Stand der Dinge.Was sagt P. dazu,dass die Firma

Sonst hat sich für mich hier nichts geändert, da ich aber nicht weiss, wie lange ich noch hier bleibe,bitte ich meine Post von Ihnen wie bisher c/o

Dr.Käte FreundNew YorkCzu senden.
108 East 81 st Street.

Mit verbindlichen Grüssen für Sie und Ihre Gattin

Ihre ergebene

M. und H.die er mirxaufgabnd Ihnen aufgabür Lissabon aufgab,überhaupt nichts von meinem Gepäck weiss, geschweige solches erhalten hat!
Wollen Sie gütigst beiliegenden Brief an die Adressatin befördern.

Tannersville,d.5August,41

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihre Zeilen vom 9 Juli erhielt ich Ende Juli und danke Ihnen bestens dafür.Wahrscheinlich haben Sie inzwischen meine beiden Briefe vom 14. und 23 Juli erhalten mit den Abschriften von Nassauer und Marcus &.Hartwig wegen des Gepäcks und können nun einmal Grund in die Sache bringen. Die Hauptsache, dass Sie ernste Belege dafür haben, dass das Gepäck abgegangen,was die obigen Herren doch anzweifeln.Koffer vier, sind von mir mit Luftpost gegangen;das kann doch plötzlich nicht von Papendieck ab gestritten werden?Ich habe doch die Bescheinigungen und die Bank hat die Spesen dafür überwiesen.Die Incongruenz von Nassauer besteht darin, dass er mir im April kabelte:Avis hier, Verbleib nachforschend.Nun wollen beide mit einem Male dort von gar nichts wissen.

Auf einer Karte vom 27 Juni, die ich Ihnen ja am 14 Juli abschrieb, verweist,Nwie Sie ersehen, nur auf Papendieck und erwartet andereryseits den Eingang eines Avises.Ich schreibe auch an ihn mit gleicher Post und erinnre an das Cabel, das er mir im April gab.Ich bin natürlich sehr gespannt auf Ihre und Papendiecks Antwort.Ich hoffe nun, da wie Sie sagen, die Kabel in Dollar bezahlt werden müssen, dass P.nicht kabelt, sondern Luftpost antwortet.Die Gepäcksache ist für mich wirklich nicht nur Bagatelle oder Luxus, sondern es enthält für mich lebenswichtige Sachen, die ich mir, das wissen Sie ja, nicht kaufen kann, denn ich bin ganz au meine Tochter angewiesen,die selbst im ersten Aufbau gleich genügend Las hat, da Hans auch noch immer auf seinen Job wartet.Also hoffentlich können Sie eine Klärung erreichen und dass Papend.an die Firma Marcus nun wirklich schreibt.Wie stellt er sich nur dazu, dass die Lisboner gar nichts von meinen Sachen, gescheige seinem Avis wissen??

Dass die Ferrocar.durch die Bank angekommen, schrieb ich schon am 21 Juni,und Sie bestätigten den Eingang.Leider haben sie auch hier keinen Wert.Für Ihre Abrechnung und Aufstellung des Bankauszuges vielen Dank . Da ich noch Sperrkonto habe, bitte ich Sie für Ihre weiteren Bemühungen daraus auch Ihre Liquidation zu decken.Ebenso bitte ich, an meine Cousine"Nelly Hirsch" (Frau vergass ich vorzusetzen) einhundert RM.von diesem Conto zu senden.Und zwar per Adresse Frau Else Tiktin.Berlin W.15, Darmstädterstr.9. Den beiliegenden Brief wollen Sie andiese Dame auch gütig weiter leiten.Wie Sie ersehen, spreche ich ihr darin von der Ueberweisung durch Sresp. die Bank.

Ihre Abrechnung genügt mir natürlich vollkommen.Wenn alles aufgelöst ist wird die Bank ja selbst mich davon mit einer Abschlussrechnung benachrichtigen.Aber bitte erst dann.

Dass Ihre Pläne zur event. Ausreise im Augenblick kau, realisabel, ist sehr sehr schade.Ich denke viel an Sie und Ihre liebe Gattin, und es würde mir eine wirkliche Freude sein, Ihnen nützlich sein zu können.Aber die Erfordernisse zu den Affidavits werden immer schwieriger wie Sie ja selbst wissen.Wir möchten doch auch unsere Cläre so gern hier haben, aber im Augenblick ist es nicht zu erreichen.Haben Sie nicht jemand,der für Sie in Cuba hinterlegen könnte?Vielleicht Ihr Herr Bruder, mit dem Sie früher assoziiert waren oder einer Ihrer anderen Geschwister?Denn sind Sie einmal dort, so ist der Weg nach Nord-und Südamerika leichter erreichbar. Ich sende Ihnen Und Ihrer Gattin viele Grü sse ebenso freundlichste Erwiederung für die nachschriftlichen Grüsse von Frl. Ellend.Sie hat ja 21meine Anschrift vom 21.auch erhalten.

Ich bin noch immer hier in der schönen Gebirgsluft, die bsonders morgens und abends sehr erfrischend, werde jetzt aber bald in die Stadt zurück gehen und bitte wie bisher an die bekannte Adresse meiner Tochter zu schreiben.Hoffentlich wird sich Ihre Gattin recht gut in Pyrmont erholen schade, dass Sie sich nicht frei machen konnten.

Also hoffentlich höre ich recht bald von Ihnen über die Gepäcksache, wenn es nur mal erst wirklich in effigie erscheint und ich auch Sie nicht mehr damit zu quälen brauche.

Ihre ergebene

zum Trahsfer frei. Davon bestimmte ich 350£. für meine Tochter nach N. Y. und den Rest, also 220£. an mich hier nach der National city Bank.
Ich habe hier jedoch nur die Summe von 97,50£. erhalten, sodass mir noch 122,50£. zustehen. Ich habe dieserhlab auch direkt an die Deutsche Bank geschrieben und umgehende telegraphische Überweisung dieser Restsumme gebeten. und wäre dankbar, wenn Sie dieserhalb nachfragen. an die N. Y. Adresse
Sie, sehr geehrter Herr Doktor, haben inzwischen wohl für mein Conto di überzahlte Einkommensteuer von etwa 1200RM. angezeigt erhalten und event das bei der Reichsfluchtsteuer zuviel Gezahlte. Ich wäre Ihnen dankbar, über dieses und alles was mich sonst noch angeht, von Ihnen zu hören. Gerne würde ich auch von Ihnen erfahren, dass Sie und Ihre Familie sich wohl nefinden und dass Sie Ihre Pläne fördern konnten.

Frl. Ellend bitte ich sehr zu grüssen, ich schreibe ihr dann bald von N da ich schon in den nächsten Tagen überzusiedeln gedenke. Ich fühle mich hier zwar auch gans wohl doch ist das Clima immerhin ein wenig schwieri und ich möchte nun auch gern zu meinen Kindern.

Mit verbindlichen Grüssen für Sie und Ihre Gattin

Ihre ergebene

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

City
New York, 10 Okt. 41
108 East 81 st Str.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 4 Sept. das ich Ende Sept. erhielt. Sie können denken, wie sehr mich die Nachricht erfreute, dass wenigstens die vier Koffer: 21, 22, 23 und 25 in Lissabon eingetroffen sind. Ich erfuhr diese Nachricht erst durch Sie, da Nassauer mir nichts darüber geschrieben hat und hier bisher auch nichts angekommen. Ich finde sein beständiges Schw Schweigen mir gegenüber zumindest sehr merkwürdig, denn seit einer Karte vom 27. Juni, die ich Ihnen auch kopierte, s. Z. habe ich persönlich nicht mehr von ihm gehört, obgleich ich ihn verschiedentlich darum bat.
Auf Ihre Nachricht schrieb ich ihm sofort einen Luftpostbrief und frug ob er die Koffer inzwischen an mich gesandt. Denn er soll keinesfalls auf die anderen warten, sondern es liegt mir natürlich sehr daran, jetzt zum Winter das notwendigste zu haben. Auch hierauf habe ich bisher keine Antwort erhalten (was technisch längst möglich) Ich bin recht ratlos. Die Antwort von Ihnen, obgleich lange unterwegs hin- und her und vielleicht oder hoffentlich bis dahin durch ein event. Eintreffen der Sachen überholt, wird mich sehr interessieren, denn schliesslich ist N. doch verpflichtet, die Sachen weiter zu senden. In jedem Fall werde ich dankbar für Ihren Rat sein denn meine anderen Reisegefährten, soweit ich von ihnen noch höre, bekommen jetzt nach und nach ihre Sachen.
Ich bedaure wirklich, Sie immer wieder mit dem gleichen überfallen zu müssen, aber es bleibt mir ja nichts anderes übrig. Und Ihr Brief mit der Aussicht machte mich so froh. Aber nun ruht wieder alles. Was mag mit den anderen Gepäcknummern werden! Jedenfalls ist der Erweis da, dass alles abgegangen, und ich danke Ihnen noch besonders, dass Sie an N. den Duplikatfrachtbrief schickten und hoffe, dass die von ihm hoffentlich unternommenen Recherchen Erfolg haben werden. Es ist für mich sehr wenig erfreulich, dass besagter Herr nie etwas von sich hören lässt, selbst wenn er etwas mitzuteilen hätte, wie die Ankunft der Koffer.
Dass Sie meiner Cousine Hirsch die 100 RM. durch die Bank übermitteln konnten freut mich für sie und ich werde sicherlich auch noch von ihr hören.
Mit der Auswanderungsfrage bin ich immer beschäftigt. Es ist nur im Augenblick tatsächlich nichts zu wollen. Das sagt jedoch nicht, dass nicht bald einmal wieder ein günstigerer Moment dafür kommt. Das gleiche geschah doch schliesslich, als ich was wir kurze Zeit vorher noch gar nicht glauben konnten, schliesslich überraschenderweise schnell mein Ziel hier erreichte. Ich wünschte wirklich sehr aufrichtig etwas für Sie erreichen zu können. Aber kann nicht gegen den Strom schwimmen und auch unser Affidavitgeber kann leider z. Z. nichts tun.
Was ist aus Frl. Erllend und ihrer Schwester geworden? Ich höre gar nichts von ihr und wüsste doch gern von ihrem Ergehen.
Ehe ich noch ein wenig von uns erzähle, möchte ich über die Erbschaftssache auf die Sie freundlich eingehen, noch etwas sagen. Beide, Käte sowohl wie Hans sind der Ansicht (die ich nicht ganz teile, aber letztens mich nicht hineinmische) dass sie nichts dagegen unternehmen wollen, da sie sich keinen Erfolg versprechen und ganz bewusst verzichten. Das Einzige, worauf Hans Anspruch erhebt, ist das von meinem Schwager im letzten Willen wenige Tage vor seinem Tode bezeichnete Manuscript seiner Lebenserinnerungen (hauptsächlich über seine Arbeit) das er den Kindern hier auf Nachfrage auszuhändigen bittet. Es befindet sich bei dem Vetter, Wachsner, der sein ganzes Mobiliar geerbt hat. Und an den ich Sie bitte, sich um Herausgabe zu wenden. Er kann laut Testament nichts dagegen sagen. Sie werden dabei vielleicht einen Einblick bekommen. Wir möchten Sie dann bitten,

als im Schreibtisch befindlich

das Manuscript in Verwahrung zu nehmen.Hans schreibt an den Erben es Ihnen selbst zu bringen.Sollte es nicht geschehen, so bitte ich Sie, ihn daran zu erinnern.Seine Adresse ist:Eugen Wachsner.W.30Eisenacherstr.40
So viel ich weiss, ist es inzwei event. auch drei Ausfertigungen in Maschienenschrift vorhandenSollte wider Erwarten nur Eines da sein, so wäre es wohl zweckmässig diese etwa hundert Seiten des Manuscr. mit einem Durchschlag abschreiben zu lassen?Die Kosten wären ja leicht aus meinem noch vorhandenen Bankguthaben zu decken.Diese Abschrift erübrigt sich natürlich, wenn schon eine Durchschrift vorhanden.
Da ein augenblickliches Hersenden wohl ausser Frage ist, so darf ich Sie wie schon erwähnt bitten,das Manuscr.zunächst bei sich zu verwahren oder über eine geignete Verwahrung zu disponieren und diese uns wissen zu lassen.
Und noch etwas möchte ich Sie bitten, zu veranlassen.Ich habe, wie auch Sie wissen und wohl die Quittung in Verwahrung genommen, bei meiner Ausreise noch für 5 Jahre die Instandhaltung der Grabstelle meines Mannes mit etwas über 100RM.bei der Gärtnereiinspektion in Weissensee bezahlt. Ich höre nun aber von Verwandten die am Gedenktage draussen waren,dass das Grab nicht gepflegt ist.Wollen Sie diesserhalb gütigst nachfragen und die Leute an ihre Pflicht erinnern.Unser Erbbegräbnis ist auf der sogen. neuen Seite des Kirchhofs(Eingang Landberger Allee, soviel ich weiss : Feld G.Reihe 6,No.3586.Es kann aber auch umgekehrt8635 sein, was ich aber nicht glaube.Wahrscheinlich haben Sie die unterlagen zur Hand, während ich im Augenblick schwer darn kann.
Ich habe jetzt ein ruhigeres Zimmer Ifr.nach einem hübsch angelegten Hofgarten hinaus und freue mich bei meiner Arbeit an dem netten Grün draussen.Bis vorige Woche hatten wir noch tropiscje Hitze, den hier sogen.Indian summer, der uns allen zu schaffen machte.Der Himmel ist hier fast immer blau, ganz wie in Italien.Unsereins muss sich natürlich mit der Besonderheit des Climas wohl noch erst vertraut machen, man lernt eben nie aus.Aber meine Tochter ist recht zufrieden in ihrem Beruf und lebt auch recht gesellig .Hans hat einen sogen.Vorjob in Philadelfia und ist sehr befriedigt davon.Er gibt deutsche Stunden, hält Vorträge und lebt in einer geistig sehr angeregten GemeinschaftStudierender und Lehrer.
Bitte grüssen Sie Ihre Gattin von mir.Ich denke noch gern ihrer Liebenswürdigkeit und hoffe von Herzen, dass Sie befriedigende Nachricht von Ihrem Sohn und Schwiegersohn haben.
Meine Kinder erwieder Ihre freundlichen Empfehlungen bestens und ich bin mit aufrichtigen Grüssen für Sie

Ihre ergebene

New York, March 16,49

Lieber Hans, herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 13. der Montag pünktlich mit der 10Uhrpost eintraf. Und der Brief von George auch dabei. Ich werde ihm eine Karte schreiben oder hier einen Brief einlegen. Vielleicht macht ihm die Karte, die er allein bekommt, mehr Freude.
Ich kann Dir zwar bisher noch kein Resultat mitteilen, da ich erst heute nac mittag zu Mr. Holmes gehe; manchmal scheint es mir als ob es wird, dann wieder nicht. Er selbst kommt nicht ans Telefon und so weiss ich bis jetzt nicht, Ich nehme diesen Brief mit und wenn die Antwort nicht zu lang ist auf die Fr Wohnungsfrage schreibe ich sie Dir auf der Post, die in der Nähe, so dass Du sie morgen hast. Meine Wirte sind wieder beide hier und ihre Blicke fragen nu nur, wann; obgleich ich sie wahrlich nicht störe, das Badez. bei ihrem Hiersein nur für Notdurft der Toilette benutze, meine Waschung in der Küche mache, ob= gleich dort nur Tropfenweise Warmwasser läuft.
Ich wünschte sehr, ich hätte etwas. Nun Geduld habe ich hier etwas gelernt. Ich bin immer freundlich, aber kühl. Das lieben die Amerikaner auch am meisten Clara hat seit mehr als drei Wochen nicht geschrieben, sodass ich fast anneh me, sie kommt doch jetzt. Käte spreche ich nie, und sie würde auch nichts sag en. Wenn Du es weisst, bitte sage es, ich will nicht innerlich ärgerlich sein auf Clara ihres Schweigens halber, wo sie weiss, ich habe trouble und jedes Wort tut gut, wenn sie kommt. Das wäre natürlich etwas impulsives und spräch e durchaus für sie.
Ja, Marjorie hat ganz recht, ich habe oft Hunger, muss mich aber sehr in acht nehmen. Im Augenblick bin ich auch ziemlich kraftlos, will Dir aber gerne ant worten. Wie schön, dass Deine Arbeit voran geht. Ich habe offen gesagt nie da= ran gezweifelt, höchstens daran, dass Du sie schon so bald vollenden kannst. bei all Deinen sonstigen Verpflichtugen. Du denkst von mir ich sei faul und ar beite nicht genug. Und doch tue ich was noch in meinen Kräften steht. Manchmal h abe ich gute Tage und dann flutscht es. Andermal muss ich doch auch in der k kleinen Wirtschaft etwas tun, da die Frau nur einmal im Monat kommt, etwas waschen, plätten ausserdem, und meine Sachen in Ordnung halten. Jetzt nach acht Jahren ist der Zeitpunkt, wo sie z T. etwas bedürftig werden, aber noch immer leicht zu stützen sind. Selbst wenn ich das Geld hätte, ich könnte mich nicht zu etwas neuem entschliessen, dazu habe ich keine Kraft und auch kein Interesse. Dagegen freuen wir uns mit Marjories Wunsch und Käte hat ja darin auch einen glücklichen Griff, sie wird schon hoffentlich wieder das richtige finden. Doch wie immer Grösse 16? Ich weiss übrigens einen Wunsch für mich auch. Ein Hymnenbuch von der Presbyterianischen Kirche. Es gibt hier einen Extraladen dieser Kirche in der 20. Str. Ich habe doch meine Hymnenbücher der anderen Kirche abgegeben und singe so gerne auch für mich ein wenig und ler ne dieses und jenes der Lieder auswendig. Aber nur wenn Ihr es wollt, ; Du gibs schon so viel, Hans, Ihr solltet nicht noch ein Extrageschenk geben. Weisst Du, dass ein neues Buch von Tillich vorliegt: The shaken Foundation oder so ähnlich. Hörtest Du davon? Ich werde ENDE DER Woche wieder Seiten schicken, auch etwas darin im besonderen über die Auswirkung der Kollektivgemeinschaft des Glaubens, also des Kollektivgeistes, ich bin gespannt ob es deiner eignen Erfahrung entspricht. Wenn der Geist in mich kommt, (beim schreiben oder beim weinen) bin ich ganz erlöst und ich lebe im höheren level. Dann kommen aber wieder tiefe Deprimzustände, wie gerade jetzt-unrecht zu schreiben, aber ich weiss nicht wie lange ich bei H. warten muss und wenn ich zurückkomme ob noch Zeit vor der Kirche. Hoffentlich kann sie mich wieder etwas trösten. Man soll die Welt von innen nach aussen erfassen und wie St. Paul sagt: wenn er auch durch schlimme Stunden musste, dass Gott ihn wissen liess: My grace is sufficient for thee, for my strength is made perfect in weakness. Es ist a aus der Voice of January. oder nein gehalten im Januar, but aus dem Märzheft. Else Milch, Vaters Cousine hat sich auch wieder gemeldet, sie war längere Zeit in Brasilien bei ihrer jüngsten Tochter und davon sehr begesitert. Sie ist noch in dem glücklichen Stadium zu leben und zu geniessen. Und doch weiss ich nciht, ob ich noch mit ihr tauschen könnte. Es klingt sehr eigenartig: geistig angezogen fühle ich mich jetzt am meisten Den Jüngern Jesu. v.a. Paul u. Peter u. Johannes.

Ich wünschte auch in einer religiösen Gemeinschaft zu sein,und ganz im Geiste leben zu können. Am liebsten habe ich das Johannesevangelium. Man erfährt da am meisten von der Art wie Jesus mit den Jüngern verkehrte. Ich meine individuell menschlich. Er wusste und er wusste auch, was die Vergeistigung der Liebe bedeutet und welches Ausmasses sie fähig. Der Hass regiert noch immer die Welt und die Liebe kann ihre ganze Kraft ihrer Vergeistigung nicht auswirken,ohne missverstanden zu werden.
Die Augen sind übrigens unberufen besser,ich brauche zunächst nicht mehr hin. Dass George mit mir essen will, I appreciate very much. Sage ihm nur,ich würde für ihn gerne immer seine Lieblingsgerichte kochen,wenigestens so gut ich könnte. Nun wer weiss,was mir geboten werden soll! vielleicht könnt Ihr mich dort mal als Logiergäste besuchen. Das wäre schön. Dann könnte George natürlich die acht Tage bei mir sein,ich würde es sehr geniessen und ihm allerlei hier in N.Y. zeigen können. Es wäre nicht anstrengend für mich, sondern erholend (von der eigenen Schwere) Sicherlich komme ich auch gerne im Sommer auf einige Tage zu Euch, aber darüber sprechen wir dann wenn Du hier bist, Ende Mai. Natürlich erfreue ich mich unendlich an den Fortschritten, die die Kinder in ihrer Entwicklung machen,and then George can eat with me. That is a sweet idea of him. Ja, wenn wir Jesus wirklich folgen wollen mit dem vollen Verständnis für das was er innerlich vollbrachte und auch äusserlich dafür zeugte,so haben wir selbst das Kreuz auf uns zu nehmen. Aber nicht nur das, sondern auch zu denken: "for my yoke is easy and my burden is light" That is the only way to "Rome", as one said in former time.
Denke nur, ich fand eine kleine Abhandlung von mir über Hamlet, die nicht schlecht ist ganz nahe den eben berührten Probelemen. Nun will ich wahrscheinlich mir die schon den ganzen Winter im Kino gegebene Hamletaufführung ansehen,um zu sehen, was ich jetzt noch zuzufügen habe. Denn dies ist vor vielen Jahren in Deutschland noch entstanden.
Mr. Rosan war ja wieder in State C. Er erzählte es gestern als ich bei ihm war,wegen des Hauses. Er will doch sehen, für uns etwas daraus zu bekommem macht es auf eigene Gefahr (ohne Kosten für uns) das zu erhaltende! Geld wird dann aber half and half zwischen ihm und uns geteilt. Darauf kann man es ankommen lassen. Jedenfalls hat er schon die gewünschten Antworten bekommen. Er sah recht frisch aus, meinte, es erhole ihn immer dort. Es ist nett, dass die Familie so zu sammen hält. Er ist so stolz auf den Sohn und scheint doch auch alle Ursache zu haben.
Nun will ich noch anfügen, was Mr.H. mir zu sagen hat! Es war wieder nichts. Extra musste ich noch vor der Kirche fort -er war nicht da,obgleich telefonisch verabredet. Die Angestellten stets freundlich wussten nichts. Nur dass er unvorhergesehen out of town musste, spät abends zurückerwartet. Nun gebe ich schon alle Hoffnung mit ihm auf und muss mich nur auf die Zeitung conzentrieren. Du siehst; was ich auch anfange: Amerika will nichts von mir und ist mir nicht günstig gesinnt. Ich komme mir wie verfehmt vor. Käte meldet sich nie. Sage ihr aber bitte nichts, ~~es ist besser~~ für uns beide. Zur Kirche habe ich nun auch alle Lust verloren, ~~aber aus~~ allerlei naheliegenden Gründen werde ich gehen. Bin aber müde, abgespannt und hoffnungslos. Wie F. Künstler immer sagte: sie beneidet niemanden um sein langes Leben. Selsbt mein lieber Vater musste es so empfinden. Nun noch herzliche Grüsse Euch allen

Deine Mutter

An Georgie lege ich die Karte hier ein, weil ich leider keine 1 cts. Marke mehr habe. Ich klebte eine alte deutsche darauf. Er wird es ja nicht merken, und Du tust als sei sie mit der Post gekommen.
Eben ruft eine Schwester aus der vorigen Kirche an und spricht mir etwas Mut zu. Sie wüsste, es würde schon werden, unddie Wirte müssten eben Geduld haben. Jedenfalls ist es gut, so was zu hören. man sollte wohl immer glauben, auch wenn das Schiffchen sinkt.

and I can not interfere with her dispositions.

Incidently Kates assumption that she could not open my desk or remove my keys prior to opening of the will, was based on an error. She and consequently you are fully qualified to do so having been notified to be the executor and the executor in case of Kate being indisposed respectively.

I can assure you, Hans, having gone through much misery in recent years, it meant an awful strain to me, to get these things settled, however knowing that everything would be in good hands, appears to me like an award for this strain.

Again looking forward to see you here shortly after Christmas I remain with my best wishes for a speedy recovery from illness on the part of your family

Yours,

[signature]

New York, November 18, 1952.

Dear Hans:

In the course of events it has been necessary for me to establish a last will in case of death in order to secure a distribution according to my wishes. This last will would, if I should be unmarried at the time of my death, develop to be largely in Kate's favour. I therefore decided that under such circumstances Kate would be the executor of the will.

However the possibility of Kate being possibly indisposed at the time of my death was to be provided for. Should such situation come to pass, you would be to take Kate's place as executor. I thought of the distance between your home and New York, but came to the conclusion that in such event it would be more conveniant to Kate to deal with you than being compelled to deal with someone else.

The first necessary step would be to secure the last will, which is to be found in my safedepositbox at the Manufacturers Trust Company Branch at 1511 Third Avenue, New York 28, N.Y.

To facilitate this, a lawyer must file application with the court to open the box, because for instance you as his client have reason to believe that the last will is to be found in that box. The court in turn will set a date, at which occasion the lawyer and for instance you must be present. A question of minor importance at such date is the availability of my key. I gave Kate the details how to find the key, however Kate showed reluctance in respect to securing the key, which of course could be found in my apartment. The answer is very easy. If Kate does not want to enter the apartment prior to opening of the will or you do not have the time to do that, the bank will charge $ 15.oo for opening of the box by force.

Upon opening of the box 2 ~~duly signed~~ copies of the will are available, accompanied by 2 copies of an inventory showing the more important assets and how to locate them. AND ONE DULY SIGNED ORIGINAL.

The lawyer who prepared the will is Robert M. Kelly, Attoney at law, whose business address is 90 John Street, New york 7, N.Y. Telephone number BE 3-3484, whose home address is 151 Hillcrest Avenue, Manhasset, L.I. Telephone number Manhasset 7-3571.

You may use him for the above specified purposes or any other lawyer.

I would appreciate Hans, if you would keep this letter , where you have your other papers.

Sincerely hope to see you here at Christmas. The summer was not so good, in one instance Kate even had to help me in respect to my health. Please give my regards to all.

Yours,

Richard.

New York, November 23, 1952.

Dear Hans :

Thank you ever so much for your letter. I feel so sorry that you and your family have to deal with illness - I know what it means, since I saw during these last years more hospitals than an average person sees in a lifetime. I also saw with satisfaction that you would be willing to see to the right, if Kate should be indisposed at such time. Naturally in regard to your out of town home you would be only expected to execute such actions which could not afford any delay, leaving everything else to Kate. Just to give you an idea of what such actions would be like:

As known to Kate and as now also known to you I desire to be burried in a national cemetery according to the G.I. Bill of Rights. I also maintain directions to this effect in the centerdrawer of my desk at home with attached photostatic copy of the honorable discharge. My army serial number is 42 075 575

After initially directing this action from my desk by telephone you could very well hand these papers over to the superintendent who in turn could produce them when they are being requested.

This approach will at the same time offer the opportunity to you to take possession of all keys which you can find.

Also from my desk by telephone you can contact my landlady telling her whom she has to deal with in face of the situation.

Also by telephone you can make an appointment with a lawyer.

Then upon leaving it will be necessary to advise the superintendent that nobody has a right to move any property.

Then when you see a lawyer to apply for opening of the safe-depositbox it would be extremely important to advise the lawyer that in the Last Will itself you are referred to as " my cousin Hans Freund ". I incidently noticed on your stationary that you are carrying an initial letter in your name. This small discrepancy should better be known to the lawyer before filing the application. He will then see to it that the application is filed as to litterally exactly conform with the document.

This would be all you could do on that day.

When a date is set for opening of the box then of course your presence would be necessary. At this occasion you would find the signed original on the top in a separate envelope. Again in a separate envelope you will find the 2 copies and 2 copies of the inventory. I would suggest to leave the original in the box for security reasons but to take out one copy and one copy of the inventory.

Then from your home you could notify the places I am connected with as indicated in the inventory that a last will is existing . Such action would prevent any unauthorized person or persons from collecting against the estate prior to Kate becoming available,

These would be all the necessary actions I can think of. However this is nothing else but a lead and shall not prevent you from taking other actions as you in your own judgement would see fit.

Should someone approach you in respect to obtaining certain specified objects you would not need to waste your time with that. You can tell them that no distribution of any kind will be entered upon before all expenses which of course include your own expenses are known and paid. Also you may refer to the fact that everything is covered by insurance against fire and theft.

The final question is, how such notice would come to you. I have in all my dispositions provided that Kate is to be notified and Kate upon such notice would be in a position to notify you. Of course if Kate for instance travels, it would be entirely up to her to arrange that she can be reached at all times and I

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

Nordkirchen 9./6.25.

VICTOR ZUCKERKANDL

~~BERLIN-GRUNEWALD~~
DELBRÜCKSTR. 4A

Lieber Hans! Zu Deinem morgigen Geburts-
tage sende ich Dir, auch im Namen von Tante
Paula, welche Dir selbst geschrieben hätte, wenn
es ihr Gesundheitszustand gestatten würde
herzlichste Glückwünsche und gute Fort-
schritte in Deinen Studien. Dein Geschenk
werde ich Dir wie im Vorjahre selbst über-
reichen, denn ich hoffe, daß es Dir

Gesundheitszustand m. Frau gestatten
wird Dich doch hier einzuladen und einen
Tag mit Dir zusammen zu verbringen.
Ich gebrauche hier die Kur von welcher ich
1/3 erledigt habe, während m. Frau eine
Badekur gebraucht. – Wie der Erfolg sein
wird werden wir im Winter erfahren. –

Mit vielen herzlichen Grüßen Dein

Victor

[illegible]

[illegible]

[illegible]
wird zu erwarten [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] geworden war.
[illegible]
[illegible]
[illegible] Was [illegible]
[illegible] war mit [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] für mich. [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Heppenheim

Meine lieben Kinder! „darf ich so noch sagen?
Mein liebes Klärchen, Hans und Käte wie soll ich Dank sagen,
für die viele Liebe die all in dem Weihnachts-Kistchen enthalten
war. Wie herrlich schön war es eingepackt. Ich habe es erst am
Heilig Abend aufgemacht. (Ist am 20t angekommen.) Was kam aber auch
alles zum Vorschein zuerst die schöne Bluse, die passt mir von
der Schneiderin gemacht, und die Farbe ist sehr schön steht mir gut
zu Gesicht. Habe mich sehr gefreut damit und gleich angehabt die
Feiertage. Die und das Tuch alles ihr verwöhnt mich zu sehr
das darf man ja heute nicht machen wir sollen doch sparen.
Ich verzehre alles werde aber sehr sparsam mit um gehe
Auch schönen Dank für die schönen Kalender, und für das schöne
Buch so hatte ich über die Feiertage zu lesen, bin noch nicht
fertig damit, ich musste vorlesen meine Schwester
wollte immer weiter hören. Selbst lesen tut sie nicht,
aber so zuhören, ja das macht sie gerne. Also Hans nimm
auch vielen Dank von meiner Schwester, weißt was sie sagte
das Buch müsstest du unserer Werner schicken der müsste sich
auch noch damit freuen, und Herrn Hans würde sich auch da-
rüber freuen. Wie oft habe ich schon Großmamas Märchen v.. [illegible]
müssen oder die Schulgeschichten von dir. Gelt du hast viel zu
arbeiten? aber es muss ja auch so sein wenn ~~man~~ man
ein tüchtiger Mann werden will. Und das willst du doch und
ich will es auch, daß man mal den Namen Hans Freund
zu den Großen zählt. Wo man sagt der hat das geleistet.
Gewiß wird es noch sehr lange dauern, aber einmal kommt es
doch. Und unsere liebe Käte wird Doktorin weißt Kätlein
dann komme ich doch zu dir, das heißt wenn ich dir
nicht zu alt bin. Ich würde deine Kranken empfangen.
Wir haben 2 Ärztinnen hier. Frau Frank und Frau Berg,
und beide sind verheiratet an Ärzte und haben guten Zulauf.

Meinem lieben kleinen Klärchen vielen schönen Dank für ihre
Liebe auch von Frau Numrich schönen Dank. Sie meinte
einmal wird das liebe Kind auch mit hierher kommen.
Herr Hans kommt bestimmt hat er Ferien wieder im Februar
setzt er sich auf die Bahn und kommt zu uns gefahren so lange
er will kann hier schöne Spaziergänge machen braucht nicht
viel Gepäck mit zubringen. Wie freute sie sich wie die liebe
Rute uns so überraschte spricht heute noch gerne davon.
Sie sagt ich kommen doch alle es wird ihnen sehr gut gehe.
Frau Numrich sagt ich habe doch Frau Lolchen und Fräulein Rute
als kleine Kinderchen gekannt. So seid auch vielmal gegrüßt von
meinen Geschwistern und vielen Dank für das Schöne.
Auch ich sende herzlichen Neujahrs-Gruß möge das neue Jahr
nur Gutes bringen.

Auf Wiedersehn im neuen Jahr wünscht.

Eure Anna.

Für
Herrn Hans, Fräulein Rüte und
Fräulein Klärchen.

Heppenheim a/d Bergstr

Lieber Hans!

Du läßt nichts hören du wirst doch gesund sein.
Eben ist doch mal wieder das erkältungs Wetter.
Hast du viel zu tun? Oder wirst noch Zeit haben
für Wintersport? Hier hat es wieder gutes Wetter
gegeben. Ein Tag war kalt dann Regen und heute
Sonnabendmittag das schönste Wetter.
Mir geht es gut bin mit mir aber zu frieden wenn es
so weiter geht ist mir recht. Nur möchte es aber
noch Sommer sein für mich. Ist immer nicht wie
man möchte. Lieber Hans lasse dir das bischen gut
munden. Habe für Klärle auch Kuchen gemacht
feiert doch Geburtstag. Schade daß du nicht zu Hause
bist. Und Rita wird auch nicht da sein können.
So wird Loli und Liechen mit feiern.
Denke dir Hans mein Neffe Werner wollte Weihnachten heiraten
was sagst wird im ~~November~~ Februar 23 Jahre ist aber am ersten
November abgebaut. Arbeitete noch mit 100 M den Monat
und jetzt 13.50 die Woche und noch ein bissel dazu von einer
Kasse. Ich schrieb ihm du hast wirklich noch Zeit

Es ergeht ihr gewiß nicht wie er sich erwartet.
Das sind doch nur Sorgen eben. Aber die liebe
Jugend glaubt es doch nicht.

Nun mein lieber Freund lasse es dir gut gehen

und nehme herzliche Grüße v. d. Anna. N.

Herzliche Grüße senden auch Heinrich.

W.-Elberfeld, den 28. Jan. 1934.

Lieber Hans,

am 25. ds. kehrte ich vom Schulungskursus zurück. Gestern sah ich Amalie. Jedoch waren wir nicht allein. Sie steckte mir einen Brief zu mit der Bitte, den Weihnachtsbrief, der bei mir liegt, hinzuzufügen und an Dich abzuschicken. Hiermit erhältst du nun die beiden Briefe. Wie geht es Dir?

Anne und ich haben jetzt in der Schule viel zu tun. Bis Ostern ist's noch eine unruhige Zeit. Anne ist augenblicklich mit ihrem Vater allein. Ihre Mutter weilt zu Besuch in Ludwigshafen. Am 3. Febr. gehen Anne und ich zusammen ins Furtwängler Konzert. Wir freuen uns darauf.

Alles Gute für Dich und herzliche Grüße von D. Lehr.

8. Juli 1928.

Lieber Hans!

Vorigen Sonntag nahm ich mir vor, Dir zu schreiben; es wurde trotzdem die ganze Woche nicht. Auch Du ziehst Dich zurück & scheinst ganz bei Deiner Arbeit zu sein.

Ich war vor 8 Tagen bei Deiner Mutter, nachdem ich schon ziemlich lange nicht mehr am Hirschsprung gewesen war. Dein Onkel Eugen war noch da. Auch Deine Mutter scheint jetzt, wo sie allein zu Hause ist, den größten Teil des Tags ihren Arbeiten zu widmen. Wie ich aus ihren Erzählungen entnehmen mußte, verschont auch leider sie die Tücke des Schicksals nicht mit kleinlichen Widerwärtigkeiten, die an sich schon unliebsam genug & völlig überflüssig sind, die aber Deine Mutter bei ihrer Tätigkeit doppelt unangenehm empfindet.

Der Sommer, der sich hier endlich zaghaft ankündigte, stellt seine Absichten

wieder ein. Dennoch blühten in unserm Garten mit aller Macht & Pracht die Rosen. Schade, daß Du diese Tage nicht hier sein konntest, es sind vielleicht die schönsten: das gelbe Haus, der glatte grüne Rasen & die Unmenge der Rosen.

Wir in Schmargendorf sind mit unseren „baulichen Veränderungen" immer noch nicht ganz am Ende. Die Handwerker halten mit ihren Versprechungen, was Zeit anbelangt, nie ein Wort.

Ich selbst arbeite (endlich) wieder mal einiges. Diesmal 4 Sachen parallel. Außer dem Transformator meine Bahn, die ich bis zu den nahen Ferien auf dem Berg haben will, von wo sie, wie ich hoffe, dann im August allein weiter rollen wird. Augenblicklich bin ich beim Entwurf des Fahrplans, eine Arbeit, die man sehr bald überdrüssig wird, wenn man sie im Prinzip verstanden hat, die aber bis zum letzten Meter ~~zu~~ der gesamten Strecke durchgespielt

werden muß. Augenblicklich bin ich
beim 7ten Km der 37 Km langen Strecke
hoffe heute nachmittag noch ein gutes
Stück zu reissen.

Von Clara wäre zu berichten, daß
sie in ungefähr 14 Tagen – die genaue
Zeit verschweigt sie begreiflicherweise – ihre
Prüfung machen will. Daß sie irgend
ein Mißgeschick hat, ist mir unvorstell-
bar, ihr wahrscheinlich auch. Dennoch,
glaube ich, hat es Sinn, ihr Glück zu
wünschen. Sie hat, wie sie mir erzählte,
auch einige Aufnahmen zu machen,
also sich mit der Materie zu schlagen,
& das Photographieren besonders scheint
mir von Zufällen abhängig. 3 Tage
dauert ihr Examen, dann will sie, glaube
ich, gern nach Westerland.

Bisweilen muß ich daran denken,
daß Du Dich noch mit mir über
die elektrifizierten bayr. Bahnen unter-
halten wolltest. Gerade auf der letzten
Jahresversammlung des Vereins deutscher
Elektrotechniker, dem ich, wie Du wohl weißt,
[in Berlin vor etwa 14 Tagen]

auch seit 1½ Jahren angehöre, stand dieses Thema als Hauptthema auf der Tagesordnung. Ich besitze die Vorträge im Druck & erfuhr selbst eine Reihe mir neuer Tatsachen. Doch wenn Du Interesse hast, wird das ja bleiben; ich glaube, wir ersparen uns den umständlichen schriftlichen Weg & verschieben das auf Deine Rückkehr nach Berlin. Diesmal wird auch von mir aus kein Grund vorhanden sein, dass wir nicht ausgiebig zusammen kommen. Ich hörte, Du wolltest Dich vielleicht noch etwas in den Alpen erholen. Auch ich kann Dir nur sehr dazu raten, nachdem ich auch einmal für ein paar Tage das genießt hatte. Ich glaube richtig zu schätzen, wenn Dich in etwa 6 Wochen die Polizei als zu Berlin wohnhaft betrachten kann.

Herzliche Grüße von Mutter und

Deinem Freunde

Hans.

BERLIN-
9 7.28. 0-1
r
CHARLOTTENBURG 2

Herrn

stud. phil. Hans Freund

Marburg, Lahn

Schwanallee 17.

Berlin, den 9. November 1925.

Lieber Hans,

die Karte vom O.T.B.-er Tag wirst Du ja bekommen haben und besonders entzückt wirst Du über das Buchstaben-Conglomerat gewesen sein, zu dem alle, also auch ich, ihr Scherflein beigesteuert haben. Daraus kannst Du ersehen, dass sich die alte O.T.B. jedenfalls an ihren Zusammenkünften noch genau so übermütig beträgt wie je, und sich auch sonst nicht geändert haben mag. Es kann eben keiner aus seiner Haut. 11 waren anwesend, sogar Kuhn erschien in später Stunde noch, zum geheimnisvollen Entzücken aller schon Versammelten. Gesprochen hat fast niemand mit ihm, er vertiefte sich dann in ein Zitelerbuch. Cramer gestand seine Abenteuer aus New-York, die Du aus der B. Z. erfahren hast, alle ein. Er will demnächst hier seine Dr-Arbeit beginnen und bleibt diesen Winter in Berlin. Seine größte Aufmerksamkeit verwendet er auf seinen Schnurrbart, der jedoch noch ein kümmerliches Dasein fristet. [illegible]

immer, man kann nicht viel mit ihm sprechen. Cohn scheint sich zu zersplittern aus der immer noch nicht überwundenen Einstellung heraus, er müsse sich vor allem so viel amüsieren wie möglich, ehe es zu spät ist. Er beschäftigt sich daher zuviel zwischen Kinos, Revuen, Stock-Reiten, Tanzvergnügen, jungen Damen. Emil steht zu Cohn(?) technischer Physiker und als solcher jetzt im Kaiser-Wilh. Inst. beschäftigt. Er hat sich auf die Röntgen-Spektroskopie gelegt und untersucht à la Laue Lagerung, Dimension, Abstände, Bewegungsart der Atome, ferner die verschiedensten Substanzen auf „Faserstoffstruktur". Zu einem wirklich schneidigen Fähnrich zur See hat sich Pocke herausgemausert, der allerdings nur bildlich und brieflich vertreten war. Kuhns innere Fortschritte * sind an einigen frischen, nicht sehr günstig sitzenden Schmissen bemerkbar. Für Mamas „Veräppelung" sorgten Frito und der Kleine, ebenso für eine ausgezeichnete Ananasbowle. Überhaupt fanden wir wieder solche Unmenge zu essen vor, daß allen außer vielleicht Ente-von vorn herein der Mut sinken mußte, das jemals zu bewältigen (was vom Standpunkte der Gastgeber gar nicht nötig ist).

Zu meinem Erstaunen mußte

ich hören, daß Du seit einiger Zeit ein Stock-Rad besitzt. Ente und Cohn meinten, ich wäre in der Lage, ihnen über Deine Erfahrungen zu berichten. Sie haben nämlich schlechte gemacht, aber wohl auch ihre „Stöcke" schlecht behandelt und hätten zu gern in Dir einen Leidensgenossen gehabt.

Das dürfte das Höchstmaß sein, was vom O.I.Z.-Tag Dein Interesse gewinnen könnte.

Lieber Hans, letzten Sonntag war ich bei Deinen Eltern. Du wirst sicher erstaunt sein, wie ich mich dazu entschlossen habe. Sehr wohl können sich Deine Eltern unmöglich fühlen in ihrer Wohnung am Hohenzollerndamm, wenn auch Dein Vater nichts davon merken läßt. Und die Aussicht, daß es noch etwa 3 Mon. so bleiben muß, ist wirklich wenig tröstlich. Ich glaube auch, Deine Eltern gehen mit dem Gedanken um, sich eine behaglicheren Wohnung zu suchen. Frl. Naewiger übrigens gibt ihrem Mißfallen deutlich Ausdruck. Sie sinnt in liebevoller Weise auf einige Abwechselung für Deine Eltern und kam wohl auf den Gedanken, daß das Radio hier gute Dienste leisten könnte. So wurde auf Wunsch Deines Vaters am Sonntag der Radioapparat

wieder betriebsfähig gemacht. Mit einem Aufwand von viel el. Energie und leider auch einigem Geld habe ich weniger erreicht als ich hoffte, aber immerhin, Berlin ist zu hören und Dein Vater ist zufrieden. Ich muß sagen, Du hast Dich bei Steinfelds als „Kinderglück" bewährt. Bitte sieh darin keine Kränkung, Hans, Du wirst wissen, wie ich es meine. Ich glaube, der Detektor dort geht lauter, als der Einlampenverst. im Hohenzollerndamm. — Jetzt kommt erst Näheres —

Deine Mutter war so freundlich, mir viel von der Reise zu erzählen und besonders die herrlichen Bilder, die selbst Dein ausführlicher Bericht in mir nicht erwecken konnte, haben mir viel Freude gemacht. Die schönsten allerdings sollst Du haben. Wir werden uns hoffentlich Weihnachten sehen, dann kannst Du mir sie zeigen. Meine Mutter besitzt auch noch viele Photographien, die von Frau Dr. stammen. Sie war damals mit ihr sogar bis Neapel „vorgedrungen". Nun, vielleicht blüht mir auch nochmal das Glück.

Auch das Haus zeigte mir Deine Mutter. Mit Frl. Naumann gingen wir durch unglaubliche Spitzen

in einem kalten Novemberregen (fast wie Freienwalde) hin. Der alte Wächter war sichtlich entzückt. „Ach, gnädige Frau, ich dachte schon, Sie wären längst gestorben, so lange waren Sie nicht mehr hier. Aber schlecht sehen Sie aus, furchtbar schmal, Sie haben sicher sehr viel abgenommen. Aber das Frl. da, wird jedesmal voller und sieht immer wohler aus". Womit Frl. Nawrzer sehr wenig einverstanden war.

Die Front zur Kronprinzenallee ist fertig geputzt. Die Hinterfront angefangen. Der viele Regen kann kaum schaden, da das Dach drauf ist. Und Frost wird hoffentl. noch nicht kommen. Heizung ist fertig. Wasser zum Teil. Die A.E.G. wird bald einziehen und die Finsternis vertreiben. Fensterscheiben dürfte es auch bald geben, denn das Glas ist zugeschnitten. Doch bis in Deine zukünftige Sphäre konnte man sich nicht versteigen, da eben die Stiegen noch fehlten. Also Geduld! Du wirst dann nicht viel merken was der Streik angerichtet hat, aber für Deine Eltern ist es doch eine Geduldsprobe.

Nun, an die letzte Seite wage ich mich nicht mehr heran, da Sie noch einiges zu arbeiten hat.

Herzlichst grüßt Dich Dein Freund. Ka

Mutter und Kathe grüßen

27. IX. 28.

L. K.

Lieber Herr Freund!

Mit aufrichtigem Mitgefühl hörte ich von dem Verlust, den Sie erlitten haben, und möchte nicht versäumen, Ihnen meine herzlichste Teilnahme daran auszudrücken. Möge es Ihnen gelingen, den Schmerz, den Sie erleben mussten, so zu überwinden, dass Sie trotz allem weiter so lebensbejahend bleiben wie bisher. Es ist das Einzige und Beste, was ich Ihnen in dieser Zeit wünschen kann, wenn ich auch wohl weiss, dass es das Schwerste ist! Aber ich glaube, doch, dass Sie die Kraft dazu haben.

Ihren Dostojewski habe ich beendet, ich schicke ihn in einiger Zeit zurück. Ich möchte gern Ihrem Rat folgen, und einige Stellen noch einmal in Ruhe lesen. Ich bin im allgemeinen nicht so begeistert wie von den Brüdern Karamasoff, wenn mich auch die ganze Atmosphäre wieder sehr gepackt hat. Es interessierte mich sehr, etwas über die Entstehungsgeschichte des Romans von Ihnen zu hören und ich danke Ihnen sehr dafür. Man fühlt es ja beim Lesen, daß das Ganze als Roman sehr uneinheitlich und ohne eigentlichen Entwurf geschrieben ist, und interessant ist für mich auch garnicht der Stoff, sondern die eigentümliche russische Seele, die mich immer wieder anzieht, ohne daß ich sie ganz begreife – vielleicht kann man das nicht.

Von der Arbeit kann ich Ihnen leider auch nicht allzuviel Fortschritte berichten, ich

habe fast die ganze Zeit über mich mit Wärmelehre beschäftigt allerdings weitgehend über Herrn Schulze hinaus. Die letzten Wochen will ich für einige Wiederholungen in Mathematik und Experimentalphysik benützen, das ist langweilig aber notwendig.

Vielleicht höre ich noch einmal, wie es Ihnen geht, hoffentlich werden Sie sich in Berlin bei Ihrem Studium wohlfühlen!

Mit diesem Wunsche grüßt Sie

Ihre Lotte Klose.

Heppenheim 29.1.25.

Mein lieber Hans!

Wie geht es Dir, bist hoffentlich gesund und
munter. Mit Wintersport war es mal nichts diesen
Winter, so bleibt dir wohl mehr Zeit zum arbeiten.
Wollte dir schreiben das heißt von Karlsruhe aus ich war
bei einer schwer kranken Kusine die wollte mich
haben. Kam aber den ganzen Tag und Nacht zu nichts
und war nur um die Kranke beschäftigt. Für die
Kinder war es eine Wohltat mal wieder schlafen
können in Ruhe. Das heißt sind 2 erwachsene
Töchter im Haus. Heinrichs waren auch auf einen
Tag da. Und hatte auch große Freude bereitet.
Nun mußte ich doch wieder nach Haus da
fehlt es auch an allen wenn ich weg bin.
So sollst du auch ein bissel was haben. Ich habe
eine Kopfhaus mit gebracht. Ißt auch ein bissel
davon. In dem Töpfel ist Gänsefett mit Leber
du ißt es doch gerne auf dem Brod. Salz ist
nicht darran.

und Äpfel hast immer gerne gegessen. Machst gerade wie du willst. Wie ist mit dem Rettich. Ist noch vom Felde. Lasse dir alles gut schmecken. Gibt es bald wieder Ferien? Du machst doch gerne zu Hause? Geht es Käte auch gut schreibt Sie Euch oft? Ich habe noch nicht geschrieben. Ich fahre noch mal nach Karlsruhe ich habe es deinem versprechen müssen es wird ja nicht mehr gut die Kranke liegt sehr schwer an Wassersucht und hat Schlag erlitten kann nicht mehr sprechen. Es ist schrecklich und ist solch gute Frau. Wie schön ist es gesund zu sein. Man darf nie klagen. Ich tue es auch nicht. Bin so froh dass es wieder gut geht bei mir. Hat lange gebraucht. Unser alter Bürgermeister ist plötzlich morgens um 4 Uhr verschieden. Es tat mir und allen sehr leid es war ein tüchtiger Herr. Hat ein Alter von 78 Jahre erreicht. Lieber guter Hans Dir liegt die ganze schöne noch vor dir, was mußt noch alles hören und sehen. Lasse es dir gut gehen bleib gesund bis auf Wiedersehen, herzlichst grüßt Dich d. Anna.
Herzlichen Gruss senden dir Annerich. Julia Rickert

und gerne [illegible] seinen schönen Schreibtisch

Vielen Dank
für Deinen Geburts-
tags-Brief. Ich
freue mich, daß Du
mit Deinem Freiburger
Aufenthalt zufrieden
bist und wünsche
Dir fürs Examen
„Hals und Bein-Bruch"
vielen Grüße
Dein Onkel Richard.

Postkarte

Herrn Hans Freund
cand. philos.
Freiburg i/Br.
Ludwigstraße 33.

Marburg d. 31.12.925

Lieber Herr Freund!

Entschuldigen Sie bitte, wenn
ich erst heute Ihren l. Brief
beantworte. Ich wollte schon
vor Tagen Ihrer l. Mutter schrei-
ben, aber ich kam nicht
dazu weil ich den ganzen
Tag oben in dem neuen
Zimmer gestrichen habe.
Nun ist es endgültig
fertig und drei Menschen
stehen bereit die allein hinein
wollen. Herr Gramach quält
mich täglich und ich kann
ihm nicht zusagen. Ich meine
wir wären mal vorläufig

genug nichtwahr? Für die
beiden Pakete, die Sie uns
sandten, haben Sie nebst Ihren
l. Eltern herzlichen Dank!
Warum machen Sie sich solche
Ausgabe! Wie soll ich das
denn wieder gut machen?
Die Torte war ausgezeichnet
und ist noch zur Hälfte da.
Herr Mohr soll auch ein Stück
versuchen. Hier in Marburg wer-
den wohl kaum so schöne
Sachen angefertigt. Ich habe
überhaupt so noch keine gesehen.
Herr Falk, Lichtenstein und
die Prorianer, haben alle
etwas bekommen und
möchten gern heute Abend
den Rest verzehren. Sie wissen
auch was gut schmeckt! Herr
Lichtenstein ist heute Abend
hier bei uns eingeladen.
heiligen Abend war er auch

da. — Daß es Ihnen gesund-
heitlich gut geht freut mich
sehr, aber daß Sie nochmals
einen Arzt zu Rate gezogen
haben darüber mußte ich
lachen. Ja man geht von
einem Arzt zum andern
und bringt denen das Geld.
Mir ging es auch mal so.
Die Nerven werden nur dann
besser, wenn man sich schont,
gut ißt und trinkt nicht zu-
viel geistig arbeitet und früh-
zeitig schlafen geht. Sie sind
doch auch ein ganz gesunder
Mensch, das sieht man doch
und da wird's schon
werden. Nun wünsche ich
Ihnen nebst Ihren l. Eltern
und Geschwistern für das
neue Jahr alles Gute und
Gottes reichen Segen. Seien
Sie nun bestens gegrüßt von

Ihrer Marie Wild

Freundlichste Grüße & ein herzliches
Prosit Neujahr 1926!
Flake.

Lieber Herr Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für den Weihnachtsmann, den Marzipanschinken und das Schokoladenhündchen.

Herzlichen Gruß für Sie und Ihre Lieben

Erika Schild

Prosit Neujahr!

Kaufst du dir ein Motorrad
wenn du wiederkommst?
Oder weißt ich nicht?

d. 2. II. 24

Lieber Hans!

Besten Dank für deinen Brief. Bei den Übungen des Deutschzeuges werde ich dir jetzt alles schreiben und beantworten, was dich interessieren könnte.

Meiner Uhr scheint das Klima in Würzburg besser zu bekommen, anders ist es nicht möglich. Hat sie mir bloß nicht verzögert. Sonst schick sie mir wieder zurück.

Die Tanzstunde ist sehr nett. Bekannte habe ich nicht getroffen, aber ich erinnere mich nicht mehr daran.

der französischen (volle) Lieder ich es gemacht. Wir haben
neue Tänze gelernt. Rumba, Fox step, etc.
Wenn du zurückkommst, will es dir auch
sehr nett, wenn du mitkommen würdest.
Georg; Brigitte tanzt ganz nett.

Herzlich [illegible] neue Blumen.
Ich kam leider erst zum 3. Akt, da ich
Turnstunde hatte, aber es war glänzend;
wie und alles was du wünschst. [illegible]
[illegible] dir unsere [illegible] jetzt
seinen Namen Ehre. Ich habe das neue
Heute der einen Reihe vom Dirigenten, zur
2. Reihe umgestellt, und nun ist es so
laut, wie Grammophon, und ganz rein.
Dicke fein. Die Reihen sind alle ganz.

Übrigens finde ich es unerhört, daß du sagst
daß nur mit deiner Hilfe ein anständiger
Aufsatz zustande gebracht werden kann. Ich
habe ihn ganz allein gemacht. Mutter hat
mir wenig daran verbessert. Und ich habe
eine I. Nun siehst du es. Es geht auch
mal ohne dich. Der Mann im Radio verkündet daß
es jetzt 5 20$^{44 h}$ ist.

Was machst du. Turnst du auch?
Mit Schnee ist ja diesmal auch garnichts.
Bei Euch sicher auch nicht? Photographierst
du auch viel? Ich habe heute wieder
fast 6 Bilder gemacht.

Willst du am 3. April zum Abschiedsfest von uns kommen. Ich habe dich vorläufig
einschreiben lassen. Schreib mir darüber
mal. Herzlichst deine Schwester
Gisela

Schönberg. 9.6.25.

Mein lieber Hans!

Unsere herzlichsten Glückwünsche fürs neue Lebensjahr, Gesundheit u. viel Freude für Dein Studium wünschen wir Dir, dies sind die zwei Hauptfaktoren die für unser Lebensziel in Betracht kommen. –

Es tat mir so leid, daß wir nicht länger zusammen

Frau Kölbing ist heute hier u. fügt auch ihre Glückwünsche für Dich bei.

plaudern kommen, denn
ich sehe Dich ja so selten. Hoffent-
lich lebst Du Dich gut in Deiner
neuen Wohnung ein, mache
Dir's nur recht gemütlich. -
Anbei sende wir Dir Lesestoff
lege ihr zu keinen andern Geschenk
Du machst Dir doch ein Geburts-
tagstischchen zurecht.
Wenn Du einmal freie Zeit
hast, so denke an Deine Evy, die
gerne mal wieder was von Dir
hört. Unsere herzlichsten Grüße
begleiten dies Päckchen. Deine
Renes.

Heppenheim 2.2.28

Lieber Hans!

Wie geht es dir? Ich hoffe doch gut
bei diesem schlechten Wetter. Gelt
du war kein Wintersport. Aber in
Berlin war es über Weihnachten doch viel
kälter. Wir hatten den ersten Weihnachts-
tag das schönste Sommerwetter. Man brauchte
nichts warmes anziehen. Und so war
der ganze Januar nur Regen dazu.
Wir waren meinen Schwager da be-
suchen in der Klinik war beinahe
5 Wochen da ist nicht gut geworden.
Seit Montag macht er Dienst wird
wohl nicht lange gehen, hat immer
viel Schmerzen.

Mir geht es so weit gut. Hatte vor
nach Berlin zu fahren. So geht es
nicht. Es soll nicht sein. Meine Nichte
kommt uns vielleicht besuchen. 4 Monate
war sie in Bad Obernigk am 27. Juni
ist sie gesund nach Haus. Was bin ich
so froh. Sie schrieb sie hat da müssen
tüchtig essen. Wog auch nur 105 Pd mit
23 Jahr das ist zu wenig. Da legt nichts
an, da ist es bei mir anders.
Ich wollte ich würde dünner, könnte
abgeben wo es gebraucht wird.
Lieber Hans du darfst auch dicker
werden. Hast noch so viel zu arbeiten?
Du wirst es schon schaffen. Hast auch
noch Zeit bist noch jung an Jahren.

Jetzt hat Lieschen Geburtstag was wird
sie sich freuen. Schade daß du und
Käte nicht dabei seid. Da hat sie nur
Tante Klärchen. Sind schon 4 Jahre daß
ich in Berlin war. Eine lange Zeit.
Nur ist heute doch alles besser wie da-
mals.
Lieber Hans du sollst noch ein paar
Äpfel von uns haben lasse es dir
gut munden.
Bis auf Wiedersehn herzliche Grüße
von deiner Anna K.
Viele Grüße von meinen Geschwistern.
Hans ich sehe dich immer noch vorbei
fahren. Gut hast aus gesehen.
Sieht man dich mal wieder? Ja Hans

W.-Elberfeld, den 17. 8. 33.

Lieber Hans!

Am Sonntag bin ich von Freudenstadt zurück-
gekommen. Wenn du gewußt hättest, daß ich
schon wieder in E'feld bin, hättest du gewiß
geschrieben. Aus Annelies und meiner Reise
wird nichts. Obwohl ich Anne versprach, einige
Tage mit ins Oberbergische zu gehen, mußte ich
wortbrüchig werden, da ich schon am 23. 8. mit

Bekannten nach Holland fahre und nicht wie ge-
plant erst am 1. September. Es tut mir leid, Anne
enttäuscht zu haben. Aber ich glaube, sagen zu dürfen,
daß sie in meiner Lage nicht anders gehandelt
haben würde.
Ehe ich nach Rotterdam gehe, sehe ich Anne noch u.
zwar denke ich, daß Anne Montag nachmittag zu
Dir kommt. Bis dahin erwarte ich einen Brief von
Dir.
Mit den besten Wünschen für Dich und
herzlichen Grüßen bin ich Deine Else.

Baden. [illegible]. d. 23 Nov. 1885.
Lieber Hans! Es war mir bis jetzt
nicht möglich, Deinen von dort datierten
Zeilen. Der Onkel Victor u mich [illegible]
zu beantworten. Wir danken Dir beide
herzlich für dieselben, u haben uns gefreut,
daß Du Gelegenheit hattest, ein schönes
Stück Welt kennen zu lernen. Wenn
Du zu Weihnachten nach Berlin kommst,
u bei uns wohnen willst, [illegible] Dich
schon jetzt [illegible] wollen wir uns [illegible]
Dich näher über Alles was Du gesehen

NACH LANGJÄHRIGER KLINISCHER AUSBILDUNG HABE ICH MICH ALS FACHÄRZTIN FÜR SÄUGLINGS- UND KINDERKRANKHEITEN NIEDERGELASSEN.

DR. MED. KÄTE FREUND

BERLIN-SCHMARGENDORF
BERKAERSTR. 40 I

TEL. H 5 BRABANT 2968
SPRECHZEIT 9 - 10, 4 - 5

Berlin - Schöneberg, 5. 1. 31.

Mein lieber Hans, zuerst lasse Dir recht herzlich danken, für Dein Geburtstagsbuch, noch kam ich durch den Trubel nicht dazu den Inhalt zu lesen, aber jetzt kommt hoffentlich eine ruhige Zeit, ich habe ja so verschiedene Bücher bekommen u. freue mich wieder neuen Stoff zu haben. Da ich liebe auch Tolstoj, zufällig hat mein Mann das Buch, nach vierzig Jahren auch nicht u. so können wir uns gegenseitig aushelfen, das hört sich so an, als ob ich so eine ausgedehnte Bibliothek hätte aber ich fange auch so langsam an Bibliophile zu werden.

Nun zu Dir lieber Hans gesehen noch gehört haben wir uns ja nicht in den Weihnachtstagen, es wird auch für Dich an Abwechslung nicht gefehlt haben, die Tage sind wirklich zu kurz. - Ich wünsche Dir von Herzen fürs neue Jahr Gesundheit, unser höchstes Gut, alles andere entspringt daraus.

Gerne würde ich von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören u. grüße Dich in alter Liebe aufs' herzlichste von Deiner G.

Christl u. mein Mann lassen Dich auch herzlich grüßen.

Heppenheim 26. November 1924 Sonntag.

Mein lieber Hans!

Vielen lieben Dank für deine beiden Briefe
und die guten Bilder. Warst aber doch lange zu
Haus. Und die Ferien Reise ist dir auch gut
bekommen. Also bist wieder in deiner Studier-
stube angelangt um fleissig zu sein. Nun das
Leben ist mal so wir müssen eben arbeiten.
Und je fleissiger man ist um so weiter kommt
man. Also auf den Winter freust dich auch, hast
recht da sind auch wieder schöne Tage. Und
Sport kannst du auch treiben. Kommst mal auf
Schneeschuhe bei uns angeflogen. Käte wird
das in Kiel nicht haben. Nun so wird sie
eben Schlittschuhe laufen. Hat sich Käte mit dir
lieber Hans gefreut. Gelt du siehst ein sehr
großes Stück über sie weg. Aber klug

sieht Käte auf dem Bilde aus. Nun sie
muß auch tüchtig lernen es gehört
viel dazu um die Menschen gesund
zu machen. Wäre sie hier könnte sie
schon an mir herum doktern. Sie
schreibt mir auch ich soll mich sehr warm
halten ja das ist auch die Hauptsache bei
mir. Es geht mir auch annähernd gut.
Lieber Hans setze dich nur nicht ins kalte
Zimmer und immer trockene warme
Füße. Ist Lola wieder in Berlin?
Lieschen ist geliebt. Ist das ihr Fräulein
was mit auf dem Bilde ist. Weißt
Hans du siehst gut aus mit Mutti zu-
sammen. Aber meine liebe gnädige Frau
hat sich sehr verändert, und ist so dünn.
Herr Freund bleibt sich immer gleich.
Miß Hansen du hast mir viel Freude

mit all den Bildern gemacht. Wir haben
alle bewundert. Auch Frau Rickert.
Lola hat mir ein Badebild geschickt sieht
sehr gut aus. Gellt Klärchen ist größer wie
Käte sieht sehr gut aus. Gellt zu Ostern ist
sie fertig mit der Schule.
Du fragst ob mein Schwager noch in Weinheim ist
nein schon seit Juli ist er zu Hause. Da ist
beinahe alles entlassen. Herren die schon über
30 Jahre im Geschäft waren. Ist keine Arbeit.
Das Holzlager ist leer ist kein Geld da
zum kaufen. Mein Schwager hat sich
schon umgetan ist aber nichts zu bekommen.
Nun mein Schwager hat immer hin etwas
Pension ist nicht viel, aber immer hin
etwas. Andere haben wieder nichts und
müssen auch durch kommen. Er würde
schon mit 42. Jahre pensioniert. Du fragst

ob wir geerntet haben ist sehr schön. Wir haben
noch verkauft gerade die Hälfte 35 M. Und
haben wir jetzt unser ganzes Gemüse und
Salat für den Winter. Komme nur kannst essen
gold gelb ist der Endivie Salat. Und das Feld ist
schon wieder bestellt für das Frühjahr. Spinat steht
sehr schön 800 Kopfsalat Pflänzchen stehen schon,
Karotten und Schwarzwurzel sind gesät. Gestern
Sonntag hat H. Numrich alles mit Laub bedeckt
wird es noch kälter kommt noch Tannenreisig dar-
auf. Und die Beeren Sträucher haben sich prachtvoll
entwickelt wir waren sehr zu frieden. Am Freitag
den 14 November habe ich die letzte Schoten ge-
pflückt. Zweimal haben wir Karotten u. Schoten
gegessen in der Woche. Also lieber Hans bist
herzlichst eingeladen kannst gerade kommen wann
du willst. Sogar unsere Küche hat H. Numrich
fein gemacht sollst mal sehen wie schön
sie ist. Frau Numrich sagte doch zu dir
Herr Hans wenn sie wieder kommen ist
die Küche schön

Das war eine Sorge für meine Schwester weil
die Küche nicht gemacht war wie du da warst.
Obst haben wir auch und Apfelwein sind alle
Faß voll die du gesehen hast. Wir haben viel
süßen getrunken du hättest mit trinken
können es hätte dir auch geschmeckt.
Gehst du auch als mal kneipen was gibt
es da zu trinken Bier oder Wein?
Ich glaube bei den Studenten heißt es
Beides muß es sein. Ich finde aber es
müßte auch heißen nicht zu viel. Nun
übrig Geld haben sie die Herren Studenten
eben auch nicht. Wie gut daß Hans Zingler nicht
in eine Bank eingetreten ist hätte vielleicht auch
keine Stellung. Und war doch nicht sein Fach.
Ich wünsche ihm alles Gute. Also zur Tanzstunde
geht er auch natürlich gehört das dazu. Gelt
er wollte nicht. Siehst wie war es schön

Hochwasser hatten wir nicht im Städtchen selbst, aber auf dem Felde.

wie du Hans vor 3 Jahren zur Tanzstunde gingst. Ich denke gerne an deinen Ball zurück. Es war sehr schön an diesem Abend. Geht Klara diesen Winter tanzen? Ich finde Klara wird Lola sehr ähnlich. das Bild mit Kätzlein auf der Bank dachte erst es wäre Loli. Der Garten muß sehr schön gewesen sein diesen Sommer man sieht es auf den Bildern.

Mein lieber, guter Hans jetzt habe ich viel mit dir gesprochen und dir alles dabei erzählt wie es bei uns geht. Siehst daß wir alle soweit gesund sind, heute Sonntag ist mein Schwager in Frankfurt zur Hochzeit seines Neffen. Die Rathausuhr ist nicht mehr. Ist gesprengt worden.

Lieber Hans lasse dir das Obst gut schmecken mein Schwager meint es wird schon schmecken.

Wir grüßen dich herzlichst deine Anne

Familie Neumeich sagt auch Wiedersehn.

Auch Frau Rickert läßt dich grüßen

Krumbke bei Osterburg 4/10. 16
L. d. Freund, Dank für Ihren Brief. Sie haben sicher recht, aber „der Herausgeber" schaffte mir ja nun einmal ein alle diese [illegible] Namen u. d. Trafalgar durchzusehen, u. so halte ich es für meine Pflicht.
Dr. Helbig schreibt mir nun noch als „notwendige Lektüre: „Eléonore Desmier d'Olbreuse und ihre Bedeutung für die Geschichte des Welfenhauses von Reg. Refer. von Ehrenkrook im Hann. Rgl. N. 12, 19/9. 1913 in Hannover.
Der Verfassername ist leider undeutlich geschrieben. Wenn Sie dem Buche a. d. Spur kommen, Sie Hilfreicher, wäre es freundlich: – Da die Sophie, Fr. v. Wedel, (siehe das schöne Buch über Gräditz) morgen ankommt, soll ich noch bis Dienstag bleiben.

Postkarte

Absender: ....

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt ....

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer

An

Herrn Dr.

Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung No 54.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

120 Seiten sind geschafft und
3 Tage werde ich nun selig
faulenzen und hoffentlich beruhigt
sich mein Hirn etwas. – Es ist
jeder Tag ein Sommertags-
traum, tausende von Knospen
i. d. Gärten um das Schloss strecken
nach den erschliessenden Sonnen
[illegible]. Wir schwelgen in Spargeln
u. Erdbeeren. R. v. Gr. ist so un-
beschreiblich gütig u. verständnis-
voll auch f. die Arbeits-[illegible]
lage. Ich melde mich, sobald
daheim. Herzlich [illegible]

[illegible]

M. d. 23. 7. 0 9 ?

Lieber Herr Freund!

Sie werden wohl erstaunt sein, wenn ich Ihnen schreibe, dass Herr Lichtenstein schon 14 Tage an Rippenfellentzündung krank in der Klinik liegt. Es geht ihm garnicht gut und er hat anhaltend hohes Fieber. Nun geht Ende Oktober das S— los und da können Sie sich seine Aufregung denken. Sie sind doch sicher gesund wie immer? Es ist zwar jetzt eine Witterung, wo man sich leicht erkälten kann. Herr Lichtenstein hatte die Krankheit durch

[illegible]

Absender:

Wohnort:
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

[illegible]

Postkarte
(Antwortkarte)

MARBURG (LAHN) 1 k 23.9.27.3-4N

Deutsches Reich 5

Herrn stud. phil.
[illegible]

in [illegible]

[illegible]
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

13/8.37. Aettendorf bei
Bad Aibling
pr. adr. von Lülsdorff Obb.

Lieber Dr. Freund – „Freund"
Dank für Ihre Karte aus
dem herrlichen Engadin, das
für mich immer „Wunderland"
bleiben wird. Da ich d. Z. auf
meinem Schreibtische
stehen hier, habe ich Ihre
Adresse nicht und muss
nun über Berlin schreiben.
Hoffentlich erreicht dieser
Sie. Heute haben
meine geliebten Alpen sich
noch entwölkt und ich
konnte wie bei meinem
Frühstück vom Balkon
genießen, aber es ist Gewitter
i. d. Luft und das Wetterglas
fällt. – Meine Tage in
Berlin waren noch überaus
anstrengend, da der Herausgeber der Zeitschrift „[illegible]"
können

Vielen Dank für Ihre lieben
Zeilen!
Ihnen alles Gute!
Grete Cella.

Deutsches Reich 30 30
5

Absender:

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer

Postkarte

Schweiz

abs. L. Marelle

Deutsches Reich

Deutsches Reich

Herrn Dr. Hans

Freund aus Berlin

Celerina im Engadin

a. d. Post zu erfragen

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

---

FÜR DIE UNS ANLÄSSLICH DER GEBURT UNSERES TÖCHTERCHENS RENATE ERWIESENEN AUFMERKSAMKEITEN DANKEN WIR HERZLICHST.

DR. GEORG CELLA UND FRAU MARGARETE GEB. THOMAS

LUDWIGSHAFEN A. RH.

MÄRZ 1932

Berlin, den 11. Sept. 25.

Lieber Hans,

Deinen Brief bekam ich heut' morgen. Vielen Dank! Ich will mal sehr nett sein und Dir schon antworten. Sehr interessante Berichte wirst Du hoffentlich nicht erwarten, sonst muß ich Dich enttäuschen.

Daß Du noch nicht viel gearbeitet hast, kann ich mir gut vorstellen. Zu dem Zweck fährt man auch nicht nach Bozen. Ich finde es überhaupt unsinnig, daß Du Dir so viele Bücher mitgenommen hast.

Heute wirst Du also Deine Tour machen. Hoffentlich photographierst Du viel.

Unsere Tour hat damals stattgefunden. Sie war noch etwas feuchter als Freienwalde. Erst am Nachmittag wurde es schön.

Dein Radioapparat geht sehr gut. Ich habe ihn schon 4mal benutzt. Der „Triko" ist doch besser als mein Detektor, und die Anodenbatterie tut ihr Möglichstes. Gestern war ich auf der Funkausstellung. War recht nett. Von der AEG ein Detektorapparat für 45 M. Niederfrequenzverstärker

dazu 58 M, aber ohne Detektor, Röhre und Batterien. Nur die 3 Buchstaben AEG kosten so viel. Ich zweifle nämlich, daß er besser ist, als der Telefunkenapp., den Du für Deine Schwester kauftest. Ich habe ihn mir angesehen. Der Kleine war nicht da, nur sein Chef nebst Gemahlin (in spe).

Auf der T.H. ist infolge des idealen Wetters eine schreckliche Kälte. Intensives Arbeiten kann den Wärmeverlust nicht mehr ersetzen. Ich werde mir eine Flbognak kaufen müssen. Die Lokomobile friert auch bald ein. Immerhin, der erste Bogen füllt sich. Das Wetter ist seit Eurer Abreise nicht mehr anders geworden. Der letzte Sonntag muß in der Parkstr. sehr „stimmungsvoll" gewesen sein. Das Haus kann ich mir natürlich erst ansehen, wenn es mal nicht regnet. Doch das kann noch lange dauern. Neulich habe ich nachgesehen, wie groß das Grundstück Max-Eythstr. 20-22 war: $60_m \times 55_m = 3230_m^2 = 1{,}27$ preuß. Morgen

1 preuß. Morgen = 2553,2 m² falls Du es vergessen hast. Eigentlich ist 60·55 = 3300 aber 70 m² fehlten an der einen Ecke. Das große Wohnhaus, ohne die Nebengebäude also, hatte 550 m² mit Veranda 600 m² bebaute Grundfläche. Sage das doch bitte Deiner Mutter, wenn sie kommt, die wollte das ja wissen.

Ahlers „Stock" hat sich sehr mit mir angefreundet. Er springt nämlich bei dem kalten Wetter nur an, wenn ich ihn bearbeite. Auf diese Weise komme ich öfter zu einer – nassen und kalten – Fahrt.

Für heute genug. Mein Verstand ist völlig eingefroren. In strömendem Regen werde ich mich jetzt zur T.H. begeben und dort den Nachmittag zubringen.

Schreibe bald mal wieder und sei herzlichst gegrüßt von

Deinem

Hans.

Grüße bitte Deinen Vater und Deine Schwestern herzlich.

29. 8. 22.

BERLIN-DAHLEM
PARKSTR. 12

Dienstag

Meine liebe Gerta! Heute früh ist deine Karte, die erst gestern in F. abgestempelt ist, angekommen und ich freue mich sehr, daß du glücklich gelandet & hoffentlich gutes Quartier bekommen hast. Bei uns ist Alles in bester Ordnung. Sonntag haben wir sehr gut bei Lola gegessen, das Kind war süß, ist auch einmal sehr lebhaft geworden [illegible] lehrte alle möglichen [illegible] wie ein Wirbel und hat sich mit den Kindern sehr gefreut. Abends waren dann Fritz & Lola bei uns. Heut will Lola erst Montag kommen. Bis Abends Abreise, wie gesagt, der Walter ist sicherlich in den Lunagarten. Lola fühlte sich immer noch sehr

und dem Zeugnis für die Kirchen-
du hast hierüber nie weiter gesagt.
Nun noch zum Schluß. Käte
vermißt die 300 M. die du
ihr gegeben hast. Hast du sie vielleicht
mitgenommen oder weggeschlossen?
Käte erinnert sich, – sie wollte
gerade die Wand für dich waschen,
als du ihr sagtest, du zähltest ihr
300 M., sie glaubte, du hättest
sie ins Buch gelegt und als
sie gehen das Buch umschlug, war
nichts darin. Ich habe ihr schon vorher
dies deutlich gesagt, daß sie doch
wenn sie 300 M. bekommt, sofort
sich überzeugen müsste, ob sie auch
da sind, sie muß wirklich
manchmal ihre Gedanken nicht bei-
sammen haben. Nun sie weiß sich
an nichts mehr zu erinnern.
Hoffentlich klärt sich der Fall
noch auf. Schließlich bekommt
man hier für 500 M. noch 2 Pfd.

Kartoffeln. Nun werde ich noch einen
Nachtisch bereiten. Das Wetter wird
hoffe doch auch gut sein und du wirst
dich auch erholen. Viele viele Grüße-Küsse.
Deine treue Lina

dringend bedürftig und möchte auch
10 Tage in guter Luft und
Sonnenbad nach Travemünde
reisen. Da sie nicht allein rei-
sen will, hat sie Käte einge-
laden mitzugehen, ich habe
meine Einwilligung gegeben
unter der Voraussetzung, dass
du einverstanden bist, ich
glaube, du wirst es in Hinblick
an Lola gestatten, und ausserdem
soll man Käte diese Zerstreu-
ung nicht gönnen? bitte
schreibe umgehend Antwort.
Jetzt wird sich sehr lebhaft
geräumt, u. ich hatte sehr beschäf-
tigt jeden Tag bis 1/2 9 im
Büreau. Frau Dr. Frank hat
gestern ausgeschlachtet [?] und will
sich nach dem Kirchhof
begeben. Wie ist es denn
mit dem Gehalt für die Möbel [?]

Postkarte

BERLIN W 13.3.37 20-21 10

Deutsches Reich 15

Bröffele, krüdele
bröffele wieder
Zdeml. 5 St. am
Tage. Schaffe die
Exzerpte u. gebe
das Buch Mon-
tag persönlich
zurück, da der
14" auf den Sonn-
tag fällt
Tausend Dank
noch. L. M.

Herrn Dr. Hans
Freund aus Berlin
Skischule Sedrun
Graubünden
Schweiz.
Sporthotel Krone

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Absender:

Wohnort:
(auch Zustell- oder Leitpostamt)

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil,
Stockwerk od. Postschließfachnummer

nach

Fahrt mit der
Schwebebahn auf den
Schauinsland

FREIBURG (BREISGAU) 7 18 8 32 22-23 I

Herrn
Hans Freund
Schauinsland-Jugend
Hotel Halde
in Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung 54

Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

L. M. L. Dr. Frnd.

Berlin W 35, den 13/3. 57.
Woyrschstraße 30, Villa K I
Fernspr. 22 30 23

Dank für die sehr interessante Karte. Freue mich für Sie dieses Aufenthaltes. Sah gestern Photos meiner 2 1/2 jährig. kleinen Freundin neben einer „Bande" an Sternen und mit Bremsstöcken, triumphierend „angelangt!" Teleph. mit Ihrer lieben Mutter–

W.-Barmen 10. II. 33.

Sehr geehrter Herr Dr. Für Ihre lieben Wünsche anläßlich meines Geburtstages sage Ihnen & Ihrer Frau Mutter herzlichen Dank. Der Tag ist sehr schön, aber den Zeitumständen entsprechend verlaufen. Morgens waren meine Kapellbrüder aus „Kunst & Gewerbe" in fideler Laune schon erschienen, & Nachmittags im engsten Kreise Klein Anneliesl mit den Eltern & Onkel Herm. Feldgen. Schon um 10 Uhr war wieder die gewohnte Ruhe im Hause. Mit herzlichem Gruß von mir & meiner Frau, auch an Ihre Frau Mutter Ihr ergebenster

oller Thomas, sr.

Liebster Herr Freund!

Möchte Ihnen nur mitteilen, daß es furchtbar heiß ist seit 8 Tagen. Kein Zimmer finden Sie vor, es ist nicht mehr so voll; ich war sehr froh um Ihr Zimmer, ich brauchte es gleich. — Bitte, empfehlen Sie mich zu Hause. Mit den besten Grüßen. M. v. Lanczan.

ARNDT-GYMNASIUM DAHLEM

Zeugnis der Reife.

Hans Ernst Siegfried F r e u n d ,

geboren den 10.Juni 1905 in Berlin, jüdischen Bekenntnisses, Sohn des Kaufmanns Herrn Ernst Freund in Berlin-Dahlem, war 9 Jahre auf dem Arndt-Gymnasium und zwar 2 Jahre in Prima.

I. Betragen und Fleiss:

Betragen: sehr gut.

Fleiss: sehr gut.

II. Kenntnisse und Fertigkeiten:

1.Religionslehre: gut.

2.Deutsch: gut.

3.Lateinisch: genügend.

4.Griechisch: genügend.

5.Französisch: genügend.

6.Englisch (Hebräisch): -

7.Geschichte und Erdkunde: gut.

8.Mathematik: gut.

9.Physik: gut.

10.Turnen: Er war auf Grund eines ärztlichen Gutachtens vom Turnen befreit.

11.Zeichnen: -

12.Singen: -

13.Handschrift: genügend.

Er ist durch Befreiung von der mündlichen Prüfung ausge - zeichnet worden.

Besondere Anerkennung verdient eine grössere Untersuchung über den "Untergang der griechischen Kultur bis zum Aufstieg des Christentums."

Der unterzeichnete Prüfungsausschuss hat ihm demnach, da er jetzt das Arndt-Gymnasium verlässt, um Philosophie zu studieren, das Zeugnis

der Reife

zuerkannt und entlässt ihn mit herzlichen Segenswünschen.

Berlin - Dahlem, den 27.Februar 1923.

Der stellvertretende Staatliche Kommissar und

Gymnasialdirektor:

Dr. [illegible]

Oberstudiendirektor

STAATLICHES ARNDT-GYMNASIUM BERLIN-DAHLEM

Studienräte:

[illegible] [illegible] Dr. Koehler.

Margynski Wolff Dr. Gotthardt

[illegible]

Heppenheim a. d. Bergstr.

Lieber Hans, liebes Geburtstagskind!

Send dir zu deinem Wiegenfeste die herzlichsten Glückwünsche.
Alles, alles Gute und viel Gesundheit. So geht ein Jahr um
das andere vorüber und ich finde es so gar sehr rasch.
oder kommt es mir nur so vor. Trotzdem hier alles so einerlei
ist. Ich habe ja viel Arbeit bei mit dem Haus, aber all soll man
dabei sein, ist ja nur gut daß es ganz in der Nähe ist.
Im Juli wird das Parterre bezogen kommen Leute aus
dem Saargebiet ohne Kinder. Wir ziehen in den ersten
Stock. Diese Woche werden die Handwerker fertig werden.
Und dann gibt es noch Allerlei zu tun. Denn der Umzug
es ist schon alles in Unordnung. Allerlei kommt immer
wieder dazu. Vorabend Wein abgefüllt ins neue Haus
geschafft hatten Küfer dazu. Lieber Hans wenn fertig ist
kommst mal dirs anschauen. Ist noch etwas näher
am Bahnhof. Mein Schwager hat sehr viel Arbeit, aber
er hat sie ja gewollt, ich nicht. Wir machen ja gut.
Wird auch alles gut vorüber gehn hoffe ich.
Der Weinberg macht auch viel Arbeit, steht bis jetzt sehr
gut, sind vor der Blüte. Pfingstsonntag haben wir
schon die ersten Frühkirschen gegessen vom Bäumchen
im Weinberg. Auch die ersten Erdbeeren sind

auch schon [illegible]. Kernobst gibt es nicht viel
in unserer Gegend, der starke Schneefall hat sehr
geschadet. Und seit 8 Tagen ist es direkt kalt, selbst Pfingst-
sonntag hatten wir Feuer. Heute Sonntag kamen 200 Berliner
Urlauber nach Haggenheim(?). Die strömenden Regen
wurden sie an der Bahn ab geholt. Ich glaube heute ist
es zu Hause am schönsten.
Lieber Hans deine Torte bekommst du später sei nicht
böse ich bin gar nicht zum backen gekommen
vor lauter Arbeit.
Bitte was für Käte und Klara Fräulein Maurer ist
seit 3 Wochen verheiratet. Auch der Sohn den du kennst.
Lieber Hans feiere deinen Geburtstag recht schön
in Gedanken will ich bei dir sein. Meist stelle dir
einen grossen Rosenstrauß auf den Tisch zu einer
Flasche Wein, dir zu Ehren und am Abend trinken
wir auf dein Wohl.
Nun nehme nochmals herzliche Glückwünsche und Grüße
von deiner alten Anna Nagel.
Auch Annerich(?) senden liebe Glückwünsche

Viele liebe Grüße für meine liebe gnädige Frau
an meine liebe Käte und Klara.

PENDLE HILL,
WALLINGFORD, PA.

WALLINGFORD
AUG 28
5 PM
1941
PA.

UNITED STATES POSTAGE
3 CENTS 3

Dr. Ernest H. Freund
American Seminar
Holderness School
Plymouth N. H.

PENDLE HILL
WALLINGFORD, PENNSYLVANIA 8-28-1941.

Dear Dr. Freund,

Thank you for your good letter. I am sorry to trouble you for your curriculum vitae or the information listed on the

enclosed application for admission.

We look forward to your coming on September 8th.

I am sincerely your friend
Anna Brinton

der auch und sehr nahe ging, meine Schwägerin
liegt auch schon eine ganze Weile im Kranken-
haus, hatte eine sehr schwere [illegible] [illegible]
Schwangerschaft, da haben mein Bruder und wir na-
türlich mit sehr viel Sorgen und Aufregung ge-
habt. Wir pendeln nun immer zwischen den
Krankenhäusern hin und her. Eine gute Bekannte
liegt auch in einer anderen Klinik, ich müsste
mir mein „Rest-Zeit-haben" zu Anfang des
Briefes ein wenig revidieren. Außerdem steckt
mein Bruder mitten im Umzug. Da kommt
auch für mich natürlich sehr viel mehr Arbeit
hinzu, denn geschäftlich ist mein Bruder sehr
belastet und kann sich da fast garnicht um
seine persönlichen Sachen kümmern. —

Für Ihre guten Wünsche für Gegenwart und Zukunft danke ich Ihnen und wünsche auch Ihnen von Herzen alles Gute.

Lisbeth Tolstoi

Freitag um 9 Uhr früh

Lieber Hans!

Mit Freuden Deinen Brief erhalten
Jetzt möchte ich nur sagen meine
Schwägerin fährt heute abend nach [illegible]
und bleibt [illegible] ich bis Freitag
Mich Dienstag zu [illegible] und Sonnabend
[illegible] sie fährt [illegible] dass halb
[illegible] Abend. So kann er auch Sonnabend
und Sonntag [illegible]. [illegible] mal lieber
Hans [illegible] am Sonntag [illegible]. Und
mit [illegible] Zug [illegible] Sonnabend
abend fahren da kommt ein Zug abend
um ½ 11 Uhr an. Aber ich überlasse Dir
Alles. Und jetzt lieber Hans
möchte ich dass nächsten Sonntag

Vielleicht willst du auch mit
meinem Schwager ein Geschäft
zusammen kaufen und das
[illegible] wäre doch auch in besseren
Stellen dir recht so. Recht ist mir's
recht wie du es machst. Wir
freuen uns auf deinen Besuch zu
jeder Zeit. Recht schön den
Brief haben [illegible] bekommen, ich
wenn du gemacht nicht ausgetragen
gestern. Ihr würde nicht ausgetragen.
Lieber Hans bis auf
Wiedersehen herzlichst
Gruß v. Anna
Herzlichen Gruß v. Nanny

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Deutsche Heimatbilder 2

Freiburg-Schwarzwald

G. Nicolai'scher Verlag, Freiburg, Mercy Str. 49. Telefon 7416

FREIBURG (BREISGAU) 1 21.9.37.-14

Deutsches Reich

Kartenbrief

Druckſache.

An

in

Wohnung
(Straße und Hausnummer)

DEUTSCHES REICH

Firenze - I - Panorama dalla Cupola di S. Lorenzo

FIRENZE - Panorama visto dal Giardino Boboli

NORTH QUEENSFERRY FROM AN AEROPLANE. A85264. J.V.

NORTH QUEENSFERRY AND FORTH BRIDGE

Seebad Swinemünde. Kurhaus

Firenze - Veduta dell' Androne del Chiostro di Sinistra

Firenze - Cappelle Medicee
Monumento a Lorenzo de' Medici (Michelangiolo)

FIRENZE

Pension Schlossbergblick
Freiburg i. Br.
Ludwigstraße 33 / Telefon 4727

Liebe Minnaschke!
Wie geht es Ihnen, Ihrem Mann? Wir waren wieder hier, hat gutes Zimmer gemacht, [illegible]
[illegible]
[illegible]

25 Jahre Neues Freiburger Stadttheater

Deutsches Reich 6

An Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

IRENZE [illegible] di S. Marco - La cella di Fra Girol[illegible]

KASTELL-SAALBURG

Firenze
Chiesa di S. Lorenzo (interno)

Firenze - Chiesa di S. Croce (XIII sec.)
La Facciata (Matas 1863)
Monumento a Dante (Prof. Pazzi)

Firenze - Chiesa di S. Lorenzo - Il Chiostro
(Brunelleschi e Michelangiolo)

VAL di FASSA
336. DIRUPI di LARSECH

Firenze - Chiesa di S. Lorenzo - Il Chiostro
(Brunelleschi e Michelangiolo)

EDEN-SPORTHOTEL, DAVOS-PLATZ

DAVOS-PLATZ 1
8.IV.37-13

VAL di FASSA
356 DIRUPI di LARSECH

75642

EDEN-SPORTHOTEL, DAVOS-PLATZ

DAVOS-PLATZ 1 8.IV.37.-13

Freund,

Gries – Bolzano
Sanatorium Fr. Roesler
20.5.28.

Lieber Hans, von
einer herrlichen Tour
über den Karerpaß, mit
dem Auto, wir hatten
gutes Wetter, aber auf dem
Paß war noch Schnee.
Bald sind die Ferien zu
Ende, mein Mann fährt
Pfingsten nach Hause,
[illegible] u. ich über [illegible]
einen Abstecher in Württemberg
[illegible] lieber Hans [illegible]
[illegible] herzliche Grüße [illegible]
[illegible]

(Riproduzione vietata)
G. FERRARI, s. a g. l. BOLZANO

POSTE ITALIANE Cent. 25
CENT. 50
BOLZANO

Herrn Hans Freund
stud. phil.
Marburg a/L.
Germania 17
[illegible]

Ascona, Lago Maggiore.

Ascona, d. 11. IV. 28.

[illegible]

Phot. F. Rancaldi, Ascona

Made in Switzerland

HELVETIA

ASCONA (TICINO)

Herrn
Hans Freund
Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung 54.

[illegible]-Südende 20. 2. 36.
Mein lieber Hans, habe mich sehr gefreut über Deine Gedanken an mich, genieße nur die Tage recht, wie gerne möchte ich auch [illegible]
Bleibe nur solange Du kannst denn gerade der Wintersport ist so gesund. –
Wir alle grüßen Dich herzlichst, aber besonders Deine
Oy

Adolf Liese, Berlin NW 6

Internationale Leipziger Messe vom 1. bis 9. März

10 Deutsches Reich 10

6 Gottlieb Daimler 6 Deutsche Kraftwagen Deutsches Reich

Herrn
Dr. phil. Hans Freund
Savognin
Haus Savognin
Schweiz

Feldberg (Schwarzwald) 1500 m ü. M.
Friedrich-Luisen Turm

Postagentur Feldbergturm
Feldberg Schwarzwald
1500 ü. M.

Nr. 300 J. Velten Verlag, Karlsruhe

Lieber Hans

[illegible]

Herrn stud. phil.
Hans Freund
Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung 54.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

d.28 [illegible] Calzada 57 Apt.27

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nun will ich Ihnen und Ihrer lieben Gattin auch von Übersee aus recht her lich für Ihre so freundlichen Abschiedsgrüsse danken.Die herrlich duftend Maiblumen ebenso wie die ausgezeichneten Kuchchen erfreuten mich auf der ganzen Landreide,so dass ich oft dankbar Ihrer gedacht habe.
Die Reise ist zwar etwas strapaziös(in den sehr engen Coupees mit dem vielen Gepäck)mit mancherlei kleinen Fährnissen aber ganz gut verlaufen und wir waren dankbar, dass der gute"Magallanes"uns nach vielfach recht stürmischer Fahrt gesund hier absetzte. am 18 März
Nach wenigen Tagen hatte ich schon das Visum, wie auch die anderen Interessenten solches bei genügend vorhandenen Unterlagen in kurzer Zeit erhalte und nun erwarte ich von meinen Kindern die Anweisung meiner Reiseroute zu ihnen.Ich bitte Sie deshlab Ihre Antwort an mich(bitte Luftpost)schon an die Adresse meiner Tochter zu senden, wo ich zunächst wohnen werde:M.Freu c.o.Dr. Käte Freund New York City 108 East 81 st.Street.
Das sogenannte Reise od. Handgepäck haben wir gut hergebracht.Hingegen fa den wir das Luftgepäck, das auch mit unseremSchiffmitgehen sollte, nicht i Lissabon vor, wie ich Ihnen schon kabelte.Ich möchte Sie nun hierdurch no mals bitten,bei Papedieck dieserhalb ernstens vorstellig zu werden, ein= mal ob das Gepäck abgegangen und dann auch dessen Kilogrammzahl recht de= nau.Pap. wollte mir diese Aufstellung bei meiner Abfahrt noch an die Bahn senden, was aber leider von ihm nicht geschehen.In dem Luftgepäck ist u auch die mir so wichtige Schreibmaschiene, da sie in dem kleinen Gepäck z viel Raum eingenommen hätte,sodass ich natürlich sehr auf das Gepäck wart

Frau Rheinstrom ,die durch Jeremias von Papend. im gleicher Weise bedient wurde, hatte nun in Lissabon einen Bekannten namensWalterNassauer, Lisbo Av.Poeta Mistral 19. 4 oAcena Lisbon, dem ich gleich verschiedenen Ander der Mitreisenden die Sorge für unser Gepäckübergab.Er bekam von mir-Si können denken,wie schmerzlich das für mich war, da ganz unvorhergesehen-3 Dollar.20Dollar für die Beförderung meines Luftschiffgepäckes von Lisbon nach NewYork(Adresse meiner Tochter)Da ich dessen Kilogrammgewicht nicht genau wusste,so gab ich ihm dafür zur Beförderung 20£ und habe wohl das Gewicht überzahlt,aber abgemacht, dass er diese Überzahlung auf das Expre gut überträgt.Dieses soll er dann per Nachnahme an die Adresse meiner Toc ter n mich senden.Sie haben ja alle Abschriften von Papendieck und kön solche auch weiter dort erhalten, wodurch Sie Anzahl und Bezeichnung de Stücke ersehen können.Wie Sie desgleichen wissen, war bis Lisbon alles b Papendieck bezahlt.Das letzte mit einem Scheck durch die Deutsche Bank,v dem Sie auch wissen.Es wäre natürlich wichtig,das Pap. das Abgehen der Sa chen bestätigt.Die von ihm beigefügte Versichrung der"Zürich"geht nur auf Mark, hat somit für uns hier keine grosse Bedeutung.
Nassauer hat des weiteren 10£ von jedem von uns für seine Bemühungen er= halten(es wurde gesagt für die Sparkasse seines Söhnchens)und 5£für ein Telegramm an mich, wenn die Sachen eintreffen.Ich warte leider noch verge bens darauf.Es wäre mir nun sehr lieb, wenn Sie auch Herrn Nassauer einen Luftpostbrief schrieben, damit er sieht,dass auch Sie von seiner übernom menen Verpflichtung wissen und dass wir recht pünktliche Erfüllung erwart ten.Zur weiteren Effektuierung des Gepäcks musste ich hier beim englische Consulat um ein Navy Cert einkommen, das England zur Freigabe des Gepäck verlangt.Die dazu vorhandenen Bogen sind hier von mir nach Vorschrift au gefüllt,gingen von hier per Luftpost nach London zur Prüfung und dann wei er(nach Freigabe)an das engl. Consulat in Lisbon.Ich gab Herrn Nassauer hierüber Bescheid und bat ihn sich des öfteren zu erkundigen, ob das N. angekommen,so dass er sobald die Sachen angekommen, diese an michauch wei ter leiten kann.Ich hoffe, dass er es schnellsten erledigen wird.Das Nav Certgilt für alle 10Gepäckstücke,die es insgesamt sind, wie Sie aus den Papieren ersehen können.

[illegible]s Geld an meine Tochter in N. Y.ist inzwischen eingetroffen, gerade u[illegible] [illegible] ich es in der Depesche an Sie moniert hatte.Heute bestätigt die Deut[illegible] [illegible]nk auch die telegraphische Absendung.
Ich hatte nun am 25 Febr.als ich transferierte,noch nach [illegible]

Arosa, d. 29. III. 28.

Das Wort, das Sie merkwürdig finden und das ich als erst erklären können müsste, habe ich leider nicht lesen können!

Lieber Herr Freund!

Herzlichen Dank für Ihren Brief, den ich gestern erhielt. Was das Tummeln betrifft, so beschränkt es sich auf 3/4 Std. vor- und ebensoviel nachmittags, sonst tummle ich mich nur auf dem Liegestuhl. Abends, nach dem Abendbrot, bin ich zwar frei, aber nach 8 Uhr ist das Ausgehen nur mit ärztlicher Erlaubnis gestattet, Tanzen ist verboten. Mein Befinden ist unverändert, die Temperatur leicht erhöht. Am Aussehen würde mir wohl niemand etwas anmerken, so verbrannt und dick bin ich. Im übrigen ist hier festgestellt, daß der Prozeß rechts schon älter und vermutlich bereits geheilt ist, der eigentliche, frische Herd sitzt links. Voraussichtlicher Aufenthalt „mindestens 4 Monate". Wahrscheinlich länger. – Sie irren sich, wenn Sie meinen, daß ich hier oben die Philosophie ruhen lasse. Im Gegenteil: es ist doch die einzige Möglichkeit, die Zeit hier oben nutzbringend zu verwenden, wenn ich einiges von dem zu tun versuche, wozu ich sonst nicht komme. Was jenen Satz von Heidegger betrifft, so besagt er etwa folgendes: Philosophie heißt, dem Dasein seine Würde aus ihm selbst geben. Die Worte, die mir erinnerlich sind, habe ich unterstrichen. Es handelte sich jedenfalls um eine eigenartige Formulierung des Begriffs der Philosophie oder des Philosophierens. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir

diesen Satz rekonstruieren könnten. – Ich las hier eine Schrift von Jacob Burckhardt „Weltgeschichtliche Betrachtungen", die mir viel Anregung gewährte. Ihren Tolstoi habe ich beendet, ich muß fast sagen, daß die Anna Karenina einen noch größeren Eindruck auf mich gemacht hat. Soll ich Ihnen die Bücher nach Berlin oder nach Freiburg schicken? – Ich habe das Glück, hier Bekannte aus Ostpreußen getroffen zu haben, die mir sehr sympathisch sind. Übrigens kennt Frl. Weismann sie, es dürfte sie evtl. interessieren, davon zu erfahren. Vielleicht erzählen Sie es Frl. W., wenn Sie sie sehen: die Familie heißt Mendelsohn. Sonst habe ich gar keinen Anschluß bisher gefunden. – Denken Sie nur, gestern erhielt ich die Nachricht, daß der Vater von Herrn Jacoby ganz plötzlich auf einer Reise in Italien gestorben ist. Ich bin ganz entsetzt darüber, er war noch gar nicht alt, allenfalls 50 Jahre. Es ist für die Familie ein furchtbarer Schlag, von den vier Söhnen ist nur der zweite bald fertig, der Referendar ist. Für den Studiengang Paul J.'s wird dieser Verlust sicher einschneidende Folgen haben. –

Ich wünsche Ihnen weiter gute Erholung. Ihren l. Eltern danke ich herzlichst für ihre freundlichen Wünsche und bin mit herzlichem Gruß Ihr Heinz Lichtenstein.

Arosa, Sanatorium Arosa.

Berlin-Dahlem, d.13.Okt.27.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ihre jüngsten Untersuchungen über mathematische Existenz habe ich mit dem grössten Interesse gelesen. Das Material, die Ausführungen und die gegebenen Anregungen sind derart reichhaltig, dass sie nicht leicht auszuschöpfen sein werden. Darf ich Ihnen aber danken, wie Sie bisher fast ungangbare Wege dem philosophischen Verständnis eröffnet haben. Würden Sie mir wohl gestatten, im Anschluss an ein von Ihnen gegebenes Problem einige Fragen zu stellen? Ich möchte nur wünschen, Ihre Zeit nicht unnütz in Anspruch zu nehmen.

Dem folgenden zu Grunde liegt der Text Ihres Buches S.54 bis 69 und des mathematischen Anhanges S. 335 bis 40, insbes. S. 339. Es liesse sich nämlich fragen, ob der Brouwersche Beweis von der Iteration der Absurdität nicht etwas korrigiert, bzw. phänomenologisch durchsichtiger geführt werden könnte. Er besagt doch, dass die erste Absurditätsstufe mit der zweiten einen kontradiktorischen Gegensatz bildet derart, dass das Nichtgelten (bzw. Gelten) der einen das Gelten (bzw. Nichtgelten) der anderen zur Folge hat; (Gelten nach Ihrer terminologie gleich " in der Erfüllung gegeben sein ", Nichtgelten gleich " in der Enttäuschung gegeben sein.) oder dass jede Absurditätsstufe über die zweite hinaus der ersten oder zweiten äquivalent ist. - Ich möchte nun glauben, dass Brouwer die Iteration der Absurdität um einen Schritt zu früh abgebrochen hat, dass die Wiederkehr gleicher Absurditätssachverhalte nicht schon von der zweiten, sondern erst von der dritten Stufe ab beginnt. $abs^3 p$ gleich $\bar{\bar{\bar{p}}}$

ist vielleicht noch ein neuer Sachverhalt gegenüber den früheren und nicht gleich absp gleich $\bar{p}$. Das wäre zunächst nachzuweisen.

Wenn $\bar{\bar{p}}$ interpretiert wird als Durchstreichung von $\bar{p}$, (S. 338 oben) so heisst das, jede Intention, die auf $\bar{p}$ als bestehenden Sachverhalt geht, wird enttäuscht; dann bedeutet $\bar{\bar{\bar{p}}}$, diese Durchstreichung von $\bar{p}$ ist widerspruchsvoll, d.h. jede Intention, die auf ein durchstrichenes $\bar{p}$, also auf $\bar{\bar{p}}$ geht, wird enttäuscht. Es fragt sich, gilt dieser Sachverhalt $\bar{\bar{\bar{p}}}$ identisch mit $\bar{p}$. Vielleicht lässt sich zeigen, dass $\bar{\bar{\bar{p}}}$ nicht $\bar{\bar{p}}$, wohl aber einem anderen Sachverhalt äquivalent ist, in dem weniger beschlossen liegt, als in $\bar{p}$. $\bar{\bar{\bar{p}}}$ wird doch offenbar schon voll befriedigt durch eine Durchstreichung von p, ist gleichzusetzen dem Sachverhalt: p gilt nicht, d.h. ist widerspruchsvoll. (Was, wie noch zu zeigen, nicht identisch sein dürfte mit $\bar{p}$.)Diesen neuen Sachverhalt der Durchstreichung von p bezeichnen wir mit $\not{p}$ und wollen zeigen:

1) dass $\bar{\bar{\bar{p}}}$ völlig äquivalent ist mit $\not{p}$,
2) dass $\not{p}$ nicht völlig äquivalent ist mit $\bar{p}$.

Da das Gelten von $\bar{\bar{p}}$ eine notwendige (nicht hinreichende) Bedingung für das Gelten von p war, kann, wo sie jetzt widerspruchsvoll ist, d.h. $\bar{\bar{\bar{p}}}$ gilt,unmöglich p gelten. Mit anderen Worten: p ist widerspruchsvoll, weil seine notwendige Bedingung widerspruchsvoll ist, oder $\bar{\bar{\bar{p}}} \rightarrow \not{p}$. Umgekehrt aber, wenn p widerspruchsvoll ist, d.h. $\not{p}$ gilt, dann ist es auch widerspruchsvoll, dass $\bar{p}$ nicht gilt. Denn wenn zwei Sachverhalte sich gegenseitig ausschliessen so, dass aber die Erfüllung eines der beiden Sachverhalte die enttäuschung des anderen einschliesst, dann schliessen sich auch ihre Enttäuschungen aus. p schliesst $\bar{p}$ aus, also ist es widerspruchsvoll, dass mit $\not{p}$ auch die Durchstreichung

von $\overline{p}$, d.h. $\overline{\overline{p}}$ gilt, $\overline{\overline{p}}$ ist also absurd, $\not p \rightarrow \overline{\overline{\overline{p}}}$.Damit sind $\overline{\overline{\overline{p}}}$ und $\not p$ als völlig äquivalent erwiesen.

$\not p$ bedeutet Enttäuschung von p.(sachverhaltlich gemeint.) Diese aber hat nicht notwendig Erfüllung von $\overline{p}$ zur Folge, obwohl das Umgekehrte der Fall ist. Mit $\not p$ scheint ebensowenig $\overline{p}$ gegeben zu sein, als mit $\overline{\overline{p}}$ schon p gegeben ist. (zu vgl. S.57 Ihres Buches Fall 3.)Wenn ich ein Beispiel anführen darf. Cantor erbrachte den Nachweis, dass alle algebraischen Zahlen abzählbar, und zugleich dass nicht alle unendlichen Dezimalbrüche algebraische Zahlen sind. Damit war der Sachverhalt, alle unendlichen Dezimalbrüche lassen sich als algebraische Zahlen erweisen, enttäuscht, in der Enttäuschung als widerspruchsvoll erwiesen, ohne dass die Möglichkeit hätte zu bestehen brauchen, den Sachverhalt: Nicht alle unendlichen Dezimalbrüche lassen sich als algebraische Zahlen aufweisen, wirklich positiv dadurch zu erfüllen, dass man von einer gesetzmässig vorliegenden Zahl den Nachweis ihrer Transcendenz erbrachte. Das Brouwersche Beispiel (im auf S.335 zitierten Jahresber. d.d.Math.Ver.S. 252.) einer Zahl r, für welche das tertium non datur nicht gilt, deren Irrationalität absurd ist, ohne dass die Rationalität gezeigt werden könnte, lässt sich zwar nur für den umgekehrten Fall auswerten - also dass mit $\overline{\overline{p}}$ nicht zugleich p gegeben ist.Doch es ist nicht einzusehen, warum nicht auch für den Fall: mit $\not p$ ist nicht notwendig $\overline{p}$ mitgegeben, sich beliebige andere Beispiele aus der Unendlichkeitsmathematik anführen lassen. (etwa derart: nicht alle Zahlen der Folge haben die Eigenschaft E - p gilt -, doch kann keine Ausnahme vorgelegt werden - $\overline{p}$ ist nicht entscheidbar -. Dann wohl nach Weyl zu interpretieren S.55,2. Ihres Buches.) Somit

käme als 4. Möglichkeit zu p, $\overline{p}$, $\overline{\overline{p}}$ hinzu, quintum non datur.

Nun würde dies Ergebnis gegen das Brouwersche Theorem verstossen. Die kritische Stelle seines Beweises muss man wohl suchen bei der Einsetzung von $abs^2 p$ für q in die Formel: $(p \rightarrow q) \rightarrow (abs\, q \rightarrow abs\, p)$
Ist diese Einsetzung ohne weiteres rechtmässig? Der Grundsatz, in den für q eingesetzt wird, gilt doch offenbar nur, wenn die Absurditätssetzung für q das gleiche leistet, was die Absurditätssetzung für p leistet. Wenn nun Brouwer für den Sachverhalt q $abs^2 p$ einsetzt, so liegt darin die stillschweigende Voraussetzung, dass sich die einfach bis nfach iterierten Absurditäten eines und desselben Sachverhaltes, wenn auch nicht in dem, was durch sie gesetzt wird, so doch durch die Art ihrer Setzung nicht unterscheiden; sodass z.B. durch die Absurditätssetzung von q in Bezug auf die Absurditätssetzung von p principiell das gleiche geleistet wird, wie durch die von $abs^2 p$ in Bezug auf die von p. Hierin kann ein Trugschluss liegen, hervorgerufen durch die Gleichheit des Ausdrucks abs. Denn sofern p und q zwei Sachverhalte sind, deren Erfüllung primär nicht wieder in der Enttäuschung von zwei anderen Sachverhalten liegt, wird mit der $abs\ q$, aus der dann die $abs\ p$ folgen soll, grundsätzlich mehr behauptet, als mit der $abs(abs^2 p)$, aus der aber ebenso $abs\ p$ folgen soll. Man kann aber nicht verlangen, dass zwei Sachverhalte das gleiche zur Folge ergeben, wenn nicht das gleiche in ihnen gesetzt ist. Dass das nicht der Fall ist, hat vielleicht das Vorangegangene zeigen können. Denn $abs^3 p$ setzt allein die Enttäuschung des Sachverhaltes p, $abs\ p$ allerdings das gleiche, dazu aber noch das (adäquat erfüllbare) Bestehen des Sachverhaltes $\overline{p}$.(Es ist eine Zahl von der Eigenschaft Nicht E vorlegbar.)

Der Brouwersche Beweis gilt dagegen, wenn man die Absurditäten um eine Stufe höher ansetzt. Grundsatz: $(\bar{p} \rightarrow \bar{q}) \rightarrow (\bar{\bar{q}} \rightarrow \bar{\bar{p}})$
Durch Einsetzung erhält man das um eine Stufe verschobene Resultat. Da aber nicht ohne weiteres einzusehen ist, wie man die Berechtigung der Einsetzung erweisen will, ohne den Beweis schon geführt zu haben, soll er in etwas anderer Form gegeben werden.

Behauptung: 1) $(\mathrm{abs}\,\overset{4}{p} - \mathrm{abs}\,ꝑ) \rightarrow \mathrm{abs}\,\overset{3}{p}$.

2) $\mathrm{abs}\,\overset{3}{p} \rightarrow \mathrm{abs}\,ꝑ$.

abs ꝑ bedeutet Nichtgelten von ꝑ , wenn aber ꝑ nicht gilt, gilt erst recht nicht $\bar{p}$, das ja ꝑ als Bedingung enthält. Wenn die notwendige Bedingung von $\bar{p}$ nicht gilt, ist es widerspruchsvoll, dass $\bar{p}$ gilt, also 1) $\mathrm{abs}\,ꝑ \rightarrow \mathrm{abs}\,\overset{3}{p}$.

Umgekehrtgilt 2) $\mathrm{abs}\,\overset{3}{p} \rightarrow \mathrm{abs}\,ꝑ$.

weil $\bar{p}$ ꝑ so einschliesst, dass seine Negation ꝑ ausschliesst.

Also: $\mathrm{abs}\,ꝑ \rightleftarrows \mathrm{abs}\,\overset{3}{p}$ q.e.d.

Für ꝑ und $\bar{\bar{p}}$ gilt also der Satz vom ausgeschlossenen Dritten in der specialisierten Form: Wenn eines von beiden nicht gilt, gilt das andere, wenn eines von beiden gilt, gilt das andere nicht. tertium non datur. ꝑ und $\bar{\bar{p}}$ sind also kontradiktorisch, wenn auch nicht im echten Sinne, so doch in einem besseren, als es p und $\bar{p}$ sind.

Gestatten Sie noch eine zweite Frage. Bezüglich der Möglichkeiten für die Sachverhalte "p" waren (S. 65, entspr. S.337) drei aufgestellt worden: quartum non datur. Unter 3) $-(p \vee \bar{p})$ haben offenbar auch die Fälle $\bar{\bar{p}}$ und ꝑ zu stehen; sodass Fall 4) S. 337 und ein entspr. Fall 4a) $-(p \vee \bar{p} \vee \bar{\bar{p}} \vee ꝑ)$ in 3), wenn auch nicht notwendig, mit enthalten sind. Es ist aber nicht ohne weiteres einleuchtend, wie es (auf S. 337) zu Fall 5) usw. kommen kann. 5) besagt: $-(p \vee \bar{p} \vee \bar{\bar{p}} \vee \overset{0}{p})$

ꝑ ~~wa~~

$\mathring{p}$ war gleich dem Gelten von 4) $- (p \vee \bar{p} \vee \bar{\bar{p}})$. Was hat man aber unter der der Nichtgeltung von 4), wie sie in 5) ausgedrückt ist, zu verstehen? Oder vielmehr unter dem Mangel des Zugangs zu $\mathring{p}$, womit gleichbedeutend, man könne nicht nachweisen, ob es gilt, dass weder p noch $\bar{p}$ noch $\bar{\bar{p}}$ einsichtig gegeben sei. Nun scheint dies doch eine vollständige Disjunktion zu sein: Entweder gilt $\mathring{p}$, oder es gilt, dass entweder p oder $\bar{p}$ oder $\bar{\bar{p}}$ (oder $\not{p}$) gilt. Die Frage, ob mir der Zugang zu p und $\bar{p}$ und $\bar{\bar{p}}$ gesperrt ist oder nicht, scheint doch stets entscheidbar: tertium non datur. Was kann es dann bedeuten, $\mathring{p}$ ist ebensowenig wie p, $\bar{p}$, $\bar{\bar{p}}$ zu entscheiden. (Wegen Mangels an Zugang.) Vielleicht ist zu bedenken, dass die Formel 4) verschieden interpretiert werden kann. Sie kann besagen, der Zugang zu p, $\bar{p}$, $\bar{\bar{p}}$ ist mir " jetzt " verschlossen. Dann bildet ihre Geltung oder die von $p \vee \bar{p} \vee \bar{\bar{p}}$ eine unbedingt entscheidbare Disjunktion. Man kann sie aber auch so verstehen: es besteht ein principieller Mangel an Zugangsmöglichkeit. Die Sachverhalte " p " sind "schlechthin" unentscheidbar. Eine solche Behauptung bedarf eines Beweises, der den augenblicklich gegebenen Tatbestand der Nichtentscheidbarkeit als notwendig der zeitlichen Abhängigkeit enthebt. Und ein solcher Beweis kann seinerseits der Erfüllung nicht zugänglich sein, Sachverhalt 4) unerfüllt sein. Diese Interpretation ist doch wohl aber nach dem auf S. 62 entwickelten phänomenologischen Zugangsprincip nicht möglich. Denn dort waren aus Mangel an Zugangsmöglichkeit principiell unentscheidbare Sachverhalte abgelehnt worden. Wäre dann nicht die Annahme einer entscheidbaren Disjunktion unvermeidbar, womit die auf 4) folgenden Formeln ihre Bedeutung verlieren würden?

Gestatten Sie vielleicht zum Schluss noch eine etwas

allgemeinere Bemerkung. Auf S. 57 wurden unterschieden 3 mögliche Fälle der Bejahung und Verneinung einer Aussage. 1) p gilt. 2) $\overline{p}$ gilt. 3) p gilt nicht. Aus 3) braucht in gewissen Fällen 2) nicht zu folgen, obwohl das Umgekehrte stets statt hat. 3) wäre in der Formelsprache identisch mit $\not p$. (Oder soll die Aussage: p gilt nicht, nur besagen, das Urteil: p gilt, ist nicht vollziehbar?) Dann aber wäre doch bei der Aufzählung der möglichen Urteile bezüglich eines ~~Sachverhaltes~~ Satzes p eine 4. Möglichkeit ausgelassen, die im Anhang (allerdings sachverhaltlich gemeint) genannte $\overline{\overline{p}}$, identisch mit: $\overline{p}$ gilt nicht. Neben der zweiten Möglichkeit, p zu verneinen, gibt es dann eine zweite, $\overline{p}$ zu verneinen. Würden nicht erst diese 4 Fälle die möglichen Urteile bezüglich eines Satzes p erschöpfen und den Unterschied zur intuitionistischen Logik klar legen?

Ich weiss nicht, ob Sie, sehr verehrter Herr Professor, die logische Berechtigung dieser Fragen zugestehen können, doch würde ich mich freuen, eine, sei es auch noch so geringe, Belehrung oder Berichtigung von Ihnen zu erfahren.

Mit vorzüglichster Hochachtung

ergebenst

12.8.1928.

Hochgeehrter Herr Professor!

Sie waren so freundlich mir zu gestatten, Ihnen über meine Arbeit schriftlich zu berichten und etwaige Schwierigkeiten vorzulegen. Darf ich Ihnen daher den Plan meiner Arbeit auseinandersetzen, die Problematik beschreiben, aus der heraus er sich entwickelte und auch noch kurz einige Bedenken anführen, die sich mir im Verlauf der Arbeit aufgedrängt haben.

Als allgemeiner Leitfaden zur sachlichen Behandlung der gestellten Probleme und zur Methodik des Vorgehens stellt sich mir das dar, was Sie, sehr verehrter Herr Professor, in Vorlesungen und Uebungen über Wesen und Methode der Philosophie im Vergleich mit den "positiven" Wissenschaften ausgeführt haben. Die Mathematik ist eine positive Wissenschaft, ihr Gegenstandsgebiet und das zur Entdeckung der ontischen Gegebenheiten innerhalb dieses notwendige Seinsverständnis als vorontologisches sind ihr vorgegeben; d.h.nicht selbst Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Aufgabe des Philosophen ist es, das ontologische Fundament zu enthüllen, das Seinsverständnis explicit zu machen, das diesen innerhalb der mathematischen Einzelwissenschaft entdeckten und bestimmten Phänomenen als Bedingung ihrer Möglichkeit schon immer vorausliegt.

Die spezielle ontologische Problematik, deren Bearbeitung Thema meiner Untersuchungen ist, ist der "Mengenlehre" entnommen; und

zwar Mengenlehre in dem Sinne verstanden, wie sie von Cantor aufge=
baut und in seinem Sinne weiterentwickelt wurde, Mengenlehre also,
wie sie heute nur noch von formalistischer Seite (z.B. Fraenkel)
anerkannt wird. Auf zwei Gruppen von Problemen wurde ich aufmerksam,
deren Problemhaftigkeit zwar lä ngst erkannt, und deren Lösung teil=
weise mit allergrösster Intensität von verschiedensten Seiten her
in Angriff genommen, für die aber eine Bearbeitung auf rein philoso=
phischer Grundlage bisher nicht versucht wurde, obgleich gerade diese
und, wie mir scheint, nur eine solche geeignet ist, das in Frage
kommende Problem überhaupt erst eigentlich zu stellen und in die
Möglichkeit einer Lösung zu versetzen.

Cantor hatte exakt mathematisch bewiesen, dass so, wie es
im Endlichen Grössenunterschiede gibt, auch solche für das Unendliche
angesetzt werden müssten. Und alle seine diesbezüglichen Ueberlegun=
gen gipfeln in dem Satz, dass die Kardinalzahlen unendlicher Mengen
kein Maximum haben, ja sogar, " dass der Inbegriff aller Mächtigkei=
ten / Kardinalzahlen /, wenn wir letztere ihrer Grösse nach geordnet
denken, eine wohlgeordnete Menge bildet, sodass es in der Natur zu
jeder Mächtigkeit eine nächst grössere gibt, aber auch auf jede ohne
Ende steigende Menge von Mächtigkeiten eine nächst grössere folgt."
(Jahresber. d.d.Math.Ver.1.1890,S.77/78.) Dieser Satz, auf den sich
die Cantorsche Mengenlehre, wie jede auf Cantor aufbauende (z.B.
Hausdorf), als einen der elementarsten stützt, ist mir vom Tage,
als ich ihn das erste Mal hörte, bis heute als der rätselhafteste
der gesamten Mathematik erschienen. Den eigentlichen Sinn und die

Bedeutung dieses Satzes in einer ontologischen Interpretation zu er=
fassen, erschien mir als eines der notwendigsten Erfordernisse inner=
halb einer Philosophie der Mathematik überhaupt; und zwar aus ver=
schiedenen Motiven heraus. Zunächst würde auf Grund einer solchen In=
terpretation das heute im Mittelpunkt des mathematischen Interesses
stehende Phä nomen des Quantitativ-Unendlichen eine der Eindringlich=
keit der Interpretation entsprechende Klärung erfahren, und - was
vielleicht noch wichtiger ist - die Möglichkeiten wie die Grenzen
seiner ontisch-wissenschaftlichen Erfassbarkeit und Verwendbarkeit
durchsichtiger gemacht werden können. Weiterhin würde eine verglei=
chende Analyse des Unendlichen, wie es als Unendliches der Zeit und
des Raumes für das Dasein eine Rolle spielt, aus einer solchen Inter=
pretation Nutzen ziehen und die,wie ich glaube, letztlich existential-
ontologische Verwurzelung des mathematischen ~~Unendlichkeits~~ Unendlichkeitsphänomens
klar gelegt werden können. (Doch sehe ich diese Zusammenhänge noch
am wenigsten deutlich.) Schliesslich aber würden die Untersuchungen
mit hineinleuchten helfen in jene Problematik, die sich an die Titel
Formalismus-Intuitionismus, d.h. an die Frage des Vorrangs intuition=
istischer oder formalistischer Mathematik heftet. Damit ist die zweite,
zum Thema der Untersuchung zu nehmende Gruppe von Problemen bezeich=
net, deren sachlichen Zusammenhang mit der ersten Problemgruppe sich
leicht zeigen lässt. Denn durch Annahme oder Ablehnung des genannten
Cantorschen Satzes grenzen sich die Formalisten und die Intuitionisten
gegeneinander wohl mit am bezeichnendsten ab. Eine ontologische Inter=
pretation dieses Satzes muss also notwendig auch eine Position gewin=

nen zur Beurteilung jenes zwischen den Mathematikern ausgebrochenen Grundlagenstreites.

Innerhalb dieser, nach zwei Seiten hin orientierten, Problematik sollen also meine Untersuchungen ihren Platz finden. Letztes Ziel wäre eine systematische ontolohische Interpretation des Phänomens des Unendlichen einerseits und die Begründung der Grundlagenforschung der Mathematik als einer ontologischen Disciplin andererseits. Allerdings bin ich in meiner Arbeit von einem solchen Ziel noch so weit entfernt, sind die Voruntersuchungen, die ich anstellen zu müssen glaube, so umfangreich, dass die Geringfügigkeit der auch in absehbarer Zeit von mir zu erreichenden Ergebnisse eines der Bedenken zu Folge hat, die sich mir gegenüber der Art und Weise aufdrängen, wie ich in die Problematik einzudringen versuche.

Dürfte ich nunmehr die Gedanken, die zu meinem speciellen Arbeitsplan führten, exponieren. - Zunächst einen Ansatzpunkt für eine im angegebenen Sinne weiterführende Problemstellung zu gewinnen, machte mir erhebliche Schwierigkeiten. Von irgendwelchen ontisch-phänomenalen Gegebenheiten muss jede ontologische Interpretation ausgehen. In diesem Falle ist das vorgegebene Material der Cantorschen Mengenlehre entnommen. Es wird aber gewissen Sätzen dieser Theorie von einigen Mathematikern jeglicher mathematische Sinn abgesprochen. Daraus wird ersichtlich, dass es in dieser Theorie Phänomene gibt, die erst aus einer ganz bestimmten Einstellung heraus sichtbar werden. Um also gewisse Phänomene, die in dieser Theorie aufgedeckt und weiteren Deduktionen zu Grunde gelegt werden, ihrer ontologischen Struktur nach zu erfassen, gilt es sich erst die allgemeine Einstel=

lung explicit zu machen, aus der heraus sie entdeckt und nur entdeck=
bar sind. Das, was mit solcher Einstellung gegeben ist, aber ist
nichts anderes, als das allgemeine ontologische Fundament, der Hori=
zont des Seins, der der Entdeckung von Phänomenen immer vorausliegt.
Sich das allgemeine ontologische Fundament der Cantorschen Mengen=
lehre explicit zu machen, wird also notwendig, um das Phänomen des
Unendlichen in der Eigenart, wie es in der Cantorschen Mengenlehre
dargestellt wird, auch wirklich seinem eigentlichen Sinne nach er=
fassen zu können. Es muss auseinandergesetzt werden, in welchem Sinne
von Sein Aussagen von der Art des Cantorschen Satzes überhaupt zu
verstehen sind, um das in ihnen ausgesagte zum Gegenstand einer spe=
cielleren ontologischen Interpretation nehmen zu können. Damit wäre
das nächste Ziel der Untersuchungen bezeichnet: Die Herausarbeitung
des allgemeinen ontologischen Horizontes der Cantorschen Mengenlehre.

Man könnte zunächst einwenden, um dieses allgemeine Seins=
verständnis zu gewinnen, sei es heute nicht mehr notwendig, die Ar=
beiten Cantors selbst heranzuziehen, man könnte vielmehr von dem aus=
gehen, was Hilbert über die Grundlegung der Mathematik ausgeführt
hat. Dem wäre zu entgegnen, dass es sich hier nicht um eine Theorie
über die Mathematik handelt, sondern eben gerade um ganz bestimmte,
von Cantor entdeckte Phänomene. Sofern aber Hilbert alle Aussagen
über das Unendliche als ideale Aussagen interpretiert, denen keine
inhaltliche Bedeutung beizumessen sei, können seine Arbeiten zum min=
desten nicht zum Ausgangspunkt von Untersuchungen gemacht werden,
denen gerade an der Erfassung des Wesens des Phänomens des Unendlichen
als eines inhaltlich bestimmten gelegen ist. Cantor arbeitete doch

offenbar unter dem Zwange von Phänomenen und brachte irgendwie gese=
henes und nicht ideal konstruiertes zur Mitteilung. Immerhin werden
zwischen den Arbeiten Cantors und denen von Hilbert Zusammenhänge
bestehen und auch im Verlauf der Untersuchungen aufzuweisen sein, da
ja das Problem des Formalismus entstanden ist gerade aus Schwierig=
keiten heraus, die sich bei einer Weiterentwicklung der Cantorschen
Mengenlehre ergeben hatten.

Zur Gewinnung dieses, den Phänomenen der Cantorschen Mengen=
lehre vorausliegenden, allgemeinen Seinsverständnisses und damit des
Fundamentes für die eigentlich phänomenologische Interpretation der
von Cantor entdeckten Unendlichkeitsstufen habe ich folgenden Weg ein=
geschlagen. Es gibt in der Mengenlehre einige Sätze, die die charak=
teristischsten und zugleich weittragendsten, aber auch deshalb die
umstrittensten der ganzen Disciplin genannt werden können. Zu diesen
Sätzen gehören der schon erwähnte sogenannte Satz von Cantor und der
von Zermelo bewiesene Wohlordnungssatz. Gelingt es, aus diesen beiden
Sätzen ihren ontologischen Horizont herauszuanalysieren, so ist
zweierlei gewonnen: Erstens ist vermöge der entscheidenden Bedeutung
dieser beiden Sätze für die Mengenlehre diese selbst nach ihren eigent=
lichen ontologischen Fundamenten näher gebracht; zweitens hat sich
die Bedeutung herausgestellt, die dieses Fundament für den genannten
Satz von Cantor selbst hat, sofern ja aus ihm heraus erst dieses Fun=
dament entwickelt wurde. Es wäre damit also der Weg frei für eine
eigentliche ontologische Interpretation des mit diesem Satz Gemeinten,
nachdem der allgemeine Rahmen einer solchen Interpretation festgelegt

werden konnte.

Doch vorerst gilt es auf die Frage zu antworten, wie denn die Analyse der genannten Sätze zum angedeuteten Ziele zu führen sei. In ihr soll sich offenbaren der Sinn von Sein, der den mathematischen Gegenständen zukommt, über die jene Sätze gewisse Behauptungen auf=stellen. Die Analyse sucht ihr Ziel auf einem Umwege zu erreichen. Es wird nämlich zunächst bestimmt der Sinn von Sein, der besagten Gegenständen nicht zukommt. Demgegenüber muss sich sodann positiv jener Seinssinn um so schärfer abheben, der für sie als allgemeinste Bedingung ihrer Möglichkeit tatsächlich massgebend erscheint. Ein bestimmter ontologischer Horizont muss also irgendwo bereit liegen und irgendwoher entnommen werden, um in dieser bloss negativen Abgren=zungsfunktion verwandt werden zu können. Dass seine Verwendung keine zufällige ist, sondern in einem weiteren Rahmen der ontologischen Betrachtung eine intuitionistischen Gedankengängen entsprechende positive Rolle zu spielen vermag, kann sich erst später herausstellen.

Der Zugang zu einem mathematischen Satz geht durch seinen Beweis hindurch. Der Beweis erst kann verdeutlichen, in welchem Sinn der Satz verstanden werden will und als rechtmässiger nur verstanden werden darf. Um also den Seinssinn der im Satz selbst besprochenen Objekte zu erfassen, muss auf den Seinssinn der Phänomene zurückge=griffen werden, die im Beweis benutzt und besprochen werden. Es hat aber jeder der angeführten Sätze je verschiedene Beweise. Sofern diese nicht schon rein äusserlich auf dem gleich Princip beruhen - und das ist nicht der Fall - besteht die Möglichkeit, dass sie den

Satz in je verschiedener Weise bedeuten. Um also sicher zu gehen, dass der Satz in allen Beweisen in gleichem allgemein ontologischen Sinne verstanden ist, müssen sämtliche Beweise einer Analyse unter= zogen werden.

Dürfte ich vielleicht kurz exemplificieren, wie ich die Rede vom Seinssinn verstehe, der an die mathematischen Objekte heran= getragen, bzw. aus ihnen entwickelt werden kann, der sich als ein den Objekten zukommender oder nicht zukommender erweist. Es sei auf Grund irgendwelcher Definitionen oder Konstruktionsverfahren eine unendliche Menge gegeben, deren unendlich vielen Elemente selbst wieder Mengen darstellen. Diese Elemente aber werden in ganz bestimmten mathemati= schen Deduktionen als Objekt der mathematischen Forschung verwandt. Nun fragt es sich, welches ist der Sinn, in dem diese Elemente schon immer verstanden sind, damit sie überhaupt als Objekt einer mathema= tischen Forschung in Betracht kommen. Es wird aber in den mathemati= schen Operationen mit und Nachweisen an diesen Elementen notwendig Ge= brauch gemacht von ihrer Verschiedenheit untereinander innerhalb der Menge, ja mehr noch, in dieser gegenseitigen Verschiedenheit konsti= tuiert sich erst das Element-Sein dieser Elemente, sie gibt erst die Möglichkeit ab dafür, dass diese Elemente in gewissem Umfange Objekte mathematischer Forschung werden können. Ist dem aber so, dann ent= scheidet die Art, wie jeweils Verschiedenheit eines Elementes verstan= den wird, über die Art und Weise und den Umfang des ontisch-wissen= schaftlichen Vorgehens. Gelingt es daher, diesen in einem vorontolo= gischen Verständnis erfassten Begriff von Verschiedenheit, wie er

der ontisch-wissenschaftlichen Arbeit an den Phä nomenen zu Grunde liegt, exakt ontologisch herauszuschä len, ist damit auch ein Ein=blick gewonnen in das allgemeine ontologische Fundament der betref=fenden Disciplin. (Selbstverständlich ist hier mit Verschiedenheit nicht der formal ontologische Begriff gemeint, wie er etwa in der Transcendentienlehre des Mittelalters abgehandelt wird, vielmehr schon ein durch eine bestimmte Region von Gegenständen determinierter.)So=fern man nun den Cantorschen Beweisen einen ganz bestimmten Begriff von Verschiedenheit unterschiebt, - etwa einen der intuitionistischen Auffassung nahe stehenden - lässt sich zeigen, dass die im Beweise verwandten Phä nomene einem solchen Begriff nicht unterstehen können, vielmehr unter einer solchen Bedingung ihre Gegenständlichkeit ver=lieren; in Abhebung davon kann dann der ihnen eigentlich entsprechende Begriff von Verschiedenheit abgegrenzt werden.

In der Untersuchung über das allgemeinste ontologische Fundament bestimmter Sätze der Cantorschen Mengenlehre und der dazu notwendigen Analyse ihrer verschiedenen Beweise habe ich nun die be=sondere Eigenart dieses Fundamentes hervorzuheben versucht. Die Teil=behauptungen nä mlich, in die jene Sätze zerfallen, bedienen sich je verschiedener ontologischer Grundlagen, z.B. eines je anderen Begriffs von Verschiedenheit. Dieses Ergebnis aber lässt sich zu folgendem Resultat verallgemeinern: Durch die Mengenlehre Cantors geht einheit=lich ein diese in zwei Teile zerspaltender Schnitt hindurch. Auf der einen Seite des Schnitts liegen Sätze, die ein völlig anderes onto=logisches Fundament, einen engeren, bzw. weiteren Horizont von Sein

haben, als die, welche auf der anderen Seite des Schnitts angetrof= fen werden. Vergleicht man aber diesen Schnitt mit einem solchen, wie ihn etwa ein heutiger Intuitionist durch die Cantorsche Mengenlehre ziehen würde zur Bezeichnung derjenigen Teile, für die ihm eine intui= tionistische Begründung als durchführbar erscheint, wird die Aehnlich= keit offenbar.

Bis zu diesem Punkte dachte ich meine Arbeit fortzuführen und würde demnach etwa folgende Disposition erhalten.

Einleitung: Historische Problementwicklung und die Notwendigkeit ontologischer Fragestellung.

Vorbemerkung über den Begriff des mathematischen Gesetzes.

Thema: Untersuchung über ontologische Verwurzelungen der Cantorschen Mengenlehre.

I. Teil. Der Satz von Cantor. Analyse seiner Beweise.

a. Die Beweise innerhalb der Theorie der Aequivalenz.

1. Der Begriff der Aequivalenz.

2. Das Diagonalverfahren. (Jahresber. d. d. Math. Ver. Bd.1. 1890/91, S.75-78.)

3. Anwendung des Ergebnisses auf die Formulierung des Kontinuumproblems. (In Anlehnung an O.Becker, Math. Existenz, S. 153-170.)

4. Der Teilmengenbeweis. (z.B. Hausdorf, Mengenlehre 2.Aufl. S. 33.)

b. Der Beweis innerhalb der Theorie der Wohlordnung. (Math. Ann. 21, 1883, insbes. S.579-583.)

II. Teil. Der Wohlordnungssatz. Analyse seiner Beweise.

(Math. Ann. 59, S. 514-16; 65, S. ~~2~~ 107-11.)

III. Teil. Vergleichende Untersuchung über die ontologische Verwurzelung des Axiomesystems der Cantorschen Mengenlehre. (Zermelo, Math. Annalen 65, S. 262-67. Fraenkel, 10 Vorles. üb. die Grundleg. d. Mengenlehre, insbes. S. 58-103.)

Systematische Schlussbetrachtung über den ontologischen Horizont der Cantorschen Mengenlehre und das Problem des Intuitionismus.

Ich bin mir ganz klar darüber, dass ich mit einer solchen Arbeit dem eingangs bezeichneten Ziel der Untersuchung im Grunde nicht näher gekommen sein würde. Das positive Resultat der Untersuchungen wäre es einzig, vielleicht eine Grundlage geschaffen zu haben, von der aus eine wirkliche Bearbeitung dieser Probleme beginnen könnte.

Zum Ziele einer Weiterführung der Probleme kann jetzt nämlich gefragt werden, inwieweit das explicit gemachte ontologische Fundament ausreicht, um die Gegenständlichkeit der in der Cantorschen Mengenlehre als mathematische Objekte herausgestellten und der Bestimmung zugänglich gemachten Phänomene zu konstituieren. Diese Frage aber schliesst in sich die nach dem Seinssinn des Mathematischen überhaupt. Denn es könnte sich jetzt herausstellen, dass das ontologische Fundament der Cantorschen Mengenlehre dem Seinssinn des Mathematischen selbst nicht gerecht wird, und damit allen allein darin verwurzelten Phänomenen nur ein Schein-Sein zukommt, das aufzudecken und die darin gründenden Phänomene aus der Mengenlehre zu entfernen eine, wiewohl schwierige, aber um so notwendigere Aufgabe sein würde.

Gelänge das aber, so wäre eine Rechtmässigkeit der Ansprüche der intuitionistischen Mathematik erwiesen, wenn auch nicht notwendig diese in ihrem ganzen Umfange gerechtfertigt.

Ich komme hiermit zu letzten Antrieben, aus denen meine Untersuchungen erwachsen sind. Ich bin nämlich durchaus kein überzeugter Cantorianer, stehe vielmehr dem Werke Cantors mit der fast voreingenommenen Skepsis eines Intuitionisten gegenüber. Zwar würde ich niemals die Bedeutung herabmindern wollen, die Cantor durch gewisse seiner Entdeckungen in so entscheidendem Masse für die Entwicklung der Mathematik gehabt hat. Doch gleichzeitig scheint sich in seinem Werk eine Dialektik des Scheins angebahnt zu haben, die ihren Höhepunkt in den Formulierungen des heutigen Formalismus gefunden hat; eine Dialektik, die von Seiten Cantors nur dadurch möglich werden konnte, dass er in einem ungenügenden vorontologischen Seinsverständnisse die seinen Entdeckungen gezogenen Grenzen nicht zu ermessen vermochte. Diese durch die Forschungen Cantors heraufbeschworene Dialektik des Scheins in ihrer Eigenart und auch in ihrer Notwendigkeit aufzudecken und die Mathematik von den vermittels dieser Dialektik sich einstellenden Scheinproblemen und Scheinlösungen zu befreien, erscheint mir heute als die wesentlichste Aufgabe einer Philosophie der Mathematik.

Ich möchte aber gleich bemerken, dass ich noch weit davon entfernt bin, in diesen Zusammenhängen durchzusehen. Ebenso weit entfernt wäre ich aber auch davon, mich einseitig auf den intuitionistischen Standpunkt stellen zu wollen, der gewiss von solcher Dialektik des Scheins fernzuhalten vermag. Denn zu seiner Begründung weiss der heutige Intuitionismus kaum etwas zu sagen. Allein um eine solche wäre es mir

zu tun und sie versuche ich in meinen Untersuchungen wenigstens anzubahnen.

Wenn aber auch gezeigt werden kann, dass das allgemeine ontologische Fundament der Cantorschen Mengenlehre nicht ausreicht, um die Gegenständlichkeit der allein darin wurzelnden mathematischen Phänomene zu konstituieren, dass also bestimmte Sätze als Aussagen über mathematische Objekte ihren Sinn verlieren müssen, so ist doch - so könnte ein überzeugter Anhänger Cantors einwenden - noch nicht alles verloren. Denn es wäre durchaus denkbar, dass zu diesen bestimmten Sätzen neue Beweise gefunden werden, die eben diese Sätze auf ein völlig neues Fundament zu stellen geeignet wären. So geht doch das Bestreben Brouwers dahin, durch eine Modifikation sämtlicher mathematischer Beweise die gesamte Mathematik neu und wie er meint sicherer zu fundieren. Es wäre zunächst nicht auszuschliessen, - obwohl bisher alle Versuche dazu gescheitert sind - dass es ihm oder anderen Mathematikern gelingen könnte, sämtliche Cantorschen Sätze sogar innerhalb eines intuitionistischen ontologischen Fundamentes sicherzustellen. Um diesem Einwand zu begegnen, muss gezeigt werden, dass für bestimmte Sätze der Theorie Cantors ein solcher ontologischer Umbau prinzipiell ausgeschlossen ist, eben für jenen Teil seiner Lehre, der jenseits des durch diese Theorie gehenden gekennzeichneten Schnittes liegt. Ein solcher Nachweis könnte nur erbracht werden durch eine systematische Untersuchung der in Betracht kommenden Phänomene, würde vor allem aber zu einer endgültigen Klärung des Wesens der von Cantor bezeichneten Unendlichkeiten führen. Dann wäre aber auch der Weg frei zu einer abschliessenden Behandlung der heutigen Grundlagenproblematik und des mathematischen Existenzproblems.

Dürfte ich vielleicht der Uebersicht halber die wesentlichen Problemphasen innerhalb der Problementwicklung, so wie sie sich mir darstellen, kurz wiederholen.

Zwei Problemgruppen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. Erstens die Problematik, die sich mit der Frage nach dem Wesen des von Cantor eingeführten Unendlichen und seiner existential-ontologischen Bedeutung ergibt. Zweitens das Problems des Vorrangs intuitionistischer oder formalistischer Mengenlehre. Beide Problemgruppen stehen in engstem Zusammenhang. Das Eindringen in die ontologische Verfassung bestimmter Phänomene innerhalb der Cantorschen Mengenlehre setzt voraus die Explicierung des allgemeinen Horizontes von Sein, des allgemeinen ontologischen Fundamentes, auf das jene Phänomene als Bedingung ihrer Möglichkeit zurückweisen. Diese Bestimmung wird aber möglich durch eine entsprechende Analyse der charakteristischsten und fundamentalsten Sätze der Theorie. Deren Analyse auf ihr allgemeines ontologisches Fundament gelingt durch die entsprechende Analyse ihrer Beweise. Sofern es verschiedene Beweise des gleichen Satzes gibt, ist die Analyse nicht vollständig ohne durch die Durchinterpretation sämtlicher Beweise. Diese Analysen aber lassen erkennen, dass die Cantorsche Mengenlehre auf einem doppelten ontologischen Fundament ruht, zugleich aber, dass bestimmte, in der ersten Problemgruppe zur Diskussion stehende, Phänomene innerhalb der durch den ontologischen Schnitt in zwei Teile geteilten Mengenlehre auf der Seite stehen, auf der sich die ontologischen Fundamente nicht mehr überschneiden. Von dem für diese Phänomene aufgewiesenen ontologischen Fundament lässt sich des weiteren zeigen, dass es kein zufällig aufgerafftes, sondern ein notwendiges ist, dass ein ontologischer

Umbau etwa in intuitionistischen Sinne eine Unmöglichkeit darstellt. Das kann geschehen durch eine systematische phänomenologische Analyse der in Betracht kommenden Phänomene. Damit wäre zugleich die erste Problemgruppe einer vorläufigen Lösung zugeführt. Es wird weiter gefragt, wie weit dieses Fundament ausreicht, um die Gegenständlichkeit mathematischer Objekte zu konstituieren. Die Antwort erfolgt durch eine radikale Besinnung auf den Seinssinn des Mathematischen schlechthin. Wesen und Möglichkeit einer mathematischen Dialektik des Scheins wird erörtert und damit der Boden für die Lösung der zweiten Problemgruppe gewonnen.

Die zuletzte genannten Phasen der Problementwicklung sind die eigentlich wichtigen und bringen erst die Resultate, um derenthalben die ganze Untersuchung angestellt ist. Sie können aber, soweit ich es bis jetzt übersehe, in meiner Arbeit noch keine Berücksichtigung finden. Der in der Disposition vorgezeichnete Plan ist soweit verwirklicht, dass Teil I a so gut wie beendet ist. Meine eigentliche Scheu, Ihnen diesen fertigen Teil vorzulegen, rührt allein daher, dass ich Ihre Zeit nicht mit Untersuchungen in Anspruch nehmen möchte, denen, trotz mehrmaliger Bearbeitung, die eigentliche Klarheit noch fehlt. Doch hoffe ich, die Schwierigkeiten, die sich der Deutlichkeit dessen, was ich zu sagen wünsche, entgegenstellen, noch am ehesten zu überwinden.

Meine eigentlichen Schwierigkeiten - wenn ich sie Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, kurz auseinandersetzen darf - liegen in der prinzipiellen Art meiner Problemstellung und des Weges zu ihrer Lösung.

Alle vorangegangenen Ueberlegungen rechnen von vornherein mit den ontischen Gegebenheiten einer inhaltlichen Mathematik. Wird aber die Mathematik im Sinne von Hilbert formalisiert, schwindet jede Möglichkeit einer ontologischen Betrachtungsweise. Sofern also jede Phänomenologie die im Formalismus liegende Grundtendenz ablehnen muss, ist es unverständlich, wie ein phänomenologisch geschulter Mathematiker wie H. W e y l in den Hamb. math. Einzelschr. 5.Heft 1928 Seite 24 von einer "entscheidenden Niederlage der philosophischen Einstellung reiner Phänomenologie"gegenüber dem Formalismus reden kann. In diesem Satz drückt sich doch der Verzicht darauf aus, die Mathematik noch als eine Disziplin mit inhaltlich bestimmten Gegenständen zum Thema machen zu wollen. Was eine Mathematik, für die die Möglichkeit einer ontologisch-phänomenoligischen Interpretation nicht mehr besteht, überhaupt noch bedeuten soll, ist rätselhaft. Noch rätselhafter, dass gerade die bedeutendsten heutigen Mathematiker nur eine solche Mathematik zu kennen scheinen. So besteht die Schwierigkeit, von der phänomenologischen Grundeinstellung einen Weg zu finden zu dem, was die heutigen Mathematiker in der Mehrzahl unter Mathematik verstehen.

Meine Untersuchungen gipfeln in einer Beweisanalyse fundamentaler mathematischer Sätze. Ein solcher Weg ist von philosophischer Seite meines Wissens bisher nicht gewählt worden. (Z.B. ist der Ausgangspunkt und Leitfaden für die Untersuchungen von O.B e c k e r doch die Ontologie des Daseins.) Die mögliche Rechtfertigung meines methodischen Vorgehens bildet einen weiteren Teil meiner Bedenken.

Schliesslich möchten mir noch Zweifel aufkommen, ob der Ansatz, mit dem ich in die Probleme einzudringen versuche, überhaupt

richtig gewählt ist, ob vielleicht von einer anderen Seite sich den Phänomenen in angemessenerer Weise nähern liesse. Es entsteht mir die Frage, ob es notwendig ist, so weitschweifige Voruntersuchungen anzustellen, die ihren Wert erst durch das bekommen können, was sich auf Grund ihrer aufbauen lässt. Es besteht also die Schwierigkeit, der scheinbar allzu grossen Beschränktheit des vorläufigen Untersuchungshorizontes.

Darf ich Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, noch meinen besten Dank ausdrücken für Ihre freundlicherweise erteilte Erlaubnis, mit meinen Ausführungen die Ruhe Ihres Aufenthaltes stören zu dürfen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

Ihr ganz ergebener

Berlin-Dahlem

d.27.9.1929.

Hochverehrter Herr Professor!

Ihren Aufsatz über "die angeblichen Antinomien der Mengenlehre" habe ich mit dem grössten Interesse gelesen. Der von Ihnen vertretene Hauptgedanke muss, allgemein anerkannt, von weittragender Bedeutung für alle weitere Grundlagendiskussion sein. Je mehr ich das beim Studium Ihrer Schrift erkannte, und je mehr ich rein instinktiv den darin enthaltenen Ergebnissen zustimmen musste, um so mehr bemühte ich mich, die darin zum Ausdruck gebrachten Gedanken in voller Schärfe und Evidenz nachzuvollziehen. Da ich jedoch Ihren Ausführungen, hochverehrter Herr Professor, an einer gewissen Stelle nicht mehr zu folgen vermochte, an deren unbedingter Evidenz Ihnen aber besonders gelegen sein muss, erlaube ich mir, Ihnen meine Skrupel ganz kurz darzulegen.

Auf S.7(oben) der Sonderausgabe wird ein elementares Gesetz aufgestellt,"demzufolge jede Gesamtheit mehrerer Dinge, einerlei, ob sie der Mengendefinition genügt oder nicht, etwas Umfassenderes ist als jedes der in ihr vereinigten(Objekte) Dinge." In einer Anmerkung wird dieses Gesetz als der alte Satz: totum parte maius, und damit als eine Tautologie interpretiert. - Dieses Gesetz kann doch aber wohl, auf Mengen angewandt, die Formulierung erhalten, dass eine Menge etwas umfassenderes ist, (d.h. hier: mehr Elemente enthält) als jede ihrer echten Teilmengen. Der tautologische Charakter des Gesetzes tritt so klar hervor.

Im Beweis heisst M die Menge, die sich selbst als Element P enthält,

Anm. A.Fraenkel gebraucht als Beispiel die Menge aller abstrakten Begriffe. - Uebrigens spricht er selbst auf S. 51 seiner Mengenlehre von 1928 von der "Tatsache, wonach der Satz: das Ganze ist grösser als ein Teil, bei den unendlichen Mengen nicht mehr wie sonst gilt."

und es wird aus erst genanntem Gesetz gefolgert: $M \succ P$. Das Zeichen $\succ$, als " umfassender als " interpretiert, muss doch wohl, auf Mengen angewandt, gedeutet werden als " enthält mehr Elemente als ". Inwiefern aber geht aus jenem Gesetze hervor, dass M mehr Elemente enthält als P. Wir wissen doch nur, dass jede echte Teilmenge von M weniger umfassend ist, als M selbst. Das gilt auch für die nur aus einem Element bestehende Menge $\{P\}$. Also $M \succ \{P\}$. Daraus folgt offenbar noch keinesfalls, dass auch $M \succ P$.

Ein Ausweg bliebe übrig, um den Beweis zu rechtfertigen. Man bildet zu der Menge M, die P als Element (=M) enthält, eine andere (umfassendere) Menge M' durch die Festsetzung, sie solle die gleichen Elemente wie M enthalten, nur statt des Elementes P die Elemente der Menge P. Damit in dieser Vereinigungsmenge M' die Elemente von P nicht in denen von M aufgehen (eine Menge soll ja nur je verschiedene Elemente umfassen), kann man sie mit Indices versehen und so von diesen unterschieden denken. $M' = \{\ldots\underbrace{R'S'T'}_{P}\ldots\}$ Dann gilt offenbar: $M' \succ M$, sowie nach obigem Gesetz: $M' \succ P$. Damit aber ist m.E. noch gar nichts erreicht, denn es folgt nicht auch: $M \succ P$.

Dass also im Begriff einer Menge, die sich selbst als Element enthält, ein Widerspruch steckt, der eben diese Begriffsbildung von vornherein aufhebt, konnte mir aus Ihren Darlegungen, hochverehrter Herr Professor, noch nicht voll einsichtig werden. Auch die auf S.8 gegebene Formulierung vermochte mir den Tatbestand nicht weiter zu erhellen. $M^* \succ M$, erscheint allerdings selbstverständlich und $M^* = M$ als falsch, aberdie Menge M^* ist auch so gebildet, dass von vornherein nicht $M^* = M$ sein kann, da erstere Menge eben ein Element, nämlich M selbst, mehr enthält; und die Relation $M^* \succ M$ muss anerkannt werden, ohne dass damit auch zugleich der Widerspruch im Begriff einer Menge, die sich selbst als Element enthält offenbar würde. Denn M^* ist eben

keine solche Menge.

Wenn auch auf meiner Seite ein Missverständnis vorliegen mag, erlaubte ich mir doch, hochverehrter Herr Professor, Ihre Zeit kurz in Ansrpuch zu nehmen im Hinblick auf die Bedeutung einer völligen Durchsichtigkeit des von Ihnen Dargelegten.

In vorzüglicher Hochachtung
ganz ergebenst

Berlin-Dahlem,

d.4.Okt.1929.

Hochverehrter Herr Professor!

Für Ihr überaus freundliches Eingehen auf gewisse Schwierigkeiten, die mir einige Formulierungen Ihrer Akademie-Schrift machten, habe ich Ihnen meinen herzlichen Dank auszudrücken. Es trafen die Ausführungen besonders des zweiten Teiles Ihres Schreibens gerade die Stelle in der Argumentation, an deren vollem Verständnis mir besonders gelegen war. Die von Ihnen mir freundlicherweise gegebene Zusatzbetrachtung, in der die Gleichheit, bzw. Ungleichheit von $\{P\}$ diskutiert wurde, lässt mir jetzt, wie ich glaube, den Beweis voll durchsichtig erscheinen.

Habe ich Sie, hochverehrter Herr Professor, recht verstanden, so hat das Zeichen M P nicht nur zu bedeuten, dass die Menge M ausser dem Elemente P noch mindestens ein weiteres enthält ($M > \{P\}$), sondern zugleich, dass die Menge M umfassender ist als die Menge P ($M > P$). Da ich das Zeichen $M > P$ zunächst allein im ersten Sinne deutete (auf Grund gewisser Ausführungen auf S.7 Ihrer Schrift, und weil mir die Rechtmässigkeit der zweiten Ausdeutung unklar blieb), der Widerstreit mit der anderen Voraussetzung $M = P$ sich aber erst zufolge dieser zweiten Deutung von $M > P$ ergibt, werden meine Bedenken zwar verständlich, aber zugleich auch hinfällig.

Indem ich aber dem Grund meines eigenen Missverstehens sowie des noch möglichen, von Ihnen schon vorweggenommenen, Missverständnisses gewisser moderner Mengentheoretiker (wohl auch A.Fraenkels) nachfragte – zugleich die Ursache einer gewissen Verspätung meines Antwortschreibens – fand ich, dass es Differenzen in der Auffassung des Begriffs

Menge sein mögen, aus denen ein Missverstehen erklärbar wird. - Jenem Elementargesetz, aus dem $M > P$ folgt, dürfte u.U. von gewissen Mengentheoretikern widersprochen werden durch den Hinweis, dass eine Menge als Elemente Mengen besitzen könnte, deren Kardinalzahl grösser sei, als die Kardinalzahl der umfassenden Menge selbst. Dieser Einwand würde zwar den von Ihnen gemeinten Sinn des " Umfassender als " einer Menge gegenüber ihren Elementen, so wie ich ihn jetzt verstehe, in keiner Weise treffen, wäre aber verständlich aus einer ganz bestimmten Auffassung des Begriffes Menge heraus. Betrachtet man nämlich die Grösse des " Umfassend-Seins " einer Menge ~~allein~~ als abhängig von der " Anzahl" der Elemente (Kardinalzahl der Menge) und als völlig unabhängig davon, ob diese Elemente selbst isolierte Objekte, oder wiederum Mengen darstellen, so gelangt man dazu, der Formulierung zu widersprechen, wonach " eine Menge etwas Umfassenderes ist als jedes der in ihr vereinigten Elemente." Denn die Kardinalzahl der Menge kann kleiner sein, als die Kardinalzahl einer Menge, die als Element von der Ausgangsmenge umfasst wird.

Einer solchen Auffassung wäre m.E. zu entgegnen, dass das " Umfassend-Sein " einer Menge nicht beschränkt zu denken ist relativ auf die Kardinalzahl dieser Menge, sondern auf als abhängig gedacht werden muss von der Grösse des"Umfassend-Seins" der Mengen, die als Elemente in der Ausgangsmenge enthalten sind. So wäre eine Menge etwas Umfassenderes als jedes der in ihr vereinigten Elemente, weil sie nicht nur diese Elemente zusammenfasst, sondern in gewisser Weise auch all jene, die in den als Mengen sich darstellenden Elementen noch enthalten sind. Hiernach wird auch die Möglichkeit der Gleichsetzung von P und $\{P\}$, die die zuerst charakterisierte Auffassung ablehnen müsste, einsichtig, da nämlich P und $\{P\}$ mit Bezug auf M " in der Hinsicht nicht

verschieden sind ", dass sie in gleicher Weise von M " Umfasst " werden.

Hoffentlich habe ich mir durch diese Erwägungen, veranlasst durch jene Zusatzbetrachtung, die Sie mir gütigst gaben, den Zugang zu Ihren Gedankengängen, hochverehrter Herr Professor, nicht verbaut, sondern eröffnet. Jedenfalls würde ich mich freuen, wenn es gelänge, auch jenen Mengentheoretikern die Anerkennung Ihrer Argumentation abzugewinnen, die ihr heute noch, wie mir scheint zufolge einer bestimmten Auffassung des Begriffs Menge, fern stehen mögen.

Darf ich Sie nochmals meines besten Dankes für so bereitwilligst gegebene Aufklärung versichern.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

Ihr ganz ergebener

Berlin-Dahlem, d.9.10.30.

Sehr verehrter Herr Professor!

Für Ihr freundliches Schreiben, sowie für die Mühe, die Sie sich mit meiner Arbeit gemacht haben, danke ich Ihnen sehr. Sie werden es aber verstehen, wenn ich Ihrer Beurteilung gegenüber einiges geltend machen möchte und mir erlaube, kurz darauf einzugehen.

Nach zwei Seiten erscheint Ihnen die Arbeit verfehlt. In ihren mathematischen Thesen entbehre sie des wirklichen Fundamentes, das nur der exakt geführte mathematische Beweis zu geben vermag und als philosophische Ansprüche erhebend halten Sie ihre Tendenzen für abwegig.

Dem ersten Einwand gegenüber kann ich mich natürlich in keiner Weise verschliessen. Anspruch auf rein mathematische Beweiskraft vermag das in meiner Arbeit Dargelegte nicht zu machen. Dass ich aber von einem solchen Beweis- wie ich jetzt sehe, zu Unrecht - Abstand nahm, hatte zwei Gründe. Einmal scheute ich mich, Teile der Arbeit als rein mathematische auszugestalten. Im wesentlichen aber glaubte ich, zufolge einer für mich bestehenden und auseinandergelegten Anschaulichkeit des Grundes der aufgestellten Thesen der Möglichkeit des rein formalen Beweises sicher zu sein. Ich bin Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, sehr dankbar, dass Sie mich auf dieses wesentliche Versäumnis aufmerksam machten, mit dessen möglicher Bereinigung ein grosser Teil der Arbeit natürlich steht und fällt. Das Versäumte zu versuchen nachzuholen, wird daher zunächst mein Bestreben sein.

Das zweite Bedenken, das Sie der Arbeit gegenüber geltend machen, betrifft den Gehalt in seiner philosophischen Relevanz. Darf ich deshalb demgegenüber noch einmal ganz kurz die Art der Untersuchungen in ihrer, wie ich glaube, nicht mehr mathematisch orientierten Ansetzung

und Durchführung auseinanderlegen, um zugleich den Grund dafür hervor= treten zu lassen, dass trotz ontologischer Zielsetzung mathematische Thesen ein Endergebnis bilden.

Der Ueberabzählbarkeitscharakter unendlicher Mengen und der Grund der Möglichkeit beliebiger Verschiedenmächtigkeiten sollte nähere Klä= rung erfahren. Das Faktum überabzählbarer Mengen steht seit den Cantor= schen Beweisen fest. Es entstand mir aber die Frage, auf welche Eigen= art unendlicher Mengen sich dieser Charakter letztlich zurückführen lässt, aus welchem phänomenalen Verhalt heraus nicht nur formal-logisch, sondern mit sachlicher Notwendigkeit die Bestimmungen erwachsen, die der Mathematiker als Kennzeichen der Ueberabzählbarkeit zu gebrauchen gewohnt ist. Aus dem Gegebensein unendlicher Mengen sollte der eigentli= che Grund der Möglichkeit gewisser wesentlicher Bestimmungen zur Erör= terung gelangen. - Dieser Ansatz der Arbeit hat, so scheint es mir, mit dem Geschäft des Mathematikers direkt nichts mehr zu tun; sofern für diesen mit dem vollzogenen Beweis alle Bemühungen um einen be= stimmten Sachverhalt endigen.

Erlauben Sie mir bitte, noch kurz die Art der Durchführung zu streifen. - Zunächst galt es zu fragen, in welchem Sinne überhaupt von einem Gegebensein unendlicher Mengen gesprochen werden kann, d.h. worin die Zugangsart zu einer Menge als einer unendlichen eigentlich besteht. Es ergab sich, was schon E.Husserl in der Philosophie der Arithmetik vermerkt, dass eine Menge in ihrem Unendlichsein erst offenbar wird mittels eines bestimmt gearteten Verfahrens, das ihre Elemente suc= cessive zur Entwicklung bringt. Wenn demnach die Unendlichkeitscha= raktere überabzählbarer Mengen zum Problem stehen, dann wird notwendig das ihnen zu Grunde liegende, sie in ihrem Unendlichsein offenbar ma= chende Verfahren problematisch. So entsteht die weitere Frage: wie sieht

ein Verfahren aus, das ein/überabzählbare Menge zu bestimmen vermag, wie unterscheidet es sich von den abzählbare Mengen konstituierenden Verfahren und worin besteht der eigentliche Grund seiner Möglichkeit.

Bei dieser Orientierung ist wesentlich vorausgesetzt, dass von mathematischer Seite solche Verfahren vorgegeben sind, um an ihnen exemplariach demonstrieren zu können. Für das Kontinuum besteht als solche Vorgabe von mathematischer Seite das Diagonalverfahren, seinen eigentlichen Spielraum im Unterschied von dem abzählbarer Mengen zur Aufweisung bringend. Die jetzt entstehende Frage nach dem Grunde der Möglichkeit des Diagonalverfahrens wurde in meiner Arbeit nur kurz gestreift, statt dessen eine scheinbar aussichtsreichere Richtung zur Weiterführung der Problematik eingeschlagen.

Sofern nämlich das Kontinuum zufolge des Satzes von E.Zermelo wohlgeordnet werden kann, entspricht seiner möglichen Wohlordnung ein ausgezeichnetes Verfahren, über dessen mathematische Bestimmungen weitgehende Untersuchungen schon vorliegen: nämlich ein volltransfinites Verfahren, das mit den Elementen der wohlgeordneten Menge die zu ihr ähnliche Zahlenklasse durchläuft. Soll sich also der Unendlichkeitscharakter des Kontinuums als einer auch der Wohlordung fähigen Menge kennzeichnen lassen, kann, da eine wirkliche Wphlordnung bisher nixht gelang, zunüchst nur allgemein versucht werden, eine eine beliebige überabzählbare und wohlgeordnete Menge zugleich bestimmenden Verfahren zu umgrenzen. Als das einfachste volltransfinite Verfahren bietet sich das die Zahlen der 2. Zahlenklasse zur Entwicklung bringende dar. Dieses gilt es an einer exemplarischen Menge daher näher zu bestimmen. Die durch die Hardysche oder eine analoge Definition bestimmte Menge erscheint einzig geeignet. Eine Modificierung, die diese Definition alsdann erfuhr, sollte ersichtlich machen, wie ein eine Teilmenge des Kontinuums bildendes Verfahren

als Bezeichnungsverfahren interpretierbar wird, das sich von den beliebige abzählbare Mengen konstituierenden Bezeichnungsverfahren nach wesentlichen Merkmalen unterscheidet.

Bis zu diesem Problemstand führte der grössere Teil der Arbeit von S.1-109. Als Erwägungen mathematischer Art können innerhalb dieses Teiles die Definition der zu Grunde gelegten Teilmenge des Kontinuums, sowie einzelne aus ihr mit herangezogene Folgerungen angesehen werden. Die im Mittelpunkt stehende Interpretation des die Menge bestimmenden Verfahrens als eines Bezeichnungsverfahrens besonderer Art scheint mir jedoch hinter die rein mathematische Fragestellung zurückzugehen. Eine Trennung des mathematischen und nicht mehr mathematischen Gehaltes dieses Teiles wäre m.E. durchaus möglich.

Im 3.Teil dagegen scheint einzig die mathemaitsche Orientierung vorzuherrschen, sofern im Centrum dieses Teiles nur mathematisch zu deutende Thesen stehen. Doch kann ich darauf hinweisen, dass mir diese Erwägungen aus jener, wie ich glaube, ontologischen Orientierung des vorigen Teiles gänzlich unerwartet erwuchsen. Denn als ich im 3.Teil daran gehen wollte, die im ersten und zweiten Teil gewonnenen Ergebnisse auszuwerten, stellte sich heraus, dass solche Auswertung in Richtung der angesetzten Problematik unmöglich sei, da gewisse an der exemplarischen Menge auftretenden mathematische Bestimmungen ihrem durch das Cantorsche Theorem scheinbar sichergestellten Ueberabzählbarkeitscharakter schlechthin zuwider laufen. Eine Gegenüberstellung der Bestimmungen, die einerseits für, andererseits gegen die Ueberabzählbarkeit sprechen, musste aus gewissen angeführten Gründen, die wiederum nicht rein mathematischer Art sein konnten, zu Gunsten des letzteren die Entscheidung getroffen werden.

Dass also als Ergebnis der Untersuchungen auch einzelne rein mathematische Thesen entgegentraten, scheint mir daran zu liegen, dass bei dem Versuch, gewisse mengentheoretische Sachverhalte auf ihr eigentli-

ches Fundament zu befragen, der Grund und Boden, auf dem dieser Fundierungsversuch angestellt wurde, nicht standhielt, dieses Nichtstandhalten aber, obzwar es als Ergebnis nicht mathematischer Fragestellung entsprang, dennoch einzig in mathematischen Thesen, die der vermeintlichen mathematischen Gegründetheit widersprechen, seinen Ausdruck finden konnte. -

Gesetzt den günstigsten Fall, es gelänge mir, den mathematischen Teil der Arbeit derart umzugestalten, dass von mathematischer Seite nicht schlechthin Widerspruch erhoben werden könnte, so wäre es natürlich für mich von entscheidender Bedeutung, ob Sie dann noch, sehr verehrter Herr Professor, Ihre Bedenken gegen die Arbeit in philosophischem Sinne aufrechterhalteb würden. Wie weit jede ontologische Interpretation innerhalb der Mathematik fundamentalontologisch sich ausweisen müsse, vermag ich nicht ohne weiteres zu entscheiden. Wäre es aber nicht nahe liegend, dass eine solche Interpretation eine gewisse Vorarbeit verlangt, die in nicht mehr mathematischer Orientierung die von der Fundamentalontologie anzugreifenden Bestände erst einmal aus der übergrossen Mannigfaltigkeit mathematischer Einzelbestimmungen herausnimmt und als das eigentlich Fundierende und deshalb wesentlich fundamentalontologisch Befragbare entwickelt. -

Ich werde demnach, Ihrer Ansicht, sehr verehrter Herr Professor, entsprechend, zu Beginn des Wintersemesters Herrn Professor Zermelo um eine Beurteilung des von mir bis dahin beizubringenden mathematischen Materials bitten und würde mich besonders freuen, unter veränderten Umständen Ihre, jetzt sehr dankbar entgegengenommene Meinung hierüber nochmals einholen zu dürfen.

Um über das endgültige Schicksal meiner Dissertation nicht allzulange im Ungewissen zu bleiben, will ich Herrn Professor Heidegger möglichst bald benachrichtigen und um eine Entscheidung in mündlicher

oder schriftlicher Aussprache bitten.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

Ihr sehr ergebener

23.1.34.

Sehr verehrter Herr Professor!

Für Ihr freundliches Zutrauen möchte ich herzlich danken, weiss nur nicht, ob ich es im vorliegenden Fall auch verdiene. Meine eigenen Studien entfallen ja grössten Teils auf ein anderes Sachgebiet als das hier in Frage stehende, sodass ich aus eigener Erfahrung kaum etwas zu raten weiss. Doch hörte ich allgemein, dass die meisten Verläge Specialgebiete haben, innerhalb deren sie sich tunlichst zu halten suchen. So kommt es bei der Wahl eines Verlegers vor allem darauf an, sich an solche zu wenden, die für das behandelte Thema von vornherein specielles Interesse besitzen.

Ich habe mir daher erlaubt, eine Liste von Verlägen beizufügen, die nachweislich im vergangenen Jahre Neuerscheinungen wissenschaftlicher Art aus dem Gebiete der germanischen Literatur herausgebracht haben. Es erscheint mir ausser allem Zweifel, dass Ihr Werk bei einer dieser Firmen Aufnahme finden wird. Hinter jene Namen, die mir aus eigener Arbeit gut bekannt sind, habe ich ein Ausrufezeichen gesetzt. Doch werden Ihnen ebenso die allermeisten nicht fremd sein.

Was die Herausgabe der Märchen anbelangt, so bin ich leider um einen guten Rat recht verlegen. Es ist ja bekannt, dass die Verläge sich damit nur ungern befassen. So sind ja s.Z. auch die reizenden Märchen von E.M.Arndt vom noch dazu befreundeten Verleger mit dem Hinweis auf die Interesselosigkeit des Publikums abgelehnt worden. Gleichwohl würde ich an Ihrer Stelle die Versuche nicht aufgeben, nur bin ich leider nicht in der Lage, Ihnen Namen zu nennen, an die zu wenden Aussicht haben könnte, da ich mich eben mit dieser Materie so gut wie gar nicht befasst habe.

Es würde mir eine besondere Freude sein, wenn Ihren Bemühungen recht bald ein Erfolg beschieden wäre, und Sie der lästigen Schreibereien enthoben sein würden. Vor allem wird es ja auch eine Sache des Glücks sein, unter den vielen denkbaren vor die rechte Schmiede zu kommen.

Stets gern zu Ihren Diensten

mit den ergebensten Grüssen

Ihr

Freiburg, 25. Aug. 29.

Sehr geehrter Herr [illegible]!

Ihre Arbeit habe ich durchgesehen. Sie ist wesentlich besser u. konkreter als der erste Entwurf.
Daß Sie sich mit den konkreten Problemen der Mathematik [illegible] zu den grundsätzlichen Fragen vorarbeiten, ist mir sehr sympathisch.
Gleichwohl möchte ich gerade bei Ihrer konkreten Behandlung der Fragen wünschen, daß Sie entschiedener, sie in die ontologische Dimension hineinrücken.
Natürlich ist nicht verlangt, daß Sie alles mit Namen bringen. Aber einen Vorschlag möchte ich Ihnen sagen.
Damit wird sich Ihnen auch eine andere Gliederung des Problems ergeben, ohne daß Sie sich ins „Allgemeinmenschliche" verlieren.
Der Hauptmangel der Arbeit in der jetzigen Form ist [illegible] der, daß die Zusammenhänge fehlen, bzw. nicht dargestellt sind.
So wird diese „Ergänzung" bzw. Gliederung das Nächste sein.
Und ich glaube, ich kann der Arbeit jetzt schon einen guten Prognose stellen. Die Vorarbeiten können [illegible] u. in der Darstellung recht gut so bleiben.
Vielleicht sind Sie imstande, die [illegible] Semester [illegible] mindestens im nächsten Semester bis zum Semesterbeginn vorzulegen.
Eine mündliche Besprechung ist bis dahin nicht notwendig, zumal ich wünsche, daß Sie auch die weitere Arbeit ebenso selbständig durchführen wie die bisherige.

Mit freundlichem Gruß

Ihr M. Heidegger.

Philosophisches Seminar I.
der Universität Freiburg i. B.

Freiburg,den 6.März 1933.

Sehr geehrter Herr Freund!

Ich habe die Korrektur noch einmal durchgesehen.In meinem Exemplar fehlt die auf der Rückseite des Titels anzubringende Nennung des Referenten und Correferenten und des Tages der mündlichen Prüfung.Da Sie schreiben,Sie hätten das Titelblatt und Vita an den Herrn Dekan abgehen lassen,nehme ich an,dass diese technischen Dinge in Ordnung kommen.Bezüglich der Vorlage Ihrer neuen Arbeit bitte ich Sie,bei mir vorher anzufragen,damit das Manuscript nicht allzu lange bei mir lagern muss.

Mit besten Grüßen

M. Heidegger.

Freiburg, den I7.Dezember I933

Lieber Herr Freund!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und die Gesinnung, die daraus spricht. Ich wünsche, dass Sie mit Ihren neuen wissenschaftlichen Plänen einen guten Boden gewählt haben. Ich würde mich freuen, gelegentlich von einem Erfolg Ihrer Arbeit etwas zu sehen.

Mit freundlichem Gruss

Heidegger

Frbg. 28. Okt. 32.

Sehr geehrter Herr Freund!

Ich bin in der nächsten Zeit hier; der Herr Dekan ist verständigt, so daß der Termin alsbald bekannt gegeben wird.

Mit besten Grüßen

M. Heidegger

Postkarte

Fahrt mit der Schwebebahn auf den Schauinsland

FREIBURG 29 32

Deutsches Reich 5 Reichspfennig

Herrn cand. philos.

Hans Freund

Freiburg i. B.

Ludwigstr. 33.

147.

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

Bonn, den 21. Nov. 1932.

Lieber Herr Doktor!

Am Sonnabend erzählte mir Amalie von Ihrem sehr guten Examen(?). Nehmen Sie auch von mir die herzlichsten Glückwünsche. Ich freue mich mit Ihnen und Amalie und wünsche herzlich, daß sich Ihre weiteren Ziele bald verwirklichen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Else Künisch(?)

Herrn

Dr. Hans Freund

Nr. 326

Sammlung [illegible]

Original-Photographie

Am Freitag.

2?.8.34.

Lieber Herr Freund, für Ihren Brief schönen Dank und hoffentlich gehen Ihre guten Wünsche in Erfüllung. – Es gibt sehr viel Arbeit bis alles in Ordnung ist, [illegible] ist ja [illegible] mir besser gefällt, als in der alten Wohnung. – Mit dem [illegible] werden Sie sich nicht zu [illegible], ich komme vorläufig [illegible] zu [illegible].

Am Ostseestrand

Mit Sonnabend bin ich einverstanden
also um 4 Uhr (ich will mir Mühe geben
pünktlich zu sein) auf dem Bahnhof
Westkreuz unten wo die Züge nach
Wannsee fahren. Ich fahre aber dritter
Klasse. Bis auf ein Wiedersehen

herzlichen Gruß

Liselott Treskow

Roma - Pantheon.

Franz Riemer
Pfarrer i. R.

Berlin-Zehlendorf

Milinowskistr. 36

20.V.37.

Liebe Herr Dr.! [illegible] Germania, [illegible]

[illegible] Frascati [illegible]

[illegible] 15! [illegible]

[illegible] Hans. Vielen Dank für Ihren [illegible] Brief und die herrliche Scho-

ROMA FERROVIA 23-24 20·V 37·XV

POSTE ITALIANE

Herrn Dr.
Hans Freund
Am Hirschsprung 54.
Berlin-Dahlem

M. M. R.

Liebe Herr Doktor!
Ich schicke Ihnen den Antwortbrief von Frau Thomas. Inhaltlich zeigt er einen edlen Charakter u. ein liebevolles Mutterherz. Freilich - der Grundinhalt bleibt für Sie schmerzlich. Falls Sie mich noch besuchen wollen, stehe ich Montag oder Dienstag Vormittag z. Verfügung. Bitte, [illegible] vorherige Benachrichtigung. Gott befohlen! Es gedenkt Ihrer täglich

Ihr - - -

Haus Margarete

~~Berlin-Grunewald~~ Dahlem
~~Parkstr. 12.~~

Montag abend.
d. 11 Juni 28

Mein lieber Ernst,

während ich mit dem Kopfhörer die Ouvertüre von Lohengrin höre – der Lautsprecher streikt, muss wieder geheilt werden – denke ich stark an Dich. Habe d. [illegible] ganz mit Dir erlebt, bin auch jetzt mit Dir im Schlafwagen verschwunden, gleich 10 Uhr, während Du Dein gel. Koffer für die Nacht aufmachst. Nun tut es mir doch leid, dass Du fort bist, und auch, dass Du so allein seist. Aber andrerseits denke ich, Deine Trennung ist ganz gut für uns beide. Jeder kann ganz nach seiner Laune leben. Und das ist besonders für Dich sehr wichtig, niemand ärgert Dich und Du wirst einen schönen Eindruck haben von [illegible], wenn Du sie mit Hans besuchst. Augenblicklich habe ich wirklich etwas Sehnsucht nach Dir, grade wie s. Z. nach Deinem [illegible] K. wenn ich ihn in Gedanken auf seinen Reisen begleitete und meine Seele Meile um Meile mitzurückzulegen [illegible] ihn suchte und fand. Ich habe auch die Empfindung, dass Du mich

noch in Gedanken umfaßt. Frau K. sagte einmal:
wie lebhaft [illegible] sehr merkwürdiges. Man könnte nie
was Du alles miterlebst. Es bleibt wohl doch zu viel,
auch wenn vieles Fremde dazwischen liegt.
Und amüts kann ich mich nun aber auch recht von
der Wirtschaft erholen und hoffentlich viel an
meine Arbeit kommen. Natürlich gibt es aber allerlei
Abhaltungen. Die neue Pute finden. Dann mit verschie-
denen Vorbereitungen .. eine Verabredung mit Kl. u. Dr. [illegible]
nun, u. so manches andere.
Dann werde ich auch oft an Dich denken, lieber Ernst.
Und mir selber [illegible], wie weit die [illegible] auf
[illegible] der Erziehung in die Ferne wirken und
was finden. Hoffentlich verzeihst Du gut es mir, mich
[illegible]. Wenn aber Lotte und [illegible],
ist es wie der [illegible], der uns [illegible]. Lotte ist
nicht gut, trotz mancher Vorsätze, die sie [illegible].
Und nun wünsche ich Dir noch eine sehr gute
Reise und guten Aufenthalt. Ich werde den Brief
noch fortsenden, dann hast Du ihn wohl [illegible]
frisch. Ein herzliches Gedenken

Anni [illegible].

Inzwischen spielen wir [illegible]. Das Radio wird Dir doch [illegible].
Ist das Porto richtig 20 Pf.? oder nur 15?

9.5.21

BERLIN-DAHLEM
PARKSTR. 12

Sonntag Nachmittag.

Mein geliebtes Kind! Aus den
Karten von Zimmermanns Mann
hatte ich bereits herausgelesen, daß
nicht alles in Ordnung ist. Nun
habe ich aus deinem Briefe, den
den ich eben [illegible] gelesen,
über sie in allen Teilen zu ent-
ziffern, erfahren, was du alles
erlebt. Ja ja, ich weiß es, ich
bin nicht der Bergsteiger, aber ich
bin der Athlet bei allen Schwie-
rigkeiten und dazu [illegible] auf der
Mann der, du hast dir zu viel zu-
getraut und da merkte dein
Blutdruck Sammlung, aber jetzt
wird hoffentlich alles überwun-
den sein und du reist nach 2
Stunden, angenehmen Tage in Hamburg

verlebten. Dich bei Verwandten zu
wissen an Mama und Familie.
Es geht viel besser jetzt, wenn man
in seinem Hause ist, aber ist man erst
einmal draußen [illegible] gestellt, dann
fühlt das Leben sich noch anders an
und zwar beim Kaffeetrinken. Ich habe
deinen Brief erst heut Mittag erhalten,
als bereits meine Karte unterwegs,
du bekommst sie aber nicht nach in Kiel
abzuholen, es steht nichts Bedeutendes darin
u. sie kommt ja auch zurück. Hier ist alles
in bester Ordnung. Die Kinder waren
auf, Eltern und [illegible] im Garten, Hans
bei Tingler zum Geburtstag, zum Abend
kamen Lola und Erich. Lola hat übrigens
ein Telegramm erhalten, heute war
Hans mit Anna u. [illegible] in
Blaubart im Opernhaus u. war sehr
begeistert. Gestern Abend waren wir zu
Haus, wie [illegible] war im Theater
bei einem furchtbaren Gewitter, wollte
gern draußen bleiben, konnte aber nicht fort-
fahren und dem Lokal im Garten
u. [illegible] nach Haus. Ich erwarte
dich nun nächsten Dienstag, wenn der
Zug nicht geändert. Kommt er wohl 8 Uhr
54. Frag nur im Hotel u. schreibe es mir
ich ersehe es dann morgen in der Karte, die
du meine [illegible] mitgenommen
Was sagst du zu [illegible] als Minister?
die den [illegible], greifen den
[illegible] der [illegible]
[illegible] mächtig an, halten sie für einen
großen Schädling. [illegible] hat [illegible],
ob man es [illegible] angenommen, ich glaube
es immer noch nicht, jedenfalls wird
die Freude nicht lange dauern u. dann
wird er wieder zu seiner alten Liebe
[illegible] zurückkehren. [illegible]
wird wohl ein [illegible]
bestellen, hoffentlich lässt du dich nicht
verleiten und deine Freundin
als [illegible], sie wird sich
wohl [illegible] bitter [illegible]
die Kinder [illegible] [illegible]

an deinem Kreuz, ich habe schon aber nichts ange-
lesen, werden wir manches nachholen. Der Lotte
ist ein Brief für dich gekommen, ganz habe ich ihn da
[illegible] gelesen, es scheint wie eine [illegible]
[illegible] [illegible], schreib ich aber nicht so lange
Morgen schreibe ich noch mein Kinde. Nun noch
zwei Tage, dann bist du wieder bei mir und
das ist gut für uns beide. Lieber [illegible]

Dein [illegible] [illegible]

25. Oktober 1925.

Lieber Hans,

habe vielen herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Bericht, über die ich mich sehr gefreut habe. Daß Du Deinem Schwesterchen nicht einmal zum Geburtstag gratuliert hast, finde ich unerhört, daß Du mir wenig geschrieben hast, dagegen durchaus nicht; denn ich hätte es kaum besser gemacht. Hoffentlich wirst Du Deine vielen Reiseeindrücke und Erlebnisse bald verdauen und Dich bald in Marburg wieder wohl fühlen. Daß Dir die ersten Tage die Arbeit schwer fiel, kann ich mir gut vorstellen, doch wird das sicher bei Dir sehr bald vorübergehen.

Fräulein Nagel wird sich sicher riesig gefreut haben, daß Du und Deine Mutter so an ihr hängen und sie so unverhofft besucht haben. Hoffentlich geht es ihr jetzt wieder gesundheitlich besser.

Was sagt den Deine Mutter zu Deiner „Bude" in Marburg? Hat sie die Bekanntschaft des Stock-Rades machen müssen oder hast Du Deine Liebe noch verleugnet? Einmal mußt Du ja doch herausrücken mit diesem Geheimnis. Was aber viel wichtiger ist, hoffentlich kannst Du auch

einige Male ehe das Semester wieder im Gange ist, Dein Glück genießen. Ich wünsche Dir so schönes Wetter, wie wir jetzt haben. Seit einigen Tagen 15-18° Wärme.

Hast Du viel vor für das Wintersemester? Zur Mathematik wirst Du in Italien wohl nicht viel gekommen sein, aber das kannst Du ja jetzt nachholen. Ist Herr Moser auch schon auf dem Kampfplatz erschienen?

Ich arbeite seit einiger Zeit wieder ziemlich viel. Meist auf der T.H. Mein Zimmer ist mir schon zu kühl. Du weißt ja den Bummel. Daß ist ja das alte Leiden, daß man sich am Anfang der Ferien zu sehr gehen läßt – ich wenigstens – und in den letzten Wochen dann die erschreckende Wahrnehmung macht, daß man viel zu wenig getan hat. Es werden wieder eine große Anzahl Kollegs und Übungen werden, die ich neben den vielen Arbeiten für Vorexamen besuchen muß, denn die finden meist erst nach 2 Semestern wieder statt, so daß sich sonst die Hauptprüfung in die Ewigkeit hinaus zieht.

Neulich kam ich durch Pavel in das Kraftwerk Unterspree der Untergrundbahn und habe dort viel Interessantes kennengelernt. Vielleicht machen auch Dir einige Zahlen

Spaß. Es stehen dort 2 Drehstrom-Turbo-Generatoren von je 4000 Kilowatt Leistung, zusammen also fast 11000 PS. Mit 100 t Kohlen wird tägl. eine Arbeit von 180 000 Kilowattstunden erzeugt. Bei einem Selbstkostenpreis zu 10 Pf je Kilowattstunde gerechnet, bezieht die U-Bahn von dort pro Tag für 18000 RM Strom. Eine nette Summe. Aber für die U-Bahn etwas zu wenig jetzt. Daher werden die Anlagen verdoppelt. Der Neubau ist in vollem Gange und den wollte und habe ich mir angesehen.

Demnächst werde ich mir hoffentlich durch Herrn Pavel major die S&H-Werke besichtigen können.

Deinem Radio geht es gut. Ich höre nie. Die Anoden-batterie bekommst Du wieder. Aber die 60 Volt .... ich weiß auch nicht, wo die sind. Sie haben aber ihre Schuldigkeit getan.

Vor einiger Zeit ist Herr Totzke gestorben. Ich weiß es von Gotthardts. Vergiß übrigens Papas Geburtstag nicht am 5.11. Der würde sich sehr ärgern. Der O.T.B. Tag hat bis jetzt noch nicht stattgefunden. Ich war auch nicht mehr draußen.

~~Morgen~~ Heute ist Wahl. Aber Du bist wohl Marburger Kleinstädter und hast kein Recht über die Geschicke der Reichshauptst.

ein Wort zu zureden.

Euer Haus habe ich Anfang Oktober das letzte Mal gesehen. Da war das Dach gerade fertig. Jetzt wird es hoffentlich schon viel weiter sein. Ich habe nachher Gelegenheit, es mir wieder anzusehen; denn ich will nachher etwas radeln: mit „Emil". Bin schon sehr neugierig.

Nun hätte ich Dir alles erzählt, was ich vorerst auf dem Herzen habe, das Übrige kann ja später folgen. Heute abend kommt übrigens wieder Klara dran. Habe nochmal vielen Dank für Deinen Brief.

Herzlich grüßt Dich Dein

Freund

Hans.

Eben entdecke ich, daß ich fürchterbar geschmiert habe. Das ist sehr unhöflich. Ich bitte etwas nachsichtig.

Mutter und Helmut grüßen Dich.

5.9.25

Sonnabend. Meine liebe Grete! Dein Brief aus [illegible]
welcher war für mich eine große Enttäuschung, ich hatte
auf ausführliche Nachrichten gerechnet und nun dieses
kurze Lebenszeichen. Die Kinder haben freundlich nach
dem [illegible] geschrieben, der Mann [illegible] annehmen
daß die Fahrt zur Rückkehr mit [illegible] wieder
in Berlin hält. Zunächst die Telefonangelegenheit.
Was Harald wünscht, ist nicht zu machen. Die Ueber-
schreibung nach Hirschsprung kostet uns nichts,
wenn ich aber jetzt H. unser Telefon überlasse,
muß ich eine neue Nummer für mich für Hirsch-
sprung beantragen. Das kostet Geld und außer-
dem verliere ich meine Nummer, was ich
mit Rücksicht auf den Verband vor Allem nicht
will. Wir wollen doch unbedingt alle Nummer behalten.
Wenn H. jetzt schon in Parterre ein Telefon haben
will, muß er ein solches bei der Post anmelden,
außerdem kann er auch obige Gründe nicht haben.
Vielleicht hält der [illegible] an halben Jahre mich, um
mich mit H. in Verbindung zu kommen. Ich möchte,
ich bin immer gern gefällig aber in diesem Falle kann
ich nicht nachgeben. Aber nun kann ich weiter nur
das beste berichten, die Kinder hielten sich auf einer
längeren Bergwanderung 200 Meter höher. ich mache längst
nicht mit, sondern mache hier kleinere Bergwanderungen
Gestern waren wir mit der Mittenwaldbahn zum Kaffee
nach Klobenstein gefahren, liegt auch sehr schön, aber das
Hotel ist außen nicht zu vergleichen. Wir zahlen mit
allen Zuschlägen pro Person 10 M. 40 Pf. Das Essen
ist tadellos, aller sehr teuer, die Luft ist herrlich
die Sonne brennt, das Wetter war bisher so schön,

wie man es sich nur wünschen kann. Die Gesellschaft ist gut,
Abends kann man sich nach Belieben anschließen oder nicht.
Man liegt Nachmittags auf seinem Liegestuhl auf dem
Balkon. Nachmittags spielen sie meist Tennis.
Gestern Abend habe ich mit Dr Wolfheim [illegible] 2 andern
Damen. Schreibspiele etc. gespielt, wobei Käte
mächtig brillierte. Ich warte jetzt bald dein Nach-
richt, wann du kommst, damit ich dir Zimmer be-
stellen kann. Willst du noch nach Garmisch gehen?
Mein [illegible] nach [illegible] du dich hier [illegible]
[illegible]. [illegible] ich [illegible], [illegible]
bin ich mich [illegible] [illegible]. Käte [illegible]
gegen den 8. Oktober in Kiel sein. [illegible]
mit Sobieray? Gib mal deinem Jungen mein
Post und schreibe mir ausführlich.

Mit vielen herzlichen Grüßen

Deine treue

Emma

Bring dir nur eine blaue Brille mit,
die brauchst du gegen die Sonne

Bitte bringe doch etwas Byrolin Byrolin
mit, das bekommt es in der Apotheke [illegible]
[illegible]., auch in Friseurläden in jedem
Drogengeschäft

31.12.21.

Freitag Abend

Mein Herzgeliebtes! Meine gute Stimmung war schon
auf dem Nullpunkte angelangt, als ich heute Nach-
mittag um 6 Uhr deinen Brief erhielt. Nun
bin ich beruhigt und will dir zunächst zum
Neujahrstage meine besten Wünsche senden
möge vor allem deine geistige Arbeit dir nun
[illegible] rechte Befriedigung bringen, was ich
dir für dich so wünsche, weil du [illegible] [illegible]
hattest. Wir sind heute sehr zufrieden
gewesen. Nachts hat es gefroren, wir sind
heute 2 Stunden auf dem Kamm spazieren
gegangen, die Luft ist herrlich u. sehr erfri-
schend, sie trägt schon jede [illegible]
ich merke. [illegible] [illegible] [illegible]
der Luft [illegible], es war gerade
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]. Die Kinder [illegible] sich sehr [illegible]
[illegible] Harmonie unter einander [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] in die Berge zu [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Das [illegible] ist [illegible]
aber zu viel Fleisch, kein Gemüse, aber
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] alle Mahlzeiten
in der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
die Kinder [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
ich glaube, [illegible] [illegible] [illegible] alle [illegible]

das Hotel ist gut geführt. Klara u. ich haben
jetzt schon unsere Zimmer, mein Bett ist in Ordnung
es war wol nur die Hitze am ersten Abend.
Klara. Kate fühlte sich erst wol in der Wohnung
sie sollen aber auch zu dumm. Heute gibt es
zu Jemnige im Hotel, jeden Abend wird getanzt
leider wenn wir immer um 1/2 10 oben, darum
schliefen haben wir nicht genug. ist auch noch nicht
richtig gekommen darüber Frau Schönlein auf
die Wagen Mangel an Platz in einem andern
Hotel wohnt. die Malerausstellung habe nicht
besucht, dann doch bleiben, wenn ich zurück
komme, überlasse es dir. Wenn du Geld
brauchst, laß dir von Fritz 3000 M. für die
Vereinigung geben, die ich dem Bernhard noch
bekommen. die Kinder schreiben uns nicht[s] fand
Nachsichtskarten. der Brief hole nun fort, ich
küsse dich herzlichst, grüße Hannchen u. laß
dir etwas Gutes zu Nachsicht machen.

Dein treuste Lene

Der Brief ist übrigens ziemlich unleserlich
ich kann meinen nicht lesen, ich mache
ich nicht ein, meine Füße fünftausend
nicht im Gebirge, da nicht sagen zu Hause
auch nicht

N. PHILIPPI.

BERLIN 22. 7. 97
BELLEVUESTRASSE 12c

Meine geliebtes Gretchen

ich danke Dir und Ernst
für Eure lieben Zeilen und
bedaure schrecklich Euch
nicht mehr angetroffen zu
haben, warum hast Du Deine
Ankunft nicht angezeigt,
dann wäre ich noch einige Tage
länger dort geblieben, bitte
bringe ihn baldigst zu mir.
Wir haben hier entsetzliche
[illegible] Wetter Gußregen
unaufhörlich und dabei drückend
aber mir sind wohlauf und
werden morgen Abend noch [illegible]

verdiente erheitern, denn sie
wollen und gern haben, und
freuen sich wirklich auf den
Besuch. Wie ist es auch [illegible]
[illegible].

Ich kann kaum sagen, in den
Garten [illegible] der mir ge-
schenkt, daß Ihr [illegible] bei
der Else war ich schon mehr-
mal, dann [illegible] habe die große
Freude mit dem [illegible]
Stücken der [illegible] übrigens
und ein [illegible] Kind, was
[illegible] Geschmack [illegible]
hat ein feines Gefühl [illegible]
[illegible], [illegible]
den Vater [illegible] und

Ansicht von [illegible]
Tante gegen Freunde, die
alle [illegible] dirigirt. Else geht
auch recht gut aus, und hat
sich vollständig erholt.

Auch ist es nicht so weit,
wir wohnen in Ostende
Maison Bierblock, wo
[illegible]
[illegible], da [illegible]
[illegible].

Nun bitte ich noch meine
geliebten Leutchen, weiter
meinen Rathschlägen zu folgen
und [illegible]
[illegible], damit
wir mit Gottes Hülfe [illegible]

gut durchmacht, was ich
[illegible] [illegible] [illegible]
und [illegible] wieder alle
mitbringen.

[illegible] Küsse Dir und
herzliche [illegible]
und [illegible] und [illegible]
[illegible] Dich liebender Papa

Ostende 26. 7. 97.

Mein geliebtes Jettchen

Mit vielem Vergnügen
erhielt ich eben Deinen
und meines lieben Ernst
lieben Brief, und freue
mich sehr, daß es Dir und
Deinem Gatten so gut geht, nur
thut es mir leid, Dich nun
allein zu wissen, ich denke
aber, Du wirst nicht mehr
lange dort bleiben, und
vielleicht schon bei dem
nächsten Besuch von Ernst
den Entschluß fassen, mit

ihr nach Berlin zurück.
Gutkaufen, wo es jetzt ganz
unerträglich ist.
Wie schon früher berichtet,
so kann ich Dir auch die
allerbesten Nachrichten
geben, wir sind hier mit
großem Jubel begrüßt
worden, und groß und
klein haben ihre Freude
mit uns, während ich schon
gestern Käthes 4 mal nach-
gebracht und jetzt wir immer,
wir machen dicht aneinander
es ist sehr herrlich hier.

gestern hatten wir schönen
Übergang, bei wunderbarer
Luft, und konnte man
es gut ertragen. Lotte ist sehr
vergnügt, badet mit den
Kindern, auch mit Lottis Kin-
der sehr niedlich ist, und ist
im übrigen viel bei Käthe.
Ich denke bis zum 10/8
hierzubleiben und dann
mit Carl & Käthe nach
Berlin zu kommen.
Unerwartet war ich über
Lottis Zustand, denn so wie
alle Verschiebungen hatte, sie
ist sehr wohl und vergnügt.

Alle [illegible] möglichst ganz
bei [illegible]
[illegible], aber
[illegible]
tragen.

Lebe nun wohl mein
[illegible] Kind und sei
[illegible] geküsst von Dir
Dich liebenden Papa

[illegible]

[illegible]

DERFFLINGER STR. 12,
BERLIN W.

C.L.

Ostende 30. July 97

Mein geliebtes Gretchen

Zu meiner größten Freude
erhielt ich heute morgen
wieder deine lieben Zeilen,
und danke auch [illegible]
und allen Lieben das aller-
beste sagen. Wir haben hier
das denkbar schönste Wetter,
und leben [ausgezeichnet?]
zusammen.
Jeden morgen [illegible] die
[illegible] Männer in corpore

auf mein Zimmer, und
da giebt es lebhafte Debatte,
wobei auch der Schaffner
[illegible] einen großen Katten
spielt, ich erzähle Dir dies
die Wäsche, es ist ein Kunststück
wie die großen Zungen die
Tugenden und Schwächen
dieses Vogels beurtheilen.
Sonst nehmen wir alle
Mahlzeiten gemeinsam
bei Käthe, Abends essen
auch Franz und Lili mit,
ich gehe auch öfters Dinners

in Plage oder Continental.
Was Du mir von dort mit-
theilst, hat mich wenig über-
rascht, da ich wußte, daß der
Regent alles befolgt was seine
Geistlichkeit und genau unserem
Kaiser folgt und so wird
der Leser gottstämm. meinst
Ich bleibe noch bis zum
9 August hier, und reise
dann mit Karl & Käthe
nach Berlin, wo ich am 10ten
Abends. Bist Du dann noch nicht
in B. sein, dann besuche
ich Dich gelegentlich noch einmal

Aber ich danke Dir bis dahin
aufs Herzlichste.
Lebe nun wohl, sei Du nur
Ernst, der sie Sonntag dort
ist freundlichst gegrüsst von
Deinem Dich stets liebenden
Papa

Der Sau geht es nicht nach
Wunsch, sie haben uns alle
dran, das Vergnügen zu
stören, und besser war
nicht gefreut werden, aber
Spaß macht es doch

Hôtel des Anglais,

MEDITERRANEAN HOTEL COMPANY LIMITED.

Hôtel des Anglais,

Nice 6 Januar 189

Hôtel des Anglais.

[illegible]

MEDITERRANEAN HOTEL COMPANY LIMITED.

Hôtel des Anglais,

Nice d. 2 Januar 1898

[illegible]

[illegible]

Kleidung auf der Prome-
nade.

Ich hatte [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

MEDITERRANEAN HOTEL COMPANY LIMITED.

Hôtel des Anglais,

Nice 17 [illegible] 189

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Weinheim 27. Aug.

Lieber Herr Freund!

Sie haben sicher mit Schmerzen auf die Bilder gewartet und ich ließ Sie solange warten. Entschuldigen Sie, bitte, leider sind diese nicht besonders ausgefallen, auch die Aufnahmen von mir nicht, der letzte Film war überdies auf den Seiten durch das einfallende Licht stark beschädigt, sodaß ich das Format entsprechend reduzieren mußte. Die Landschaftsaufnahmen konnte ich infolgedessen gar nicht mehr gebrauchen, dagegen die Bilder vom Feldbergspringen sind gut geworden ich werde sie nach Freiburg mitnehmen, dann können Sie sich diese mit Muße ansehen. Ich möchte ja Frl. Levy zum Geburtstag ein kleines Album machen, doch werde ich es ihr voraussichtlich erst in Freiburg übergeben, die Bilder von der Pension habe ich ihr noch nicht geschickt, sie hat mir noch nicht geschrieben bis heute entweder ist sie noch nicht abgereist oder aber, was wahrscheinlicher ist, sie hat für mich kein Interesse u. vergnügt sich dort unten so weit

angenehmerer Gesellschaft. So habe ich gar keinen Grund
mit ihr in schriftlichen Verkehr zu treten.

Ich hoffe, Sie haben sich zu Hause
wieder gut eingelebt was auch bei mir der Fall ist.
Denken Sie am Sonntag vor 8 Tagen war ich noch
mal Skilaufen auf dem Katzenbuckel (700 m) bei
Heidelberg im Odenwald, es war schön, strahlende Sonne
nur mit der Schneehöhe war es nicht mehr weit her u.
Skihänge fehlten, aber trotzdem war es ein schöner Ersatz
für den Feldberg, wenn ich an jenes allerletzte Wetter denke.
Für Ihre freundlichen Grüße (nach dort oben) danke ich Ihnen nochmals
herzlich ebenso, dass Sie so gütig waren, mir mit Geld aus-
zuhelfen, ich hoffe es ist jetzt alles in Ordnung die andern
Kleinigkeiten werden wir im Sommer regeln, ich habe es
mir sorgfältig aufgeschrieben.

Meine guten Vorsätze
habe ich zum größten Teil noch nicht verwirklicht, ich
arbeite zwar jeden Tag aber nicht genügend, ich lasse
mich zu stark ablenken durch Radio und Politik, jetzt
erlebt man doch etwas finden Sie nicht?
Haben Sie nochmals herzlichen Dank, mit freundlichen
Wünschen für weitere Erholung in den Ferien u.
besten Gruß bleibe ich

Ihr Paul [illegible].

den 4. IX. 28.

Lieber Herr Freund!

Sie waren sicher verwundert oder, dass ich Ihnen noch gar nicht für Ihre freundliche Zusendung des [illegible] gedankt habe. Aber da ich da auf Reisen musste, verschob ich die Antwort bis jetzt. Ich bin auch noch nicht ganz fertig mit dem Buch, hoffentlich können Sie es noch [illegible] wenn ich später es Ihnen, sobald ich es aus habe. Sie haben ganz recht mit Ihrer Mut:

BERLIN W 25.10.25.5-6N 35 S

BERLIN W 25.10.25.5-6N 35 S

Herrn
stud. phil. Hans Freundt

Marburg (Lahn)

Schwanallee 17.

Dahlem, 1. 5. 11. 25

Lieber Hans! [illegible]

Herzliche Grüße sendet Dir die gemütlich versammelte OZD.

Dein Pappa [illegible]

Tante Cramer [illegible]

[illegible]

[illegible] Hans.

[illegible]

[illegible]

Fr. i. 6

Tingler, Berlin W. [illegible]str. 4.

Postkarte

5 REICHS PFENNIG DEUTSCHES REICH RHEINLAND

BERLIN-DAHLEM b -9.11.25. 11-12 V

Herrn

stud. phil. Hans Freund

Marburg, Lahn

Schwanallee 17.

Heppenheim 9.5.   Mein lieber guter Hans!

Viel Glück und Segen und vor allem Gesundheit zu deinem lieben Geburtstage. Lieber Hans du hast gar nichts hören lassen von dir. Ich hatte Angst du bist eher fort auf deine Reise gegangen. Hoffentlich bist du recht beschenkt worden. Ich konnte dir gar nichts besorgen da ich immer noch zu Bett liege. Und immer schreckliche Schmerzen habe der Dok. sagt es wäre Schleimbeutelentzündung und das strahlt auf den ganzen Nervenstrang aus. Warst du auch bei Tante Paula in Bad Nauheim. denke dir die liebe Tante Grete hat mir einen schönen Strauß geschickt.

Auch Lotte aus Heringsdorf, und Klärchen und Käte und [illegible] schon vorher zusammen von einem Ausflug. Ich dachte die ganze Woche an dich. Verlebe deinen Geburtstag recht gut besonders den 20.

Mein liebes Geburtstagkindchen lebe hoch u. nochmals hoch

Herzlichst grüßt dich deine Anna.

Auch [illegible] gratuliere herzlich.
Ihre Frau Rickert.

Deutsche Reichspost

Postkarte

An

Herrn Ernst Freund

in Berlin

Wohnung (Straße und Hausnummer.) Lützowstraße 112

1941

Heppenheim

Lieber Hans!

Sage dir herzlichen dank für deinen lieben Brief. Freue mich für Dich. Daß es dir wieder gut gefällt in Marburg. Vor allem daß Du wohl bist, das heißt dich zu Haus so gut erhalt hast.
Der gnädigen Frau schreibst du doch ich habe eine Postkarte bekommen. Nehme dich recht in Acht bei diesem Wetter, ja nicht in ein kaltes Zimmer sitzen. das schadet mehr wie draußen die Kälte. Wir hatten jetzt mal wieder ein paar Tage schönes Wetter. Heute früh fing es an zu regnen und wird sich auch wieder einregnen

Geliebter Sohn. Ich sende dir herzliche Grüße u. innigen Dank für die köstlichen Sigarren, die mir vortrefflich schmecken. Ich bin munter u. ziemlich beschäftigt. Auch Schwester Grete hat sich wieder erholt. Walter arbeitet täglich u. ist magerer geworden. Paula kehrt d. 15 Sept nach Haus. Grüße den geliebten Richard u. die lieben Freunde v. deinem dich liebenden Vater.

Allerheiligen war ich mal wieder 3 Tage in Karlsruhe war da recht schönes Wetter.
Lieber Hans die Bilder sind sehr gut. Das Bild von uns Deinen ist schon vergeben. Hatte es mit da wollte es jeder haben. Wenn du noch eines hast würde ich mich freuen. Aber nicht extra anfertigen. Das Bild im Garten erkannte ich erst gar nicht so üppig sieht alles aus. Jetzt ist fast alles ab geerntet. Denke dir die Häuser gegenüber der Bank sind schon bewohnt. Und schon wieder drei angefangen. Das geht aber noch im Sturmschritt. Man sollte nicht denken es will Winter werden. Doch von mir aus braucht es nicht kalt zu werden. Ich kann die Wärme vertragen.
Lieber Hans lasse es dir gut gehen hoffentlich schmecken dir die Birnen noch gut muss erst die gelben essen nicht lange aufheben. Mit herzlichem Gruß Deine Anna
Gruß von F. Künzich waren mal wieder krank.
Von der Baugesellschaft sind 4 Häuser aber angefangen.

Freiburg 19 um 1/2 4 Uhr geht Kätchen ab.

Berlin den 9. Juni 1926.

Lieber Hans!

Zu Deinem Geburtstage meine herzlichsten Glückwünsche, Gesundheit und alles Gute für das neue Lebensjahr!

Sicher wird auch auf der Reise dieser Tag nicht ohne alle Feierlichkeiten vergehen, und Du wirst ihn hoffentlich recht angenehm verleben.

Wünschen möchte ich Dir auch, daß Du besseres Wetter hast, als wir in Berlin und daß vor allem nicht dort täglich solche Unmengen Wasser vom Himmel fallen wie hier. Zweimal mußten wir es schon mit Eimern wieder aus dem Keller tragen. Immerhin konnte ich die T.H. immer noch trocken erreichen, da es nur regnete, wenn ich wohl geborgen war.

Ich bin endlich wieder eifrig

bei der Arbeit, und der mir völlig unliebsame und ungewohnte Zustand, daß ich alles andere lieber tat als Maschinen konstruieren wäre damit glücklich überwunden.

Übrigens kann ich Dir im Vertrauen mitteilen, daß ich im Juli aller Voraussicht nach mein Vorexamen nicht fertig machen werde.

Herrn Doktor Lemkes Befinden ist augenblicklich nicht mehr besorgniserregend. Doch zum Aufstehen fühlt er sich immer noch zu schwach.

Lemkes Köchin kommt morgen ins Krankenhaus, und wir sind nun ganz allein in der Wohnung.

Mutter & Helmut gratulieren Dir auch herzlich.

Viele Grüße von Deinem
Freunde
Hans.

Bitte grüße auch Deine Eltern, Käte & Claus.

Mediterranean Hotel Company Limited
Hôtel des Anglais
Promenade des Anglais — Jardin Public

Nice, le 21 Januar 1897

Meine geliebte Gretchen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zu bedauern, daß Sie nun so
[illegible] weit bei ihr war.

Wir hatten Gewitter gestern hier, aber
das Wetter ist so schlecht, daß wir
uns vorgenommen hatten, gar nicht
mehr darüber zu sprechen, es giebt
entsetzlichen Regen heute. Mit Kriegs-
[illegible], dem einzigen [illegible]
ich spiel zusammen, dagegen weilt
[illegible] in Monte, wo sie ich
später das schlechte Wetter wegen
zu Hause, er wird nächstens [illegible]
reisen, und hat mir versprochen
Einiges von mir zu berichten. Wir
[illegible] habe ich meinem [illegible]
durch [illegible] der [illegible]
und der [illegible] [illegible]
Blumen durch Friedrich nach Monte
Carlo geschickt, sie war [illegible].
[illegible] hat mir heute geschrieben
daß der am 25 eintreffen will, um
meine Bekanntschaft im Hotel hat er

es zu danken, daß Sie auch eine gute
[illegible] bekommen haben, es ist
so voll in Nizza, daß Wohnung in einem
guten Hotel nicht mehr da sind, es
haben Damen trotz Wind und Wetter
zu Monte [illegible] 14 Tische [illegible]
[illegible], so daß [illegible]
[illegible], von mir habe
ich bis dato noch nichts bekommen
im Gegentheil hat sich die Adminis-
tration [illegible]
[illegible], und befriedigte mein
[illegible] in [illegible] Weise.

Nun adieu meine lieben
Kinder es ist spät d. h. [illegible]
[illegible] um 9 1/4 [illegible]
[illegible] ich glaube [illegible]
[illegible] in Liebe Euer [illegible]

Die [illegible] [illegible]
[illegible], daß [illegible]
[illegible]. Bitte [illegible]
[illegible] [illegible]

Hôtel des Anglais.

[illegible] HOTEL COMPANY LIMITED.

Nice [illegible] 189[illegible]

sie bedauert, daß Sie mir so
lange Zeit bei ihr war[en].
Wir hatten Gewitter gestern hier, aber
das Wetter ist so schlecht, daß wir
uns vorgenommen haben, gar nicht
mehr darüber zu sprechen, [illegible]
[illegible] Ende. Mit Prinz
[illegible], den einzigen [illegible] bin
ich [illegible] zusammen, dagegen [illegible]
[illegible] in Monte, [illegible]
[illegible] des schlechten Wetters wegen
[illegible], er wird nächstens [illegible]
reisen, und hat mir versprochen
[illegible] mir zu berichten. [illegible]
[illegible] Stadt
durch [illegible] der Karte gemacht
und der gnädigen [illegible]
[illegible] durch Friedrich nach Monte
Carlo [illegible] geschickt, [illegible]
[illegible] hat mir [illegible] geschrieben
daß der am 25 [illegible] will, [illegible]
meine [illegible] Hotel hat er

ich zu danken, daß Sie auch ein gutes
[illegible] ist,
[illegible] in Nizza, daß [illegible] in
gutem Hotel nicht mehr da [illegible]
[illegible] Wind und Wetter
zu Monte [illegible] 14 Tische [illegible]

[illegible]

[illegible] Monte [illegible]

Beglaubigte Abschrift aus dem Geburtsregister des Standesamts Berlin III, jetzt Berlin-Tiergarten. **Aa.**

Geburtsurkunde.

Nr. 595

Berlin, am 15. Juni 1905.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach

be kannt,

Ernst Freund, Kaufmann,

wohnhaft in Berlin, Landgrafenstraße 17,

mosaischer Religion, und zeigte an, daß von der

Margarete Freund, geborenen Philippi,

seiner Ehefrau,

mosaischer Religion,

wohnhaft bei ihm,

zu Berlin ebenda

am zehn ten Juni des Jahres

tausend neunhundert und fünf, Nach mittags

um zwölf ein halb Uhr ein Knabe

geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen

Hans Ernst Sigfrid

erhalten habe.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:

Ernst Freund

Der Standesbeamte.

In Vertretung Schneider

~~Daß vorstehender Auszug mit dem Geburts-Haupt-Register des Standesamts zu~~ Die Uebereinstimmung mit den Eintragungen im Geburtsregister wird hiermit beglaubigt. ~~gleichlautend ist, wird hiermit bestätigt.~~

Berlin, am 20. Dezember 1938.

Der Standesbeamte.

In Vertretung St.

[Signature]

Standesamt Berlin-Tiergarten (Siegel)

-.30 RM Gebühren bezahlt
Kass. Einnahme B. Nr. 1912
Berlin, am 20. 12. 1938

[illegible]rnest H. Freund 9/71 191-[illegible]
[illegible] Pa
State College Pa 16801

State College, Pa 810

Jüdische Kultusvereinigung
JÜDISCHE GEMEINDE ZU BERLIN E.V.

BEITRAGSVERWALTUNG

Aktenzeichen: 4 G160
(Bei Beantwortung unbedingt anzugeben)

BERLIN N 4, den 23.Februar 1941.
Oranienburger Str. 29
Fernsprecher: 42 59 21

Kassenstunden: Montag bis Donnerstag 9—2½ Uhr
Freitag 9—1½ Uhr
Sonntag 9—12 Uhr

Postscheckkonto: Jüdische Gemeinde zu Berlin e.V., (Beiträge) Berlin Nr. 9121

Das Büro ist für Verhandlungen geöffnet:
Montag bis Donnerstag 9—2 Uhr
Sonntag 9—12 Uhr
Freitag keine Sprechstunde

An die
Deutsche Bank, Stadtzentrale
B e r l i n W 8
\- - - - - - - - - - - -
Mauerstrasse

Betr.: Frau Margarete Sara F r e u n d, Bln.-Grunewald,
Lassenstr.32.

Die Vorgenannte hat zur Sicherung ihrer Auswanderer-Abgabe auf dem Sicherungskonto "Auswandererabgabe" beim Bankhaus E.J.Meyer, Berlin W 8., Jägerstr.54, einen Betrag von RM 8.060,-- hinterlegt, über welchen zum Zwecke der Durchführung eines Bartransfers von mindestens RM 46.000.-- verfügt werden kann, wenn der entsprechende Nachweis dafür geführt wird.

Wir haben dem Bankhaus E.J. M e y e r Nachricht gegeben, daß für die Durchführung eines solchen der gesicherte Betrag von RM 8.060.--mitverwandt und von Jhnen abgerufen werden kann.

Hochachtungsvoll
Jüdische Kultusvereinigung
Jüdische Gemeinde zu Berlin e.V.
Beitragsverwaltung

i.A. [signature] [signature]

Be/C

Ernst H. Freund

Es wird gebeten bei allen Eingaben die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Sorgfältig aufzubewahren,

bei Eröffnung oder Rücknahme zurückzugeben.

Geschäftsnummer:

18/52.IV.532/27.

Hinterlegungsschein

über eine Verfügung von Todes wegen.

Laufende Nummer des Verwahrungsbuchs	Jahr und Tag der Annahme	Genaue Bezeichnung der Verfügung von Todes wegen und ihres Verschlusses	Bemerkungen
Band - Nr. 26094.	19 39 18. Dezemb.	Ein mit Dienstsiegel des Amtsgerichts Charlottenburg versehener Umschlag, der nach der Aufschrift das Testament der Witwe Margarete Sara Freund geb. Philippi in Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54, errichtet am 19. November 1939, enthält.	

Es wird darauf hingewiesen, daß ein Testament, das nach § 2249 BGB. vor dem Vorsteher der Gemeinde oder vor einer auf Grund des Art. 80 AG. z. BGB. diesem gleichgestellten Person errichtet ist, nach § 2252 BGB. als nicht errichtet gilt, wenn seit der Errichtung des Testaments drei Monate verstrichen sind und der Erblasser noch lebt; Beginn und Lauf der Frist sind gehemmt, solange der Erblasser außer Stande ist, ein Testament vor einem Richter oder Notar zu errichten.

Entsprechendes gilt für die nach §§ 2250, 2251 BGB. errichteten Testamente.

Berlin-Charlottenburg, den 18. Dez. 1939

Das Amtsgericht.

[Signature] Justizinspektor als ~~Richter~~ Rechtspfleger

[Signature: Schröder] Justizangestellter als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Amtsgericht Charlottenburg

T. 8.
Nr. 4. Hinterlegungsschein über eine Verfügung von Todes wegen (§§ 2246, 2248, 2249, 2277 BGB., Art. 81 AG. z. BGB.).

Buchdruckerei Reinhold Kühn A.G., Berlin SW 68

Kassenquittung.

Kurhotel und Penſion
MARGARETHENHOF

Fernſprecher: Amt Königswinter Nr. 53, Telegramm-Adreſſe: Margarethenhof Königswinter

Die geehrten Gäſte werden gebeten, die Rechnung nur durch die Kaſſe quittiert in Empfang zu nehmen.

Rechnung №001096 ✻ Zimmer Nr. 21/22

für ....

Datum	8		9											
Monat / Jahr: Febr. 30	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
Vortrag														
Wohnung			10	-										
Penſion														
Bäder														
Diverſes														
Summa:			10	-										
Bedienung:			1	25										
Stiefel:				40										
Geſamt:			11	65										

Irrtümer und Reklamationen bitte ſofort nach Eingang der Abrechnung bei der Direktion anbringen.

Franz Bischof Buchdruckerei Königswinter

Kurt Israel Landsberger
Konsulent
[zugelass]en nur zur rechtlichen Beratung
und Vertretung von Juden.
[Berl]in-Wilmersdorf, Jenaer Straße 3
Tel.: 86 35 31 - Postscheck: Berlin 159652
Kennkarte: „J." Berlin A 450173

A u f s t e l l u n g

Erhalten 3500,-- RM

Zahlungen:

21.12.1940 an Jeremias	300,-- RM	
7/1.1941 Dr. Landsberger für Liquidation vom 31/12.1940	317,-- RM	
14/1.1941 an Frau Freund	600,-- RM	
13/2.1941 an Jeremias	500,-- RM	
20/2.1941 Frau Freund	800,-- RM	
24/2.1941 an Jeremias	450,-- RM	
24/2.1941 Hilfsverein	100,-- RM	3067,-- RM
	B e s t a n d:	433,-- RM

Jüdischer Friedhof Weißensee

Abt. IV Feld R Reihe 22

Erb. Nr. .... Grab Nr. 64092

Name ....

Abt. I Feld F Reihe 38

Erb. Nr. .... Grab Nr. 34531

Name ....

WAREHOUSE RECEIPT

ISSUED BY

THE MANHATTAN STORAGE & WAREHOUSE Co.

STORAGE FOR
HOUSEHOLD GOODS
PACKING AND SHIPPING
COLD STORAGE FOR FURS
SILVER VAULTS
AUTOMOBILES STORED
WINE AND LIQUOR VAULTS.

WAREHOUSE RULES

Bills rendered quarterly, unless otherwise arranged, and are payable when rendered.

A labor charge will be made for handling of and access to goods in the warehouse.

Reasonable notice is required for access to or delivery of goods.

A reasonable allowance shall be made by the depositor for ordinary wear and tear in handling.

ACCESS TO GOODS
FROM 9 A. M. TO NOON AND FROM 1 P. M. TO 4:30 P. M.
ON ALL WEEK DAYS EXCEPT SATURDAY.
SATURDAYS 9 A. M. TO NOON

ABSOLUTELY FIRE-PROOF

THE MANHATTAN STORAGE & WAREHOUSE Co.

80TH STREET BUILDING

52ND STREET BUILDING

CABLE ADDRESS TABALEO

80TH STREET AND THIRD AVENUE

NEW YORK

September 3, 1941.

Lot No. 37756

RECEIVED for the account of Mr. Ernest H. Freund,

the goods enumerated in the schedule herein, upon the following

CONDITIONS:

1. The Manhattan Storage & Warehouse Co. on moving or carting, acts as a private carrier only, reserving the right to refuse any order for moving or cartage, and in no event is a common carrier.

2. This contract is accepted subject to delays or damage caused by war, insurrection, labor troubles, riots and the elements or other causes beyond the control of this Company and no responsibility therefor is assumed by this Company.

3. The responsibility of this Company is limited to its own negligence and no liability of any kind shall attach to this Company for any damage caused to goods by moths, other insects, vermin, rust, fire or deterioration.

4. The Company is not responsible for fragile articles injured or broken unless packed by its employees and unpacked by them at the time of delivery and in no event shall the Company be liable except for its own negligence.

5. Unless a greater value is stated herein, the depositor declares, that the value, in case of loss or damage, whether arising out of the storage, transportation, packing, unpacking, fumigation, cleaning, or handling of the goods, and the liability of the Company for any cause for which it may be liable, for each or any piece or package and the contents thereof, does not exceed and is limited to fifty dollars, upon which declared or agreed value the rates are based, such depositor having been given the opportunity to declare a higher valuation, without limitation, in case of loss or damage from any cause which would make the Company liable and to pay the higher rates based thereon.

6. Three months storage will be charged for any fraction of the first three months. After that period, one month's storage will be charged for thirty days or less. Bills are payable when rendered. Interest is charged on all accounts unpaid for a period of thirty days after they become due.

7. It is agreed that the address of the depositor is as given on the contract and all notices of change of address shall be given in writing and no notice of such change shall be valid or binding against the Company until acknowledged in writing by the Company, and notice of change of address shall not be binding against the Company if otherwise given.

8. All claims must be made in writing within ten days after delivery of the goods.

9. This Company shall not be required to recognize the transfer of title to any goods stored with it or under its control unless notified in writing by the depositor and all charges due thereon at the time of such notification are paid.

10. This contract represents the entire agreement of the parties hereto, and is made with the agreement as to the rates and conditions enumerated above, and only the President, Vice President or the Assistant to the President has power on behalf of the Company to modify the terms of this contract, and then only by a writing signed by any one of them; and the Company shall not be bound by any promise or representation at any time made, unless made in writing and signed by any one of said officers.

11. Any controversy or claim arising out of or relating to this contract or the breach thereof, or the goods affected thereby, whether such claim be founded in tort or contract, shall be settled by arbitration under the Arbitration Law of the State of New York and under the rules of the American Arbitration Association, provided, however, that upon any such arbitration the arbitrator may not vary, modify or disregard any of the foregoing provisions.

NOT NEGOTIABLE

THE MANHATTAN STORAGE & WAREHOUSE CO.

BY [signature]

Vice-President

In Trunk Vault

SCHEDULE

#3222 Trunk (worn and torn)
1352 Trunk (worn and torn)
1023 Trunk (worn)
3022 Trunk (worn, torn, canvas torn)

CONDITION OF COVERED GOODS, NOT PACKED BY THIS COMPANY, UNKNOWN

FORM 60 B 3000-9-41

ABSOLUTELY FIRE-PROOF

THE MANHATTAN STORAGE & WAREHOUSE Co.

80TH STREET BUILDING

52ND STREET BUILDING

CABLE ADDRESS TABALEO

80TH STREET AND THIRD AVENUE

NEW YORK April 15, 1942.

Lot No. 37756

RECEIVED for the account of Mr. Ernest H. Freund,

the goods enumerated in the schedule herein, upon the following

CONDITIONS:

1. The Manhattan Storage & Warehouse Co. on moving or carting, acts as a private carrier only, reserving the right to refuse any order for moving or cartage, and in no event is a common carrier.

2. This contract is accepted subject to delays or damage caused by war, insurrection, labor troubles, riots and the elements or other causes beyond the control of this Company and no responsibility therefor is assumed by this Company.

3. The responsibility of this Company is limited to its own negligence and no liability of any kind shall attach to this Company for any damage caused to goods by moths, other insects, vermin, rust, fire, sprinkler leakage or deterioration.

4. The Company is not responsible for fragile articles injured or broken unless packed by its employees and unpacked by them at the time of delivery and in no event shall the Company be liable except for its own negligence.

5. Unless a greater value is stated herein, the depositor declares, that the value, in case of loss or damage, whether arising out of the storage, transportation, packing, unpacking, fumigation, cleaning, or handling of the goods, and the liability of the Company for any cause for which it may be liable, for each or any piece or package and the contents thereof, does not exceed and is limited to fifty dollars, upon which declared or agreed value the rates are based, such depositor having been given the opportunity to declare a higher valuation, without limitation, in case of loss or damage from any cause which would make the Company liable and to pay the higher rates based thereon.

6. Three months storage will be charged for any fraction of the first three months. After that period, one month's storage will be charged for thirty days or less. Bills are payable when rendered. Interest is charged on all accounts unpaid for a period of thirty days after they become due.

7. It is agreed that the address of the depositor is as given on the contract and all notices of change of address shall be given in writing and no notice of such change shall be valid or binding against the Company until acknowledged in writing by the Company, and notice of change of address shall not be binding against the Company if otherwise given.

8. All claims must be made in writing within ten days after delivery of the goods.

9. This Company shall not be required to recognize the transfer of title to any goods stored with it or under its control unless notified in writing by the depositor and all charges due thereon at the time of such notification are paid.

10. This contract represents the entire agreement of the parties hereto, and is made with the agreement as to the rates and conditions enumerated above, and only the President, Vice President or the Assistant to the President has power on behalf of the Company to modify the terms of this contract, and then only by a writing signed by any one of them, and the Company shall not be bound by any promise or representation at any time made, unless made in writing and signed by any one of said officers.

11. Any controversy or claim arising out of or relating to this contract or the breach thereof, or the goods affected thereby, whether such claim be founded in tort or contract, shall be settled by arbitration under the Arbitration Law of the State of New York and under the rules of the American Arbitration Association, provided, however, that upon any such arbitration the arbitrator may not vary, modify or disregard any of the foregoing provisions.

THE MANHATTAN STORAGE & WAREHOUSE CO.

BY [signature]

Vice-President

SCHEDULE

Additional

In Trunk Vault

#3311 Trunk (worn)

Dr. jur. Kurt Israel Landsberger
Konsulent
zugelassen nur zur rechtlichen Beratung
und Vertretung von Juden.
Berlin-Wilmersdorf, Jenaer Straße 8
Tel.: 86 35 31 - Postscheck: Berlin 159669
Kennkarte: „J." Berlin A 450173

Berlin, den 9lJuli 1941

Kostenrechnung
für Frau Margarete Freund, New-York

=-=

1) Verhandlungen mit dem Finanzamt Zehlendorf wegen Rückzahlung der Einkommensteuer
5/3. und 17/3. 1941;
wegen Rückzahlung überzahlter Reichsfluchtsteuer und wegen Anfechtung und Herabsetzung des Reichsfluchtsteuerbescheides
4/3., 17/3., 20/3., 16/4. und 28./4.1941

2) Korrespondenzen und Verhandlungen wegen Umzugsgut mit der Firma Papendieck & Co. und Korrespondenzen mit Herrn Nassauer vom
5/3. bis 26.6.1941

3) Deutsche Bank Regelung des Transfers von 28.000,-- RM; 8.000,-- RM und der 2000,--RM Ferrocariles
7/3., 25/3., 4/4., 8/4., 16/4. 1941

4) Freigabe der gesperrten 8060,-- RM bei der Jüdischen Gemeinde und dem Bankhaus Meyer 17.3. und 21/3.1941

Verhandlungen mit der Jüdischen Gemeinde wegen Freigabe weiterer 1020,-- RM
8/5. 1941

5) Erledigung diverser Angelegenheiten

-Artikel 8, 9, 11 LGO.-		294,-- RM
Umsatzsteuer		5,88 RM
Porti und Telefonate		14,-- RM
		313,88 RM
Restguthaben	13,-- RM	
Ueberweisung der Deutschen Bank	300,-- RM	313,-- RM
		-,88 RM

Berlin, den 9. Juli 1941

[signature]

Konsulent

1578 – 3282

Dr. jur. Kurt Israel Landsberger
Konsulent
zugelassen nur zur rechtlichen Beratung
und Vertretung von Juden.
Berlin-Wilmersdorf, Jenaer Straße 3
Tel.: 86 35 81 - Postscheck: Berlin 150682
Kennkarte: u.: Berlin A 480173

Berlin, den 9. Juli 1941

Frau
Margarete Freund
New York
108 East 81 . Street

Sehr geehrte gnädige Frau!
Ich besitze Ihren Brief vom 26. Mai ds.Js. und freue mich, hieraus zu ersehen, dass Sie sich wohl befinden und bei Ihnen alles nach Wunsch geht, ausgenommen -das leidige Gepäck, das Sie bedauerlicherweise immer noch nicht erreicht hat.
Auch mir ist es noch nicht gelungen, trotz meiner unablässigen Bemühungen bei dem Spediteur, die Sache zu fördern. Das Gepäck soll über Basel mit der Bahn nach Lissabon gegangen sein. Ich habe aber noch keine zuverlässige Nachricht darüber, dass es dort angelangt ist. Am 26.vs.Mts. habe ich dieserhalb noch einmal bei Herrn Nassauer angefragt und erwarte noch dessen Rückäusserung.-- Von hier aus kann ich wenig veranlassen, wenngleich ich nach wie vor weiter um die Sache bemüht bleiben werde. Ich empfehle Ihnen, weiter mit Herrn Nassauer von dort aus in Verbindung zu bleiben.
Den Transfer Ihres hiesigen Restkontos bei der Deutschen Bank konnte ich leider nicht mehr durchführen. Am 5. Juni ds.Js. hatte ich der Bank bereits Auftrag gegeben, den Betrag telegrafisch an Sie zu überweisen. Nach den neuen Bestimmungen mussten aber die Kabelkosten in Dollar bezahlt werden. Auf diesem Wege hätte sich die Ueberweisung nicht gelohnt, weil die Kabelkosten den Transferbetrag beinahe verschlungen hätten. Auf Empfehlung der Bank hatte ich daraufhin angeordnet, dass die Ueberweisung durch Luftpost geschehen sollte. Inzwischen sind aber neue Bestimmungen ergangen, nach denen eine Ueberweisung nicht mehr zulässig ist.
Ueber die Bewegung auf Ihrem Konto seit Ihrer Abreise füge ich Ihnen eine Abrechnung bei. Der Bestand Ihres Kontos beträgt heute (9.7.41) 1.379,10 RM.
Ebenfalls füge ich eine Liquidation für meine bisherigen Bemühungen bei. Die beigefügten Briefe habe ich weitergeleitet.
Ich hoffe, dass die Wertpapiere (Ferrocariles) inzwischen in Ihren Besitz gekommen sind. Die Deutsche Bank hat die Stücke am 21.April ds.Js. unter "Einschreiben" an Sie, und zwar an Ihre obige Adresse in New York via Sibirien-Japan abgesandt.
Wegen meiner Auswanderung bin ich leider nicht weitergekommen. Durch die jüngsten Ereignisse ist ja auch die Auswanderung nach USA in Frage gestellt. Auch ein Zwischenaufenthalt nach Mittel- oder Südamerika ist zurzeit schwer durchführbar. Trotzdem will ich mich weiter bemühen, und ich wäre Ihnen recht verbunden, wenn Sie sich für mich, soweit Ihnen dies möglich ist, weiter interessieren würden.

Viel neues gibt es hier nichtEs geht alles seinen Gang so weiter wie zur Zeit Ihrer Abreise.
Meiner Familie, insbesondere meinem Sohne, geht es soweit gut. Meine Frau wird auf drei Wochen zur Erhölung nach Pyrmont fahren, während ich mich diesmal leider nicht freimachen kann.
Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören.
Inzwischen verbleibe ich mit den besten Grüssen, denen sich meine Frau anschliesst, und Empfehlungen an Ihre Kinder

Ihr ergebener

[signature]

Auch ich sende Ihnen viele schöne Grüsse. Ich erwarte mit Interesse den von Ihnen in Aussicht gestellten ausführlichen Bericht und würde mich sehr freuen, bald von Ihnen zu hören.-Stets

Ihre

[signature]

P.S. Wieder einmal geht gerade Ihr Brief (vom 21. Juni ds.Js.) bei mir ein, als dieses Schreiben zur Post soll.
Durch meine obigen Ausführungen sind Ihre Fragen, im wesentlichen erledigt.-Ihr Guthaben bei der Deutschen Bank bleibt auf Sperrkonto liegen, sofern nicht neue Bestimmungen ergehen.- Meine Abrechnung,die sich auf die Gut- und Lastschriften der Bank stützt, wird Ihnen wohl genügen, wenn nicht werde ich Ihnen noch einen besonderen Kontoauszug von der Bank zugehen lassen.- Wegen der Rückzahöung des weiteren Betrages von der Gemeinde stehe ich bereits mit Herrn Jeremias in Verbindung. Es sieht aber so aus, als wenn wir bei der Gemeinde nichts werden erreichen können.-Die Anlagen Ihres Briefes habe ich weitergesandt.

D.O.

New York, d. 21.Juni 1941
102 East 81st St.

Dr. Kurt Landsberger
Jenaerstr.3.
Berlin-Wilmersdorf

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihr Brief vom 22. Mai erreichte mich am 17. Juni und ich danke Ihnen bestens dafuer.

Derletzte Transfer wird mich nun mehr, wie die Dimge zur Zeit liegen, nicht mehr erreichen, und das diesbezuegliche Geld fuer mich wohl auf Sperrkonto kommen. Sie geben mir sicherlich bald daruber Bescheid und zugleich in welcher Form die Abrechnung von der Bank erfolgt.

Mein Gepäck ist noch immer nicht hier, Herr N. schweigt nach seiner einen Karte wieder gänzlich. Was sagt die Firma P. dazu? Ich habe mich auch an die angegebene Firma in Lissabon gewendet und dort um schnelle Weiterbefoerderung des Gepägks gebeten.

Dass die Gemeinde die Rueckzahlung des überzahlten Geldes ablehnt, ist sehr bedauerlich. Ich kann mir nicht denken, dass Herr J. s.Z. sich mit einer endgültigen Regelung zufrieden gab, ohne dass eine solche doch statt hatte, Vielleicht lohnt es sich, ihn deshalb mal anzufragen.

Dass Sie meine Wünsche mit Frl. Buch. und dem Kirchhof erfüllt haben, freut mich, und ich hoffe, Sie haben auch meinen Brief vom 26. Mai nun erhalten. Vor etwa 14 Tagen sind die die Ferroc. durch die Deutsche Bank gesendet hie r eingetroffen.

Gerne wüsste ich, ob sich Ihre eigenen Pläne schon irgendwie verdichtet haben, im Augenblick lässt sich durch den Verlauf der Dinge von hier aus leider nichts dafür tun.

Ich versuche immer mehr, mich einzugewoehnen und der jetzt zunehmenden Hitze standzuhalten. Ein Ausflug an den nahen Ozean ist natürlich erfrischend, kann aber nur selten sein.

Ich sende Ihnen und Ihrer lieben Gattin herzliche Gruesse und denke viel an Sie alle.

Ihre ergebene

jur. Kurt Israel [illegible]berger
Konsulent
zugelassen nur zur rechtlichen Beratung
und Vertretung von Juden.
Berlin-Wilmersdorf, Jenaer Straße 3
Tel.: 86 35 31 - Postscheck: Berlin 159552
Kennkarte: „J." Berlin A 450173

41 – 126/2

Berlin, den 22. Mai 1941

L u f t p o s t !

Frau
Margarete Freund
N e w Y o r k-City
108 East 81 st. Street
c/o Frl.Dr.Kaete Freund

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich erhielt Ihr Telegramm wegen Ihres Gepäcks und des weiteren Transfers.
Von dem Spediteur, mit dem ich dauernd in Verbindung bin, erfahre ich soeben, dass das Gepäck Ende dieser Woche in Lissabon eintreffen soll.- Der Spediteur wird Ihnen inzwischen bereits diesbezüglich gekabelt haben.

Auch Herr Nassauer schreibt mir gerade. Nach seiner Mitteilung vom 8. Mai cr. ist weder das Gepäck in Lissabon bisher eingetroffen, noch das navicert. Aber von der Firma Markus & Harting soll ein Avis vorliegen, wonach demnächst mit dem Eintreffen der Koffer zu rechnen sei.

Herr Nassauer will zweckmässigerweise mit Ihnen direkt in der Angelegenheit in Verbindung bleiben und Ihnen nach erfolgter Versendung telegrafieren.

Ich halte dies auch für richtiger; denn ich kann bei ihm nicht mehr veranlassen als Sie selbst. Eine Korrespondenz von zwei Seiten könnte nur Verwirrung in die Sache bringen.

Das Finanzamt wird nunmehr auch die überzahlte Reichsfluchtsteuer in Höhe von 788,-- RM freigeben und in den nächsten Tagen auf Ihr Konto bei der Deutschen Bank überweisen. Die hierfür erforderliche Devisengenehmigung hat das Finanzamt inzwischen eingeholt. --- Sobald der Betrag bei der Deutschen Bank eingegangen ist, werde ich sofort und telegrafisch für den weiteren Transfer Sorge tragen.

Die Jüdische Gemeinde hat dagegen die Rückzahlung des von mir beantragten Teiles der Auswandererabgabe abgelehnt. Sie vertritt die Auffassung, dass die Sache bei Ihrer Auswanderung endgültig geregelt worden sei und Sie deshalb auch auf die Vorlage sonstiger Belege verzichtet haben. - Unter diesen Umständen besteht wenig Aussicht, dass ich die Rückzahlung des Betrages durchsetzen kann.

Sonst giebt es hier nicht viel neues zu berichten.

Ich hoffe, dass Sie und Ihre Familie sich wohl befinden und würde mich freuen, bald wieder näheres von Ihnen zu hören.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

[signature]

P.S. Als ich gerade diesen Brief abschliesse, trifft Ihr Brief vom 1.ds.Mt bei mir ein. - Wegen Ihres Gepäcks habe ich Ihnen oben alles wissenswerte berichtet. Ich kann es Ihnen nachfühlen, wie schmerzlich Sie

Ihr

124/2

Ihr Hab und Gut entbehren. Aber hier scheint eine allgemeine Kalamität vorzuliegen. Soweit es an Ihrem Spediteur liegt, will ich gerne weiterhin alles tun, um ihn anzuhalten.

Für den Resttransfer sorge ich, sobald die Reichsfluchtsteuer zurückgezahlt ist. Sie erhalten dann auch die Endabrechnung.

Ihre Wünsche wegen Frl. Buchwald und den Friedhof in der Schönhauser-Allee erledige ich.

Ich freue mich, dass Sie sich so wohl befinden. - Von meiner Frau noch recht viele Grüsse. - Meinem Sohn geht es gut.

D.U.

Dr. jur. Kurt Israel Landsberger
Konsulent
zugelassen nur zur rechtlichen Beratung
und Vertretung von Juden.
Berlin-Wilmersdorf, Jenaer Straße 3
Tel.: 86 35 31 - Postscheck: Berlin 159652
Kennkarte: „J." Berlin A 450173

2340/4

Berlin-Wilmersdorf, den 28. April 1941

Frau
Margarete Freund
c/o Frl. Dr. Kaete Freund

108 East 81 st. Street
New York City.
USA

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich erhielt Ihren Brief vom 28. März 41 aus Habana und damit die erste ausführliche Nachricht von Ihnen.

Es freut mich, dass Sie alle Fährnisse und Unbequemlichkeiten so gut überstanden haben und vor allem, dass Sie sich bereits auf Ihrer Weiterreise nach New York befinden.- Wer hätte noch vor Monaten geglaubt, dass Ihnen dies überhaupt und dann so schnell gelingen würde!
Jedenfalls beglückwünsche ich Sie aufrichtig hierzu, und ich betrachte dieses gute Gelingen als ein gutes Omen.
Zu Ihrem augenblicklichen Glück fehlt Ihnen also nur Ihr Gepäck. Bei Ihrem Spediteur habe ich andauernd moniert und kontrolliert. Der Stand der Sache war der, dass das Gepäck sich in Barcelona befindet und jetzt durch Luftexpress von dort nach Lissabon weitergehen und durch die Firma Marcus & Hartig in Lissabon als nachträgliches Gepäck abgefertigt werden soll.
Der Spediteur versichert mir immer wieder, dass er alles getan hat, was in seinen Kräften steht. Es waren aber neue Bestimmungen erlassen, die eingehalten werden mussten.
In der nächsten Woche will der Spediteur sogar selbst nach Lissabon fahren und sich auch über die Abfertigung Ihres Gepäcks vergewissern.
Ich will hoffen, dass das Gepäck inzwischen schon schwimmt.
An Herrn Walter NASSAUER habe ich heute in Ihrem Sinne geschrieben.
Die Anzahl und die Bezeichnung des Gepäckes gebe ich auch Ihnen folgendermassen auf:
<u>Durch die Eisenbahn:</u>
M.F. 24,26,27,28,29,30 -- 6 Koffer 440 kg
<u>Per Luft:</u>
M.F. 21-23 + 25 -- 4 Koffer 189 kg.
Inzwischen hat Ihnen die Deutsche Bank auf meine Veranlassung per Kabel weitere 128 $ an Ihre obige Adresse mit Genehmigung der Devisenstelle transferiert.
Auf Ihrem Konto bei der Deutschen Bank liegen zur Zeit noch 760,--RM.--
Inzwischen habe ich erreicht, dass die Reichsfluchtsteuer herabgesetzt wurde, so dass 788,-- RM von dem Finanzamt auf Ihr Konto zurückgezahlt werden müssen. Ich will ferner noch versuchen, dass ich von der Auswanderungsabgabe bei der Jüdischen Gemeinde den Betrag von 1262,--RM für Sie zurückerhalte.-- Alsdann transferiere ich Ihnen noch den Restbetrag.
Nach Habana hatte ich Ihnen am 2.ds.Mts. ausführlich berichtet. Für den Fall, dass Ihnen der Brief nicht nachgesandt worden ist, füge ich einen Durchschlag hier bei.
Sonst gibt es hier nicht viel neues.
Meine Familie ist weiter auf dem Posten. Nur das eine könnte ich Ihnen noch berichten: Neulich erhielten meine Frau und ich von dem hiesigen Amerikanischen Konsulat zu unserer Ueberraschung die Aufforderung, unsere Papiere und den Nachweis für die Passage einzureichen. Diese Aufforderung trifft uns unvorbereitet, weil wir kein Affidavit besitzen und auch garnicht glaubten, dass wir bei unserer verhältnismässig hohen Registriernummer schon aufgerufen werden würden.

Uns

Uns fehlen leider Verwandte, Bekannte und Verbindungen nach Amerika.
Wenn es Ihnen etwa möglich sein sollte, einen Affidavitgeber für uns zu interessieren, so wäre ich Ihnen sehr dankbar.
Für alle Fälle möchte ich Ihnen die Daten für mich und meine Frau angeben:

Dr.KurtLandsberger, geb. am 20.2.1990 zu Berlin
Frau Auguste Landsberger geb. Ranke, geb. am 8. Juni 1889 zu Neustadt (Hannover).

Meine Frau lässt Sie bestens grüssen und ebenso Fräulein Ellend, die mit gewohnter Unermüdlichkeit auch diesen Brief schreibt und sich schon auf Ihren für sie angekündigten Brief freut.
Indem ich hoffe, bald wieder von Ihnen zu hören, verbleibe ich mit den besten Grüssen und freundlichen Empfehlungen an Ihr Fräulein Tochter und Ihren Herrn Sohn

Ihr ergebener

[signature]

Dr. jur. Kurt Israel Landsberger
Konsulent
zugelassen nur zur rechtlichen Beratung
und Vertretung von Juden.
Berlin-Wilmersdorf, Jenaer Straße 8
Tel.: 86 35 31 - Postscheck: Berlin 159652
Kennkarte: „J." Berlin A 450173

Durch Luftpost!

Berlin, den 2. April 1941

Frau Margarete Freund
C u b a (Habana) Vedado
Calzada 57, Apt. 27

Sehr geehrte gnädige Frau!

Zu meiner Freude und auch Beruhigung entnahm ich aus Ihrem Kabel,dass Sie an Ihrem Reiseziel angekommen sind. Vorher hatte ich nur von Frau Sommerguth, die inzwischen auch abgereist ist, eine kurze telefonische Mitteilung, dass Sie in Vigo angelangt waren.
Ich will hoffen, dass Sie die sicherlich beschwerliche Reise gut überstanden und dort alles so angetroffen haben, wie Sie sich dies gewünscht hatten.
Sicherlich wird die Veränderung von Land, Leuten und Klima für Sie eine grosse Umstellung bedeuten. Aber die Zeit, der entscheidende Faktor in unserem Leben, wird Sie auch darüber hinwegbringen.
Inzwischen habe ich weiter für Sie hier gewirkt. Man muss doch sehr hinterher sein, wenn sich alles richtig abwickeln soll.
Als das wichtigste für Sie habe ich mich um den Transfer und Ihr Gepäck gekümmert.
Der Transfer konnte bisher nur zum Teil durchgeführt werden. Aus dem Kabel der Deutschen Bank, das ich veranlasst hatte, werden Sie ersehen haben, dass nach New York 35o $ und an Sie selbst nach Habana 98 $ überwiesen worden sind.-- Das entspricht dem Gegenwert von 28.000,-- RM.-- Ich habe diese Teilüberweisung vorab veranlasst,weil die restlichen Beträge noch nicht frei waren und ich wegen des zunächst verfügbaren Betrages keine Verzögerung eintreten lassen wollte.

Die Jüd. Gemeinde hatte von dem sichergestellten Betrage von 9322,--RM zwar 8060,-- RM freigegeben. Aber damit die Ueberweisung auf Ihr Konto bei der Deutschen Bank, das inzwischen Auswanderersperrkonto geworden ist, erfolgen kann, muss eine neue Devisengenehmigung erwirkt werden. Diese ist beantragt und wird in Kürze erteilt werden.-.
Ferner waren von dem Finanzamt Zehlendorf die überzahlte Einkommensteuer (731,60 RM) und die restliche freiwerdende Reichsfluchtsteuer (303,-- RM) noch nicht freigegeben, weil die diesbezüglichen Steuerbescheide noch nicht erlassen waren. Nach vielen Monierungen habe ich dies inzwischen erreicht. Die vorgenannten Steuerbeträge mit insgesamt 1034,60 RM sind nunmehr auf Ihrem Konto bei der Deutschen Bank eingegangen.
Sobald der Betrag von der Jüdischen Gemeinde frei wird, transferiere ich weiter an Sie nach Habana, und zwar ebenfalls per Kabel. Ich will dann ferner noch versuchen, von der Jüd. Gemeinde auch die restlichen 1262,-- RM freizubekommen. Die Gemeinde nimmt nämlich den Standpunkt ein, dass Sie nur einen Kapitaltransfer gemacht haben, und dass Sie deshalb von Ihrem gesamten restlichen Kapital gemäss der Abgabenordnung 4 % abgeben müssen, während ich auf dem Standpunkt stehe, dass es sich zum Teil um Passagekosten handelt, die Sie Ihren Kindern zurückerstatten müssen.

Wegen Ihres Gepäcks sitze ich dem Spediteur dauernd im Nacken. Das Gepäck befindet sich jetzt in Lissabon. Infolge Luftsperre kam es von

Barcelona

Barcelona nicht fort. Aber es soll nunmehr mit dem nächsten Dampfer befördert werden. Das Kabel des Spediteurs, das ich ebenfalls veranlasst hatte, wird Sie inzwischen informiert haben.-- Ich hoffe, dass bei Ankunft deses Briefes inzwischen das schmerzlich entbehrte Gepäck in Ihren Händen sein wird.

Mit Genehmigung der Devisenstelle habe ich an Sie die 2000,- $ 4 ½tige Ferro Cariles National de Mexiko Bonds übersenden lassen. Allerdings musste eine ersatzlose Abgabe von 1000,-- RM an die Deutsche Golddiskontbank gezahlt werden. Sie fahren aber hierbei immer noch besser als bei dem gewöhnlichen Transfer von 4 %, da die Bonds einen Gegenwert von 100,- GM darstellen.

In Ihrem Depot befanden sich hier ferner
Scrips-Rec. per 1.7.23-1.7.24 von $ 2000,-- 4 ½ % abg.1957 Ferrocariles Nationales de Mexico Bds.
Coupons Receipts. "A" über $ 225,-- von 4 ½% 57, Mexicaner Natl. Railw.Bonds
Coupons Receipts. "B" über $ 540,-- von dergl.Bonds.
Diese Wertpapiere sind vorschriftsmässig der Reichsbank angeboten worden, sie hat aber den Erwerb wegen Wertlosigkeit abgelehnt. -- Demzufolge habe ich veranlasst, dass die Deutsche Bank Ihnen auch diese Papiere vorschriftsmässig übersendet.

An Kleinigkeiten hätte ich noch folgendes zu erwähnen: Frau Schneider hat 50,--RM auf Ihr Konto bei der Deutschen Bank eingezahlt, die Ihnen nach eingeholter Devisengenehmigung gutgeschrieben sind.- An die Friedhofsverwaltung Weissensee habe ich noch einen Betrag von 7,-- RM aus Ihrem Konto überweisen lassen. - Frl. Inge Kellermann bedankte sich schriftlich noch für die ihr zugesandten Bücher, Bilder etc, und bedauerte, Sie hier in Berlin, gelegentlich eines Besuches, nicht mehr angetroffen zu haben.- Frau Maria Philippi verabschiedete sich nochmals schriftlich von Ihnen, bedankte sich für alles das Gute,was Sie für sie getan haben, und bittet, sie nicht zu vergessen, und um ein Lebenszeichen.- Zwei Briefe Ihres Sohnes und Ihrer Tochter sind inzwischen durch die Tatsachen überholt, so dass ich hierüber nichts mitzuteilen brauche.-
Das ist so das kleine Reich, das ich für Sie verwalte.- Seit Ihrer Abreise hat sich hier im weiteren und engeren Kreis nicht viel geändert.- Meiner Familie und mir geht es soweit gut. Von meiner Frau soll ich viele Grüsse ausrichten.
Ich selbst wünsche Ihnen, dass Sie sich recht bald in jeder Hinsicht aklimatisieren. Lassen Sie es sich recht gut gehen, sehr geehrte gnädige Frau. Ich werde mich freuen, recht bald von Ihnen näheres zu hören. - Inzwischen verbleibe ich mit den besten Grüssen

steht Ihr ergebener

[signature]

Ernst Jsrael Jeremias
Ausführung v. Büroarbeiten
Helfer für jüd. Auswanderer
Berlin-Lichterfelde
Undinestr. 38 ~~Tel. 73 26 01~~

Eingetragen in das Verzeichnis der jüdischen Gewerbebetriebe

den 24. Februar 1941

Herrn
Dr. Kurt Israel Landsberger
Berlin-Wilmersdorf
Jenaerstrasse 3

S p e s e n - Rechnung

in der Auswanderungssache der Frau Margarethe Sara Freund, Grunewald, Lassenstrasse 32

1940			
23.12.	Fotokopie Steuerbescheide	RM	2.-
24.12.	Amexco, Bearbeitungsgebühr	"	75.-
1941			
3. 1.	Bearbeitungsgebühr Kurf.Str.	"	109.-
8. 1.	Finanzamt Verm.St.IV/1941	"	136.25
25. 1.	Fotokopie Konsulatsbesch.	"	1.-
1. 2.	Büchergutachter Loofmann	"	6.-
5. 2.	Amexco, Gebühr	"	50.-
6. 2.	Beglaubigung 2 Cuba Beschg.	"	4.-
7. 2.	Gutachten Auswand.Ber.Stelle	"	6.-
"	Sicht-u.Spanienvermerk	"	9.-
"	Taxen	"	10.-
8. 2.	3 Passfotos	"	5.70
9. 2.	Hilfsverein, Gebühr	"	2.-
"	" Spanienformulare	"	-.20
"	" Übersetzungsgebühr	"	5.-
11. 2.	Rechnung	"	25.-
"	Fotokopie von 2 UB's 2 x	"	8.-
12. 2.	Beglaubigungen UB's und Pass	"	14.-
13. 2.	Bearbeitungsgeb.Reichsschr.K.	"	2.-
"	Fotokopie Passagebest.u.Sp.Form.	"	3.20
15. 2.	Änderung d.Sichtvermerks	"	1.-
19. 2.	Spanien Visum	"	1.464
	Fahrgelder, Telefon, Portis	"	25.01
		RM	500.-

bereits erhalten am 13.2.41.

Mit vorzüglicher Hochachtung

[signature]

Habana,d.29 März 1941
Calzada 57,Apt.27

An die Deutsche Bank,Abt.A.
Z. H. Herrn Ludwig

Ich erhalte soeben Ihr auf Veranalssung von Herrn Dr. Landsberger gege=
benes Telegramm an mich bezüglich Ihrer Transferüberweisung vom 17 März
und bestätige dankend den inzwischen auch in New York an meine Tochter
eingegangenen Betrag von 350£.

Zu der von mir am 25 Febr.d. J.getägtigten Transferierung standen meine
Conto 38.000RM.und einige hundert RM. zur Verfügung.Also umgerechnet z
4%in Dollarwährung etwa 570£.Von dieser Summe habeich, wie aus obigem
ersichtlich,447,50£. erhalten,sodass ich noch 122, 50£bei Ihnen gut ha
Ich möchte Sie deshlab bitten,diesen Dollartransfer nach Abzug der Spe=
sen und zu erteilender Erlaubnis sogleich telegraphisch an mich nach
New York zu senden ,wohin ich in diesen Tagen übersiedele.
Meine Adresse dort ist die gleiche wie die meiner Tochter:
Margarete Freund, c/o Dr.Käte Freund New York City,108 East 81 Street.
Meinem Bevollmächtigten:Herrn Dr. Landsberger gab ich von diesem Schrei
en an Sie Kenntnis.Ihre briefliche Abrechnung erbitte ich dann auch(freu
lichst Luftpostan die gleiche Adresse an mich nach New York.

Hochachtungsvoll

Zur Zeit gültige [illegible] für [illegible] Prüfung der Bau-

[illegible] und [illegible] der Bauausführung, [illegible]

[illegible]schrift.

Jm Werte bis zu [illegible] [illegible] [illegible]
" " " " [illegible] " [illegible]
" " " " [illegible] " [illegible]
" " " " 1[illegible] " [illegible]
" " " " 15[illegible] " [illegible] %
" " " " 2000 " [illegible]
" " " " 3000 " [illegible]
" " " " 4[illegible] " 15 %
" " über 4[illegible]00 " [illegible]

(Ab[illegible] [illegible] der [illegible]inen Bedingungen [illegible]

Vertrag

wegen Ueberlassung eines Erbbegräbnisses.

Zur Nebenausfertigung 1½ R.M. entwertet.
1½ R.M. buchst.:

Finanzamt

Zwischen der jüdischen Gemeinde zu Berlin, vertreten durch deren Vorstand und

Frau Margarete Freund geb. Philippi, Dahlem, Am Hirschsprung 54.

ist heute folgender Vertrag geschlossen worden.

§ 1.

Unter Vorbehalt ihres vollen Eigentumsrechtes überläßt die Gemeinde der

Frau Freund - - - - - - - - - - - - einen auf ihrem Friedhofe zu Weißensee befindlichen, im Felde G.VI xxxxxxxxxxxxxxxxx belegenen Platz zur Benutzung als Erbbegräbnis für zwei Personen.

Das Erbbegräbnis erhält die Nummer 3585.

§ 2.

Das Entgelt für das vorstehend eingeräumte Nutzungsrecht, einschließlich der Kosten für das massive, von der Gemeinde bereits errichtete Schwellenfundament, sowie bei Mauererbbegräbnissen für die Benutzung der Rückwand beträgt

Mark 732.- in Worten Mark Siebenhundertzweiunddreissig --------

und ist sofort nach Vollziehung dieses Vertrages zu zahlen.

Die Erbbegräbnisfundamente werden von der Gemeinde vor Inangriffnahme der betreffenden Felder in einer Stärke von 0,25 und in der Regel in einer Höhe von 1 m auf der Vorderseite und 2 m auf der Rückseite für das ganze Feld hergestellt.

Die Sohle des Granitschwellenkranzes muß 0,10 m tiefer als die Wegkrone liegen.

Erfordern Bauten eine Veränderung, Ergänzung oder Verstärkung der vorhandenen Fundamente, so sind diese Arbeiten vom Erbbegräbnisbesitzer auf seine Kosten auszuführen.

Die Veränderungen, Ergänzungen und Verstärkungen sind höchstens bis zur Tiefe des rückwärtigen Fundaments gestattet und müssen im Verband des bereits vorhandenen Fundaments hergestellt werden.

Bei der Zahlung ist ein Betrag von 366.- Mark zu hinterlegen, der bei Nichterfüllung der Verpflichtung zu B der „Allgemeinen Bedingungen" zur Herstellung und Erhaltung der Anlagen seitens der Gemeinde verwendet werden darf; soweit er dazu nicht ausreicht, bleibt die Nachforderung vorbehalten.

§ 3.

Die Beerdigungen auf dem Erbbegräbnis erfolgen ausschließlich gemäß den satzungsmäßigen und religionsgesetzlichen Bestimmungen, welche der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten von den Gemeinde-Behörden vorgeschrieben sind. Für jede Beerdigung ist außer den etwaigen Gebühren für Zinksarg, Haustaharah und Kondukt und abgesehen von dem im § 2 festgesetzten Betrage diejenige Gebühr zu zahlen, welche in dem zur Zeit der Beerdigung gültigen, durch Gemeindebeschluß festgestellten Tarif für Beerdigungen in Erbbegräbnissen festgesetzt ist.

§ 4.

Die nachfolgenden „Allgemeinen Bedingungen" bilden einen Bestandteil dieses Vertrages.

Berlin, den 3. Okt. 1928

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde.

[signatures]

Rechnung.

Für den Platz einschl. Fundament und Rückwand	732.-
Stempel zur Ausfertigung des Vertrages	3.-
Sicherheit für vorläufige Umgitterung	366.-
Zusammen	1101.-

in Worten Tausendeinhundertundeine Mark.

Die Zahlung dieses Betrages ist bei der Friedhofshauptkasse erfolgt.

Berlin, den 19. IX. 28

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde

[signatures]

Margarete Freund
Unterschrift des Erbbegräbnis-Erwerb-

Allgemeine Bedin-

Allgemeine Bedingungen.

A. Mit dem Bau des Erbbegräbnisses darf erst begonnen werden, wenn der Platz zugemessen und die Bauausführung von der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten genehmigt ist. Mit dem Antrage auf Genehmigung ist der Kommission die im Maßstabe von 1 : 50 ausgeführte Bauzeichnung mit Grundriß, Profil und Ansicht in vier Exemplaren einzureichen und der mit der Ausführung Beauftragte namhaft zu machen. Jede Anlage auf dem Erbbegräbnis (Grabdenkmäler, Inschriften usw.) sowie jede Aenderung unterliegt der Genehmigung der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten.

B. Das Erbbegräbnis muß innerhalb eines halben Jahres nach Abschluß dieses Vertrages mindestens vorläufig derartig eingefriedigt werden, daß der Platz nicht als Durchgang benutzt werden kann. Erfolgt die Einfriedigung nicht rechtzeitig, und bleibt eine befristete Aufforderung erfolglos, so kann die Einfriedigung von der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten auf Kosten des Erwerbers oder seines Rechtsnachfolgers angebracht werden. Zahlt dieser die Kosten nicht innerhalb eines Monats nach Empfang der Zahlungsaufforderung, so ist der Gemeindevorstand berechtigt, das erworbene Recht auf das Erbbegräbnis für erloschen zu erklären.

Die Schwellen-Einfassung darf nur aus Granit bestehen, die Seitenschwellen müssen mit ihrem Vorderrande bis an die äußere Fluchtlinie der Vorderschwelle heranreichen; diese muß zwischen beiden Seitenschwellen eingefügt werden. Die Schwellen sind untereinander durch eiserne mit Blei zu vergießende Klammern zu verbinden. In die Schwellen muß ein einfaches Eisengitter von etwa 25 cm Höhe eingelassen werden. An Stelle des Eisengitters kann innerhalb der Schwellen eine gerade Hecke von 50 cm angelegt werden.

C. Gärtnerische Arbeiten und Anlagen dürfen nur durch die Friedhofsgärtnerei ausgeführt werden.

D. Der Erwerber und dessen Erben, sowie diejenigen, welche ein Recht auf das Erbbegräbnis erlangt oder ausgeübt haben, und deren Erben sind verpflichtet, die Einfassung des Erbbegräbnisses einschließlich des von der Gemeinde hergestellten Fundaments, sowie alle sonstigen auf dem Erbbegräbnis befindlichen Baulichkeiten und Anlagen in gutem Zustande zu erhalten.

Für Beschädigung des Erbbegräbnisses einschließlich der Baulichkeiten, der gärtnerischen und sonstigen Anlagen und der auf dem Erbbegräbnisse befindlichen Gegenstände, sowie für Entwendungen solcher Gegenstände haftet die jüdische Gemeinde nicht, sofern nicht besondere Vereinbarungen getroffen sind.

Wird die Unterhaltung vernachlässigt oder aufgegeben und die Instandsetzung nicht innerhalb 8 Wochen, nachdem einer der Verpflichteten hierzu von der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten durch eingeschriebenen Brief aufgefordert ist, bewirkt, so kann der Vorstand der jüdischen Gemeinde jedes Recht an dem Erbbegräbnisse als erloschen erklären. Wenn Name und Aufenthalt der verpflichteten Personen der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten nicht angezeigt sind, so ist der Vorstand der jüdischen Gemeinde befugt, die Aufforderung auf Kosten der Beteiligten öffentlich zu erlassen. In diesem Falle können die Berechtigten durch den Gemeinde-Vorstand des Rechtes auf das Erbbegräbnis für verlustig erklärt werden, nachdem die Aufforderung dreimal in zwei hiesigen öffentlichen Blättern ergangen und ihr nicht binnen drei Monaten nach der letzten Bekanntmachung Folge geleistet ist.

Die Kommission für die Friedhofsangelegenheiten ist unter der Voraussetzung des Absatzes 2 und unbeschadet des Rechtes des Gemeinde-Vorstandes, das Recht an dem Erbbegräbnisse für erloschen zu erklären, befugt, selbst die Instandsetzung zu bewirken, oder die in Verfall geratene bauliche Anlage wegschaffen zu lassen. Auf die Erstattung der hierdurch entstandenen Kosten durch die Verpflichteten finden die Bestimmungen unter B. Abs. 1 Satz 3 entsprechende Anwendung. Die Kosten haben die Verpflichteten auch für den Fall des Rechtsverlustes zu bezahlen.

E. Auf dem Erbbegräbnisse dürfen nur Personen jüdischen Glaubens beerdigt werden, mit Ausnahme der nicht dem Judentum angehörenden Ehegattin oder Witwe des Berechtigten, sofern sie nicht nach dem religionsmündigen Alter aus dem Judentum ausgeschieden ist. In allen Fällen erfolgt die Beerdigung gemäß § 3 des Erbbegräbnisvertrages.

F. Wer aus der hiesigen jüdischen Gemeinde ausscheidet, verliert nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Angehörigen und jeden Dritten jedes Recht auf das Erbbegräbnis, insbesondere auch das nachfolgend unter G. genannte. Das Erbbegräbnis fällt vielmehr im ganzen oder wenn es schon zum Teil belegt ist mit seinen noch unbelegten Stellen ohne irgend eine Rückvergütigung zur völlig freien Verfügung an die Gemeinde zurück.

Ist das Ausscheiden aus der Gemeinde durch Wechsel des Wohnsitzes herbeigeführt, so bleibt dem Berechtigten und seinem Ehegatten das Recht vorbehalten, in dem Erbbegräbnisse beerdigt zu werden (vergl. E.); auch ist die Kommission für die Friedhofsangelegenheiten in diesem Falle ermächtigt, die Beerdigung anderer Familienmitglieder in dem Erbbegräbnisse zu gestatten. Auf eine Abtretung der Rechte an dem Erbbegräbnisse findet die Bestimmung unter G., letzter Absatz, Anwendung.

G. Soweit die vorgedachten Bestimmungen (E. und F.) nicht entgegenstehen, sind hinsichtlich der auf dem Erbbegräbnisse zu beerdigenden Personen die Anordnungen des Berechtigten maßgebend, wenn sie in einer nach Ermessen der Kommission für Friedhofsangelegenheiten glaubhaften Form zu deren Kenntnis gelangen. Personen, welche mit dem Berechtigten nicht verwandt sind, dürfen nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes auf dem Erbbegräbnisse beerdigt werden.

Insoweit ausführbare Anordnungen des Berechtigten (Abs. 1) nicht entgegenstehen, geht die Berechtigung, auf dem Erbbegräbnisse beerdigt zu werden, unter Ausschluß anderer Verwandten, zunächst auf den überlebenden Ehegatten, sodann auf die ehelichen Abkömmlinge und in Ermangelung von solchen auf die Eltern und Voreltern des ersten Erwerbers über.

Unter Lebenden dürfen die Rechte aus dem Ueberlassungsvertrage nur mit Genehmigung des Gemeinde-Vorstandes an Dritte abgetreten werden.

H. Die Kommission für die Friedhofsangelegenheiten ist berechtigt aber nicht verpflichtet, die Befugnis des eine Beerdigung in dem Erbbegräbnisse Anmeldenden, sowie das Recht des zur Beerdigung Angemeldeten zu prüfen.

I. Eine größere Anazhl von Personen als im § 1 dieses Vertrages bestimmt ist, darf auf dem Erbbegräbnis nur mit Genehmigung der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten beerdigt werden. An Platzgebühr sind in diesem Falle, abgesehen von der im § 3 bekanntgegebenen Beerdigungsgebühr, die Gebühren des jeweils geltenden Tarifs zu bezahlen.

K. Gegen die Anordnung der Kommission für die Friedhofsangelegenheiten findet die Beschwerde an den Gemeinde-Vorstand statt, der endgültig entscheidet.

L. Für die Prüfung der Bauzeichnungen und die Genehmigung zur Bauausführung, sowie für die Inschrift ist je nach dem Wert des Aufbaues eine Gebühr vom Hundert zu entrichten, deren Höhe durch Gemeindebeschluß festgesetzt wird.

Wien, den 19.I.38

L.

Lieber Onkel Hans!

Entschuldige bitte, daß ich dir
erst jetzt schreibe und für die wun=
derschönen Bücher danke, die ich
schon mit großem Interesse gele=
sen habe. „Das Gespenst von Canter=
ville" hat mich besonders interessiert,
da im Radio ein gleichnamiges
Stück, das die Novelle zum Vorbild

genommen hat, aufgeführt wurde.
Auf meinem Skiausflug habe ich mich sehr wohl gefühlt, wir hatten viel Schnee und ich bin fleißig Ski gelaufen. Mitte Februar werde ich von der Schule aus 8 Tage Skilaufen gehen und hoffe auf gutes Wetter.
Herzliche Grüße und nochmals vielen Dank
Deine
Lia.

München, d. 19. II. 1927.

Lieber Herr Freund!

Verzeihen Sie bitte den verspäteten Dank für Ihren freundlichen Brief und die Glückwünsche; allein es war mir unmöglich, eher zum Schreiben Zeit zu finden. Abgesehen davon nämlich, daß ich an sich und von Natur mich sehr ungern dazu entschließe, kamen mir diesmal wirklich allerhand Hindernisse ~~[illegible]~~ in den Weg. Als ich nämlich an Weihnachten bei meinem Schwiegervater in Aachen zu Besuch war, überfiel mich gleich in den ersten Tagen eine Grippe und wurde, da ich mich zu spät zum Bettliegen entschloß, so arg und hartnäckig, daß ich erst Anfang Februar nach München zurückkonnte, wo

ich dann erst Ihren Brief vorfand. Ich hatte auch schon früher öfters den Vorsatz gefasst, mal an Sie einen Gruss zu schicken, als ich hörte, dass Sie so krank waren, und mir von Moser schon Ihre Adresse geben lassen, aber es war mir immer wieder etwas dazwischengekommen. Um so mehr freute es mich, auch wieder etwas auf diese Weise von Ihnen zu hören und zu erfahren, dass es Ihnen anscheinend wieder gut geht und Sie eifrig am Studieren sind. Was haben Sie denn nun weiterhin vor, wollen Sie bei Heidegger aushalten und den Doktor machen, und an welches Thema und Gebiet denken Sie denn? Wie ich höre, soll im Frühjahr ein Opus von Heidegger erscheinen, worauf ich schon sehr gespannt bin. Da ich lange nichts mehr aus Marburg hörte, und Moser

an der gleichen Schreibfaulheit leidet wie
ich, (was ich also schon nachfühlen kann)
interessierte mich Ihr Bericht sehr und
~~bin~~ ich wäre Ihnen für eine gelegentliche
Fortsetzung sehr dankbar.

Meinerseits bin ich z. Z. sehr eifrig
an meiner Arbeit über Hegel, da ich
ja durch meine Krankheit so viel
Zeit verloren habe. Außerdem will ich
auf die Gefahr hin: (an die ich mich so
langsam schon gewöhnt habe): allmählich und desto früher eines Tages auf
der Straße zu sitzen, am 5. April heiraten.
Aber ich kann die beiden Dinge („Wissenschaft und Leben" wie man heute so
schlau sagt) einmal nicht trennen
und lerne es auch nicht. Da sehen
Sie also, daß ich überall sehr beschäftigt
bin. Wenn Sie sich übrigens einmal
für mein Doktoropus interessieren, kann
ich es Ihnen gern schicken, Sie sagten
glaube ich seinerzeit einmal so etwas.

Allerdings ist es nur mit gutem Willen genießbar, da es nicht ganz unabhängig von Prüfungsanforderungen geschrieben ist, und durch Nicht-ganz-ausreifen etwas ungleich ausgefallen ist. Etwas besseres könnten Sie auch haben, wenn die Zeitschriften etwas von mir druckten, aber das wollen sie „aus Platzmangel" bis jetzt noch nicht.

Können Sie oder Moser, den ich übrigens bestens grüßen lasse, nicht einmal wieder durch München? Es würde mich sehr freuen, Sie wiederzusehen und ein paar Stunden zu verplaudern.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Kurt Schilling

Verzeihen Sie die Schrift, die Feder ist daran schuld.

Ihnen u. Ihrer werten Frau bitte frdl. Grüße Ihre Else.

CASA DI CURA - GRIES
(EX GRIESERHOF)

6.5.36.

Mein lieber Hans, ich will die Tage nicht vergehen lassen ohne Dir einen Gruß von unserem gemeinsamen Aufenthalt von unserem Gries zu senden. - Die Natur ist in voller Blüte u. wir genießen vom Balkon aus die herrliche Bergkette, den Rosengarten auf der einen u. die Mendel auf der anderen Seite. - Freundliche Grüße für Dich lieber Hans u. Deine lieben [illegible]

BOLZANO - TELEF. 2339

Mein Mann läßt auch hz. grüßen

Herrn
Dr. phil. Hans Freund
Berlin-Dahlem
am Hirschsprung 54

Arosa, d. 16.I.2

Lieber Herr Freund!

Für Ihren Brief zum neuen Jahre danke ich Ihnen herzlich. Ich war sehr erfreut, endlich ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Umsomehr hat es mich betrübt, den Grund Ihres langen Schweigens zu erfahren. Sie werden erstaunt sein zu hören, daß mir von der traurigen Tatsache des Todes Ihres Herrn Vaters bisher nichts bekannt geworden war, obgleich ich des öfteren bei unseren gemeinsamen Bekannten angefragt hatte, warum Sie nicht nach Freiburg gekommen wären. So kann ich Ihnen erst heute mein herzlichstes Beileid aussprechen, und ich bitte Sie, den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme auch Ihrer Frau Mutter zu übermitteln. – Sie schreiben mir daß Sie mit immer neuer Stärke in Hinsicht auf den Tod Ihres Vaters die Empfindung des Unorganischen, nicht Notwendigen haben. So sehr ich dieses Ihr Gefühl begreifen kann, so scheint es mir doch nicht richtig, wenn Sie vom Tode „den vereinheitlichenden Abschluss des Menschenlebens" erwarten. Gehört nicht vielmehr das Abrupte, oder, wenn Sie so wollen, Sinnlose nicht des Sterbens, aber des jeweiligen Todesfalles eigentlich zum Wesen des Todes? Ich glaube, der Tod als Abschluss eines in sich fertigen Lebens ist etwas unerhört Seltenes, eine Gnade, die nur wenigen zu Teil wird. Seine Voraussetzung: ein Leben, das als Leben so weit fertig ist, daß der Tod ~~bei~~ durch seinen Eintritt es gleichsam vollkom–

men macht – ich glaube, diese Voraussetzung ist fast nie gegeben. Es bedürfte nicht jenes eigentlichen Seins zum Tode, jener Entschlossenheit, von der Heidegger spricht, wenn nicht dem Tode wesentlich das Abrupte, Stets-Unerwartete, Stets-zu-Frühe eigen wäre. Mir scheint, ~~als ob~~ daß Ihre Empfindung der Ausdruck jener Ihnen, ~~wie mir scheint~~, eigentümlichen Einstellung ~~war~~ ist, die im Weltgeschehen schlechthin eine Harmonie und einen Kreis in sich geschlossener Notwendigkeiten zu sehen geneigt ist. Vielleicht entsinnen Sie sich gewisser Marburger Gespräche, die gerade dieses zum Inhalt hatten: ich habe damals Ihnen gegenüber meine andersartige Art des Sehens hervorgehoben, die mir im Gegensatz zu Ihnen gerade die Nicht-Notwendigkeit, das überall Abrupte und Sinnlose des Geschehens wesentlich erscheinen ließ. Daher glaube ich auch, Ihre jetzige Empfindung nachfühlen zu können, und diese Betrachtungen betreffen auch nicht die Empfindung selbst, sondern nur einen gewissen Unterschied in der Deutung derselben. – Was mich betrifft, so hoffe ich im April Arosa verlassen zu können. Mein Befinden ist ausgezeichnet – abgesehen davon, daß ich z. Zt. stark erkältet bin und daher diesen Brief im Bett schreibe. Trotzdem ist mein Leben durch Liegekur und Spaziergänge (jetzt bis zu 3 Std. pro Tag) ausgefüllt, und sportliche Winterfreuden (wie Skilaufen) nach wie vor

strengstens verboten. Ich habe Einiges, wenn auch nicht Vieles gelesen. In der ersten Zeit viel Nietzsche, dann Heideggers Buch, Mehreres von Burckhardt. Seit einiger Zeit bin ich mit der Lektüre der Kritik der reinen Vernunft beschäftigt, die ich hoffentlich noch werde beenden können. Außerdem habe ich etwas Goethe gelesen, z.Zt. bin ich bei der Farbenlehre, über die ich gern mit Ihnen (als physikalisch-mathematischem Sachverständigen) mich unterhalten würde. Belletristik habe ich kaum gelesen. Augenblicklich habe ich leider eine etwas tote Zeit und komme nicht so recht vorwärts, doch hoffe ich bald über diesen Stillstand hinwegzukommen. Irgendwelche wesentlichen menschlichen Beziehungen habe ich im Sanatorium nicht angeknüpft. Ich glaube, von der Begegnung mit Bekannten aus meiner Heimat (auch wegen eines kranken Familienmitgliedes hier) habe ich Ihnen geschrieben: dieses war freilich eine sehr bedeutsame, menschlich durchaus fördernde Beziehung. Meine Freundin „aus der Biegenstraße" hat übrigens eine Stelle in Berlin angenommen. Also noch ein Grund, nicht nach Marburg zurückzukehren! – Hat Ihnen Frau Schild übrigens geschrieben, daß Prof. Eduard Müller plötzlich gestorben ist? Schreibt Frau Schild Ihnen überhaupt öfters? Moser hüllt sich auch fast gänzlich in Schweigen. Umsomehr wird es mich freuen, bald wieder von Ihnen etwas zu hören! Mit herzlichem Gruß

Ihr Heinz Lichtenstein.

HELVETIA 30

Deutschland

Herrn

Hans Freund

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54

Lieber Herr Freund!

Für Ihren lieben Brief sowie für Ihre freundl. [illegible] danke ich Ihnen vielmals. In der Tat befinde ich mich auf dem Wege der Besserung. [illegible] Anfang dieser Woche hat sich mein Zustand [illegible] gewandt, indem das Fieber, das [illegible] nicht in kleinen Dosen von [illegible] zu schwanken [illegible] Mittel gefallen ist. Seit ein paar Tagen [illegible] ich gegen früher ein großer Fortschritt. [illegible] der, der mich jeden zweiten Tag [illegible] ist sehr zufrieden und meinte, in etwa 3 Wochen [illegible] — Daß auch Sie [illegible] Ihnen nicht von [illegible] [illegible] Ihrer Hand nicht [illegible] Briefe [illegible]

er mir mit. Frl. B. hätte die Absicht, sich dem-
nächst zu verloben. Dieser Entschluß wäre ihr eben-
so überraschend gekommen wie ihm (Also doch
eine Liebe auf den ersten Blick?) Damit wäre
hier auch „meine Angelegenheit" zu Ende, jedoch
sie war es schon vorher. Denn fühlte ich sehr bald, was
ich für Frl. B. empfinde, ist wirklich nicht mehr, als
eine Sympathie, die man vielleicht herzlich nennen
kann – aber nichts anderes. Ich hatte zwei oder drei
Briefe von ihr erhalten. – Den letzten habe ich wegen
meiner Krankheit noch nicht beantwortet. Es ist wohl
auch nicht möglich, immer [illegible] nachdem man durch
eine „Angelegenheit" hindurchgegangen ist, etwas Glei-
ches zu empfinden. Selbst kann nicht, wenn man [illegible]
[illegible] – man ist eben doch noch [illegible]
[illegible]
Frl. Bergst [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Frl. Bergst [illegible]

Lieber Herr Freund!

Vielen Dank für Ihren Brief; [illegible] ich Ihnen noch gern [illegible] [illegible] möchte. Erst auf Ihre erste Frage — ich glaube, Sie nehmen einen Ausdruck etwas zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Empfinden [illegible] [illegible] [illegible] Liebe [illegible] beim ersten Blick! [illegible] nicht [illegible] – es gibt Begegnungen zwischen Menschen, bei denen beide Teile [illegible] sofort empfinden, daß sie sich etwas zu sagen haben, daß zwischen ihnen eine außergewöhnliche Beziehung entstehen könnte. Gewiß haben Sie recht; [illegible] [illegible] nicht [illegible], aber ich [illegible] [illegible] [illegible] einer „[illegible] [illegible]" [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. nur wenige Tage [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] – es gibt [illegible] [illegible] Fälle, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

kommen. [illegible]

[illegible]

[illegible]

hinsichtlich der [illegible]

[illegible]

[illegible] soweit das [illegible]

Was nun im [illegible]

bin ich völlig [illegible]

reine Beziehun[illegible]

[illegible]

[illegible] reine [illegible]

[illegible]

538

Jüdische Gemeinde
zu Berlin e. V.

Berlin N 4, den 3. Januar 1941
Oranienburger Str. 29

Bescheinigung

(gültig bis 31.12.1941)

Die Jüdische Gemeinde zu Berlin e.V., in Berlin N 4, Oranienburger Str. 29, bestätigt, dass

~~Herr~~
Frau Margarethe Sara F r e u n d geb. Philippi
~~Fräulein~~

wohnhaft Berlin- Grunewald, Lassenstr. 32

geboren am 3.4.1874 in Berlin

~~seine~~/ihre ordentlichen Beitragspflichten gegenüber der Jüdischen Gemeinde zu Berlin e. V. und der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland bis zum 31.Dezember ~~1940~~ 1941 erfüllt hat.

~~Herr~~
Frau Freund
~~Fräulein~~

hat ferner einen ausserordentlichen Beitrag (Auswandererabgabe)
in Höhe von 20 % des Vermögens von RM.49.500.- = RM. 9.900.--
" " " % " " " " = "
" " " % " " " " = "
also RM.9.900.--

zu entrichten; hiervon sind endgültig festgesetzt und entrichtet - ~~sichergestellt~~

RM. 820.--

Ferner sind vorläufig festgesetzt und sichergestellt

RM.9.080.--

Die Bearbeitungsgebühr für die Inanspruchnahme der Zentralstelle für jüdische Auswanderung Berlin beträgt

RM.

und ist bei Einreichung der Anträge bei der Zentralstelle zu entrichten.

JÜDISCHE GEMEINDE ZU BERLIN e.V.
Beitragsverwaltung.
i.A.
[signature]

New York, d.26.Mai 1941
108 East 81 Street

Dr. Kurt Landsberger
Jenaerstr.3.
Berlin-Wilmersdorf

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gerade nachdem meine Depesche Mitte Mai an Sie abgegangen, erhalte ich Ihre freundlichen Zeilen vom 28. April, fuer die ich Ihnen vielmals danke. Meine Sachen scheinen ja nun dank Ihrer Bemuehungen geregelt zu sein, und es wäre schon, wenn auch mein Resttransfer nach Abschluss aller meiner Konten, (von denen ich schon am ersten Mai Ihnen schrieb) bald einliefe. Die von Ihnen als von der Bank abgesandt angezeigten Ferrocarriles Mexicaner sind leider noch nicht in meinen Besitz gelangt. Es wäre mir interessant zu wissen, ob sie nach Cuba oder schon nach hier adressiert waren?

Das Gepäck macht mir natuerlich noch immer Sorge, um so mehr als Herr Nassauer gerade gestern endlich schrieb, dass sich das Gepäck immer noch in Spanien befinde.Es wäre mir auch interessant zu wissen, ob dies auch den Informationen von Herrn Papendieck entspricht, oder ob er sonst auf seiner Reise etwas ausrichten konnte.

Dass Ihre Quotennummer nunmaufgerufen, ist natuerlich recht erfreulich. Vor allem notwendig fuer Sie wäre es da vor allem, sich ein Verwandten affidavit zu beschaffen, denn selbst wenn ein anderes von mehr oder weniger Unbekannten erhältlich, was sehr schwer, so wird doch immer noch ein weiteres von nahen Freunden oder Verwandten dazugefordert. Und ich würde Ihnen zum Übergang, wie Sie selbst s.Z. fuer mich bemueht waren, durchaus raten, zunächst eine Auswanderung nach Mittel- oder Suedamerika ~~oder Mexico~~, falls dies moeglich, zu versuchen. ~~Es wird mich interessieren, über Ihre Pläne weiterhin zu~~ hoeren, wie ich selbst fuer Sie weiterhin gerne bemueht bleiben werde.

Ich lebe mich hier immer mehr ein und gehe z.Z. auch in eine public school, um mich in der Sprache zu vervollkommnen. Fräulein El. hoffe ich auch bald mehr berichten zu koennen, man ist leider selber nicht genuegend eingelebt, um allen brieflichen Verpflichtungen so nachkommen zu koennen wie man es moechte.

Ich sende Ihnen und Ihrer lieben Gattin viele Gruesse und moechte Sie noch bitten, beifolgende Briefe gütigst weiterzuleiten.
Mit besten Wünschen fuer Sie und Ihre Familie, und Empfehlungen von meinen Kindern

Ihre ergebene

New York, d. 1. Mai 1941
108 East 81st St.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gerade nachdem ich an Sie gesogrieben, den Brief aber noch nicht abgesandt hatte, erhalte ich Ihre freundliche Nachricht vom 2. April hierher nachgesandt und danke Ihnen bestens dafuer.

Ich freue mich sehr, dass Sie sich meiner Sachen so ganz annehmen und dadurch auch die wesentlichen meiner an Sie zu stellenden Fragen von Ihnen schon beantwortet sind. Ebenso hoerte ich natuerlich sehr gerne, dass Sie und Ihre Familie weiter wohlauf sind und hoffe, dass Sie vor allem auch von Ihrem Sohn zufriedenstellende Nachricht erhalten.

Ich bin nun am 8. April glücklich hier gelandet und brauche kaum zu sagen, was ich empfinde, endlich wieder bei meinen Kindern zu sein. Meine Tochter hat ein ganz schoenes Office und auch schon zu tun und mein Sohn hofft, seinem Beruf bald nachgehen zu koennen.

Auch New York nimmt mich als Stadt recht gefangen. Durch die vielen schoenen Parks inmitten der Häusermassen (hier in Manhattan der Central-Park) lässt es sich auch in der City recht gut leben.

Die Ankunft meines Gepäcks macht mir leider noch immer Sorge. Denn trotz des bejahenden Kabels von Papendieck ist das Gepäck bisher weder in Lissabon noch in Kopenhagen angekommen, obgleich der letzt erhaltene Brief von meiner Tochter aus Kopenhagen von Ende März, also 4 Wochen nach Abgang der Sachen datiert. Und auch Herr Walter Nassauer in Lissabon N., Avenida Poeta Mistral 19, Telegrammadresse Acena Lissabon von dessen übernommener Vermittlung des Gepäcks ich Ihnen aus Havana schon schrieb und Sie bat, mich auch bei ihm zu unterstützen, konnte mir auf meine nach Papendiecks Telegramm gekabelte Abfrage nur melden, dass das Gepäck avisiert, nicht aber, dass es eingetroffen sei.

Ich habe nun Papendieck erneut telegraphisch nach dem Verbleib gefragt und wäre Ihnen dankbar, wenn auch Sie ihn nochmals ernstens interpellieren. Denn Sie koennen sich denken, dass ich mit meinen beiden Handkoffern nur mit dem allernotwendigsten ausgeruestet bin und auch die Schreibmaschine, die sich unter dem grossen Gepäck befindet, recht entbehre.

Dass die Ferrocariles ebenso wie die Resription Bonds inzwischen an mich abgegangen sind, freut mich. Und ich habe Vorsorge getroffen, dass sie, falls noch nach Cuba gerichtet, mir sogleich hierher nachgesandt werden.

Gestern erhielt ich auch den erneuten Transfer von 128 $ durch die National City Bank zugewiesen. Ich darf daher wohl annehmen, dass nach der nunmehr erfolgten Bereinigung mit der jüdischen Gemeinde u. den Steuerrueckzahlungen, von denen Sie schreiben - von der Reichs-

fluchtsteuer ist wohl keine weitere Rueckerstattung auf Ihre Anfrage erfolgt - Sie, sehr geehrter Herr Doktor, sicherlich schon vorgesorgt haben, dass mir jetzt die Restsumme meines noch vorhandenen Kontos nach den zu tätigenden Abzuegen, wozu ich die Bankspesen und Ihr Honorar fuer die Zeit nach meiner Abreise rechne, wie bisher geschehen telegraphisch überwiesen wird. Ich moechte Sie nur noch ersuchen, von meinem Guthaben an die hochbetagte Hausgehilfin meines Elternhauses, Fräulein Elise Buchwald, Berlin-Moabit, Turmstr. 32, 100.-RM (hundert) mit meinen besten Gruessen zu uebersenden und ihre Antwort durch Ihre freundliche Vermittlung mir zukommen zu lassen. Desgleichen moechte ich Sie bitten, an den jüdischen Friedhof in der Schoenhauser Allee, was ich leider im Abreisetrubel unterliess, schreiben oder telefonieren zu lassen und fuer das Erbbegräbnis meiner Eltern Naphtali und Clara Philippi (Nr. 966) in diesem Jahre die gewoehnliche Sommer- und Winterbepflanzung von je 5 RM (im ganzen also fuer 10 RM) zu bestellen.

Nach Aufloesung des Kontos sind Sie wohl so freundlich zu veranlassen, dass die Bank mir die Schlussabrechnung hierher einsendet.

Mit verbindlichen Gruessen fuer Sie und Ihre liebe Gattin und der Bitte, ~~xxxxxxxxx~~ beifolgende Zeilen Fräulein Ellend zu übergeben

Ihre ergebene

18.Jan. 1939.

An das

Amerikanische Generalkonsulat Visumabteilung

<u>B e r l i n W.9.</u>

Anbei erhalten Sie mein Ansuchen um Vormerkung zwecks Einwan=derung in die Vereinigten Staaten von Amerika, gestellt auf Grund eines in Ihren Händen befindlichen, für mich gegebenen affidavit des Mr. L. Schapiro New York. Hierzu möchte ich noch die dringende Bitte an Sie richten, bei der Ausstellung der Wartenummer freund=lichst berücksichtigen zu wollen, dass ich, im November-Dezember vor. Jahres während 5 Wochen Schutzhäftling in Oranienburg, die Wartezeit nicht hier in Deutschland, sondern in Cuba verbringen u. ebendahin in den nächsten Wochen übersiedeln werde.

In vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

d.9.10.31.

Herrn

Reichskanzler Dr. Brüning

Berlin

Sehr geehrter Herr Reichskanzler!

Ohne Zweifel ist die Gemeinschaftsgesinnung und der Gemeinschaftswille in Zeiten der Not wie der heutigen besonders stark. Der Weltkrieg war das beredteste Beispiel; zugleich auch dafür, dass solcher Wille nicht einfach da ist, sondern geweckt werden muss. Im folgenden ein Vorschlag, der dieses Solidaritätsgefühl stärker als bisher herausfordert zum Ziele der Linderung der Not der Arbeitslosen, wohl der brennendsten Not von heute.

" Jedem Steuerzahler werden auf je 5000 M, den Junggesellen auf je 4000 M des Bruttoeinkommens 1-2 Arbeitslose zugewiesen, (bei einem Einkommen von ca. 20000 M also 4-8 Arbeitslose) denen mit seinem Rat und falls ihm möglich auch mit Tat beizustehen er sich verpflichtet. Wer sich dieser Verpflichtung entzieht, wird in hohe Geldstrafen genommen. Von ihr als einer persönlichen unübertragbaren ist keiner auszunehmen, sei er Künstler, Hochschulprofessor, Industrieller oder Minister. In Fällen der Unfähigkeit zufolge Alters, Krankheit oder Unmündigkeit sind Vertreter zu bestellen. Die Verpflichtung besteht äusserlich darin, jeden der zugewiesenen Arbeitslosen mindestens 1 mal im Monat aufzusuchen oder zu sich kommen zu lassen, um ihm die Möglichkeit der Aussprache zu geben. Wie weit die innere Verpflichtung geht ist Privatsache. Ein gewisse Verantwortung für den zugewiesenen Arbeitslosen besteht in jedem Falle. Werden mehr als 10 Arbeitslose zugewiesen, so kann für das Mehr ein Vertreter bestellt werden. Die Verantwortung bleibt unvertretbar. Wenigstens 1 mal im Vierteljahr muss auch mit diesen die Zahl 10 überschreitenden Arbeitslosen persönliche Verbindung gesucht werden."

Die Organisation zur Verwirklichung des Vorschlags, dessen Zahlen nur relativ zu nehmen sind, wäre einfach. Die Arbeitslosen=listen werden an die Finanzämter gegeben, welche die Zuteilung vor=nehmen unter Berücksichtigung von Beruf, Ortsbezirk, Geschlecht. Sie benachrichtigen die Steuerzahler und geben ihnen die Adressen an. Für diese beginnt damit die Verpflichtung. Ein Kontrolldienst wird eingerichtet, der aus den Beträgen für Verfehlungen gegen die Ver=pflichtung bezahlt werden kann.

Vorteile dieses Vorschlags: Die Arbeitslosen oder ein Teil ih=rer kommen persönlich mit Menschen in Fühlung, an die sie sich im Notfall immer wenden können. Sie vermögen sich Rat zu holen, der bil=lig ist, gern gegeben wird, und als kleine Aufmunterung gewiss emp=funden werden kann. Etwaig mögliche Beihilfen an Kleidern,Essen, Wäsche können von Haushalt zu Haushalt direkt übermittelt werden. Die Arbeitslosen lernen begreifen, dass sie nicht von ihren noch besit=zenden Mitmenschen getrennt sind, sondern von ihnen als Volksgenossen unmittelbare Hilfe erhalten.Die besser Gestellten wiederum kommen dem Leben der Arbeitslosen näher, sehen ihre Not und werden zu per=sönlicher Hilfe bereit sein, wo unpersönliche ferner liegen würde. Die beiden Schichten unseres Volkes, heute noch getrennt, würden sich zu nähern beginnen, ihr zu e i n e m Schicksal Verwoben-sein erkennen, sich für einander einzusetzen lernen in ganz anderem Um=fange, als es bisher infolge der durch Stand und Besitz geschaffe=nen Trennungswand möglich war. -

Ich habe mir erlaubt, diesen Vorschlag Ihnen gegenüber, sehr geehrter Herr Reichskanzler, auszusprechen, weil ich der Ueber=zeugung bin, dass, wenn ein guter Kern darin stecken sollte, Sie ihn aufnehmen und nutzen werden.

In vorzüglicher Hochachtung
und Dankbarkeit

Ihr sehr ergebener

(Raum für weitere amtliche Eintragungen, insbesondere für Vermerke betreffend Ausdehnung der Fahrerlaubnis nach Ergänzungsprüfungen.)

Führerschein

Ausgestellt für Herrn
Ernst Freund
geboren am 10. 6. 1905
in Berlin
wohnhaft in Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung Nr. 54.

Nr. 23 II (Berlin 1930).
Preußische Druckerei- und Verlags-A.-G. Berlin

2547

Herr Freund
ist ermächtigt, ein Kraftfahrzeug mit Antrieb durch Verbrennungsmaschinen ~~Elektromotoren Dampfmaschinen~~
der Klasse 3 b zu führen.
~~Muß beim Fahren Schbrille tragen.~~
Berlin, den 14. Jan. 1933

Der Polizeipräsident
J. A.
[signature]

Liste Nr. 387/33.

Eigenhändige Namensunterschrift des Inhabers:
Ernst Freund

2546

MERIKA

Am Montag. 6. 3. 34.

L. Schröder, N 58, Raumerstr. 33

Lieber Herr Freund, ich habe die Bildchen bekommen, aber ich weiß nicht, ob Ihnen grad das, das Sie haben wollten, gefallen wird. Ich habe dieses Mal kein Glück mit den Bildern, entweder sind sie unter- oder überbelichtet. Ich habe mir das nun so gedacht: geht es nicht, dass wir uns einmal hier sehen und Sie suchen sich ein Bildchen aus, das Ihnen gefällt oder auch gar keins? Ich weiß nun nicht recht, ob ich diesen Vorschlag machen darf, vielleicht fassen Sie ihn als Frechheit auf. Ich würde mich sehr freuen u. es wär, glaub ich, wirklich das vernünftigste.

HABANA, CUBA JUN 4 3-PM 1940

1833 FINLAY 1933 LIBERÓ AL MUNDO DE LA FIEBRE AMARILLA

HABANA, CUBA JUN 14 1-PM 1940

1833 FINLAY 1933 LIBERÓ AL MUN[illegible] DE LA FIEBRE AMARIL[illegible]

Ich danke auch noch einmal sehr für das Mitgebringsel zum [illegible]. Das war sehr, sehr nett von Ihnen, zumal das Wetter auch noch so schlecht war. Das ist kleine Strafe. [illegible] ist mir dadurch noch lieber geworden und auch so die Erinnerungen, die man an dort hat. Mir haben die 14 Tage sehr, sehr gut gefallen und hier in Berlin wurde über das [illegible] gestaunt. – Übrigens, die [illegible] war gründlich, zumal der Anfang. Das war ganz schlimm. – Nun überlegen Sie sich den Vorschlag bitte einmal und bringe ich dann Bescheid? Wenn Ihnen das nicht recht ist, dann schicke ich Ihnen den einen Abzug*, ich möchte mich da ganz nach Ihnen richten. [illegible] soll. Können wir uns am Sonnabend nachmittags treffen und ein Stück laufen? Es ist dumm, dass ich telefonisch gerade zu erreichen bin, da ist alles viel einfacher zu besprechen.

Nun einen recht herzlichen Gruß [illegible].

* [illegible] dass Elli [illegible] sich [illegible] mehr [illegible] will [illegible]

Absender: ....

Postkarte (Antwort)

Carte postale — réponse

15 15 Deutsches Reich

[illegible] 10.　　　Aarau, 2. Sept. 37.

Werter Herr Freund!

Nun bin ich schon 1 ganze Woche wieder zu Hause. Der Abschied von Pontresina war nicht gerade leicht, aber jetzt gehts wieder besser. Die grosse Arbeit hilft hinweg, es kann ja nicht imer so sein.
Man darf natürlich zehren an dem vielen schönen, das man gesehen und mit erlebt hat, das kann einem niemanden nehmen.

München 23/9. 37.
Dank für freundl. Grüsse.
Hier noch herrliche Herbsttage am rauschenden schäumenden Bergstrom, (3 M. vom Hause) auch Autofahrten u. d. Alm, wo ich hoch tägl. 2½ St. geklettert! Arbeitete i. d. Staatsbibliothek. – Näheres mündlich. Hoffe Sie bald nach meiner Rückkehr bei mir zu sehen, viell. rufen Sie Sonntag 3. Okt. Vorm. mal an. Meine Arbeit, die Sie beide interessieren dürfte, erschien kürzlich in der „Neuen Jugend", Hefte 36 u. 37, Verlag: S.W. 19, Wallstr. 76–79. [illegible] H. Weickert, „die [illegible]" Alexandra David Neel, [illegible] in Tibet" von [illegible] – Hier liebevoll aufgenommen – verwöhnt von [illegible] deren Haus imer überfüllt ist. –

15/6. 37.

Lieber d. Freund!
Dank für Ihre erfreuliche [illegible]. – [illegible] musste ich mich [illegible] eine neue Arbeit [illegible], um dem Herausgeber einer Zeitschrift [illegible] Auflage von 200 [illegible] Exposé zur Prüfung [illegible] über Alexandra David-Neel, die Erforscherin Tibets u. Religionswissenschaftlerin; 5 Bde [illegible] des Romans [illegible] Lama Yongden [illegible] den sie [illegible]. Sehr interessant aber auch [illegible] anstrengend bei der Hitze. „Christine" die alte Liebe ist Erhaltung! —

Wie geht es denn Ihnen, sind Sie gut gereist und Ihre Leute gut angetroffen? Denke noch oft an Sie, werde Sie kaum vergessen. Anbei sende ich Ihnen noch 2 Photo, leider sind sie nicht Wunschgemäss ausgefallen, kann es nicht ändern. Ein Bild, das ich gemacht habe von der Santa Maria Kirche von Pontresina habe ich vergrössern lassen, sie ist sehr schön ausgefallen, habe grosse Freude bereitet damit. Haben Sie sich nun bald erholt. Jetzt ist es sicher warm in Ascona, somit müssen Sie nicht mehr frieren?!! Wünsche Ihnen alles Liebe u. Gute u. verbleibe mit den freundlichsten Grüssen Ihre unnahbare

Mary [illegible]

Absender:

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer

Postkarte

6 Deutsches Reich 6

...STADT DER BE...

Herrn Dr.
Hans Freund
Berlin-Dahlem
Am Hirschsprung
N. 54.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

---

Deutsche Luftpost
250 mal über den Südatlantik
Juni 1937

BERLIN NW 7
15. 6. 37 - 23

Herrn Dr. Hans
Freund
Dahlem
Am Hirschsprung
N. 54.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

(Form N-1)

File No. ____________

AMENDMENT TO PRELIMINARY FORM FOR (DECLARATION OF INTENTION
(PETITION FOR NATURALIZATION

This statement is submitted in connection with, and is to be considered as a part of, my preliminary application for a (Declaration of Intention (Petition for Naturalization My Alien Registration Receipt Number is 2 885658

My personal description is as follows: Sex male ; color white , complexion bright , color of eyes grey color of hair brown , height 6 feet — inches, weight 150 pounds, visible distinctive marks ____________ ; race Jewish ; present nationality none

Since my lawful entry into the United States for permanent residence I have not been absent from the United States, six months or longer, as follows:

DEPARTED FROM UNITED STATES			RETURNED TO UNITED STATES		
Port	Date (Month, day, year)	Vessel or Other Means of Conveyance	Port	Date (Month, day, year)	Vessel or Other Means of Conveyance

I certify that the above statement of facts is true to the best of my knowledge and belief.

Ernest H. Freund
(Signature of applicant)

Pendle Hill, Wallingford, Pa.
(Address at which applicant receives mail)

Date September 3, 1941

Abgangszeugnis

Rektor und Senat
der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

bekunden durch dieses Abgangszeugnis, daß

Herr Hans Freund,

geboren zu Berlin am 10.Juni 1905

auf Grund des Zeugnisses der Reife vom Gymnasium in Berlin-Dahlem

vom 5. Mai 1926

bis zum Schluß des Sommer-Semesters 1926

als Studierender der Philosophie

an unserer Universität immatrikuliert und bei der philosophischen Fakultät eingeschrieben gewesen ist.

Die von ihm belegten Vorlesungen sind aus dem angehefteten Anmeldebuch ersichtlich.

Ueber seine Führung ist nichts Nachteiliges bekannt geworden.

Berlin, den 3. Nov. 1926

Der Rektor der Universität

[signature]

FRIDERICVS GVILELMVS III REX VNIV. LIT. BEROL. STATOR

Der Universitätssekretär

[signature]

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Anmeldebuch

des Stud. phil Hans Freund
(Vor- und Zuname)

geboren am 10. 6. 05.

zu Berlin
(Ort, Provinz und Staat)

staatsangehörig in Preussen
(Staat)

phil. Fakultät.

Immatrikuliert am 5. Mai 1926

unter Nr. 4812 des 116 Rektoratsjahres.

Abgangszeugnis
23. OKT. 1926 R

Inhaber hat an den akademischen Leibesübungen nicht teilgenommen.

Auszug
aus den Vorschriften der Studierenden auf der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

(Von den Vorlesungen.)

§ 12. Die Annahme von Vorlesungen soll innerhalb der ersten sechs Wochen nach dem vorgeschriebenen Anfang des Semesters erfolgen.

Für spätere Annahme ist die nur auf nachgewiesene ausreichende Entschuldigungsgründe zu erteilende Erlaubnis des Rektors erforderlich. Diese Erlaubnis ist in das Anmeldebuch einzutragen.

§ 13. Wer nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist (§ 12) mindestens eine Privatvorlesung gehörig angenommen hat, kann entweder aus dem Verzeichnis der Studierenden gestrichen oder im Wege des Disziplinarverfahrens wegen Unfleißes mit Nichtanrechnung des laufenden Halbjahres auf die vorgeschriebene Studienzeit und im Wiederholungsfalle mit Entfernung von der Universität bestraft werden.

§ 14. Binnen der im § 12 vorgeschriebenen Frist haben sich ferner die Studierenden bei den betreffenden akademischen Lehrern persönlich zu melden und sie um Eintragung ihres Namens und des Datums der Meldung in die dazu bestimmte Spalte des Anmeldebuches zu ersuchen. Wer durch besondere Gründe an der rechtzeitigen Meldung verhindert worden ist, hat dieselben dem Rektor nachzuweisen, welcher, wenn er die Verspätung entschuldigt findet, darüber einen Vermerk in das Anmeldebuch einträgt.

Fehlt die Eintragung des Lehrers oder fehlt bei einer verspätet erfolgten Eintragung der Vermerk des Rektors, so ist die Vorlesung ungültig.

§ 15. Soweit es sich um Uebungsvorlesungen handelt, haben die Studierenden außerdem die Pflicht, sich bei den Lehrern innerhalb der letzten 14 Tage vor dem vorgeschriebenen Schlusse des Semesters abermals persönlich zu melden und sie um Eintragung ihres Namens und des Datums in die für die Abmeldung bestimmte Spalte des Anmeldebuchs zu ersuchen.

Zu einem früheren Termin darf diese Abmeldung nur erfolgen, wenn in das Anmeldebuch die besondere Erlaubnis des Rektors oder der Vermerk über die erfolgte Meldung zum Abgange von der Universität vorgelegt wird.

Wenn die Abmeldung einer Uebungsvorlesung wegen Abwesenheit, Krankheit oder Tod eines Lehrers nicht rechtzeitig vorgenommen werden kann, so ist sie innerhalb der oben bezeichneten Frist bei dem Dekan der betreffenden Fakultät zu bewirken.

Ist der Studierende ohne sein Verschulden an der Innehaltung der Abmeldungsfrist verhindert worden, so hat er dies dem Rektor nachzuweisen und ihn um Eintragung eines die nachträgliche Abmeldung gestattenden Vermerks in das Anmeldebuch zu ersuchen.

Ist die Abmeldung unterblieben oder nach Maßgabe der vorstehenden Vorschriften zu früh oder zu spät erfolgt, so ist die Uebungsvorlesung ungültig.

§ 16. Verliert ein Studierender sein Anmeldebuch, so wird ihm auf Antrag gegen eine Gebühr ein neues Exemplar ausgefertigt. Die Gebühr kann von dem Rektor ganz oder teilweise nachgelassen werden, wenn der Verlust unverschuldet war.

Die Vorlesungen, für welche die vorschriftsmäßige Anmeldung oder Abmeldung nicht mehr nachgewiesen werden kann, sind jedoch nur gültig, wenn ihr Besuch dem Studierenden von den betreffenden Lehrern bescheinigt wird.

Nach den Bestimmungen in der Ministerialverfügung vom 20. September 1829 hat jeder Studierende während der Vorlesung nur denjenigen Platz in dem Hörsaal einzunehmen, welchen die ihm von dem betreffenden Lehrer gegebene Nummer in dem Anmeldebuche bezeichnet, und zwar das ganze Semester hindurch. Auch soll, wenn ein Studierender verhindert wird, einige Tage oder länger an den Vorlesungen teilzunehmen, kein anderer befugt sein, von dessen Platz unter irgendeinem Vorwande Besitz zu nehmen.

76 ℳ Allgemeine Gebühren. Sommer – ~~Winter~~ Semester 1926

Lfd. Nr.	Lehrer und Vorlesungen	Mark	Vermerk des Quästors	Eigenhändige Einzeichnung des Lehrers: Anmeldung, Datum und Platznummer	Abmeldung und Datum*)
1.	Bei Herrn Prof. Bühler Psychologische Übungen	10	25	Koch 19/5	Koh 1/8
2.	Bei Herrn Prof. Reininger Philosophische Übungen	5	Quästur 11. MAI 1926	Rb 31/5	Rb 6/7
3.	Bei Herrn Prof. Wirtinger Analytische Geometrie	10		Wirtinger 19/5 26	
4.	Bei Herrn				
5.	Bei Herrn				
6.	Bei Herrn				
7.	Bei Herrn				
8.	Bei Herrn				

*) Die Abmeldung bleibt für Uebungen aller Art, soweit nicht besondere Zeugnisse über die Teilnahme an denselben ausgestellt sind, bestehen.

Das Anmeldebuch ist sorgfältig zu führen, da es später in das Abgangszeugnis eingeheftet wird.

.... ℳ Allgemeine Gebühren. Sommer – Winter Semester 192......

Lfd. Nr.	Lehrer und Vorlesungen	Mark	Vermerk des Quästors	Eigenhändige Einzeichnung des Lehrers: Anmeldung, Datum und Platznummer	Abmeldung und Datum*)
1.	Bei Herrn				
2.	Bei Herrn				
3.	Bei Herrn				
4.	Bei Herrn				
5.	Bei Herrn				
6.	Bei Herrn				
7.	Bei Herrn				
8.	Bei Herrn				

*) Die Abmeldung bleibt für Uebungen aller Art, soweit nicht besondere Zeugnisse über die Teilnahme an denselben ausgestellt sind, bestehen.

Das Anmeldebuch ist sorgfältig zu führen, da es später in das Abgangszeugnis eingeheftet wird.

Abgangszeugnis

Rektor und Senat
der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

bekundet durch dieses Abgangszeugnis, daß

Herr ~~Frau~~ Hans Freund,

geboren zu Berlin am 10.Juni 1905

auf Grund des Zeugnisses der Reife vom Gymnasium in Berlin-Dahlem

vom 23.April 1923 bis Schluß des Winter-Semesters 1923/24 als Studierender der Philosophie.

an unserer Universität immatrikuliert und bei der philosophischen Fakultät eingeschrieben gewesen ist.

Die von ihm ~~ihr~~ belegten Vorlesungen sind aus dem angehefteten Anmeldebuch ersichtlich.

Ueber seine ~~ihre~~ Führung ist nichts Nachteiliges bekannt geworden.

Berlin, den 12. April 1924

Der Rektor der Universität
I.V.
[signature]

FRIDERICVS GVILELMVS III. REX. VNIV. LIT. BEROL. STATOR

Der Universitätssekretär
[signature]

Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin.

Anmeldebuch

der Stud. phil. Hans Freund
(Vor- und Zuname)

geboren am 10. Juni 1905

zu Berlin Brandenburg Preußen
(Ort, Provinz und Staat)

staatsangehörig in Preußen
(Staat)

philosophische **Fakultät.**

Immatrikuliert am 23. April 1923.

unter Nr. 4029 des 113 Rektoratsjahres.

Abgangszeugnis bezahlt.
19. MRZ. 1924

Auszug
aus den Vorschriften für die Studierenden auf der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin.

(Von den Vorlesungen.)

§ 12. Die Annahme von Vorlesungen soll innerhalb der ersten sechs Wochen nach dem vorgeschriebenen Anfang des Semesters erfolgen.

Für spätere Annahme ist die nur auf nachgewiesene ausreichende Entschuldigungsgründe zu erteilende Erlaubnis des Rektors erforderlich. Diese Erlaubnis ist in das Anmeldebuch einzutragen.

§ 13. Wer nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist (§ 12) mindestens eine Privatvorlesung gehörig angenommen hat, kann entweder aus dem Verzeichnis der Studierenden gestrichen oder im Wege des Disziplinarverfahrens wegen Unfleißes mit Nichtanrechnung des laufenden Halbjahres auf die vorgeschriebene Studienzeit und im Wiederholungsfalle mit Entfernung von der Universität bestraft werden.

§ 14. Binnen der im § 12 vorgeschriebenen Frist haben sich ferner die Studierenden bei den betreffenden akademischen Lehrern persönlich zu melden und sie um Eintragung ihres Namens und des Datums der Meldung in die dazu bestimmte Spalte des Anmeldebuches zu ersuchen. Wer durch besondere Gründe an der rechtzeitigen Meldung verhindert worden ist, hat dieselben dem Rektor nachzuweisen, welcher, wenn er die Verspätung entschuldigt findet, darüber einen Vermerk in das Anmeldebuch einträgt.

Fehlt die Eintragung des Lehrers oder fehlt bei einer verspätet erfolgten Eintragung der Vermerk des Rektors, so ist die Vorlesung ungültig.

§ 15. Soweit es sich um Übungsvorlesungen handelt, haben die Studierenden außerdem die Pflicht, sich bei den Lehrern innerhalb der letzten 14 Tage vor dem vorgeschriebenen Schlusse des Semesters abermals persönlich zu melden und sie um Eintragung ihres Namens und des Datums in die für die Abmeldung bestimmte Spalte des Anmeldebuches zu ersuchen.

Zu einem früheren Termin darf diese Abmeldung nur erfolgen, wenn in das Anmeldebuch die besondere Erlaubnis des Rektors eingetragen ist oder die Bescheinigung über die erfolgte Meldung zum Abgange von der Universität und über die Zahlung der Abgangszeugnisgebühren vorgelegt wird.

Wenn die Abmeldung einer Übungsvorlesung wegen Abwesenheit, Krankheit oder Tod eines Lehrers nicht rechtzeitig vorgenommen werden kann, so ist sie innerhalb der oben bezeichneten Frist bei dem Dekan der betreffenden Fakultät zu bewirken.

Ist der Studierende ohne sein Verschulden an der Innehaltung der Abmeldungsfrist verhindert worden, so hat er dies dem Rektor nachzuweisen und ihn um Eintragung eines die nachträgliche Abmeldung gestattenden Vermerks in das Anmeldebuch zu ersuchen.

Ist die Abmeldung unterblieben oder nach Maßgabe der vorstehenden Vorschriften zu früh oder zu spät erfolgt, so ist die Übungsvorlesung ungültig.

§ 16. Verliert ein Studierender sein Anmeldebuch, so wird ihm auf Antrag ein neues Exemplar ausgefertigt. Die Gebühr hierfür beträgt 40 Mark; sie kann von dem Rektor ganz oder teilweise nachgelassen werden, wenn der Verlust unverschuldet war.

Die Vorlesungen, für welche die vorschriftsmäßige Anmeldung oder Abmeldung nicht mehr nachgewiesen werden kann, sind jedoch nur gültig, wenn ihr Besuch dem Studierenden von den betreffenden Lehrern bescheinigt wird.

Nach den Bestimmungen in der Ministerialverfügung vom 20. September 1829 hat jeder Studierende während der Vorlesung nur denjenigen Platz in dem Hörsaal einzunehmen, welchen die ihm von dem betreffenden Lehrer gegebene Nummer in dem Anmeldebuche bezeichnet, und zwar das ganze Semester hindurch. Auch soll, wenn ein Studierender verhindert wird, einige Tage oder länger an den Vorlesungen teilzunehmen, kein anderer befugt sein, von dessen Platz unter irgendeinem Vorwande Besitz zu nehmen.

Das Anmeldebuch ist sorgfältig zu führen, da es später in das Abgangszeugnis eingeheftet wird.

5100 M Allgemeine Gebühren. **Sommer — ~~Winter~~ — Semester 1923**

Lfd. Nr.	Lehrer und Vorlesungen	Mark	Vermerk des Quästors	Eigenhändige Einzeichnung des Lehrers: Anmeldung, Datum und Platznummer	Abmeldung und Datum*)
1.	Bei Herrn Professor Dessoir 4 stündig Allgemeine Geschichte der Philosophie	1200		Dessoir 7/6	Dessoir 27/7
2.	Bei Herrn Prof. Dessoir 2 stündig Die Philosophie der Gegenwart	600		Dessoir 6/6	
3.	Bei Herrn Prof. Vierkandt 2 stündig Geisteswissenschaftliche Psychologie	600		Vk 6/6	
4.	Bei Herrn Prof. W. Köhler 3 stündig Naturphilosophie	1200	6700 M. bezahlt	Köhler 7/6	Köhler 27/7
5.	Bei Herrn Prof. W. Köhler 1 stündig Naturphilosophische Übungen	400	[illegible signature]		
6.	Bei Herrn Prof. Heinr. Maier 2 stünd. Übungen über Kants transcendentale Dialektik	–		H Maier 10/6	H Maier 27/7
7.	Bei Herrn Dr. Tillich 4 st. Der religiöse Gehalt und die geistesgeschichtliche Bedeutung der griechischen Philosophie	1200	Tillich	5/6	
8.	Bei Herrn Prof. Erhard Schmidt 5 stündig Einführung in die höhere Mathematik	1500		[illegible signature] 8/6	

*) Die Abmeldung bleibt für Übungen aller Art, soweit nicht besondere Zeugnisse über die Teilnahme an denselben ausgestellt sind, bestehen.

1,130 Billionen Mk

Das Anmeldebuch ist sorgfältig zu führen, da es später in das Abgangszeugnis eingeheftet wird.

Mk Allgemeine Gebühren.

~~Sommer~~ — Winter — Semester 1923-24

Lfd. Nr.	Lehrer und Vorlesungen	Mark	Vermerk des Quästors	Eigenhändige Einzeichnung des Lehrers: Anmeldung, Datum und Platznummer	Abmeldung und Datum*)
1.	Bei Herrn Geh. Prof. [illegible] ~~Riehl~~ Seminaristische Übungen über Nietzsche-~~Probleme~~	–	[illegible]	17/XI.	R 1/19
2.	Bei Herrn Prof. Wertheimer Psychologische Übungen über das Denken	120		W 26/11	W [illegible]/3
3.	Bei Herrn Lic. Tillich Übungen über die neueste Religionsphilosophie	–		Tillich 24/11	29/3 Tillich
4	Bei Herrn Prof. Spranger Kulturphilosophie	120		Spranger 28. 11.	
5.	Bei Herrn Prof. Wolfgang Köhler Psychologie (mit Demonstrationen)	150	0,690 Billionen Mk	Köhler 18/XI.	
6.	Bei Herrn Prof. Vierkandt Grundzüge der Logik	60	[illegible] 16. NOV. 192[illegible]	V 28/11	
7.	Bei Herrn Prof. Schumacher Allgemeine (theoretische) Volkswirtschaftslehre	120		[illegible] 28/[illegible]	
8.	Bei Herrn Prof. Planck Theorie der Wärme	120		Planck [illegible]	

*) Die Abmeldung bleibt für Übungen aller Art, soweit nicht besondere Zeugnisse über die Teilnahme an denselben ausgestellt sind, bestehen.

Abgangs-Zeugnis

Rektor und Senat
der Philipps-Universität zu Marburg
beurkunden durch dieses Abgangs-Zeugnis, daß

Herr — ~~Fräulein~~ — Hans Freund
geboren zu Berlin am 10. Juni 1905
auf Grund des Abgangs = Zeugnisses von der Universität zu Berlin
vom 6. Nov. 1926 bis heute

als Studierender
der Philosophie an unserer Universität immatrikuliert
und bei der philosophischen Fakultät eingeschrieben gewesen ist.

Die von ihm — ~~ihr~~ belegten Vorlesungen sind aus dem angehefteten Anmeldungsbuch ersichtlich.

Über seine — ~~ihre~~ Führung ist Nachteiliges nicht bekannt geworden.

Marburg, den 1. November 1928.

PHILIPPO · SIGILLVM · HESS · DO · DE · PIETAT · ET · LITER · OPT · MERITO · SCHOLAE · MARPVRGENSIS · AVSP · 1527

Der Rektor:
[signature]

Der Universitäts-Verwaltungs-Oberinspektor:
Getzert

Philipps-Universität Marburg

Anmeldungsbuch

für

stud. philos. Hans Freund

gebürtig aus Berlin

Eingeschrieben: 6. 11. 26. Nr. 402 26/27

Abgegangen: 1. 11. 28 II/868

Bemerkungen der Behörde:

Stud. phil. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin-Dahlem

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis, fakultätsweise)		Unterrichtsgeld M	₰	Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Winter Halbjahr 1926								
Prof. Dr. Heidegger	Geschichte der Philos.	10		9.	Heidegger			
Prof. Dr. Heidegger	Übungen zu Aristot.	–		11.	Heidegger	1. III	Heidegger	
Prof. Dr. Fraenkel	Mengenlehre	10		16.11.	F			
Prof. Dr. Fraenkel	Übungen zur Mengenl.	–		16.11.	Fraenkel	23.	Fraenkel	
		20						
Prof. Dr.	Soziale Abgaben: (Student ... 6.– Ak. Lesehalle 1.– Jubiläumsgabe 1.– Gefallenendenkmal 1.– Gedenkstein 0,25 Ak. Krankenkasse 3.– Unfallvers. 1.50)	13.75 RM.						
Prof. Dr.	Beitrag z. Inst. f. Leibesübungen	2,–						
	Studiengebühr	20						
	Ersatzgeld							
	Aufnahmegebühr	15						
	Für Prüfg. d. Zeugnisse v. Ausländern							
Prof. Dr.	Summe:	110.75 RM.						
	erh. 55.75 / 55.–							
Prof. Dr.								

Letzter Termin für die 2. Ratenzahlung: 15. Januar 1927
Bei Ueberschreitung dieser Frist erfolgt sofortige Streichung in den Listen der Universität.

Stud. phil. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin-Zehlendorf

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis, fakultätsweise)		Unterrichtsgeld		Bezeichnung des Dozenten				Bemerkungen
Halbjahr 192		M.	S	Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								

Philipps-Universität Marburg

II. Anmeldungsbuch

für

stud. philos. Hans Freund

gebürtig aus Berlin

Eingeschrieben: 6. 11. 1926 Nr. 407 26/27

Abgegangen:

Bemerkungen der Behörde:

Über 8 Semester [illegible]

Stud. philos. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin

	Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis, fakultätsweise)	Unterrichtsgeld	Bezeichnung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Sommer Halbjahr 1927		M. S.					
Prof. Dr. Heidegger	Die Grundprobleme der Phänomenologie	–	18. V	Heidegger			
Prof. Dr. Heidegger	Die Ontologie des Aristoteles u. Hegels Logik (?)	–	18. V	Heidegger	24. VI	Heidegger	
Prof. Dr. Hensel	Funktionentheorie (?)	–	17/5 27	Hensel			
Prof. Dr. Hensel	Übungen zur Vorles.	–			11/7	Hensel	
Prof. Dr. Fraenkel	Theorie der reellen Funktionen	–	17.5.	Fraenkel			
Prof. Dr.	Soziale Abgaben: (Studentensch. 6.— Ak. Lesehalle 1.— Jubiläumsgabe 1.— Gefallenendenkmal 1.— G... 0,25 Ak. Krankenkasse 3.— Unterstützungs... 1,50)	13.75 RM		2365 (?)			
Prof. Dr.	... f. Leibesübungen	2.– „		...., G. M. 1. Rate erh.		2	
	...	„		48.–, G. M. 2. Rate erh.		1/2 27	
	Aufnahmegebühr	„					
	Für Prüfg. d. Zeugnisse v. Ausländern	„					
Prof. Dr.	Summe: erh.	95.75 (?) RM					

Stud. philos. Hans Freund — aus (Geburtsort) Berlin

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis, fakultätsweise)		Unterrichtsgeld	Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Winter Halbjahr 1927		M. / $\mathcal{S}$					
Prof. Dr. Heidegger	Phänomenologische Interpretation [illegible] Kants	10	15. XI.	Heidegger	28. II	Heidegger	
Prof. Dr. Heidegger	Übungen über Begriff u. Begriffsbildung	–					
Prof. Dr. Heidegger	Übungen über Schellings Abhandlung über die Freiheit	–					
Prof. Dr.	Sonstige Abgaben: (Studentenwerk [illegible]) Ak. Lesehalle 1.– [illegible] Krankenkasse 3.– [illegible]	13.50 RM					
	Beitrag z. [illegible] Leibesübungen	2.–					
Prof. Dr.	Studiengebühr	30					
	Ersatzgeld						
	Aufnahmegebühr						
	Für Prüfg. d. Zeugnisse v. Ausl.						
Prof. Dr.	Summe:	55.50 RM					
	erhalten 15/11. 27.	[illegible]					
Prof. Dr.							
Prof. Dr.							

Stud. philos. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis, fakultätsweise)		Unterrichtsgeld	Bezeichnung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Sommer Halbjahr 1928		M. ₰					
Prof. Dr. Heidegger	Logik	[illegible]	15. V	Heidegger			
Prof. Dr. Heidegger	[illegible] Übungen: [illegible]	–	15. V	Heidegger	25. [illegible]	Heidegger	
Prof. Dr. [illegible]	[illegible]	[illegible]	16. 5. 28	[illegible]			
~~Prof.~~ Dr. [illegible]	Italienischer Unterricht						
Prof. Dr.	Wohlfahrtsgebühr u. Sozialabgaben: (Lesehalle 1.-, Unfallversich. 1.50, Studentenheim 1.50, Wirtschaftshilfe Dresden 0.50, Darlehnskasse 1.-, Akad. Krankenkasse 3.-, Inst. f. Leibesübungen 3.75)	12.25 RM.					
	Studiengebühr:	„					
Prof. Dr.	Ersatzgeld:	„					
	Aufnahmegebühr:	„					
2858	Für Prüfg. d. Zeugnisse v. Ausländern:	„					
	Summe:	64.75 RM.					
Prof. Dr.	erhalten 34.75 G. M. 1. Rate erh. 30.– G. M. 2. Rate erh.						
Prof. Dr.							

Stud. *philos. Hans Freund* aus (Geburtsort) *Berlin*

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis, fakultätsweise)		Unterrichtsgeld		Bezeichnung des Dozenten				Bemerkungen
..... Halbjahr 192		M	S	Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								

Abgangs-Zeugnis

Rektor und Senat
der Philipps-Universität zu Marburg

beurkunden durch dieses Abgangs-Zeugnis, daß

Herr — ~~Fräulein~~ — Hans Freund

geboren zu Berlin am 10. Juni 1905

auf Grund des Abgangs = Zeugnisses von der Universität Berlin

vom 28. April 1924 bis 28. April 1926

als Studierender

der Philosophie an unserer Universität immatrikuliert

und bei der philosophischen Fakultät eingeschrieben gewesen ist.

Die von ihm belegten Vorlesungen sind aus dem angehefteten Anmeldungsbuch ersichtlich.

Über seine Führung ist Nachteiliges nicht bekannt geworden.

Marburg, den 28. April 1926.

PHILIPPO·HESS·DO·DE·PIETAT·ET·LITER·OPT·MERITO·AVSP·SIGILLVM·SCHOLAE·MARPVRGENSIS 1527

Der Rektor:
Commatzsch

Der Universitäts-Verwaltungs-Oberinspektor:
[illegible]

Philipps=Universität Marburg

Anmeldungsbuch

für

stud. philos. Jacob Freund

gebürtig aus Berlin

Eingeschrieben: 28. 4. 27. Nr. 127/27.

Abgegangen: 28. 4. 26. II/427.

Bemerkungen der Behörde:

Stud. phil. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis)		Hörgeld	Praktikantenbeitrag	Bescheinigung des Dozenten				Bemerkungen
				Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	
Sommer Halbjahr 1924		M	M					
Prof. Dr.	Hartmann Kategorienlehre 4 St.	10		13/5	Hartmann			
Prof. Dr.	Hartmann Übungen zur Kategorienlehre 2 St.	–				3/8	Hartmann	
Prof. Dr.	Natorp Übungen über Plato 4 St.	–		14/5	Natorp	31/7	Natorp	
Prof. Dr.	Jaensch Psychologisches Praktikum 2 St.	5		12. I.	Jaensch	31. VII.	Jaensch	
Prof. Dr.	Hensel, die Geometrie in synthetischer und analytischer Behandlung 4 St.	10		15/5 24	Hensel			
Prof. Dr.	Fraenkel Probleme und Methoden d. mod. Mathematik 2 St.	–		14.5.	Fraenkel			
Prof. Dr.	Tillich, Übungen über Schleiermacher 2 St.	– 25						
Prof. Dr.								

Stud. phil. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis)		Hör-geld	Praktikantenbeitrag	Bescheinigung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Halbjahr 192		M	M					
Prof. Dr.		25						
	Allgemeine Gebühren: (Stud.-Geb. 75 G.-M., Krankenk. 3 G.-M., Studentenschaft 8 G.-M.)	86.— G.-M.						
Prof. Dr.	Hörergebühr							
	Aufn.-Geb. z. Abgelt. d. fr. Exm.-Geb.							
	Aufnahmegebühr	25						
	Ausländerzuschlag							
Prof. Dr.	W.-S. — Summe	111	G.-M.					
	erhalten	111	1924					
Prof. Dr.	1 G.M. z. Unfallvers. f. S. S. 24 bezahlt. 17/7 Finn	Finn						
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								

Stud. *phil. Hans Freund* aus (Geburtsort) *Berlin*

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis)		Hör-geld	Praktikanten-beitrag	Bescheinigung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Winter Halbjahr 192*4-25*		M	M					
Prof. Dr. *Hartmann*	*Logik*	*10*		*11/11*	*Hartmann*			
Prof. Dr. *Heidegger*	*Interpretation platonischer Dialoge (Sophistes, Philebus)*	*10*		*11. XI.*	*Heidegger*			
Prof. Dr. *Hartmann*	*Ausgewählte Fragmente der Vorsokratiker*	*—*		*6/11*	*Hartmann*	*28/2*	*Hartmann*	
Prof. Dr. *Heidegger*	*Übungen zur Ontologie des Mittelalters*	*—*		*11. XI*	*Heidegger*	*3. 3.*	*Heidegger*	
Prof. Dr. *Jaensch*	*Übungen über ausgewählte Fragen der neueren Psychologie*	*—*						
Prof. Dr. *Schultz-Schaeffer*	*Grundzüge des röm. und bürgerlichen Rechts*	*12.50*		*11/XI*	*Schultz-Schaeffer*			
Prof. Dr. *Troeltsch*	*Einführung in die Arbeiterfrage*	*2.50*		*12/11*	*Troeltsch*			
Prof. Dr. *Troeltsch*	*Volkswirtschaftliches Proseminar*	*5* / *40*						

Stud. *phil. Hans Freund* aus (Geburtsort) *Berlin*

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis)		Hör-geld	Prakti-kanten-beitrag	Bescheinigung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Halbjahr 192		M	M					
~~Prof.~~ Dr. *Junk*	*[illegible]*	*40*						
		—						
Prof. Dr.		12,80 Mk.						
		60						
Prof. Dr.	Ausländerzuschlag							
	Summe:	*112.80*						
	196 erh. *62.80*, G. M. 1. Rate erh.							
Prof. Dr.	*10* *50*, G. M. 2. Rate erh.							
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								
Prof. Dr.								

Stud. phil. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis)		Hörgeld	Praktikantenbeitrag	Bescheinigung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Sommer Halbjahr 1925		M	M					
Prof. Dr. Heidegger	Geschichte des Zeitbegriffs	10		13/4 –	Heidegger			
Prof. Dr. Heidegger	Übungen über Descartes Meditationen	–				31/7	Heidegger	
Prof. Dr. Friedländer	Plato Interpretationen	7.50		11/5	Fdl			
Prof. Dr. Fränkel	[illegible]	10		14.5.				
Prof. Dr. Fränkel	Übungen zu [illegible]	7.50		14.5.	J Fraenkel	31.7.	Fraenkel	
Prof. Dr. Schäfer	[illegible]	10		19/5	Schaefer			
Prof. Dr.				11/9				
Prof. Dr.				23/6 –			Freund 4/8 25	

Soziale Abgaben: 50
(Studentensch. ... Krank. 3 Mk. / Unfall Versichg. ...) 60 Mk.
Studiengebühr .... "
Ersatzgeld .... "
Aufnahmegebühr .... "
Hörergebühr .... "
Ausländerzuschl. .... "
Summe 123.10

Stud. phil. Hans Freund aus (Geburtsort) Berlin

Bezeichnung der Vorlesung (genau nach dem Vorlesungsverzeichnis)		Hörgeld	Praktikantenbeitrag	Bescheinigung des Dozenten: Tag	Anmeldung	Tag	Abmeldung	Bemerkungen
Winter Halbjahr 1925/26		M	M					
Prof. Dr. Heidegger	Logik	[illegible]		12.	Heidegger			
Prof. Dr. Heidegger	[illegible]	–		11.		26.	Heidegger	
Prof. Dr. Fraenkel	[illegible]	[illegible]		17.11.				
Prof. Dr. Fraenkel	Übungen zur [illegible]	[illegible]		17.11.	Fraenkel	26.2.	Fraenkel	
Prof. Dr. Schäfer	[illegible]	[illegible]		13/11	[illegible]			

Soziale Abgaben:
(Studentensch. 8,50 Mk. Krankenk. 3 Mk. Unfall-Versichg. 0,80 Mk.) .... 12,30 Mk.
[illegible] .... 2,– "
[illegible] .... "
[illegible] .... "
Aufnahm[illegible] .... "
Hörergebüh[illegible] .... "
Für Prüfg. d. Zeug[illegible]ndern .... "
Summe: [illegible] Mk.
erh.
[illegible] G. M. 1. Rate erh. [illegible] 13/11 25
56.– G. M. 2. Rate erh. F. 11/1 26

Auszug
aus den Vorschriften für die Studierenden

§ 9.

Will ein Student von einer Fakultät zur anderen übergehen, so hat er dies zunächst dem Dekan seiner bisherigen Fakultät zu melden und sodann unter Vorlegung der Bescheinigung des letzteren den Dekan der neuerwählten Fakultät um die Einschreibung bei derselben zu ersuchen.

Ein solcher Übertritt von einer Fakultät zur andern ist nur am Anfang und am Schluß eines Semesters zulässig.

Von dem vollzogenen Übertritt hat der Studierende **sofort dem Universitäts-Sekretariat** Anzeige zu machen.

§ 11.

Abgangszeugnisse dürfen den Studierenden erst in der letzten Woche vor dem gesetzlichen Schluß des Semesters ausgehändigt werden, sofern nicht dem Rektor besonders nachzuweisende Gründe den früheren Abgang der Studierenden ausnahmsweise rechtfertigen.

§ 12.

Die Annahme von Vorlesungen soll innerhalb der ersten vier Wochen nach dem vorgeschriebenen Anfang des Semesters erfolgen.

Für spätere Annahme ist die nur auf nachgewiesene ausreichende Entschuldigungsgründe zu erteilende Erlaubnis des Rektors erforderlich. Diese Erlaubnis ist in das Anmeldebuch einzutragen.

§ 13.

Wer nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist (§ 12) mindestens eine Privatvorlesung gehörig angenommen hat, kann entweder aus dem Verzeichnis der Studierenden gestrichen oder im Wege des Disziplinarverfahrens wegen Unfleißes mit Nichtanrechnung des laufenden Halbjahres auf die vorgeschriebene Studienzeit und im Wiederholungsfall mit Entfernung von der Universität bestraft werden.

§ 14.

Binnen der in § 12 vorgeschriebenen Frist haben sich ferner die Studierenden bei den betreffenden akademischen Lehrern **persönlich** zu melden und sie um Eintragung ihres Namens und des Datums der Meldung in die dazu bestimmte Spalte des Anmeldebuchs zu ersuchen. Wer durch besondere Gründe an der rechtzeitigen Meldung verhindert worden ist, hat dieselben dem Rektor nachzuweisen, welcher, wenn er die Verspätung entschuldigt findet, darüber einen Vermerk in das Anmeldebuch einträgt.

Seminarkarte.

Herr ~~Fräul.~~ stud. philos. Hans Freund ist berechtigt,
die Bibliothek des Philosophischen Seminars Abt. I während
des Winter -Semesters 1931/2 zu benutzen.
Freiburg i. Br. den 30. November 1931

Der Seminardirektor:

Heidegger

Verlängert für Sommer-Ferien-Winter-Semester 193....
Verlängert für Sommer-Ferien-Winter-Semester 193....

CERTIFICATE OF HONORABLE DISCHARGE
DELAWARE COUNTY COMMISSIONERS
VETERANS SERVICE

Name and Rank T/4 ERNEST H. FREUND
Address PENDLE HILL WALLINGFORD PA.
Serial No. 33 480 079 Blood Type
Entered Service 1-6-43 Discharged 8-17-45
Branch of Service ARMY

The above information taken from veteran's honorable discharge is certified as being recorded in this office.

Date of issue: 8-20-45

Eleanor G. Evans
Recorder of Deeds
Delaware County Court House, Media, Pa.

Signature of Veteran: Ernest H. Freund

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Immatrikulationskommission.

Freiburg i. Br., den 9. Mai 1932.

Herr Hans Freund

cand. phil. Hier Ludwigstr. 33

wird zum ständigen Besuch von Vorlesungen an hiesiger Universität, soweit sie als öffentlich oder für Hörer aller Fakultäten angekündigt sind, für das Sommer-Semester 1932 zugelassen. (6Stunden)

Zum Besuch der übrigen Vorlesungen und Kurse bedarf es der besonderen Erlaubnis der betreffenden Dozenten.

Sauer.

Sommer Semester 1932

K.-[illegible]
D.-Z[illegible]

	1 a Vorlesungen und Übungen Die Titel derselben sind vollständig einzutragen	Stunden wöchentlich	1 b Namen der Lehrer	2 Vermerk der Quästur Unterrichtsgelder RM	 Ersatzgelder RM	3 Eintrag[...] über di[...]
1	Der Anfang der abendländischen Philosophie	2	Prof. Heidegger	5		[illegible]
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						

Honorare 5

Ersatzgelder . . . .

Diebstahl- und Unfallversicherung 2,50

Summe 7,50

Erhalten

Freiburg,

den 13. V. 1932

Akad. Quästur:

[illegible signature]

THE UNITED STATES OF AMERICA

ORIGINAL
TO BE GIVEN TO
THE PERSON NATURALIZED

No. 5834939

CERTIFICATE OF NATURALIZATION

Petition No. 9378-M

Personal description of holder as of date of naturalization: Age 37 years; sex male ; color white ; complexion fair ; color of eyes grey ; color of hair dk. brown ; height 5 feet 11 inches; weight 135 pounds; visible distinctive marks none
Marital status married ; former nationality Germany

I certify that the description above given is true, and that the photograph affixed hereto is a likeness of me.

sign here

Ernest Hans Freund
(Complete and true signature of holder)

UNITED STATES OF AMERICA
WESTERN DISTRICT OF TEXAS } ss:

Be it known, that at a term of the District Court of the United States for the Western District of Texas held pursuant to law at San Antonio, Texas on May 12th, 1943 the Court having found that ERNEST HANS FREUND then residing at Laughlin Field, Del Rio, Texas intends to reside permanently in the United States (when so required by the Naturalization Laws of the United States), had in all other respects complied with the applicable provisions of such naturalization laws, and was entitled to be admitted to citizenship, thereupon ordered that such person be and (s)he was admitted as a citizen of the United States of America.

In testimony whereof the seal of the court is hereunto affixed this 14th day of May in the year of our Lord nineteen hundred and forty-three, and of our Independence the one hundred and sixty-seventh.

MAXEY HART
Clerk of the U. S. District Court.

By Clinton C. Wood Deputy Clerk.

It is a violation of the U.S. Code (and punishable as such) to copy, print, photograph, or otherwise illegally use this certificate.

DEPARTMENT OF JUSTICE

Ontologische Untersuchungen zum Cantor'schen Mengenbegriff.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
einer
Hohen Philosophischen Fakultät
der
Albert-Ludwigs-Universität
zu
Freiburg i. Br.,

vorgelegt von

Hans Freund
aus Berlin-Dahlem.

Quakenbrück
Druck: Handelsdruckerei C. Trute
1933.

Referent: Professor Dr. Heidegger.
Korreferent: Professor Dr. Doetsch.

Tag der mündlichen Prüfung: 17. November 1932.

Meinen Eltern!

Einteilung.

I. Teil: Menge und Zeichen.

II. Teil: Menge und Zeitlichkeit.

Literatur.

M. Heidegger, Sein und Zeit. 1927.
— Kant und das Problem der Metaphysik. 1929.
Kant, Kritik der reinen Vernunft.
— De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. 1770.
E. Husserl, Philosophie der Arithmetik, I. Bd., 1891.
O. Becker, Mathematische Existenz. 1927.
G. Cantor, Sämtliche Schriften (hrsg. von E. Zermelo, 1932).
A. Fraenkel, Einleitung in die Mengenlehre, 3. Aufl. 1928.
E. Zermelo, Über Grenzzahlen und Mengenbereiche. Fund. math. tom. XVI p. 29—47. 1930.

Vorwort.

Der Gedanke zu vorliegender Arbeit entstand nach einer Vorlesung, die Herr Professor Fraenkel in Marburg über „Mengenlehre" hielt. Doch wären die angestellten Untersuchungen kaum über ein Anfangsstadium hinausgelangt, wenn sie nicht die ständige Ausrichtung auf ontologische Problematik überhaupt hätten erfahren können. Ich werde Herrn Professor Heidegger stets dankbar sein für die vielfachen, freundlichst gegebenen unentbehrlichen Beurteilungen und Hinweise, die der Arbeit die einheitliche philosophische Orientierung verleihen sollten. Herrn Professor Becker schulde ich Dank für Bemühungen, die er an ein Vorstadium der Untersuchungen liebenswürdigerweise gewandt hat.

I. Teil: Menge und Zeichen.

§ 1.

Menge und Element.

Eine Menge stellt sich dar als eine Ganzheit eigener Art. Jede Ganzheit besteht aus Teilen, und das Verhältnis, in dem die Teile zur Ganzheit stehen, bestimmt ihren jeweiligen Ganzheitscharakter. Im wesentlichen ist zweifach zu unterscheiden: a/ die Teile sind in dem, was sie sind, auf die Ganzheit angewiesen und von ihr her erst voll zu bestimmen; b/ die Teile sind der Ganzheit gegenüber indifferent, ihre Bestimmung läßt ihr Teil-sein zufällig und nicht notwendig erscheinen. Eine Menge besteht aus solchen zu ihr als dem umgreifenden Ganzen indifferenten Teilen; sie werden Elemente genannt.

Eine Menge liegt also nicht als Ganzes den Teilen voraus, sie ist auch nicht zugleich mit ihnen, sondern sie folgt ihnen nach. Eine Menge wird nur zu dem Umgreifenden durch Mengenbildung, die sich auf bereits vorliegende Teile bezieht.

Jeder Zusammenschluß von Teilen als Elementen vollzieht eine Auswahl. Er ist als Zusammenschluß von . . . Abschluß gegen.... Die Auswahl verlangt eine Bestimmung des Ausgewählten, die es vor dem Nichtausgewählten gemeinsam auszeichnet. Jeder Menge liegt eine solche Bestimmung oder bestimmende Hinsicht zugrunde. Sie soll mengenbildende Eigenschaft heißen.

Die Elemente einer Menge sind nicht schlechthin identisch. Denn das schlechthin Identische bedarf nicht des umgreifenden Zusammenschlusses, der auf Getrenntes notwendig bezogen ist. Als verschieden sind die Elemente in etwas unterschieden. Als durch eine gemeinsame Bestimmung ausgezeichnet muß ihr Unterschied das Wie des Habens oder Zukommens dieser gemeinsamen Bestimmung betreffen.

Zum Beispiel ist für die Menge aller Menschen die ganzheitsbildende Eigenschaft das Mensch-sein. Der einzelne Mensch aber unterscheidet sich vom anderen durch die Art, wie ihm diese Bestimmung jeweils im besonderen aneignet.

Das Zukommen einer Bestimmung mit Bezug auf einen Gegenstand kann auf das ausweisende Erfassen hin orientiert zweifach verstanden werden: a/ Die Bestimmung kommt zu und ist am Gegenstand ausweisbar, d. h. entweder unmittelbar ausgewiesen und in dieser Ausweisung zu wiederholen, oder aber noch nicht ausgewiesen, jedoch als ausgewiesen jederzeit nachzuholen; b/ die Bestimmung kommt zu und ist nicht ausweisbar, d. h. entweder schlechthin nicht auszuweisen, also dem möglichen Erfassen überhaupt unzugänglich, oder aber prinzipiell zwar auszuweisen, der Weise des Zugangs nach aber verborgen.

Ein Beispiel bietet die Menge aller Kunstwerke einer vergangenen Epoche. Die ganzheitsbildende Eigenschaft entspricht der Bestimmung, ein Kunstwerk einer vergangenen Epoche zu sein. Die Elemente dieser Menge können jetzt geschieden werden in solche, für die schlechthin jede Überlieferung fehlt, und solche, zu deren Kenntnis eine bestehende Überlieferung gelangen läßt. Für die erste Klasse der Elemente ist die Ausweisung des Zukommens der Allgemeinbestimmung schlechthin nicht mehr vollziehbar. Auch die zweite Klasse kann neben den ausweisbaren nichtausweisbare Elemente enthalten, jedoch keine schlechthin nichtausweisbaren, sondern nur solche, bezüglich deren es der Kenntnis einer Überlieferung ‚noch' ermangelt.

Zu der ganzheitsbildenden Eigenschaft, die als eine Allgemeinbestimmung den Elementen einer Menge aneignet, tritt eine Reihe von Einzelbestimmungen hinzu, in denen sich die Elemente einer Menge im besonderen unterscheiden. Zwischen Einzel- und Allgemeinbestimmung, die jedem Mengenelement zumal zugehören, besteht daher ein zweifach gerichteter Bezug: a/ von der Allgemeinbestimmung zu den Einzelbestimmungen, sofern ein Spielraum von Arten möglichen Erfülltseins in ihr liegen muß; b/ von den Einzelbestimmungen zur Allgemeinbestimmung, sofern jene nur eine der Weisen dartun, in denen einem Element die Allgemeinbestimmung zukommen kann.

Von hier aus läßt sich die erste Konstitutionsbedingung für das Mengesein einer Menge formulieren:

I. Zu einer Menge als solcher gehört eine Allgemeinbestimmung, die

a/ nicht einander widerstreitende Momente enthält,

b/ den Zusammenschluß der von ihr betroffenen Objekte einen Zusammenschluß von Unterschiedenem sein läßt.

Die erste Teilbedingung sichert rein formal für die Allgemeinbestimmung einen möglichen Umkreis von Objekten. Die zweite Teilbedingung schließt das Fehlen von Elementen oder deren Identitä aus.

Das Seinlassen eines Zusammenschlusses durch eine mengenbildende Allgemeinbestimmung birgt in sich das Objektsein-, Gegenstehen-lassen. Gegenstehen aber ist in sich bezogen auf ein Erfassen, dem entgegensteht, für welches das Gegenstehende als das, was es ist, ausweisbar wird. Damit eine Menge als Menge sein kann, hat sie einem möglichen Erfassen entgegenzustehen, in ihrem Mengesein prinzipiell ausweisbar zu sein. Zur ersten Konstitutionsbedingung, die das Menge-sein einer Menge betraf, kommt daher eine weitere hinzu, die für das Menge-sein einer Menge zu fordern ist.

II. a/ Die eine Menge bildende Allgemeinbestimmung ist in ihrer Verträglichkeit mit sich selbst prinzipiell ausweisbar.

b/ Die Unterschiedenheit ist für gewisse Elemente prinzipiell ausweisbar.

Diese zweite Mengenkonstitutionsbedingung enthält im Grunde nur die ausdrückliche Orientierung der Mengenhaftigkeit auf endliche Erkenntnis hin. Sie geht daher nicht eigentlich die Menge als Menge, sondern die Menge als Erkenntnisobjekt an. Ihre ausdrückliche Formulierung soll nur das allzu Selbstverständliche betonen, daß die Ausmaße und die Grenzen endlicher Erkenntnis es sind, die für den zu entwickelnden Horizont von Mengenhaftigkeit überhaupt nur maßgebend sein können. Jede Untersuchung über Mengen hat diese von vornherein als mögliche Gegenstände endlicher Erkenntnis anzusetzen.

Ein erstes Beispiel zur konkreten Verdeutlichung der zweiten Mengenkonstitutionsbedingung ist mit der Menge aller Fermat'schen Zahlentripel gegeben. Sie wird durch die Allgemeinbestimmung gebildet, ein Fermat'sches Zahlentripel zu sein. Bekanntlich liegt von diesen erst ein einziges vor; und es könnte ein unentscheidbares Problem sein, ob es nur ein einziges oder mehrere Fermat'sche Zahlentripel gibt. In diesem Falle aber würde die Allgemeinbestimmung nicht mehr der zweiten Mengenkonstitutionsbedingung genügen, die ihr zugehörigen Elemente nicht als unterschieden für endliche Erkenntnis ausweisbar sein, d. h. sie selbst keine Menge bilden können.

Ein weiteres Beispiel läßt sich außerhalb mathematischer Fragestellung konstruieren mit der Menge aller Kunstwerke der Vergangenheit, von denen jede Überlieferung fehlt. Die Allgemeinbestimmung schließt von vornherein jede Vergegenständlichung von unterschiedenen Objekten, denen sie zukäme, aus. Sie erweist sich also als zur Mengenbildung unfähig.

Ein letztes Beispiel sei der Mengenlehre entnommen. Bekanntlich ist es bisher nicht gelungen, Mengen von gleicher oder größerer Mächtigkeit, als das Kontinuum sie besitzt, wohlzuordnen. Gleichwohl widerspricht die Möglichkeit einer Wohlordnung, wie der Satz von E. Zermelo zeigt, dem Wesen dieser Mengen nicht. Die Menge der wohlgeordneten (nicht erst wohlzuordnenden) Mengen von gleicher oder höherer Mächtigkeit, als das Kontinuum sie hat, zu bilden, wäre keine Aufgabe, die widersprechende Momente in sich trüge. Es kann aber die bisherige Ergebnislosigkeit aller Bemühungen um eine wirkliche Wohlordnung solcher Mengen im Wesen der Endlichkeit der Erkenntnis selbst begründet liegen. Wäre das der Fall, was allerdings noch nicht einsichtig gemacht werden konnte, so hätte es der zweiten Mengenkonstitutionsbedingung zufolge auch keinen Sinn, von einer Menge solcher schlechthin ungegenständlichen Mengen als unterschiedenen zu sprechen.

Das vorliegende Beispiel kommt darin mit dem ersten überein und unterscheidet sich von dem zweiten insofern, als nicht von vornherein feststeht, ob die in Frage stehende Bedingung in der Tat nicht erfüllt ist. Man würde gegebenenfalls das Paradoxon eines Problems erhalten, das wohl gestellt, aber schlechthin nicht gelöst werden kann — eine die Mathematiker allerdings beschäftigende Problemkonstellation.

Von der Auseinanderlegung der allgemeinsten Mengenbestimmungen aus hat die Untersuchung zu jenen fortzuschreiten, die den Grund mengenhafter Unterschiedenheit abgeben.

Es liegt nahe, die Besonderheit der Mengen in der sachlich je unterschiedenen Bestimmtheit der Allgemein- und Einzelbestimmungen ihrer Elemente zu suchen. In diesem Sinne wäre etwa eine Menge von Menschen von einer Menge von Tieren in jedem Falle zu unterscheiden. — Von vornherein ist zwar klar, daß sachliche Bestimmtheit der Menge und ihren Elementen notwendig und immer zugehören muß. Dieses Angewiesensein auf sachliche Bestimmtheit ist jedoch nichts der Menge als solcher Eigentümliches, sondern darin kommt sie mit jedem anderen Erkenntnisgegenstand überein. Es kann aber aus dem, was für eine Menge als Menge gerade nicht charakteristisch ist, auch nicht der Grund entspringen, wodurch sich Mengen als Mengen unterscheiden.

Aufeinander nicht angewiesene Objekte, wie sie die Elemente einer Menge darstellen, sind von einander geschieden, als geschiedene aus-einander. Solches aber besteht nur in einem Worinnen, innerhalb dessen es sich als Getrenntes von einander unterscheiden kann. Elementehafte Unterschiedenheit fordert ein Worinnen möglichen Getrenntseins. Dieses Worinnen gibt sich als ein Spielraum, der möglichem Unterschiedenen eine Stätte bietet. Nur das kann als Unterschieden-Getrenntes bestehen, was in diesem Spielraum einen eigenen Platz findet. Er ist also allgemein ein Spielraum von Leerstellen, die von Unterschiedenem eingenommen werden, um als solches erst Bestand zu haben.

Die Elemente einer Menge stehen also von vornherein in einem Spielraum von Leerstellen darinnen. Sie werden jeweils einen Teil

seiner in Anspruch nehmen, der dann gerade die Differenzierungen enthält, deren die mengenbildende Allgemeinbestimmung fähig ist. Er soll Differenzierungsspielraum der mengenbildenden Allgemeinbestimmung oder auch der Menge selbst heißen.

Jede Menge wird offenbar durch ihren Differenzierungsspielraum im Besonderen charakterisiert. Er gibt also den Grund dafür her, daß sich Mengen als Mengen zu unterscheiden vermögen. Differenzierungsspielräume von Mengen sind aber dann unterschieden, wenn die Leerstellen des einen nicht ausreichen, um die des anderen zu vertreten, und dann gleich, wenn die Leerstellen des einen für die des anderen gesetzt werden können.

Diese mögliche Kennzeichnung einer Menge im Besonderen hat allerdings zur Bedingung, daß der Menge ihr Differenzierungsspielraum als ein und derselbe bestimmte zugehören kann. Die Bestimmtheit wiederum ist dann gewährleistet, wenn Eindeutigkeit bezüglich der Elemente besteht, die innerhalb seiner einen Platz zu beanspruchen haben.

Die Forderung der Eindeutigkeit erstreckt sich zunächst auf jedes Element der Menge je mit Bezug auf es selbst und bedeutet, daß es je für sich gerade eine und nicht viele Leerstellen einnehmen solle. Denn würde ein Element bald eine, bald mehrere Leerstellen belegen, bliebe der Differenzierungsspielraum der Menge wesensmäßig unbestimmt. — Die Forderung der Eindeutigkeit ergeht sodann an die Elemente je mit Bezug auf einander und bedeutet, daß jedes Element der Menge als ein von sämtlichen anderen unterschiedenes eine Leerstelle besetze. Es bleiben also nicht bald eines, bald viele Elemente außerhalb des Mengendifferenzierungsspielraumes. Denn auch dann wäre dieser unbestimmt.

Soll daher der Differenzierungsspielraum einer Menge diese als je besondere (von anderen bestimmt-unterschiedene) sein lassen, d. h. zugleich Gegenstand sein lassen, sind den ersten beiden Mengenkonstitutionsbedingungen zwei weitere hinzuzufügen.

III. Die mengenbildende Allgemeinbestimmung verleiht den durch sie umgriffenen Elementen Eindeutigkeit sowohl mit Bezug auf sich selbst als auch mit Bezug auf einander.

IV. Die die Bestimmtheit ihres Differenzierungsspielraums ermöglichende Eindeutigkeit der Elemente einer Menge ist prinzipiell ausweisbar.

Mit den gewonnenen vier Mengenkonstitutionsbedingungen hat die erste allgemeinste Mengenhorizontbestimmung ihr Ende erreicht. Eine Konfrontierung mit den in der Cantor'schen Mengendefinition enthaltenen Bedingungen läßt die Einstimmigkeit ersichtlich werden, sodaß die Analyse auch unmittelbar von der Cantor'schen Definition her hätte geführt werden können: „Eine Menge ist eine Zusammenfassung bestimmter, wohlunterschiedener Objekte unserer Anschauung oder unseres Denkens zu einem Ganzen"[1]).

Es wird sich jetzt darum handeln, einen Schritt weiterzugehen und die Einblicknahme in den Reichtum des Gebietes zu ermöglichen, das durch die entwickelten Bedingungen in Grenzen gehalten wird. Von vornherein ist klar, daß der Grund der Unterschiedenheit von Mengen in ihren Differenzierungsspielräumen liegt. Sie also müssen auf die mögliche Mannigfaltigkeit ihres Unterschiedenseins hin befragt und eine Klassifikation der Mengen bezw. des Mengenbereichs nach den Arten der möglichen Unterschiedenheit versucht werden.

§ 2.
Zeichen und Zeichensuccession.

Wenn zum Menge-sein einer Menge die Möglichkeit einer Vergegenständlichung gehört, diese aber durch die Bedingtheit einer endlichen Erkenntnis eingegrenzt wird, so sind auch die möglichen Arten einer Unterschiedenheit von Mengen an die Bedingungen geknüpft, denen eine Vergegenständlichung untersteht. Sie zwingen also das Bedingte, d. h. die Mengen, von vornherein in eine bestimmte Form, in der sie überhaupt nur als Mengen entgegentreten und von anderen Mengen sich unterscheiden können. Sollen also die Ausmaße und die Grenzen möglicher mengenhafter Unterschiedenheit ermessen und mit deren Grund das eigentliche Sein von Mengen gewonnen werden, so ist zu allererst jene Form herauszustellen, in der jede Menge als solche durch die aus der Endlichkeit der Erkenntnis erwachsenden Bedingungen ihrer Vergegenständlichung von vornherein gehalten wird. Denn wenn überhaupt, so wird der innere Reichtum des Mengenbereiches nur dadurch zu überschauen sein, daß eben jene allgemeine Form auf ihre Differenzierungskraft hin untersucht wird.

Eine Form, in der eine Menge als Menge sich zeigen kann, hat ihren Differenzierungsspielraum zu offenbaren. Das einzig Anzeigende für diesen sind die Elemente der Menge selbst. An sie hat sich jedes bestimmende Erfassen von Anzahl oder Mächtigkeit zu halten. Jedoch führt keine beliebige Thematisierung der Elemente schon zum Differenzierungsspielraum, sondern, wie sich ergab, nur eine solche, bei der die Elemente als eindeutig gegeben vorliegen und unterschieden sind. Nur dort, wo die Elemente einer Menge im eindeutig auseinandersetzenden Unterscheiden Gegenstand werden, kann sich auch der Differenzierungsspielraum der Menge offenbaren. Jene jetzt thematische allgemeine Form, in der Mengen als Mengen entgegentreten, hat daher die Unterscheidbarkeit der Elemente als ausweisbar eindeutige zu gewährleisten.

---

[1]) Math. Ann. 46. S. 481. — Nur im Zitat gesperrt.

Als erste Form, in der eine Menge als Menge begegnen kann, macht die unmittelbare Anschauung ihre Rechte geltend. In ihr werden die Elemente der Menge als ‚zumal' unterschieden auseinandergesetzt, und es wird mit diesem auseinandersetzenden Unterscheiden der Differenzierungsspielraum der Menge zugleich offenbar. Ein Beispiel bietet etwa die Menge der Punkte einer Würfelseite oder einer Spielkarte. — Doch ein flüchtiger Blick in die Erfahrung lehrt bereits, daß die unmittelbare Anschauung nicht die Form sein kann, in der Mengen als Mengen allgemein gegenständlich werden. Wäre sie es nämlich, so würde der Mengenbereich aufs äußerste zusammenschrumpfen und auf Mengen beschränkt bleiben, auf die er, wie die Erfahrung eben zeigt, in der Tat nicht beschränkt ist. Denn Mengen von wesentlich mehr als 12 Elementen sind, wie auch die psychologische Feststellung ergab, überhaupt nicht mehr in unmittelbarer Anschauung zu erfassen. Dennoch braucht diese Beschränkung unserer endlichen Anschauung in dem als zumal erfolgenden auseinandersetzenden Unterscheiden von Elementen (natürlich keinem ‚ausdrücklichen' Unterscheiden) nicht als psychologisches Faktum hingenommen zu werden und somit die ontologisch gestellte Frage eine ontische Entscheidung zu erfahren. Denn die Beschränkung gründet, zwar nicht als diese bestimmte, aber doch als Beschränkung überhaupt, im Wesen der endlichen Anschauung selbst. Dieses Wesen ist der Grund dafür, daß der Versuch, die unmittelbare Anschauung bereits als allgemeine Form möglicher Mengenvergegenständlichung in Anspruch zu nehmen, mißlingen muß. Allerdings kann diesem Grunde nicht weiter nachgefragt, muß also letztlich doch auf das Faktum der Beschränkung rekurriert werden. Doch würde diese Problematik in die Metaphysik des Daseins gehören und weit ab vom Problem führen.

Es gilt also jetzt sich nach einer allgemeinen Form der Vergegenständlichung von Mengen umzusehen, die nicht allsogleich schon durch die Erfahrung als nicht allgemein genug widerlegt zu werden in Gefahr steht. Eine Voraussage läßt sich über diese Form bereits machen, sofern nämlich die notwendige Unterscheidung der Mengenelemente nicht mehr in einem Zumal, wie es für die unmittelbare Anschauung charakteristisch ist, erfolgen kann. Es bleibt daher die Form der Succession als einzig noch denkbare übrig. Der besondere Charakter einer zur Ermittlung des Differenzierungsspielraumes einer Menge dienenden Succession steht somit zum Problem. Die Entwicklung orientiere sich an seinem Beispiel.

Eine Klasse von etwa 50 Kindern werden auf einem Schulhofe im Spiel beobachtet. Die Bestimmung ihrer Zahl, d. h. des Differenzierungsspielraums der Menge, macht, wie bereits dargelegt, das eindeutige Auseinandersetzen der Kinder als Unterschiedener notwendig. Hierzu bedarf es eines Spielraumes von Leerstellen, innerhalb dessen erst das zu Unterscheidende auf seine Unterschiedenheit

hin befragt werden kann. Dieser Spielraum liegt daher auch im Beispiel vor, und zwar als ein solcher von ausgezeichneter Art. Die Kinder können als sie selbst überhaupt nur in ihrem eigenen Spielraum (und dem unsrigen) entgegentreten: dem Umweltraum. Seine Auszeichnung aber mit Bezug auf die zu unterscheidenden Elemente besteht in der Art, wie er sie als Elemente sein läßt. Das im Umweltraum Befindliche ist auch vorhanden, und zwar so vorhanden, daß an unterschiedenen Plätzen befindliche Dinge nicht nur mit Bezug auf die Plätze, sondern an sich unterschieden sind. Dieser Spielraumcharakter ist keineswegs selbstverständlich. Vielmehr wird gerade der noch herauszustellende für Mengen eigentlich in Frage kommende Spielraum diese Eigenart nicht aufweisen, ja wesensmäßig nicht aufweisen können. Das unterscheidende Auseinandersetzen der Kinder kann daher sowohl in Bezug auf die Plätze, die sie einnehmen, als auch in Bezug auf sie selbst erfolgen.

Mit irgendeinem zuerst aufgegriffenen Element der Menge (Kind der Klasse) wird nunmehr die Unterscheidung ihren Anfang nehmen. Sie hat eindeutig zu sein, ist also in Orientierung auf sämtliche anderen Elemente der Menge durchzuführen. Die Möglichkeit hierzu entspringt dem Wesen der Elemente als solcher, die durch schlechthin unterscheidende Einzelbestimmungen konstituiert sind. Jedem Kinde kommen natürlich eine Unmenge Einzelbestimmungen zu. Aus diesen hat man je nur soviel herauszugreifen nötig, als die Eindeutigkeit ihrer Unterscheidung verlangt. Doch scheint es nicht nur schwierig, sondern auf den ersten Blick unmöglich zu sein, eine Einzelbestimmung der verlangten Art abzugeben; denn formal gesehen, bedarf es einer Kenntnis der Einzelbestimmungen der übrigen Kinder, will man ein bestimmtes Kind durch eine Einzelbestimmung von ihnen abgrenzen. Solche Einzelbestimmungen der übrigen Kinder können aber noch garnicht gegenständlich vorliegen, da ja vorerst mit ihrer Festsetzung begonnen wird.

Die Argumentation träfe zu, wenn die Elemente einer Menge solange, bis sie in ihren Einzelbestimmungen gegenwärtig wären, in jeder Hinsicht unbestimmt blieben. Das ist jedoch garnicht der Fall; vielmehr wird durch die vorliegende Allgemeinbestimmung nicht nur ein Umkreis von Einzelbestimmungen abgegrenzt, die für die Elemente als ihnen zugehörig einzig in Frage kommen können, sondern es besteht auch von vornherein Klarheit darüber, welche Einzelbestimmungen hinreichen, um ein Element so zu charakterisieren, daß jedes andere mit ihm in ihnen übereinstimmende mit ihm identisch ist. Es kann also von vornherein angenommen werden, daß die Einzelbestimmung der Kinder zum Ziel der unterscheidenden Auseinandersetzung so zu vollziehen ist, daß die Eindeutigkeit der Bestimmung eines Elementes mit Bezug auf die anderen Elemente der Menge gesichert bleibt.

Fährt man aber jetzt successive mit der Unterscheidung der Kinder nach individuellen Einzelbestimmungen fort, so muß im Hin-

blick auf das Ziel der Vergegenständlichung des Mengendifferenzierungsspielraumes auch die Eindeutigkeit der Unterscheidung der Elemente mit Bezug auf sie selbst gewährleistet sein. Es muß also im Beispiel unbedingt auszuschließen sein, daß das gleiche Kind mehrfach zur Unterscheidung gelangt. Denn dann würde es für den Differenzierungsspielraum mehrfach zählen, dieser also als ein von vornherein bestimmter ungegenständlich bleiben. — Eindeutigkeit der Unterscheidung kann aber nur dann feststehen, wenn die Ausweisung dieser Eindeutigkeit im Unterscheiden selbst möglich wird. Dieses hat also um sich selbst in irgendeinem Sinne als eindeutig vollzogenes zu wissen. Es gilt zu überlegen, welche Forderungen an das successive Auseinandersetzen der Elemente der Menge zu stellen sind, soll dieses um sich als die Elemente eindeutig mit Bezug auf sie selbst unterscheidend wissen, d. h. als eindeutig ausweisbar sein.

Die Durchführung der successiven Unterscheidung der Elemente der Menge läßt einen Teil der Elemente schon betroffen, einen anderen noch nicht betroffen sein. Die Succession bestimmt also eine Zweiklasseneinteilung der Elemente, deren Änderung solange in Richtung der nicht betroffenen Elemente erfolgt, bis sämtliche Elemente betroffen sind und als betroffen in der ersten Klasse Aufnahme gefunden haben, die zweite aber leer geworden ist. Mit der Eindeutigkeit des successiven Unterscheidens aber ist als Unmöglichkeit gefordert, daß ein Element, das einmal in der ersten Klasse Aufnahme gefunden hat, in die zweite Klasse im Verlauf der Succession wieder zurückfällt. Denn sonst würde eben ein und dasselbe mehrfach unterschieden werden können. Die Ausweisung der Eindeutigkeit der successive unterschiedenen Elemente hat also in nichts anderem zu bestehen als dem Nachweis, daß jedes neu zur Unterscheidung gelangende Element nicht der ersten Klasse der durch die Succession bewirkten Einteilung zugehört.

Um diesen Nachweis aber in jedem einzelnen Fall auch wirklich erbringen zu können, müssen zwei Teilforderungen erfüllt sein. 1/ Die erste Klasse der Einteilung hat in ihrer Gesamtheit im Verlauf der Succession jeweils gegenwärtig zu sein. 2/ Der Vergleich des je neu in der Succession aufgegriffenen Elementes mit den Elementen der ersten Klasse, in welchem es sich als wirklich neu erst zu bewähren hat, muß mit Bezug auf sämtliche Elemente der ersten Klasse geführt, d. h. diese vollständig durchlaufen werden können. — Hiernach besteht die Aufgabe, zu untersuchen, welche spezielle Form der successiven Unterscheidung der Elemente einer Menge den Forderungen genügen könnte, die zum Ziele der Vergegenständlichung des Differenzierungsspielraumes der Menge als eines bestimmten notwendig an die Succession zu stellen sind.

Man könnte zunächst daran denken, daß die unmittelbare Anschauung die Gewähr für die mögliche Erfüllung schon zu bieten

vermöchte. Lassen sich nämlich die Elemente der ersten Klasse jeweils zu einem anschaulich vorliegenden Ganzen zusammenschließen, das nichts anderes als eben sie enthält, so bedürfte es nur der Abwendung von dem so Angeschauten, um die Mehrdeutigkeit des Unterscheidens der Elemente mit Bezug auf sie selbst auszuschließen. In der selbst anschaulich ausweisbaren Abwendung von der Gesamtheit der Elemente der ersten Klasse bewahrt sich das successive Unterscheiden notwendig davor, Elemente der ersten Klasse in die zweite Klasse zurückfallen zu lassen.

In vielen Fällen kann in der Tat derart verfahren werden, etwa im angeführten Beispiel, indem man die Kinder, die durch die Succession betroffen wurden, von den übrigen zur Absonderung bringt. Offenbar aber wird ein solches Vorgehen dort gegenstandslos, wo schon Mengenteile als allzu umfangreich anschaulich nicht mehr zu übersehen sind, oder aber, wo die Elemente der Menge, wie bei der Menge der Tage eines Jahres, überhaupt nichts in der Anschauung Vorliegendes und Zusammenschließbares darstellen.

Es wäre noch zu überlegen, ob nicht die Funktion des Aufbewahrens im Gegenwärtighalten der Elemente der ersten Klasse innerhalb der successive fortschreitenden Unterscheidung und für sie das Gedächtnis übernehmen könnte. Aber abgesehen davon, daß von vornherein schon die Einmischung eines seelischen Vermögens in eine ontologische Analyse mehr als bedenklich scheint, kann auch darauf hingewiesen werden, daß, entsprechend wie die Anschauung, das Gedächtnis nicht deshalb kein geeignetes Mittel darstellt, die Elemente einer beliebigen Menge zusammenhalten, weil wir eben faktisch nicht dazu fähig sind, sondern allein auf Grund dessen, daß wir als endlich Erkennende dazu nicht fähig sein können. Das faktische Unvermögen entspringt erst aus einer wesensmäßigen Gebundenheit.

Wenn aber im allgemeinen die Elemente einer Menge nicht von sich aus Charaktere aufweisen, die die Erfüllung der für das successive Unterscheiden als eindeutiges gestellte Forderungen ermöglichen, wenn andererseits die Absicht nicht aufgegeben werden soll, diejenige Form zu gewinnen, in der allgemein Mengen als Mengen gegenständlich werden können, so bleibt noch übrig, zu versuchen, ob sich das Geforderte, wenn nicht auf direktem Wege erreichen, so vielleicht mittelbar erzwingen lasse. Das aber würde bedeuten, die Elemente einer Menge allgemein durch Stellvertreter zu ersetzen, für welche das für die Elemente selbst Unvollziehbare möglich wäre. Die Ersetzung der Elemente einer Menge durch Stellvertreter zur Thematisierung ihres Differenzierungsspielraumes als eines bestimmten hat zur Voraussetzung, daß der Mengencharakter der Menge unberührt bleibt. Jedem Element hätte also ein Stellvertreter zu entsprechen, durch den es zur Anzeige gelangte, und dieser hätte mit Bezug auf sich selbst und mit Bezug auf die anderen Stell-

vertreter eindeutig zu sein. Da aber diese Stellvertreter nicht völlig beliebig für die ursprünglichen Elemente der Menge gesetzt werden können, sofern man auch nicht wüßte, woher sie zu nehmen seien, müßte ihre Unterschiedenheit in der Unterschiedenheit der Elemente selbst gründen. Das wiederum wäre nur möglich, wenn sie die individuelle Eigenart der Elemente, die sich mit den Einzelbestimmungen ergibt, zum Ausdruck bringen würden.

Wird ein Objekt durch ein anderes es nach gewissen Hinsichten eindeutig darstellendes ersetzt, das diese Darstellungsfunktion nicht von vornherein hat, sondern erst erhalten muß, so nennt man dieses Ersetzende: Zeichen. Die Elemente einer Menge aber sind, wie andere Objekte auch, einer eindeutigen Darstellung durch Zeichen, d. h. einer eindeutigen Bezeichnung fähig. Die Bezeichnung gibt zwar nicht notwendig sämtliche Merkmale des Bezeichneten wieder, aber kann immer diejenigen enthalten, die zur Unterscheidung von anderen Objekten ausreichen.

Zu jeder Bezeichnung gehört also das Bezeichnete, das Objekt, und das Bezeichnende, das Zeichen. Dieses aber kann in mannigfacher Form fungieren, von denen die der Aufzeichnung wohl die wesentlichste darstellt. Sie ist auch der Grund dafür, daß Zeichen in der Tat sich als geeignete Vertreter der Elemente von Mengen zur Bestimmung ihres Differenzierungsspielraums erweisen.

Jede Aufzeichnung kann nur innerhalb eines Spielraums möglicher Aufzeichnungen erfolgen; und Aufzeichenbares läßt sich mit anderem Aufzeichenbaren prinzipiell vereinigen durch einen gemeinsamen Spielraum, innerhalb dessen es zur Aufzeichnung gelangt. Dieser verschiedenen Aufzeichnungen gemeinsame Spielraum soll eine Zeichenliste heißen.

Werden die Elemente einer Menge innerhalb der successiven Unterscheidung durch eindeutige Bezeichnungen ersetzt, die als Zeichen aufgeschrieben und in eine gemeinsame Zeichenliste eingetragen werden können, so zeigt sich mit der stets möglichen Listeneintragung bereits die erste Bedingung für den Nachweis der Eindeutigkeit des successiven Unterscheidens erfüllt: Die Elemente der ersten Klasse der durch die Succession bewirkten Klasseneinteilung können zufolge der möglichen Eintragung ihrer Bezeichnungen in eine gemeinsame Zeichenliste mit dieser aufbewahrt werden und in ihrer jeweiligen Gesamtheit für den Verlauf der Succession gegenwärtig sein. Aber auch ein die Liste vollständig durchlaufender Vergleich des neu zu Bezeichnenden mit dem bereits Bezeichneten wird möglich, wenn man bedenkt, daß die Anordnung der Zeichen in der Liste die Reihenfolge ihrer successiven Entwicklung vollständig wiederzugeben vermag, jede Teilsuccession also innerhalb der Liste zu wiederholen ist.

Mit der Zeichensuccession als dem Nacheinander von eindeutig unterschiedenen Zeichen, d. h. Bezeichnungen, ist jene Form

gewonnen, in der Mengen als Mengen allgemein gegenständlich werden können. Demzufolge schließt das Menge-sein einer Menge notwendig in sich die Korrelation der Elemente zu einer möglichen Abbildung ihrer durch Zeichen. Unter Zugrundelegung dieser allgemeinen Form kann daher zum Versuch einer Klassifikation der Mengen, d. h. einer Befragung des Mengenbereiches auf die Arten möglicher Unterschiedenheit von Mengen hin übergegangen werden.

§ 3.

Das Zeichen- Steigerungsverfahren.

Die Zweiklasseneinteilung der Elemente einer Menge, die durch ihre successive Entwicklung bewirkt wird, bezieht die jeweils getroffenen Elemente als getroffene auf Vergangenheit, die noch nicht getroffenen als treffbare auf Zukunft. Die Elemente einer Menge erhalten also innerhalb der Thematisierung der Menge durch eine Zeichensuccession eine verschiedenzeitliche Orientierung. Diese schlägt dann in eine gleichzeitliche Orientierung um, wenn sämtliche Elemente der Menge, durch die Succession betroffen, auf Vergangenheit bezogen sind. Dieser Umschlag kann aber offenbar nicht von vornherein für jede Menge gefordert werden. Vielmehr stellt gerade das Bestehen der Möglichkeit oder Unmöglichkeit seines Eintretens ein Mittel zu einer Mengenklassifikation dar.

Eine Menge heißt endlich, wenn ihre Elemente durch eine eindeutig unterscheidende Zeichensuccession wesensmäßig gleichzeitlich auf Vergangenheit hin orientierbar sind.

Eine Menge heißt unendlich, wenn ihre Elemente durch eine eindeutig unterscheidende Zeichensuccession wesensmäßig nur verschiedenzeitlich auf Vergangenheit und Zukunft hin orientierbar sind.

Die herausgestellte allgemeine Form der Mengenvergegenständlichung ermöglicht also die erste Klassifizierung. Der Mengenbereich kann in die Teilbereiche der endlichen und der unendlichen Mengen zerfallen. So entstände die Aufgabe, jeden dieser Teilbereiche nach möglichen Arten der Unterschiedenheit des innerhalb seiner Befindlichen zu befragen. Im Folgenden soll jedoch einzig der zweite Teilbereich Berücksichtigung finden, sofern eine nähere Behandlung des ersten von der Allgemeinheit der eingangs gestellten Problematik aus gesehen noch nicht zu rechtfertigen wäre. Denn es wurde gefragt nach dem Umkreis dessen, was als Menge sein und von anderen Mengen sich unterscheiden kann. Das Entwickelte aber konnte deutlich machen, daß in diesen Umkreis die endlichen Mengen jedenfalls hineingehören. Sie genügen den Mengenkonstitutionsbedingungen, und die Art ihres Differenzierungsspielraumes ermöglicht Unterschiedenheit innerhalb des Bereiches. Dagegen ist es bezüglich der unendlichen Mengen sogar noch fraglich, ob ihre Definition nicht Be-

stimmungen enthält, die eine Vergegenständlichung von vornherein ausschließen. Soll deshalb die Behandlung beider Mengenbereiche gleichen Schritt halten, muß zunächst die Frage der Möglichkeit einer Existenz des zweiten Mengenbereiches überhaupt sowie des Grundes möglicher Differenzierungen innerhalb seiner eine Klärung erfahren. Es zieht sich daher die bisher allgemein auf Mengen bezogene Fragestellung auf die unendlichen Mengen zusammen.

Zu allererst wird es sich wieder, um die Möglichkeit einer Vergegenständlichung unendlicher Mengen überhaupt zu sichern, darum handeln, jene allgemeine Form zu umgrenzen, in der überhaupt nur Mengen als unendlich entgegentreten können. Daß diese Form sich der noch allgemeineren der einfachen Zeichensuccession, die für die Vergegenständlichung jeder Menge als Menge charakteristisch ist, einzufügen hat, kann nach dem Vorangehenden als selbstverständlich gelten. Sodann aber wird eine Basis gewonnen sein, um der Frage der Mannigfaltigkeit des Bereiches unendlicher Mengen näherzutreten. Denn wenn es überhaupt Gründe gibt, so muß diese zu umgrenzende allgemeine Form den Grund für die Möglichkeit einer Differenzierung auch unendlicher Mengen mit Bezug auf ihre Mächtigkeit in sich bergen.

Die gegebene Definition der unendlichen Menge enthält die der endlichen mit, und kann nur mit Bezug auf sie verstanden werden. Jede, auch die mathematische, scheinbar positive Bestimmung des Unendlichseins von Mengen setzt Hinblick auf Endlichkeit, d. h. ein Verständnis des Endlichseins von Mengen voraus. Die Unterschiedenheit endlicher und unendlicher Mengen in ihrem Differenzierungsspielraum kommt in einer negativen Formulierung des Unendlichseins noch besser zum Ausdruck: Eine Allgemeinbestimmung bildet dann eine unendliche Menge, wenn jede endliche Menge von Elementen dieser Allgemeinbestimmung ihren Differenzierungsspielraum wesensmäßig nicht zu erschöpfen vermag.

Eine unendliche Menge wird definiert durch eine unendliche, d. h. zunächst an kein Ende gelangende Zeichensuccession. Sie kann daher als solche nur Gegenstand werden, wenn die Möglichkeit besteht, das An-kein-Ende-kommen einer Zeichensuccession auszuweisen. Man wäre geneigt, das Bestehen einer solchen Möglichkeit vorerst zu verneinen, da es in keiner Weise ersichtlich scheint, wie sich in einer Zeichensuccession und für sie das Nicht-an-ein-Ende-gelangen bemerkbar machen könnte. So entsteht die Aufgabe der konstruktiven Entwicklung der Bedingungen für eine solche Möglichkeit und damit der Bedingungen für eine Vergegenständlichung unendlicher Mengen.

Eine unendliche Zeichensuccession zerfällt in vorliegende und nichtvorliegende Bezeichnungen. Wäre aber das Nichtvorliegende in gar keiner Weise für die Succession gegeben, so könnte diese sich niemals als unendlich erweisen. Denn das jeweils als vorliegend

Gegebene bildet immer nur eine endliche Menge. Das Nichtvorliegende hat also als Noch-nicht-Vorliegendes für die Succession in gewisser Weise zu erscheinen.

Das In-die-Erscheinung-treten eines Noch-nicht-Vorliegenden aber kann nur vom bereits Vorliegenden her und nur dann erfolgen, wenn ein notwendiger Bezug das eine mit dem anderen verbindet. Der Bezug hat also von der Klasse der vorliegenden Bezeichnungen bezw. Elemente zu der der nichtvorliegenden Bezeichnungen oder Elemente zu führen. Nur dann wäre die verschiedenzeitliche Orientierung der Elemente, d. h. die Notwendigkeit der Zweiklasseneinteilung als ausweisbar anzusetzen.

Der bestehende und zu vergegenständlichende Bezug darf aber kein vager, unbestimmter sein, sondern er hat die Existenz des Nochnichtgegebenen als gleichwohl zur Menge gehörig vom Gegebenen her zu verbürgen. Er trägt also den Charakter der einseitigen Anzeige. Eine solche Anzeige kann aber nur dann ankündigend und existenzverbürgend sein, wenn sie von sich aus das Angezeigte zum Sichzeigen zu zwingen vermag, d. h. eine Anweisung über die sichere Weiterführung der Succession über jeden je erreichten Stand hinaus geben kann.

Hiernach würde über die Führung einer unendlichen Zeichensuccession, d. h. die Abfolge der durch sie betroffenen Elemente der Menge — immer vorausgesetzt, die Konstruktion der Bedingungen ihrer Möglichkeit gelänge — nicht irgendein Belieben entscheiden, sondern jene, mit den je gegenwärtigen Elementen immer schon mitgegebene, Anweisung. Sie schafft eine Bindung zwischen der Menge des bereits Entwickelten und dem innerhalb der Succession neu zu Entwickelnden, sodaß durch diese Bindung der Entwicklungsprozeß selbst ein gebundener wird. G e b u n d e n h e i t in der Weise der Abfolge ihrer Elemente ist für die Vergegenständlichung einer unendlichen Menge als solcher wesentlich. Wie weit sich diese Gebundenheit auf die Zeichen der Succession selbst erstreckt und nicht nur eine gewisse, sondern jede Beliebigkeit ihrer auszuschließen ist, wird noch zu erörtern sein.

Eine Anweisung, die eine Zeichensuccession nach Abfolge oder Art der Bezeichnungen oder in beider Hinsicht von vornherein bestimmt, heißt eine R e g e l. Unendliche Zeichensuccessionen sind regelgebunden.

Die unterscheidende Entwicklung eines jeden Elementes der Menge innerhalb der Succession von Zeichen wird zufolge der Regel durch das bereits Gegenwärtige in seiner Gesamtheit mitbestimmt. Die Regel aber kann einen solchen Bezug nicht verleihen, wenn ihr nicht ein sachliches Aufeinanderverweisen der Elemente zugrundeliegt. Nur weil die Elemente in sich mit Bezug auf einander eine sachliche Verbundenheit aufweisen, kann sich eine Regel dieser bemächtigen und auf Grund der Verbundenheit ihre Abfolge regeln.

Zu Beginn der Untersuchungen war die Indifferenz der Elemente einer Menge ihr als dem Ganzen gegenüber hervorgehoben werden. Darin lag zugleich Nichtabhängigkeit von einander und Nichtangewiesensein der Elemente aufeinander. Diese als allgemein sich gebende Kennzeichnung ist zu berichtigen. Für endliche Mengen behält sie allerdings ihre Gültigkeit, sofern deren Vergegenständlichung keine Regelabhängigkeit aufweist. Unendliche Mengen aber sind als solche regelgebunden, und eine sachliche Abhängigkeit der Elemente von einander hat bei ihnen in dem Maße zu bestehen, als es der allgemeine Charakter der sie zur Entwicklung bringenden Regel verlangt. Je vollständiger eine Zeichensuccession im allgemeinen sich durch eine Regel gebunden zeigt, umso geringer wird der Spielraum für die Eigenart der Elemente, die innerhalb ihrer zur Entwicklung gelangen. Die Elemente einer unendlichen Menge sind von vornherein durch ihre Mengenzugehörigkeit ihrem Wasgehalt nach gewissen Bedingungen unterworfen, die für die Elemente endlicher Mengen aus ihrer Mengenzugehörigkeit prinzipiell nicht erwachsen können. Hiermit ist schon angedeutet, daß der Ganzheitscharakter der unendlichen gegenüber dem der endlichen Mengen ein völlig neues Ansehen erhält, das offensichtlich macht, daß verschiedene der zuerst aufgestellten Mengenbestimmungen einzig in der Orientierung an endlichen Mengen gewonnen werden konnten [1]).

Die eine unendliche Menge als solche bestimmende Regel ist jedoch nicht nur für die Abfolge der Elemente bindend, ja nicht einmal unmittelbar für diese. Denn unmittelbar kann die Regel nur auf die Zeichen der unendlichen Zeichensuccession bezogen sein, mittels deren erst das Unendlichsein der Menge offenbar zu werden vermag. Sie hat also zunächst eine Anweisung darüber darzustellen, wie sich von jedem beliebigen Stand der Succession aus zu weiteren Zeichen gelangen lasse, die noch nicht bezeichneten Elementen der Menge entsprechen. Es gilt daher zu überlegen, welchen Charakter die Zeichen einer Succession haben müssen, damit eine

[1]) Es läge nahe, zu fragen, wie weit das Unendlich-sein einer Menge nicht nur das Was-sein, sondern auch das Wie-sein der Elemente determiniert. Eine erste Antwort ergibt sich, sofern aus ‚Vorhandenem' keine Allgemeinbestimmung eine unendliche Menge zu bilden imstande ist. Es gibt eben keine Regel, die a priori zu jeder beliebigen Menge von successive unterschiedenem Vorhandenen weiteres Vorhandene beizubringen vermöchte, sofern über Vorhandensein eines Vorhandenen immer nur a posteriori in der Erfahrung, d. h. im Verlauf der Succession selbst, aber nie im vorhinein, entschieden werden kann. Vgl. Kant, Kritik d. r. V., Antinomie der reinen Vernunft, 1. Antinomie, insbesondere auch B 459 Anm. zu Thesis, wo „der transzendentale Begriff der Unendlichkeit" definiert wird. — Wenn aber nicht durch die Seinsart des Vorhandenen, so wäre zu fragen, durch welche Seinsart dann die Elemente unendlicher Mengen konstituiert sein können. Vielleicht vermag die alte Einteilung von φύσει ὄντα und τέχνῃ ὄντα eine gewisse Anleitung zu geben.

Regel in der angegebenen Weise das Nicht-an-ein-Ende-gelangen der Succession anzuzeigen imstande ist. Hierzu wird es notwendig, die Zeichen einer Succession nach allgemeineren Bestimmungen festzulegen.

Zeichen im Sinne des Bezeichnenden und Gezeichneten in Einem sind e i n f a c h oder z u s a m m e n g e s e t z t. Sie heißen einfach, wenn sie keine Teile haben, die schon für sich bezeichnen, und zusammengesetzt, falls sie Teile haben, die mit Bezug auf die zu unterscheidenden Elemente schon für sich bezeichnen. Jedes zusammengesetzte Zeichen besteht aus einfachen, und es kommt ihm zufolge der dimensionalen Erstreckung ein gewisser Aufbau zu. Das Gleiche gilt für die Zeichensuccession selbst. Sie ist eindeutig charakterisiert, wenn die Zeichen, aus denen sie besteht, und die Art ihres Aufbaus in einer Zeichenliste bestimmt sind.

Das zusammengesetzte Zeichen, das also aus Teilzeichen besteht, die schon für sich bezeichnen, scheint, von seinem Aufbau einmal abgesehen, auch selbst als Zeichenmenge aufgefaßt werden zu können. Für eine Menge ist konstitutiv die Unterschiedenheit der Teile. Ein zusammengesetztes Zeichen wird nur dann als Menge fungieren können, wenn die einfachen Zeichen, aus denen es zusammengesetzt ist, unterschieden sind. Ein Grund für eine solche Unterschiedenheit als eine notwendige kann aber nicht angegeben werden. Denn für die zusammengesetzten Zeichen der Succession ist einzig gefordert, daß sie, Unterschiedenes bezeichnend, selbst gegeneinander unterschieden sind, nicht aber, daß sie aus unterschiedenen Teilen zu bestehen hätten. Es wird sich sogar als Bedingung der Möglichkeit für das Unendlichsein einer Menge ergeben, daß die Zeichen der sie ausweisenden Succession als zusammengesetzte aus jeweils gleichen einfachen Zeichen zusammengesetzt sind.

Sofern also für das Folgende diese Unterscheidung bedeutsam wird, soll ein auf ein Mengenelement bezogenes zusammengesetzes Zeichen, in dem sich wesentlich die gleichen einfachen Zeichen wiederholen, ein Q u a n t u m genannt, dagegen dann von einer Z e i c h e n m e n g e gesprochen werden, wenn die einfachen Zeichen als die Teile der Zusammensetzung je Unterschiedenes bezeichnen.

Der möglichen Zusammengesetztheit der Zeichen der Succession kann ein Zusammengesetztsein der Elemente der Menge entsprechen, und zwar kann es durch die Zeichen adäquat oder inadäquat wiedergegeben werden, je nachdem, ob sich die Teile von Element und Zeichen aufeinander abbilden oder nicht abbilden lassen. Bei inadäquater Wiedergabe ist noch zu unterscheiden zwischen einer notwendig oder nicht notwendig inadäquaten Bezeichnung. So bezeichnet das Zeichen 3 nicht notwendig inadäquat, die in der Zahl selbst liegende Gliederung könnte auch adäquat wiedergegeben werden, etwa durch das Zeichen III. Dagegen bezeichnet das Zeichen π oder $\sqrt{2}$ notwendig inadäquat. Sind also die Elemente der un-

endlichen Mengen selbst unendlich zusammengesetzt, d. h. bilden sie Mengen oder Quanta, deren Zusammensetzung innerhalb keiner endlichen Succession zu erfolgen vermag, so ist die adäquate Bezeichnung ihres Zusammengesetztseins in der ausweisenden Succession nicht möglich. Denn deren Zeichen sind selbst nur endlich zusammengesetzt, d. h. ihre Eintragung in die Zeichenliste kann in endlicher Succession erfolgen. Ohne diese Bedingung würden die Zeichen nicht mehr der Forderung der Eindeutigkeit genügen oder die Succession selbst über einen bestimmten Stand nicht hinauskommen.

Ein Zeichen gelangt erst dadurch zum Zeichen-sein, d. h. zu der ihm eigenen Existenz, wenn es sowohl als Gezeichnetes wie als Bezeichnendes voll bestimmt ist. Eine Regel kann also nur die Existenz solcher noch nicht vorliegender Zeichen verbürgen, die in sich bereits vollständig bestimmt sind. Das aber eine Zeichensuccession nach ihrer Abfolge oder der Art ihrer Bezeichnungen Vorausbestimmende wurde Regel genannt. So ergibt sich, daß eine Regel nur dann die Abfolge der Zeichen einer Succession zu regeln vermag, wenn sie auch ihr Aussehen, d. h. das Wie ihres Bezeichnens, von vornherein festlegen kann. Soll eine Regel eine unendliche Zeichensuccession als unendliche zur Darstellung bringen, so muß über das Aussehen der zur Entwicklung gelangenden Zeichen schon immer entschieden sein.

Ein Zeichen wird in seinem Aussehen, d. h. als Gezeichnetes, durch die einfachen Zeichen bestimmt, aus denen es zusammengesetzt ist, und durch deren Aufbau. Im jeweiligen Aussehen gründet die Unterschiedenheit der Zeichen voneinander. Soll sich daher das Aussehen einer unendlichen Menge von Zeichen vorausbestimmen lassen, so muß auch eine unendliche Verschiedenheit von Zeichen eindeutig festgelegt werden können, d. h. es müssen Unterschiedenheiten zu bestimmen sein, ohne daß die Unterscheidung zu vollziehen notwendig wäre. Die Art der Unterschiedenheit von Zeichen, für welche eine solche Regelung möglich ist, gilt es zu untersuchen.

Unterschiedene einfache Zeichen sollen qualitativ unterschieden heißen. Zusammengesetzte Zeichen sollen qualitativ unterschieden heißen, die sich sowohl als Ganzes, als auch mit Bezug auf die Teile, aus denen sie bestehen, unterscheiden. Zusammengesetzte Zeichen sollen quantitativ unterschieden heißen, die sich zwar als Ganzes, aber im wesentlichen nicht mit Bezug auf die Teile, aus denen sie bestehen, unterscheiden. Es ist zu überlegen, welche Art der Unterschiedenheit den regelgebundenen Zeichen einer unendlichen Zeichensuccession nur zukommen kann.

Wären die Zeichen der Succession im wesentlichen qualitativ von einander unterschieden, so beständen sie aus immer neu unterschiedenen einfachen Zeichen, und die Regelung der unendlichen Zeichensuccession würde sich im wesentlichen auf die Regelung einer unendlichen Menge einfacher Zeichen zu erstrecken haben. Jedes

Zeichen aber hat mit Bezug auf die qualitativ von ihm unterschiedenen einfachen etwas Besonderes an sich, das von jenen her noch nicht zu übersehen ist. Denn wäre es zu übersehen, so hätte jenes Teile, in denen dieses Besondere enthalten sein würde. Es hätte also Teile, die schon für sich bezeichnen, jenes Besondere nämlich, und wäre nicht mehr einfach. Ist aber jedes einfache Zeichen von anderen einfachen Zeichen her nicht zu übersehen, dann kann es auch keine Regel geben, die aus einer beliebigen Menge ihrer weitere in vorbestimmter Weise zu entwickeln gestattet. Denn Vorausbestimmung heißt eben, daß von jeder endlichen Menge solcher Zeichen aus die Besonderheit eines weiteren zu überschauen ist. Kann eine Regel dieses prinzipiell bezüglich qualitativ unterschiedener Zeichen nicht leisten, dann kann sie auch die Existenz solcher Zeichen nicht verbürgen, die als in ihrer Besonderheit ausgewiesen noch nicht vorliegen.

Es bleibt übrig, daß die Regel auf im wesentlichen quantitativ unterschiedene Zeichen bezogen ist. Soll aber die Regel das Aussehen der Zeichensuccession bestimmen können, muß sie von vornherein über die einfachen Zeichen verfügen, die als die ständig wiederkehrenden für die Succession maßgebend sind. Diese Verfügungsmöglichkeit im voraus besteht aber nur dann, wenn die Zeichen, die in den Zusammensetzungen der Succession ständig wiederkehren, selbst eine endliche Menge darstellen. Denn andernfalls gäbe es Zusammensetzungen, die wesensmäßig nicht vorausbestimmbar wären. Eine solche endliche Menge unterschiedener einfacher Zeichen, aus denen die Zeichen einer Zeichensuccession einzig bestehen und über die eine die Succession konstituierende Regel verfügen muß, um wirklich konstituieren zu können, soll im Hinblick auf die Funktion der Zeichen ein e n d l i c h e s B e z e i c h n u n g s s y s t e m heißen.

Das einzige Mittel aber, das eine auf ein endliches Bezeichnungssystem gestützte Regel eine unendliche Zeichensuccession determinieren läßt, ist die successive Steigerung der jeweiligen Zeichenzusammensetzung um die gleichen einfachen Zeichen bei vorgeschriebenem Aufbau. Nur eine solche unbegrenzte successive Steigerung vermag eine Regel eindeutig vorauszubestimmen, die Zeichen als Quanta in ihrer Existenz verbürgend, d. h. in ihrem Aussehen vollständig festlegend. Was einer aussehenbestimmenden Regel in grenzenlosem Fortgang im voraus unterstehen kann, ist also im Grunde nur die ständige Wiederholung des Gleichen, die, als Vermehrung um ein Gleiches vollzogen, zu immer Neuem zu führen vermag.

Die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß eine unendliche Zeichensuccession als unendliche Gegenstand werden und das Unendlichsein einer Menge auszuweisen vermag, besteht im Vorliegen einer Regel, welche, auf ein endliches Bezeichnungssystem gestützt,

die Zeichen der Succession als (quantitativ unterschiedene) Quanta zur Entwicklung bringt. Eine so geartete unendliche Zeichensuccession soll ein Zeichen-Steigerungsverfahren heißen.

Mit dem Zeichensteigerungsverfahren ist aber die allgemeine Form gewonnen, mittels deren überhaupt unendliche Mengen als unendliche Gegenstand werden können. Sofern aber das Aussehen der Zeichen des Verfahrens durch die es konstituierende Regel von vornherein festliegt, dieses Aussehen aber nur der Bezeichnung von Mengenelementen dient, wird den unendlich vielen Elementen selbst sämtlich durch das Verfahren ein mögliches Aussehen, in dem sie unterscheidbar werden, zugewiesen, und nur weil diese Zuweisung schon stattfinden konnte, läßt sich die Menge selbst als unendliche ausweisen.

Die Beschränkung, der die Elemente einer unendlichen Menge ihrem Wasgehalt nach durch ihre Mengenzugehörigkeit unterworfen sind, geht also so weit, daß nur jene Allgemeinbestimmung fähig ist, eine unendliche Menge zu bilden, für welche die Einzelbestimmungen der durch sie betroffenen Objekte im Zeichensteigerungsverfahren zu entwickeln sind. Von den Elementen einer unendlichen Menge läßt sich daher auch die Charakteristik nicht mehr aufrechterhalten, der gemäß die Teile dem Ganzen vorausliegen (z. vgl. S. 2), sondern Ganzes und Teil, Menge und Element bedingen sich hier in gewissem Sinne wechselseitig. Doch soll auf die Eigenart dieses Verhältnisses nicht weiter eingegangen werden.

§ 4.
Zeichenbezug und Zeitbestimmtheit unendlicher Mengen.

Unendliche Mengen sind, wie sich ergab, auf Regeln bezogen, die ihren sämtlichen Elementen mit einer möglichen Bezeichnung ein Aussehen verleihen, besser verliehen haben. Denn nur sofern die Art der Bezeichnung von vornherein geregelt ist, kann eine Regel eine Zeichensuccession als unendliche ausweisen. Darin aber besteht zugleich ein entscheidender Unterschied der endlichen und der unendlichen Mengen. Für endliche Mengen können innerhalb der vergegenständlichenden Zeichensuccession die einzelnen Zeichen und entsprechend die Elemente successive ein Aussehen erhalten, sodaß dieses also zur Durchführung des Prozesses von vornherein nicht festzustehen braucht. Denn endliche Zeichensuccessionen gelangen von sich aus zu ihrem Ende, vermögen von sich aus sämtliche Elemente der Menge zu bezeichnen und sie eindeutig unterschieden auszuweisen. Für unendliche Mengen aber besteht diese Möglichkeit nicht. Wäre dort die Erlangung eines Aussehens durch die Bezeichnung von der successiven Unterscheidung selbst abhängig, so könnte die Succession als grenzenlose nicht mehr gegenständlich sein. Das

Unendlichsein einer Zeichensuccession setzt eben als Bedingung ihrer Möglichkeit voraus, daß die innerhalb ihrer zur Unterscheidung gelangenden Zeichen voll eindeutig in ihrem Aussehen vorausbestimmt sind. Es zeigte sich aber, daß diese Erlangung eines Aussehens, d. i. einer Bezeichnung, für die Elemente einer unendlichen Menge zumal einzig durch eine als Steigerungsverfahren bestimmte Zeichensuccession zu gewährleisten ist.

Die wesensmäßig verschiedenzeitliche Orientierung der Elemente einer unendlichen Menge mit Bezug auf die durch die successive Unterscheidung bewirkte Zweiklasseneinteilung gründet also ihrer Möglichkeit nach in einer gleichzeitlichen Orientierung der Elemente auf Vergangenheit hin mit Bezug auf eine mögliche Bezeichnung, die ihnen durch die die Zeichensuccession konstituierende Regel zugewiesen wird. Dieser zweifach sich äußernde Zeitbezug der Elemente einer unendlichen Menge, einmal im Hinblick auf ihre Unterscheidung, sodann im Hinblick auf ein zu gewinnendes Aussehen, ist für das Unendlichsein einer Menge als solches charakteristisch.

Wenn aber der Grund für die mögliche Vergegenständlichung unendlicher Mengen in der regelgebundenen Zeitbestimmtheit ihrer Elemente liegt, dann wird die Differenzierungskraft des Grundes abhängen von den Modifikationen, deren diese regelgebundene Zeitbestimmtheit der Elemente von sich aus fähig ist. Denn eine andere Differenzierungsmöglichkeit kann in dem Grund mengenhafter Unendlichkeit schlechthin nicht gefunden werden. Sofern jede unendliche Menge auch durch Steigerungsverfahren konstituiert sein muß, für die von einem solchen getroffenen Elemente aber die Zeitbestimmtheit bereits festliegt, so entsteht mit der Frage nach den möglichen Abwandlungen dieser mit Bezug auf die Elemente der Menge zugleich das Problem der Möglichkeit von Verfahren, die in prinzipiell anderer Weise als das Steigerungsverfahren eine unendliche Menge als unendliche determinieren und die Möglichkeit unterschiedener Differenzierungsspielräume für unendliche Mengen selbst darlegen.

Die Zeitbestimmtheit der Elemente einer unendlichen Menge ergab sich aus ihrer Bezogenheit auf ein mögliches Aussehen (Bezeichnung), in dessen Besitz sie sich allgemein von vornherein nie befinden, sondern nur mittels Zeichen einer Zeichensuccession gelangen können. Diese Bezogenheit der Elemente einer unendlichen Menge ist aber prinzipiell einer dreifachen Abwandlung fähig, sofern ein Element in einem dreifachen Verhältnis zu seiner möglichen Bezeichnung stehen kann als einer solchen, die es 1/ bereits erlangt hat, 2/ einmal erlangen wird, 3/ vielleicht einmal erlangen wird. Dieser dreifachen Bezogenheit entspricht die dreifache Zeitbestimmtheit durch Vergangenheit, Zukunft (im Sinne des einmal Gegenwärtigen) und Möglichkeit[1]). Denn Elemente, die im Besitz von etwas

[1]) Zeit und Zeitmodi gelangen hier und im unmittelbar Folgenden noch in durchaus *vulgärem*, d. h. unphilosophischem Sinne zur Verwendung.

stehen, haben einmal Besitz ergriffen; die aber einmal stehen, werden in Zukunft Besitz ergreifen; und die vielleicht einmal stehen, haben wesensmäßig die Möglichkeit, in Zukunft Besitz zu ergreifen. Hiermit aber sind die möglichen Formen einer für die Elemente einer unendlichen Menge maßgebenden Zeitbestimmtheit erschöpft.

Unendliche Mengen können daher prinzipiell in drei Klassen von Elementen zerfallen, in Elemente, die auf Vergangenheit, in solche, die auf Zukunft, und solche, die auf Möglichkeit hin mit Bezug auf ihre Bezeichnung orientiert sind. Jede unendliche Menge wird von der ersten Klasse unendlich viele Elemente enthalten. Denn nur dadurch wird sie als unendliche gegenständlich. Unendliche Mengen aber, die nur Elemente der ersten Klasse enthalten, können in gewissem Sinne für die kleinsten unendlichen Mengen gelten. Denn ihre Elemente sind sämtlich eines Charakters. Es kann jedoch unendliche Mengen geben, die wesensmäßig sowohl Elemente der ersten wie solche der zweiten Klasse enthalten, für die also die zweite Klasse nicht leer zu werden vermag, auch wenn aus ihr ständig Elemente in die erste Klasse hinüberfallen. Die erste Klasse reicht also in keinem Falle aus, um die Elemente der Menge vollständig zu umgreifen. Eine solche Menge könnte daher in gewissem Sinne für ‚größer' gelten als eine nur Elemente der ersten Klasse enthaltende Menge. Es sind schließlich durch Allgemeinbestimmungen gebildete unendliche Mengen denkbar, die Elemente aller drei Klassen enthalten, und zwar wesensmäßig, sodaß es prinzipiell ausgeschlossen bleibt, daß die Elemente verlierende zweite und dritte Klasse jemals leer zu werden vermöchte. Dann reichen also die erste und zweite Klasse von Elementen in keinem Falle aus, um die Elemente der ganzen Menge zu umfassen, und diese könnte für in gewissem Sinne ‚größer' gelten als Mengen, die nur Elemente der ersten und zweiten Klasse enthalten.

Es besteht also ein erster Hinweis darauf, daß die einer dreifachen Artung fähige Zeitbestimmtheit der Elemente unendlicher Mengen ein dreifach unterschiedenes Unendlichsein von Mengen bewirken könnte. So erwächst die Frage nach der Möglichkeit der Vergegenständlichung dieser Mengen und der Eigenart, die sie innerhalb einer solchen aufweisen müßten. Die folgende Analyse, für welche der gegebene Hinweis die Perspektive darstellt, in der sie erfolgt, hat daher den Versuch zu machen, aus den bereits vorliegenden Charakteren unendlicher Mengen jene weiteren zu entwickeln, aus denen die Möglichkeit einer dreifachen Unterschiedenheit des Bereiches der Mächtigkeiten ersichtlich wird.

Eine unendliche Menge, die nur Elemente der ersten Klasse enthält, ist in der Entwicklung ihrer Elemente von jeder Beliebigkeit ausgeschlossen. Es besteht absolute Bindung an die einem endlichen Bezeichnungssystem erwachsende Regel. Der Zeichensuccession ist ihr Verlauf in jeder Hinsicht zugemessen. Es soll deshalb von der

d i m e n s i o n a l e n G e b u n d e n h e i t des Steigerungsverfahrens gesprochen werden.

Sofern innerhalb eines dimensional gebundenen Verfahrens über die Bezeichnung der Elemente der durch das Verfahren bestimmten Menge entschieden ist, können auf dem Grunde seiner weitere Steigerungsverfahren ansetzen, die eine Neubezeichnung der Elemente vornehmen, d. h. sämtlichen Elementen zumal ein neues Aussehen verleihen. Das Grundbeispiel hierfür bietet die Bezeichnungsweise der natürlichen Zahlen. Es basiert nämlich jedes geeignete Bezeichnungsverfahren dieser auf einem Grundverfahren, für welches jedes Zeichen soviel einfache enthält, als die Zahl angibt, die es bezeichnet. Die übliche Bezeichnungsweise nach dem indischen Ziffernsystem ist daher als Neubezeichnungsverfahren zu verstehen, das auf dem Grundbezeichnungsverfahren der natürlichen Zahlen aufbaut. Die Möglichkeit hierzu besteht aber nur zufolge der dimensionalen Gebundenheit der die eindeutige Bezeichnung eines jeden Elementes der unendlichen Menge von vornherein bestimmenden Zeichen-Steigerungsverfahren.

Die durch endliche Bezeichnungssysteme konstituierten dimensional gebundenen Bezeichnungsverfahren bestimmen unendliche Mengen, die die Mengenlehre a b z ä h l b a r nennt. Sie stellen die Grundklasse der unendlichen Mengen dar, die das Unendlichsein als solches erst offenbar macht, die daher jede unendliche Menge als Teilmenge zu enthalten hat. So hätte es auch einen guten Sinn, von diesem abzählbar Unendlichen als dem a k t u a l - Unendlichen zu sprechen, sofern eine Regel vorliegt, die sämtlichen Elementen der Menge zumal eine Bezeichnung ‚wirklich' zuweist, jedes Element in den Besitz eines Aussehens, in dem es einem endlichen Erfassen entgegentreten kann, wirklich gelangen läßt. Daß Aktualität nicht im Sinne der wirklich vollzogenen Unterscheidung der Mengenelemente zu verstehen ist, muß als selbstverständlich gelten. Denn sonst wäre der Begriff des Unendlichen selbst aufgehoben.

Soll aber die Möglichkeit zur Existenz von Mengen bestehen, die einen den abzählbaren Mengen gegenüber größeren Differenzierungsspielraum aufweisen, so darf das Steigerungsverfahren nicht das einzige mengenbestimmende Bezeichnungsverfahren sein. Es müßte vielmehr für die Elemente einer Menge Entwicklungsverfahren geben, die zwar das Steigerungsverfahren einschließen, aber sonst gewissen Einschränkungen seiner enthoben sind. Es gilt zu überlegen, ob das Steigerungsverfahren von sich aus einer Entschränkung fähig ist, die eine Anweisung auf die Eigenart eines umfassenderen Verfahrens zu geben vermöchte.

Die wesentliche und notwendige Beschränkung eines dimensional gebundenen Verfahrens liegt in der Endlichkeit des Bezeichnungssystems, dem seine Regelung erwächst. So entsteht das Problem der Möglichkeit und Eigenart eines Verfahrens, das zu seiner

vollständigen Regelung eines unendlichen Bezeichnungssystems bedürfte. Denn mit einem solchen Verfahren würde in der Tat eine dem Steigerungsverfahren als wesentlich anhaftende Beschränkung zur Aufhebung gelangen. Da aber der Begriff eines unendlichen Bezeichnungssystems noch ungeklärt blieb, wäre dessen möglichem Sinn erst einmal nachzufragen.

Jedes Bezeichnungssystem umfaßt eine Menge von qualitativ unterschiedenen Zeichen, bezw. Bezeichnungen, die aus einander nicht mehr ableitbar sind. Die Bestimmung eines jeden Zeichens nach Bezeichnungsfunktion und Aussehen kann immer nur mit der Gegenwart des Zeichens selbst vorliegen. Nach Vorangehendem ist es daher unmöglich, eine unendliche Menge solcher Zeichen, d. h. aber ein unendliches Bezeichnungssystem als unendlich von sich aus auszuweisen. Es hat also zunächst überhaupt keinen Sinn, von Unendlichkeit eines Bezeichnungssystems zu reden, wenn Unendlichkeit in der definierten Bedeutung des Unendlichseins von Mengen verstanden wird. Soll die Redeweise doch beibehalten werden, so ist ihr ein möglicher Sinn erst zu verleihen.

Ein Bezeichnungssystem enthält seiner Bedeutung nach alle jene einfachen Zeichen, durch deren Zusammensetzung den Elementen einer unendlichen Menge zufolge einer verknüpfenden Regel zu einer Bezeichnung verholfen wird. Eine Menge ist durch ein endliches Bezeichnungssystem bestimmt, heißt dann, es genügt eine endliche Menge einfacher Zeichen, um sämtlichen Elementen durch im voraus geregelte Zusammensetzungen ein Aussehen zu verleihen. Es ist aber denkbar, daß durch Allgemeinbestimmungen Mengen gebildet werden, deren Elemente durch kein endliches Bezeichnungssystem sämtlich bezeichnet werden können, indem jedes beliebige, aber endliche Bezeichnungssystem auf Elemente notwendig verweist, die innerhalb seiner noch keine Bezeichnung gefunden haben. Von einer solchen Menge läßt sich dann sagen, sie sei durch ein unendliches Bezeichnungssystem bestimmt; das heißt eben nur, es besteht keine Möglichkeit, die Elemente der unendlichen Menge jemals vollständig zu bezeichnen.

Eine so geartete Menge wäre zunächst durch eine Zweiklasseneinteilung zu charakterisieren derart, daß in die eine Klasse die Elemente fallen, die eine Bezeichnung durch ein endliches System erlangten, und in die andere Klasse die übrigen. Die Zweiklasseneinteilung bringt also den besonderen Unendlichkeitscharakter der Menge zum Ausdruck. Soll er gegenständlich werden, muß die Einteilung selbst ausweisbar sein. Die zweite Klasse aber umfaßt Elemente, die so wenig gegeben vorliegen, daß sie noch nicht einmal eine Bezeichnung gefunden haben. Sie vermögen also von sich aus nicht zur Anzeige zu gelangen. Es hat daher für die Möglichkeit einer Vergegenständlichung ein notwendiger Bezug zwischen der ersten und zweiten Klasse der Elemente zu bestehen, dessen sich eine Regel

zu bemächtigen vermag, die, auf die Elemente der ersten Klasse gestützt, von ihnen her die Existenz der zweiten sicherstellt. Die Regel enthält eine Anweisung darüber, wie in jedem Falle aus Elementen der ersten Klasse solche der zweiten zu gewinnen seien. Allerdings ist zu beachten, daß diese Anweisung nicht schon über die Art der Bezeichnung zu entscheiden vermag, sondern wesensmäßig gerade zu solchem gelangen lassen muß, das der Bezeichnung noch ermangelt.

Wenn also von der in Frage stehenden Menge ausweisbar werden soll, daß jedes endliche Bezeichnungssystem nur eine echte Teilmenge ihrer zu bezeichnen vermag, muß eine Regel als solche gegenständlich werden können, die von sich aus einen Weg angibt, wie von jeder dieser Teilmengen aus zu weiteren Elementen zu gelangen sei. Ein solches Element, zu dem sie zu führen vermöchte, kann dann deshalb selbst noch keine Bezeichnung innerhalb des vorliegenden Systems gefunden haben, weil es gerade erst aus der Menge sämtlicher im System nur immer bezeichenbarer Elemente herauswächst.

Die Regel weist aus dem Bereich dessen, das seine endliche Darstellung bereits hat finden können, in den Bereich dessen, für welches die Möglichkeit der eindeutigen Unterscheidung mittels Zeichen noch fehlt. Sie weist darauf hin — indem sie die Art der Bezeichnung in das Belieben dessen stellt, der nach der Regel verfährt. Die Elemente, die in die zweite Klasse gehören, sind also ihrem Aussehen nach unbestimmt, die Eindeutigkeit ihrer Unterscheidung ist abhängig vom Vollzuge der Bezeichnung. Diese Unbestimmtheit betrifft einzig die Art der Bezeichnung, nicht aber deren Möglichkeit als eine in Zukunft einmal sich realisierende, die vielmehr gerade durch das Bestehen der Regel schlechthin verbürgt ist. Die zweite Klasse der Einteilung vereinigt also genau die Elemente, auf welche die Regel von vornherein als solche bezogen ist, von denen jedes einmal mittels der Regel eine Bezeichnung, in der es von den anderen Elementen der Menge eindeutig unterscheidbar ist, wird erhalten können.

Ein Bezeichnungsverfahren, das eine unendliche Menge als durch ein unendliches Bezeichnungssystem konstituiert zu erweisen vermag, zeigt sich nicht als vollständig gebunden und in jeder Hinsicht eindeutig bestimmt, sondern stellt die innerhalb seiner successive erfolgende Neubezeichnung von Elementen wesensmäßig dem Verfahrenden selbst anheim. Es soll deshalb *genetisch gebundenes* Verfahren heißen.

Für das neue Bezeichnungsverfahren ist es im Unterschied vom dimensional gebundenen noch charakteristisch, daß es nicht die Basis für ein Neubezeichnungsverfahren mehr darstellen kann, sofern die Eindeutigkeit seines Bezeichnens an den jeweiligen Stand der Succession gebunden bleibt. Auch jede Neubezeichnung hätte sich der durch den Gang des Verfahrens bestimmten Genese der Bezeichnungen zu fügen.

Die Unterschiedenheit in der Charakteristik des Unendlichseins von Mengen, die durch ein endliches und ein unendliches Bezeichnungssystem bestimmt werden, findet ihren eigentlichen Ausdruck in der Möglichkeit einer Unterschiedenheit der Differenzierungsspielräume. Denn die Zweiklasseneinteilung der durch ein genetisch gebundenes Bezeichnungsverfahren bestimmten Menge macht ersichtlich, wie die erste Klasse wesensmäßig nicht dazu fähig ist, sämtliche Elemente der Menge zu umfassen. Diese Unfähigkeit kann aber zugleich darin gründen, daß der der Menge zugehörige Differenzierungsspielraum den Differenzierungsmöglichkeiten der sie bildenden Allgemeinbestimmung nicht Genüge tut — genau entsprechend wie die Zweiklasseneinteilung einer durch das Steigerungsverfahren bestimmten Menge auf die Unterschiedenheit des Differenzierungsspielraumes endlicher und unendlicher Mengen verweist.

Das klassische, aber wohl auch einzige Beispiel für eine durch genetische Gebundenheit ihrer Elemente ausgezeichnete Menge bietet die Cantor'sche zweite Zahlenklasse. Kein endliches Bezeichnungssystem vermag sie zu erschöpfen, keine eindeutige Bezeichnung ihrer sämtlichen Elemente zumal ist jemals möglich. Die zweite Zahlenklasse bleibt mit Bezug auf das Aussehen des größeren nichtabzählbaren Teiles ihrer Elemente wesensmäßig unbestimmt.

Die beiden möglichen Arten von Regeln, die für unendliche Mengen bindend sein können und ihnen je einen besonderen Unendlichkeitscharakter verleihen, sind somit zur Abhebung gelangt. Die durch die Regeln geleiteten Bezeichnungsverfahren bestimmen Klasseneinteilungen der Elemente der Mengen, durch welche diese notwendig auf Zeit bezogen werden, einmal im Hinblick auf den Vollzug ihrer Unterscheidung, sodann mit Rücksicht auf den Vollzug ihrer Bezeichnung. Hiermit scheint allerdings auch die Differenzierungskraft des Grundes mengenhafter Unendlichkeit erschöpft. Denn sofern das Unendlichsein von Mengen in der auf ihre mögliche Bezeichnung bezogenen Zeitbestimmtheit der Elemente gründet, diese aber nur durch Regeln verliehen und ausgewiesen werden zu können scheint, wird mit der Herausstellung der beiden denkbaren Arten von Regeln — eine Regel ist entweder auf ein endliches oder unendliches Bezeichnungssystem orientiert, tertium non datur — der Unterscheidungsgrund unendlicher Mengen bereits ausgeschöpft sein.

Dennoch erwächst aus dem Verhältnis, in dem die bestimmende Regel zur Menge als solcher stehen kann, noch eine weitere Möglichkeit des Unterschiedenseins. Für die regelgebundenen Elemente der entwickelten beiden Arten unendlicher Mengen ergibt sich nämlich eine Eigentümlichkeit, von der sich nicht einsichtig machen läßt, daß sie notwendig den Elementen beliebiger unendlicher Mengen zuzukommen habe. Die dimensional und genetisch gebundenen Bezeichnungsverfahren können aufgefaßt werden als Weisen eines Zugangs, vermittelst dessen jedes Element der Menge einmal zur Bestimmung gelangen muß. Es liegt mit den beiden Verfahren von vornherein ein (schon gebahnter oder noch ungebahnter) Weg vor, auf dem jedes Element der Menge nach endlich vielen Schritten in Blickweite kommen muß und zur eindeutigen Unterscheidung gelangen kann. Es sind aber Mengen immerhin denkbar, für deren Elemente wesensmäßig nicht sämtlich zumal ein Zugang gesichert werden kann, durch den jedes von ihnen in endlicher Succession einmal zur Bestimmung gelangen muß. Der Eigenart einer solchen Menge aber gilt es näherzukommen.

Die vierte Mengenkonstitutionsbedingung fordert für jedes Element einer Menge die Möglichkeit der Ausweisung seiner individuellen Eigenart, d. h. die Möglichkeit seiner eindeutigen Bezeichnung. In dieser Möglichkeit haben die Elemente beliebiger Mengen prinzipiell übereinzukommen. Es ist also auch für die Elemente unendlicher Mengen eine mögliche Weise des Zugangs gefordert. Darin liegt aber nicht, daß es zugleich gelingen müßte, die Zugänge zu sämtlichen Elementen der Menge in endlicher Succession zumal vorzulegen. Entsprechend soll die zu betrachtende Menge wesensmäßig immer noch solche Elemente enthalten, für die zwar eine Weise des Zugangs besteht, gleichwohl aber ‚noch' verborgen ist.

Wenn aber die Weise des Zugangs, der zur Bestimmung eines Mengenelements zu führen vermöchte, nicht vorliegt, so besteht zum Ziele der Vergegenständlichung des Elementes die Notwendigkeit seiner Entdeckung. Jeder Entdeckung aber liegt eine Entscheidung voraus, die in die Hand dessen gegeben ist, der die Entdeckung betreibt. Elemente unendlicher Mengen, für die eine Regel zu ihrer Bestimmung noch nicht gefunden werden konnte, die also der Weise des Zugangs nach noch verborgen sind, stehen in der Möglichkeit der Entdeckung und hängen, in dieser Möglichkeit stehend, von Entscheidungen ab, die jeweils für und gegen zugleich fallen.

Eine unendliche Menge, die mit regelgebundenen Elementen wesensmäßig auch solche enthält, auf deren Bezeichnung noch keine Regel bezogen ist, die also ihrer Entdeckung noch harren, erlaubt eine Zweiklasseneinteilung derart, daß in die erste Klasse die regelgebundenen Elemente fallen, die also eine Bezeichnung erhalten haben oder einmal erhalten werden, in die zweite Klasse dagegen solche, die nur in der ‚Möglichkeit' der Bezeichnung stehen. Ist die Einteilung eine wesensmäßige, so kann zwar die zweite Klasse, den Entdeckungen einer Wissenschaft folgend, immer neu Elemente an die erste Klasse verlieren, ohne jedoch jemals leer zu werden. Mit jeder neu vollzogenen Entdeckung, durch die Elemente der zweiten Klasse der ersten zugeführt werden, ist auch immer schon die Entscheidung gegen andere Elemente gefallen, deren Entdeckung im Sinne der Angabe einer Regel, die zu ihrer Bezeichnung und damit möglichen Unterscheidung führt, noch aussteht. Der Unendlichkeitscharakter einer solchen Menge ist von dem der früher bestimmten

Mengen unterschieden, sofern in diesen die zweite Klasse von Elementen, die sie enthält, wesensmäßig nicht vertreten war. So besteht auch die Möglichkeit, daß der Differenzierungsspielraum der neuen Menge den der vorher charakterisierten überragt. Denn die Zweiklasseneinteilung macht ersichtlich, wie die erste Klasse von sich aus nicht dazu fähig ist, sämtliche Elemente der Menge zu umfassen, obwohl sie auch durch genetisch gebundene Verfahren bestimmte Mengen enthält. Diese wesensmäßige Unfähigkeit kann aber darin gründen, daß der der ersten Klasse zugehörige Differenzierungsspielraum den Differenzierungsmöglichkeiten der die Menge bildenden Allgemeinbestimmung nicht gewachsen ist — entsprechend, wie die Zweiklasseneinteilung einer durch ein Steigerungsverfahren bestimmten Menge auf die Unterschiedenheit des Differenzierungsspielraums endlicher und unendlicher Mengen verwies.

Allerdings vermag eine so geartete Menge in ihrem spezifischen Unendlichsein garnicht ausdrücklich Gegenstand zu werden. Denn dazu bedürfte es einer Regel, die zwischen erster und zweiter Klasse vermittelte, das hieße aber eines im vorhinein vorliegenden Zugangs zu den Elementen der zweiten Klasse, der ihnen gerade nicht zukommen kann. Die Anweisung für die Existenz der Menge wird daher nur darin liegen, daß jeder Versuch mißlingt, den Zugang zu ihren Elementen durch ein genetisch gebundenes Verfahren in die Gewalt zu bekommen. Das klassische, aber auch einzigartige Beispiel für eine solche Menge stellt das Kontinuum dar. Jedoch glauben sehr viele Mathematiker, da es nicht gelingt und auch nicht nach dem Vorangehenden gelingen kann, die besondere Eigenart dieser Menge auszuweisen, ihre faktische Wohlordnung wäre vollziehbar. Das würde bedeuten, die Bestimmung des Kontinuums durch ein genetisch gebundenes Bezeichnungsverfahren wäre prinzipiell zu erreichen. Dieses Problem wird aber wohl ein unentschiedenes bleiben müssen.

Die somit zur Aufweisung gebrachte Möglichkeit dreifach unterschiedener Differenzierungsspielräume unendlicher Mengen offenbarte sich mit der Möglichkeit dreifach unterschiedener, aufeinander aufbauender Zweiklasseneinteilungen der Elemente, denen eine dreifach unterschiedene verschiedenzeitliche und eine dreifach unterschiedene gleichzeitliche Orientierung der Elemente entsprechen. Die erste Zweiklasseneinteilung erfolgte im Hinblick auf die successive Unterscheidung der Elemente, die zweite im Hinblick auf die successive Bezeichnung der Elemente, die dritte im Hinblick auf die successive Entdeckung der Elemente. Unterscheidung setzt Bezeichnung und Entdeckung voraus. Entdeckung geht der Unterscheidung und Bezeichnung voran. Für die erste Einteilung war die gleichzeitliche Orientierung einer endlichen Menge von Elementen mit Bezug auf ihre Unterscheidung maßgebend, für die zweite und dritte Einteilung

wurde die gleichzeitliche Orientierung einer unendlichen Menge von Elementen mit Bezug auf ihre Bezeichnung wesentlich, und zwar als solche, in deren Besitz sie sind und kommen werden. Die verschiedenzeitliche Orientierung erfolgte für alle drei Einteilungen nach Vergangenheit und Zukunft, nämlich im Hinblick auf Unterscheidung, Bezeichnung, Entdeckung der Elemente. Zugleich aber erhielt die zweite Klasse der ersten Einteilung einen besonderen Bezug auf Vergangenheit, die zweite Klasse der zweiten Einteilung einen besonderen Bezug auf Zukunft und die zweite Klasse der dritten Einteilung einen besonderen Bezug auf Möglichkeit, indem erst diese dreifach unterschiedene Zeitbestimmtheit der Elemente der zweiten Klasse jener Einteilungen die dreifach gestufte Unterschiedenheit der unendlichen Mengen selbst ermöglichte.

Als allgemeines Ergebnis läßt sich formulieren: Zum Sein von Mengen überhaupt gehört die Zeichenbezogenheit ihrer Elemente, zum Sein unendlicher Mengen die Zeitbestimmtheit dieses Zeichenbezuges.

II. Teil: Menge und Zeitlichkeit.

Einleitung:

Möglichkeit und Ziel einer Neuorientierung der Untersuchungen.

Das Ergebnis des vorangehenden Teiles, der allgemein mit dem Sein der unendlichen Mengen die Möglichkeit ihrer Vergegenständlichung zum Thema machte, läßt, der Folge der Abschnitte entsprechend, eine Vierteilung zu. Im ersten Abschnitt waren kategoriale Grundbestimmungen, die im Mengenbegriff vereinigt sind, herausgestellt und deren Einheit in Beziehung zu so etwas wie Raum mittels des Begriffes des Differenzierungsspielraumes gebracht worden. Der zweite Abschnitt hatte den Zeichenbezug der Mengen in Abhängigkeit von einer zeitlichen Orientierung dieser entwickelt und dadurch die Wesensunterscheidung der endlichen und der unendlichen Mengen nach der Art ihrer zeitlichen Bestimmtheit vorbereitet. Der dritte Abschnitt suchte mit dem Zeichen-Steigerungsverfahren jene einheitliche Form festzulegen, in welcher der Zeichen- und Zeitbezug der unendlichen Mengen vor jeder und für jede Vergegenständlichung notwendig sich darzustellen habe. Der vierte Abschnitt endlich fand in der auf Zeichen bezogenen Zeitbestimmtheit der unendlichen Mengen einen Grund der Möglichkeit einer dreifachen Differenzierung mengenhafter Unendlichkeit.

Drei Thesen lassen sich herauslösen: 1. Mit der Seinskonstitution der unendlichen Mengen ist so etwas wie Raum und Zeit verwachsen. 2. Nur aus dieser Abhängigkeit kann ontologisch das begründet werden, was der Mathematiker unter Verschiedenmächtigkeit versteht. 3. Für die Seinsart der unendlichen Mengen ist deren Repräsentation durch Zeichen bestimmend. — So einfach dieses Ergebnis seiner allgemeinen Formulierung nach zu sein scheint, so problematisch und gar fragwürdig stellt es sich dar, sobald es speziellen Folgerungen zugrundegelegt werden soll. Vor allem sind es zwei prinzipielle Schwierigkeiten, die weder zu vermeiden noch zu überwinden sind, vielmehr die noch bestehende Klärungsbedürftigkeit des Herausgestellten in ein neues Licht rücken. Zunächst ist die These

von der Raum - Zeitbestimmtheit der unendlichen Mengen aufs äußerste befremdlich, wenn man bedenkt, daß weder unendliche Mengen noch deren Elemente als solche in Raum und Zeit vorkommen, ihrem Wesen nach so wenig etwas mit dem, was man für gewöhnlich unter Raum und Zeit versteht, zu tun haben, daß man sie gleich dem Mathematischen überhaupt als das Außerzeitliche schlechthin zu bezeichnen pflegt. Soll also die These auch nur als Hypothese gehalten werden können, so wäre erst einmal dem nachzugehen, was für ein Raum und was für eine Zeit denn für die Seinskonstitution der unendlichen Mengen überhaupt in Frage käme, wenn die vulgäre Bedeutung von Raum und Zeit von vornherein ausgeschaltet werden muß. Aber auch abgesehen von der Möglichkeit einer solchen Klärung ist es des weiteren unbestimmt, wie so etwas wie Raum und Zeit das Sein eines Gegenstandes zu konstituieren vermag. Faßt man das Sein im Sinne einer Einheit kategorialer Bestimmungen, so konstituiert es gerade das Seiende, scheint aber selbst nicht wieder durch anderes konstituiert werden zu können.

Das Vorliegen von zwei prinzipiellen Schwierigkeiten, die das erreichte Ergebnis schlechthin in Frage ziehen, erfordert daher die wiederholende Weiterführung der Untersuchung, die sich zwar des Vorangegangenen als einer sachlichen Vorgabe bedienen kann, die Rechtmäßigkeit der Vorgabe aber gerade erst zu erweisen hätte. Die Aufgabe der neu aufzunehmenden Analyse wäre also wiederum auf das Sein der unendlichen Mengen gerichtet, muß daher das Problem ihrer Seinsart zunächst außer acht lassen. Diese Nichtberücksichtigung hat ihren sachlichen Grund darin, daß die Frage nach dem Sein eines Gegenstandes der nach seiner Seinsart vorgeordnet ist, indem letztere mit Sinn zu stellen eine gewisse vorläufige Beherrschung der Seinsstrukturen voraussetzt.

So klar aber auch die Aufgabe einer Fortführung der Untersuchung über das Sein der unendlichen Mengen in ihrer Notwendigkeit vor Augen stehen mag, so wenig besteht zunächst weder eine spezielle Anweisung über die Fragerichtung, noch über den Fragehorizont, in dem sich haltend allein der Versuch einer Lösung in Angriff genommen werden kann. Es ist aber das Seinsproblem der unendlichen Mengen ein ontologisches Problem und nimmt seinen Platz ein innerhalb der regionalontologischen Problematik der Mathematik. Fragerichtung und Fragehorizont kann sich daher auch im speziellen Sinn nur daraus bestimmen, was überhaupt ontologischer Forschung zu fragen aufgegeben ist. Um daher den Standort, an den die weitere Untersuchung im Ansatz gestellt ist, zu ermessen und von ihm aus eine Anweisung über die allgemein notwendige Art des Vorgehens zu erhalten, wird es notwendig, die zur Behandlung stehende spezielle Aufgabe in Zusammenhang zu bringen mit dem, was allgemein von ontologischer Erkenntnis aus einer Idee der Ontologie überhaupt heraus gefordert werden muß.

Für jede ontologische Erkenntnis ist leitend die Frage nach dem Sein. Um sie aber angemessen vollziehen zu können, müssen Richtlinien bestehen, welche den Gang des Fragens von einem Ausgang aus bis zu einem Zielpunkte hin festlegen. Über solche Richtlinien aber kann nicht von vornherein verfügt werden, sie sind vielmehr nur innerhalb einer systematischen Ausarbeitung ontologischer Fragestellung zu gewinnen und zu entwickeln. Es wird daher Bezug genommen auf die Idee einer Fundamentalontologie, wie sie durch M. Heidegger zur Umgrenzung und Ausarbeitung gelangte. Denn wenn überhaupt, so muß sich aus dieser Idee ein Regulativ für regionalontologische Erkenntnis herauslösen lassen.

Eine Übersicht über den Frageweg, der von der allgemeinen Frage τί τὸ ὄν; zur eigentlich fundamentalontologischen Fragestellung vordringt, soll die notwendige Orientierung verleihen [1]). Vier Stadien des Weges lassen sich unterscheiden, die ebensoviele Stufen der Ursprünglichkeit metaphysischen Fragens zum Ausdruck bringen:

1. In der durch die Griechen angesetzten Leitfrage der Metaphysik τί τὸ ὄν; „was das Seiende als ein solches sei, ist nach dem gefragt, was überhaupt das Seiende zum Seienden bestimmt. Wir nennen es das Sein des Seienden und die Frage nach ihm die Seinsfrage“ [2]).

2. „Um aber die wesenhafte Bestimmtheit des Seienden durch das Sein begreifen zu können, muß das Bestimmende selbst hinreichend faßbar, das Sein als solches, nicht erst das Seiende als solches, muß zuvor begriffen werden. So liegt in der Frage τί τὸ ὄν; (was ist das Seiende?) die ursprünglichere: was bedeutet das in jener Frage schon vorverstandene Sein?“ [3]).

3. „. . . . muß die Frage der ‚ersten Philosophie‘, was das Seiende als solches sei, über die Frage, was das Sein als solches sei, zurückgetrieben werden zu der noch ursprünglicheren: von wo aus ist dergleichen wie Sein, und zwar mit dem ganzen Reichtum der in ihm beschlossenen Gliederungen und Bezüge, überhaupt zu begreifen?“ [3])

4. „Die Seinsfrage als Frage nach der Möglichkeit des Begriffes vom Sein entspringt ihrerseits aus dem vorbegrifflichen Seinsverständnis. So wird die Frage nach der Möglichkeit des Seinsbegriffes noch einmal um eine Stufe zurückgetrieben zur Frage nach dem Wesen des Verstehens von Sein überhaupt. Die ursprünglicher ergriffene Aufgabe der Grundlegung der Metaphysik verwandelt sich demnach in die Aufhellung der inneren Möglichkeit des Seinsverständnisses“ [4]).

---

[1]) M. Heidegger, Kant und das Problem der Metaphysik, 1929. § 40/41.
[2]) a. a. O. Seite 213.
[3]) a. a. O. S. 215.
[4]) a. a. O. S. 216.

Von diesem zuletzt erreichten Stadium metaphysischen Fragens aus aber führt der Weg unmittelbar zur Umgrenzung der Fundamentalontologie als existenzialer Analytik des Daseins. Denn das Seinsverständnis gibt sich als der Grund der Möglichkeit der Existenz, der Seinsart des Menschen. „ . . . geschähe das Verstehen von Sein nicht, der Mensch vermöchte als das Seiende, das er ist, nie zu sein . . .“ [5]) So „findet das Problem der Grundlegung der Metaphysik seine Wurzel in der Frage nach dem Dasein im Menschen, d. h. nach dessen innerstem Grunde, nach dem Seinsverständnis als der wesenhaft existenten Endlichkeit. Und diese Frage nach dem Dasein fragt, welchen Wesens das so bestimmte Seiende sei“ [6]). Gründet daher das Seinsverständnis seiner Möglichkeit nach in der Seinsverfassung des Daseins, so hat „die von der Grundlegungsfrage geführte Metaphysik des Daseins dessen Seinsverfassung in der Weise zu enthüllen, daß diese als die innere Ermöglichung des Seinsverständnisses sichtbar wird“ [7]). „Die Enthüllung der Seinsverfassung des Daseins ist Ontologie. Sofern in ihr der Grund der Möglichkeit der Metaphysik . . . gelegt werden soll, heißt sie Fundamentalontologie“ [7]).

Der stufenweise durchentwickelten Idee einer Fundamentalontologie muß aber die für den Problemhorizont der folgenden Untersuchungen speziell in Betracht kommende Idee einer Regionalontologie in geeigneter Weise angemessen werden. Steht für diese nicht das Sein im allgemeinen zum Problem, sondern beschränkt sich die Seinsfrage auf eine Region von Gegenständen, wie sie einer jeden Spezialwissenschaft je verschieden vorgegeben ist, so muß mit dem jeweils speziellen Seinsbegriff auch ein spezielles Seinsverständnis thematisch werden, das aus dem zunächst und zumeist vorliegenden genetisch zu entwickeln wäre. In Übereinstimmung mit der Entwicklung der Idee einer Ontologie überhaupt führt daher das Problem einer Ontologie der Spezialwissenschaften bezw. der von ihnen behandelten Gegenstände von der Frage nach dem Sein dieser Gegenstände über die nach dem Begriff und seiner Möglichkeit, d. h. nach dem Horizont von Sein, zur Grundfrage nach der Ermöglichung des Seinsverständnisses, also nach der Seinsverfassung des Daseins.

Doch ebenso wie jetzt nicht mehr das Sein „mit dem ganzen Reichtum der in ihm beschlossenen Gliederungen und Bezüge“ problematisch wird, kann auch das Dasein nicht mehr in der vollen Struktur seiner Seinsverfassung für die Ermöglichung des regionalen Seinsverständnisses in Ansatz gebracht werden. Es wird vielmehr notwendig sein, gerade um dieses Seinsverständnis in seiner

---

[5]) a. a. O. S. 218.
[6]) a. a. O. S. 220.
[7]) a. a. O. S. 222.

speziellen Eigenart aufzuhellen, die Idee eines Ausschnitt-, oder „Rumpf-Daseins" zu bilden, dessen Seinsverfassung gerade die Strukturen enthält, die geeignet sind, das regionale Seinsverständnis zu ermöglichen.

Es besteht also auch für eine Regionalontologie die Aufgabe einer Analytik des Daseins, jedoch eines Rumpfdaseins, das mit Rücksicht auf seine regionale Erkenntnisbezogenheit eine ontologisch-ontische Isolierung erfahren hat. Im Falle einer Ontologie der Mathematik würde es sich letztlich darum handeln, die existenziale Analytik des mathematisierenden Daseins zu entwickeln[8]).

So weit aber auch der Fragehorizont sein mag, welcher der an der Idee einer Fundamentalontologie ausgerichteten Regionalontologie zuwächst, so kann gleichwohl ein Hinweis nicht unbeachtet bleiben, der innerhalb der fundamentalontologisch orientierten Interpretation der Kritik der reinen Vernunft eine neue Dimension möglichen Fragens eröffnet. „Folgt der transzendentalen Analytik im weiteren Sinne nicht eine ‚transzendentale Dialektik'? Wenn diese zunächst auch nur die kritische Anwendung der gewonnenen Einsicht in das Wesen der metaphysica generalis auf die Zurückweisung der überlieferten metaphysica specialis sein mag, liegt in dieser scheinbar nur negativen Charakteristik der transzendentalen Dialektik nicht doch eine positive Problematik? . . . Kant sagt, der ‚transzendentale Schein', dem die überlieferte Metaphysik ihre Möglichkeit verdanke, sei ein notwendiger. Muß diese transzendentale Unwahrheit nicht hinsichtlich ihrer ursprünglichen Einheit mit der transzendentalen Wahrheit aus dem innersten Wesen der Endlichkeit im Dasein positiv begründet werden? Gehört zu diesem Wesen der Endlichkeit das Unwesen jenes Scheins?" [9])

Wendet man die Überlegung auf regionalontologische Erkenntnis an, so wäre als weitere Aufgabe in Erwägung zu ziehen, mit der Enthüllung des Seins eines Seienden nicht nur die ontologische Wahrheit als den Ursprung der ontischen Wahrheit zur Entwicklung zu bringen, sondern durch Einbeziehung des transzendentalen Scheins in die Problematik auch die ontische Unwahrheit ihrer Möglichkeit nach zu begründen. Es würde also der Seinsanalyse, die mit der Thematisierung des Seins des Daseins ihren Ursprung erreicht, eine Untersuchung darüber zu folgen haben, ob und in welchem Ausmaße

[8]) Die Problematik, die mit der Frage aufkommt, worin es gründet, daß sich das Dasein, sofern es Wissenschaft treibt, in ein solches Rumpfdasein hineinverlegt, je für die verschiedenen Wissenschaften in ein prinzipiell verschiedenes, muß ganz unberührt bleiben. Eine allgemein charakterisierende Anzeige für diesen „Ursprung der Wissenschaft" gibt M. Heidegger, Sein und Zeit, S. 363. Ein Versuch, die Genese des mathematisierenden Daseins zu deuten, findet sich bei O. Becker, Mathematische Existenz, Jahrb. f. Philos. u. phänomenol. Forschg., 1927, Bd. 8, zusammenfassend S. 759 ff.

[9]) a. a. O. S. 235

die herausgestellten Seinsstrukturen einem Schein verhaftet sind, der nicht nur ihre Enthüllung zu verhindern, sondern gar eine Verkehrung zu erzeugen vermag. Gelänge es aber, einen transzendentalen Schein aus der Seinsverfassung des Daseins selbst heraus in seiner Notwendigkeit zu begründen, so wäre ein Kriterium gewonnen, welches das Problemfeld einer positiven Wissenschaft in seinem ganzen Ausmaße abzustecken erlaubte und vor allem ein Urteil darüber zuließe, ob und in welchem Umfange der faktische Stand der Wissenschaft dem transzendentalen Schein verfiel und welchen Einfluß dieses „Verfallen" auf die Gesamtorientierung der Wissenschaft nehmen mußte.

Durch die kurz nachbeschriebene Umgrenzung des Aufgaberahmens ontologischer Erkenntnis ist für die spezielle Aufgabe dieser Untersuchung eine Position erreicht, die über geeignete Richtlinien wohl über das noch hinaus verfügen läßt, was fürs erste erzielt werden kann. Der Untersuchungsweg einer thematischen Behandlung des Seins der unendlichen Mengen hat, ausgehend von der begrifflichen Fassung des Seins, zu dem vorzudringen zu suchen, von wo aus überhaupt dergleichen wie Mengesein zu begreifen ist, um das Ziel in der Herausstellung der Seinsverfassung des Daseins zu sehen, die den Grund für die Möglichkeit des speziellen Seinsverstehens abgibt. Abschließend wäre dann noch zu untersuchen, in welchem Sinne der Analytik eine Dialektik folgen könne und müsse.

Drei Problemgruppen würden also bei Innehaltung des vorausgeschickten allgemeinen Untersuchungsplanes nacheinander zur Behandlung gelangen:

1. Die Frage nach der „Möglichkeit des Begriffes vom Sein" der unendlichen Mengen.
2. Die Frage nach der Seinsverfassung eines unendliche Mengen in ihrem Sein verstehenden Daseins.
3. Die Frage nach einem der ontologischen Wahrheit entgegenstehenden transzendentalen Schein.

So sehr aber auch die Innehaltung dieses Planes aus dem Wesen ontologischer Erkenntnis selbst heraus gefordert werden muß, um dem speziellen Problem bis zu seinem letzten Ursprung nachgehen und es dadurch erst völlig zur Entfaltung bringen zu können, so wäre bei aller regionalen Beschränkung doch eine Mannigfaltigkeit der Einzeluntersuchungen gefordert, die über den vorgesetzten äußeren Rahmen weit hinausreichte. Es wird daher im wesentlichen nur die erste Fragegruppe einer ausführlichen Erörterung unterzogen, die zweite gänzlich unberücksichtigt gelassen und die dritte allein auf ein spezielles Problem der ontischen Wissenschaft hin orientiert werden, ihrem eigentlichen Horizont nach jedoch nur angedeutet bleiben. — Der auf die erste Fragegruppe gerichtete Hauptteil der Untersuchung erfährt aber eine Zweiteilung. Denn die Ausgrenzung

des Wesens eines jeden Gegenstandes bedarf eines Wogegen, im Hinblick auf welches nur die Seinsstrukturen zur Abhebung gelangen. Das nächste Wogegen der Unendlichkeit aber ist die Endlichkeit. Ihrer, d. h. des Seins der endlichen Mengen, muß sich daher die Analyse zunächst zu versichern suchen, um eine Bedingung zu erfüllen, mittels deren erst den Strukturen der Unendlichkeit die notwendige Schärfe und Durchsichtigkeit zu verschaffen ist.

Was noch die anhangweise behandelte dritte Fragegruppe angeht, so mußte darauf Bedacht genommen werden, überhaupt nur einmal die Möglichkeit und Existenz dialektischer Problematik innerhalb einer Ontologie der Mathematik darzutun. Denn von vornherein ist es garnicht selbstverständlich, daß auch die Mathematik, die „strengste" aller Wissenschaften, Anlaß zu dialektischer Fragestellung geben könnte; ja so wenig selbstverständlich, daß von Kant selbst auch nur die Möglichkeit von vornherein in Abrede gestellt wurde. „Es bedarf keiner Kritik der Vernunft im empirischen Gebrauche, weil ihre Grundsätze am Probierstein der Erfahrung einer kontinuierlichen Prüfung unterworfen werden; imgleichen auch nicht in der Mathematik, wo ihre Begriffe an der reinen Anschauung sofort in concreto dargestellt werden müssen, und jedes Ungegründete und Willkürliche dadurch alsbald offenbar wird" [10]). Es sind aber hundert Jahre nach Kant einer neuentdeckten und aufgebauten Disziplin der Mathematik Schwierigkeiten erwachsen, die das Ansehen echter Antinomien haben und die Vermutung wachrufen, daß ihnen kein ontischer, sondern ein transzendentaler Schein zum Grunde liegt. Kann daher die Natur dieses Scheins, bezw. des Irrtums, zu dem er verleitet, als ontologisch enthüllt werden und legt sich zudem die Notwendigkeit des Scheins in einem ähnlichen Sinne nahe, wie er von Kant für die dialektischen Schlüsse der reinen Vernunft in Anspruch genommen wurde, so kann zum wenigsten für die Mengenlehre die Berechtigung des Unternehmens einer Dialektik im Kantischen Sinne als erwiesen gelten.

Daß der Nachweis einer solchen Berechtigung am Ende der Untersuchung „anhangsweise" erfolgt, soll darauf hindeuten, daß er zwar in eine Dialektik hineinzuführen sucht, ohne doch schon über die Mittel zu einer angemessenen Ausgestaltung zu verfügen. Diese werden vielmehr erst durch eine Vervollständigung der begonnenen Analytik unter Aufnahme der an zweiter Stelle genannten Problemgruppe zu erlangen sein.

§ 1.
Der Begriff einer Menge.

Eine Menge ist allgemein ein Gegenstand in dem formal-ontologischen Sinne eines Bestimmungsträgers, dem logischen eines Satzsubjektes entsprechend [1]). Eine erste Charakteristik ergibt sich, wenn man die Menge als einen zusammengesetzten Gegenstand bezeichnet. Zusammengesetzt meint nichts anderes als aus Teilgegenständen bestehend, derart, daß das Zusammengesetzte in gewissem Sinne ein Ganzes vorstellt. Nicht jeder zusammengesetzte Gegenstand ist aber schon eine Menge. Niemandem wird es z. B. einfallen, einen Körper, etwa ein Mineral, mit einer Menge zu identifizieren. Man muß erst von wesentlichen Bestimmungen seiner absehen, um ihn als Menge (von Molekülen) in den Blick zu bekommen. Ein Körper ist keine Menge, wohl aber, ebenso wie eine Menge, ein Zusammengesetztes oder Ganzes.

Zwischen den Teilen eines Ganzen besteht eine Beziehung allein deshalb, weil sie Teile eines Ganzen sind. Ist diese Beziehung schlechthin verschiedenartig, so wird es sich auch um artmäßig unterschiedene Ganze handeln. Mosaiksteine z. B. können zu einem Bilde zusammengesetzt werden, das alles andere als eine „bloße" Menge darstellt. Liegen sie wild durcheinander, so bilden sie einen Haufen, der schon eher dem nahe kommt, was eine Menge ist. Die Beziehung der Teile aufeinander offenbart sich hier als eine Zusammengehörigkeit oder Zugehörigkeit der Teile zueinander, die beim Mosaikbild am engsten, beim Haufen weniger eng zu sein, bei der Menge aber überhaupt nicht vorzuliegen scheint. — Es fragt sich aber, was man unter Zusammengehörigkeit versteht, wenn man sie den Teilen einer Menge, im Unterschied zu den Teilen eines anderen Ganzen, aberkennen will, und ob nicht gegebenenfalls eine passende Erweiterung dieses Terminus auf die Teile einer Menge am Platze sei. — Gegenstände sollen notwendig zusammengehörig heißen, wenn sie in dem, was sie von sich aus sind, aufeinander verweisen, dagegen zufällig zusammengehörig, wenn ihre Verweisung aufeinander nicht ihnen selbst entstammenden Gesichtspunkten zu entnehmen ist.

Von hier aus ergibt sich, daß auch die Teile einer Menge als zusammengehörig zu betrachten sind, sofern ein Teil immer schon als solcher auf weitere Teile verweist. Und zwar können sie ebensogut notwendig wie zufällig zu einander gehören, eine Menge ist als solche prinzipiell gegen die besondere Art der Zusammengehörigkeit ihrer Teile indifferent. Dagegen sind sowohl das Mosaikbild wie der Haufen von Mosaiksteinen von der Art eines Ganzen, dessen Teile prinzipiell notwendig zu einander gehören.

Mit dieser Charakteristik einer Menge als eines indifferent zusammengesetzten Gegenstandes ist jedoch vorerst nur negativ

[10]) Kritik d. reinen Vernunft B, 738/39.

[1]) Gegenstand wird hier und im Folgenden, der Aufgabe der Untersuchung gemäß, speziell als Erkenntnisgegenstand genommen. Andernfalls wäre seine primäre Kennzeichnung als Bestimmungsträger nicht zutreffend.

dasjenige bestimmt, wovon bei jeder Mengenvergegenständlichung abgesehen werden muß. Es ist aber klar, daß das Mosaikbild nicht schon dadurch zur Menge (von Steinen) wird, daß man von der besonderen Art des Zusammengehörens der Teile, also der Bildhaftigkeit des Ganzen, abstrahiert. Man vermöchte dies sogar garnicht ohne weiteres, sofern bei einem Bilde die Teile zunächst und zumeist nicht ausdrücklich im Blick stehen, es also, um von der notwendigen Zusammengehörigkeit der Teile abzusehen, überhaupt erst einmal der Hinwendung, des Hinsehens auf die Teile bedürfte. Für die Ganzheit von der Art eines Bildes oder auch eines Körpers ist es gerade charakteristisch, daß die Teile nicht als solche aus der Ganzheit heraustreten, vielmehr in ihr aufgehen, zunächst ungegenständlich bleiben. Demgegenüber ist eine Menge ein solches Ganzes, dessen Teile nicht nur zufällig und beliebig, sondern notwendig und sämtlich aus ihr hervortreten; eine Menge isoliert schon immer ihre Teile.

Die Zugehörigkeit der Teile eines Ganzen zueinander schließt aber in sich die Nichtzugehörigkeit zu anderem und des anderen zu ihnen. Eine Menge steht daher ihrem Wesen nach schon immer im Gegensatz zu solchem, was nicht zu ihr gehört. Gleichwohl wird terminologisch unter Erweiterung des Begriffs auch von der „Menge" alles Seienden gesprochen, auch dieses als zueinander gehörig gesetzt. In diesem Sinne könnte man etwa für den Kantischen Weltbegriff (Inbegriff aller Erscheinungen) in Anspruch nehmen, zwar nicht eine Menge zu sein, aber doch den Begriff einer solchen mit Bezug auf seine sämtlichen Teile zu enthalten. Diese würden dann zusammengehören, ohne daß es solches „gäbe", auf das die Menge als nicht dazu gehörig noch bezogen sein könnte. Es empfiehlt sich, um nicht den genannten wichtigen Wesensunterschied zu verdecken — wie sich später erweisen wird, noch aus ganz anderen Gründen — in diesem Falle weder von Zusammengehörigkeit der Teile noch von Mengen zu sprechen. Das Gleiche gilt für die mathematisch paradoxe „Menge" aller Mengen, und zwar in noch höherem Maße, da sie nicht nur das Erscheinende, sondern alles „irgendwie" Seiende enthält.

Der Wesenscharakter einer Menge, immer schon zu Nichtzuihrgehörigem im Gegensatz zu stehen, soll ihre Abgeschlossenheit heißen. Jeder Abschluß ist Abschluß gegen . . . Die „Menge" aller Mengen, aber auch der Inbegriff aller Erscheinungen, wiewohl nicht eine beliebige unendliche Menge, sind schlechthin unabgeschlossen.

Eine Menge also wird thematisch als ein indifferent-isolierend-abgeschlossen zusammengesetzter Gegenstand.

§ 2.
Die Räumlichkeit einer Menge.

Die Elemente einer Menge stehen als Teile eines Ganzen in einer Verweisung aufeinander, die als abschließend isolierende Zusammengehörigkeit charakterisiert wurde. Wenn es aber für das, was in einer Menge zusammengehören kann, keinerlei regionale Schranken gibt, so wird sich der Sinn dieser Zusammengehörigkeit auch nicht mehr aus irgendeiner Sachhaltigkeit heraus bestimmen. Es muß sich vielmehr um deren allgemeinste und formalste Bedeutung handeln, die jeder real fundierten bereits zum Grunde liegt.

Überblickt man die verschiedenartigen Bedeutungen, in denen der Ausdruck „Zusammengehörigkeit" zur Verwendung gelangt, so findet man nur eine einzige, deren relative Regionalitätsunabhängigkeit einen Hinweis auf die Art der Zusammengehörigkeit der Teile einer Menge gestattet. Wir sind etwa gewohnt, mit jedem Gegenstande eine Bezeichnung zu verknüpfen, ohne gerade diese Bezeichnung als durch das Wesen des Gegenstandes gefordert anzusehen. Oder wir haben unter gewissen gleichgültigen äußeren Umständen einmal ein aufregendes Erlebnis gehabt, das seitdem mit dieser zufälligen Situation verbunden erscheint. Man spricht in solchen und ähnlichen Fällen von Association und versteht darunter die zwangsläufige Verbindung verschiedenartiger Gegenstände durch ihre Zugehörigkeit zu einem Bewußtsein, die nach Gesetzen erfolgt, die keinerlei regionalen Bindungen unterliegen. Die Glieder der Association sind als das gleichmäßig Associierte Teile eines Ganzen.

Es bedarf aber der für die Association konstitutive Sinn von Zusammengehörigkeit als der psychologisch zwangsläufigen Gemeinsamkeit eines Ins-Bewußtsein-Tretens oder darin Stehens einer formalisierenden Modifikation, soll er auch auf Mengen seine Anwendung finden können. Vor allem haben die Teile einer Menge in ihrer Zusammengehörigkeit nichts mit psychologischer Zwangsläufigkeit zu tun; andererseits ist der Terminus „Bewußtsein" in anbetracht der zu behandelnden Gegenstandssphäre wohl zu weit. Faßt man daher Zusammengehörigkeit als die bloße Gemeinsamkeit des in das Blickfeld eines erkennenden Verhaltens Tretens oder sich darin Befindens, so steht der Anwendung auch auf Mengen nichts mehr im Wege. In der Tat, die Zusammengehörigkeit der zu einer Menge zusammengeschlossenen, gänzlich heterogenen Gegenstände (Zeit, Tugend, Auto) kann eben nur darin liegen, daß sie, auf welchem Wege immer, gemeinsam in ein Gesichtsfeld treten. — Für solches Verschiedene, das durch einen Blick umfaßt wird, sagt man auch, es stehe „zumal" im Blick, sei zumal einem erkennenden Verhalten „gegeben". Es soll deshalb die das Wesen einer Menge bestimmende Form der Zusammengehörigkeit Zumalgegeben-

heit heißen. Sie ist als regional unbeschränkt die formalste, als jede andere Art fundierend zugleich die allgemeinste Weise der Zusammengehörigkeit. Denn nichts kann sachhaltig als zusammengehörig verstanden werden, dessen Teile nicht schon zumal im Blick stehen.

Man könnte den Einwand machen, daß durch das gemeinsame Zukommen einer ganzheitsbildenden Eigenschaft oder Allgemeinbestimmung schon dasjenige hinreichend umgrenzt sei, was die Teile einer Menge zusammenhalte. Nun kann es zwar keinem Zweifel unterliegen, daß es zur Vergegenständlichung einer Menge des Hinsehens auf eine solche Eigenschaft bedarf. Aber diese, obwohl den Teilen gemeinsam zukommend, vermag sie doch noch nicht zusammenzuzwingen, derart, daß sie sich auch als zusammengehörig dem erkennenden Zugriff darbieten. Die fragliche Allgemeinbestimmung hat vielmehr nur die Funktion des Leitfadens, nach welchem die Teile der Menge zusammen in das Blickfeld geholt werden.

Es gilt aber einige Mißverständnisse abzuwenden, die sich mit Bezug auf den für alles Folgende zentralen Sinn von Zumalgegebenheit einstellen mögen. Zunächst kann unter Gegebenheit keine spezielle Zugangsart verstanden sein, die für ein erkennendes Erfassen zum Seienden besteht. Es findet also nicht etwa eine Beschränkung auf die Art des Gegebenseins des Vorhandenen statt, als wenn das Zumalgegebene immer schon das Zumalvorhandene wäre. Vielmehr meint Gegebensein nichts anderes als das bloße im Blickfeld eines erkennenden Verhaltens Stehen, gleichgültig, welcher besondere Zugang für das Erkennen zum Gegenstande vorliegt. — Des weiteren aber ist das „Zumal" noch von jeder räumlichen wie zeitlichen Auslegung fernzuhalten, wenn Raum als Form des Gegebenseins des Vorhandenen, Zeit als Form des Gegebenseins des Innermenschlichen gefaßt wird. Die Gefahr der ersten Mißdeutung ist wohl gering. Denn daß etwa die Teile einer Zahlenmenge weder im Raume sind noch in ihn versetzt werden, erscheint als trivial. Dagegen könnte man schon eher das Zumal als Zugleich zu interpretieren versucht sein. Nun kommt es allerdings darauf an, was man unter dem Zugleich versteht. Nimmt man es jedoch in der vulgären Bedeutung des „im gleichen Jetzt, also gleichzeitig vorhanden", so kann der Sinn des Zumal offenbar nicht getroffen sein. Denn es bleibt nicht auf das Vorhandene beschränkt.

Werden die Teile einer Menge schon immer als isoliert verstanden, so kann auch der Sinn von Isoliertheit nur in formalisierender Anmessung an die vulgäre Bedeutung dieses Terminus begriffen werden. So nimmt etwa eine auf einer Gesellschaft sich isolierende Person eine gesonderte Stellung ein, die sie in ihrer Eigenart sich darstellen läßt und aus der gesellschaftlichen Verbundenheit heraushebt. Entsprechend ist ein isolierter Kranker dem üblichen

Konnex mit den Mitmenschen entzogen, während er in verstärktem Maße zur Geltung gelangt. Allgemein meint also Isolieren ein Heraustreten oder Herausstellen aus einer Verbundenheit, ohne daß aber diese gänzlich verlassen würde. Sowohl der Sonderling als auch der Kranke geben nicht einfach jeden Zusammenhang mit ihrer Umwelt auf, sie nehmen nur innerhalb ihrer eine neuartige Stellung ein. Jedes Isolieren ist gleichbedeutend mit einem Stellungswechsel innerhalb eines Zusammenhangs; für das Isolierte muß also immer schon die Möglichkeit eines Stellungswechsels vorausbestehen; denn es liegt eine Verweisung auf mannigfaltige Gelegenheiten der Stellungeinnahme vor.

Eine solche Stellung, welche ein Gegenstand in einem Zusammenhang als auswechselbare einnimmt, heißt eine Stelle. Sie ist auf eine Mannigfaltigkeit von Stellen bezogen, welche ebensoviele Möglichkeiten der Stelleneinnahme bietet. Ein isolierter Gegenstand besetzt aber eine ausgezeichnete Stelle, die ihn in seiner Eigenart besonders zur Präsentation gelangen läßt.

Soll daher auch der Isoliertheit der Elemente einer Menge ein greifbarer Sinn abgewonnen werden, so wird es unumgänglich, diese auf eine Stellenmannigfaltigkeit zu beziehen, welche erst das Hervortreten von Teilen aus einem Zusammenhange möglich macht. Es soll deshalb auch von der Gestelltheit der Elemente einer Menge gesprochen werden. Der zuerst gebrauchte Ausdruck der Stelleneinnahme ist insofern nicht angemessen, als Einnahme die Eigenständigkeit des Wechsels oder Behaltens einer Stelle in sich schließt. Die Teile einer Menge aber, z. B. Zahlen, sind in diesem Sinne weit davon entfernt, Stellen einzunehmen. Es darf eben keine Identifizierung des Sinnes von Stelle mit dem von „Ort" oder gar von „Platz" stattfinden. Denn diese Bedeutungen sind regional beschränkt, während für den Sinn von „Stelle" diese Schranken dem Wesen einer Menge entsprechend nicht bestehen können.

Ebenso ursprünglich, wie das Zumalgegebene als „gestellt" verstanden wird, kommt auch seine Abgeschlossenheit in den Blick. Deren bisher nur formal geführte Kennzeichnung kann durch den Hinweis auf eine gewisse vulgäre Bedeutung des Terminus weitere Auslegung erfahren. Ein Mensch etwa lebt abgeschlossen, wenn mit ihm niemand in engerer Berührung steht. Ein Zimmer heißt abgeschlossen, wenn es gegen das Eindringen unberufener Elemente geschützt ist. Wird daher allgemein das Zusammengehörige als abgeschlossen begriffen, so wird es als solches verstanden, in dessen Zusammenhang sich nichts weiteres, für welches die Möglichkeit gegeben wäre, hineinmischt.

Die Zusammengehörigkeit der Teile einer Menge kann sich daher nur in dem Sinne als abgeschlossen erweisen, als mit den Elementen kein weiterer oder gar beliebiger Gegenstand im Blicke

steht, der das Zumalgegebensein mit ihnen teilte. Hierfür aber ist Voraussetzung, daß das Zumalgegebene über etwas verfügt, das sich „zwischen" das andere und es selbst hineinschiebt und die Vermengung schlechthin verhindert. Dieses Medium zwischen Zumalgegebenem und anderem soll sein Horizont heißen. Jede Zumalgegebenheit ist demnach als solche horizonthaft.

Gehört aber Horizonthaftigkeit zum Wesen einer Menge, d. h. zur Bedingung der Möglichkeit ihrer Vergegenständlichung, so liegt darin, daß jede Menge sich immer schon als über einen Horizont verfügend, d. h. durch ihn gegen anderes sich abgrenzend, darstellen muß. Dieser Charakter einer Menge aber scheint mit dem explizierten der Zusammengehörigkeit unvereinbar zu sein. Denn diese bedeutete Gemeinsamkeit des Im-Blick-Stehens der Elemente selbst verwies alles weitere aus dem Gesichtsfelde des erkennenden Erfassens. Sollte aber diese Gemeinsamkeit als horizonthaft verstanden werden, so wäre gerade Bezug zu nehmen auf jenes weitere, wogegen die Abgrenzung vollzogen wird, müßte also auch dieses in gewisser Weise „gegeben" sein.

Es erhebt sich in der Tat mit der Frage, wie es möglich ist, daß eine Menge oder allgemein ein Ganzes isolierter oder isolierbarer Teile nicht nur abgeschlossen ist, sondern auch als abgeschlossen sich darstellt, die erste bedeutende Schwierigkeit, deren für alles weitere fundamentale Lösung vom rechten Verständnis des Sinnes von „Gegebensein" bezw. „im Blicke stehen" abhängt. Es soll deshalb zunächst der Lösungsversuch auf exemplarischem, das allgemeine Problem nur erst in der Anwendung berührendem Wege, veranschaulicht werden. — Tritt im verdunkelten Raum ein Projektionsapparat in Tätigkeit, so erscheint das im Strahlenkegel Befindliche als belichtet. Die Leinwand, auf die hin projiziert wird, die Staubteilchen, die den Strahlengang kreuzen, sowie das projizierte Bild sind belichtet. Belichtetheit selbst ist keine Eigenschaft der Dinge, sondern eine Weise ihres Gegebenseins; und zwar eine solche, die sie in ihrer individuellen Eigenart in hervorragendem Maße sich zeigen läßt. Neben dem Belichteten aber ist das Unbelichtete nicht einfach nicht da, schlechthin verdrängt, sondern seinerseits in einem gewissen Ausmaße zugänglich. Diese Zugänglichkeit des Unbelichteten, obwohl sie hinter der des Belichteten gleichsam zurücksteht, ermöglicht es erst, daß es nicht nur ein belichtetes Bild gibt, sondern das Bild immer schon als belichtet, allgemein als horizonthaft gegeben Gegenstand wird. Nur im Blick auf Unbelichtetheit kann sich etwas als belichtet offenbaren. Die ausschließende Gegebenheit des einen verhindert für das andere nicht überhaupt jede Gegebenheit, sofern zu verschiedenen Gegebenheitsweisen die Möglichkeit vorliegt.

Vermag man daher die exemplarisch auf die Gesichtswahrnehmung hin orientierte Bedeutung von Belichtetheit zu formalisieren, so

muß es gelingen, die Horizonthaftigkeit nicht nur als zum Wesen eines projizierten Bildes, sondern eines Bildes überhaupt, sowie einer Menge gehörig zu erweisen. Es möge deshalb unter Belichtetheit eine Form des Gegebenseins verstanden werden, die den Gegenstand, gleichgültig auf welchem Wege, zur eigentlichen Darstellung seiner individuellen Eigenart gelangen läßt. Unter Unbelichtetheit dagegen eine Gegebenheitsweise, die auf den Gegenstand ohne eigentliche Darstellung seiner Eigenart nur Bezug nehmen läßt.

Betrachtet man ein Bild, so ist seine Horizonthaftigkeit sowie sein als horizonthaft Gegebensein undiskutierbar. Das Bild steht im Blick, heißt eben nicht, es ist schlechthin nichts als allein es selbst gegeben, vielmehr ist auch das, was Nichtbild ist, als das unbelichtete andere mitgegeben, immer schon mit im Blick. Das Gleiche trifft auch für die Mengenvergegenständlichung zu. Das „Gegebensein" der Teile einer Menge darf nur als eigentliche, „belichtete" Gegebenheit verstanden werden und schließt die Gegebenheit, wiewohl Andersgegebenheit des anderen nicht aus, sondern ein. Und eben darin liegt der Grund der Möglichkeit, daß sich das Zumalgegebene als horizonthaft, d. h. letztens als zumalgegeben, eine Menge als abgeschlossen darzubieten vermag.

Durch Ausdeutung der Begriffe von Isoliertheit und Abgeschlossenheit konnte der Sinn von Zumalgegebenheit weitere Klärung erfahren. Das Zumalsein der Teile einer Menge als verschiedener erwies sich als ein Zumalgestelltsein, indem die Teile als isolierte auf eine Stellenmannigfaltigkeit bezogen sind. Und die Gegebenheit der Teile enthüllte sich als belichtete Gegebenheit, welche in ihrer Horizonthaftigkeit auf Nichtbelichtetheit verweist. Die durch horizonthafte Gestelltheit determinierte Zumalgegebenheit soll als die Räumlichkeit einer Menge bezeichnet werden. So ergibt sich: Eine Menge ist vor jeder und für jede Vergegenständlichung ihrem Wesen nach schon immer auf Räumlichkeit hin entworfen.

§ 3.

Die Räumlichkeit eines Zeugganzen.

Die Ansetzung einer für das Mengesein konstitutiven Räumlichkeit bedarf einer terminologischen Rechtfertigung, um so eher, als sie den eigentlichen Ausgangspunkt für die weiteren Untersuchungen bildet. Denn es handelt sich um ein Phänomen, das in einem „ursprünglichen" Sinne gerade nicht am Seienden, welches man Menge nennt, vorzufinden ist, ja vielfach so wenig mit dem „ideellen" Sein von Mengen oder Zahlen in Zusammenhang gebracht wird, daß man dieses gerade als außerhalb von Raum und Zeit stehend auszulegen versucht[1]). Es muß also in der Gegen-

[1]) Vgl. § 5.

überstellung zu einer **ursprünglichen** Räumlichkeit dargelegt werden, in welchem Sinne eine Art der Verwandtschaft bezw. Abkünftigkeit für die das Mengenphänomen bestimmenden Strukturen bestehen mag, welche die Benennung begründen könnte.

Der Titel Räumlichkeit kann zunächst nach den Untersuchungen M. Heideggers [2]) als „Kategorie“ oder als „Existenzial“ gebraucht [3]) und die Art der strukturellen Verflechtung der beiden Phänomene [4]) Anlaß werden, die Räumlichkeit des Daseins als die ursprüngliche zu bestimmen. Ist aber, dem Gang der Untersuchung nach, eine Beschränkung auf die Seinscharaktere von nicht-daseinsmäßig Seiendem geboten, so bleibt noch eine zweifache Möglichkeit des Sinnes von „ursprünglicher“ Räumlichkeit bestehen. 1. Die existenziell zunächst entdeckte: Räumlichkeit des Zuhandenen; 2. Die wissenschaftlich zuerst thematische: Räumlichkeit des Vorhandenen. Obwohl prinzipiell kein Anlaß zu einer Bevorzugung gegeben wäre, soll die uns vorliegende Analyse der Räumlichkeit des innerweltlich Zuhandenen und deren Beziehung zu möglichen Modifikationen [5]) zugrundegelegt werden.

„Das Zeug hat seinen Platz, oder aber, ‚es liegt herum‘ . . . . Der jeweilige Platz bestimmt sich als Platz dieses Zeugs zu . . . . aus einem Ganzen der auf einander ausgerichteten Plätze des umweltlich zuhandenen Zeugzusammenhangs . . . Der Platz ist je das bestimmte ‚dort‘ und ‚da‘ des Hingehörens eines Zeugs . . . Der platzierbaren Hingehörigkeit eines Zeugganzen aber liegt als Bedingung ihrer Möglichkeit zugrunde das Wohin überhaupt, in das hinein einem Zeugzusammenhang die Platzganzheit angewiesen wird. Dieses . . . Wohin des möglichen zeughaften Hingehörens nennen wir die Gegend. /Abs./ ‚In der Gegend von‘ besagt nicht nur ‚in der Richtung nach‘, sondern zugleich im Umkreis von etwas, was in der Richtung liegt. Der . . . Platz ist schon auf eine Gegend und innerhalb ihrer orientiert . . . Diese gegendhafte Orientierung der Platzmannigfaltigkeit des Zuhandenen macht das Umhafte, das Uns-umuns-herum des umweltlich nächstbegegnenden Seienden aus“ [6]).

Ein Zweifaches die Räumlichkeit eines Zuhandenen, bezw. Zeugganzen zentral Bestimmendes soll aus dem Zitat entnommen werden. Zunächst zeigt sich, daß das Zuhandene, um als solches begegnen zu können, immer schon auf so etwas wie Stelle hin orientiert ist, die ihm erst Gelegenheit gibt, sich als das „Womit einer Bewandtnis“ in unauffälliger Verfügung stehend darzubieten. Diese Gelegenheit aber ist keine beliebige, dergegenüber sich das Zuhandene

[2]) Sein und Zeit, Halle a. S., 1927, §§ 22—24.
[3]) Vgl. a. a. O. § 9 Ende.
[4]) Über den Begriff des Phänomens s. a. a. O. § 7 A.
[5]) a. a. O. §§ 22 u. 24; z. vgl. auch § 69 b, insb. S. 361 f.
[6]) a. a. O. S. 102/03.

seinem Wesen nach gleichgültig verhielte, vielmehr als aus einer Mannigfaltigkeit von Gelegenheiten heraus gewählte dem Zuhandenen immer schon angewiesen. Eine solche Stelle, an die das Seiende nicht einfach gestellt ist, sondern an die es zufolge seiner bewandtnismäßigen Zugehörigkeit zu einem Zeugganzen „hingehört“, wird sein Platz genannt. Das Zuhandene ist, so ergibt sich als erster Charakter seiner Räumlichkeit bezw. deren eines Zeugganzen, immer schon platziert. — Es kommt aber des weiteren das Zeug nicht einfach mit einer Mannigfaltigkeit anderen Zeugs beliebig zusammen vor, sondern begegnet nur „innerhalb“ eines Zeugzusammenhangs und daher schon immer getrennt von solchem außerhalb seiner Stehenden. Dieses „Im Umkreis wovon“ einem Zuhandenen sein Platz angewiesen wird, welches erst die Abgeschlossenheit des Zeugganzen ermöglicht, wird die Gegend genannt. So ist allgemein „gegendhafte“ Orientierung für das Zuhandene als solches charakteristisch. Seine Räumlichkeit, bezw. die des Zeugganzen aber kann man zusammenfassend als **gegendhafte Platziertheit** bezeichnen.

Leuchtet eine gewisse Analogie zwischen der Räumlichkeit des Zeugganzen und der das Sein einer Menge bestimmenden horizonthaften Gestelltheit ein, so läßt sich doch die Unterschiedenheit ihrer Strukturen nur dann klarer herausstellen, wenn der Wendung nachgegangen wird, die das zunächst gebundene Seinsverständnis bei der Vergegenständlichung von Mengen genommen haben muß, um nach der zunächst entdeckten Räumlichkeit des innerweltlich Zuhandenen die von Mengen in den Blick zu bekommen. Es liegt nahe, jene Modifikation des Seins vergleichend heranzuziehen, durch welche das zunächst Zuhandene als bloß noch Vorhandenes gänzlich neuen Bestimmungen zugänglich wird. „Die Plätze . . . des zuhandenen Zeugs sinken zu einer Stellenmannigfaltigkeit für beliebige Dinge zusammen. Die Räumlichkeit des innerweltlich Zuhandenen verliert mit diesem ihren Bewandtnischarakter“ [7]). Der Raum als Gegend wird zum homogenen Naturraum „entschränkt“, der „sich nur auf dem Wege einer Entdeckungsart des begegnenden Seienden, die den Charakter einer spezifischen **Entweltlichung** der Weltmäßigkeit des Zuhandenen hat“ [8]) zeigt.

Offenbar aber kommt diese Art der „Verräumlichung“ eines Ganzen durch „Entweltlichung“ der Welt dem Sinne von Räumlichkeit einer Menge kaum näher. Ein zuhandenes Zeugganzes **ist** ebensowenig eine Menge wie vorhandene Natur, obwohl beides zum Mengesein „umschlagen“ kann. Vor allem ist für diese Ganzheiten im Unterschiede von den Mengen bezeichnend, daß von der Art der notwendigen Zusammengehörigkeit der Teile, gerade sofern sie einen Ort, bezw. Platz besitzen, nicht abgesehen werden kann, wäh-

[7]) a. a. O. S. 112.
[8]) a. a. O. S. 112.

rend von der sachlichen Art des Zusammengehörens der Mengenelemente gerade abgesehen werden muß. Das Sichbefinden an einem Ort bezw. einem Platz gehört zum Sein des Vorhandenen, bezw. Zuhandenen wesenhaft dazu, sodaß der Sinn jener Phänomene von vornherein regionaler „Beschränkung" unterliegt. Mengen, zu deren Wesen es gehört, Seiendes von ganz beliebiger Seinsart vereinigen zu können, erhalten diese Regionalitätsunabhängigkeit nur dann, wenn der Sinn von Platz bezw. Ort eine vollständige „Entschränkung" erfährt, die ihn nicht nur zu einem beliebigen, sondern auch gegenstandsgleichgültigen Woran des Gegebenseins werden läßt. Das Gleiche gilt für die Wandlung des Sinnes von „Gegend" zu dem von „Horizont", der nicht mehr das Wohin eines zeughaften Hingehörens, sondern das bloße Worinnen einer gleichmäßigen (speziell der belichteten) Gegebenheit zum Ausdruck zu bringen hat.

Es kann allerdings nicht daran gedacht werden, das Problem des Geschehens der „Thematisierung" eines Seienden und des Ursprungs einer positiven Wissenschaft [9]) auch nur anzuschneiden; vor allem deshalb nicht, weil die Ausarbeitung dieser Fragen spezielle regionalontologische Untersuchungen, wenigstens in einem gewissen Umfang, bereits voraussetzt. Es ist daher nur darauf hinzuweisen, daß es zum vollen Verständnis auch der Räumlichkeit einer Menge, wie der nachfolgend zu explizierenden Zeitlichkeit des Hineinstellens der Analysen in das größere den regionalontologischen Rahmen sprengende Problem des Ursprungs der mathematischen Wissenschaft bedürfte, innerhalb dessen nur die zu behandelnden Phänomene ihre eigentliche und vollständige Belichtung erfahren könnten.

§ 4.
Die Endlichkeit einer Menge.

Es soll dargelegt werden, daß die Endlichkeit einer Menge an deren räumliche Konstitution derart gebunden erscheint, daß Endlichkeit und Räumlichkeit identifiziert werden kann, indem diese das Woraufhin des Entwurfs nicht nur des Wesens einer Menge überhaupt, sondern des Wesens einer endlichen Menge als endlicher darstellt. Endlichkeit aber wird nur verstanden im Hinblick auf und in Abgrenzung gegen mögliche Unendlichkeit. Der Nachweis der Identität von Endlichkeit und Räumlichkeit hat daher zu zeigen, 1. daß das apriorische Konstitutiv einer endlichen Menge einzig in der Räumlichkeit besteht, und 2. daß diese Konstitution dem Wesen einer unendlichen Menge schlechthin widerstreitet.

Eine methodische Schwierigkeit soll nicht unerwähnt bleiben, mit der dieses Vorgehen, wiewohl unvermeidlich, zu rechnen hat. Kann nämlich die Herausstellung des Phänomens der Endlichkeit

[9]) Vgl. a. a. O. S. 363.

nur in der Gegenüberstellung zum Phänomen der Unendlichkeit vollzogen werden, so ist für die ausdrückliche Thematisierung des Endlichen ein Vorverständnis der apriorischen Konstitution auch des Unendlichen vorauszusetzen. Die nur vergleichsweise führbare Analyse der endlichen Mengen bleibt also notwendig zunächst unvollständig und der ergänzenden Rechtfertigung durch Thematisierung der unendlichen Mengen immer bedürftig. — Das für die Erörterung der Endlichkeit qua Räumlichkeit setzungsweise vorauszunehmende Phänomen aber ist die Zeitlichkeit.

Die Diskussion des nächstliegendsten Einwandes gegen die These, daß die Endlichkeit einer Menge durch ihre Räumlichkeit, also Zumalgegebenheit, bestimmt sei, gibt Gelegenheit, auf die Bedeutung von Räumlichkeit als einer kategorialen Bestimmung nach einer neuen Richtung hin einzugehen. Die Orientierung des Einwandes ist, wie sich aus der Berufung auf gewisse Erfahrungstatsachen sogleich ergeben wird, die psychologistische, also jene, die ontologische Erkenntnis von jeher am verhängnisvollsten mit Mißdeutung bedroht. — Die Räumlichkeit einer Menge wurde darin gesehen, daß die Teile dieses zusammengesetzten Gegenstandes schon immer als horizonthaft gestellt, als zumalgegeben, bei jeder individuell bestimmenden Erfassung verstanden werden. Bedenkt man aber die Art und Weise, in der die endlichen Mengen wirklich zur Erfassung gelangen, so läßt sich bemerken, daß die geforderte Bedingung der Räumlichkeit zwar teilweise für jede Mengenerfassung erfüllt scheint, daß es jedoch nur die wenigen relativ umfangsarmen Mengen sind, zu deren Kennzeichnung diese Bedingung von sich aus ausreicht. Wird etwa die Menge der Punkte einer Würfelseite oder die Menge der Klassen der Kantischen Kategorientafel erfaßt, d. h. konkret gegenständlich (z. B. mit der Frage, wieviel solcher Klassen es gäbe), so scheint es allerdings zuzutreffen, daß die Teile als horizonthaft gestellt, genauer als zumal aufgenommen Gegenstand werden. Jeder Teil tritt als für sich erfaßt zusammen mit den übrigen aus dem Ganzen heraus, das seinerseits in seinem Abschluß gegen Weiteres in Augenschein genommen wird. Die Verhältnisse ändern sich jedoch völlig, wenn nur wenig größere Mengen, schon solche, deren Anzahl nur oberhalb von 12 liegt, ins Auge gefaßt werden, ganz zu schweigen von den Millionen- und höheren Mengen, mit denen vor allem die Naturwissenschaften zu tun haben. Tritt man etwa vor einen Schrank voll von Büchern oder in einen Saal voll von Menschen, so ist es, auch wenn man das Ganze zu überblicken vermag, einfach ausgeschlossen, sämtliche Teile in ihrer Isolierung zumal aufzunehmen. Es gehen vielmehr gerade die allermeisten Teile beim Versuch einer Zumalerfassung im Ganzen völlig unter, nur für wenige Elemente vermag sich allenfalls die für sämtliche Elemente bestehende Bestimmung der Isoliertheit unter dieser Bedingung auszuweisen. Zumalgegebenheit ist also für die Ver-

gegenständlichung der meisten endlichen Mengen gerade nicht charakteristisch. Sollen vielmehr deren Teile als isolierte wirklich zur Erfassung gelangen, so müssen sie unter Aufgabe der räumlichen Orientierung „nacheinander“ aufgenommen und als nacheinander zu erfassen verstanden werden. Um aber so etwas wie ein Nacheinander von Aufnahmeakten zu begreifen, bedarf es des Hinblicks auf Zeit. Also sind endliche Mengen nicht nur durch Räumlichkeit bestimmt, sondern müssen auch als durch Zeitlichkeit konstituiert erneut in Ansetzung gebracht werden. — Diese Argumentation beruht dem Obersatze nach auf einer Verkennung des Phänomens der Räumlichkeit, woraus sich die Unrechtmäßigkeit der Schlußfolgerung herleitet, besteht dem Untersatze nach jedoch völlig zu Recht. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Erfassung der meisten endlichen Mengen nur im Hinblick auf Zeit, der die Teile als nacheinander zu durchlaufende verstehen läßt, möglich wird; oder, wie E. Husserl das ausdrückt: „daß die Succession in der Zeit eine unaufhebbare *psychologische Vorbedingung* für die Bildung weitaus der meisten Zahlbegriffe und konkreten Vielheiten — so gut wie aller komplizierten Begriffe überhaupt — bildet“ [1]. — Die Widerlegung des Einwandes hat nun ein Zweifaches zu erweisen:

1. daß das Faktum des Nacheinandererfaßtseins der Elemente der meisten endlichen Mengen so wenig etwas *gegen* deren Zumalgegebenheit, also Räumlichkeit, zu sagen vermag, daß es sie gerade seinem Begriffe nach immer schon voraussetzen muß, und

2. daß das Faktum nichts *für* die zeitliche Konstitution endlicher Mengen anzubringen fähig ist.

Die zu widerlegende erste Prämisse der Argumentation beruht auf der psychologisierenden Identifizierung des Sinnes von Gegebensein und des von Erfaßt- oder Aufgenommensein. Wird die Zumalgegebenheit als *Zumalerfaßtheit* ausgelegt, so bezeichnet sie eine besondere Art, in welcher ein Gegenstand zur individuellen Vernehmung gelangt. Steht man etwa in der Nähe eines Waldes und stellt sich die Frage, ob man einen Laub- oder Nadelwald vor sich habe, so ist diese Frage nur zu entscheiden, wenn man den Gegenstand durch die Wahrnehmung zur Aufnahme gelangen läßt. Für die Art der Aufnahme bestehen die beiden Möglichkeiten, sich auf den Gegenstand in einem einzigen Akte des Wahrnehmens zu beziehen oder sich durch mehrere nacheinander erfolgende des Gegenstandes auch noch im einzelnen zu bemächtigen. In der Reflexion erscheint dann der zusammengesetzte Gegenstand im ersten Falle als „auf einmal“ aufgenommen, im zweiten als „nacheinander“ erfaßt.

Offenbar ist dieses Auf-einmal-Erfassen für die Kennzeichnung des Aktes der Aufnahme eines zusammengesetzten Gegenstandes,

---

[1]) Philosophie der Arithmetik, S. 24/25.

also auch einer Menge, von zentraler Bedeutung. Begreift man daher etwa den genannten Wald durch eine Wendung des Seinsverständnisses als eine Menge von Bäumen, so wird sich die Art der Inaugenscheinnahme des Ganzen in der Reflexion als Zumalerfassung feststellen lassen. Gilt es aber, wie es zur individuellen Kennzeichnung einer jeden Menge erforderlich ist, auch ihre isolierten Teile sämtlich einzeln zu Gesicht zu bringen, so ist solches bei allen größeren Mengen nur in der Nacheinandererfassung durchführbar. Behauptet man daher, daß für das Verständnis einer Menge als eines Ganzen isolierter Teile einzig das Verstehen von Zumalgegebenheit qua Zumalerfaßtheit konstitutiv ist, so gerät man in Widerspruch mit der Erfahrung, welche lehrt, daß nur bei den wenigsten Zumalerfassungen die Teile als isolierte sichtbar werden, es vielmehr, um dieses zu erreichen, des successiven Erfassungsvollzuges bedarf.

Es läßt sich von vornherein annehmen, daß diese psychologistische Auslegung des Sinnes von Räumlichkeit deren Bedeutung als eine ontologische Bestimmung mißversteht und daher auch zu verkehrten Konsequenzen gelangen muß. Denn konstituiert, wie behauptet wurde, Zumalgegebenheit das Wesen des Gegenstandes selbst, so kann mit ihr auch noch keine Art der Erfaßtheit seiner, sondern muß eine Weise seines Seins, eine apriorische Bestimmtheit des Gegenstandes selbst zum Ausdruck kommen.

Zumalgegebenheit oder horizonthafte Gestelltheit ist daher nichts mit Bezug auf einen zusammengesetzten Gegenstand Feststellbares, sondern die Weise seines Seins, in der er bereits begegnen muß, soll eine wie immer geartete Bestimmung über ihn als das, was er ist, getroffen werden können. Sie meint nichts anderes als das gleichmäßige Offenstehen seiner isolierten Teile als belichteter [1]) für ein (lichtempfängliches) erkennendes Erfassen, sei es, daß dieses auf einmal, sei es, daß dieses successive vollzogen wird. Man kann deshalb die Zumalgegebenheit auch als *Zumalzugänglichkeit* bezeichnen.

So setzt etwa das Zählen der Bäume des Waldes oder das Zutunhaben mit den Teilen eines Zeugganzen das Verständnis ihrer Zumalvorhandenheit bezw. -zuhandenheit immer schon voraus. Es wäre widersinnig, durch Wahrnehmung feststellen zu wollen, daß die Teile des Ganzen „wirklich“ zumalgegeben seien. Was auf dem Grunde des Verstehens von Zumalgegebenheit festgestellt werden kann, ist höchstens ihr Zumalerfaßtsein. Ob es sich schließlich um eine vorhandene (in weiterem Sinne) Menge handelt, für welche das genannte Apriori am ehesten einleuchten möchte, oder ob eine sogenannte abstrakte endliche Menge, wie eine Menge von Zahlen oder von Begriffen, problematisch ist, der Entwurf auf Zumalgegeben-

---

[1]) Vgl. 15.

gen überhaupt abzielt. Es muß deshalb von vornherein schon die Frage entstehen, ob nicht vielleicht diese das Werk durchziehende Doppelorientierung auf das Wesen einer Menge und die Art ihrer empirischen Erfassung hin auf die Wesensanalyse der für die „eigentlichen" Mengenbegriffe konstitutive Art der Verbundenheit der Teile ihren Schatten wirft.

„Jene, in allen Fällen, wo von Vielheiten die Rede ist, gleichartigen Verbindungen sind nun die Grundlage für die Bildung des Allgemeinbegriffes der Vielheit"[7]. „Wir wollen . . . zur Bezeichnung der Verbindung, welche den Inbegriff [(für Menge gesetzt[8])] charakterisiert, den Namen k o l l e k t i v e V e r b i n d u n g verwenden"[9]. „ . . . Wiesen wir auf den Punkt hin, auf welchem unser besonderes Interesse ruht und vermöge dessen die Vielheit eben als Vielheit anderen Ganzen gegenüber charakterisiert wird"[10].

Für die nähere Kennzeichnung dieser Verbindung wird nun davon ausgegangen, daß mit ihr bezüglich der Teile eines Ganzen eine bestimmte Relationsart zum Ausdruck kommt. Doch „da wir wissen, daß die heterogensten Inhalte in kollektivischer Weise vereinigt werden können, so entfalten [als die kollektive Verbindung bestimmend] unbesehen alle Relationen, deren Anwendungsgebiet ein durch die Natur besonderer Inhalte beschränktes ist . . . Es scheint also nichts übrig zu bleiben, als für die kollektive Verbindung eine neue und von allen anderen wohlgeschiedene Relationsklasse in Anspruch zu nehmen"[11].

„Man kann . . . die Relationen . . . klassifizieren nach ihrem eigenen phänomenalen Charakter . . . 1. Relationen, welche den Charakter von primären Inhalten (von ‚psychischen Phänomenen' in dem von F. Brentano definierten Sinne) besitzen. . . . 2. . . . Relationen . . . dadurch charakterisiert . . ., daß das Relationsphänomen ein p s y c h i s c h e s ist. Richtet sich auf mehrere Inhalte ein einheitlicher psychischer Akt, dann sind im Hinblick auf ihn die Inhalte verbunden oder aufeinander bezogen"[12].

„Sind die kollektiven Verbindungen im Vorstellungsinhalte des Inbegriffs als Teilphänomene . . . enthalten . . . oder ist im Vorstellungsinhalt selbst nichts von einer Verbindung zu bemerken, sondern nur in dem psychischen Akt, welcher die Teile einigend umschließt?"[13])

„ . . . daß wir uns für die zweite Auffassung entscheiden müssen, derzufolge die kollektivistische Einigung . . . nur in gewissen

[7]) a. a. O. S. 14.
[8]) Vgl. a. a. O. S. 8 Anm.
[9]) a. a. O. S. 15.
[10]) a. a. O. S. 16.
[11]) a. a. O. S. 68—69.
[12]) a. a. O. S. 72—73.
[13]) a. a. O. S. 76—77.

psychischen Akten, welche die Inhalte einigend umschließen, ihren Bestand hat . . . Fragen wir, worin die Verbindung bestehe, wenn wir z. B. eine Mehrheit so disparater Dinge wie die Röte, der Mond und Napoleon denken, so erhalten wir die Antwort, sie bestehe bloß darin, daß wir diese Inhalte zusammendenken, in einem Akte denken"[14].

Das für die Einheit einer Mengenvorstellung charakteristische verbindende Bezogensein der Elemente untereinander wird also geschaffen durch den einigenden Akt des Zusammendenkens, der die Teile einzeln und doch in Einem bemerkbar macht. Die Zumalerfaßtheit, wie diese aktbezogene Bestimmtheit zusammengesetzter Gegenstände genannt wurde[15]), wäre hiernach für Mengen als eigentliche Vielheiten konstitutiv.

Gemäß der Doppelorientierung der Husserlschen Untersuchungen zeigt dieses Ergebnis ein zweifaches Gesicht. Weist es darauf hin, daß es zum Vernehmen von eigentlichen Vielheiten eines besonderen psychischen Aktes bedarf, in welchem erst die Teile zusammen zur Erfassung gelangen, so vermag es sich auf ein psychologisches Faktum zu berufen, das in empirischer Reflexion festgestellt werden kann. In diesem Sinne wäre auch jene abschließende Bemerkung zu verstehen und auszulegen, der gemäß „die psychische Relation . . . eine unerläßliche psychologische Vorbedingung für jede Beziehung und Verbindung überhaupt ist"[16]. Des weiteren aber wird die einigende Funktion des psychischen Aktes dazu benutzt, um die für das Wesen entscheidende gegenständliche Einheit der Teile einer Menge, durch welche sich diese von anderen Ganzheiten, etwa der Dingganzheit einer Rose[17]), unterscheidet, zu charakterisieren. Und zwar soll die Menge als Gegenstand (Husserl sagt, als Vorstellungsinhalt) gerade keine Verbundenheit der Teile, wie die Rose, aufweisen, sondern die in ihr liegende Verbindung, kollektive Verbindung genannt, einzig als psychische Relation sich darbieten.

Wenn aber für die Mengenvergegenständlichung einzig die Zumalerfassung konstitutiv erscheint, dann setzt das Verständnis von Mengen die Erfassung von Mengen immer schon voraus, sofern nur in der Reflexion auf ein Zumalerfaßtes dieses als Menge sich soll darstellen können. Offenbar aber ist das Bedingungsverhältnis gerade ein umgekehrtes. Um eine Menge zu erfassen und als erfaßte zu bestimmen, ist es notwendig, zu verstehen, was eine Menge sei, sie also als zusammengesetzten G e g e n s t a n d zu begreifen. Tritt man etwa in ein Zimmer und bemerkt dort fünf Menschen, so kann man ohne Zweifel dieses Be-

[14]) a. a. O. S. 79.
[15]) Vgl. § 4.
[16]) a. a. O. S. 81.
[17]) a. a. O. S. 77.

merken als Zumalerfassen bestimmen. Um aber den Akt des Erfassens als einigend zu verstehen, muß der intentionale Gegenstand bereits als geeinigt begriffen sein. Denn es gäbe sonst nichts, worauf jenes Zumal bezogen sein könnte. Mit dem Hinweis auf die Eigenart des Aktes, durch den eine Menge zur Erfassung gelangt, kann das Problem ihrer gegenständlichen Einheit nicht als im negativen Sinne gelöst, muß vielmehr als überhaupt unberührt gelten.

Die Motive, die Husserl innerhalb dieses Werkes zu einer solchen Einstellung führen mußten, treten dort selbst klar zutage. Es wird nämlich von vornherein, allerdings, wie gesagt, in wohl nicht unberechtigter kritischer Einstellung, der bedingende Zusammenhang der Mengen- und Zahlvorstellungen mit so etwas wie Räumlichkeit in Abrede gestellt. Bietet diese jedoch, wie die frühere Analyse [18]) zeigen sollte, die einzige Möglichkeit dar, die Verbundenheit der Teile einer Menge ontologisch zu begründen, so muß mit ihrer völligen Ausschaltung überhaupt jede für Mengen ansetzbare gegenständliche Einheit aus dem analysierenden Blick geraten — eine Konsequenz, der Husserl nicht aus dem Wege gegangen ist.

§ 6.

Über eine Kantische Auslegung des Mathematisch-Endlichen.

Am Anfang der Dissertation Kants findet sich eine Anmerkung, innerhalb deren eine gewisse Wesensumgrenzung des mathematisch Endlichen und Unendlichen vollzogen wird. Sie steht im engeren Zusammenhang einer Auseinandersetzung mit einigen unzulänglichen Gründen, aus denen heraus conceptus tam continui quam infiniti a plurimis reiiciuntur [1]): qui infinitum mathematicum actuale reiiciunt, non admodum gravi labore fuguntur. confingunt nempe talem infiniti definitionem ex qua contradictionem aliquam exsculpere possint . . . multitudinem infinitam vocant numerum infinitum, et hunc absonum esse docent, quod utique est in propatulo, sed quo non pugnatur nisi cum umbris ingenii. si vero infinitum mathematicum conceperint: ceu quantum quod relatum ad mensuram tanquam unitatem est m u l t i t u d o o m n i n u m e r o m a i o r, si porro notassent, mensurabilitatem hic tantum denotare relationem ad modulum intellectus humani, per quem non nisi successive addendo unum uni, ad conceptum multitudinis definitum et, absolvendo hunc progressum t e m p o r e finito, ad completum, qui vocatur numerus, pertingere licet: luculenter perspexissent, quae non congruunt cum c e r t a l e g e cuiusdam subiecti, non ideo omnem intellectionem excedere, cum, qui absque s u c c e s s i v a

[18]) s. o. § 2.

[1]) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. 1770 § 1.

application mensurae multitudinem u n o optutu distincte cernat, dari possit intellectus quanquam utique non humanus [2]).

Die Kantische Bemerkung enthält zwei bedeutsame Erkenntnisse, die der gegenseitigen Ergänzung dienen, zunächst in Richtung auf das mathematisch Unendliche, sodann mit Bezug auf das mathematisch Endliche. Kant wendet sich anfangs gegen die Widerlegung der Möglichkeit von etwas, die sich verkehrter Beweisgründe bedient, indem sie „nach der Gewohnheit der Dogmatiker einen fehlerhaften Begriff“ [3]) von der Sache voranschickt. Betreffs des Unendlichen aber wäre folgende Argumentation zu bemängeln: das Unendliche kann, wenn überhaupt, so nur als Zahl begriffen werden. Zahl aber ist ein vollendeter Begriff der Vielheit, zu dem nur durch successives Aneinanderfügen der Einheit innerhalb einer endlichen Zeit zu gelangen ist. Rücksichtlich des Unendlichen nun gelangt das successive Aneinanderfügen zu keinem Ende. Also kann das Unendliche nicht als Zahl, also überhaupt nicht existieren.

Das πρῶτον ψεῦδος dieser und ähnlicher Überlegungen besteht offenbar darin, daß der Wesensunterschied, der Endliches von Unendlichem getrennt sein läßt, keine Beachtung findet, und diesem Charaktere zugewiesen werden, die gerade für jenes das Auszeichnende darstellen. Die Kantische Definition des Unendlichen, wiewohl mit ihr der eigentlich transzendentale Begriff noch nicht erreicht ist, trägt seiner Wesensart Rechnung, indem sie es in absoluten Gegensatz bringt zu allem, was als Zahl, d. i. als endliche Größe, begriffen werden muß.

Im zweiten Teil der Anmerkung vollzieht jedoch Kant eine Überlegung, die in einem mehr als allgemeinen Sinne als Bestätigung früher erreichter Ergebnisse anzusehen wäre. Die dogmatische Argumentation läßt nämlich noch einen zweiten Einwand zu, dessen Erörterung zu einer, wenn auch negativen, Wesensumgrenzung des Endlichen zu führen vermag. Kant gibt nämlich zu bedenken, daß die Bedingung der Zeit, unter welcher die Erfassung, d. i. sinnliche Anschauung endlicher Vielheiten, steht und die dementsprechend auch unendlichen Vielheiten zugewiesen wurde, gar keine das Wesen der Zahl als solches notwendig konstituierende Bedingung, sondern nur ein gewisses Gesetz (certa lex) unseres m e n s c h l i c h e n Verstandes darstellt. Es wäre ein von diesem Gesetz unabhängiger Verstand immerhin denkbar, der mit e i n e m Blick ohne successive Anwendung eines Maßes die Vielheit deutlich erfaßte. Bringt man daher den Begriff der Zeit mit dem eines endlichen Ganzen in Zusammenhang, so geht man noch insofern fehl, als man die Schranken des menschlichen Verstandes für jene hält, durch welche das Wesen der Dinge selbst umschrieben wird (limiti-

[2]) a. a. O. § 1 Anm.

[3]) vgl. Kritik der reinen Vernunft, Anm. zur 1. Antinomie (Thesis).

bus quibus mens humana circumscribitur, pro iis habitis, quibus ipsa rerum essentia continetur [4]).

Kant macht also den Ansatz, die Zeit als konstituierende Bedingung aus dem Wesen der Endlichkeit heraus zu interpretieren, und stimmt daher, was das Negative anbelangt, mit dem vorangehenden Ergebnis: Endlichkeit = Räumlichkeit, also Nicht-Zeitlichkeit, überein. Und zwar stützt er sich, früheren Überlegungen [5]) entsprechend, auf die ontische Beschränktheit unseres Aufnahmevermögens, das stets einer idealisierenden Entschränkung fähig gedacht werden kann, dessen Abhängigkeiten daher auch für das Wesen der Dinge selbst keine Relevanz erhalten.

Hingegen würde man völlig fehlgehen, wollte man versuchen, auch im Positiven eine Übereinstimmung herauszuanalysieren. Geschieht doch beim vorkritischen Kant die Herausnahme der Zeit aus der Endlichkeit nicht in der Absicht, nun den Raum als Konstitutivum zu entwickeln, sondern vielmehr umgekehrt mit der Tendenz, sowohl Raum wie auch Zeit als die Bedingungen der Sinnlichkeit aus dem Verstandesbegriff eines Ganzen, sei es eines endlichen, sei es eines unendlichen Ganzen, überhaupt zu eliminieren, indem die Verstandesbegriffe die Dinge nicht geben, wie sie erscheinen, sondern so, wie sie sind, also frei von jeder, wie immer beschaffenen subjektgegründeten Abhängigkeit [6]).

§ 7.
Der Übergang vom Endlichen zum Unendlichen bei Husserl.

Eine weitere Bewährung soll die herausgestellte These von der wesentlichen Differenz im Sein der endlichen und der unendlichen Mengen durch einen Vergleich mit jener allgemeinen Charakteristik erfahren, innerhalb deren Husserl in der „Philosophie der Arithmetik" eine absolute Scheidung der endlichen und der unendlichen

[4]) a. a. O. Ende von § 1.

[5]) Vgl. S. 50.

[6]) Dieser allgemeinen Orientierung entspricht die Einstellung, die Kant zum Problem der Unendlichkeit im größeren Rahmen einer Bestimmung der Welt als totalitas absoluta (§ 2 III) einnimmt. Sieht er nämlich das eigentliche Kreuz für den Philosophen in der Schwierigkeit wie die totalitas absoluta das Unendliche zu enthalten, d. h. aber unter den Bedingungen einer unendlichen Zeit zu stehen vermöchte, ohne sich selbst als completudo omnimoda zu widersprechen, so muß er auf eine Auflösung dieser Schwierigkeiten bedacht sein, die nur auf zweierlei Art erfolgen kann: entweder der Begriff der totalitas absoluta als Constitutivum der Welt wird aufgegeben, oder aber der Zeitbezug aus ihr eliminiert. Der vorkritische Kant entschließt sich prinzipiell für die zweite Möglichkeit, die Antinomienlehre dagegen zieht die Konsequenz aus der sogenannten Kopernikanischen Wendung mit aller Deutlichkeit in Richtung der ersten Art der Auflösung.

Mengen vollzog. Entsprechend der Einteilung dieses Werkes [1]) wird der Ausgang vom Endlichen her genommen und muß daher der Überschritt zum Unendlichen im besonderen problematisch werden.

Zunächst will es, was die endlichen Mengen betrifft, scheinen, daß die im Vorangehenden entwickelte konstitutionelle Einfachheit ihres Wesens bei Husserl einer Wesenszerspaltenheit Platz macht. Denn die endlichen Mengen werden von vornherein in die beiden Klassen der „eigentlichen" und „symbolischen" Vielheitsvorstellungen zerfällt und erfahren demgemäß eine getrennte Behandlung. „Ist uns ein Inhalt nicht direkt gegeben als das, was er ist, sondern nur indirekt durch Zeichen, die ihn eindeutig charakterisieren, so haben wir von ihm statt einer eigentlichen eine symbolische Vorstellung" [2]). „Nur unter besonders günstigen Umständen können wir konkrete Vielheiten von ungefähr einem Dutzend Elementen eigentlich vorstellen, d. h. faktisch . . . jedes ihrer Glieder als ein für sich bemerktes mit allen anderen zusammen in einem Akte befassen" [3]).

Würde Husserl an dieser Einteilung der endlichen Mengen als einer absolut notwendigen festhalten, dann wäre für die Endlichkeit selbst eine Wesensdifferenzierung in Anspruch genommen. Jedoch schon die Erörterung des Grundes, der als für die Einteilung bestimmend anzusetzen wäre, macht ersichtlich, daß sie in keinem Falle mit Rücksicht auf das Wesen der Gegenstände, sondern nur in ganz anders gearteter Orientierung erwachsen konnte. „Hätten wir von allen Zahlen eigentliche Vorstellungen, wie von den ersten in der Zahlenreihe, dann gäbe es keine Arithmetik, sie wäre vollkommen überflüssig . . . Tatsächlich sind wir aber in unserer Vorstellungsfähigkeit höchst beschränkt. Daß uns hier irgendwelche Grenzen gesteckt sind, liegt an der Endlichkeit der menschlichen Natur. Nur einem unendlichen Verstand können wir die Vorstellung aller Zahlen zumuten . . . Immerhin aber wären endliche Wesen denkbar, die es zur wirklichen Vorstellung der Millionen und Trillionen, ja der Lichtjahre der Astronomen brächten; ein Fall, der hinreichte, um der Ausbildung einer Arithmetik jeden praktischen Anlaß zu benehmen. Ist doch die ganze Arithmetik nichts anderes als eine Summe kunstmäßiger Mittel, die hier berührten wesentlichen Unvollkommenheiten unseres Intellekts zu überwinden" [4]).

Der Grund der Einteilung liegt also nicht in der Sache selbst, sondern in einer Unvollkommenheit unseres Intellekts, und schwindet im gleichen Augenblick, in dem sie, wie Husserl später sagt, einer „Idealisierung" unterzogen wird. Diese Beschränktheit unserer Vor-

[1]) Vgl. S. 51.

[2]) Philosophie der Arithmetik, 1. Bd., 1891, S. 215.

[3]) a. a. O. S. 214.

[4]) a. a. O. S. 213—14.

stellungsfähigkeit, an deren Überwindung immerhin gedacht werden kann, ist daher jener certa lex cuiusdam subiecti zu vergleichen, die Kant als über das Wesen eines Dinges entscheidend nicht gelten lassen will. Allerdings muß eine Zweideutigkeit der zentralen Begriffe ebenso wie bei Kant, so auch bei Husserl, festgestellt werden. Denn die „Endlichkeit der menschlichen Natur“ kann und muß in diesem Zusammenhange bedeuten eine ontische Beschränktheit, da nur für diese eine Idealisierung sinnvoll ist. Sie wäre aber auch als die eigentliche Beschränktheit der menschlichen Natur auszulegen, d. h. als das Angewiesensein auf ein Seinsverständnis, und bietet daher zu Mißdeutungen Anlaß [5]).

Die entscheidenden Formulierungen über das Wesen des Endlichen aber finden sich naturgemäß bei Husserl dort, wo ihm gegenüber das Unendliche zur Abhebung gebracht wird: „Noch eine, besonders merkwürdige Erweiterung, . . . deren der Begriff der Menge oder Vielheit durch symbolische Mittel fähig ist, bleibt uns zu zergliedern übrig, welche den ursprünglichen Begriff in einer Weise extendiert, daß er nicht bloß die gewissermaßen zufälligen, sondern auch die dem Wesen aller Erkenntnis notwendigen Schranken überspringt, und damit im Grunde auch einen wesentlich neuen Inhalt gewinnt“ [6]). Als notwendige Schranken der Erkenntnis kann man offenbar nur ihre Gebundenheit an gewisse Formen des Gegebenseins bezeichnen. Werden diese Schranken übersprungen, so muß ein Neuentwurf einer Gegebenheitsweise statthaben, der das Sein des Gegenstandes nur in völlig neuartiger Weise gründen kann. Es besteht also ein Hinweis auf die absolute Andersartigkeit endlicher und unendlicher Mengen durch ihre Zugehörigkeit zu je verschiedenen Weisen des Gegebenseins, die erst den Begriff einer unendlichen Menge „auch einen wesentlich neuen Inhalt“ gewinnen läßt.

„Wir sprechen von Inbegriffen, Mengen, Vielheiten auch da, wo schon der Begriff ihrer eigentlichen Bildung . . . eine logische Unmöglichkeit einschließt. Wir sprechen von unendlichen Mengen . . . Der Gedanke, daß irgendeine faßbare Erweiterung unseres Erkenntnisvermögens dieses zu der wirklichen Vorstellung oder auch nur successiven Ausschöpfung solcher Mengen befähigen könnte, ist unausdenkbar. Hier hat selbst unsere Kraft der Idealisierung eine Schranke“ [7]). Es wird also mit der Möglichkeit der Idealisierung

[5]) Die gleiche Bemerkung kann in Bezug auf den Begriff der Vollkommenheit gemacht werden. So weist Husserl in einer Anmerkung den Gauß-schen Ausspruch „ὁ θεὸς ἀριθμητίζει“ zurück, denn er würde nicht mit dem „Begriff eines unendlich vollkommenen Wesens“ (a. a. O. S. 214) zusammenstimmen. Es bleibt aber prinzipiell unentschieden, was Husserl als unendliche Vollkommenheit begreift. Steht sie nur im Gegensatz zu der kurz vorher entwickelten ontischen Beschränktheit, so wäre der Gauß'sche Ausspruch in einem weiteren Sinne dennoch aufrechtzuerhalten.

[6]) a. a. O. S. 246.

[7]) a. a. O. S. 246/47.

ein Einteilungsprinzip der Mengen gewonnen, das endliche und unendliche Mengen wesensmäßig unterschieden sein läßt. Als endliche Mengen wären dann diejenigen Vielheitsvorstellungen zu bezeichnen, die eigentliche sind oder durch Idealisierung zu eigentlichen werden können; als unendliche dagegen solche, deren Gegebenheitsbereich über jede mögliche (ontische) Idealisierung noch hinausreicht [8]).

Kann also auch für die These, daß das Sein der endlichen Mengen in der Räumlichkeit gründet, bei Husserl keine Bestätigung gefunden werden [9]), so besteht doch darin mit ihm Übereinstimmung, daß unendliche Mengen von der wie immer verstandenen Konstitution der endlichen her prinzipiell nicht zu begreifen sind. Es bedarf vielmehr gerade einer Entschränkung der für endliche Mengen charakteristischen Gegebenheitsweise, um dem nahezukommen, von wo aus so etwas wie Unendlichkeit von Mengen einzig begreiflich ist. Es wird sich daher im Folgenden positiv darum handeln müssen, dieses „Von-wo-aus“ eines Begriffes vom Sein der unendlichen Mengen in der Entgegensetzung zur Räumlichkeit als Zeitlichkeit zu entwickeln.

§ 8.

Die Zeitlichkeit einer unendlichen Menge.

Die für endliche Mengen ausgewiesenen allgemeinen Mengenbestimmungen behalten für eine unendliche Menge ihre Gültigkeit bei. Auch diese ist ein zusammengesetzter Gegenstand, dessen Teile isoliert abgeschlossen zueinander gehören. Doch wird der Sinn von Isoliertheit wie der von Abgeschlossenheit eine neue Auslegung erhalten müssen. Denn weder sind die Elemente von vornherein als gestellt noch als in gleichmäßiger Belichtetheit sich darbietend zu verstehen. Es gilt daher vor allem, den neuen Sinn zu ermessen, den die Zusammengehörigkeit der Teile für unendliche Mengen erhält.

Wenn die Verbundenheit der Elemente endlicher Mengen durch eine Weise des Gegebenseins bestimmt wurde, derart, daß sich das zur Menge Gehörige als in gleichmäßiger Helle befindlich anderem gegenüber horizonthaft abheben mußte, so entstände zunächst die Frage, ob und wie denn überhaupt etwas gegeben zu werden vermag, das als zusammengesetzt *nicht* seine Teile als belichtet dem

[8]) Auch eine Art ontologischer Idealisierung wäre zum mindesten konstruierbar, die unter Bevorzugung eines gewissen Sinnes von Sein die Endlichkeit der Erkenntnis aus ihrem Grunde aufzuheben versuchte, wiewohl nie völlig aufheben könnte. Doch würde ein solches Vorgehen dem Sinn ontologischer Forschung widerstreiten, die nicht auf wie immer motivierte Nivellierung, sondern auf die vollständige Freilegung transzendentaler Strukturen abzielt.

[9]) s. o. § 5.

erkennenden Zugriff entgegenhält. Es scheinen da, formal gesehen. überhaupt nur zwei Möglichkeiten zu bestehen: entweder der (Teil-) Gegenstand zeigt sich als belichteter oder er verbirgt sich als unbelichteter. Scheidet die erste Möglichkeit, wie unmittelbar zu sehen ist, für eine unendliche Menge aus, so würde sie, einzig auf die zweite Möglichkeit verwiesen, den Sinn eines Ganzen gegenstandsloser Teile erhalten, aber nicht das Thema einer ontischen Wissenschaft abgeben können.

Wäre es also verfehlt, Zugänglichkeit und Nichtzugänglichkeit mit Bezug auf das Gegebensein der Teile einer unendlichen Menge in einer Alternative anzusetzen, so muß, da keine weiteren Möglichkeiten zur Verfügung stehen, versucht werden, sie im Sinne eines ,Sowohl-als-auch' auszulegen. Dann aber wäre an der Gegebenheit dieser Teile und damit der Menge selbst nicht nur eine einzige, sondern deren zwei Gegebenheitsweisen unmittelbar beteiligt, dem Wesen endlicher Mengen entgegengesetzt, für welches die Nichtgegebenheit nur negativ abgrenzende Funktion erhalten hatte. Es fragt sich jedoch, wie diese beiden Gegebenheiten [1]) den Wesensaufbau eines Gegenstandes konstituieren, ohne seine gegenständliche Einheit zu zerstören.

Betrifft das ,Sowohl-als-auch' von Gegebenheit und Nichtgegebenheit die Elemente unendlicher Mengen selbst als die Art ihrer Zusammengehörigkeit determinierend, so muß nach einem formal-ontologischen Grundgesetz ohne weiteres die Möglichkeit ausgeschlossen werden, daß diese Teile im gleichen Sinne gegeben und nichtgegeben seien. Es liegt dagegen der Gedanke nahe, daß sich diese Doppelkonstitution in der Art der Gegebenheit auf die Elemente der Menge als verschiedene verteile und die einen als gegeben, die anderen von diesen unterschiedenen als nichtgegeben sich darstellen lasse. Eine Zweiklasseneinteilung sämtlicher Elemente würde die Folge dieser Verteilung sein müssen, indem das (als belichtet) Gegebene zu einer Klasse, das (als unbelichtet) Nichtgegebene zu einer anderen Klasse immer schon vereinigt wäre.

Prüft man diese Annahme einer durch eine Doppelung der Gegebenheitsweise a priori bestimmten Klasseneinteilung der Elemente unendlicher Mengen auf ihre phänomenale Ausweisbarkeit hin nach, so zeigt sich in der Tat, daß für jede Vergegenständlichung immer ein Teil der Elemente als unmittelbar zugänglich, ein anderer als nicht unmittelbar zugänglich verstanden wird, und daß eben diese Unterscheidung einen Grund zum Gegeneinanderstellen von zwei Klassen von Elementen abzugeben vermag. Man kann allerdings darauf hinweisen, daß sich unendliche Mengen vor Augen führen ließen, und doch kein einziges Element in seiner individuellen

[1]) Der Ausdruck ist, wenn auch meist nur für belichtete Gegebenheit gesetzt, in diesem Falle als auf Nichtgegebenheit ausgedehnt zu verstehen.

Eigenart unmittelbar zugänglich, also auch nur e i n e Klasse von Elementen festzustellen wäre. Dem würde aber entgegenzuhalten sein, daß, um diesen Tatbestand überhaupt zu bemerken, mit jener Zweiklasseneinteilung schon gerechnet sein muß. Die wesensmäßige Orientierung der Elemente auf diese Einteilung hin kann noch nichts über die Art des faktischen Vollzuges entscheiden. Jene ist ursprünglicher als jeder konkrete Gebrauch, der von ihr gemacht werden könnte.

Die beiden Klassen oder sie bestimmenden Gegebenheitsweisen stehen jedoch nach dem Vorangehenden noch völlig beziehungslos beieinander. Sie bilden gleichsam zwei Bereiche, die die Einheitlichkeit des Gegenstandes zu zerspalten drohen. Denn ebenso, wie die Gegebenheit als Zumalgegebenheit eine Art des Zusammengehörigseins konstituierte, bestimmt jetzt die Nichtgegebenheit eine weitere Art, die beide als solche einfach stehen gelassen, die Verbundenheit der Elemente als eine einzige aufheben und sie nicht als Teile e i n e s Ganzen, sondern als zwei Ganzen je verschieden zugehörig erscheinen lassen — offenbar im Widerspruch mit den Phänomenen. Gleichwohl ergibt sich bereits positiv so viel, daß eine einheitliche Verbundenheit der Elemente unendlicher Mengen keine durchgehend gleichmäßige sein kann, sofern sie nur auf dem Grunde der entwickelten zweifachen Klassenverbundenheit sich zu erheben die Möglichkeit hätte.

Von vornherein aber muß die für die unendliche Ganzheit als solche zu fordernde Beziehung zwischen den beiden zunächst an ihr angetroffenen Arten der Zusammengehörigkeit als eine Verweisung angesetzt werden, die von der Nichtgegebenheit zur Gegebenheit zunächst einseitig läuft. Denn würde die Nichtgegebenheit keinerlei Beziehung zur Gegebenheit qua Belichtetheit aufweisen, so könnte sie am Aufbau der Gegenständlichkeit des in Frage stehenden Gegenstandes in positivem Sinne nicht mit beteiligt sein. Andererseits aber leuchtet ein, daß Zumalgegebenheit wenigstens nicht in dem gleichen einschließenden Sinne auf Nichtgegebenheit bezogen zu sein braucht.

Dieses Betroffensein der Nichtgegebenheit durch die Gegebenheit muß aber erstere selbst zu einer bestimmten Form des Gegebenseins werden lassen, und zwar vor allem in dem Sinn, daß ihr ein schon an der Zumalgegebenheit herausgestellter, als Horizonthaftigkeit bezeichneter Charakter in entsprechender Weise aneignet. Denn wenn die in Nichtgegebenheit stehenden (der Ausdruck gibt sich als Verlegenheit dem Sachverhalt gegenüber, der gerade jedes Stehen im Sinne einer Stellenbestimmtheit von sich weist) Elemente von schlechthin nichtgegebenen, also in jeder Hinsicht gegenstandslosen, durch eine Verweisung ihres Nichtgegebenseins auf Gegebenheit hin sich unterscheiden sollen, so liegt darin, daß sie eben als getrennt von diesen verstanden werden müssen. Das zu einer unendlichen

Menge als nichtgegeben Gehörige hat daher über ein Medium zu verfügen, welches dawider ist, daß sich diese Art von Nichtgegebenem mit anderem Nichtgegebenen vermenge. Ein solches Medium, welches ein Diesseits seiner als Innerhalb von . . ., ein Jenseits seiner als Außerhalb von . . . verstehen läßt, wurde „Horizont"[2]) genannt. Jetzt ergibt sich: Die Verweisung der Nichtgegebenheit auf die Gegebenheit muß auch dem Nichtgegebenen einen Horizont verleihen, der eben die Bedingung der Möglichkeit auch für die Zusammengehörigkeit des Nichtgegebenen darstellt, im Grunde also auch dort schon mitverstanden sein mußte, wo von Klassenzugehörigkeit und Bereichhaftigkeit des Nichtgegebenen die Rede war. Den zwei Klassen der Einteilung entsprechen zwei Horizonte, die, das zu einer unendlichen Menge Zusammengeschlossene umfangend, wohl voneinander zu unterscheiden sind. Es soll aber der zuerst für endliche Mengen herausgestellte Horizont einer gleichmäßigen Zugänglichkeit A n w e s e n h e i t s - Horizont heißen. Der Sinn des zweiten Horizontes und damit der übergreifenden Verbundenheit der Mengenteile steht hiernach zum Problem.

Ein Nichtgegebenes wird dann als auf Gegebenheit hin orientiert begriffen, wenn es als solches verstanden ist, dessen Nichtgegebensein in ein Gegebensein u m s c h l a g e n k a n n. Schlechthin nichtgegeben oder gegenstandslos wird es aber genannt, wenn diese Umschlagemöglichkeit auf keine Weise besteht. So ist eine Mondrakete zwar nicht gegeben, aber nicht gegenstandslos, das Gleiche trifft zu für ein Haus, dessen Plan erst entworfen werden soll, oder für ein Lied, das zu singen der Künstler im Begriffe steht. In entsprechender Weise gibt es auch für die nichtgegebenen Elemente einer unendlichen Menge die Möglichkeit des Umschlags ihres Nichtgegebenseins in Gegebenheit. Als durch diese Möglichkeit ausgezeichnet verstanden, werden sie von anderem, das nicht durch die gleiche Möglichkeit bestimmt erscheint, getrennt. Der für diese Trennung maßgebende Horizont soll daher M ö g l i c h k e i t s - Horizont heißen.

Zunächst ist der Ausdruck Umschlag gegen jede ontische Mißdeutung zu sichern. Auf irgendwelche Zustandsänderungen des Seienden selbst, die seine individuelle Eigenart Wandlungen unterstellen, kann nicht abgezielt sein. Denn schon die übliche Redeweise von der Idealität der mathematischen Gegenstände beruft sich auf ihre Unveränderlichkeit im ontischen Sinne, eine Einsicht, an der — so trivial sie sein mag — gewiß nicht vorübergegangen sein soll. Diese Ständigkeit der individuellen Eigenart der zu behandelnden Gegenstände darf jedoch nicht dazu führen, das Phänomen des Umschlags in jedem Sinne von ihrer Konstitution fernzuhalten. Vielmehr werden auch und gerade die unendlichen Mengen a priori auf Umschlag hin orientiert verstanden, ein Umschlag jedoch, der weder

[2]) s. o. § 2.

das Seiende selbst (die Teile des Ganzen), noch gar das Sein dieses Seienden (die Ganzheit als solche) trifft, wohl aber einem ins-Sein-Kommen der (Teil-) Gegenstände und damit dem Wechsel zweier Gegebenheitsweisen gleichzusetzen ist, welche die Gegenständlichkeit erlangenden Teile zu durchlaufen haben. Dieser Umschlag der Form des Gegebenseins muß zwar schon immer dort verstanden sein, wo „wirkliche" Umschläge, etwa Bewegungen, zur Beobachtung gelangen; doch kann er, wie eben die Analyse zeigen soll, auch für Gegenstände bestimmend sein, die überhaupt nicht in der Möglichkeit ontischer Zustandsänderungen stehen. — Diese durch Umschlagsmöglichkeit konstituierte Weise des Nichtgegebenseins der Elemente unendlicher Mengen soll, sofern sie auf Zumalgegebenheit als eine dem Seienden „bevor"stehende Gegebenheitsweise verweist, V o r g e g e b e n h e i t heißen.

Eine Orientierung an sinnlichen Gegebenheiten mag zur Verdeutlichung des fraglichen Phänomens beitragen. Wird in der Nacht mit einem Scheinwerfer die Gegend nach gewissen Dingen, etwa Flugzeugen, abgesucht, so erfährt der jeweils vom Scheinwerferlicht erfaßte Gegenstand weder eine Veränderung seiner ontischen Beschaffenheit, noch eine solche seiner Seinsstruktur. Gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, daß ein Umschlag, der nicht auf den Scheinwerfer (als dessen Bewegungen) beschränkt bleibt, stattgefunden hat. Er trifft aber die Gegebenheitsweise des Gegenstandes, die eben derart umschlägt, daß er aus dem Dunkel der Nichtgegebenheit in die Helle der unmittelbaren Zugänglichkeit hineingerät.

War zu Anfang die Doppelkonstitution in der Gegebenheitsweise der Teile unendlicher Mengen im Sinne einer klassenbildenden ausschließenden Verteilung ausgelegt worden, so läßt die Kennzeichnung der Vorgegebenheit eine Korrektur notwendig werden, derzufolge die gleichen Teile als durch beide Gegebenheitsweisen konstituiert zu charakterisieren sind. Sofern sich diese jedoch gerade konträr gegenüberstehen, kann der Frage nach ihrer Verbundenheit nicht mehr, wie anfangs, ausgewichen, sondern muß der Bedingung nachgegangen werden, unter der sie nicht die Einheit des Gegenstandes zersprengen. Soll durch die Umschlagsorientierung eine solche Verbundenheit der beiden Gegebenheitsweisen geschaffen sein, so steht zum Problem, woraufhin das sich scheinbar schlechthin Ausschließende schon immer entworfen sein muß, um nicht einer gegenseitigen völligen Aufhebung zu verfallen.

Jene neue Form des Gegebenseins, welche diese durch die Einheit des Gegenstandes zu fordernde Verbundenheit ermöglicht, ist die N a c h e i n a n d e r g e g e b e n h e i t. Sie läßt die beiden sich entgegenstehenden Gegebenheitsweisen in Eins, und zwar nacheinander, einen Gegenstand bestimmen, ihr gegenseitiges Sichausschließen derart beschränkend. Mit der Umschlagsmöglichkeit der Vorgegebenheit muß also bereits das Nacheinander der beiden Gegeben-

heitsweisen verstanden sein. Diese neue Gegebenheitsform ist daher den erstgenannten in dem Sinne übergeordnet, daß sie erst ihre ursprüngliche Einheit ersichtlich werden läßt.

Das Problem der Art der Zusammengehörigkeit der Elemente unendlicher Mengen hätte also bisher zu dem Ergebnis einer zweifachen horizontbestimmten Klassenzugehörigkeit geführt, deren Zerspaltenheit durch eine übergeordnete Klassenzusammengehörigkeit, die durch die Form des Nacheinandergegebenseins ermöglicht ist, aufgehoben wird. Und zwar steht es jedem Element der durch den Möglichkeitshorizont bestimmten Klasse in einem gewissen (freilich noch vieldeutigen) Sinne bevor, nacheinander durch Umschlag der Gegebenheitsweise dieser u n d der anderen Klasse innezuwohnen. Bezieht sich aber dieser Umschlag in seiner Möglichkeit nicht auf ein einziges Element, sondern auf eine ganze Klasse ihrer und erfolgt er nicht in eine beliebige Gegebenheit, sondern in die als Zumalgegebenheit charakterisierte hinein, so ist den Bedingungen nachzugehen, denen er in dieser Funktion selbst unterstehen muß, um einen neuen, wiewohl auf die früheren zurückweisenden und in ihnen gründenden Seinscharakter unendlicher Mengen zur Darlegung zu bringen.

Prüft man die Frage, in welchem Sinne die horizontbestimmte Nichtgegebenheit des Verschiedenen in Gegebenheit umzuschlagen vermag, wie also das zunächst durch Vorgegebenheit verbundene Verschiedene in eine neue Art des Verbundenseins eingehen kann, so ist es eine Gleichmäßigkeit des Umschlags, die sich als nächste für das Verschiedene bestehende Möglichkeit nahelegt. Der gleichmäßigen Gegebenheit qua Zumalgegebenheit, in die der Umschlag erfolgt, würde also dann ein Gleichmaß des Umschlags selbst entsprechen, demzufolge keines der Verschiedenen mit Bezug auf den Umschlag seiner Gegebenheitsweise gegeneinander be v o r zugt oder be n a c h teiligt wäre. Eine solche gleichmäßige Gegebenheit des Umschlags des Verschiedenen aus Nichtgegebenheit in Zumalgegebenheit aber wird Z u g l e i c h g e g e b e n h e i t genannt. Das Zugleichsein wäre hiernach mit dem Gleichmäßig-Umgeschlagensein zu identifizieren, wie es im Bilde für zwei Läufer zutrifft, die gemeinsam durchs Ziel gehen, oder für die Gegenstände, die in eins vom Scheinwerferlicht erfaßt werden.

Offenbar aber kann die Zugleichgegebenheit nicht die Form des Umschlags bestimmen, in dessen Möglichkeit das klassenumgrenzende Nichtgegebensein von Teilen unendlicher Mengen immer schon steht. Denn andernfalls könnte die eine Klasse von Elementen als solche in die andere übergeführt, d. h. aber eine unendliche Menge als endliche begriffen werden. Wenn aber der Umschlag des horizonthaft gegebenen Verschiedenen nicht gleichmäßig für dieses Verschiedene erfolgt, so nur ungleichmäßig, da ein Drittes zwischen Gleichmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit nicht vorliegt. Das ungleichmäßige Gegebensein des Umschlags einer Gegebenheitsweise des

Verschiedenen aber heißt S u c c e s s i o n. Die durch den Möglichkeitshorizont umgrenzten Elemente unendlicher Mengen geraten wesensmäßig nur successive in den Anwesenheitshorizont hinein. In der Succession findet man also eine Form der Verbundenheit, durch welche das Zusammengehörige der einen Gegebenheitsweise zusammengeschlossen wird, ohne daß in diesem Zusammenschluß die eine von beiden sich aufzugeben braucht.

Es haben sich hiernach im Verlaufe der Betrachtung vier Formen des Gegebenseins, die aufs engste miteinander verflochten sind, als den Wesensbau einer unendlichen Menge, über welchen eben die Art der Zusammengehörigkeit der Teile entscheidet, bedingend herausgestellt. Sämtlich stimmen sie darin überein, daß sie die Gegebenheit bezw. Nichtgegebenheit (Belichtetheit — Unbelichtetheit) eines Gegenstandes unmittelbar oder vermittelnd betreffen. Die Zumalgegebenheit ließ durch das Gleichmaß ihrer Gegebenheit (horizonthafte Gestelltheit) das Verschiedene Eines (ein Ganzes) sein; das Nacheinander ermöglichte durch die Ungleichmäßigkeit seines Gegebenseins die Verschiedenheit des Einen. Beide Gegebenheitsweisen begründen also je anders eine μέθεξις der formal-ontologischen Kategorien. Succession dagegen bestimmt formal gesehen eine Bedingung der Verbundenheit des ungleichmäßig Verschiedenen bezw. der Verschiedenheit des gleichmäßig Verbundenen, steht also zu den erstgenannten Formen in einem Fundierungsverhältnis.

Die Art der Zusammengehörigkeit der Elemente unendlicher Mengen ist — so ergibt sich vorläufig abschließend — eine fundierte. Zwei Weisen des Gegebenseins bestimmen zunächst durch ihre je verschiedene Horizonthaftigkeit zwei verschiedene Arten des Zusammengehörens, mit deren Beziehung aufeinander erst die eigentliche Verbundenheit des fraglichen Ganzen problematisch wurde. Sie stellte sich dar als die ursprüngliche Einheit von Vorgegebenheit und Zumalgegebenheit, auf die Phänomene des Nacheinander und der Succession gegründet. Diese Einheit von Vorgegebenheit und Zumalgegebenheit, die für jede Vergegenständlichung unendlicher Mengen schon immer verstanden sein muß, macht dasjenige aus, was ihre Z e i t l i c h k e i t genannt werden soll. Mit ihr tritt das maßgebende Konstitutiv des Unendlichseins im Gegensatz zum Endlichsein hervor.

Bringt man dieses Ergebnis, wie es für eine weiterdringende Untersuchung Aufgabe wäre, schon allein im Interesse einer gewissen terminologischen Rechtfertigung, mit der Zeitbestimmtheit des Seienden in Zusammenhang, an welchem Zeit und Zeitlichkeit zunächst verstanden zu sein scheint, nämlich des Vorhandenen, so springt vor allem ein formal sich gebender Unterschied in die Augen, der Aufklärung erheischt. Als Modi der Zeitlichkeit ergab die Analyse nur deren zwei, während die zunächst verstandene Zeitbestimmtheit eine dreifache Gliederung in Zukunft, Gegenwart und Vergan-

genheit ganz selbstverständlich aufweist. Würde man also auch eine gewisse Parallelität zwischen Zumalgegebenheit und Gegenwart, Vorgegebenheit und Zukunft zuzugeben bereit sein, so muß es doch aufs äußerste befremden, daß dem Modus der Vergangenheit überhaupt kein Platz innerhalb der zeitlichen Struktur des Unendlichen entspricht. Entweder also hat sich die Argumentation ein wesentliches Versäumnis zuschulden kommen lassen, oder sie muß begründen können, woran es liegt, daß die Zeitlichkeit des mathematisch Unendlichen das Zweigeteiltsein nicht nur zuläßt, sondern fordert.

Es wäre zu überlegen, was es denn zu bedeuten hätte, wenn so etwas wie Vergangenheit die Zeitlichkeit der unendlichen Mengen mit konstituierte. Auch Vergangenheit würde, ebenso wie die entwickelte Vorgegebenheit, eine Form des Nichtgegebenseins eines (Teil-) Gegenstandes zum Ausdruck bringen, und zwar eine solche, in der befindlich „nicht mehr" die Möglichkeit offen steht, in Gegebenheit umzuschlagen. Nur solches aber kann vergangen sein, das seiner Natur nach durch Vergänglichkeit bestimmt ist. Vergänglich ist Seiendes, das nicht nur seiner Gegebenheitsweise, sondern auch seinem ontischen Zustande nach Umschläge erfährt. Seiendes jedoch, das im Sinne ontischer Zustandsänderungen weder vergehen noch entstehen kann, muß schon immer als solches verstanden sein, das in gar keiner Weise von so etwas wie Vergangenheit angegangen wird.

Wenn aber der Ausschluß eines der Vergangenheit entsprechenden Modus der Zeitlichkeit von den bereits entwickelten zeitlichen Strukturen her zu fordern ist, so könnte man noch von einer anderen Seite her dem Gedanken nahetreten, daß in einer gleichsam abgeschwächten Form doch für das behandelte Problem noch ein dritter Modus relevant wäre. Es ist nämlich bisher überhaupt nicht die Rede gewesen von einem Umschlag, der nicht von der Vorgegebenheit in Zumalgegebenheit, sondern umgekehrt von der Zumalgegebenheit in Vorgegebenheit zu erfolgen vermöchte. Man hätte dann unter Berücksichtigung dieser Möglichkeit zwischen zwei Arten der Vorgegebenheit zu unterscheiden, je nachdem, ob der mögliche Umschlag in Gegebenheit als „Wieder"-Umschlag oder als Neu-Umschlag zu verstehen sei, und jene Art der Vorgegebenheit, die für das in ihr Stehende nicht nur **in** Zumalgegebenheit umschlagen kann, sondern immer schon **aus** ihr umgeschlagen ist, könnte man von der eigentlichen Vorgegebenheit trennen, und als der Vergangenheit entsprechende, auch für unendliche Mengen konstitutive Form des Nichtgegebenseins bezeichnen.

Nun unterliegt es zwar keinem Zweifel, daß für die Vergegenständlichung unendlicher Mengen wirklich zwischen diesen beiden Arten der Vorgegebenheit, einer eigentlichen und der Wieder-Vorgegebenheit unterschieden wird. Aus welchen Motiven aber auch immer diese Unterscheidung gefordert werden mag — in der Tat sind gewisse schon innerhalb der Endlichkeitsproblematik gesichtete

ontische Unzulänglichkeiten für diese Forderung maßgebend [1]) — in jedem Falle kann sie als das Wesen unendlicher Mengen konstituierend nicht herangezogen werden. Vielmehr kommt, wie sich noch ergeben wird, der Zumalgegebenheit gerade ein Charakter zu, der die Hinfälligkeit dieser Unterscheidung als einer wesensmäßig geforderten offensichtlich macht.

Allgemein bestätigt sich also die immer wieder ausgesprochene Erkenntnis, daß für die hier problematischen Gegenstände, als zum sogenannten idealen Bereich gehörig, eine Art von Unzeitlichkeit in Anspruch genommen werden muß. Dennoch geht es nicht an, diese mit einer absoluten Außerzeitlichkeit zu identifizieren, als ob zeitliche Strukturen für diesen Bereich in gar keiner Weise in Frage kämen. Begreift man vielmehr die Unzeitlichkeit als bloße Vergangenheitslosigkeit, so ergibt sich, daß besagte Idealität den behandelten Phänomenen gerade nur im Blick auf ihre spezifische Zeitlichkeit zugesprochen werden könnte. Allerdings würde diese erst in der Abgrenzung gegen die übrigen Arten der Zeitlichkeit, insbesondere in der Bestimmung ihrer Abhängigkeit von der „ursprünglichen" Zeitlichkeit, die das Dasein konstituiert, — also in der Einordnung in die in „Sein und Zeit" entwickelte Grundproblematik — volle Klarheit erfahren. Es können aber mit Rücksicht auf das besondere Ziel der Untersuchungen die gegebenen Entwicklungen vielleicht genügen, die vor allem darauf ausgehen, eine vorläufige Grundlage zu schaffen für das ontologische Verständnis dessen, was man seit Cantor Verschiedenmächtigkeit im Bereich des Unendlichen zu nennen pflegt.

§ 9.
Die Abzählbarkeit der unendlichen Mengen.

Wenn im Vorangehenden mit den allgemeinen Strukturen einer Zeitlichkeit die Wesensmöglichkeit von so etwas wie einer unendlichen Menge auseinandergelegt wurde, so waren die Entwicklungen doch noch entfernt davon, die Bedingungen für den besonderen gegenständlichen Sinn hervortreten zu lassen, der für die wissenschaftliche Erforschung der unendlichen Mengen maßgebend ist. Regionalontologischer Untersuchung aber kann es nicht so sehr darauf ankommen, die Möglichkeit nur des Gedankens von gewissen Gegenständen überhaupt zu erörtern, als vielmehr den Bedingungen, die das Ausmaß und die Grenzen ontischer Entdeckungen bestimmen, auf den Grund zu gehen. Diese Bedingungsforschung aber untersteht notwendig einer doppelten Orientierung, auf deren Charakter zu achten ist, soll für die weiteren Analysen methodische Durchsichtigkeit erzielt werden.

Eine Wissenschaft hat es, ganz allgemein genommen, auf vollständige Bestimmung gewisser ihr vorgegebener Gegenstände ab-

[1]) vgl. oben S. 50.

gesehen. Bestimmung eines Gegenstandes aber heißt Kennzeichnung seiner individuellen Eigenart. Diese erwächst aus einer Vereinigung differenzierender Merkmale, durch welche sich der Gegenstand anderen Gegenständen gegenüber zur Abhebung bringen läßt. Abgrenzung des Verschiedenen aber setzt voraus Hinblicknahme auf ein gemeinsames Wesen, das von sich aus erst die Möglichkeit zu Differenzierungen bietet. Diese allgemeinen Wesenheiten, die von den positiven Wissenschaften zwar auseinandergehalten und benannt, dem Gange der Forschung nach aber vorausgesetzt werden, bilden das ausdrückliche Thema einer Ontologie.

Die Entfaltung eines speziellen Objektes der Wissenschaft nun hat in einer ontologischen und in einer ontischen Blickrichtung zu erfolgen, um ihrer Aufgabe wirklich gerecht zu werden. Sie kann zunächst nur vollführt werden in der Gegenüberstellung zu anderen fest umrissenen Wesenheiten, die mit ihr zusammen, wenigstens in einem gewissen Ausmaß, zur Seinsentwicklung gelangen. Die ontologische Analyse muß aber zugleich in Ergänzung ihrer ersten Tendenz auf die ontischen Entdeckungen der positiven Wissenschaften selbst gerichtet sein, um immer erneut zu überprüfen, ob das herausgestellte Wesen in der Tat geeignet ist, den Grund der Möglichkeit ontisch gegenständlicher Eigenarten und Verschiedenheiten auch abzugeben. Eine solche Prüfung wird und muß in vielen Fällen zu dem Ergebnis führen, daß das zuerst entwickelte Sein noch zu allgemein, d. h. strukturell noch zu wenig determiniert ist, um der gestellten Forderung bereits Genüge zu tun. Um jedoch zu der notwendigen tieferdringenden Wesensentfaltung zu gelangen, wird die Einnahme einer gleichsam veränderten ontologischen Position notwendig. Die zunächst nämlich in der Gegenüberstellung im Blick gehaltenen Wesenheiten müssen fallen gelassen werden, weil die mögliche Abgrenzung gegen sie bereits ausgeschöpft wurde und von ihnen her die Enthüllung neu determinierender Seinsstrukturen nicht zu erwarten ist. Der Weg ontologischer Koordinierung muß verlassen, statt dessen der Weg ontologischer Subordinierung beschritten und versucht werden, das zuerst entwickelte allgemeine Wesen als Gattungsbegriff anzusetzen, dem verschiedene Wesensarten untergeordnet werden und in dieser Unterordnung eindringender das Wesen eines bestimmten Gegenstandes zur Darstellung bringen können.

Ontologische Forschung hat sich überall und ständig koordinierend und subordinierend zugleich zu verhalten und dort, wo im Blick auf die ontische Eigenart gewisser Gegenstände die begonnene Koordinierung nicht ausreicht, zur ausdrücklichen Subordinierung zu schreiten. Letztere ist jeweils, falls die Ontologie auf Vollständigkeit abzielt, so weit zu treiben, als mögliche Wesensdifferenzierungen nur in Frage kommen.

Die vorangehende Analyse des Seins der unendlichen Mengen war ausschließlich im Blick auf Endlichkeit geführt und die das Sein

konstituierende Zeitlichkeit wesentlich als Nicht-Räumlichkeit begriffen worden. Es fragt sich jedoch, ob mit dieser Gegenüberstellung bereits eine derart vollständige Ausmessung des Phänomens der Unendlichkeit erreicht wurde, daß von ihr aus die ontische Vielfalt der Erscheinungen dieses Wesens ihrer Möglichkeit nach verständlich wird. Es gilt also zu überlegen, ob man sich mit dem Stand der Untersuchung prinzipiell zu begnügen habe und nur für den Ausbau gewisser erst angedeuteter Seinscharaktere zu sorgen hätte, oder ob die Mannigfaltigkeit der Entdeckungen im Bereich des Unendlichen eine subordinierende Neueinstellung notwendig macht. Die Entscheidung dieser Frage, der allerdings eine Vertiefung der begonnenen Analyse wird vorangehen müssen, erfordert zunächst eine Neuorientierung am ontischen Tatbestande selbst.

Es sind im wesentlichen zwei Mengencharaktere, im Blick auf die unendliche, aber auch endliche Mengen zur Abgrenzung gelangen und deren Differenzierungsmöglichkeiten für den Bereich des Unendlichen von Cantor erstmalig entdeckt wurden: die Charaktere der Größe und Ordnung. Eine ihrer speziellen Größe und Ordnung nach bestimmte unendliche Menge kann als individuell umgrenzt gelten. Ontologischerseits entsteht daher die Aufgabe, diese Größen- und Ordnungsbestimmtheit bezw. -verschiedenheit der unendlichen Mengen zu begründen. Ihr Sein muß als ein solches begriffen werden, das von sich aus die Möglichkeit zu Größen- und Ordnungsdifferenzierungen in sich birgt.

Gibt aber der Größencharakter jene Grundbestimmung der unendlichen Mengen her, die für den Aufbau der Disziplin der Mengenlehre schlechthin tragende Funktion erhält und deren Entwicklung daher auch für eine Theorie der Ordnung Bedingung ist, so hat das wiewohl gleich zentrale Problem der möglichen Ordnungsbeziehungen unendlicher Mengen vor dem der möglichen Größenbestimmtheit zunächst zurückzutreten. Die Vielfalt dessen, was sich im Bereich des Unendlichen an Erscheinungen darbietet, erfährt hiernach für die erste ontologische Orientierung eine wesentliche Einschränkung. Übrig bleibt nur die Mannigfaltigkeit der Bestimmungen, die unter den von Cantor geprägten Oberbegriff der Mächtigkeit fallen. Denn durch die Mächtigkeit wird dasjenige festgelegt, was man die Größe einer unendlichen Menge nennen kann.

Entsprechend dieser Einschränkung des ontischen Materials kann an die vorgenommene Herausstellung des Phänomens der Zeitlichkeit mit folgender konkreter Frage herangegangen werden: Ist die für das Sein einer unendlichen Menge als konstitutiv entwickelte Zeitlichkeit von sich aus geeignet, so etwas wie Verschiedenmächtigkeit der unendlichen Mengen der Möglichkeit nach verständlich zu machen? Wird diese Frage bejaht, so haben die Untersuchungen ihr vorläufiges Ende erreicht. Ist sie jedoch zu verneinen, so wird die Beschreitung des ontologischen Subordinierungsweges erforderlich. (§ 10.)

Es gilt also, diejenigen Seinscharaktere der herausgestellten Zeitlichkeit zu enthüllen, von denen aus allein, wenn überhaupt, die Möglichkeit von Verschiedenmächtigkeiten verständlich zu machen wäre. Wie aber soll man solche Charaktere überhaupt nur ausfindig machen, wenn es gar keine gibt, die besagte Eignung besitzen? Ein richtunggebender Hinweis muß daher gefordert werden, der die hypothetische Ansetzung einer geeigneten Seinsbestimmung leitet. Ein solcher Hinweis aber vermag aus der zuerst analysierten Endlichkeit von Mengen zu erwachsen. Man könnte nämlich daran denken, die gleiche Frage, die man an die entwickelte Zeitlichkeit von Mengen gestellt hat, zunächst einmal der Räumlichkeit, für welche die Verhältnisse ontologisch offenbar einfacher liegen, vorzulegen, nämlich zu fragen, ob und von wo aus sie imstande ist, die Größenunterschiedenheit endlicher Mengen ontologisch zu begründen. Es ist zu erwarten, daß bei der Gemeinsamkeit gewisser Seinsstrukturen des Endlichen und Unendlichen die Lösung der zuerst für die Endlichkeit in Angriff genommenen Frage dem eigentlichen Problem die notwendigen Richtlinien schafft.

Ohne weiteres scheint allerdings auch die Zumalgegebenheit nicht einen Grund für die Größenbestimmtheit der endlichen Mengen hergeben zu wollen; freilich nur so lange, als man sie, wie es bisher geschah, im Sinne einer „bloßen" Räumlichkeit auslegt, von dieser also die Strukturen der Zeitlichkeit, auf die sie letztlich gegründet ist, ausdrücklich fernhält. Begreift man jedoch die Zumalgegebenheit von jener Verbundenheit her, in der sie, als mit der Vorgegebenheit stehend, sich auch für unendliche Mengen als konstitutiv erweist, wird die an sie gestellte Frage ihre, wenn auch nur vorläufige, da einzig zum Hinweis dienende, Beantwortung finden können.

Die für die Unendlichkeit einer Menge charakteristische Beziehung zwischen Vorgegebenheit und Zumalgegebenheit war als eine einseitige Verweisung bestimmt worden [1]), die von der Nichtgegebenheit zur Gegebenheit läuft. Die Behauptung von der Einseitigkeit dieser Beziehung aber bedarf der Korrektur. Denn wenn die Nichtgegebenheit in Gegebenheit, die immer eine Schon-Gegebenheit des Vorliegenden ist, soll umschlagen können, so muß das Vorliegende seiner Gegebenheitsweise nach aufnahmebereit sein für Nichtvorliegendes, das durch Umschlag in seinen Horizont hineintritt. Darin liegt, daß der Horizont des Zumalgegebenen von vornherein als veränderlich zu verstehen ist, veränderlich nämlich durch Horizontwechsel des zunächst Nichtgegebenen. Diese Art Horizontveränderung aber nennt man Horizonterweiterung. Die Umschlagsmöglichkeit der Vorgegebenheit setzt also eine Erweiterungsfähigkeit des Anwesenheitshorizontes, d. h. einen Charakter der Horizonthaftigkeit des Zumalgegebenen immer schon voraus, der das Gegebene nicht nur über-

[1]) s. o. § 8.

haupt mit einem Horizont versehen sein, sondern diesen Horizont unmittelbar in die Weite des Nichtgegebenen hineinorientiert sein läßt. Es soll daher unter Berücksichtigung dieser Eigenart von der **Horizontoffenheit** der Zumalgegebenheit gesprochen werden. Es ist ohne weiteres deutlich, daß diese Horizontoffenheit in keiner Weise mehr als bloß räumliche Struktur begriffen werden kann, — ebensowenig wie es für die sogenannte Unendlichkeit des Raumes, auch und gerade im transzendentalen Sinne, zutreffend wäre.

Eine ursprünglich an Mengen entdeckte, für jede Größenbestimmung maßgebende Eigenschaft ist ihre Vermehrbarkeit. Eine Menge könnte aber nicht als vermehrbar befunden werden, wenn nicht ihr jeweiliger Horizont schon immer als erweiterungsfähig, d. h. die sie bestimmende Horizonthaftigkeit als Horizontoffenheit verstanden wäre. Diese ist also in der Tat geeignet, den Grund der Möglichkeit von so etwas wie Größenbestimmtheit der endlichen Mengen begreiflich zu machen [2]).

Wenn die Eigenart des durch die Räumlichkeit einer Menge bestimmten Anwesenheitshorizontes für eine ontologische Begründung der Größenverschiedenheit endlicher Mengen herangezogen werden muß, so liegt der Analogieschluß nahe, die Horizonthaftigkeit der für die Zeitlichkeit charakteristischen Vorgegebenheit als möglichen Grund der Verschiedenheit von Mächtigkeiten in Ansatz zu bringen. Es wird daher zunächst Aufgabe sein, den Möglichkeitshorizont der durch Vorgegebenheit bestimmten Teile einer unendlichen Menge soweit zu kennzeichnen, daß seine der des Anwesenheitshorizontes analoge Offenheit ans Licht tritt, um sodann die aufgeworfene Frage zu beantworten und zu sehen, ob und in welchem Sinne die entwickelten Strukturen für eine Begründung der Größenverschiedenheit auch unendlicher Mengen in Anspruch zu nehmen sind.

Zunächst ist es durchaus nicht selbstverständlich, daß der die Abgeschlossenheit unendlicher Mengen bestimmende Möglichkeitshorizont wesensmäßig ein echter Horizont in dem Sinne ist, daß er gegen anderes nicht durch ihn Vereinigte wiewohl nicht Nichtige abzugren-

[2]) Auf eine in die Philosophie der Arithmetik in regionaler, zum Problem der transzendentalen Deduktion der Quantitätskategorien in metaphysischer Orientierung gehörige Analyse von Größe und Zahl muß naturgemäß verzichtet werden. Diese Einschränkung braucht die Untersuchung methodisch nicht zu gefährden; besteht doch nicht die Aufgabe, zu sagen, *was* Mächtigkeit oder Zahl oder Größe, sondern *wie* so etwas wie Verschiedenmächtigkeit und in welchem Ausmaße es möglich sei. Daß im übrigen für eine vorläufige Fassung des Begriffes der Mengengröße die Stellenmannigfaltigkeit, auf die hin eine Menge orientiert ist, bestimmende Funktion erhält, dürfte bereits einleuchten. So kann auch die im ersten Teil erfolgte Ansetzung der Größe oder Zahl einer Menge als Differenzierungsspielraum zum mindesten als brauchbare Problemvorgabe angesehen werden. Über eine mögliche ontologische Fassung des Begriffs der Mächtigkeit dagegen werden erst die nachfolgenden Untersuchungen eine Entscheidung treffen.

zen vermag. Es könnte wenigstens daran gedacht werden, daß er ein Ganzes von der Form einer Kantischen Idee bilde und alles Seiende enthaltend prinzipiell nicht in der Lage sei, noch gegen etwas abzugrenzen. Befragt man allerdings die konkreten Phänomene selbst, so scheidet diese Auslegung des Möglichkeitshorizontes alsbald aus. Niemandem wird es z. B. einfallen, in das unendliche Ganze der natürlichen Zahlen vorhandene Dinge hineinmengen zu wollen; denn das zur unendlichen Menge Gehörige wird seiner Seinsart nach als gebunden und als von andersartigem Seienden schlechthin getrennt verstanden. Was aber entscheidet über die Horizonthaftigkeit des Möglichkeitshorizontes und in welchem Sinne muß auch ihm die Offenheit zugesprochen werden?

Die den Horizont bildende Möglichkeit, die das Nichtgegebene vereinigte, wurde als Umschlagsmöglichkeit charakterisiert. Sie erhält allgemein den Sinn von Abhängigkeit. Der Umschlag dessen, was in der Möglichkeit steht, geschieht nicht ohne weiteres, sondern hängt von etwas ab; nämlich vom Ingangkommen eines Geschehens, das den Umschlag mit sich führt. Das diesen Umschlag mit sich führende Geschehen kann prinzipiell auf zweierlei Art vor sich gehen. Entweder der Umschlag geschieht, wie man sagt, von ungefähr, aufs geratewohl, in dem Sinne, daß sich „vor" dem Umschlag, also von vornherein, nichts, weder über die Natur des Gegenstandes, der seinen Horizont wechselt, noch über die Art und Weise, in welcher der Umschlag vor sich geht, festlegen läßt. Oder aber der Umschlag läßt eine Vorausbestimmung in dieser zweifachen Hinsicht zu. Im ersten Falle soll von einem regel- oder planlosen, im zweiten von einem regel- oder planmäßigen Umschlag gesprochen werden.

Allein das Vorliegen, also Gegebensein, eines den Umschlag determinierenden Planes ist es, was das Abschließendsein auch des Möglichkeitshorizontes zu verbürgen vermag. Denn dieses soll gerade eine Vorausbestimmung zum mindesten über Natur und Seinsart des in der Möglichkeit Stehenden gestatten. Jede Vorausbestimmung aber wird gegenstandslos, wenn der mögliche Umschlag nur als völlig planlos zu verstehen ist. Umschlagsmöglichkeit als Konstitutivum der Vorgegebenheit heißt hiernach Abhängigkeit des Umschlags vom In-Gang-Kommen eines ihn planmäßig führenden Geschehens.

Ist aber diese Planbestimmtheit eine in jeder Hinsicht vollständige, sodaß die Art und Weise des Umschlags im Vollzuge selbst nicht mehr der geringsten Beliebigkeit untersteht, so übt der gegebene Plan, bezw. der, welcher über ihn zu verfügen weiß, eine Herrschaft über den Umschlag aus. Die Möglichkeit eines Umschlags, die auf einen solchen gegründet ist, soll Mächtigkeit[a]) heißen; der

[a]) Der mengentheoretische Centralbegriff hat mit dieser ontologischen Kennzeichnung eines Größenhorizontes unmittelbar nichts zu tun. Der mittelbare Zusammenhang wird sich herausstellen.

durch sie bestimmte Horizont Mächtigkeitshorizont; diejenige Vorgegebenheit schließlich, deren Umschlag in Gegebenheit durch eine einfache Abhängigkeit qua Mächtigkeit zu charakterisieren ist, primäre Vorgegebenheit.

Jede Horizonthaftigkeit bestimmt sich allgemein als Abgegrenztheit einer Gegebenheit gegen eine Nichtgegebenheit. Den Bezug auf Gegebenheit erhält die Vorgegebenheit als in der charakterisierten Weise in der Mächtigkeit des Umschlags stehend mit dem Vorliegen eines Planes. Diese horizonthafte Plangegebenheit schließt aber in sich die Orientierung auf eine neue Form des Nichtgegebenseins, d. h. wieder Vorgegebenheit.

Allerdings erhebt sich gegen die Möglichkeit des Neuentwurfes einer von der gekennzeichneten primären unterschiedenen Vorgegebenheit zugleich ein Einwand. Es wurde die durch die räumliche Konstitution von vornherein beschränkte Offenheit des Anwesenheitshorizontes durch den Möglichkeitshorizont entschränkt, indem mit der Zeitlichkeit eine Weite des Gegebenheitsfeldes erreicht wurde, von der die Zumalgegebenheit wesensmäßig ausgeschlossen bleibt. Dieser Entschränkungsfunktion der Zeitlichkeit scheint aber ihre eigene Horizonthaftigkeit, also Beschränktheit, zu widersprechen. Demgegenüber aber wäre zu betonen, daß nicht jede Entschränkung schon vollständig zu sein braucht, vielmehr das Entschränkende selbst noch Schranken bilden, das Entschränkte Schranken unterstehen kann, wenn auch jeweils anderen als die, von denen es befreit und befreit wurde.

Mit der Horizonthaftigkeit der primären Vorgegebenheit kann und muß also schon eine weitere Form des Nichtgegebenseins verstanden sein, deren der gekennzeichneten Vorgegebenheit Gegenüberstehen erst das Mediumhafte auch des Mächtigkeitshorizontes ermöglicht. Auch diese neue Form des Nichtgegebenseins muß, um nicht der Nichtigkeit gleichgesetzt zu werden, durch Umschlagsmöglichkeit konstituiert sein, wiewohl diese Möglichkeit nicht mehr Mächtigkeit sein kann. In vorläufig nur negativer Abgrenzung aber ist sie von der primären Vorgegebenheit dadurch zu unterscheiden, daß der den Umschlag determinierende Plan nicht gegeben vorliegt, also unbelichtet bleibt.

Nach diesen Überlegungen aber wird die Offenheit des Mächtigkeitshorizontes bezw. die Horizontoffenheit der Zeitlichkeit in der ihr eigenen Struktur durchsichtig. In Analogie zu den für die Offenheit des Anwesenheitshorizontes gültigen Verhältnissen muß auch die primäre Vorgegebenheit als in dem Sinne auf jene neue Art des Nichtgegebenseins bezogen verstanden werden, daß das durch sie Bestimmte wesensmäßig als aufnahmebereit für das in ihren Horizont Hineintretende, d. h. dieser selbst als erweiterungsfähig sich darstellt. Diese a priori verstandene Horizontoffenheit der für unendliche Mengen konstitutiven Zeitlichkeit wird aber bedingt durch

die Horizontoffenheit der Plangegebenheit des Umschlags, die selbst, wie die Endlichkeit, auf Anwesenheit hin zu begreifen ist. So enthüllt sich die Vorgegebenheit als Weise des Nichtgegebenseins zugleich als echte Gegebenheit.

Es gelang also, in Analogie zu Seinsbedingungen des Endlichen jenen Grund zur Enthüllung zu bringen, der als so etwas wie Verschiedenmächtigkeit ontologisch ermöglichend aus der Struktur der Zeitlichkeit heraus zur Ansetzung einzig in Betracht käme. Von ihm aus muß daher die Anfangs gestellte konkrete Frage positiv oder negativ zu entscheiden sein.

Zunächst ergibt sich aus der Horizontoffenheit der primären Vorgegebenheit allerdings nur die Möglichkeit einer Planbestimmtheit bezw. Planunterschiedenheit der unendlichen Mengen. Man sieht aber sofort, daß diese Planunterschiedenheit auch die Möglichkeit zu so etwas wie einer Größenverschiedenheit unendlicher Mengen in sich birgt. Denn von einander unterschiedene Pläne könnten im Teilmengenverhältnis zu einander stehen, eingeschlossen oder umschließend sein. Es wäre durchaus als sinnvoll anzusehen, wenn eine Menge, deren Umschlagsplan den einer anderen umschließt, als größer als jene bezeichnet würde. Die entwickelte Seinsstruktur gibt also in der Tat den Grund der Möglichkeit her, so etwas wie Größenverhältnisse im Gebiet des Unendlichen zu entdecken. Z. B. wäre es ontologisch begründet, würde man in der Mengenlehre die Menge der algebraischen Zahlen größer als die der rationalen, größer als die der ganzen, größer als die der geraden Zahlen nennen. Es wäre jedoch der auf diese Weise begründete Größenvergleich der unendlichen Mengen immer nur ein relativer, der eingeschränkt bliebe auf jene Mengen, deren Umschlagspläne im Einschlußverhältnis zu einander stehen.

Offenbar ist jedoch mit dieser durch die Horizontoffenheit der primären Vorgegebenheit ontologisch begründbaren relativen Größenunterschiedenheit überhaupt noch nicht dasjenige Phänomen getroffen, das die Mengenlehre mit Verschiedenmächtigkeit bezeichnet. Gerade die allermeisten im Plan-Einschlußverhältnis zueinander stehenden Mengen werden von ihr als größengleich bezeichnet. Andererseits Mengen, deren Umschlagspläne überhaupt nichts unmittelbar mit einander zu tun haben, wie die Mengen der ganzen und der transzendenten Zahlen, als verschiedenmächtig aufgewiesen. In ähnlicher Weise werden auch die endlichen Mengen zu einander in ein Größenverhältnis gebracht, ohne daß der Sachcharakter der Elemente, der der Planbestimmtheit der unendlichen Mengen entsprechen würde, Berücksichtigung fände. Allerdings muß das Woraufhin des Vergleichs endlicher Mengen für unendliche Mengen seinen Sinn verlieren. Denn deren Teile werden gerade wesentlich als stellenlos verstanden, Stellenmannigfaltigkeiten können nicht aufeinandergelegt werden.

Die Frage, ob von der analysierten Zeitlichkeit aus so etwas wie die Verschiedenmächtigkeit unendlicher Mengen ontologisch zu begründen sei, muß also vorläufig verneint werden. Der gewonnene Boden reicht nicht aus, um dem speziellen Sinne des Mächtigkeitsphänomens schon nahe zu kommen. Es muß daher versucht werden, in einer durch Subordinierung spezieller gerichteten ontologischen Orientierung jene seinsmäßigen Abgrenzungsmöglichkeiten zu erreichen, die das in Frage stehende Phänomen offenbar zu fordern hat.

§ 10.

Die Überabzählbarkeit der unendlichen Mengen.

Die Enthüllung des Seins einer unendlichen Menge war im Vorangehenden wesentlich im vergleichenden Blick auf die Seinsstruktur endlicher Mengen erfolgt und konnte prinzipiell nur so weit geführt werden, als diese Gegenüberstellung Vergleichsmomente bot. Der zunächst nur methodisch, aber dann auch sachlich geforderte Versuch einer Beschreitung des Weges ontologischer Subordinierung muß daher die Endlichkeit als das Wogegen seinsmäßiger Abgrenzungen fallen lassen und in der Unendlichkeit selbst nach Hinsichten forschen, die Anlaß zu wesensmäßigen Differenzierungen geben. Das allgemeine Wesen einer unendlichen Menge aber ist, wie sich wohl unumstößlich zeigte, notwendig durch Zeitlichkeit als die ursprüngliche Einheit von Zumalgegebenheit und Vorgegebenheit konstituiert. Die subordinierende Neueinstellung der Untersuchung kann daher nur den Sinn haben, die allgemein das Sein der unendlichen Menge bestimmende Zeitlichkeit auf mögliche Modifikationen hin zu befragen, die ebensovielen Wesensarten entsprechen, in welche die unendlichen Mengen selbst ihrem Sein nach zerfallen.

Diesen möglichen Differenzierungen der Zeitlichkeit ist jedoch nicht in beliebiger Absicht nachzugehen, sondern vor allem mit Rücksicht darauf, den Grund der Möglichkeit einer Größenbestimmtheit unendlicher Mengen zu enthüllen. Es werden daher vor allem jene Charaktere der Zeitlichkeit auf mögliche Modifikationen hin zu untersuchen sein, die am ehesten die Gewähr bieten möchten, einer Lösung der gestellten Aufgabe näherzuführen. Wiederum ergibt sich die Notwendigkeit, einen Hinweis auf solche Charaktere zu erhalten, damit die Untersuchung nicht richtungslos bleibt. Es handelt sich also allgemein um die Frage, in welchem Sinne denn zwei verschiedene Gegebenheitsweisen, als welche differierende Formen der Zeitlichkeit anzusprechen wären, Größenunterschiede von Mengen überhaupt zu begründen vermöchten.

Eine Lösung der so allgemein gestellten Frage wurde im Vorangehenden bereits erreicht, wenn auch als scheinbar selbstverständlich nicht ausdrücklich gekennzeichnet. Die beiden schlechthin unterschiedenen Gegebenheitsweisen der Räumlichkeit und der Zeitlichkeit be-

stimmen die Gegenständlichkeit der endlichen und unendlichen Mengen in einer Weise, die ihre Größenunterschiedenheit[1]) ontologisch verständlich macht, und zwar ist es die Entschränkung der Horizonthaftigkeit bezw. -offenheit der Räumlichkeit, die zu einem wesensmäßig erweiterten Gegenstandsfeld gelangen läßt und die Möglichkeit eines Größenvergleichs von gänzlich anderer Art, als es der zwischen endlichen Mengen übliche ist, ersichtlich macht.

Als eine spezielle Form der Vorgegebenheit wurde im Vorangehenden die primäre Vorgegebenheit entwickelt. Sie bestimmt daher in Einheit mit der Zumalgegebenheit ein Modifikat der Zeitlichkeit, von dem ausgegangen werden kann, um zu weiteren möglichen Modifikationen ihrer zu gelangen. Unter analogisierender Aufnahme des für die Endlichkeit und Unendlichkeit von Mengen maßgebenden Wesensunterschiedes wird daher versucht werden müssen, eine Entschränkung der für die primäre Vorgegebenheit charakteristischen Horizonthaftigkeit zu erreichen und eine neue Form des Gegebenseins bezw. Nichtgegebenseins zu gewinnen, welche die Zeitlichkeit in geeigneter Weise neu zu determinieren vermöchte.

Ein Hinweis auf eine neue, die Unendlichkeit von Mengen mit konstituierende Gegebenheitsweise lag von der Struktur der primären Vorgegebenheit her bereits vor. Der Mächtigkeitshorizont einer Menge wird schon immer als erweiterungsfähig verstanden, d. h. er verweist in die Weite einer Form des Gegebenseins bezw. einer Vorgegebenheit, die gleichfalls durch eine Umschlagsmöglichkeit bestimmt sein muß, ohne daß aber der Plan des Umschlags als solcher gegeben vorliegt. Ein vorliegender Plan wird e n t w o r f e n, ein nichtvorliegender n i c h t e n t w o r f e n genannt. Für die neue Art der Vorgegebenheit ist also charakteristisch, daß der ihren Umschlag bestimmende Plan in Nichtentworfenheit steht, es also für den Umschlag in Zumalgegebenheit erst des In-Gang-Kommens eines Geschehens bedarf, das die Nichtentworfenheit des Planes zur Entworfenheit bringt und damit die Vorgegebenheit erst einmal zu einer primären werden läßt.

Eine zweite Art von Umschlag wird also für die zu entwerfende Struktur einer Zeitlichkeit maßgebend, nämlich nicht ein Umschlag, der auf die Gegebenheit von Teilen, sondern ein diesem vorgeordneter, der auf die Entworfenheit von Plänen gerichtet ist. Von der positiven Kennzeichnung dieser neuen Art des Umschlags wird die Charakteristik der neuen Vorgegebenheit in ihrer möglichen Horizonthaftigkeit abhängen. — Man könnte aber zuerst daran denken, daß für die Art auch des neuen Umschlags, der nicht planlos erfolgen darf, um nicht die Horizonthaftigkeit der Vorgegebenheit in Frage zu

[1]) Sie kommt etwa in der Kantischen Formulierung zum Ausdruck, das Unendliche sei eine „Vielheit, größer als jede Zahl". Diss. § 1, 2 Anm.; Kritik d. r. V. B, 458.

stellen, selbst ein übergeordneter vorliegender Plan maßgebend ist, der dessen Geschehen im Vollzuge voll determiniert und das jeweils nicht Entworfene an Plänen selbst im Horizonte der Mächtigkeit stehen läßt. Es kann aber eine Nichtgegebenheit, die durch einen wie immer bestimmten, jedoch gegebenen und voll determinierenden Umschlagsplan bedingt wird, nur mit der primären Vorgegebenheit ihrer Definition nach identisch sein. Soll es sich daher um eine neue Art der Vorgegebenheit handeln, so kann die sie bestimmende Möglichkeit eines Umschlags der Nichtentworfenheit in Entworfenheit nicht selbst nach einem von vornherein vorliegenden Plane statthaben. Mit anderen Worten, der Horizont, der das Nichtentworfene an Plänen vereinigt, muß den gleichen Charakter tragen wie jener, in den das durch diese Vorgegebenheit Ausgezeichnete an Teilen eines Ganzen zu stehen kommt. — Wenn also für den fraglichen Umschlag der Nichtentworfenheit in Entworfenheit nicht selbst wieder absolute Planbestimmtheit in Anspruch zu nehmen ist, andererseits aber auch an eine Planlosigkeit nicht gedacht werden soll, so muß versucht werden, eine mittlere Linie zu erreichen, die den Umschlag zwar plangemäß, aber nicht völlig vorausdeterminiert sein läßt. — Liegt etwa der Auftrag zum Bau eines gewissen Bedingungen genügenden Hauses vor, so ist der Entwurf eines Planes Voraussetzung des Baues. Für den Umschlag der Nichtentworfenheit eines solchen Planes in Entworfenheit gibt es nun nicht selbst wiederum einen Plan, vielmehr ist der Entwurf in einen Spielraum möglicher Entwürfe hineingestellt. Andererseits erfolgt er auch nicht planlos, gleichsam aufs geratewohl. Er wird vielmehr geführt von etwas, das selbst gegeben vorliegen muß, soll der Entwurf nur möglich sein. Es ist das Gerichtetsein auf den Plan, die P l a n o r i e n t i e r u n g. Sie verleiht von vornherein dem entwerfenden Geschehen gewisse Richtlinien, die einzuhalten sind, um einer Beliebigkeit in der Art des Entwurfs überhaupt Raum zu geben.

Eine solche Planorientierung aber ist es, die für den für eine Vorgegebenheit charakteristischen Umschlag der Nichtentworfenheit in Entworfenheit maßgebend sein muß. Sie zeigt die Richtung an, ohne schon über den Weg verfügen zu lassen. Sie gibt Mittel an die Hand, ohne schon die Möglichkeiten ihres Gebrauchs ermessen zu lassen. Über die jeweils besondere Art des Umschlags kann also bei Planorientierung nur im Umschlag selbst entschieden werden. Terminologisch soll eine Umschlagsmöglichkeit, für die nur eine Planorientierung gegeben vorliegt, U m s c h l a g s f ä h i g k e i t heißen; entsprechend der Horizont, der das Nichtgegebene vereinigt, für welches Umschlagsfähigkeit besteht, F ä h i g k e i t s h o r i z o n t.

Von hier aus aber wird es möglich, die zuerst konstruktiv angesetzte neue Form des Vorgegebenseins positiv zu umreißen. Die Möglichkeit ihres Umschlags in Zumalgegebenheit wird durch eine zweifache Abhängigkeit konstituiert: nämlich 1. Abhängigkeit vom

In-Gang-Kommen eines Geschehens, das als planorientiertes die Nichtentworfenheit in Entworfenheit bringt, und 2. (= der primären Vorgegebenheit) Abhängigkeit vom In-Gang-Kommen eines Geschehens, das nach entworfenem Plan den Umschlag der Nichtgegebenheit (der Teile) in Gegebenheit mit sich führt. Diese durch eine zweifache Abhängigkeit ausgezeichnete Vorgegebenheit soll sekundäre Vorgegebenheit heißen. Durch ihre wesensmäßige Verbundenheit mit der primären Vorgegebenheit und Zumalgegebenheit bestimmt sie eine Form der Zeitlichkeit, die das Sein der unendlichen Mengen in neuer Art zu fundieren vermag.

Mit der sekundären Vorgegebenheit wird also eine abermalige Entschränkung der Horizonthaftigkeit einer schon entschränkenden Gegebenheitsweise vollzogen und eine Weite des Gegebenheitsbereiches erreicht, von welcher gewiß die Zumalgegebenhit, aber ebenso auch die zuerst herausgestellte Art der Zeitlichkeit wesensmäßig entfernt bleibt. So läßt sich bereits vermuten, daß die erzielte Ausweitung des Gegebenheitsbereiches des Unendlichen selbst wohl als Bedingung der Möglichkeit von Verschiedenmächtigkeit ansetzbar ist. Bevor aber einer Nachprüfung nähergetreten wird, soll erst zugesehen werden, ob jener zweimal erfolgreich durchgeführte ontologische Entschränkungsprozeß fortgesetzt werden kann oder selbst gar in infinitum verläuft. Denn erst dann wird sich das mögliche Ausmaß der ontologischerseits für die Verschiedenmächtigkeiten verfügbaren Bedingungen wirklich umgrenzen lassen.

Es muß also unter Weiterverfolgung des eingeschlagenen Weges darangegangen werden, von der Horizonthaftigkeit der sekundären Vorgegebenheit aus zu einer neuen Weise des Vorgegebenseins und damit neuen Modifikation der Zeitlichkeit zu gelangen. — In jedem Falle ist auch die sekundäre Vorgegebenheit auf eine weitere Nichtgegebenheit bezogen. Es fragt sich nur, ob diese Nichtgegebenheit nicht völliger Nichtigkeit gleichzuachten ist. Setzt man sie jedoch einmal als Vorgegebenheit an, so wäre sie als in der Möglichkeit eines Umschlags stehend zu kennzeichnen, für den es weder Planorientierung noch gar Planbestimmtheit gibt. Möglichkeit erhält dann im wesentlichen die Bedeutung einer Abhängigkeit vom In-Gang-Kommen eines Geschehens, das die Planunorientiertheit in Planorientiertheit umschlagen läßt.

Jene Vorgegebenheit, für welche die Möglichkeit des Umschlags in Zumalgegebenheit durch eine dreifache Art der Abhängigkeit bestimmt wird, nämlich die genannte wie die früher gekennzeichneten, soll tertiäre Vorgegebenheit heißen. Im Blick auf sie muß auch der Fähigkeitshorizont schon immer als offener, d. h. erweiterungsfähiger verstanden sein. In ihrer Verbundenheit mit der Zumalgegebenheit, primären und sekundären Vorgegebenheit bestimmt sie eine weitere Modifikation der Zeitlichkeit, die wiederum neu das Sein unendlicher Mengen zu konstituieren vermag.

Nach dieser weiteren Entschränkung, durch welche über die durch sekundäre Vorgegebenheit bestimmte Art der Zeitlichkeit hinaus zu einer wieder umfassenderen Form des Gegebenseins von Teilen eines Ganzen gelangt wurde, sieht es ganz so aus, als ob sich in infinitum fortfahren ließe und in unbegrenzter Mannigfaltigkeit neue Horizonte des Nichtgegebenseins zu Gesicht zu bringen wären. In der Tat aber wurde mit der tertiären Vorgegebenheit bereits das Ende der denkbaren Ausweitung und Entschränkung der Weisen eines Nichtgegebenseins erreicht. Das wird sofort ersichtlich, wenn man daran geht, die Horizonthaftigkeit der tertiären Vorgegebenheit zu bestimmen, und sehen muß, daß das in ihr Stehende überhaupt über gar keinen Horizont mehr verfügt. Wo aber ein Horizont wesensmäßig fehlt, dort verliert Beschränktheit und Entschränkungsmöglichkeit seinen Sinn.

Diese Horizontlosigkeit der tertiären Vorgegebenheit und entsprechend der durch sie modifizierten Zeitlichkeit aber ergibt sich aus der völligen Planlosigkeit, d. h. Planunbestimmbarkeit ihres erst eine Orientierung schaffenden Umschlags. Denn ein Umschlag, der nicht einmal durch eine Planorientierung geführt wird, verfügt überhaupt über keine Orientierung und kann als planlos erfolgend nur verstanden werden. War es aber einzig die Planmäßigkeit eines Umschlags, welche das in seiner Möglichkeit Stehende horizonthaft gegen anderes, dessen Planmäßigkeit nicht gegeben (unbelichtet) war, sich abgrenzen ließ, so schließt das Fehlen einer jeglichen Planorientierung auch jedes Bezogensein des durch die tertiäre Vorgegebenheit Vereinigten auf noch weiteres Nichtgegebenes, wiewohl nicht Nichtiges aus. Die tertiäre Vorgegebenheit umfaßt daher den gesamten Bereich des sogenannten Möglichen. Sie führt schon bis an das schlechthin Nichtseiende heran. Von einer Abgegrenztheit auch der tertiären Vorgegebenheit könnte also nur in einem uneigentlichen Sinne gesprochen werden. Denn will man den Terminus brauchen, so handelt es sich um eine Horizonthaftigkeit, die nicht mehr Seiendes von Seiendem, sondern bedingt Unzugängliches von unbedingt Unzugänglichem getrennt sein läßt. Gleichwohl soll, um eine gewisse formale, wenn auch nicht mehr sachlich gegründete Analogie zu den früheren Arten der Vorgegebenheit herzustellen, von dem Möglichkeitshorizont gesprochen werden, der das in tertiärer Vorgegebenheit Befindliche „vereinigt".

Die entwickelten drei Arten der Zeitlichkeit, auf einander durch entschränkende Bereicherung der Formen der Vorgegebenheit aufbauend, stellen einen ontologisch zureichenden Grund der Möglichkeit dessen dar, was die Mengenlehre als Verschiedenmächtigkeit bezeichnet. Wird nämlich die Mächtigkeit einer unendlichen Menge als die Art der Horizonthaftigkeit der ihr Sein konstituierenden Zeitlichkeit ausgelegt, und wird zudem bedacht, daß die Formen der entwickelten Zeitlichkeit nicht irgendwie nebeneinander, sondern in

einem Aufbauverhältnis zu einander stehen, dann wird klar, daß die Verschiedenmächtigkeit qua Verschiedenhorizonthaftigkeit die unendlichen Mengen in ein Verhältnis zu einander bringen muß, das als ein Größenverhältnis seinen ontischen Ausdruck finden kann. Werden daher bestimmte unendliche Mengen auf die gekennzeichnete Wesensunterschiedenheit hin befragt und verstanden, so besteht durchaus die Möglichkeit, daß an ihnen ontische Eigenarten entdeckt werden, die dazu zwingen, ihr Verhältnis zu einander als absolutes Größenverhältnis zu bestimmen. Allerdings muß die dritte Form der Zeitlichkeit von vornherein davon ausgeschlossen werden, als das Sein einer unendlichen Menge konstituierend und über ihre Mächtigkeit entscheidend ausgewiesen werden zu können. Denn zu der sie bestimmenden tertiären Vorgegebenheit führt auch nicht die kleinste Brücke einer Umschlagsvoraussicht. Wovon aber eine Voraussicht prinzipiell keine Kunde geben kann, das darf auch nicht als konstituierendes Moment einer Gegenständlichkeit angesetzt werden. Kommt also einem auf tertiäre Vorgegebenheit hin entworfenen Unendlichsein auch keine erkenntniserweiternde Bedeutung zu, so kann sein Verständnis mit der Funktion einer Kantischen Idee verglichen werden, wohl geeignet zum regulativen Gebrauch in der Durchmessung eines Erkenntnisgebietes, aber unfähig zu eigenen konstitutiven Bestimmtheiten.

Die Analyse führt also zu dem Ergebnis eines Zerfalls des Wesens unendlicher Mengen in drei Wesensarten, die inbegrifflich miteinander verbunden, drei Formen einer Zeitlichkeit entsprechen. Von ihnen kommen jedoch nur zwei als Wesenheiten mathematischer Objekte in Frage. Was letztlich mit Rücksicht auf die positive Wissenschaft selbst erreicht wurde, wäre daher eine Begründung des möglichen Zweigeteiltseins der unendlichen Mengen, wie es die Mengenlehre mit ihrer Unterscheidung der abzählbaren und überabzählbaren Mengen auch tatsächlich kennt. Doch bleibt sie nicht bei der Unterscheidung von nur zwei Arten der Mächtigkeit stehen, sondern findet den Weg zu überabzählbar unendlichen vielen solcher Arten. Es muß zugegeben werden, daß die Möglichkeit eines solchen Ausmaßes der Unterschiedenheit auch nicht im entferntesten zur Einsicht gebracht werden konnte. Will man dieser Problematik nähertreten, so wird man nicht umhin können, in der gleichen Weise, als es bisher versucht wurde, zu verfahren, nämlich zunächst zu sehen, ob aus der einfachen Seinskonstitution der überabzählbaren Mengen heraus, (d. h. in Abgrenzung gegen die der abzählbaren) ein Grund der Möglichkeit für eine Verschiedenmächtigkeit im Bereich des Überabzählbaren zu enthüllen ist und, wenn dieser Versuch, wie erwartet werden darf, mißlingt, den Weg neuer ontologischer Subordinierung zu beschreiten. Es hat allerdings den Anschein, als ob dieses Problem von einer in Angriff zu nehmenden Dialektik der Mengenlehre unzertrennbar bleibt.

Anhang: Zur Dialektik der Mengenlehre.

Die Analysen über das Sein der unendlichen Mengen müssen gewissen Grundschwierigkeiten gegenüber erprobt werden, die der ontischen Wissenschaft von den unendlichen Mengen erwachsen sind und die, von ihr her ohne Aufklärung geblieben, mit dem Wesen der Gegenstände unzertrennlich verbunden scheinen. Diese Schwierigkeiten aber geben sich als Antinomien, welche bei allzu zwangloser Anwendung des Cantor'schen Mengenbegriffes entstehen, unter Innehaltung gewisser Einschränkungen dagegen wieder verschwinden. Der Grund für dieses Entstehen und Vergehen aber muß ermessen, der dialektische Schein, der zum Irrtum verleitet, enthüllt werden, soll nicht ein ganzes Wissensgebiet einer gewissen Fraglichkeit ausgeliefert bleiben.

Besteht aber die Aufgabe, den Ursprung von Widersprüchen, der nicht offen zutage liegt, aufzudecken, so wäre zunächst eine Orientierung darüber zu fordern, wo man ihn überhaupt zu suchen habe. Der Quellen, denen er entspringen kann, aber bieten sich zwei verschiedene dar. Entweder die begriffsbestimmende Definition, aus welcher gefolgert wird, ist fehlerhaft, oder aber der Gebrauch, der von ihr zu machen ist, vermag einem Schein zu verfallen. Man wird daher, ehe man an die Antinomien selbst herangeht, gut daran tun, diesen Spielraum ihrer möglichen Gründe zu durchforschen, um für die Erfassung des wirklichen Grundes die orientierunggebende, erschöpfende Vorarbeit zu leisten.

Die Cantor'sche Definition, die zu allererst auf ihre Eigenart und Rechtmäßigkeit hin zu überprüfen wäre, lautet: „Eine Menge ist eine Zusammenfassung bestimmter wohlunterschiedener Objekte unserer Anschauung oder unseres Denkens zu einem Ganzen“ [1]. Offenbar hat man es mit einer Wesensdefinition zu tun. Sie will zeigen, was dazu gehört, damit ein Gegenstand als Menge angesprochen werden kann. Mit nichts anderem als dem Wesen von Mengen hatten sich aber auch die vorangehenden Untersuchungen beschäftigt.

[1] Beiträge zur Begründung der transfiniten Mengenlehre. Math. Ann. Bd. 46, S. 481.

Ihre Ergebnisse müssen daher mit der Cantor'schen Definition in Einklang zu bringen sein. Bei der Gegenüberstellung wäre in Betracht zu ziehen, daß Cantor nur ein einziges allgemeines Wesen einer Bestimmung unterwirft, während im Vorangehenden vier von einander grundverschiedene Wesenheiten zur Abgrenzung gelangten. Es wird daher in besonderem zu beachten sein, ob die Cantor'sche Mengendefinition jene Allgemeinheit erreicht, die sie beansprucht, d. h. ob sie imstande ist, aus den entwickelten 4 Wesenheiten das Gemeinsame herauszuholen.

Eine Menge ist eine Zusammenfassung von Objekten. Genauer, sie ist ein aus Objekten Zusammengefaßtes, Gebildetes. Darin liegt, die Objekte bieten sich nicht von sich aus als verbunden dar, sondern ihre Verbundenheit wird ihnen von außen her aufgezwungen. Indifferenz der Art ihres Zusammengehörens gegenüber ist für die Teile einer Menge charakteristisch. Die Zusammenfassung von Objekten aber erfolgt des weiteren zu einem Ganzen. Ein Ganzes ist ein zusammengesetzter Gegenstand, der, durch die Weise seines Gegebenseins mit einem Horizont versehen, anderem gegenüber sich abzuheben vermag. Die Horizonthaftigkeit eines Ganzen läßt das zu ihm Vereinigte verschieden und bestimmt sein, verschieden, sofern es auf eine Stellenmannigfaltigkeit bezogen wird, und bestimmt, sofern jede Einigung mit anderem schon einer Änderung gleichgesetzt wird. Schließlich sind die Gegenstände, die zu einer Menge verbunden werden können, regionalitätsunabhängig, d. h. es sind beliebige Gegenstände unserer Anschauung oder unseres Denkens als jener Erkenntnisquellen, die für einen endlichen Verstand einzig in Frage kommen.

Kann also die Cantor'sche Definition den Anspruch auf größte Allgemeinheit behaupten und muß sie auch mit Bezug auf die herausgestellten vier Wesenheiten von Mengen, — die sämtlich durch eine Art von Horizonthaftigkeit bestimmt sind, wenn auch diese von der Horizontoffenheit der Zumalgegebenheit bis zur Horizontlosigkeit der tertiären Vorgegebenheit variiert — als angemessen angesehen werden, so wäre zu überlegen, welcher fehlerhafte Gebrauch von dieser Definition zu Antinomien führen könnte bezw. worin eine Gefahr der Verleitung zum Irrtum bestehen möchte. Eine solche Gefahr aber kann in der Tat aus der allzugroßen Allgemeinheit der Definition erwachsen.

Kommt nämlich bei der Thematisierung einer Klasse von Gegenständen ausdrücklich nur ihr allgemeinstes Wesen zur Entfaltung, während dieses selbst noch mannigfacher ontologischer Differenzierungen bezw. Determinierungen fähig ist, so liegt es nahe, ob der Einfachheit des obersten Wesens die Vielfalt der subordinierten Wesenheiten aus dem Blick zu verlieren und, statt sie sämtlich gegeneinander zu unterscheiden, eine von ihnen zu bevorzugen und deren Sinn unausdrücklich dem obersten Wesen determinierend u n t e r z u s c h i e b e n. Dann würde zwar dieses letztere seinem ausdrücklichen Sinne nach recht bestimmt, der eigentlichen Bedeutung, in der es fungiert, nach aber unterdeterminiert sein.

Unterliegt eine Erkenntnis einer solchen Gefahr der Unterschiebung, so steht für die individuelle Kennzeichnung einer durch ein allgemeines Wesen bestimmten Klasse von Gegenständen von vornherein überhaupt nur ein einziges voll determiniertes Wesen im Blick, nämlich jenes bevorzugte unter den Wesensdifferenzierungen, als welches das allgemeinste Wesen unausdrücklich verstanden wird. Werden daher Gegenstände thematisch, die nicht dieses besonderen Wesens sind, obgleich der Klasse ebenso zugehören, so fügen sie sich nur insoweit einer ausweisbaren Bestimmung, als wie sich das ihnen übergeworfene und das ihnen wirklich aneignende Wesen überschneiden. Tritt jedoch der Fall ein, daß die beiden konkurrierenden Wesenheiten dem Gegenstande zu einander oppositionelle Charaktere zuweisen, so entstehen Widersprüche, die so lange unauflösbar sind, als die mit der Unterschiebung vollzogene Nivellierung der Seinsmöglichkeiten der Gegenstände nicht aufgehoben wird.

Die Entwicklung der vier verschiedenen Wesenheiten von Mengen aber läßt gegenüber der einen Cantor'schen Definition in der Tat eine Gefahr der Unterschiebung als bestehend ersichtlich werden. Und es liegt zuerst nahe, daran zu denken, daß von der Gewöhnung des Umgangs mit den endlichen Mengen her die Wesensunterschiedenheit von Endlichem und Unendlichem überhaupt übersehen und dieses von jenem her zu begreifen unternommen wird. Daß Cantor von einer solchen allgemeinen Verendlichung des Unendlichen weit entfernt war, leuchtet schon bei geringer Vertrautheit mit seiner Mengenlehre ein. Daß er zudem um diese schlechthinige Unterschiedenheit ausdrücklich wußte und in der Nivellierung dieses Unterschiedes die Quelle von Paradoxien erkannte, kann dazu beitragen, die Weite des Horizontes, über den er verfügte, ersichtlich zu machen: „Alle sogenannten Beweise wider die Möglichkeit aktual unendlicher Zahlen sind, wie in jedem Falle besonders gezeigt und auch aus allgemeinen Gründen geschlossen werden kann, der Hauptsache nach dadurch fehlerhaft, und darin liegt ihr πρῶτον ψεῦδος, daß sie von vornherein den in Frage stehenden Zahlen alle Eigenschaften der endlichen Zahlen zumuten oder vielmehr aufdrängen, während die unendlichen Zahlen doch andererseits, wenn sie überhaupt in irgendeiner Form denkbar sein sollen, durch ihren Gegensatz zu den endlichen Zahlen ein ganz neues Zahlengeschlecht konstituieren müssen, dessen Beschaffenheit von der Natur der Dinge durchaus abhängig und Gegenstand der Forschung, nicht aber unserer Willkür und unserer Vorurteile ist“ [2]).

[2]) Cantor, G., Über die verschiedenen Standpunkte in Bezug auf das aktuale Unendliche. Zeitschr. f. Philos. u. phil. Kritik N. F., Bd. 88, S. 226. Entsprechend: Mitt. zur Lehre vom Transfiniten, Zeitschr. f. Philos. u. phil. Krit., N. F., Bd. 91, S. 100 u. 101/2.

So läßt sich negativ bereits als wahrscheinlich hinstellen, daß als Ursprung der Antinomien eine Bevorzugung des Endlichen zugunsten des Unendlichen für Cantor und die Mengenlehre unmittelbar nicht in Frage kommen kann. Es bleibt daher überhaupt nur noch die weitere Möglichkeit offen, daß die Antinomien ihre Entstehung einer Nivellierung der Wesensunterschiede, die im Bereich des Unendlichen selbst statthaben, verdanken. Die Analyse vermochte drei verschiedene Wesenheiten unendlicher Mengen gegeneinander abzugrenzen. Es muß daher gefragt werden, ob Cantor um diese Wesensunterschiede im Unendlichen ebenso ausdrücklich wußte, wie um die zwischen Endlichem und Unendlichem bestehenden.

„Unter einem aktualen Unendlichen (ἀφωρισμένον) ist . . . ein Quantum zu verstehen, das einerseits nicht veränderlich, sondern vielmehr in allen seinen Teilen fest und bestimmt, eine richtige Konstante ist, zugleich aber andererseits jede endliche Größe derselben Art an Größe übertrifft."

„. . . sind wir genötigt, eine fundamentale Distinktion zu machen, indem wir unterscheiden:

a) Vermehrbares aktuales Unendliches oder Transfinitum.

b) Unvermehrbares aktuales Unendliches oder Absolutum.

. . . . Das Transfinite mit seiner Fülle von Gestaltungen und Gestalten weist mit Notwendigkeit auf ein Absolutes hin, auf das „wahrhaft Unendliche", an dessen Größe keinerlei Hinzufügung oder Abnahme statthaben kann und welches daher quantitativ als absolutes Maximum anzusehen ist. Letzteres übersteigt gewissermaßen die menschliche Fassungskraft und entzieht sich namentlich mathematischer Determination . . ." [3]).

Es ergibt sich, daß Cantor ein zweifaches Wesen auch im Bereich des Unendlichen ausdrücklich unterscheidet, ein vermehrbares Unendlich und ein unvermehrbares, in obiger Terminologie ein auf tertiäre Vorgegebenheit hin verstandenes und ein nicht daraufhin verstandenes Unendlich. Denn mit dem Titel Vermehrbarkeit bringt er nur dasjenige zum Ausdruck, was ontologisch auf die Horizontoffenheit der Gegebenheitsweise zurückgeführt wurde, während die Unvermehrbarkeit in der Horizontlosigkeit des Gegenstandes gründet. Allerdings verliert Cantor die zweite Art des Unendlichen als mathematisch in irgendeinem Sinne relevant alsbald aus dem Blick, indem er für dieses nur ein theologisches und philosophisches, aber kein mathematisches Interesse letztlich in Anspruch nimmt. Im Einklang hiermit ist er daher auch der Meinung, daß als „Prinzip des Unterschiedes im Transfinitum, welches zu verschiedenen transfiniten Zahlen und zu verschiedenen Mächtigkeiten führt" [4]), ein einziges genügt. Demgegenüber sollten die Überlegungen der §§ 9 und 10 gerade zeigen, daß die einfache Horizontoffenheit als einziges Von-wo-aus einer Begründung der Möglichkeit von Verschiedenmächtigkeiten nicht ausreicht.

[3]) a. a. O., S. 108/09. Zu vergl. S. 81/82 und Bd. 88 S. 227.

[4]) Zeitschr. f. Philos. u. philos. Krit., N. F., Bd. 91, S. 99.

So legt sich von den philosophischen Überlegungen Cantors selbst her der Gedanke nahe, daß das zwar unausdrücklich, d. h. vorontologisch, aber doch nicht ausdrücklich, d. h. ontologisch erfolgte Auseinanderhalten der Wesenheiten unendlicher Mengen die Antinomiengefahr vor allem in den Fällen verstärken mußte, in denen nur ein wirkliches, seiner selbst bewußtes Hinblicknehmen auf jene Wesensverschiedenheit davor hätte bewahren können, sich von einem Schein betrügen zu lassen. Die Antinomien werden daher daraufhin zu untersuchen sein, ob das in ihnen zur Anwendung gelangende allgemeine Wesen einer unendlichen Menge vielleicht jeweils eine spezielle Deutung erfährt, mit welcher, ohne um die „Erschleichung" zu wissen, im Vertrauen auf die Allgemeinheit der Definition an Gegenstände bestimmend herangegangen wird, die wesensmäßig zwar nicht der allgemeinen, aber doch der speziellen Deutung widerstreben.

Man kann drei Klassen von Antinomien unterscheiden, aus deren jeder ein Beispiel entnommen werden soll, um die ausgesprochene Vermutung wenigstens in einem gewissen Umfange zu verifizieren. Eine erste Klasse enthält die Allheits-Antinomien, die mehr oder weniger auf die Menge a l l e s Seienden bezogen sind. Zur zweiten gehören die eigentlich mathematischen Antinomien, die bereits mit gewissen mengentheoretischen Begriffen arbeiten. In die dritte Klasse endlich, die von der Mengenlehre noch als die harmloseste angesehen wird, fallen die Bezeichnungs-Antinomien, die mit dem Problem möglicher Bezeichnungen endlicher und unendlicher Zahlen zusammenhängen.

1. „. . . die Menge L aller überhaupt denkbaren Mengen betrachten. Diese Menge scheint die umfassendste überhaupt denkbare Menge darzustellen, in der nur Mengen als Elemente auftreten. Dennoch können wir im Widerspruch zu diesem Wesen von L leicht eine noch umfassendere derartige Menge bilden, z. B. dadurch, daß wir die Menge L aller Teilmengen von L bilden, die sogar eine größere Mächtigkeit besitzt als L. Wir bilden so paradoxerweise zu der „denkbar umfassendsten" von Mengen eine „noch umfassendere" " [5]).

Zur Vereinfachung der Analyse soll diese Argumentation in die Form eines Syllogismus gebracht werden.

Obersatz: Die Menge aller Mengen ist die umfassendste Menge von Mengen.

Untersatz: Zu jeder Menge kann durch Teilmengenbildung eine noch umfassendere gebildet werden.

[5]) A. Fraenkel, Einleitung in die Mengenlehre, 3. Aufl., 1928, S. 212.

Schluß: Also ist die umfassendste Menge nicht die umfassendste.

Man sieht sofort, daß, wenn überhaupt ein Fehlschluß nachzuweisen ist, er nur aus einer Zweideutigkeit im Gebrauch des Begriffes Menge entspringen könnte, d. h. die Gestalt einer quaternio terminorum annehmen würde. Es muß daher der Mittelbegriff im Ober- und Untersatz unter Heranziehung der Resultate früherer Überlegungen kurz analysiert werden.

Die Menge aller Mengen muß als Ganzes wesensmäßig einen anderen Charakter haben als die Ganzheiten, welche sie enthält. Denn diese sind als solche schon immer auf anderes „außerhalb ihrer" bezogen, gleichgültig, ob es dieses wirklich geben mag oder nicht. Die Menge aller Mengen dagegen reicht über jedes mögliche „Außerhalb von . . ." hinaus. Ihrem Sinne nach kann es kein Seiendes geben, das nicht in ihr enthalten wäre. Der Charakter eines Ganzen, nicht mehr abgrenzend, einschränkend zu sein, wurde als Horizontlosigkeit bezeichnet. Diese entspricht einer Gegebenheitsweise der Teile des Ganzen, die sich wesentlich als tertiäre Vorgegebenheit bestimmen ließ[6]). So ergibt sich, daß die Menge aller Mengen ihrem Sinne nach auf tertiäre Vorgegebenheit hin entworfen sein muß. Es läßt sich keine Planorientierung denken, von welcher aus eine vollständige Voraussicht auf den Umschlag der Nichtgegebenheit der Teile in Gegebenheit zu bestehen vermöchte.

Es fragt sich aber, ob die Menge des Untersatzes, zu welcher durch Teilmengenbildung eine umfassendere Menge zu bestimmen ist, gleichen Wesens sei, wie für die Richtigkeit des Syllogismus zu fordern wäre. Die für die Menge in Anspruch genommene Teilmengenbildung gibt sich nun als mathematische Operation, die, an mathematischen Objekten vorgenommen, zu ausweisbaren Ergebnissen zu führen vermag. Voraussetzung einer jeden Operation aber ist eine wie auch immer vermittelte Zugänglichkeit zu den Objekten, an denen sie vollzogen werden soll. Denn eine mit gänzlich unzugänglichen Objekten vorgenommene Operation ist auch ihrem Ergebnis nach unzugänglich und entbehrt des mathematischen Sinnes. Das Wesen einer Menge, mit welcher mathematisch operiert werden soll, kann also unmöglich auf tertiäre Vorgegebenheit hin verstanden sein. Denn das auf diese Gegebenheitsweise Bezogene entzieht sich schlechthin jeder Zugänglichkeit, selbst der durch eine Voraussicht in der Planorientierung vermittelten.

So ergibt sich allgemein, daß Ober- und Untersatz an je verschiedenen Wesen orientiert sind, die sich gerade in jenen Charakteren gegenüberstehen, die als übertragbar in den Prämissen angesetzt wurden.

2. „. . . Menge K aller Kardinalzahlen; . . . gibt es nämlich keine größte, sondern zu jeder beliebigen eine noch größere; die

[6]) Siehe oben § 10.

Menge aller Kardinalzahlen erfüllt also die Voraussetzung des Satzes . . ., nach dem die Summe aller Kardinalzahlen von K größer ist als jede Kardinalzahl von K. Die Summe wäre also größer als jede Kardinalzahl und doch gleichzeitig selbst eine Kardinalzahl" [7]).

Ein entsprechender Syllogismus würde lauten:

Obersatz: Außerhalb der Menge aller Kardinalzahlen gibt es keine weiteren.

Untersatz: Die Summe der Kardinalzahlen einer Menge von Kardinalzahlen, die keine größte enthält, ist größer als jede Kardinalzahl der Menge.

Schluß: Die Summe der Kardinalzahlen der Menge aller Kardinalzahlen bestimmt eine neue Kardinalzahl, die, größer als jede von ihnen, außerhalb der Menge steht.

Die Analogie mit dem ersten Beispiel liegt nahe. Im Obersatz muß die Menge aller Kardinalzahlen ihrem Wesen nach auf tertiäre Vorgegebenheit hin verstanden sein. Denn es kann gewiß nicht eine Planbestimmung, aber auch nicht einmal eine Planorientierung gedacht werden, die von sich aus eine bindende Voraussicht auf sämtliche Kardinalzahlen gestatten würde. Hingegen wird die Menge von Kardinalzahlen, zu welcher durch Summenbildung eine noch größere Kardinalzahl bestimmt wird, ihrem Wesen nach keinesfalls durch die Gegebenheitsweise der tertiären Vorgegebenheit konstituiert sein. Denn solches würde wieder dem operativen Charakter der Summenbildung widersprechen.

3. „Für jede vorgelegte natürliche Zahl n gibt es ‚Schriftnamen' in deutscher Sprache, d. h. schriftlich mit einer endlichen Anzahl von Zeichen (Buchstaben, Zahlen usw.) ausdrückbare eindeutige Kennzeichnungen oder ‚Definitionen'. Unter den Schriftnamen von n gibt es einen oder mehrere von einer möglichst geringen Anzahl von Zeichen. Wir nennen jeden solchen Schriftnamen einen ‚kürzesten' Schriftnamen von n. Denken wir uns zu jeder natürlichen Zahl einen ihrer kürzesten Schriftnamen notiert, so können wir die Zahlen in eine besondere Liste eintragen, deren kürzeste Schriftnamen weniger als 1000 Zeichen umfassen, und so ‚die Menge aller mit weniger als 1000 Zeichen definierbaren natürlichen Zahlen' bilden; es gibt natürlich nur endlichviele solche Zahlen, da ja überhaupt nur endlichviele verschiedene Verbindungen von weniger als 1000 der üblichen Zeichen existieren. Unendlich viele natürliche Zahlen bleiben also außerhalb jener Liste und unter ihnen gibt es (wie in jeder Menge von natürlichen Zahlen) eine kleinste m; m ist hiernach eindeutig bestimmt als ‚die kleinste natürliche Zahl, in deren sämtlichen Schriftnamen jeweils mindestens 1000 Zeichen vorkommen'. Mit den

[7]) a. a. O. S. 212.

soeben hervorgehobenen Worten wird aber für m ein Schriftname angegeben, der weniger als 1000 Zeichen umfaßt; so ist ein Widerspruch für m hergeleitet"[8]).

Zur Erlangung eines übersichtlichen Syllogismus bedarf es einer gewissen Schematisierung der Argumentation.

Obersatz: Zur Menge der natürlichen Zahlen gibt es eine Menge kürzester Zahlbezeichnungen.

Untersatz: Aus einer unendlichen Menge von Zahlbezeichnungen kann stets eine endliche Menge von Zahlbezeichnungen derart abgesondert werden, daß durch sie eine neue Zahlbezeichnung bestimmt wird, die kürzer ist als die entsprechende Zahlbezeichnung der Menge.

Schluß: Also gibt es auch zur Menge der kürzesten Bezeichnungen der natürlichen Zahlen immer noch kürzere.

Wiederum wird es Aufgabe sein, den Mengenbegriff im Ober- und Untersatz einer Analyse zu unterziehen. — Das Eine zeigt sich auf den ersten Blick, daß für die problematischen Mengen in keiner Weise mehr der Möglichkeitshorizont maßgebend sein kann. Denn für die in Frage stehenden Bezeichnungen gibt es von vornherein eine Planorientierung, die es erlaubt, jede ihrer Mengen als abgeschlossen, d. h. horizonthaft, anzusehen. Für den Mengenbegriff des Obersatzes entsteht daher nur die Frage, ob er auf primäre oder sekundäre Vorgegebenheit hin orientiert zu begreifen ist.

Wird eine unendliche Menge von Zahlzeichen dem Umschlag ihrer Nichtgegebenheit nach durch einen vorgegebenen Plan voll determiniert, so muß sie nach früher Erörtertem in einem Zeichensteigerungsverfahren zur Entwicklung gelangen[9]). Zu einem jeden Steigerungsverfahren aber läßt sich ein weiteres Verfahren angeben, das eine unendliche Teilmenge des jeweils Bezeichneten kürzer zu bezeichnen vermag. Eine durch ein Zeichensteigerungsverfahren konstituierte, d. h. aber ihrem Wesen nach auf primäre Vorgegebenheit hin entworfene unendliche Menge von Zahlzeichen kann also unmöglich eine Menge kürzester Zahlbezeichnungen sein. Wenn aber nicht durch primäre oder tertiäre Vorgegebenheit konstituiert, muß die unendliche Menge kürzester Bezeichnungen der natürlichen Zahlen als durch sekundäre Vorgegebenheit ihrem Sein nach bestimmt angenommen werden.

Ein Beispiel mag zur Veranschaulichung dienen. Das dekadische Ziffernsystem enthält in einem Zeichensteigerungsverfahren eine Menge von Zahlbezeichnungen . . .

. . . . 10 . . . . 100 . . . . 1000 . . . . 10 000 . . . . 100 000 . . . .

Diese sind aber keineswegs die denkbar kürzesten. Vielmehr gelangen in einem Neubezeichnungsverfahren eine unendliche Menge von Zahlen wieder zu einer einfacheren Bezeichnung:

[8]) a. a. O. S. 214.

[9]) Vgl. I. Teil, § 3.

. . . 10^{10} . . . . 10^{100} . . . . 10^{1000} . . . . 10^{10000} . . . . 10^{100000} . .

Eine Zahl also, zu deren Bezeichnung es im alten System 1000 Zeichen bedurfte, kann in einem neuen mit weniger als 10 Zeichen eindeutig charakterisiert werden.

Prüft man dagegen das Wesen der im Untersatz verstandenen Menge, so gelangt man alsbald zur Einsicht, daß der Umschlag der Nichtgegebenheit ihrer Teile in Gegebenheit nur als durch einen vorliegenden Plan bestimmt zu begreifen ist, der Entwurf auf primäre Vorgegebenheit also stattgefunden haben muß. Denn dort, wo Planorientierung gegeben ist, wo also jedes Zeichen einem eigens entworfenen Plan entspricht, der nicht einem übergeordneten Plan mehr unterstellt werden kann, kommt die Ersetzung eines Zeichens, d. h. Verfahren bestimmenden Planes durch ein einfacheres Zeichen, d. h. letztlich übergeordneten Plan, nicht mehr in Frage.

Legt man als Beispiel wieder das dekadische Ziffernsystem zugrunde und sondert man alle die Zahlen aus, die durch weniger als 1000 Zeichen bestimmt werden, so wird durch diese Aussonderung die kleinste natürliche Zahl festgelegt, zu deren Bezeichnung es mindestens 1000 Zeichen bedarf. Es ist die Zahl 10^{1000}. Die kürzere Bezeichnung wird möglich innerhalb eines Neubezeichnungsverfahrens, das aber nur auf dem Grunde eines Zeichensteigerungsverfahrens mit Erfolg ansetzen kann.

Ober- und Untersatz der Argumentation, die zur Bezeichnungs-Antinomie führt, beziehen sich also, wie in den vorangehenden Fällen, auf ein je verschiedenes Wesen von Mengen, nur daß diese Antinomie vor den anderen dadurch ausgezeichnet ist, daß nicht der Möglichkeitshorizont, sondern der Fähigkeitshorizont eines Ganzen von Teilen mit dem Mächtigkeitshorizont identifiziert wird. Wiederum wird durch eine unbemerkte Gleichsetzung des eigenen Wesens eines Gegenstandes mit einem aus welchen Gründen immer bevorzugten und einem allgemeinen Wesen untergeschobenen ein Gegeneinander von Strukturen hervorgebracht, das die gegenständliche Einheit zerbrechen muß.

Es gelang also, ein Prinzip zur Enthüllung zu bringen, von dem aus die Antinomien der Mengenlehre aufgelöst werden können. Allerdings steht für einen größeren Teil der Antinomien eine Einzelauflösung noch aus[10]). Es muß aber bedacht werden, daß es dem

[10]) Auch die behandelten drei Beispiele haben noch nicht jene vollständige Durchdringung erfahren, wie sie einzig in einer ausgeführten Dialektik der Mengenlehre möglich würde. Insbesondere bediente sich die Darstellung einer Auflösungsmöglichkeit der zuletzt genannten Antinomie wesentlich indirekter Beweisführung und wäre zu ergänzen durch eine positive Entwicklung des Weges, der überhaupt zu so etwas wie einer Menge ‚kürzester Zahlbezeichnungen' gelangen läßt. Was die erstbehandelten Antinomien angeht, so gehört ihre Diskussion mit in den Zusammenhang einer ontologischen Analyse des „Satzes von Cantor" bezw. des Axioms der Potenzmenge.

Sinn der Untersuchung nach garnicht so sehr darauf ankommen konnte, einzelne Antinomien wirklich zu beseitigen, als jenen Grund aufzudecken, dem sämtliche Antinomien gemeinsam ihre Herkunft verdanken und von dem aus allein eine Auflösung zu betreiben ist. Dieser Grund aber besteht, kurz gesagt, in der nivellierenden Gleichsetzung des dreifachen Wesens unendlicher Mengen. Die Cantor'sche Definition ist daher dann ungefährlich und kann der Mengenlehre vorausgesetzt werden, wenn man nur bei ihrer Anwendung auf unendliche Mengen die gleiche Vorsicht walten läßt, in welcher man ganz selbstverständlich Charaktere endlicher und unendlicher Mengen auseinanderhält. Die Antinomien gehen also auf genau das gleiche πρῶτον ψεῦδος zurück, das Cantor mit Recht seinen Gegnern vorrechnet, nur mit dem Unterschiede, daß es sich aus dem Gebiet des Endlichen gänzlich in das Gebiet des mathematisch Unendlichen zurückgezogen hat. Nur die vorontologisch oder ontologisch erfolgende volle Beachtung der auch im Unendlichen gültigen Gegensätze und „Geschlechts"-Verschiedenheiten kann eine diesen Antinomien zur Quelle dienende „Vertauschung" von Wesenscharakteren wirklich und endgültig verhindern.

Daß die führenden Mengentheoretiker einer solchen Auffassung nicht gerade fremd gegenüberstehen dürften, kann noch als gewisse Bestätigung angesehen werden. So findet man bei E. Zermelo: „Die ‚ultrafiniten Antinomien der Mengenlehre', auf die sich wissenschaftliche Reaktionäre und Antimathematiker in ihren Kämpfen gegen die Mengenlehre so eifrig und liebevoll berufen, diese scheinbaren ‚Widersprüche' beruhen lediglich auf einer V e r w e c h s l u n g[11]) der . . . Mengenlehre selbst mit den einzelnen sie darstellenden Modellen . . . Und so führen auch die mengentheoretischen ‚Antinomien', richtig verstanden, statt zu einer Verengung und Verstümmelung vielmehr zu einer jetzt noch unübersehbaren Entfaltung und Bereicherung der mathematischen Wissenschaft" [12]). Jener Vorgang einer Verwechslung, auf den hier im Zusammenhang mengentheoretischer Problematik als den eigentlichen Grund der Antinomien hingewiesen wird, muß seinem Sinne nach gleichgestellt

---

[11]) Nur im Zitat gesperrt.

[12]) Fund. math. t. XVI S. 47, 1930: „Über Grenzzahlen und Mengenbereiche".
Z. vgl. auch die von O. Becker in „Mathematische Existenz" Jahrb. f. Philos. u. phän. Forsch. Bd. 8 S. 550 f. gegebene Analyse der Burali-Fortischen Antinomie. Diese erfolgt im Zusammenhang ontologischer Untersuchungen, die ihrer allgemeinen Tendenz nach zwar mit den obigen zusammenstimmen und daher auch prinzipiell auf das gleiche Phänomen, nämlich die Zeitlichkeit als Konstitutivum der Unendlichkeit gerichtet sind; in der speziellen Zielsetzung aber sowie Methode und sachlichen Art der Durchführung so weit davon entfernt liegen, daß auf eine Auseinandersetzung, die nur prinzipiell zu führen wäre, verzichtet werden mußte.

werden der analysierten Seinsnivellierung, infolge deren eben ein Wesen, das nicht von einem anderen unterschieden zu werden vermag, mit ihm verwechselt wird.

Mit der Aufdeckung einer Verfehlung als des allgemeinen Grundes von Widersprüchen aber muß das Interesse der positiven Wissenschaft am Antinomienproblem erschöpft sein. Aus der Eigenart des enthüllten Irrtums aber erwächst der Ontologie die weitere Aufgabe, den Bedingungen seiner Möglichkeit selbst auf den Grund zu gehen. Denn einmal zeigte sich, daß er nur als ontologisch zu begreifender nicht irgendwelchen ontischen Verfehlungen gleichgesetzt werden kann. Sodann aber verlieh ihm die Hartnäckigkeit, mit der er sich festzusetzen vermochte, den Charakter einer Notwendigkeit, der es von vornherein verbietet, ihn auf Rechnung einer zufälligen Unaufmerksamkeit zu setzen. So entsteht innerhalb der dialektischen Problematik die weitere Aufgabe, das Wesen dieser ontologischen Verfehlung derart zu enthüllen, daß sich ein Hinweis ergibt für jenen Grund, von dem aus die ihm anhaftende Notwendigkeit Aufklärung finden kann.

Um zu einer Bestimmung der allgemeinen Natur des analysierten Irrtums zu gelangen, liegt es nahe, zu überlegen, ob die Ineinssetzung der verschiedenen Wesenheiten innerhalb der entwickelten Seinsnivellierung in ganz beliebiger Richtung erfolgt, oder ob sich eine gewisse Tendenz bemerkbar macht, welche die Bevorzugung gewisser Wesenheiten im Vorgang der Unterschiebung von vornherein leitet. Was zunächst die mögliche Nivellierung der Seinsunterschiede von Endlichkeit und Unendlichkeit allgemein betrifft, so kann garnicht daran gezweifelt werden, daß die heute kaum mehr zu ermessenden Schwierigkeiten, mit denen Cantor bis zur äußeren Durchsetzung seiner Lehre zu kämpfen hatte, in einer unausdrücklichen Bevorzugung des Phänomens der Endlichkeit qua Zumalgegebenheit gründete, welche vor Strukturen der Unendlichkeit einfach die Augen verschloß. Die Form des „potenzialen Unendlichen", in welcher die Gegner Cantors einzig das Unendliche gelten lassen wollten, bringt nur eine in ihrer Horizontoffenheit begriffene Endlichkeit zum Ausdruck. Es bestand entgegen Cantor die ausgesprochene Tendenz, das unendliche Ganze vom Anwesenheitshorizont aus allein zu begreifen, eine Einstellung, die es von vornherein ausschloß, Charaktere der Bestimmtheit am Unendlichen aufzufinden. Im gleichen Augenblick aber, in dem Cantor auch das Unendliche als „ein in allen Teilen festes, bestimmtes Quantum, ein ἀφωρισμένον [13]) verstand, hätte er, zuerst vorontologisch, schließlich mit jeder erwünschten ontologischen Deutlichkeit jene notwendige Horizonterweiterung bezw. -entschränkung vollzogen, den Bann gesprengt, der es verhinderte, daß „m a n

---

[13]) Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit., N. F., Bd. 92, S. 108.

nicht schon früher die transfiniten Zahlen entdeckt hat"[14]).

Diese Tendenz, die sich der Thematisierung des Unendlichen solange entgegensetzte, war aber schließlich von Cantor nicht derart gebrochen worden, daß sie nicht selbst in seiner Mengenlehre hätte Eingang finden können. Und so zeigt sich in den analysierten Antinomien, die zwar den Mächtigkeitshorizont vom Anwesenheitshorizont zu unterscheiden wissen, überall das Bestreben, die Horizonthaftigkeit der unendlichen Ganzheiten auf primäre Vorgegebenheit hin zu begreifen als eine Weise des Nichtgegebenseins, die der Zumalgegebenheit am nächsten verwandt ist. Zwischen dem äußersten, dem Möglichkeitshorizont, und dem innersten, dem Anwesenheitshorizont, liegt also gleichsam eine Spannung, die bei festgegründetem Anwesenheitshorizont die Schwierigkeit der Ausweitung um so mehr anwachsen läßt, je weiter die Entfernung vom Ausgang genommen wird. Nur so läßt sich verstehen, daß Cantor, der die Kraft besaß, die zwischen Anwesenheits- und Mächtigkeitshorizont bestehende Spannung zu bewältigen, auf die weiter zurückliegenden Horizonte wenigstens nicht mehr in gleich ausdrücklicher Weise Hinblick nehmen konnte.

Sind aber der Anwesenheitshorizont durch Endlichkeit qua Räumlichkeit, die übrigen Horizonte durch Unendlichkeit qua Zeitlichkeit bestimmt, so prägt sich in den zu Paradoxien und Antinomien des Unendlichen führenden Verfehlungen eine Tendenz aus, die allgemein als eine Verräumlichung zeitlicher Strukturen der Gegenstände bezeichnet werden kann.

Eine den Irrtum leitende Tendenz ist als Verleitung vom Irrtum selbst zu unterscheiden. Sie kann zwar, muß aber nicht den Irrtum erzeugen. Das zum Irrtum Verleitende aber wird der Schein genannt. Auf seine Natur führt die Wesensanalyse des Irrtums zurück. Und auch der Schein muß Notwendigkeit bei sich führen. So entsteht die weitere Frage: Worin gründet die Notwendigkeit des Scheins?[15])

Es liegt nicht fern, den im Mathematischen zum Ausdruck gelangenden Schein einer Verräumlichung des Zeitlichen mit jenem Phänomen in Zusammenhang zu bringen, das bereits Kant einer besonderen Erwähnung für wert hielt und das durch M. Heidegger ausdrückliche Interpretation erfuhr. „Es ist etwas sehr Bemerkungswürdiges, daß wir die Möglichkeit keines Dinges nach der bloßen Kategorie einsehen können, sondern immer eine Anschauung bei der Hand haben müssen, um an derselben die objektive Realität des reinen Verstandesbegriffes darzulegen. . . . . Noch merkwürdiger aber ist, daß wir, um die Möglichkeit der Dinge zufolge der Kategorien zu verstehen, nicht bloß Anschauungen, sondern sogar immer äußere Anschauungen bedürfen"[16]). Es wird also auf eine Art Vorrang des Raumes vor der Zeit hingewiesen, der selbst der Auslegung bedürftig erscheint, von Kant jedoch nicht weiter zum Problem gemacht wird. — „Die ekstatische Zeitlichkeit der daseinsmäßigen Räumlichkeit macht . . . verständlich . . . die ‚Abhängigkeit' des Daseins vom Raum, die sich in dem bekannten Phänomen offenbart, daß die Selbstauslegung des Daseins und der Bedeutungsbestand der Sprache überhaupt weitgehend von ‚räumlichen Vorstellungen' durchherrscht ist. Dieser Vorrang des Räumlichen in der Artikulation von Bedeutungen und Begriffen hat seinen Grund nicht in einer spezifischen Mächtigkeit des Raumes, sondern in der Seinsart des Daseins. Wesenhaft verfallend, verliert sich die Zeitlichkeit in das Gegenwärtigen und versteht sich nicht nur umsichtig aus dem besorgten Zuhandenen, sondern entnimmt dem, was das Gegenwärtigen an ihm als anwesend ständig antrifft, den räumlichen Beziehungen, die Leitfäden für die Artikulation des im Verstehen überhaupt Verstandenen und Auslegbaren"[17]).

Aus dem Zitat soll zweierlei ermessen werden. Zunächst ergibt sich, daß die in einem speziellen Gebiet der Mathematik aufgefundene Tendenz einer räumlichen Auslegung zeitlich strukturierter Gegenstände in Zusammenhang gebracht werden muß mit einer allgemeinen Orientierung, wie sie das Seinsverständnis auf den verschiedensten Gebieten des Seins weitgehend beherrscht. Des weiteren aber ergibt sich die Möglichkeit, diese ursprüngliche Orientierung des Seinsverständnisses aus ihrem Grunde heraus zu begreifen, das heißt aber nichts anderes als aus der Seinsverfassung des Daseins selbst. Die ontologisch gestellte Frage nach dem Ursprung der Antinomien weist also letztlich zurück auf eine „Analytik des Daseins" als jenen Ort, an dem einzig über die Notwendigkeit, den transzendentalen Charakter eines Scheins Aufklärung erhofft werden kann.

Zugleich aber ergibt sich die Möglichkeit, eine Dialektik der Mengenlehre in einordnende Beziehung zu bringen zu jener allgemeinen Dialektik der menschlichen Vernunft, wie sie von Kant in einziger Weise zur Entwicklung gebracht wurde. Sind nämlich die mengentheoretischen Antinomien keine beliebigen Widersprüche, sondern mit dem innersten Wesen des Daseins selbst verwachsen, so muß ihre Sache auch dort zur Sprache gebracht werden, wo die mögliche Widersprüchlichkeit der menschlichen Vernunft, die ihr „unhin-

[14]) a. a. O. S. 100.

[15]) Die folgenden Erörterungen können nur noch den Anspruch erheben, Ausblicke zu sein in Richtung auf den Plan einer vollständigen Dialektik der Mengenlehre.

[16]) K. d. r. V. B 288 u. 91. Z. vgl. M. Heidegger, Kant und das Problem der Metaphysik 1929, S. 191.

[17]) Sein und Zeit, 1927, S. 369.

tertreiblich anhängt", zur vollständigen Durchleuchtung gelangen soll. Bilden aber in der Tat die „mathematischen" Antinomien Kants für die mengentheoretischen den Ausgang und sollte bei Kant die Lösung auch des spezial-wissenschaftlichen Antinomienproblems mit aller Deutlichkeit vorgebildet liegen, dann wäre wieder einmal die Sachgegründetheit und Konstruktionslosigkeit der Kantischen Überlegungen unter Beweis gestellt. Es ließe sich speziell für die Kantische Antinomienlehre allen Angriffen gegenüber, denen sie im nachfolgenden deutschen Idealismus ausgesetzt war[18]), keine bessere Rechtfertigung denken als der Nachweis, daß der von ihm zur Enthüllung gebrachte Schein eine Notwendigkeit besaß, vor der selbst die Mathematik, jene strengste aller Wissenschaften, die Kant dazu am meisten von dialektischer Verstrickung entfernt glaubte, kapitulieren mußte.

Allerdings würde unter diesem Aspekt eine Neuinterpretation des „mathematischen" Teils der Kantischen Antinomienlehre unternommen werden müssen. Denn wiewohl die Phänomene von Raum und Zeit im Vordergrund stehen, so ist doch von vornherein nicht im mindesten ersichtlich, in welchem Sinne eine Nivellierung des Zeitlichen zugunsten des Räumlichen für den transcendentalen Schein maßgebend sein sollte, wie es von der Dialektik der Mengenlehre her beim Vorherrschen analoger Verhältnisse zu fordern wäre. Vielmehr ist die etwa entsprechende „Verwechslung", auf deren Ausschaltung Kants Bemühen abzielt, jene von Erscheinung und Ding an sich. So entstände die weitere Aufgabe, im Blick auf die zu einem kleinen Teil entwickelte Analytik und angedeutete Dialektik der Mengenlehre eine Auseinandersetzung mit dem Kantischen Problem zu suchen, um die ergänzende Rechtfertigung oder erforderliche Berichtigung zu erfahren.

---

[18]) Z. vgl. etwa Hegel, Wissenschaft der Logik, 1. Buch 2. Abschn. 2. Kap. C b Anm. 1.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Hans Freund, am 10. Juni 1905 in Berlin als Sohn des Kaufmanns Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete, geb. Philippi. Bis zur Reifeprüfung Ostern 1923 besuchte ich das Arndt-Gymnasium in Berlin-Dahlem. Sodann studierte ich bis Winter 1923/24 in Berlin, bis Winter 1925/26 in Marburg a. d. L., des weiteren von Winter 1926/27 bis Sommer 1928 ebendort und von Sommer 1929 bis Winter 1930/31 in Freiburg i. Br. Im Hauptfach hörte ich Vorlesungen in Philosophie, daneben in Mathematik und Physik.

I. Survey of the development of the U.S.

1.) First discoveries.

Columbus sighted the New World for the first time when the Bahamas came in view on October 12, 1492. After he had landed there he went on to Cuba and Haiti. Later voyages brought him to Central- and South America, but he never touched North America. The discovered Islands were called the Westindies because they were considered as belonging geographically to India. Columbus never learned that he had discovered a new Continent.

Henry VII, English king, father of Henry the eighth was informed about Columbus' voyages by his ambassador at the Spanish court. He decided to effect some exploring himself. He took into service a Venetian navigator, named John Cabot. In 1497, 5 years after Columbus' first voyage, Cabot left England by order of Henry the seventh. He discovered Labrador and seems to have gone farther south. For he thought he had touched the kingdom of the Great Khan, that is China. So he discovered the North-American continent without recognizing it.

When he got back to England Henry VII was pleased with the result and gave him 10 pounds as a sign of his royal esteem. Next year Cabot and his son Sebastian made another voyage. They went up and down the eastern part of the American Antlantic coast.

Cabot's voyages had no immidiate consequences. Probably they would have been forgotten at all if ~~not~~ the English government in later years ~~the 18th century~~ had not ~~used~~ his reports for a special purpose. They used them to give their claim of the whole American continent north of Mexico and Florida a legal basis. Only Cabot's voyages gave the English the formal right to drive the Dutch in the 17th century and the French in the 18th century from Amerisan ground.

2) The 16th century.

During the four centuries that followed Columbus discovery three great nations struggled with each other for the possession of the North American continent: The Spaniards, The English and the French. Let us outline the history of this struggle from the beginning to the end ~~of the~~ supremacy of the English race.

During the 16th century the Spaniards were the onlypermanent settlers. They annexed Mexico in 1521 after Fernando Cortez had conquered the land. Florida was discovered by them in 1513, but colonized as late as 1565 when St. Augustine was founded. ~~Neither~~ The French ~~nor~~ and the English ~~although they~~ participated in exploring the country, but

did not succeed in making permanent settlements. So we could proceed to the next century but for one event, important enough to be mentioned in particular.

In those days all seagoing nations had many pirates among their navigators. Pira cy was common and did not affect the respectability of a person. During the 16th century the English especially distinguished themselves in this business. Of course, the captains of ships that captured other vessels of other nations were not called pirates. Their name was privateer or buckaneer or freebooter. In the course of the years piracy of English ships directed against Spanish vessels increased so much that the Spanish trade of the New World or better the Spanish exploitation of the New World was greatly disturbed. The Spanish plate fleet that brought the year's production of gold and silver from Mexico and Peru to Spain was attacked and despoiled. In 1578 Francis Drake, well known as such a privateer captured a Spanish treasure ship, full of silver, gold a precious stones. He brought these riches back to England. The Spanish ambassador appeared before Elisabeth, the English queen, and demanded the tressures to be returned and Francis Drake to be punished. He threatened that the consequences would be severe if his demand were not met. But his threats made no impression on Elisabeth. After he had departed she went to visit Drake on board his ship. She praised him his deeds, and when he knelt before her she made him a knight. He was thereafter known as Sir Francis. Then she ordered the treausre sent to the Tower to be returned to Spain. But it was never returned.

In the 1580's Philipp II, Spanish monarch, resolved to conquer England to wipe out that nest of pirates. Of course, he may have had other reasons too, for example a religious one, but the damage done bythe English to his trade with the colonies was the most important.

The attack was to be made on a tremendous scale. The English heard of the preparations and they got ready to meet the invasion. They were not frightened at all. This is astonishing enough, for Spain was incomparably stronger than England. She was a real worldpower with immense resources at her disposal, whereas England did not possess a foot of land outside the British Isles. So there was hardly anyone outside of England who expected the English to win.

But the Island people were not lazy. Word was sent to distant seas to the other side of the world for the buckaneers and andventurers to come home and help defend their country. And they came, rough people accustomed to hard life, sailing on ships, speedy and well armored. Other vessels were built by public subscription, by the donations of towns and counties. England was ready to meet the enemy.

In July 1588 the famous Spanish Armada appeared in the English Channel. It consisted of more than 120 vessels, huge and castlelike, the greatest fleet ever seen. But they labored under the disadvantage of being clumsy and slow unless the wind was directly behind them. The English had small but speedy vessels and were more independent of the wind di rection. It was the duel of David and Goliath. The battle lasted for weeks though the result was not in doubt after the first twenty four hours. Little was left of the Spanish Armada after the battle. The English did not lose even one vessel.

This result was the beginning of England's naval supremacy. And the way to North America had become free.

3.) The 17th century.

Early in the beginning of the 17th century, a few years after queen Elisabeth death, the English as well as the French made settlements in the New world. The English started colonizing in Virginia in 1607 and the French established a colony at Quebec in 1608.

The French were the great explorers of that century. They went from the great lakes down to the Gulf of Mexico and from the headwaters of the Ohio in the Appelachians Mountains or Alleghenies to the headwaters of the Missouri in the Rocky Mountains. Most distinguished among them was Robert Cavelier, Sieur de la Salle. He came to the New World in the 1660's with the intention to do what he could to increase the power and prestige of France. He dreamed of a French colonial empire which would include the whole of the American continent west of the Alleghenies.(The Alleghenies a mountain chain that bounds the Mississippi Valley in the East.) He annexed the vast Mississippi region as a French possession and called it Lousiana in honor of Louis XIV. Today this name is applied to a much smaller district.

While the French were occupied in exploring the continent and acquired an unequaled knowledge of the land and its resources, the English were not less busy. They colonized the Antlantic coast from Maine to South Carolina. Only one foreign settlement interrupted the chain of English colonies. That was New Amsterdam which later became the city of New York.

New Amsterdam was founded by the Dutch in 1623. Being an enclave within English territory it was regarded by the English as an obstacle to their own colonial development. For the Dutch territory of New Amsterdam divided the English colonies into two parts and made trade between them difficult.

In 1664 Charles II, English king, dedided to put an end to this situation. For he claimed the whole region as his own on the strength of

Cabot's voyages I mentioned before. So he held the opinion that the Dutch had settled on English ground. To enforce his claim he transferred this territory to his brother, the Duke of York. The Duke equipped an expedition and sent it to New Ansterdam to take the land. Governor of this colona was Peter Stuyvesant. He was a despotic man and unpopular among the colonists. When the English vessels appeared in the habor Stuyvesant was getting ready to fire on the ships. The people stopped that. For there was no chance of making a successful resistance. Now the English commander sent a letter to Stuyvesant ~~and~~ assured him that ~~property~~ in the event of his surrender life and property would be protected. Stuyvesant did not finish reading the letter, but tore it up, and threw the pieces on the floor. Somebody found them, put them together, and read the letter to a crowd of citizens. That settled the matter. The English were invited to come in. Most of the inhabitants of New Amsterdam were glad to get rid of the despotic Dutch regime.

At the end of the century about 20.000 Frenchmen were in America whereas the population of the English colonies amounted to more than 200.000, that is more than ten times as much. And the French claimed the vast region west of the Alleghenies as their own. This claim was not disputed, not in this century at least.

4.) The 18th century.

During the 18th century the French and the English fought several wars against each other of minor importance. They were a consequence of wars made in Europe and of an antagonism of interests between the two nations. ~~Important and decisive was only the last war~~ Only the war known in history as the seven years war was important and really decisive. It lasted from 1754 to 1763. The name comes from the European war fought by Frederic the Great and England on the one side, Maria Theresia, France and Russia on the other. But as far as French and English interests are concerned this war was distinctly American. Let us consider it shortly.

In 1749 a land concern. called the Ohio company, was organized in Virginia. Its object was to acquire land west of the Alleghenies. In 1752 Robert Dinwiddie, an energetic Scotchman was appointed Governor in Virginia. He took a great interest in this company and became a stockholder in his private capacity. After he had done that he assumed his official capacity and made the company a grant of 500.000 acres in the Ohio valley. He had no right to do so, the land was not his to

give as it was located in French territory.It is true, however that the English had claimed this district at various times on the strength of Cabot's voyages of discovery. The French heard of the company, and they began to build a chain of forts in the Ohio region.

Now the Governor of Virginia decided to send the French commander of these fortifications a message in which he demanded from him that he left this territory. For it was considered as British ground. That was in 1753. George Washington, 21 years old, was selected by the governor to carry the message. It was the first time that the youthful Washington had ~~come into public eye~~.

Of course, the french declined to leave./The war began. So General Braddock was sent over from England to drive them away from the Ohio region. He brought with two regiments of British soldiers. George Washington accompanied the expedition as a volunteer officer. The campaign was utterly unsuccessful. In July 1755 a combined force of French and Indians took the troop by surprise, and defeated it disastrously. General Braddock was killed. Washington was the hero of the day. Two horses were shot under him, but his courage and coolness kept the troop from being entirely destroyed.

This initial success was not maintained by the French. During the next years they were defeated by the English several times. And in the treaty of Paris 1763 they had to leave to England all their possessions in the New World east of the Mississippi, including Canada. As they had ceded (made over) to Spain all their possessions west of the Mississippi in 1762, nothing was left to them after the seven years war. 150 years of French efforts to colonize on American ground had remained without result.

13 years later, in 1776, the most important event of the century took place. The English colonies separated from their motherland and formed a league of independant states. This independance was acknowledged by the English (admitted) in 1783. The new American nation got all the English possessions in North America with exseption of Canada. Already at its start, the U.S. covered an area of 850.000 sqm. That is a region as large as the fourth part of Europe.

5.) The 19th century.

At the beginning of the 19th century the Mississippi was the border of the young American nation in the West. Spain held the other half of the continent. But this situation soon changed in favor of the U.S. The history of this change is important enough to be mentioned at once.

The Mississippi was used as waterway by both, Spaniards as well as Americans. Nearly all the produce of the American region west of the Alleghenies went down the Mississippi and was sold at New Orleans, at the mouth of the river. In most cases, of course, the merchandise could not be sold

immediately and had to be deposited or stored at New Orleans to await the arrival of ships. This was called the right of deposit, and it was a special concession made to American traders.

In 1802 the Spanish government withdrew the right of deposit, and that meant that the Americans who came to New Orleans with their goods had to pay taxes and fees of one kind or another.

Since the situation was intolerable, the American government took up this question and discussed an arrangement with Spain. Thomas Jefferson was president of the States at this time, a really outstanding personality. He was the third president. He thought that the best way for finishing the mentioned difficulties was to purchase the port of New Orleans and a strip of the western part of Florida. He persuaded the Congress to appropriate two million dollars for that purpose.

Now it became known that Spain had transferred the whole territory west of the Mississippi back to France by a secret treaty in 1800. So the Americans had to discuss this question with the French government. Jeffernson sent James Monroe, the originator of the famous Monroe doctrine as a special envoy to France to enter into negotiations. Robert Livingstone, by the way a distant relative of Roosevelt's wife, permanent ambassador to Paris, was to be his associate.

Napoleon was governor in France. When the two envoys appeared before him, and made him their offer to purchase the port of Orleans and a strip o Western Florida for 2 million dollars, they met the greatest surprise of their life. Napoleon offered them in return to sell the whole territory from the Mississippi to the Rocky Mountains and from the Gulf of Mexico to Canada. It seemed to good to be true. It was a region covering more than 800.000 sq.m. If you put together England, France, Spain, Italy and Germany, you will get an area of similar size. It was the world's greatest bargain.

Neither Monroe nor Livingstone had the authority to make such a deal. They consulted together and decided to exceed their authority.Napoleon wanted 100 million francs, but finally the prize was put at about 15 million dollars.

At first consideration it would seem that Napoleon was a fool on this occasion. Napoleon knew that the war with England was imminent, and also that as soon as the war was declared the British would start for New Orleans and take the land. He could not prevent them from doing so in such a case. And so he preferred to give this region to his friends, the Americans, and to get some compensation for it, rather than to leave it to his ennemies without any compensation.

When Jefferson received the news of Napoleon's offer, his surprise

was not less. But realizing the enormous value of the vast Louisiana territory, he got enthousiastic for the purchase very soon. One thing, however, had to be considered. There was no paragraph in the American Constitution that gave the president or even the Congress the right to purchase land of foreign territory. The power, conferred upon president and Congress was exactly defined in the Constitution, and the possibility of purchasing foreign territory was not provided for. It is true that Jefferson had not had the right either to buy the port of Orleans and that strip of Florida he had intended to. But in this case the subject might have been too small to stir up the constitutional conscience. The whole Louisiana region was a different matter. The transaction was too big for neglecting its unconstitutionality.

What could be done? The only constitutional way out of the difficulty was to add an amendment to the Constitution that would give the president the necessary power. And Jefferson would really take such a procedure into consideration. But then letters came from Monroe and Livingstone that ~~dissuaded from proposing an amendment and from causing~~ warned him against delay. Napoleon might change his mind at any time. Jefferson consulted his friends, and they dissuaded him from proposing an amendment. At last the president made up his mind to consider the intended purchase as an ordinary treaty that was to be concluded with a foreign power. Such a treaty only required the consent of a two third majority of the Senate in order to become valid. And so it was done. The Senate met in the fall of 1803, and ratified the treaty after a few sessions October 21, 1803. The U.S. had doubled its land area.

From the standpoint of its influence on the history of the U.S. the Louisiana purchase is the most important event that has taken place since the American revolution. Notwithstanding, it was, after all, a mere accident. Suppose, it had not occured, and the British had acquired Louisiana. There is hardly a doubt that they could have held it in their possession just as they hold Canada. Then the western frontier of the U.S. would be the Mississippi river today.

During the past weeks we were reminded of the Louisiana purchase and its importance by the naval treaty that President Roosevelt concluded with the English. ~~England got~~ The U.S. received air bases in New Foundland, Bermuda, The Bahamas and so on and gave England in return 50 destroyers. ~~And~~ This treaty became valid without being discussed in Congress. Now the question arose about the constitutionality of such an action.

The Louisiana purchase was the ~~most~~ first decisive step of the young American nation towards its present extent. As a second step ~~followed~~ agreements with Spain and Mexico. Florida was purchased from Spain in 1819 ~~and in 1848 the war with Spain~~ The war with Mexico from 1846-48 resulted in the acquisition of the whole territory west of the Rocky Mountains including Texas and New Mexico. The purchase of Alaska from Russia took place in 1867.

was not less. But realizing the enormous value of the vast Louisiana territory, he got enthousiastic for the purchase very soon. One thing, however, had to be considered. There was no paragraph in the American Constitution that gave the president or even the Congress the right to purchase land of foreign territory. The power, conferred upon president and Congress was exactly defined in the Constitution, and the possibility of purchasing foreign territory was not provided for. It is true that Jefferson had not had the right either to buy the port of Orleans and that strip of Florida he had intended to. But in this case the subject might have been too small to stir up the constitutional conscience. The whole Louisiana region was a different matter. The transaction was too big for neglecting its unconstitutionality.

What could be done? The only constitutional way out of the difficulty was to add an amendment to the Constitution that would give the president the necessary power. And Jefferson would really take such a procedure into consideration. But then letters came from Monroe and Livingstone that warned him against delay. Napoleon might change his mind at any time. Jefferson consulted his friends, and they dissuaded him from proposing an amendment. At last the president made up his mind to consider the intended purchase as an ordinary treaty that was to be concluded with a foreign power. Such a treaty only required the consent of a two third majority of the Senate in order to become valid. And so it was done. The Senate met in the fall of 1803, and ratified the treaty after a few sessions October 21, 1803. The U.S. had doubled its land area.

From the standpoint of its influence on the history of the U.S. the Louisiana purchase is the most important event that has taken place since the American revolution. Notwithstanding, it was, after all, a mere accident. Suppose, it had not occured, and the British had acquired Louisiana. There is hardly a doubt that they could have held it in their possession just as they hold Canada. Then the western frontier of the U.S. would be the Mississippi river today.

During the past weeks we were reminded of the Louisiana purchase and its importance by the naval treaty that President Roosevelt concluded with the English. The U.S. received air bases in New Foundland, Bermuda, The Bahamas and so on and gave England in return 50 destroyers. This treaty became valid without being discussed in Congress. Now the question arose about the constitutionality of such an action.

The Louisiana purchase was the first decisive step of the young American nation towards its present extent. As a second step followed agreements with Spain and Mexico. Florida was purchased from Spain in 1819. The war with Mexico from 1846-48 resulted in the acquisition of the whole territory west of the Rocky Mountains including Texas and New Mexico. The purchase of Alaska from Russia took place in 1867.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Landsberger
Nassauer

I woke up by the sound of the hollow coughing of my neighbor. The clock was around half-past five, the hour which we had to rise. The bustling inside and outside the dormitory made one aware of it. Huddled up in a thin rug, I had shivered at first, but then slept soundly enough, so as to feel fit again to face the ordeal of the new day.
Surely, strength was necessary; for not one day passed without fresh hardships being added to our camp-life. Was it not only yesterday, that we had to carry bags of cement, over a hundred pounds each, for half a mile, from the loading-ground to the working-place? On the first hundred pound-load weighting down my back, I sagged - - and was removed from the column. My comrades glared: Was I a millionaire or Albert Einstein? I believed that the supervisor, being a prisoner himself, had shown human sympathy towards me; but the others laughed scornfully: Imagine, human sympathy in a Nazi!) Whatever the impulse of that rare bird might have been, I did not care to investigate Nazi-psycology; I only knew that I had been saved for once. But what of today? What if a half crazy Nazi-officer should notice my incapacity and make it a welcome pretext to vent his full wrath and brutality on me, such a procedure being quite usual!
The electric light flashed on and we, about one hundred and twenty-eight of us, got up, put our straw-litters in order and flocked towards the wash-room. Half an hour later, breakfast was given us. With what ravenous appetites and with what relish we poured down our throats the steaming hot milksoup! And I jealously ate my scanty bread-ration, part of which had to serve later as midday-meal at the working-place, the next proper meal being in the evening.
At half past six we left the barracks for the large camping ground, about twelve to fifteen thousand of us being grouped there. The darkness was hardly lifted by some lamps. The temperature was near freezing-point and we ~~shivered~~ desperately. No wonder, being without over-coats or gloves, ~~just shoddy~~ cotton pants and jacket over light underwear. No one, ~~however hardened~~, escaped without a severe cold.
The dividing into groups and subsequent counting and registering of the men seemed to take no end of a time. There, chilled to the bone, we stood for an hour, setting our teeth so as to keep from chattering. At last, then, we were marched to the working-place, which was located outside the Camp.
The working group to which I belonged, contained two thousand to three thousand men, filed in fives. My place was usually in the center of the procession; but today, ~~unfortunately~~, I found myself on the outer side of one of the last rows; these places were notorious; but up to now I had been spared the experience of them.
As soon as we had passed the entrance-door of the Camp and made for the road, we were joined by an escort of fifty Nazi-soldiers led by five Nazi-officers, the ~~men~~ with rifles ready over their shoulders. These ~~soldiers~~, forming part of the so-called S.S.

(something laike Vanguard) were youths between sixteen and eighteen years of age, and we guessed from the dialect ~~they used~~ that they were Austrians.
The majority of the guards, placed at the back, soon began to rain us with orders: "Keep pace, you! March faster!" etc. And then, on the pretext that we did not obey them, assailed us, punching with their fists, kicking with their feet and giving us blows with their rifle-ends ~~alternately~~. Next to the men at the outer side, amongst whom I was marching today, those in the last row suffered most, as their backs were fully exposed ~~by lack of any~~ men behind them. One of them, in his utter misery, cried out twice: "Jehovah, help!" which only caused ruthless laughter and more relentless blows.
After half an hour's painful marching we arrived at our working-place, and there, our assailants left us. Now, I thought, I could breathe freely.
On that day, some working groups were rearranged, and I too was assigned to a new column. Together with three comrades, I had to shovel sand into an iron truck which was placed on rails. We had to push it a mile and then unload it into a hollow. There were ten trucks to ~~each~~ column.
In itself, this work was not unbearable, but it was made so by the ~~heckling~~ of the supervisor. Though a prisoner like ourselves, (he enforced the work at quite an unreasonable speed. My truck-team consisted of a youth of eighteen, an elderly gentleman in his late fifties, who was (suffering, so he told us) from a severe heart-disease, another man in his fifties and me.
We had filled the truck with some pains, as fast at we had been ordered, but while pushing, stopped in the open track; whereupon the the foreman came running, scolding, blowing and kicking, and, when even this did not help, ultimately lent a hand himself. Thus, with difficulty, we arrived at our destination.
The next time, it was the same thing all over again. The foreman became furious and reported our names for unwillingness to work. The report was soon delivered to a Nazi-officer and by him to the Authority. We all knew the consequences: we were to be given the ~~worst~~ camp-punishment on the same evening. Worn out as we were, we were at first not conscious of the full meaning of this measure. Only about half an hour of our working-time had elapsed. [Three more hours and a half were still before us, until ~~midday-relapse~~] It seemed impossible that even one of us should last through these ~~hours~~. The catastrophe was not long in coming: the elderly gentleman collapsed from heart-failure and had to be taken away, camp-life had claimed one of its ~~daily~~ victims.
Subsequently the rest of us too were dismissed from this column and regrouped. Lighter work gave us time to recover. Once more we had escaped the constant and imminent threat of finality, which now had come so close to us.
The rest of the day passed as usual, but with the fear of the due chastisement weighing persistently on my thoughts. At noon, there was an interval of half an hour, which we spent in the gathering-ground, standing up in files, eating up ~~to the last crumb~~ the remains of our bread-ration, smoking and freezing. All the while the

wind had freshened,and there was sleet now and again. We felt
chilled through and through. Two more working hours followed.
At last (the painfully longed for) signal of retreat was given.
Again we had to collect,be counted,wait:another eternity, of time.
Then:march into the Camp.It was almost night when,on our way
back,we passed the Camp-entrance,which we had left at dawn.
Usually at this time of the day, the worst calamities had ended;
no further evil could be in store for us.Only three more quarters
of an hour:then the daily night-assembly would be over;then we
would start for the barracks,for a hot meal at a burning-red
hot stove,and for a badly needed rest.
Not so this time.A seargent read the names of those who were to
report for chastisement.No hot meal in comfortably heated barracks
for them!They were not allowed to leave with the others,but had
to stay.Three to four hours,or as long as the officer in command
pleased, they had to stand immobile at the entrance-~~door~~,worn out,
~~starved to exhaustion~~,in the chilly night-wind.Even with mild
weather this chastisement was dreaded; today it meant downright
torture.
~~During the first grim hour,I refused to believe that they would
Inflict the whole measure of abominable cruelty upon us.Each~~
There were some thirty of us gathered before the Camp-entrance,
to undergo this strafing.We were formed into two rows and ordered
to stay put.Darkness was around us;~~our numbed bodies felt the~~ stinging
~~nightfrost~~; we could hear the well-known noises of the Camp at
meal-time;right before us,the sentry was pacing up and down,
up and down,watchful amd hostile.
During the first (grim) hour,I had refused to believe that they
would inflict the whole measure of (abominable) cruelty upon us.
Each time ~~the sentry~~ came near us,I clung to the hope that now
it would end;that pardon would be given for the remaining hours
of chastisement.Again and again my heart yearned with hope,and
yet again I was disppointed;until the last spark of hope died
out before the roughness of reality.
Any hardships I had endured until then,the assault during our
morning-march or the illtreatment during work,could be interpreted -
(and I had always interpreted them) as being arbitrary abuses committed by
single individuals against the will of the authorities.But this
I could do no longer henceforth.What was being done now was pre-
meditated,was acknowledged justice,part of the instituted regulat-
ion.
I was made to understand,and understood for the first time:I
found myself in the power of individuals who claimed ~~as~~ a right
that had never been valid in a civilized community:to terrorize and ~~tor-~~
torture fellow-creatures with the purpose of annihilating them.
Henceforth I no longer considered them as belonging to mankind
of the same species as I,or as participants of my own world.
They could mean nothing to me but unnatural outgrowths from
hell.
Time passes,and there is an end to the ~~bitterest suffering~~.
All lights were extinguished,when I was released to stumble back
to my barrack,hungry,exhausted,half frozen; I sank prostrate on
my litter; my resistance seemed finished.
Next day,I was set free:a kindhearted philantropist of this country
had opened for me the way of liberty.

First I want to tell you how much I feel honored by your invitation to speak to you and how greatly I appreciate this chance. At the same time I have to apologize for many shortcomings in my speech. But I can assure you that I am doing my best to improve my knowledge of the English language.

In order to pursue a more chronological course let me speak first about my experiences before I came to America and afterwards about my life in your country, especially in the Seminar a member of which I am fortunate to be.

I was born in Berlin in 1905. My father was a businessman, owned a factory of cast iron pipes. One of my grandfathers had been a physician in Gleiwitz in Silesia, my other grandfather a broker in Berlin. My education was a quite ordinary one. I went through preparatory school and high school for 12 years - by the way a lot of time in which I should have learned more than I really did. After I had graduated from high school I attended the university and studied especially philosophy with the purpose of becoming a teacher in this field. History of philosophy and modern philosophy belonged to my main interests. I finished my studies by getting the Ph.D. degree in 1932, just before the Nazis came to power. As I am of Jewish origin there was no hope for me to accomplish my end as long as the Nazis dominated Germany. I hoped, however, for better times and continued doing research work and giving private lectures in small circles. At last in 1938, there came the day of the broken glass as Dr. Rufus Jones called it. Let me begin my report by telling you something about this day.

It was after lunch, and I sat in my room working when my mother rushed in and told me that two men wanted to speak to me. I immediately knew what that meant. I had been downtown in the morning and had seen the synagogues burning. The two men were members of the secret police. They wanted me to come with them. It would be - so they asserted again and again - only an act of protection. They admitted freely that there was nothing I had done. But they thought it necessary to protect me from the fury of the people. In a few days I would certainly be back again. And so I left, yet remained away not for a few days, but for 5 weeks.

You will understand that during the time I spent in the concentration camp near Berlin there was much I had to reflect upon, and I hope you won't mind my saying something about the ideas and thoughts which quite naturally arose, even if these ideas seem to you a little

strange. You see are queer people. They have in their mind just what other people also have, but they never express it in the same way.

Being in the camp I fully realized for the first time that I had ceased to be a free man, and that freedom did not exist anymore in Germany. Of course, I knew very well that complete freedom can never be accomplished. For this would mean that everybody can do and what he wants. The organization of a community of men living together, requires them to keep special laws and to fit into special customs. And it requires also enforcement of these laws and customs whenever somebody is not ready to live up to them. Only a Robinson Crusoe on his Island is completely free, that is free from any forces exerted against him by any other person, for there is nobody to tell him to do this that, nobody to enforce special rules against his will.

But as much as this is true, there is always and must be always some sphere of action left, some area within which everybody can move entirely as he wants to. So that no other living person is allowed to enter this sphere and its inviolability is enforced by all means. We can call such an area of complete free action the sphere of individual freedom. Every government must grant it to every individual though the extent to which it is granted differs according to circumstances. An absolute monarchy grants a smaller area of individual freedom than a republic does, and it seems to me that the democracy under which we are living here can be defined as that form of government which grants the largest area of individual freedom possible.

Let me illustrate what I said. Everyone is obliged to work, no doubt about it. But what he does, and where he works, and with whom he works, and how he works are left to him. And when the working hours are over, he can certainly do what pleases him most. And he is sure that whenever somebody tries to interfere and to exert some force against him, he is sure of being protected by the government in his rights. Nobody here can be taken prisoner without having committed a crime. A crime which is really acrime according to written law and certainly not according to the opinion of a single person. And even if someone commited a crime and is being taken prisoner, he is perfectly sure that he will never, let me say, be beaten to death or tormented, but just suffer that form of punishment which is provided for by law.

Of course, there is one condition under which individual freedom or better that area of complete freedom can only be preserved. The law which grants that liberty must be kept by everybody. No exception can be admitted. Law has to be beyond the will of the individual. Even those who give the laws and determine the sphere of freedom left to everybody are bound to fulfill them, bound more than anybody else. For in the same moment in which only one person in a community places himself out of law without being recognized as an outlaw and treated so, in the same moment individual freedom ceases to exist.

Why do I tell you all these things which you, I surely realize, know much better than I. I only speak of them in order to explain to you what it means that individual freedom does not exist anymore in Germany. Of course, there are laws still in existence which originally granted that sphere of liberty I spoke of. But they are not kept. For higher than any law is the will of the leader. He can prescribe and is prescribing everybody what to do in every respect. And he also knows how to enforce his will. This, of course, means slavery for the whole German people. But on the other hand, it also means complete freedom for Hitler himself, that is a state of being nobody as far as I can remember ever enjoyed in the history of European civilization.

What I said refers not only to the average people, but even to the highest officials as well. You will remember on the occasion of Rudolf Hess flight the German radio announced that Hess had done this flight against the Fuehrer's will and order. For he, Hess, had been forbidden by Hitler for many years to fly at all. Imagine what this means. The Fuehrer really interferes in all in the private life of everybody. Imagine the President of the United States would order his Cabinet members something that refers to their private lives. I am sure you can not even think of it without laughing. But Hitler goes still farther. We know that he ordered Hess to marry and we also know that he ordered both Hess as well as Goehring to get children. And they got them.

Another example will be still more instructive. Let us suppose you have a friend whom you know since schooldays. You attended the university together and remained in the closest relation throughout the years. And one day your friend comes to you telling that it will be impossible for him to recognize you as his friend in public any longer. Otherwise he would lose his job. Of course, his feelings will

If you ask me/how the German people could be so foolish to give up their liberty, the most precious thing on earth, and to surrender completely to such a state of slavery I must tell you that some kind of explanation is possible. You will not approve of the German behavior, but I am sure you will understand it to a certain degree.

Remember. The years of 1929 to 1933 were the years of great depression, the greatest Germany had ever faced since the 30 years war in the 17th century. The number of unemployed persons grew constantly and amounted in the end to more than 7 million people. If you add to every unemployed person at least two members of his family who depended on him, wifes, children, parents, you will get about 25 million Germans who lived without the satisfaction of a useful life. That is more than one third of the whole German population of that time.

Now imagine the following. There is a man telling the Germans in a most suggestive and convincing way that he is able to give them back a satisfactory life, work to do, entertainment and joy if they only do what he wants them to do. No doubt, this was a kind of temptation, a temptation greater perhaps than an average man can stand. You, the descendants of the Puritans who estimated work - so we were told - one of the highest values in life, perhaps the highest value, I think you will understand better than anybody else what it means to lead a life without work, and how much a man under such circumstances must be tempted by the least prospect of some change.

In this way Hitler succeeded in getting the majority of the people behind him. A certain minority, however, was still left, who opposed him and, as he knew would never agree with his government. This minority was checked and is being checked by his system of terrorism; by the establishment of torture places, called concentrationcamps. These concentrationcamps are politically necessary for Hitler, necessary to control and oppress the opposition. For in a system where only the will of the leader rules, no place is left for any kind of criticism and opposition.

May I in this connection call your attention to quite another fact which has nothing to do with politics, but in which you might be interested. It refers to German literature. You will find that throughout the history of German literature the subject of temptation has been a very popular one. Temptation into which mostly single persons are lead by forces of hell. As you know Goethe in his Faust,

the Greatest German poem, deals with this subject. Faust is a scientist who studied everything he thought worth studying. But after all his study and inspite of it he feels disgusted considering the nothingness of his results. And he wants to get rid of life. Then Satan approaches him and promises to give him what he is longing for if he accepts his term. And Faust agrees with the famous words:
These words mean: If Satan succeeds in giving Faust the feeling of real satisfaction only for one moment so that the desire arises to keep and to prolong this moment, his, Faust's soul shall belong to the forces of hell.-

In a similar way this subject is treated in the story of Tannhaeuser, in Chamissos Peter Schlemihl, and in many, many German fairy tales.

Going back to the political situation in Germany I should like to point out that it represents something really unique and never heard of. Never before was the will of the ruler placed beyond law. Never before had freedom disappeared to such an extent. Nacism or better Hitlerism can therefore, by no means be called characteristic for for the German spirit, Nacism means slavery, means destruction of every kind of civilization which rested and is resting entirely on the freedom of the individual.

To illustrate this fact that Germany never before lived in such a state of real slavery, even not under most dictatorial kings, I will tell you a story about Frederic William the First, king of Prussia in the first half of the 18.th century. He was an absolute monarch, combined executive, legislative and jurisdictional power in one hand. Nevertheless he ruled by law.

There lived in his reign, just 210 years ago, in Koenigsberg, the capital of East Prussia, a Prussian nobleman, named Baron Schlubhut. He was a public magistrate and had been found guilty of having embezzled money that had been entrusted to him. In these times it was customary in nearly every country in Europe, and I believe, in your country too, to punish theft by hanging the thief. In the case of the Prussian nobleman , however, the judges hesitated to sentence him to death and condemned him only to a a few years' imprisonment and restitution of the d money.

As the king heard of this decision, he did not approve of it at all. He refused to confirm it with the intention see any with his own eyes as soon as he got to the spot. Shortly afterwards he came

to Koenigsberg on a tour of inspection. He remembered the Schlubhut case and summoned the nobleman to a private interview. And as in this interview Schloubhut was foolish enough to behave rather pretentiously, the king got furious and gave the order to hang the man the next morning without any delay. And so it was done.

But this is only the introduction to the real story. About ten years later, in 1740, the king came to die. He sent for his chief preacher, a minister, named Roloff, and had some notable dialogues with him of which there is record still left us. Frederic William's wish was to know from Rolow what the chances were for him in the other world which is as certain to him as anything on earth. Roloff's prognostics, however, were not so encouraging as the king had hoped. "Did I behave ill, then?", asked the king. "Did I ever do injustice? Did I not always try to establish law and order throughout my kingdom as much as I could?" Do you remember," answered the pastor, "the case of Baron Schlubhut"." Of course ", said the king, "but what was wrong with it?? Don't you know that the man was a real thief who deserved death?" Rolof shook his head: " Too violent, your Majesty! Schlubhut was hanged without a trial. This looks like tyranny. " The poor king had to repent.

You see from this story to what extent the king himself was considered subject to law and to what extent he must have really ruled according to law if, at the end, the only thing he could be blamed for was that he had given a person deserved punishment without trial. Imagine what would happen if the dictators of present time were forced before their death to remember only the names of all their victims, of men, against whom they exerted unlawful violence. I think they could never die, there are too many.

Let me finish now my own story up to the present time. How did I get out of the concentrationcamp? A sister of mine had come to your country just a few months before I was taken prisoner, and by her intervention a business man in New York was so kind and helpful as to procure me a visa for Cuba. This visa granted me the chance to leave Germany and so I was released. Ready for my departure two month later I arrived in Havana, the capital of Cuba in the middle of March 1939. There however, I had to wait for my American visa nearly 21 months, entered your country on Christmas Eve last year. I joined my sister in New York where she had got established as a physician in the meantime.

Now the problem arose to adjust myself to the new life in order to become a useful member of the American community. I got in touch

with the American Friends Service Committee, the Quaker organization which is doing so much for ~~the sake of~~ immigrants from Europe. And then I heard for the first time the name of this group project, called American Seminar to which I ~~am~~ now belong~~ing~~.

The American Seminar is a summerschool for intensive study of the American community, American education, English. Members of the Seminar are exclusively foreign scholars, teachers and artists, and it pursues the purpose to adjust these newcomers to the American scene and the American educational life. Such adjustment shall enable us to continue the kind of work we have done before, but now in accordance ~~to~~ the American pattern of life.

This end is being approached in two different ways. First of all we are taught a lot of things by ~~getting~~ lectures from Professor Miller the Director of the Seminar and his associate Professors and by having ~~special~~ conferences with our tutors according to our special needs. We have lectures in English, in American history, in American community life, American education. Our tutors are permanent busy with correcting our papers, our letters, our speeches, our pronounciations. But not less important is that we have the chance to lead ~~live~~ a real American community life and ~~get~~ accustomed to all these seemingly insignificant and yet important things which are characteristic for the American ~~pattern~~ of life.

But as you know, the best methods are only of little use if not practiced in the right way. And so we are really fortunate to have ~~got~~ in Professor Miller a ~~leader~~ who is not only outstanding as a scientist but a great pedagogue as well who knows by experience of many years how to solve the problems the Seminar is facing.

There is still something else that has to be mentioned. That is the spirit of kindness and helpfulness which is dominating throughout the Seminar. You see, all the professors and tutors and their wives are donating their summer vacations to helping us. We fully realize that their task is not the easiest and sometimes certainly not a pleasant one. All the more we are thankful, and I think it is one of the most ~~surprising~~ impressions we ~~are~~ receiving to meet persons who sacrifice their time without getting anything else out of it but the feeling of having done something really useful to other persons. I think there is none of us members of the Seminar who won't be affected by such an example for the whole of his future life.

May at last invite you in the name of Professor Miller and all of us to come and to see what is going on in the Seminar. We would be really glad to have you with us, to show you everything you are interested in, to discuss with you Americans some of the problems with which we now begin to ~~get~~ ~~more and more~~ familiar.

18.12.30.

Ueber Genie.

Es besteht für die geniale Natur die Möglichkeit, die äussere Kausalität zu durchbrechen, aber nur um die vertiefte innere dafür einzutauschen, gleichsam die Bedeutung der Kausalität von aussen nach innen zu verlegen.

Genie obligex verpflichtet. Es gilt, die von ihm vorausgelebte Distanz einzuholen. Innerhalb der seelischen Einheit nimmt das Gewissen die Stelle des Genies ein, indem dieses immer höher tendiert und eingeholt werden muss.

Ethik. Analogie des Einzelbewusstseins und Kollektivbewusstseins in Beziehung zum Genie. Der Einzelne muss durch seelische Selbsttätigkeit versuchen, die Distanz zum Genie zu verringern. In seinem Innern nimmt das Gewissen nun die Stelle des Genies ein, und hier muss er die Spannung zwischen Gewissen und Zweckbewusstsein zu verringern oder im Gleichgewicht zu erhalten suchen. Die Tendenz des Gewissens muss immer mehr die Einheitslinien des zu Erreichenden sichern helfen. Es gilt, die synthetische Einfühlung und den analytischen Ausdruck. Das eine ermöglicht und stützt das andere. Synthetisch einfühlen, analytisch ausdeuten.

Jede Genialität bedeutet eine Durchbrechung der äusseren Kausalität.

Der Ausspruch, dass der Dichter mit dem Könige gehen soll, bedeutet die Anerkennung dieser eigentlichen Durchbrechung der Erbreihe.

Man stützt sich aber lieber auf die Kausalität, weil man sich vor der Unsicherheit fürchtet, die man nicht ertragen kann.

Ueber die unmittelbare Befruchtung durch das Genie.

Es kommt darauf an, dass die Ausdeutung des Genies nicht schematisiert, sondern individualisiert, auch schon deshalb, um den Anteil des Genies an der Höherführung wirklich herausbringen zu können.

Die Erschliessung der Unmittelbarkeit des Geistigen ist die Tat.

Kommandantur
des Staatl. Konzentrationslagers
Sachsenhausen

Oranienburg, den 15. XII. 1938 19

Entlassungsschein

Der Jude Hans F r e u n d geb. am 10.6.1905

in Berlin war in der Zeit

vom 10.11.38 bis 15. XII. 1938 in einem Konzentrationslager untergebracht.

Die Entlassung erfolgte am: 15. XII. 1938

Seine Führung war: -.-

Auflage:
Sie haben sich ~~bis auf Widerruf jeden Werktag~~ xmxmxmxmxmxmxmxmxmxmxmxmxm
bei der Ortspolizeibehörde Ihres Wohnortes und sofort
bei der Staatspolizeileitstelle
Berlin Zimmer 215
zu melden.

Der Lagerkommandant:

(Stempel) Kommandantur Konz.-Lager Sachsenhausen

[signature]

SS - Oberführer.

164. Polizeirevier 14/1237
16. DEZ. 1938
Berlin-Dahlem.

Druck: Möller, Oranienburg

97

Army of the United States

Honorable Discharge

This is to certify that

ERNEST H FREUND 33 480 079 Technician 4th Grade

1614th Service Command Unit Prisoner War Camp

Army of the United States

is hereby Honorably Discharged from the military service of the United States of America.

This certificate is awarded as a testimonial of Honest and Faithful Service to this country.

Given at SEPARATION CENTER
Indiantown Gap Mil Res Penna

Date 17 August 1945

RECORDED in the Office for Recording of Deeds in and for Delaware County, Pennsylvania, in Soldier Discharge
Book *No.* 5 *Page* 97
Witness my hand and seal of office this 20th
day of August *Anno Domini 19* 45

Harold J. Pegg
HAROLD J PEGG
Major Infantry

Wm H. Jones
Recorder of Deeds

525-26

ENLISTED RECORD AND REPORT OF SEPARATION
HONORABLE DISCHARGE

AUG 20 1945

1. LAST NAME - FIRST NAME - MIDDLE INITIAL	2. ARMY SERIAL NO.	3. GRADE	4. ARM OR SERVICE	5. COMPONENT
Freund Ernest H	33 480 079	Tec 4	CMP	AUS

6. ORGANIZATION	7. DATE OF SEPARATION	8. PLACE OF SEPARATION
1614th SCU Prisoner War Camp	17 Aug 45	SEPARATION CENTER Indiantown Gap Mil Res Penna

9. PERMANENT ADDRESS FOR MAILING PURPOSES	10. DATE OF BIRTH	11. PLACE OF BIRTH
113 Walsh Rd Laudsdowne Penna	10 Jun 05	Berlin Germany

12. ADDRESS FROM WHICH EMPLOYMENT WILL BE SOUGHT	13. COLOR EYES	14. COLOR HAIR	15. HEIGHT	16. WEIGHT	17. NO. DEPEND.
See 9	Hazel	Brown	5' 11"	132 LBS.	3

18. RACE: WHITE	NEGRO	OTHER (specify)	19. MARITAL STATUS: SINGLE	MARRIED	OTHER (specify)	20. U.S. CITIZEN: YES	NO	21. CIVILIAN OCCUPATION AND NO.
X				X		X		Teacher College 0-11.50

MILITARY HISTORY

22. DATE OF INDUCTION	23. DATE OF ENLISTMENT	24. DATE OF ENTRY INTO ACTIVE SERVICE	25. PLACE OF ENTRY INTO SERVICE
6 Jan 43		13 Jan 43	Philadelphia Pennsylvania

SELECTIVE SERVICE DATA — 26. REGISTERED: YES	NO	27. LOCAL S.S. BOARD NO.	28. COUNTY AND STATE	29. HOME ADDRESS AT TIME OF ENTRY INTO SERVICE
X		7	Delaware Penna	Wallingford Pennsylvania

30. MILITARY OCCUPATIONAL SPECIALTY AND NO.	31. MILITARY QUALIFICATION AND DATE (i.e., infantry, aviation and marksmanship badges, etc.)
Special Service School Instructor 627	None

32. BATTLES AND CAMPAIGNS

None

33. DECORATIONS AND CITATIONS

Good Conduct Medal

For Convenience, a Certificate of Eligibility No. 1076982 has been issued by the Veterans Administration to provide for the future request of any guaranty or insurance benefit under title III of the Servicemen's Readjustment Act of 1944, as amended, that may be available to the person to whom this separation paper was issued.

34. WOUNDS RECEIVED IN ACTION

None

35. LATEST IMMUNIZATION DATES: SMALLPOX	TYPHOID	TETANUS	OTHER (specify)
14Jan43	6Sep44	6Sep44	Unknown

36. SERVICE OUTSIDE CONTINENTAL U.S. AND RETURN: DATE OF DEPARTURE	DESTINATION	DATE OF ARRIVAL
None	None	None

37. TOTAL LENGTH OF SERVICE — CONTINENTAL SERVICE: YEARS	MONTHS	DAYS	FOREIGN SERVICE: YEARS	MONTHS	DAYS	38. HIGHEST GRADE HELD
2	7	5	0	0	0	Tec 4

39. PRIOR SERVICE

None

40. REASON AND AUTHORITY FOR SEPARATION

AR 615-365 15 Dec 44 Convenience of the Government Sec II Cir 151 WD 45

41. SERVICE SCHOOLS ATTENDED	42. EDUCATION (Years): Grammar	High School	College
None	8	4	7

PAY DATA

43. LONGEVITY FOR PAY PURPOSES: YEARS	MONTHS	DAYS	44. MUSTERING OUT PAY: TOTAL	THIS PAYMENT	45. SOLDIER DEPOSITS	46. TRAVEL PAY	47. TOTAL AMOUNT, NAME OF DISBURSING OFFICER
2	7	12	$ 200	$ 100	None	$ 5.70	122.90 J J MAHER JR Major FD

INSURANCE NOTICE

IMPORTANT IF PREMIUM IS NOT PAID WHEN DUE OR WITHIN THIRTY-ONE DAYS THEREAFTER, INSURANCE WILL LAPSE. MAKE CHECKS OR MONEY ORDERS PAYABLE TO THE TREASURER OF THE U. S. AND FORWARD TO COLLECTIONS SUBDIVISION, VETERANS ADMINISTRATION, WASHINGTON 25, D. C.

48. KIND OF INSURANCE: Nat. Serv.	U.S. Govt.	None	49. HOW PAID: Allotment	Direct to V.A.	50. Effective Date of Allotment Discontinuance	51. Date of Next Premium Due (One month after 50)	52. PREMIUM DUE EACH MONTH	53. INTENTION OF VETERAN TO: Continue	Continue Only	Discontinue
X			X		31 Jul 45	31 Aug 45	$ 8.10	X		

54. RIGHT THUMB PRINT

55. REMARKS (This space for completion of above items or entry of other items specified in W. D. Directives)

Lapel Button Issued
Inactive Service ERC from 6 Jan 43 to 12 Jan 43
ASR Score (12 May 45) 40

56. SIGNATURE OF PERSON BEING SEPARATED	57. PERSONNEL OFFICER (Type name, grade and organization - signature)
Ernest H. Freund	ETHEL F BOISVERT 1st Lt WAC Ethel F. Boisvert

WD AGO FORM 53-55 1 November 1944

This form supersedes all previous editions of WD AGO Forms 53 and 55 for enlisted persons entitled to an Honorable Discharge, which will not be used after receipt of this revision.

525-26

ARMY SEPARATION QUALIFICATION RECORD

LAST NAME - FIRST NAME - MIDDLE INITIAL	ARMY SERIAL NUMBER	GRADE	DATE OF ENTRY INTO ACTIVE SERVICE	SEX	DATE OF BIRTH
FREUND, ERNEST H.	33 480 079	Tec4	6 Jan 43	M	10 Jun 05

PERMANENT ADDRESS FOR MAILING PURPOSES (Street and Number - City - County - State)
113 Walsh Rd., Lansdowne, Delaware County, Pennsylvania

CIVILIAN EDUCATION

HIGHEST GRADE COMPLETED	LAST YEAR OF ATTENDANCE	HIGHEST DEGREE RECEIVED	MAJOR COURSE OF STUDY	NAME AND ADDRESS OF LAST SCHOOL ATTENDED
19	1932	Ph D	Philosophy Language	Freiburg University Berlin, Germany

OTHER TRAINING OR SCHOOLING

COURSE	NO. HRS.	COURSE	NO. HRS.	COURSE	NO. HRS.	COURSE	NO. HRS.

SERVICE EDUCATION

SERVICE SCHOOL	COURSE	WKS. OR HRS.	RATING	ARMY SPECIALIZED TRAINING PROGRAM: INSTITUTION WHERE ENROLLED	CURRICULUM AND TERM (COURSE OF TRAINING PURSUED)	NO. OF WEEKS	GRADUATED YES	NO

CIVILIAN OCCUPATIONS

MAIN OCCUPATION (TITLE) TEACHER COLLEGE 0-11.50

JOB SUMMARY

Taught German and philosophy in preparatory and private schools and college. Also taught Greek and Latin. Interviewed immigrants.

NO. OF YEARS	LAST DATE OF EMPLOYMENT	NAME AND ADDRESS OF EMPLOYER
10	Jan 43	Perclell Hill School Wallingford, Penna

SECONDARY OCCUPATION (TITLE)

JOB SUMMARY

NO. OF YEARS	LAST DATE OF EMPLOYMENT	NAME AND ADDRESS OF EMPLOYER

MILITARY SPECIALTIES

ASSIGNMENTS

YEARS	MONTHS	GRADE	PRINCIPAL DUTY	ARMY CODE NO.	YEARS	MONTHS	GRADE	PRINCIPAL DUTY	ARMY CODE NO.
2		Tec4	Special Service School Instructor	627					

SUMMARY OF MILITARY OCCUPATION AND CIVILIAN CONVERSIONS (Shown by title) SPECIAL SERVICE SCHOOL INSTRUCTOR

Taught enlisted men philosophy and German.
RELATED CIVILIAN JOB: Teacher College or University 0-11.50

SUMMARY OF MILITARY OCCUPATION AND CIVILIAN CONVERSIONS (Shown by title)

* THIS INFORMATION BASED ON SOLDIER'S STATEMENT. (Indicate by * any items not supported by military records)

DATE OF SEPARATION	SIGNATURE OF SOLDIER	SIGNATURE OF SEPARATION CLASSIFICATION OFFICER
17 Aug 45	Ernest H. Freund	Jack B. Wheelock JACK B. WHEELOCK, Capt., Cav.

W.D., A.G.O. FORM NO. 100 15 July 1944

Army of the United States

Honorable Discharge

This is to certify that

ERNEST H FREUND 33 480 079 Technician 4th Grade

1614th Service Command Unit Prisoner War Camp

Army of the United States

is hereby Honorably Discharged from the military service of the United States of America.

This certificate is awarded as a testimonial of Honest and Faithful Service to this country.

Given at SEPARATION CENTER
Indiantown Gap Mil Res Penna

Date 17 August 1945

HAROLD J PEGG
Major Infantry

RECORDED in the Office for Recording of Deeds in and for Delaware County, Pennsylvania, in Soldier Discharge *Book* No. 5 *Page* 97

Witness my hand and seal of office this 20th *day of* August *Anno Domini* 19 45

Recorder of Deeds

Unión de Refugiados

DE EUROPA CENTRAL EN CUBA

PRADO 609, ALTOS

LA HABANA, den 12. Dez. 40

We herewith gladly certify that the classes Dr. Hans Freund had instituted to meet general need turned out a great success.

His class about American History was exactly appropriated to the case and distinguished by its precision. In his Gregg Shorthand course he used a special method of his own which allowed for quicker progress than is usually accomplished. His method of teaching English proved not less to be especially efficient.

Although we regret the departure of Mr. Freund very much we can not help sharing his hope in a still more successful career which to be sure he will make in The United States.

[signature] President — [signature] Secretary.

UNION DE REFUGIADOS DE EUROPA CENTRAL EN CUBA — SECRETARIA — Paseo de Martí 609

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Kant und Goethe.

Kant sagt, dass unser Leben für das, was in uns ~~vorge~~xxxxx angelegt. sei, und zur Erfüllung gelangen könnte, viel zu kurz wäre und begründet von .da.. aus so etwas wie einen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Denn wie könnte mit dem Körper auch die Seele zugrundegehen, die nicht wie dieser als sich erfüllt habend gelten kann. Bist Du auch dieser Meinung, dass unser Leben eigentlich länger dauern sollte? Wagner (Faust I. Teil) "Acht Gott, die ~~Kraft~~? Kunst ist kurz; und kurz ist unser Leben. - und eh' man nur den halben Weg erreicht, muss erst ein armer Teufel sterben." Nun ist aber Wagner ein Zerrbild eines Gelehrten, drückt also nicht Goethes eigene Meinung aus. Faust dagegen kommt am Ende des Lebens zur Erfüllung, so sehr, dass er vertragsmässig eigentlich dem Teufel verfällt. "Wenn ich zum Augenblicke sage - ". Wer hat nun Recht, Goethe oder Kant? Ich würde doch mehr auf Goethes Seite neigen und der Meinung sein, dass Kant bei aller Grösse und Genialität doch etwas gefehlt haben müsse, irgend ein Mangel, den er glaubte, in einem längeren Leben ersetzen zu können, der ihm also tatsächlich ein Gefühl der Erfülltheit, wie es Goethe - Faust schliesslich hatte, nach den Worten Wagners fernhielt. Kant spricht z.B. in der Kritik von der "der vortrefflichen Ausstattung der menschlichen Natur so schlecht angemessenen Kürze des Lebens."

Ich meine übrigens, es sei der Unterschied zwischen Kant und Goethe, dass ersterer glaubt, das Leben sei zu kurz für unser Wahrheitsstreben, sodass wir nie zu einer gewissen Erfüllung gelangen, während Goethe die Möglichkeit einer solchen Erfüllung sieht.

Warum sollte in der Schule Philosophie-Unterricht obligatorisch werden?

In Beziehung zur Religion. (Rabbiner B a e c k).

Religion meint: Denken über Religion. Denn Religion ist etwas, was der Formung bedarf. Erst durch den <u>Begriff</u> wird das Prinzip gegeben und damit die Möglichkeit des Zusammenhangs.

Ohne den Begriff kann es kein Denken geben, und eben deshalb ist Religion Denken über Religion. Und der Mensch kann der Philosophie nicht entbehren, wenn er sich der Religion zuwendet.

Das Judentum ist die Religion ohne Dogmatik. Dem Judentum gehen die Sakramente ab. Das Judentum hat Dogmen nicht geschaffen, nicht schaffen können. Freies Denken verlangt aber doppelt der Philosophie, weil der begrifflichen Klarheit. Und so bedarf das Judentum auch ganz besonders der Philosophie. Denn sofern es eine Minderheit, muss es sich umso mehr über sich selbst klar werden.

Die Idee des Judentums kann ohne Philosophie nicht dargestellt werden. Aber die Religion hat auch ihre Antinomien. Ihre gerade in die Tiefe, des Geheimnisses. Für die Darstellung bedarf die Religion hingegen alles was menschlich ist. Alles muss ihr zugehören.

Die Lehre einer Religion ist Poesie, wie alles, was aus dem Urgrund des Geheimnisses komt. Die Religion als Poesie ist deshalb Neuschaffung wie alles Neuschaffen Religion ist und auch Philosophie.

In der Erkenntnis, was Poesie ist, finden sich aber Religion und Philosophie zusammen.

In Beziehung zur deutschen Stunde. (Buchenau).

Jede Verbindung mit Philosophie bedeutet Konzentration. Die Philosophie bringt das Wesen des Dinges klarer zum Ausdruck als der Künstler und der Poet. Hier wie dort stehen sich gegenüber Freiheit und Form.

Denn die Freiheit bedarf der Form, und diese wiederum baut sich aus den Antinomien Kants auf, Selbstgesetzlichkeit, Selbstverantwortlichkeit. Hier gilt es, die innermenschlichen Kategorien aufzustellen; die Bedeutung des Zusammenhanges durch das Bewusstsein zu klären, d.h. aber, das Werden des Bewusstseins.

An diese innermenschliche Kategorien hinanführen kann den Schüler aber nur die Philosophie. Durch sie gilt es, von jeder Einzeldisziplin die Brücke zu schlagen zum allgemeinen Kulturproblem. Innerhalb dieses Zusammenhanges wird auch die Bedeutung klar, dass die Idee nicht allein mit dem Verstand zu erfassen ist, wie die Philosophie nicht allein durch abstrakte Gedanken zu erfassen ist, sondern zugleich dem Leben dienen muss (Spranger, Lebensformen).

Die normative Einstellung muss bei der Ethik und Aesthetik Hand in Hand gehen, um zu ewigen Wahrheiten zu kommen. Es darf nicht nur die Form betrachtet werden, sondern vor allem der Inhalt. An diesen soll der Lehrer die Schüler heranführen und die Problematik der Zusammenhänge klar führen, um ihm die innere gesetzliche Notwendigkeit der Zusammenhänge erweisen zu können. Freiheit und Notwendigkeit, Persönlichkeit und Rasse, all diese Antinomien müssen geklärt werden, ebenso der Gedanke, wie weit jeder Beruf nur Mittel ist, oder ob nicht alles nur Mittel ist. Liegt die Entscheidung immer individuell in der Seele des Menschen, so teilen diese sich vor allem in Seins- und Werdenmenschen.

Es gilt den Unterschied von Vollendung und Unendlichkeit zu klären. Es kommt nicht auf den Stoff an, d.h. auf das Was, sondern auf das Wie. Nicht der Stoff selbst, sondern der Geist ist das Entscheidende.

In Beziehung zur Geschichte. (Krippendorf).

Die Philosophie ist Gegenstand der Geschichte. (Joel, Wandlungen der Weltanschauung). Es ist ein beständiges Geben und Nehmen zwischen Geschichte und Geschichtsphilosophie. Denn erst die Philosophie vermag

die Idee der Geschichte zu erschliessen, sofern es vorerst einmal wichtig ist, den historischen Sinn zu klären. Die Geschichte sieht im Gegensatz zur Naturgeschichte nur das Einmalige, nicht Wiederkehrende. Der eine Mensch wird so zum Träger der Geschichte. Insofern lässt sich die historische Wirklichkeit auch nicht experimentell erfassen. Jeder Historiker muss Stellung nehmen zu seinem Objekt. Geschichtliche Vorgänge lassen sich deshalb nur rein objektiv erfassen.

Die historische Gesetzmässigkeit ist, darüber darf man nicht im Zweifel sein, stets nur Ausdruck der jemaligen Zeit. Die Metaphysik hat das Geschichtliche zu werten und zur Synthese zu verweben. Die Frage nach dem Sinn der Geschichte ist eine Lebensfrage für die Menschen, die immer neu auftreten wird.

Es fragt sich nun, ist das geschichtliche Geschehen ein kontinuierliches oder ein immer wiederkehrendes? Ist die Geschichte eingegliedert in eine überzeitliche Evolution.

Der deutsche Idealismus wollte die Synthese, die heutige Zeit will die Antinomien aufrechterhalten. Innerhalb diesem wechseln Vernunft und Unvernunft ab. Es gilt aber, durch steigende Befreiung vom Stofflichen die metaphysische Einstellung zu ermöglichen. Denn die Sinnerfüllung ist auch ethisch die Hauptsache. Frei von subjektiver Willkür muss die Einmaligkeit zum Ausdruck kommen. Nur dann kann der Mensch Sinn- und Wertträger sein. Jede Arbeit im täglichen Leben wird nur im Zusammenhang mit dem Ganzen sinnhaft.

Jedes Streben kann nur durch Entbehrung zur Vervollkommnung kommen.

§ 8. Das englische R.

1) Das englische r ist ebenso wie das deutsche ein stimmhafter Konsonant. Das ist jedoch die einzige Gemeinsamkeit. Das deutsche r wird durch Bewegung des Zaepfchens am Gaumen hervorgebracht, das englische dagegen durch eine Bewegung der Zungenspitze.
2) Zur Aussprache des r bringe man die Zungenspitze vor den oberen Zahnrand, doch ohne diesen zu beruehren. Es ist eine Stellung, die die Zungenspitze von selbst einnimmt nach Aussprache des Lautes d. Die mittlere Zunge ~~presse~~ druecke man dabei leicht gegen den ~~oberen~~ Gaumen und die ~~oberen~~ hinteren Zaehne.
3) In dieser Stellung der Zunge presse man sodann den Atem stimmhaft durch die Zaehne. Dabei wird die Zungenspitze in Schwingungen versetzt und der Laut r hervorgebracht. Beispiel: right (rait), wrong (rong).

1) Das englische r ist ebenso wie das deutsche ein stimmhafter Konsonant. Es wird jedoch nicht wie das deutsche r durch Schwingung des Zäpfchens am Gaumen, sondern durch Schwingung der Zungenspitze hervorgebracht.
2) Zur Aussprache bringe man die Zungenspitze in eine Stellung , wie sie sie von selbst nach Aussprache des Konsonanten d einnimmt.; d.h.
kurz vor den oberen Zahnrand, doch ohne diesen zu beruehren. Die mittlere Zunge druecke man dabei leicht gegen den Gaumen und die Seitenzaehne.
3) Sodann presse man den Atem stimmhaft, d.h. unter Inanspruchnahme der Stimmbaender durch die Zaehne. Dabei wird die freibewegliche Zungenspitze in Schwingungen versetzt und der Laut r hervorgebracht.
Beispiel: right (rait), wrong (rong), very (weri).

An diesem Morgen nun wurden einige Arbeitsplätze neu verteilt, und auch ich einer neuen Arbeitskolonne zugewiesen. Zusammen mit drei anderen hatte ich Sand in einen ~~vierrädrigen~~ auf Schienen laufenden eisernen Karren zu schippen, ihn eine halbe Meile weit zu schieben und dann in eine Grube zu entleeren. Zur ganzen Kolonne gehoerten 10 Karren.

Die Arbeit war an sich nicht untragbar. Sie wurde es jedoch durch das Verhalten des Kolonnenfuehrers, der, obwohl selbst ein Häftling (nur die Oberaufseher waren Nazis) ~~auf jede nur denkbare Weise~~ ein ganz unmässiges Arbeitstempo forderte. Zu meiner Karrenmannschaft gehoerte ein junger Mann von 18 Jahren, ein alterer Herr von nahe den 60, der, wie er uns erzählte, an starken Herzbeschwerden litt, ein Herr um die 50 und ich. Wir hatten mit einiger Muehe den Karren so schnell wie befohlen gefuellt, blieben jedoch, als das Schieben begann, bald auf offener Strecke stehen. Der Aufseher lief herzu, sparte nicht mit Schlägen und Fusstritten, griff schliesslich als dies nicht helfen wollte, selbst mit an. So gelangten wir mit einiger Muehe ans Ziel.

Das nächste Mal ging es nicht besser, der Aufseher wurde wild, schrieb uns schliesslich sämtlich zur Meldung wegen Yrbeitsunwiliigkeit auf.

Das nächste Mal ging es nicht besser. Der Aufseher wurde wild, schrieb uns sämtlich zur Meldung wegen Arbeitsunwilligkeit auf. Die Meldung wurde alsbald von dem nächsten Naziaufseher agenommen und weitergeben. Sie hatte wie wir wussten die neiderste der Lagerstrafen noch am selben Abend über uns verhängt zur Folge.

Die Ueberanstrengung, der wir ausgesetzte waren, machte uns jeoch so teilnahmslos, dass wir uns der Tragweite dieses Vorfalls zu nächst gar nicht bewusst wurden. Eine halbe Stunde der Arbeitszeit war ~~gerade~~ etwa vergangen. Dreieinhalb weitere Stunden standen noch bis zur Mittagspause bevor. Es war ausgeschlossen, dass auch nur einer von uns vieren diese Zeit durchhalten wurde. Die Katastrophe liess nicht lange auf sich warten. Der ältere Herr brach mit Herzkrämpfen zusammen, musste davongetragen werden. Der widerstandsschwävhste von uns war dem Lagerleben zum Opfer gefallen.

Infolge diesee Vorfalls wurden auch wir uebrigen drei aus der Kolonne herausgezogen und anderweitig verteilt. Wir hatten bei leichterer Zeit, uns zu erholen in dem Bewusstsein, wieder einmal ständig drohenden Verhämgnis entronnen zu sein.

Ereig

Die Ueberanstrengung liess uns zunächst der Tragweite dieses Vorfalls gar nicht bewusst werden. etwa Eine halbe Stunde der Arbeitszeit war erst vergangen. Dreieinhalb weitere Stunden standen noch bis zur Mittagspause bevor. Es war ausgeschlossen, dass auch nur einer von uns vieren diese Zeit durchhalten wuerde. Die Katasrophe liess nicht lange auf sich warten. Der ältere Herr brach mit Herzkrämpfen zusammen und musste davongetragen werden. Das Lagerleben hatte sein Opfer gefordert.

Infolge dieses ~~Vorfalls~~ wurden auch wir uebrigen drei aus der Kolonne herausgezogen und anderweitig verteilt. Wir hatten bei leichterer Srbeit Zeit uns zu erholen. Wieder einmal waren wir ständig uns bedrohendem, diesmal handgreiflich nahen Verhänhgnisse entronnen.

Skizze der Geschichte Nordamerikas.

II. Das neunzehnte Jahrhundert. x

Zur Zeit der Gruendung der Vereinigten Staaten gehoerte alles Land westlich des Mississippi den Spaniern. Im Jahre 1800 uebertrugen diese jedoch den zwischen Rocky Mountains und Mississippi gelegenen Teil zurueck an Frankreich, den urspruenglichen Eigentuemer. Es handelte sich um das weitausgedehnte sogenannte Louisiana Territorium (benannt nach Louis XIV.), etwa 18 mal so gross wie der heutige Staat gleichen Namens. Erneut schien sich Frankreich in den Maechtekampf um Nordamerika einschalten zu wollen.

Doch die Weltgeschichte pflegt selten zurueck, meist vorwaerts zu gehen. Der neu-alte Besitz erwies sich fuer Frankreich als unhaltbar. Er war im Falle eines Krieges mit England, fuer den Napoleon, der Beherrscher Frankreichs, schon ruestete, nicht zu behaupten. Als daher im Jahre 1803 die Vereinigten Staaten an Frankreich mit dem Ersuchen herantraten, ihnen den an der Muendung des Mississippi gelegenen Hafen von New Orleans abzutreten, dessen sie fuer ihren Handel dringend benoetigten, nahm Napoleon die Gelegenheit zu einem Gegenvorschlage wahr: Er bot den Staaten das gesamte Louisiana Territorium zum Kaufe an.

Dieser in die Geschichte als "Louisiana Purchase" eingegangene Landerwerb (Kaufpreis 15 Millionen Dollar) wurde im Herbst 1803 durch den amerikanischen Senat ratifiziert. Mit Thomas Jefferson als Praesidenten hatten die Staaten auf einen Schlag ihren Umfang verdoppelt, den fuer ihre Entwicklung seit ihrer Gruendung bis zum heutigen Tage entscheidendsten Schritt vorwaerts getan.

Spanien behielt zunaechst noch Florida und Mexico sowie an letzteres im Norden und Osten anschliessende Gebiete. Doch sollte es bald fast gaenzlich aus der Neuen Welt verdraengt werden. In den ersten zwei Jahrzehnten des Jahrhunderts empoerten sich saemtlichen kontinentalen spanischen Kolonien in Nord- und Suedamerika mit Ausnahme Floridas gegen das Mutterland und erstritten sich, darunter auch Mexico, ihre Selbstaendigkeit. Florida schliesslich wurde im Jahre 1819 den Staaten von Spanien fuer 5 Millionen Dollar angetragen und ueberlassen. den Gegenwert von

Der Louisiana Purchase hatte die Westgrenze der Union bis zu den Rocky Mountains vorgeschoben. Der Abgang Spaniens aenderte an dieser Lage zunaechst nichts, da Mexico die Erbschaft der spanischen Gebiete westlich der Rocky Mountains, insbes. des fruchtbaren Kaliforniens, des kuenftigen Dorados Amerikas, antrat. Doch der Krieg mit Mexico 1846-48 brachte auch dieses wichtige Gebiet mit Einschluss alles Zwischenlandes sowie Arizona und New Mexico den Staaten zu. Das riesige Texas, an Umfang groesser als Frankreich, hatte sich schon ein Jahrzehnt zuvor von Mexico geloest und nach kurzer Selbstaendigkeit der Union angeschlossen.

---

x z.vgl. erster Artikel in Nr. 69 dieses Blattes: Die Zeit bis zur Gruendung der Vereinigten Staaten.

Etwa zur gleichen Zeit gelangte auch das Gebiet noerdlich von Kalifornien, der sogenannte Oregon Bezirk, in den Besitz der Staaten. Ein Vertrag mit England vom Jahre 1846 setzte als noerdliche Grenze gegen Canada vom Pazifik bis zu den grossen Seen reichend den 49. Breitengrad fest. Mit dem Erwerb Alaskas von Russland im Jahre 1867 fand sodann die durch die junge amerikanische Nation in Gang gebrachte Neuaufteilung des Kontinents ihren Abschluss.

Die meisten ihrer kolonialen Besitzungen gewannen die Staaten im Jahre 1898 anlaesslich ihres fuer die Unabhaengigkeit Cubas gefuehrten Krieges mit Spanien. Die strategisch wichtigen, vorher selbstaendigen Hawaii Inseln, auf halbem Wege nach Japan gelegen, wurden waehrend des Krieges annektiert, und die Philippinen sowie Puerto Rico der Union im Friedensschluss von Spanien zuerkannt.

Ende des 19. Jahrhunderts war der Kampf um den noerdlichen Teil der Neuen Welt so gut wie beendet. Die europaeischen Maechte, die im 17. und 18. Jahrhundert wechselseitig die Vorherrschaft besassen, waren bis auf England aus dem Felde geschlagen, dieses in seinen Anspruechen zurueckgedraengt. Als Besitzer eines Gebietes so gross wie Europa, mit allen Schaetzen der Erde ueberreichlich ausgestattet, ohne ernstzunehmende Rivalen an den Landesgrenzen oder sonstwo auf den beiden Kontinenten, im Seehandel durch eine der maechtigsten Flotten geschuetzt schienen die Vereinigten Staaten von Amerika und mit ihnen der ganze Erdteil einer selten gesicherten und friedlichen Zukunft entgegenzusehen.

Dr. Hans Freund

Ueber Individualpsychologie.

Hat der Mensch nur körperliches Individualrecht oder auch seelisches? Innerhalb der Gemeinschaft ist das seelische Individualrecht nur ein allgemeines, innerhalb der Beziehung von der Grenze fort aber ein individuelles.

Kriminalistik beschäftigt sich mit der gesellschaftsfeindlichen Unnützlichkeit. Auch der Neurotiker ist unnützlich, aber er begeht zumindest kein Verbrechen.

In der Erfassung des Personalgefühls liegt die Aufgabe des Gemeinschaftsgefühls.

Kriminalistik als Gesellschaftsprotest. Die Gesellschaftsprophylaxis ist ~~dis~~ deshalb die Gesellschaft dem einzelnen schuldig. Denn dass der Einzelne kriminell wird, hängt im allgemeinen mit seiner Entwicklung zusammen. Deshalb muss der, der sich nicht einfügen kann, wieder in die Gesellschaft eingerichtet werden. Richtet die Menschen, damit der Einzelne nicht gerichtet werde.

Intuitionx und Intellekt.

Die sich vollziehende Synthesis ist uns bei der Intuition anschaulich wesenhaft, beim Intellekt nur abstrakt wesenhaft gegeben. Intuitives Erkennen ist aber stets darauf verwiesen, sich der anschaulich intellektuellen Mithilfe zu versichern, um sich mitteilen zu können. Ausserhalb dieser intellektuellen Mithilfe wird das intuitive Erkennen zu einer leeren Begrifflichkeit, die der Intellekt wohl für kurze Zeit behält, aber die sich niemals dem eigenen Wesen so weit assimilieren kann, dass sie ein produktives Schöpfen ermöglicht.

Der empirische Gegenstand (weil vielfältiger) erreicht noch weniger seinen Begriff als das Bild des sinnlichen Begriffes.

Die seelische Entfaltung weist vor allem darauf hin: die geistige Schöpferkraft gegenüber der Sinnlichkeit zu ihrem Recht kommen zu lassen.

Es gilt, das reine Gefühl dem reinen Denken gegenüberzustellen; als Masstab jeder Evolution gilt deshalb die Reinheit des Empfindens und ihre Beziehung zum reinen Denken herauszulösen. In welchem Sinne ist adäquat der reinen Anschauung das reine Empfinden ursprünglich, d.h. wie kann ihr Angeschautes entspringen?

Die Zeit bestimmt deshalb nur das Verhältnis der Vorstellungen in unserem inneren Zustande.

Reines Erkennen ist reine Anschauung durch reine Begriffe. Diese gilt es aufzusuchen. Was meinen sie und in welcher Beziehung stehen sie zu den Gefühlen.

Begriffliches vorstellen: Uebereinkommen von mehreren in einem.

Analog der reinen Anschauung und dem reinen Denken ist auch Intuition und Intellekt beides an sich endlich erst in der Synthese transzendent. Intuition allerdings in ihrer Fähigkeit, den Urgrund überxhaupt vernehmen zu können, ist schon apriori transzendent eingestellt. Reine Anschauung und Intuition decken sich deshalb auch nicht ganz. Die Intuition als dritte Elementarbedingtheit ist von der reinen Erkenntnis nicht fortzudenken. Oder aber sie muss die reine Anschauung noch in sich aufnehmen, da auch die Polarität der reinen Erkenntnis als schöpferisch ja nur auf Zweisamkeit gestellt sein kann.

Philosophische Erkenntnis kann, denn das ist ihr Wesen, nur aus vorbereitenden Studien bestehen, die sich schliesslich einmal, wann weiss niemand, zu der Synthese runden, die auch von anderen in gleicher Weise aufgenommen wird, wie sie jemalig geschaut ist.

Die letzte Ausgestaltung, d.h. der Umschwung von der Beschreibung zur Gestaltung ist die Klippe, über die so wenige kommen.

Heidegger. ---- 17.11.30.

Der Hegelsche Begriff der Wissenschaft umschliesst absolutes Wissen. Es gilt drei Stufen der Bewusstheit zu unterscheiden, in denen Hegel zum absoluten Wissen aufsteigt.

1. Das Wissen von etwas, das an Bewusstem hängen bleibt, sich nicht davon lösen kannx = Bewusstsein.

2. Das Wissen, das nun sein Wissen selbst weiss, d.h. das um sich selbst weiss als seine Beziehung zum gewussten Erkennen: Selbstbewusstsein.

3. Und schliesslich ein Wissen, das schlechthin abgelöst ist von jeder Beziehung auf ein bestimmtes Gewusstes, das in sich selbst die Einheit alles Wissbaren begreift: Vernunft.

Um ein solches Vernunftwissen aber handelt es sich in der Phänomenologie. Sie wird von Hegel weiter genannt Wissenschaft der Erfahrung

Intuitionx und Intellekt.

Die sich vollziehende Synthesis ist uns bei der Intuition anschaulich wesenhaft, beim Intellekt nur abstrakt wesenhaft gegeben. Intuitives Erkennen ist aber stets darauf verwiesen, sich der anschaulich intellektuellen Mithilfe zu versichern, um sich mitteilen zu können. Ausserhalb dieser intellektuellen Mithilfe wird das intuitive Erkennen zu einer leeren Begrifflichkeit, die der Intellekt wohl für kurze Zeit behält, aber die sich niemals dem eigenen Wesen so weit assimilieren kann, dass sie ein produktives Schöpfen ermöglicht.

Der empirische Gegenstand (weil vielfältiger) erreicht noch weniger seinen Begriff als das Bild des sinnlichen Begriffes.

Die seelische Entfaltung weist vor allem darauf hin: die geistige Schöpferkraft gegenüber der Sinnlichkeit zu ihrem Recht kommen zu lassen.

Es gilt, das reine Gefühl dem reinen Denken gegenüberzustellen; als Masstab jeder Evolution gilt deshalb die Reinheit des Empfindens und ihre Beziehung zum reinen Denken herauszulösen.

In welchem Sinne ist adäquat der reinen Anschauung das reine Empfinden ursprünglich, d.h. wie kann ihr Angeschautes entspringen?

Die Zeit bestimmt deshalb nur das Verhältnis der Vorstellungen in unserem inneren Zustande.

Reines Erkennen ist reine Anschauung durch reine Begriffe. Diese gilt es aufzusuchen. Was meinen sie und in welcher Beziehung stehen sie zu den Gefühlen.

Begriffliches vorstellen: Uebereinkommen von mehreren in einem.

des Bewusstseins.

In welchem Sinne ist seine Erfahrungnun zu verstehen! Erfahrung ist nicht Erfahrung über das Bewusstsein, sondern die Erfahrung, die das Bewusstsein selbst mit sich selbst macht. Auf diese Weise kommt die eigentümliche Bewegung in die Hegelsche Philosophie, indem eben nicht über etwas Gegebenes verhandelt wird, sondern die Bewegung, wie sie Philosophie notwendig wird, mit in das Philosophieren aufgenommen ist, ein ganz eigentümliches Unterfangen, dessen Möglichkeit prinzipiell bezweifelt werden kann. Wenn nämlich das Philosophieren selbst seine Geschichte hat und prinzipiell ins Unbestimmte verläuft, dann kann kein wie immer geartetes endliches Wissen den Menschen davon befreien und ihm ein unendliches Wissen geben, abgelöst in jedem Bezug auf seinen jeweilig erreichten Stand. Sondern es hat den Anschein, als ob Hegel, wenn er diese eigentümliche Bewegtheit erkennt und beschreibt, glaubt, er habe sich über sie erhoben und stünde nicht mehr innerhalb ihrer. Der Glaube gleichsam aus seiner Geschichte herauszuspringen und vor oder hinter die Geschichte gelangen zu können. Eine Position, die wohl für den deutschen Idealismus als solchen, charakteristisch scheint.

J u g e n d u n d T r a d i t i o n .

Zeitgemässes zum Generationsproblem.

Zwischen Jugend und Tradition oder deren gewichtigstem Vertreter, dem gereiften Alter, herrscht ständiger W i d e r s t r e i t . Bald stärker, bald schwächer in Erscheinung tretend, erlangt er in Zeiten gärender Umwälzung bedeutsamste Kraft. Sich einmal grundsätzlich Herkunft und Sinn dieses Gegeneinander vor Augen zu führen, kann daher gerade dann als Aufgabe verstanden werden.

Als fast selbstverständlich wäre im voraus zu beachten, dass die in Frage stehende Einstellung der Jugend zur Tradition für das jugendliche Leben als solches charakteristisch ist, also nicht zufällig einmal auftritt, ein ander Mal nicht, sondern von jedem von uns von dieser oder jener Seite her ständig empfunden wird. Eine w e s e n t l i c h e Haltung des Menschen im Frühstadium seiner Entwicklung ist es also, die nach Ursprung und Bedeutung zu entfalten sein wird. Zu diesem Ziele möge zunächst nach der allgemeinen geistigen Einstellung der Jugend überhaupt gefragt werden, um gleichsam den Horizont zu gewinnen, der zum Verständnis jener besonderen Haltung den Zugang vermittelt.

"Dies ist der Jugend edelster Beruf! Die Welt, sie war nicht, eh ich sie erschuf." - Goethes Baccalaureus bringt mit diesen Worten sein dem Alter entgegengehaltenes Lebensgefühl auf eine wirksam-zugespitzte Formel. Denn so seltsam die Behauptung von einer 'Erschaffung der Welt' sich in anderem Zusammenhange ausnehmen mag, so natürlich mutet uns die Goethesche Formulie-

rung im Munde ihres begeisterten Vertreters an.

Das grosse Wunder, dessen voll auszukostendes Erlebnis der Jugend zu schaffen macht, aber nicht als eine gleichgültige Beschäftigung neben anderen, sondern als ihre höchste Aufgabe, ihr "edelster Beruf", heisst W e l t . In ihr steht man nicht schon immer darinnen, wie es später oft scheinen möchte, sondern man wird in sie hineingeboren, gelangt nur ganz allmählich dazu - so sehr dieser Vorgang wieder in Vergessenheit gerät - mit ihr zusammenzuwachsen. Ein selbständig sich Hinein- und Zurechtfinden in die bunte Fülle der Erscheinungen findet statt, ein Erleben, das überall den atemberaubenden Titel der E r s t m a l i g - k e i t trägt. Aber mit keinem blossen Aufnehmen, auf sich zukommen Sehen hat man es hier zu tun, ebensowenig mit einem schlechthinnigen Neuschöpfen, vielmehr ist es ein erstmaliges Aufnehmen u n d Verarbeiten, das Goethe als Erschaffung der Welt durch die Jugend bezeichnen mag.

Versucht man jetzt diesen geistigen Grundzustand des jugendlichen Menschen auf seine eigentlichen Bestandteile hin zu analysieren, so tritt vor allem die originell-schöpferische Seite jener Haltung zutage. Denn so sehr auch Jugend angewiesen ist auf den Empfang des ihr entgegenströmenden Lebens, so sehr strebt sie zugleich danach, eigene neuartige Ideen hineinzutragen und fruchtbar sich entfalten zu sehen. Schöpferische O r i g i - n a l i t ä t wird Jugend als ein Wesensteil ihrer selbst stets für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Erfolgt jenes strömende Aufnehmen alles dessen, was Welt bietet, nicht wahllos und jeder Ordnung bar, sondern ist es auch immer schon ein An- und Aberkennen, ein Zugreifen und Verwerfen, dann bedarf es von vornherein einer grundsätzlich sondernden Ein-

stellung, die man die kritisch-skeptische nennen kann. Ohne sie wäre die Welt in ein einziges Grau gehüllt, es gäbe keine Werte und Unwerte, nichts gutes und schlechtes, nichts schönes und hässliches. K r i t i k ist gerade der Jugend so nötig wie das tägliche Brot, und nur das Alter wird finden, dass sie mit ihr oft die Grenzen des Erträglichen überschreitet.

Das aber, woran Jugend Kritik übt und immer üben wird, solange es sie nur geben mag, ist die Welt der Tradition, die es aufzuschliessen, mit der es irgendwie fertig zu werden gilt. Soll jedoch eine Kritik wirklich fruchtbar sein und nicht in blossen Negationen sich selbst vernichten, dann muss es etwas geben können, was sie in Ehrfurcht entgegennimmt, sich aneignet und beibehält. Uebt daher Jugend nicht bloss zerstörerische Funktion aus, dann muss ihr eine konservative Haltung der Tradition gegenüber so natürlich sein wie die neuschöpferisch-kritische. Bei allem Sturm und Drang, bei aller ideenerfüllten Begeisterung wird in ihr stets eine gewisse K o n s e r v a t i v i t ä t schlummern, die in verstehender Ehrfurcht zu halten und zu bewahren weiss. -

Die Zergliederung der geistigen Grundhaltung des jungen Menschen hat zur Ausspaltung von drei Momenten geführt, von denen her jetzt der naturgemässe Gegensatz zur Tradition seine Begründung erfährt. Man sieht ihn nämlich erwachsen aus einem ganz ursprünglichen Schaffensdrang, wie er jeder Jugend innewohnen muss, für die Welt sich als das Rätsel auftut, dessen Lösung nur von ihr allein betrieben und von niemandem, auch der besten Tradition nicht, abgenommen werden kann. Gleichwohl wird sich sinnentsprechend in jedem Fall auch eine gewisse Ueberbrückung des Gegensatzes geltend machen und zwar je nach der Durchschlagskraft, deren sich das dritte jener entwickelten Momente, die konservative Ein-

stellung, den beiden anderen gegenüber fähig erweist. - -

Will man schliesslich nicht nur der Herkunft, sondern auch wahrem Sinn und Bedeutung der fraglichen Polarität auf die Spur kommen, so wird man sie begreifen müssen als einen der elementaren geschichtsbildenden Faktoren, ohne den überhaupt kein Fortschritt, auf welcher Ebene immer, denkbar wäre. Denn ohne Originalität kein ideenerfülltes Planen, ohne Kritik kein fruchtbares Sondern, ohne Konservativität kein sicheres Fundieren. So ermöglicht das Zusammenwirken dieser drei jenen Gegensatz bestimmenden Grundhaltungen erst wahre Entwicklung.

Es liegt jetzt nahe, aus dem je verschiedenen Gewicht und Nachdruck, mit dem die drei herausgestellten Grundbedingungen der jugendlichen Lebensanschauung sich gegeneinander auch öffentliche Geltung verschaffen, das geistige Antlitz zu erklären, das ein Zeitalter uns jeweils zuwendet. Herrscht nämlich innerhalb der Jugend die konservative Haltung vor, und gewinnt sie vor den beiden anderen das Uebergewicht, so werden wir eine Epoche vor uns haben, die sich an ehrfürchtigem Festhalten und verständnisvollem Bewahren des überkommenen Alten genügen lässt. Dem konservativen Zeitalter wird sodann der Niedergang folgen, wenn bloss Kritik und Skepsis als der Tradition nur noch verständnislos gegenüberstehend die Führung erhalten, ohne dass ihnen auch wirklich Neuschöpfung zur Seite tritt. Vermag dagegen letztere zum entscheidenden Durchstoss zu gelangen, so stehen wir schon mitten in einem revolutionären Zeitalter und am Anfang einer Entwicklungsreihe, die wieder voll und ganz in ihrem Verlauf der Jugend sich in die Hand gibt.

Ist sie es also immer, die merklich oder nicht Geschichte bestimmt, auch dann und gerade dann, wo ihr Nichteingreifen die Entwicklung zum Stillstand zu bringen droht, so können gleichsam

R a n g s t u f e n d e r J u g e n d unterschieden werden, die sich auf die Zeitalter mit ihren verschiedenen Gesichtern verteilen. Wirkliche, junge Jugend kennt letztlich nur eine revolutionäre Zeit. Schon die konservative Epoche weiss nicht mehr im Vorwegnehmen der Reife um deren eigentliche Kraft. Und im Zeitalter des Niedergangs ist Jugend alt geworden, unfähig mehr zu lebendiger Gestaltung fruchtbarer Ideen. So drücken jene drei Grundeinstellungen, die besonders in der Brust des jungen Menschen einträchtig nebeneinander bestehen, im Nacheinander ihrer geschichtlichen Wirksamkeit den Zeiten ihren Stempel auf, und es wäre nicht Ueberheblichkeit zu behaupten, dass jeder einzelne von uns d i e Geschichte in sich trägt, wenn auch nur sehr wenige jemals zum Austrag gelangen.

Dr. Hans Freund.

Systemphilosophie oder Lebens- d.h. Impulsphilosophie.

Jeder Philosoph geht auf letzte Konsequenzen, auf das Absolute. Die Idee beider Systeme verweist auf möglichste Erkennbarkeit der Welt.

Die Systemphilosophie verlangt einen eindeutigen Charakter des Seins. Die Impulsphilosophie das Gegenteil. Hier geht etwas aus dem Ich in das Sein über. Das individuelle Sosein bereichert gewissermassen das vorhandene Sein (siehe Gandhi).

Ist das Sein nicht eindeutig, entzieht es sich aber wiederum der Erkenntnis durch das System.

Bei der Impulsphilosophie hingegen darf das Sein nicht eindeutig sein, sonst entzieht es sich wiederum der Erscheinung.

Die Welt ist. In der Philosophie handelt es sich nur um die Frage, ob dieses Sein der Welt auch erkannt wird. Die Philosophie wirkt auf das Sein. Wenn das der Fall ist, würde es aber wiederum beweisen, dass der Charakter des Seins doch nicht eindeutig ist und demzufolge auch in keine Systematik zu pressen ist.

Der Pessimismus Schopenhauers kann doch nur als Impulsphilosophie bezeichnet werden. Denn schliesslich handelt es sich bei ihm um eine Aufhebung des Willens, und diese ist nicht aus der Systemphilosophie erklärbar. Denn nicht die Konfiguration des Seins, sondern das Ich bestimmt hier die Möglichkeit der Unterscheidung.

Beide gehen aber ineinander über und verdeutlichen sich dadurch auch in ihren Polen. Auch die schöpferische Forderung ist zurückzuführen auf eine Beschaffenheit des Seins, was wiederum beweist, wie nahe Systemphilosophie und Impulsphilosophie sich berühren.

Der Mensch hat einen geistigen Aufstieg, weil der Charakter des Seins ein geistiger ist. Wie steht es nun mit dem Primat des Verstandes bei der Impulsphilosophie?

Wenn die Welt durch die Vorherrschaft des Geistigen schon vergottet ist, wozu noch das Suchen der Menschen? Der Impulsphilosoph sucht die Rückendeckung im Sein. De nn auch ein System ist nicht, sondern wird gestaltet. Letztens ist auch ein System nur daraus zu erklären, dass der Akt der Entscheidung zu einer Irrationalität geführt hat. Das Ich ist das Merkblatt der Welt. Allerdings untersteht auch der Impulsphilosoph der genetischen Gebundenheit. Und dadurch wird innerhalb dieser Polarität auch die Wurzel des Freiheitsproblems berührt. Das Ich macht die Eindeutigkeit und Stabilität der Welt möglich, der Impuls bedeutet aber immer Schöpfung, wenn auch innerhalb vorherbestimmter Gebundenheit. Gerade innerhalb dieser Polarität wird die Bindung von Erkenntnis und Tat deutlich sichtbar. Die Ellipse wird Kreis.

Hierdurch wird der Widerstreit des Geistigen dem Menschen erst ganz bewusst. Der Anspruch der Geschlossenheit des Systems besteht dann aber nicht mehr zu Recht. Vielmehr bedarf jedes System einer Erweiterung, einer Durchdringung. Und Die Problematik besteht eben darin, Aufgaben zu stellen, Möglichkeiten herzustellen. Denken und Sein sind nur zwei Grenzen innerhalb der Bewusstheit der Welt. Jede Abschliessung bedeutet Sollipsismus.

Die treibende Kraft des Metaphysischen will der System-Philosoph auf eine knappeste Form bringen. Der Prozess weist aber ins unendliche. Darin liegt gerade sein Lebensgehalt. Der Impulsphilosoph hingegen verliert wiederum die Objektivität. Und es gilt doch gerade nicht Betrachtungen über das Wesen von etwas anzustellen, sondern das Wesen als solches so gut wie möglich zu interpretieren. Das ist aber nur möglich, wenn wir das Ich opfern, um zur Sache zu kommen. Dieser Wandel vollzieht sich aber wiederum an Hand des Sollen, indem aus der Unfreiheit des Ich soll ein freies Ich will, weil ich nicht anders kann, ~~sich gestaltet. Es~~

oder nicht anders hinkomme, sich gestaltet. Dazu muss man aber das Thema selbst geworden sein, über das man sprechen will.

Wenn es sich also darum handelt, die Struktur festzustellen, die der Mensch bedarf, um das Mögliche zu erreichen, so erschliesst die Kennzeichnung des Möglichen zugleich die Bewusstheit der genetischen Gebundenheit im Unendlichen. Das Sollen der Systematik oder Systemphilosophie ist demnach aufgelöst; zwar nicht in der Impulsphilosophie als solcher, aber in der Bewusstheit genetischer Gebundenheit im Unendlichen, zu der diese Analyse schliesslich führen muss.

das Thema selbst geworden sein, über das man sprechen will.

~~Es handelt sich zur~~ Ueberbrückung ~~um~~ die Bewusstheit der genetisc

Gebundenheit im Unendlichen. Das Sollen ist aufgelöst im Ich-kann-nicht

anders. Demnach ist die Systematik oder ~~die~~ Systemphilosophie aufgelös

in der Impulsphilosophie genetischer Gebundenheit.

W i s s e n s c h a f t   u n d   F o r t s c h r i t t .

Langsam, aber ständig, schreitet die Wissenschaft in ihren Erkenntnissen vorwärts! - Die These möchte in heutiger Zeit als selbstverständlich erscheinen, die beinahe täglich neue Erfolge wissenschaftlichen Arbeitens bekannt werden und zugleich den Abstand ermessen lässt, der von garnicht weit zurückliegender Vergangenheit trennt. Gleichwohl muss bei näherem Zusehen auch eine gewisse Fragwürdigkeit jener Behauptung hervortreten.

Zum wenigsten finden wir uns sofort einer Merkwürdigkeit gegenübergestellt, wenn wir versuchen, mit Rücksicht auf einen möglichen ständigen Fortschritt Wissenschaft mit irgend einem anderen Gebilde menschlichen Geistes zu vergleichen. Es zeigt sich nämlich, dass, wohin wir auch sonst immer sehen mögen, eine der vorangestellten entsprechende These sofort auf Widerspruch stossen müsste. Z.B. lehrt ein Blick auf Geschichte und Wesen der K u n s t , dass ihre Entwicklung sehr bald zu Höhepunkten gelangt, die ihrem Sinne nach nicht wieder zu übertreffen sind, sondern gleichwertig wirkliche Gipfel repräsentieren, denen stets auch ein Niedergang folgen musste. Sollte demgegenüber die Wissenschaft in einzigartiger Funktion nur ewigen Aufstieg kennen?

Es gibt in der Tat eine Wissenschaft, für welche dieses Ideal, falls es als solches empfunden wird, fast vollständige Erfüllung erfahren hat; eine Wissenschaft zudem, die sich im Laufe ihrer Entwicklung stets ihrer Sonderstellung bewusst war, um die sie von sämtlichen anderen Disziplinen man kann sagen auch heute noch beneidet wird: die M a t h e m a t i k . Jede ihrer neuen Erkenntnisse lässt sich dem Gesamtlehrgebäude einfügen, jeder Stand der

Wissenschaft kann als Fundament für weitere Arbeiten in unübersehbarer Folge benutzt werden.

Stellt also gewissermassen die Mathematik den einen Extremfall unter den Wissenschaften dar, so steht ihr zugleich auch ein anderer entgegengesetzten Vorzeichens gegenüber, der eben darin der Kunst am verwandtesten scheint, dass auf ihn die These stetigen Fortschritts kaum mehr wirkliche Anwendung finden kann: die P h i l o s o p h i e . Sie kennt in ihrer Geschichte vielmehr Höhepunkte, die durch die grossen Philosophen aller Zeiten und Völker vertreten werden, ohne dass ein Aufbau der einzelnen Philosopheme aufeinander in mathematischem Sinne erfolgen konnte. Sie kennt ebenso Zeiten des Niedergangs, die bei aller Betriebsamkeit das rechte philosophische Verständnis verloren haben.

Zwischen Mathematik und Philosophie als den Endpunkten einer Reihe müssen also alle übrigen Wissenschaften zu stehen kommen, und zwar in der Weise, dass mit ersterer die sogenannten Naturwissenschaften, mit letzterer die sogenannten Geisteswissenschaften rücksichtlich unseres Problems in engerem Zusammenhang sich befinden. Dem würde es auch entsprechen, dass wir letztlich nur das Bild der Naturwissenschaften, also etwa der Physik oder Medizin, vor Augen haben, wenn wir einen dauernden Fortschritt der Wissenschaften glauben feststellen zu müssen, weniger das der Geschichts- und Sprachwissenschaften und gewiss nicht das der Philosophie. So erwächst die Aufgabe, dem Grunde einer K l u f t , welche die Wissenschaften schon allein durch die verschiedenartige Bedeutung ihrer Geschichte in zwei Lager spaltet, einmal nachzugehen.

Diese Nachforschung ist umso wichtiger, als man den angedeuteten Gegensatz benutzen könnte und tatsächlich auch benutzt hat,

um eine leicht voreilige Bewertung oder Rangordnung der einzelnen Wissenschaften vorzunehmen. Man könnte etwa die Mathematik als den vollkommensten Ausdruck echter Wissenschaftlichkeit allen übrigen Disziplinen voransetzen und diese nur soweit anerkennen, als sie eine Angleichung an dieses Ideal zu erfahren vermögen. Man würde also den Gedanken eines sicheren und ständigen Fortschritts zum Masstab der Wissenschaftlichkeit einer Wissenschaft erheben.

Die Unfruchtbarkeit solchen Vorgehens wird am klarsten zutagetreten, wenn man zu zeigen sucht, dass jener Gegensatz dem Wesen der Wissenschaften selber entspringt und dass daher eine Nivellierung der angegebenen Art offener Vergewaltigung und Beraubung ihres eigentlichen Sinnes gleichkäme. Zu diesem Ziele möge ein Gedanke des Aristoteles zugrundegelegt werden, der, wie eigentlich sämtliche Philosophen vor und nach ihm, dem ausgezeichneten zwischen Mathematik und Philosophie bestehenden Verhältnis besondere Beachtung schenkte.

Man findet in seiner Ethik die zunächst frappierende Aeusserung, dass wohl schon ein Knabe ein guter Mathematiker, niemals aber ein verständiger Philosoph sein könne. Es wird also eine wesentliche Verschiedenartigkeit der beiden Disziplinen darin erblickt, dass nur mit der einen von ihnen sich die Jugend fruchtbringend beschäftigen könne. Zum wahrhaften Philosophieren bedarf es dagegen einer geistigen Reife, wie sie nur der zur Entfaltung gelangten P e r s ö n l i c h k e i t zueignen kann; während Talent und Begabung als die einzigen auch in der Jugend erfüllbaren Erfordernisse sich darstellen, deren ein erfolgreicher Mathematiker allein bedarf.

Der Grund für diesen immerhin bemerkenswerten Sachverhalt,

der auch jenseits der Autorität des Aristoteles nichts an Berechtigung verliert, kann nur in der Eigenart der beiden fraglichen Wissenschaften selber gefunden werden und damit an ihren Gehalt gebunden bleiben. Nun finden wir einmal bei Kant (Logik-Vorlesung) die Aeusserung, dass sich das gesamte Gebiet der eigentlichen Philosophie auf die Grundfrage beziehe: W a s i s t d e r M e n s c h ? Dass also im Grunde jegliches philosophische Teilproblem auf dieses Zentralproblem hin ausgerichtet sein müsse.-Es kann kein Zweifel bestehen, dass der Charakter dieser Frage eine gänzlich andere Einstellung verlangt als sie etwa der physikalischen Problematik angemessen erscheint.

Insbesondere sind es zwei Charaktere, die der Frage ihren ausgezeichneten Sinn verleihen. Die entsprechende philosophische Grund Haltung lässt nämlich keinerlei Zersplitterung zu, auf/deren gewisse Teilgebiete nebeneinander spezialistisch zu behandeln wären. Die Philosophie ist mit ihrem einzig massgebenden Zentralproblem a n t i - s p e z i a l i s t i s c h orientiert, ihr Fragen erfolgt überall und stets aus einer aufs Ganze gehenden Einstellung. Ob sich ein Philosoph mit Plotin oder Leibniz, mit Augustinus oder Fichte beschäftigt, die gleiche Grundfrage, was ist der Mensch? muss seine Arbeit als Ausgang und Ziel durchwalten. Des weiteren aber trägt sie streng i n d i v i d u a l i s t i s c h e s Gepräge. Nicht von einem für alle und auf ewige Zeiten kann sie fortbeantwortet werden. Es ist keine Frage, die einer einem anderen eine Strecke Weges abzunehmen und alsdann weitergebracht neu zu übergeben vermöchte. Vielmehr muss jeder Philosoph ganz von sich aus und stets wieder von neuem sich vor das gesamte Problem als solches bringen und seine Behandlung völlig selbständig durchzuführen suchen. Was er von anderen über die Problematik weiss und erfährt, wird er niemals einfach übernehmen, dient

es ihm doch letztlich nur dazu, seinen eigenen ihm aufgegebenen Verstehenshorizont zu erweitern.

Die beiden angegebenen Momente stehen in genauem Gegensatz zu dem, worauf die Mathematik und mit ihr die Naturwissenschaften mehr oder weniger Anspruch erheben müssen. Denn ihre Einstellung ist fastüberall s p e z i a l i s t i s c h und das heute in einem Masse, wie es sogar ihrem besonderen von der Philosophie durchaus unterschiedenen Charakter als nicht mehr angemessen gelten kann. Desgleichen zeigen ihre Fragen durchweg k o l l e k t i v i s t i s c h e Natur, werden von der Gesamtheit gestellt und erfahren innerhalb ihrer die allgemeingültige Beantwortung.

Von hier aus aber scheint die Möglichkeit zu einer Art Begründung zunächst des Aristotelischen Gedankens gewonnen, demzufolge Philosophie und Mathematik mit je verschiedenen geistigen Anforderungen an ihre Jünger herantreten. Denn der anti-spezialistischen Orientierung vermag nur der ausgereifte Mensch nachzukommen, der die Seiten seines Menschseins, auf das hin sein Philosophieren zielt, zur Entfaltung hat kommen lassen. Darüber hinaus aber wird auch der Grund durchsichtiger, der die Geschichte der Philosophie in so merkwürdigen Gegensatz zur Geschichte der Mathematik treten lässt. Denn das individualistische Prinzip ersterer steht jedem wirklichen Aufbau der philosophischen Leistungen aufeinander, mit denen ja ein jeder immer wieder von vorne beginnen muss, entgegen und unterwirft den jeweiligen Stand der Wissenschaft voll und ganz der Genialität jener ganz wenigen, zu deren Hervorbringung oft Jahrhunderte nötig sind, die dann aber auch für alle Zeiten als bleibende unübertreffbare Höhepunkte in der Geschichte der Menschheit zu gelten haben.

Dr. Hans Freund.

S e n s a t i o n   u n d   N e u g i e r .

Wir stehen auf der Strasse und erblicken am Zeitungsstand Blätter mit rot unterstrichenen, weithin leuchtenden Buchstaben. Neugierig treten wir näher, um wenigstens der Ueberschrift habhaft zu werden, kaufen schliesslich, kaum bezwingbarem Drange folgend. Denn ob es sich um plötzliche Zwischenfälle auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiete, um Unglücksbotschaften grossen Stils, geheimnisvolle, verwegene oder grausame Verbrechen, um Skandalgeschichten hochgestellter Persönlichkeiten handelt, - die ö f f e n t l i c h e Sensation wird bei uns jeder Zeit ein nur allzu williges Ohr finden.

Noch eine andere Klasse von Ereignissen lässt sich ihr zur Seite stellen, die ganz mit dem gleichen Eifer, aber doch auf anderem Wege aufgenommen und weitergegeben werden. In einem wesentlich kleineren, weil mehr oder weniger privaten Kreis kursieren sie mit grosser Geschwindigkeit, obwohl die Funktion der Uebermittlung fast ausschliesslich dem mündlichen Berichte zufällt. So erfahren wir etwa an einem Abend, dass Frau X sich von ihrem Manne scheiden lasse, dass Herr Y sein Auto verkaufen musste, dass Fräulein Z eines leichten Lebenswandels verdächtig sei und gehen befriedigt nach Hause, um sogleich, als hätten wir eine notwendige Pflicht zu erfüllen, das Gehörte Freunden und Verwandten zu berichten. Man kann Begebenheiten dieser Art unter dem Titel der privaten Sensation zusammenfassen.

Mit der Aufnahme und Weitergabe genannter sensationeller Vorkommnisse öffentlichen oder privaten Interesses aber füllen wir, - geben wir es nur ehrlich zu - tagaus tagein einen nicht geringen Teil unserer Zeit aus, gewiss alles andere als unfreiwillig, vielmehr jede uns zugängliche Neuigkeit bis auf den kleinsten vorhandenen Rest aufsaugend. S e n s a t i o n s l u s t steckt uns Heutigen im Blute, als gehorsame Diener sind wir ihr untertan.

Welche Erklärung lässt sich für diese doch werkwürdige Hörigkeit geben, über die wir uns wohl lustig machen, aber ohne Befreiung zu suchen oder gar zu finden? Ein Sinn und eine Berechtigung muss ihr ja innewohnen, sollten wir nicht umsonst uns " vernünftige " Wesen nennen! Was lässt sich dann zur sinnverleihenden

Verteidigung einer meist hemmungslos sich auswirkenden Sensationsbegierde anbringen, was vermag diese Herrschaft, unter der wir stehen, ohne sie lästig zu finden, verständlich zu machen?

V.: Ein Grund für jene fragwürdige Haltung liegt auf der Hand. Der Mensch ist doch von Natur aus kein krasser Egoist, der nur für sein eigenes Fortkommen sorgen wollte; nein, das Schicksal seiner Mitmenschen muss und wird ihm in ähnlicher Weise am Herzen liegen. Und was ihn für Sensationen so empfänglich macht, das sind gerade die in ihnen hervortretenden menschlichen Geschicke, die in dieser oder jener Hinsicht das bloss Alltägliche durchbrechen. Denn ein Ereignis mag noch so gewaltig sein, der Astronom mag vom Untergang entfernter Welten künden, eine Insel im Ozean mag spurlos verschwinden, von einer Sensation verlangen wir stets mehr, verlangen wir, dass S c h i c k s a l e der Menschen, Einzelner, Gruppen, Völker, Erdteile hineingeflochten erscheinen. So offenbart sich das, was man herabsetzend Sensationsbegier zu nennen pflegt, als Anteilnahme am Geschicke des Nächsten und entspringt dem Triebe des Altruismus.

A.: Diese Auffassung hört sich gewiss schön an, ist überdies edel gedacht, wird aber gleichwohl den vorliegenden Tatbeständen nicht gerecht. Ist es wirklich Anteilnahme am Schicksal des Verbrechers oder der an einem Unglück beteiligten Personen, was uns die Begebenheit mit Spannung verfolgen lässt? Eine gewisse Erschütterung müsste doch dann die Folge sein, die unser ganzes Wesen erzittern liesse! Nichts von alledem ist zu spüren. Wir können von einem Eisenbahnunglück lesen, ohne uns bald danach in einem Kunstgenuss im mindesten beeinträchtigt zu sehen. Und ist es Mitleid mit Frau X, das uns von dem Unglück ihrer Ehe näheres zu erfahren treibt? Nein, Sensationslust vom Altruismus her deuten und motivieren zu wollen, das wäre wohl eine allzu gewagte Ehrenrettung!

V.: Es mag vielleicht so sein. Ein anderer Erklärungsversuch scheint bessere Aussichten zu geben. Wie steht es nämlich mit der N e u - g i e r ? Der Gier nach Neuem! Sie ist doch eine der wesentlichen Triebfedern unseres Handelns. Allerdings nicht in der üblichen, sondern in einer höheren Bedeutung verstanden, in der sie das Streben des Menschen verkörpert, in die Geheimnisse einzudringen, von denen er umringt ist, Geheimnisse der Natur, des Geistes, jeder Art Schöpfung, auf die wir stossen. Muss es ni

nicht solche Neugier im besten Sinne sein, also Streben nach Wahrheit, nach Enthüllung des Lebensrätsels, der letzten Endes auch die Sensationslust entspringt, ihr guten Sinn und Berechtigung verleihend?

A.: Gewisse Zweifel drängen zu weiterer Klärung. Die Neugier, von welcher jetzt die Rede ist, sollte doch Anreger eines Schaffens, eines tätigen sich mit der Welt Auseinandersetzens sein, aufbauenden Charakter tragen! Sie wäre, mit einem Worte, p r o d u k t i v . Wer möchte das Gleiche von der Sensationslust behaupten? Sie vermag den Menschen gar nicht im Innersten zu bewegen. Sie rührt nur an die Oberfläche seines Seins. Sie zerstreut ihn; hält ihn von eigentlicher Arbeit fern. Gibt es zwischen so beschaffener Sensationslust und jener produktiven Neugier überhaupt noch Vergleichspunkte?

V.: Der Einwand soll gelten! Gleichwohl lässt sich die entstandene Schwierigkeit gar nicht so schwer überwinden. Man braucht nur, wieder auf den gemeinen Sprachgebrauch zurückgreifend, z w e i Arten der Neugier zu unterscheiden, nämlich von der eigentlichen, der produktiven Neugier jene Bedeutung zu trennen, die das Wort in der alltäglichen Rede üblicherweise besitzt. Hier allerdings hätten wir es mit einer u n p r o d u k t i v e n Neugier zu tun, die nur blosszulegen, aber nicht mehr wahrhaft zu durchdringen sucht; etwa ähnlich, wie wir oft zwar begierig sind, einem Menschen zu begegnen, uns dann aber völlig mit der Kenntnis seiner Aussenseite begnügen. Und so würde die Sensationslust von dieser unproduktiven Neugier her ihre endliche Erklärung finden.

A.: Nach der angegebenen Unterscheidung wäre dem wohl nicht mehr zu widersprechen. Doch taucht sogleich eine weitere Frage auf. Wenn es nämlich zwei Arten der Neugier gibt, von denen anzunehmen ist, dass sie nicht nur den Namen gemeinsam haben, so müssen sie in einem Zusammenhange stehen, von dessen Klärung es offenbar abhängt, wie weit wir jede einzelne der beiden Arten zu durchschauen vermögen. Lässt sich aber so ohne weiteres über diesen Zusammenhang eine Angabe machen?

V.: Man bleibt zunächst auf Vermutungen angewiesen. Der Gedanke aber drängt sich vor, jene unproduktive Neugier und mit ihr die Sensationslust als die Schattenseite, als das verzerrte Bild jener eigentlichen Neugier zu verstehen, als eine Art Truggestalt, die

den ihr hörigen Menschen so weit es angeht jenem Reich zu entfremden sucht, über das ihm sein Geist Gewalt gab. Dann wäre es allerdings nichts mehr mit einer Ehrenrettung der Sensationslust! Dann wäre sie Werkzeug der Vernichtung im Menschen! Ist dem wirklich so?

Subjektive und objektive Zeit.

Ich habe gefunden, dass jeder Mensch über 2 Zeiten verfügt, eine solche einmal, die ihm vom Schicksal zugemessen ist, und welche ihren Ablauf nimmt, ob er will oder nicht (des Menschen Leben währet 70 Jahre -), also sozusagen eine objektive Zeit , ein bestimmtes Mass an Lebenskraft, das jeden Tag um einen kleinen aber sicheren Teil abnimmt. Innerhalb dieser ihm zugemessenen Zeit aber bewegt er sich frei und kann er sich seine eigene Zeit bilden dadurch, dass er sich aktiv am Geschehen, welcher Art immer, beteiligt Denn Zeit wird ja immer nur dort vorgefunden, wo sich etwas verändert, wo etwas geschieht, und im Ablauf des Geschehens "fliesst" die Zeit. Jeder Mensch hat nun eine subjektive Zeit, die er in dem ihm gesteckten Rahmen fliessen machen kann, die er auch still stehen lassen kann, wenn er sich selbst als unbeteiligter Zuschauer aus jedem wirklichen Geschehen ausschaltet. Seiner objektiven Zeit ist der Mensch natürlich nicht mächtig, über seine subjektive Zeit aber kann er frei schalten und walten, kann mit ihr etwas anfangen oder kann sie auch verstreichen lassen. Diese subjektive Zeit findet sich auch in den Gegenständen einer wissenschaftlichen Beschäftigung; diese verändern sich nie, sofern sich der Wissenschaftler mit ihnen beschäftigt, in der Beschäftigung kommt ihre Zeit in Fluss. In meinem besonderen Thema, den unendlichen Mengen, steht es ganz ähnlich; auch diese sind nur das was sie sind relativ, auch eine wissenschaftliche Beschäftigung, die ihre Zeit zum Fliessen bringt. Und es kommt eben darauf an, diese Zeit im besonderen zu charakterisieren und aus dieser Charakteristik zu entnehmen, was sich apriori über solche Gegenstände sagen lässt.

Subjektive und objektive Zeit (Antwort).

Nur der über seine Zeit unabhängig vom Nutzen verfügende Mensch kann die Dinge im Sinne einer Veränderung durch die Zeit zur Veränderung bringen. D.h. Veränderung in schaffenden Werken. Es bedarf dazu, dass der Mensch seine objektive Zeit durch sein subjektives Handeln dem Geistigen, dessen Schaffen im Geiste (auch jenseits des Nutzens) voll hingibt. Das Wie ist für den Menschen immer wieder das Geheimnis, das sich erst durch die Art der Veränderung oder ihres Ausbleibens erschliesst. Denn als aus der subjektiven Zeit hervorgebrachte Veränderung ist doch nur eine solche zu verstehen, die eine tatsächliche Bewusstseinsvertiefung und Klärung mit sich bringt, als eine neue Stufe (wissenschaftlich) oder Form (künstlerisch) für die Gangbarkeit im Geistigen.

Nur der materiell unabhängige Mensch kann durch das Schaffen die Zeit zur Veränderung bringen. D.h. aber Veränderung der Zeit durch schaffendes Wirken.

6

Plato und das Wahrheitsproblem.

Plato kennzeichnet darin den Zustand des Menschen, dem noch keine philosophischen Erkenntnisse aufgegangen sind, sinnbildlich. Er denkt sich einen Haufen Menschen, gefesselt an Armen und Beinen in einer Höhle, die durch ein Feuer erhellt wird, dem die Gefesselten den Rücken zukehren. Sie bemerken deshalb nichts anderes als die Schatten der Dinge, die sich auf der Höhlenwand von ihnen abbilden,und halten, da sie nichts anderes kennen, eben diesen Schatten für das Wirkliche. Wird nun einer von ihnen entfesselt, der sich also umdrehen kann und die Dinge selbst, und sogar das Feuer sieht, so wird er von dessen Schein geblendet, die Augen schmerzen ihn, er weiss mit dem Gesehenen nichts anzufangen und bleibt dabei, dass die altgewohnten Schatten das Wirkliche seien, nicht aber dieses Neue, das zu sehen ihm unerträglich ist, wovon er sich also abwendet, um wieder in den alten Zustand der Fesselung zurückzukehren.

Ueber Kunst.

Auch in der Kunst ist die Kenntnis des Primitiven notwendig, um aus dem Werden das Sein zu verstehen.

Die Kunst spricht zu den Sinnen von den Sinnen. Wie Goethe sagt durch das Auge in den Sinn. Nur bei der Kunst des Gedankens ist die Umsetzung ins Innermenschliche schon sehr stark beansprucht, ohne sich immer noch auf die Sinne stützen zu können.

Was das Schwerste von allem, was das Leichteste dir dünkt, mit dem Auge zu sehen, was das Auge dir leistet.

Eine andere Schau ist heute. Das Verstehen ist nicht mehr ganz so einfach, es bedarf einer Uebergeordnetheit, um die falsche Hülle als solche zu erkennen. Es gilt, den Anderen in seinem Werk zu erfassen. Es gilt den Ausdruck des Geistes zu erfassen, wo immer er lebendig.

Das neue Weltgefühl sagt: Suche nach einem Sinn alles Geschehens durch Versenkung in die menschliche Vergangenheit.

Paradoxon von Tod und Leben. Der Lebende ist an Ort und Gegenwart gebunden. Der Tote ist allüberall lebendig. Das Sterben ist nicht ohne Sinn.

Wesen und Tatsachen.

Es fragt sich, ob es notwendig ist, um an das Wesen der Wahrheit zu gelangen, alles Geschehen aus der Welt der Tatsachen abzulösen und im Sinne Husserls die Welt einzuklammern. Denn ist es nicht wirklich derart, dass aus einem Land, das von der rationalistischen Flut bedekt ist, kein Sinn wieder wachst.

Andrerseits erhebt sich die Frage, ob Husserl berechtigt war, die Welt einzuklammern, wenn er das Apriori dennoch in den Dingen selbst suchen will.

Die Wesenswahrheiten sind scheinbar weder allein aus der Welt der Tatsachen, noch allein au s der Wesensschau, die stets des metaphysischen Hintergrundes bedarf, ableitbar.

Allerdings ist es leichter, aus Gegenständen die Gesetze abzulesen, als aus der innermenschlichen Wesensschau. Nur fragt es sich, kann man die Gesetze der ausseren Dinge auch wirklich sehen? Und gehört Sehen und Ablesen wirklich noch ganz real ins Reich der Tatsachen? Wird sich nicht immer ein Unterschied kennbar machen zwische dem tatsachlichen Gehalt der Dinge und unserer Fahigkeit, uns dieses Gehaltes durch Hinschauen zu bemächtigen.

Es kommt immer darauf an, ob die gleichen Resultate zu erzielen sind, die für die Immanenz der durch das Ich vollzogenen Erkenntnis der Gesetze sich ergeben. Denn die Sicht der Wesensschau bedarf stets der Tatsachlichkeit zur Kontrolle. An sich ist aber zwischen der Wesenswelt und der Welt der Tatsachen kein Unterschied für die Ermittlung. Denn durch die Ichbezogenheit wird sich jede Wesensschau mit den Tatsachen bis zu einem gewissen Grade verbinden. Was aber nicht ausschliesst, dass Tatsachen kein immanent zeitloses Gesetz in sich tragen, sondern nur als Symbol der Wesenheiten gelten können.

Die Wesensschau des Geistigen ist aber insofern tatsächlich vorhanden, weil sie eine gewisse ewige Fortführung ermöglicht, die in den Tatsachen selbst nicht liegt.

Die Art der Bezogenheit von Tatsachen und Wesen ist deshalb das Wirkliche. Die Betontheit dieser Bezogenheit ist jemalig individuell eingestellt. Denn das Wesen kann sich wohl der Tatsachen bemächtigen, aber nur jemalig der eigenen Mächtigkeit entsprechend.

Die Auflösung des Denkprozesses tendiert aber dahin, dass sie von aussen her durchaus materiell betont sich auf Tatsachen bezieht, von innen her ihr, aber nur durch eine Wesensschau wirklich genügt werden kann.

Wie steht es nun mit dem Weltkrieg? Hat dieser als Tatsache keinen Sinn?

Ueber Sinndeutung der Geschichte.

Vorauszuschicken ist, dass man sich nicht anmassen darf, einen Gedanken wirklich zu Ende zu denken, oder an ein wirkliches Ende dessen zu denken, was man beginnt. Die philosophischen Probleme lösen sich niemals unter unseren Händen. Sie haben etwas Irrationales, das wir nicht erschöpfen. Wir wissen, dass wir nicht zu Ende kommen. Und dennoch gehen wir Schritt für Schritt, ungeachtet dieses Wissens, dass jeder Schritt nur etwas vorläufiges bedeutet. Was uns beseelt, ist die innere Notwendigkeit, so und nicht anders weiterzugehen, wir können aber nicht wissen, wie weit Geist und Schicksal sich hier wirklich berühren. Wie weit jeder Einzelne dem eigenen Schicksal wirklich gerecht wird, ob und wie weit es dem Einzelnen wirklich möglich ist, die Idee selbst ebenso klar zu erkennen wie seine physische Bedingtheit.

Welche Aufgabe hat nun die Geschichtsphilosophie? Hat sie eigene Probleme, die der Historiker ablehnt.

Wir unterscheiden drei Problemgruppen.

1) Wie sieht die Geschichtsphilosophie als Ganzes aus, wie sind die Gesetze dieses Prozesses, denn dieses Ferne, das wir nicht wissen, ist über Vorurteile hinfort inadäquat gegeben,

2) Gibt es einen Weg, hinter die eigenen Vorurteile zu kommen, durch ein Hinter-sich-sehen, Sich-selbst-auf- die-Spur-kommen. Wie soll geschichtliche Erkenntnis arbeiten. Denn Geschichte ist nur Gegenstand des Geschehens, nicht das Geschehene selbst. Geschichte ist nur Forschung, Historie.

Dieser erste und zweite Punkt ist gleichsam für die Methode des dritten Punkte Voraussetzung und wesentlich.

3) Unser Leben ist eingebettet in den geschichtlichen Prozess.

Das Leben ist aber ein Krieg im grossen Strom. Es handelt sich immer nur um den eigenen Aspekt, d.h. um die Schicksale des Einzelnen oder der Gruppen aber immer von innen heraus gesehen. Immer fehlt das, was uns in unser Schicksal erst hineingestellt hat.

Wir kennen das Leben nur in seiner Unmittelbarkeit und nehmen seine Formen deshalb für absolut. Wir nehmen ebenso die Vorurteile wie die Wahrheiten für absolut. Aber die Art, wie wir uns einstellen, und uns dieser sogenannten Absolutheit gegenüber verhalten, ist stets nur relativ. Deshalb müssten wir die Art dieser Relativität umkehren in der Geschichte.

Wie sind wir selbst geschichtlich bedingt? Wie stehen wir da, wie kommen wir darüber hinfort. Wie ist unsere eigene Geschichtlichkeit ontisch gesetzmässig aufgebaut in ihrem Sein. Positiv ist man es erst, wenn man bis an die Geschichtlichkeit selbst vordringt. Und zwar

1) durch die Metaphysik des philosophischen Geschehens,

2) durch die Methodologie des geschichtlichen Forschens, (Windelband, Rickert, Simmel, Trölsch).

3) Durch einen Fragekomplex, denn diese Fragestellung ist nun die Inangriffnahme der Sache selbst, der Historismus. Unsere eigenen Ansichten sind geschichtlich bedingt. Die Gefahr einer Relativierung ist gegeben durch den Pragmatismus.

Kehren wir zurück zu der Geschichtsphilosopphie als Metaphysik der Geschichte, so kommen wir an den Ursprung des Prozesses der geschichtsphilosophischen Entwicklung. Jede Entwicklung bedeutet aber etwas, das eingewickelt war und das nun ausgewickelt werden muss. Insofern ist jede Entwicklung auch von innen her bestimmt.

Wir gehen zurück zum Mythos des goldenen Zeitalters, das im Rückblick derart gekennzeichnet wird, dass wir sagen, es wird immer schlechter in der Welt.

Plato schuf dann seine Staatsphilosophie, mit dem Gedanken, in der Zukunft liege das Zeitalter, das den Held gebiert, den Propheten.

Es fragt sich nun, ist es der Staat, der den Menschen primär kennzeichnet oder der Einzelne. Die Antwort lautet: Nur das Ganze bleibt durch die Verträge, die geschlossen werden. Nur dadurch kommt es zu dem Selektionsgeist des Empedokles.

Deutscher Idealismus.

F i c h t e : Trat ein für ein einheitliches grosses Geschehen. Zwei Prinzipien durchdringen sich bei ihm, die Rechtfertigung der Vernunft und die Freiheit. Erstere beansprucht Alleinherrschaft. Sie beginnt auf einer beträchtlichen Höhe, steigt dann hinab, um sich die Bewusstheit zu erschliessen und steigt wieder hinan zu der verlassenen Höhe oder noch weiter.

Das Zweite, die Freiheit, beginnt mit dem Nullpunkt und steigt dann langsam an zur Höhe.

Die Vernunft leitet den Menschen zuerst ohne Freiheit. Das zweite Stadium (das Fallen der Vernunft) ist dann das der beginnenden Sündhaftigkeit, in dem der Mensch entdeckt, dass er sich gegen die Gesetze auch auflehnen kann. D.h. man glaubt nun die Gesetze nur als äussere Gebote empfinden zu können und sieht nicht, dass sie nur das innere Gebot enthalten, das uns die zügellose Freiheit verheisst.

Drittes Stadium, das der vollendeten Sündhaftigkeit (Tiefstand der Vernunft). Alles Endgültige ist aufgelöst, der Mensch will es nun ganz bewusst anders haben.

Der gesunde Menschenverstand fegt demnach das hinfort, was die Vernunft aufbaut. Ihr schliesst sich die Aufklärung an, indem sie nur die Nützlichkeit bejaht und vergisst, dass sie nur eine Beziehung ist,

Nützlichkeit ist nur Mittel, nicht Zweck. Nützlich zu etwas ist niemals Selbstzweck.

Das System des Transzendental-Idealismus von Fichte ist die Geschichte der Freiheit. Der Mensch ist im Aufstieg begriffen, dieser Aufstieg kann aber in seinen Taten dem Menschen nicht selbst überlassen bleiben.

Warum kann nun das Auf und Nieder der menschlichen Freiheit dem Menschen nicht selbst überlassen bleiben; ist nicht auch der Mensch ein vorsehendes Wesen? Fichte bejaht diese Frage mit dem Einwand, dass der Mensch nur in gewissen Grenzen voraussehen kann, und deshalb ist der Geschichtsprozess auch nicht in die Freiheit des Menschen gestellt.

S c h e l l i n g .

Schelling meinte, nicht weil die Freiheit des Menschen begrenzt ist, sondern weil er noch zuviel Freiheit hat, ist er gefährdet. Der Mensch müsste unter einem individuellen Gesetz oder Sittengesetz stehen, gleichermassen wie die Dinge unter dem Naturgesetz stehen, so wäre er schon im Stande, die Freiheit zu gewährleisten.

Tatsache ist jedenfalls, dass der Mensch ein von innen her gefährdetes Wesen ist, anders wie andere Lebewesen, die nur von aussen her gefährdet sind. Er hat den freien Spielraum: Auch anders zu sein, anders zu handeln.

Innerhalb seiner Welt der Bücher ist der Mensch letztens Schauspieler oder Verehrer wie der Dichter. Er hat nur soviel Spielraum, wie es sich mit der Gesetzmässigkeit der Geschichte verträgt.

Es gibt etwas, das in der Geschichte substantiell vorhanden und auch die äussere Form von Gestalten annimmt, den Weltgeist oder wie H e g e l sagt, die geschichtliche Erscheinung des objektiven Geistes.

Geistes. Für
Hegel ist das Prinzip der Geschichte die Verwirklichung des objektiven Geistes, das Zusichkommen des Geistes, die Erbschaft des Geistes von Volk zu Volk, das immer tiefer eindringt von dem was ist zu dem was ist.

Das Wesen der Vernunft ist Freiheit, und auch der Endzweck der Geschichte ist Freiheit. Der Weg des Geistes oder der Bewusstheit in sich selbst ist der gleiche, den die Weltgeschichte als Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit kennzeichnet.

Denn wir sind nur soweit frei, soweit wir davon wissen. Wirkliche Freiheit gibt es nur dort, wo sie sich auch betätigt. Die Völker sind nur in dem Masse frei gewesen, dass sie voneinander wussten.

Die Orientalen wussten um diese Freiheit nicht. Sie wählten deshalb den Einen, der für sie frei sein durfte.

Die Griechen wussten, dass nicht nur einer, sondern viele frei sein mussten. Die Neuzeit weiss, dass jeder frei sein muss.

Dennoch liegt das Gewicht nicht auf diesem Endziel, nicht auf die vollkommene Freiheit kommt es an, denn nur der Prozess selbst ist das Wesen der Geschichte. Die Wahrheit ist nicht das Ende der Geschichte, sondern das Ganze des Prozesses. Und zwar derart, dass das geistige Gut von einem Volk auf das andere übergeht. Und die Geschichte erweist, dass jedes Stadium etwas ist, etwas bedeutet. Deshalb liegt in ihr der Sinn, in jedem Augenblick jedem Stadium Erhaltung und Stufe zu bedeuten.

T o d e s f u r c h t   u n d   S c h u l d .

Wohl täglich werden wir durch das, was wir hören oder lesen, an den Tod, an seine Existenz erinnert, er ist fast selbstverständliche Begleiterscheinung des täglichen Lebens geworden. Doch ist es merkwürdigerweise fast nie unser eigener Tod, auf den sich unsere Gedanken beziehen, vielmehr der Tod der anderen, der uns beschäftigen mag. Wir selbst wissen zwar wohl, dass er auch uns eines Tages ereilen wird, sind aber geneigt, jeden Gedanken an dieses Ereignis, wenigstens vorläufig noch, von uns fortzuschieben.

Wir scheinen also für ein Befassen mit unserem eigenen Tod in der Regel keine Zeit zu haben. Aehnliches trifft noch für anderes zu; z.B. haben wir für die Beschäftigung mit der Astronomie keine Zeit, soviel Interessantes wir auch in ihr erfahren könnten. Gleichwohl wird niemand einen Unterschied in Abrede stellen. Für Astronomie nämlich fehlt es uns an Zeit, weil wir sie, durch anderes ausgefüllt, nicht aufbringen können, für die Beschäftigung mit dem Tod dagegen, weil wir sie nicht aufbringen wollen. Dieses dem eigenen Tod den Rücken Zukehren ist also kein gleichgültiges sich Abwenden, sondern ein Fliehen vor; und zwar Fliehen oft umsomehr, je näher er uns zu rücken scheint.

Welches Motiv aber gibt es für diese Flucht? Doch offenbar nur eines, und das ist die F u r c h t . Wir fliehen das, was wir, aus welchem Grunde immer, zu fürchten haben: ein wildes Tier, ein Unwetter, eine ansteckende Krankheit, - den Tod. Und so ist unsere Haltung zum Tode durch die Todesfurcht massgeblich bestimmt.

Was aber fürchten wir, wenn wir den Tod fürchten? Was ver-

mag der Todesfurcht Sinn und Berechtigung zu verleihen?

V.: Eine Erklärung dürfte wohl garnicht so schwer fallen! Nicht so sehr vor dem Tode nämlich, dem Gestorbensein selbst, mögen wir Furcht haben. Vielmehr wird es das S t e r b e n sein, das uns die Unruhe der Furcht bereitet und jeden Gedanken daran fortdrängen lässt. Sehen wir doch nur allzu oft, mit welchen Qualen und Schmerzen dieses Sterben zusammmengeht, vielleicht gar unausbleiblich.

K.: Die Anschauung mag nicht unrichtig sein. Doch muss es fraglich scheinen, ob mit ihr schon das ganze Phänomen, um das es sich handelt, getroffen ist. Setzten wir nämlich den Fall, ein Arzt könnte uns ein Mittel geben, das ein leichtes Sterben verbürgt, oder wir wüssten überhaupt nichts davon, dass das Sterben schwer sei, - die Todesfurcht als solche bliebe fast unverändert bestehen. Es müssen ihr daher noch andere wesentliche Bestandteile innewohnen, die mit der Furcht vor dem Sterben als Akt des Auslöschens noch in keiner Weise berührt sind.

V.: Versuchen wir, einen weiteren Erklärungsgrund zu finden. - Das Leben des Menschen ist doch von Freude und Leid durchsetzt. Nicht oft gewinnt das Leid derart das Uebergewicht, dass der Mensch unter Ueberwindung der Todesfurcht dieses Leben fortwünscht und fortwirft. Fast überall hält er an ihm als sicherem und annehmbarem Besitze fest. Wieviel schönes und freudevolles kommt doch auch auf Erden schliesslich auf uns zu! Liegt es da nicht nahe zu denken, der Mensch fürchtet, im Tode zu verlieren, was das Leben zur Freude macht, ohne anderes dagegen einzutauschen? Noch viel mehr, er fürchtet, im Tode etwas aufgeben zu müssen, was ihm überhaupt nicht ersetzbar scheint? Dann wäre es also der Gedanke an den V e r l u s t irdischen Glücks und damit jedes Glücks überhaupt, der das eigentliche Motiv für die

Todesfurcht hergibt!

K.: Auch diese Auffassung kann noch nicht für hinreichend erachtet werden. Denn wir sehen auch Personen von der Todesfurcht gepackt, die schliesslich garnichts mehr zu verlieren haben, denen ihre Tage nur noch voll Sorgen und Schmerzen vergehen, von denen befreit zu werden, eigentlich als Erlösung zu gelten hätte. Und was uns selbst angeht, würden wir nicht auch dann den Tod fürchten, wenn wir die Gewissheit hätten, wir könnten das, woran wir in diesem Leben hängen, mit in ein anderes hinübernehmen? Der eigentliche zentrale Grund für diese Furcht muss sich uns also bisher noch entzogen haben.

V.: Wie wäre es denn damit, sie mit der A n g s t in Zusammenhang zu bringen. Denn Angst überfällt den Menschen, wenn ihm Unbestimmtes droht, das sich seiner Gewalt entzieht, ihm vielmehr selbst Gewalt antun kann. Aus dem Dunkel der Nacht springt sie uns oft an, unser ganzes Wesen in Aufruhr versetzend. Es gibt aber kaum etwas, das uns sicherer bevorsteht und dabei mehr jeder Art von Bestimmung entbehrt, als der Tod. Wir wissen von ihm nur das Faktum als solches, mehr nicht. Muss aber nicht notwendig eine Macht, die uns als völlig Wehrlose in ihre Gewalt nehmen wird, man weiss nicht wann, man weiss nicht wie, man weiss nur dass, Angst verursachen? Wäre es dann nicht die Angst, welche die Todesfurcht zu innerst bestimmt?

K.: Dass sie innerhalb unseres Verhältnisses zum Tode eine wesentliche Rolle spielt, soll gewiss nicht bestritten werden. Gleichwohl wäre zu bedenken, dass ja Furcht und Angst durchaus verschiedene Strukturen zeigen, schon vor allem deshalb, weil sich Angst immer nur auf ganz Unbestimmtes, Unsagbares, Furcht dagegen auf durchaus konkret zu Begreifendes richtet. Und es wäre auch, wollten wir an jener Erklärung festhalten, garnicht recht zu verste-

hen, warum eigentlich die Menschen so verschiedenerlei Todesfurcht zeigen; die einen dem Tod mutig und voll Zuversicht entgegensehen, die anderen sich noch im Sterben selbst um ihn betrügen lassen. Sollte es einzig die Verschiedenheit des Naturells sein, die derart unterschiedene Haltungen ermöglichte?

V.: Es lässt sich schwer vorstellen. Ueberlegen wir daher einmal, ob sich, wenn nicht aus dem Tode und dem Sterben, so aus dem Leben in seinem Verhältnis zum Tode etwas gewinnen lässt, das eine wirkliche Furcht zu motivieren vermöchte. Der Tod bedeutet doch für das Leben Abschluss und zwar Abschluss schlechthin und unwiderruflich. Er macht das Leben zu einem versiegelten Buche, dem nichts mehr fortgenommen, nichts mehr hinzugefügt, in dem nichts mehr geändert werden kann. Gibt es aber im Leben Versäumnisse, ja gehört das Sich-Versäumen zum Leben selbst, so wird auch unter sie mit dem Tode ein schlechthin unaufhebbarer Strich gezogen. Der Tod also macht uns zu Schuldnern des Lebens und zwar in dem Masse, dass wir niemals darauf rechnen können, diese Schuld von uns aus zu begleichen. Ist sie es dann vielleicht, die wir mit dem Tode als nicht mehr bezahlbare fürchten? Sind es unsere eigenen Versäumnisse, vor denen wir fliehen, wenn wir vor dem Tode zurückweichen? Erwächst also vielleicht die Todesfurcht aus einem S c h u l d gefühl dem Leben gegenüber, das uns vor jenem Zustand bis aufs äusserste erschrecken lässt, der diese unsere Schuld, diese unsere Versäumnisse ein für allemal besiegeln soll?

Dr. Hans Freund

10.11.30.

Sokrates und das europäische Kulturbewusstsein.

In dem Augenblick, da Plato Sokrates sah, war ihre ewige Bindung auch geschehen.

Die Wissenschaft war durch die Sophisten zur Waffe geworden. Aber zu einer Waffe, innerhalb derer dem Individuum nicht sonderliches Recht gegeben wurde. Sokrates beging die Tat der Lossprechung des Individuums von der traditionellen Selbstverständlichkeit. Indem diese aufhörte, begann aber erst das Leben des Individuums durch Wissen. (Die Schuld der Sophisten war es hauptsächlich, dem Intellekt ein zu grosses Recht einzuräumen, und die Tat des Sokrates war es deshalb, dass er die Intuition (das Leben) wieder in den Vordergrund stellte) Die bis dahin nur objektive Welt der Sophisten wurde nun durch Sokrates wieder subjektiv, der Mensch zum Mass aller Dinge. Die Grösse des Satzes liegt aber darin, dass Sokrates die subjektive Auslösung der objektiven Welt ermöglichte.

Sokrates' Sendung: die Subjektivierung der objektiven Welt. Den Geist der Menschheit, den Sokrates objektiv entdeckte, ist durch sein Leben besiegelt. Dieses steht fest, wenn nichts fest steht. Und dieses Leben garantiert und rechtfertigt auch seine Methode!

Nur seine Methode gilt es zu ergreifen. Welche Wirkung löste sie aus? Erzieherisch wirkte sie zur Klarheit auf das sittliche Bewusstsein. Die sittlichen Gedanken mussten zum System seiner Denkmethode werden. Die Gewalt der Logik, die Gesetzmässigkeit des Organischen, aber alles gemessen an dem subjektiven Mass aller Dinge, dem Menschen selbst und seinem Leben.

Dabei wird jeder Gedanke für die allgemeine Natur verallgemeinert. Er fragt, was ist Gerechtigkeit. Auch er wusste, der Intellekt hat keine Wahrheit, nur die Seele hat die Wahrheit. In ihr ist kein

Widerspruch.

Ihm galt es aber nur, das Selbstverständliche zu entdecken. Auch er entwickelte vom Leben aus, verkannte aber nicht die grosse Bedeutung, die dem Denken dabei zukommt.

Für ihn war aber Denken Fragen und Urteilen. Induktion, Deduktion, Definition.

Thesis, Antithesis, Synthesis. Die Praxis der Dialektik kommt von der sokratischen Methode. Denn ein Zug dieser Methode tritt bei jedem der Grössten besonders hervor.

Bei Plato, dem Grössten, ist es die Ideenlehre; für die Prüfer Descartes, Kant, Heidegger ist es die Kritik des Verstandes selbst.

Sokrates ging davon aus, den Verstand mattsetzen zu wollen durch die Frage. Denn die Begrifflichkeit enthält keinesfalls schon die absolute Wahrheit, wenn sie nicht von der Intuition apperzeptiv verarbeitet ist.

In Sokrates arbeitet die Gesetzlichkeit des logischen Bewusstseins zum ersten Male in der abendländischen Geschichte, aber mehr durch das Leben angeregt und bestätigt als durch den Intellekt. Denn das Logische ist ihm nur Form. Er fragt nach den sittlichen Begriffen der Tugend usw. Er fragt unentwegt. Das Leben soll gerechtfertigt werden. Das Leben soll Gedanke werden. Das Reich des Gedankens soll sich auftun (Platosche Ideenlehre). Die Sittlichkeit entflieht, kommt aber wieder durch das Wirken in sich, durch das Wollen: Du kannst nicht anders. Auch die Entdeckung der praktischen Vernunft durch Kant ist eine Folge von Sokrates. Er erschuf die individuelle Sittlichkeit, das individuelle Gesetz. Sein Tun ist die innere lebendige Wirkung auf das Seelenleben.

Sokrates brachte durch seine Fragen die eigene Unklarheit zum Bewusstsein. Und so liess er auch den Stachel zurück: Du glaubtest die Begrifflichkeit zu haben, du hast sie nicht. Er bewegte die Menschen aus sich heraus zu sich zurück. Er zwingt den Intellekt die Intuition

mitzunehmen, weil er auf das Ich verweist. Die Menschheit soll werden ein Reich freier Persönlichkeiten, die europäische Kultur soll die Wahrheit bewusster Sittlichkeit vorstellen, durch die Erziehungsgemeinschaft zur bewussten Erziehung. Sokrates wurde zum Urquell dieses europäischen Kulturgedankens. Er war die erste bewusst lebende Gestalt im Abendlande und er wusste, dass er es war.

Er hatte das Wissen vor Gott, das sich der Bewusstheit des Nichtswissens klar ist.

Im Altsein sah er die Unmöglichkeit, sich noch ~~mehr~~ ändern zu können. Liebe empfand er als stärkste Schmeichelei, die erschüttern muss, wenn sie standhaft bleibt. Deshalb bleibt der Wert der Liebe für den, der sie vernimmt, auch bestehen.

Sokrates nimmt sich selbst ebenso ironisch wie die anderen. Er bringt selbst keine Gedanken hervor, sondern lockt sie aus den fremden Seelen heraus. In der Methode sieht er die Nachweismöglichkeit schlechthin

Er war ein Künstler der lebendigen Seelen. Er weckte die Instinktsicherheit des Künstlers: das Dämonion.

Er schuf ein Erkenntniszentrum von den Büchern ins Leben. Das Drama der Wahrheit war eben die werdende Wahrheit.

Aber auch diese Wahrheit wurde in Nichtigkeit aufgelöst. Das war eben seine grosse Ironie.

Ebenso sein Humor kam nur aus dem letzten tiefen Ernst und Wahrheitsringen. Er lehrte den neuen Gott der Wahrheit.

Das Leben in der Bewusstheit bedeutet aber zugleich Leben in der Gefahr. Auch Sokrates blieb der Gefahr trotzend, obgleich er sie kannte, und sah dem Tode mutig ins Auge. Die Geistgestalten aber, die ihr Leben für die Idee gelassen haben, sind unsterblich.

Der unbedingte Wert des Lebens ist unabhängig vom Menschen. Denn der Mensch lebt in Gott, in dessen heiligem Willen.

Die Liebe im Anderen ist nur das höchste Leben, das vom Körper schon so gut wie unabhängig ist.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Short Preview

The day broke, a sunny November day in 1938, as Germany's synagogues went up in flames, Jewish shops and, in many instances, apartments and houses in the cities and in the country were smashed to pieces and plundered and countless persons robbed of their health and life, their property and freedom. The gates of the German concentration camps—standing ready, unique in the world—opened and closed behind more than 50,000 men. For my destiny too, this day would prove decisive.

The following pages intend to give a short account of my experiences during the time of my illegal detention. I do not mean to offer a detailed, somehow exhaustively descriptive report but one that will include just as much information as necessary to give a certain shape to the mentality that prevailed at those places that have so often been discussed. Since solid information about them is generally lacking, such a report might be of interest to those who seek a more informed knowledge of the mentality of those now in power in Germany; and so such portraits as the one I intend to give might be worth the reader's attention.

The impression of conditions in a German concentration camp that I obtained in the first instance and only through personal experience can be very briefly summarized. The life that we were forced to live there was life in an inferno, and the persons who were placed over us were diabolically possessed. I became acquainted with a sort of hell and with a hellish spawn such as we never before had conceived as part of reality and which had otherwise been conjured up solely by the imagination of poets.

The reader should not take offense at the strong and unusual expressions used. They are not there for the purpose of exaggeration; rather, they offer the sole possibility of an appropriate characterization of what I and those like me encountered. Of this you will be able to be convinced from the facts that follow. They furnish proof of what I have just maintained.

Internment

I was sitting at my desk, attempting to escape the pressure of events and the thought of my own powerlessness when I was interrupted by members of my family, who came into my room, pale and trembling, to announce that two detectives wished to speak to me. I was myself composed as I went towards the men—as in the following I remained proof against ever losing my outward composure—let myself be inspected by them for concealed weapons, and took in their instructions. These were produced with a certain politeness by the officers, who asked me to pack a few necessities together and accompany them without delay to Police Headquarters. It was not because I had committed a crime, I was told, but because circumstances, the seething mood of the nation, as had been revealed in the events of the past days, made this advisable. It was solely for my own protection that I, regrettably, had to be taken into custody; and in two days at the most, that was for certain, I would be able to return home. I did not have to fear that anything would happen to my family, since the nation's fury was not directed at women and children.

In this instance, the thing to do was comply. I packed some toilet articles and reading material and put some money in my pocket, everything in the constant presence of the officers, who did not permit me to exchange even a

single private word with my family. And so I left my house, for the first time in my life deprived of my personal freedom, prevented from making any provisions for myself and my family and in complete uncertainty as to when and indeed whether I would ever return home.

For my family, this uncertainty was even more tormenting. Rumors that circulated, facts that became known, as well as their own imagination continually made them visualize the worst, without any real relief until my return, which occurred no earlier than more than a month later. In this way they suffered mental torments that were perhaps even harder to bear than those to which we were actually condemned. Just consider that no less than 14 days had passed before even the slightest sign of life and news of my whereabouts arrived—14 days, in the course of which I and my fellow sufferers had to be considered really and truly gone missing.

The trip to the police station was unremarkable except perhaps for the fact that one of the detectives, not unobligingly, prompted me to buy some fruit and chocolate--admittedly, of no further use to me, since the tension of the following hours was much too great for me to feel any desire for food.

In one of the gloomy courtyards of Police Headquarters, I was handed over by the men who had led me there to other officials and lined up in a crowd with others who were sharing my fate, who had already been waiting there, and who, almost without saying a single word, were awaiting what was to come. And here for the first time there began that activity—or, better, that crushing sort of inactivity, which during the next weeks I was to learn only all too well and which consisted precisely in waiting, standing at the same spot indeterminately,

mastering one's impatience or other feelings, which, often hardly pleasant ones, came crowding in. For waiting as such—that is not, after all, such a bad thing--but waiting and in the cold not to have a clue; waiting, while a biting north wind--and you with completely inadequate clothing--blows into every part of your body; waiting without being able to satisfy your bodily wants: these are escalations away from normality, of which only one's own experience can give a true idea.

The wait in the courtyard lasted for about 3 hours. Then we were loaded onto the trucks, which were protected by a tarpaulin from the gaze of the world outside and the inclemencies of the weather, and we began moving out toward our destination, as yet unknown. During the trip we did have the opportunity to find out more from the escort team, who had adopted a thoroughly humane attitude toward us. And so many of the detainees pressed telephone numbers into their hands with written requests to let their family know that for the time being they were well and afterwards learned that their requests had actually been carried out. In one of the instances that I heard about, the official even expressed dismay at the events in which he had been forced to take part, a first sign that our arrest and everything connected to it was precisely not the effect of the general voice of the nation but solely the arbitrary action of a quite particular stratum of the people that had been systematically indoctrinated and their minds poisoned – a group that for the time being has the might but not the right to count as representative of the character of the nation.

The end of the trip now lay visibly before us. The truck slowed down; other trucks could be seen in front and behind, all heading for the same destination. We passed around a huge enclosing wall with an attached stone courtyard and

thence a huge arched gate, the entrance to the camp itself. Here we entered for the first time into the sphere of power of our new guardians and keepers, members of the so-called S.S., whose treatment of us made graphic only all too soon the motto that stood invisibly above our entry:

Lasciare ogni speranza! (Abandon all hope!)

The Reception

Out of the darkness, illuminated by searchlights, a wild shouting immediately came up to us, which at first made an only general impression but from which individual features rapidly detached themselves in the form of the most varied and harshest curses. Several S.S. men swung themselves up to us and threw the first passengers, who hesitated to leap to the ground from the height of the truck, which was about 1 meter, literally out of the car; knocked their hats off their heads, at which many pairs of glasses went missing; and treated them to blows in the ribs, punches with their fists, and hard knocks with their rifle butts. I was lucky to be one of those farthest back and to come down only when this raging, which here, as elsewhere, can be likened to a sort of murderous frenzy, had quieted a little. And so, likewise, my hat was knocked off my head, and I was driven forward in the direction that the others had taken. We finally took up position in front of a barrack and with hat in hand were ordered into ranks.

About 100 persons still stood in front of us, and so we had the leisure to observe what this barrack was all about. At the front end, one went in as a relatively civilized European only, after a few minutes, to leave from the back of

the barrack as a convict. How this metamorphosis was done was something we would soon enough find out. On entering, we had to lay down our money, valuables, clothing, and everything else we had brought with us (I want to note immediately that on our being released, all our possessions were returned, and especially in the matter of our valuables the most painstaking precision was observed), and we might keep nothing of our belongings besides a handkerchief and our shoes. Then we were inspected for diseases and vermin, our heads were shaved, and we were driven through a shower, in which we were treated to a cold stream of water from a garden hose operated by an S.S. man, a so-called "Blockführer" (Block Chief).

To put this sort of treatment in the proper light, consider that most of us were persons of advanced age. The average age lay between 45 and 55, although there were older persons, up to the age of 80, and younger persons, down to the age of 12. Hence, the majority were family fathers, men who had fought in the Great War, men who had never come into conflict with the law. Many occupied high social positions—rabbis, university professors, state prosecutors; there was almost no office or title that was not represented by one of us. All had to endure the same senseless treatment.

Once we were lucky to have survived the "bath," we were tossed some institutional clothing, which of course fitted properly in only the fewest of cases and caused the more corpulent men, especially, a great deal of trouble. It consisted of trousers and a jacket made out of some sort of woolen material, both for the most part striped, plus very light underwear and a pair of socks and finally a cap--the last, however, only for as long as supplies held out. The ability of this

clothing to provide warmth was, of course, none too great, and yet it had to do as protection against the inclemencies of the weather, for protection against rain, snow, and wind, for protection against every sort of winter weather. During my stay in the camp, we never received any additional clothing, such as gloves or coats, even though we spent the whole day outdoors, from darkness to darkness without respite and without the chance of ever becoming warm.

Clothed in this fashion, we again marched up in front of the barrack and began waiting, for the first time beginning to freeze, unaware that this condition would be permanent in what was to follow, until the quota was filled with those of us occupying the block to which we were assigned. Meanwhile, it had very likely turned midnight—stripped of our watches, we could no longer know what time it was—and hunger began to stir. Yet, it was still to be 12 more hours, until noon the following day, before we received our first ration.

The barrack to which we were finally brought was originally destined for about 150 men. It consisted of two dormitories, each one at the extreme end and two adjoining day rooms, toilets, and washroom. However, we were not 150 but more than 350 men, and suffered not a little from such overcrowding. In each of the dormitories, more than 150 men had to find a place in a room about 8 x 12 meters. Each might claim space for himself only 40 cm wide and not sleep on his back but only on one side, the taller ones among us, moreover, with their legs drawn up.

Having reached the front of the door of the dormitory, and after we had taken off our shoes, we were provided with a blanket and then crashed onto any sort of place where, on plain straw, without a pillow or any kind of headrest, we

had to bed down as best we could. Of course, because of the cold weather, we kept our clothes on; and during my more than one-month stay, I literally never took them off (discounting the minutes of the weekly bath, which they had us regularly take after the first 14 days).

However, before we could finally find rest and sleep—whether we did indeed find either of these things is another question—the Blockälteste (Senior Block Prisoner) appeared in the doorway to the dormitory and gave us some essential information. The role of the "Blockälteste" was as follows: For each barrack, the camp administration appointed a so-called "Stubendienst" (room orderlies), who were responsible for maintaining the necessary order. The Stubendienst was made up of prisoners who had already spent a good deal of time in the camp and had proved to be decent types. Since, until then, the camp had been occupied almost exclusively by non-Jews, only they might be considered for room orderly service; in this way, we came into close contact with the non-Jewish camp inmates as well. These consisted of convicts who, after completing their penitentiary or jail sentence, had once again been arrested; "politicals," who had been active in ways offensive to the regime; and so-called malingerers, those "afraid of work," whose activities had given grounds for alleged objections. All of them, to the extent that I knew them, were thoroughly decent, good-natured men, who in no way abused the power over us that the camp administration had given them, although the opportunity to do so, on the example that the S.S. men gave them, was readily at hand. Rather, they sought to make our life as tolerable as possible. It is to them whom we basically owe thanks if in the end we endured the time of our internment better than we had thought

possible at the outset. The head of this room orderly service was the so-called Blockälteste (Senior Block Prisoner), whose orders and instructions we were obliged to follow; he was the link with the S.S.

In the little speech he held before lights were out, he addressed first of all the punishments by means of which order in the camp would be maintained under all circumstances and with utter ruthlessness; and he then gave us instructions as to our behavior at night. In no case were we permitted to leave the barrack. Anyone who stepped outside would be considered a fugitive and would be shot on sight by the sentries on watch. Equally, you could not show yourself at the window without running the same risk. Even the case of fire in the barrack did not constitute an exception. You jut had to let it burn and wait quietly until help came, even if you risked dying in the flames.

With these words the Senior Block Prisoner left us, abandoning us to our thoughts. Sleeping, of course, was out of the question. The wholly novel feeling of being locked up, of being consigned to the arbitrary behavior of men who were not afraid to do anything, absolutely anything; thoughts of the desperation of our families—an all too justified desperation, which we had calmly to concede—and the uncertain future: all this conspired to rob us of sleep. And added to this was the fact that that many of us, older folk, whose health beforehand was already fragile, were seriously ill: their groaning and pleading for this or that continually broke the silence.

And so after slow, painful dozing, it was soon 5.30, the time set for getting up. The lights went on and with wild screaming and cursing—I had never thought it possible that a single individual could make so much noise—the S.S. man who

had been assigned to us came in and drove us out of bed. Three of us, however, were no longer able to get up. They lay on their bunks, conscious of nothing, with their eyes closed. Whether internal injuries had carried them off or whatever else was the matter with them I cannot say. All the same, they too had to be dragged to roll call, which took place an hour later, which was possible only with two strong men holding them around the middle so that they were more carried than supported. In the evening they were taken to the infirmary, but it was too late. They never returned again, either to us or to their families.

With this result of 3 dead men—i.e. reckoned on our dormitory almost 2%--the first day ended. How were things to continue? Who would be the next to be overtaken by fate?

A Day at the Cement Works

We did not spend our days in the concentration camp idly; no, there was work to be done. And if only the fewest of us were skilled in manual labor, which was the only thing that mattered here, we were still deemed usable as unskilled laborers and conscripted in their place. But there were many different sorts of work, all of them outside the actual camp precincts. There were new roads to be laid, houses for the S.S. to be built, others to be torn down, factories to construct, wood to be sawed and prepared for building, ground to be leveled or excavated, and such like.

But among all these sorts of work one kind was more infamous than all the others, and that was at the so-called "Klinkerwerken" ("clinker" or cement works). These were laid out in the form of a gigantic shed, evidently designed for a wholly different purpose than what its name suggests. The work place lay

farther removed from the camp than all the others, about a half-hour on foot. When, a few days after our arrival, we were dispatched to the various work places, it happened that I was assigned to the cement works; and so, only all too soon, I was to have the opportunity to learn from my own experience what sort of place this was.

To honor the truth even in points that do not speak unfavorably of the concentration camp, before I begin my account of my first day of work, I should not like to fail to mention that those of us who were newly selected for the cement works were given sturdy shoes the evening before, which in fact were altogether satisfactory. Hence, from then on my shoes constituted the sole truly adequate part of my clothing.

At 5.30 we were woken up, better, had already lain awake after a night's rest of more than nine hours, since by 8 o'clock the evening before the lights had to be put out. Reveille was now no longer announced by the shouting and bellowing of the Block Chief but simply by the Senior Block Prisoner's turning on the electric light. We got dressed, that is to say, we put on our boots, since we were not otherwise undressed, put our sleeping places in order, removed the bits of straw clinging to our clothing, and went into the wash room. The room was around 6 x 3 meters and had to be negotiated in just under half an hour by more than 350 men. As far as wash utensils were concerned, each man was issued his own towel—renewed once a week along with underwear—as well as soap as needed; but there could be no question of a toothbrush or similar achievements of civilization. At the same time, the morning's soup had to be fetched from the kitchen by 20 men and the dormitory as well as the day room put in shape for the

time being. Breakfast, at 6 o'clock, consisted of a plate of milk soup and a fairly large chunk of bread. Along with this we were given something extra in the form of a bit of sausage or margarine or cheese or a sort of jellied meat. The extra food was designed to be taken along with us as lunch, since during the day we would be given nothing else. And so, during the short time allotted for breakfast, we also had to fix a few sandwiches as well as we could and stuff them unwrapped in our pockets, so that at the set time we could fetch them out again--broken into pieces and abundantly mixed with dust and sand. And so it was now six-thirty, and we got up from the table, only halfway full or not full at all and with the prospect of not getting anything decent to eat until nightfall, while spending 10 hours in the outdoors and having to perform physical labor uninterruptedly for 6-7 hours. If you consider as well that what we got for supper was in no way adequate in either quality or quantity, despite being sanitary and quite tasty, you will understand that in a few weeks most of us lost up to 45 pounds and hardly one among us less than ca. 25 pounds.

Admittedly, this situation of our consuming vastly unsatisfactory food changed afterwards for a short time. Once during my stay in the camp, we were paid 15 Reichmarks from the money we had brought, corresponding to the purchasing power of several $; and with this cash we could buy or order additional food from the canteen. But the money did not last long--around 2 weeks--and our old condition soon returned--a constant feeling of hunger that at times culminated in hallucinations of food.

At six-thirty we were ordered to report for duty. We took our caps out of our pockets—we could never let them out of our possession; to do so would be to

run the risk of losing them to those who had had to make do without them—and went outside. It was still completely dark, the squares barely illuminated by searchlights; silently the various blocks lined up in front of their barracks under the supervision of the room orderlies. Then the march to the assembly point began. Here we were required as the first thing to stand still for half an hour until the 15,000 men who filled the square—about half non-Aryans—were put into ranks and counted. Finally, the report was presented to the Camp Commander, and in obedience to a command, we all had to remove our caps in one go. With this, the report to duty came to an end.

Now the various block columns separated, and each man went to the work gang to which he had been assigned. The cement works called for the biggest gang, consisting of 2-3,000 men, which, because they had the longest distance to cover, was the first to form up. Meanwhile, dawn began to break, the wind rose, and, as always at sunrise, we felt the cold more keenly. Once again, we were required to wait for almost half an hour until we heard the order to march. Under the strictest surveillance, we passed the gate—Jews separated from non-Jews—and once outside were received by the guard detail, a cordon of some 50 S.S. soldiers, led by perhaps 5 Block Chiefs. The guards were all very young fellows between 16 and 18, with rifles on their shoulders, the safeties unlocked.

But hardly had the actual march begun when this guard detail threw itself in a complete fury at the part of the column that was occupied by Jews and began to abuse them just as they pleased. On the pretext that we were not following the man in front or had not closed ranks smartly enough or were straggling, the S.S. would punish whoever they had in their sights with kicks, blows with rifle butts,

and hard punches, so that you could say you were fortunate if the outcome was to leave you with nothing more than countless black and blue marks. Then the guard detail had great fun ordering a sort of long distance jog, once again under the pretext that we had not sufficiently closed ranks, so that as a result we had to cover a part of the way running. We were helpless against the random impulses of these insensible, hot-headed young men, who waited only for the moment when an all too natural revolt gave them the apparent right to take measures of a quite different kind. But fortunately nothing of this sort occurred.

One of the men behind me, who, for reasons unknown to me, was picked out for special torment and, I believe, was harshly beaten, cried out in his desperation, again and again, “Help me, Jehovah!” No one could imagine the raucous laughter that these desperate cries produced in the guards.

Exhausted and wholly distraught from what we had just gone through, we finally landed at our work place. Here we thought that for the time being we had escaped from our tormentors. But here I was soon to encounter a tormentor who was almost even worse. In groups of about 50 men each, we were distributed among the various places and put under the command of supervisors, who, like the room orderlies, whom I've mentioned, were drawn from the ranks of the prisoners who were already in the camp before us. Immediately on our assembling, our new supervisor made remarks leading us to conclude that we could expect no good from him.

The work consisted of the following: Always in groups of four, we were required to shovel sand to the top of a none too large iron sandwagon--a so-called “lore,” which ran on rails and was designed to be tipped over—and then push it a

distance of around a half-kilometer and empty it. As far as our supervisor was concerned, the shoveling could not be done fast enough, and he began to speed up the pace with threats and, before too long, with kicks. If we had still been strong fellows, we would not have been bothered by this. But to our misfortune, neither I nor any of the other three who made up our party had very much strength at our disposal. One was a gentleman over 50, with a heart condition, as soon became clear; another, an altogether young fellow under 20. Only all too soon it emerged that we could not cope with either the pace demanded of us or indeed even the weight of the lore. In the middle of the distance that we covered with it, we came to a standstill and with the best will in the world could not go on. What to do? Already the supervisor came running up, belaboring us with curses, not hesitating with his kicks; and finally, since this treatment was also of no avail, he grabbed hold himself, and in this way, by summoning up all our strength, we arrived at the place designated for unloading.

Now, of course, with the lore emptied, the return would be easy. At this point, we could have done with a little rest, but this was not an option, since we were now ordered to jog. Out of breath and with our arms and legs trembling from the strain, we again arrived at the point we had started from. An estimated 20 minutes of the early morning hours had now gone by, and the morning would last for 4 hours until the 30-minute break. How were we to survive? We went back and forth three or four more times with more or less unpleasant incidents when that older gentleman collapsed with chest pains and had to be taken away. I never saw him again. As a consequence, our group was taken out of the gang and assigned elsewhere, and so for the time being we were saved. We went over

to another gang and to another supervisor, where our only task was shoveling sand and where we had nothing to complain about in the way he treated us. Quite the contrary.

Rather, what I had experienced at the hands of the first supervisor remained by and large an exception. As I also heard from another quarter, the majority of the supervisors turned out to be decent, good-natured men, who did not follow the example of those whose commands they, like us, were forced to obey. Many of them, able to see how hard this unaccustomed work must be for us, eased our burden as best they could, often even running the risk of being punished for this, and in fact from time to time actually being punished. Of course, the supervisors were also susceptible to small services in return, but this was neither the rule nor any sort of precondition for their action.

The clock struck noon; everyone hurried toward an assembly point where we might now eat the bread we had brought with us, and in regard to which our hunger helped to overlook the many deficits. But here too proper rest was not to be granted us. On the way to the assembly point, as well as on our way away from it, our orders were to jog; and once having arrived there, we had to line up in ranks in order to be counted. We were counted and then counted again; the half hour had long since passed, and still we were not yet summoned to work. Finally, we learned that someone was missing. Now this was something very bad, for if he had escaped, the entire camp would have gone into a frenzy, and everyone would be made to suffer the most extreme punishments. Well then, yes, someone had fled, but into another world. The supervisors who were sent out to search all the work places soon returned with the news that someone had hanged himself there.

The response of the officer in charge was: "Let him hang!" His words resounded immediately in front of me.

For me as well, the afternoon would not pass quite as calmly as the last hours of the morning had begun. Bordering the ground on which we were working was a canal on which just then a ship had landed, laden with sacks of cement. These sacks had to be unloaded, and I too, among many others, was picked for this task. They weighed 50 kilos each; the sack was placed on our shoulders and had to be carried for about half a kilometer to the building site. For a strong man, this was in no way an impossible job; for me, however, it was a job that exceeded my strength. I realized this at once the first time I felt the weight of the sack on me. I never succeeded even once in carrying it the half kilometer. Half way there, I collapsed, immediately let the sack lying where it was--fortunately without an S.S. man noticing, for otherwise I would have been considered a saboteur and punished—and went back to the supervisor and asked him to exempt me from this gang, since I was unable to perform the work required of me. Whether it was because my appearance really did not suggest I was lying, since I was already fully exhausted from the morning's work, or whether he could dispense with my help, never mind: he granted my request and discharged me to my previous work place. Noteworthy is the fact, as I have stressed more than once, that the supervisor was a prisoner like me, and yet not a Jew and for the most part stemming from very simple social circumstances; on the other hand, I could never have expected even the least bit of consideration from an S.S. man. There were, however, many of us who were not as fortunate as

I in escaping work that was unendurable for them and were just run into the ground.

In the following days and weeks, the work assignment described above constituted for me a continually threatening ghastly specter, as, almost daily, barges with cement sacks arrived, and each time one could be chosen. In fact this fate befell me twice again; both times I could get free through the cooperation of the supervisor. Had this not been the case, I would scarcely be sitting here in good health at my new place of refuge, able to report on events in the past.

The afternoon gradually came to an end. The passionately awaited signal sounded to put down our work; completely shattered, we hurried to the assembly point. Just consider that we had been active for 7 hours in a way which most of us were unaccustomed to. And now we believed that for the rest of the day we might hope to be proof against any new surprises. But something terrible happened.

Whether for obscure reasons it had really become somewhat late, or whether –and this is the more probable reason—in the end they wanted to harass us to the limit, we men, completely exhausted and stressed-out, were forced to jog the half-hour back to camp. How I managed this, threatened by the rifles and rifle butts of the guard detail, is until today a mystery to me. Several of us, however, could not manage it; they lay on the road, unable to get up, even while being pitiably maltreated by the S.S. And five of these men were never to get up again; they constituted the first victims of labor at the cement works.

Now I understood what the purpose of all this was. Every day from now on, on the march back to barracks, even when it was not done jogging, death was

granted a tribute--on the march back to barracks or already earlier at the work place. This became so habitual that once when a man collapsed beside me, I hardly looked at him, for I was not in a position to help him and was confronted by the necessity of sparing my own nerves. Every day had a taste of its victims, every day revealed the most dreadful consequence of deliberately induced overexertion.

At 4 o'clock we reached the camp assembly point and again had to stand for an hour until all the gangs, arriving one after the other, had been counted and the general assembly had taken place. Thereafter, at 5 o'clock, we returned to the barrack in the complete darkness that had once again settled in and with ravenous hunger consumed the bowl of soup that awaited us. The following hours were the most pleasant part of the day. We enjoyed a bit of freedom and comfort. Above all we were no longer freezing, since in all the barracks a good heating oven was lit. But they also took pains to remind us that not for a moment were we to forget where we were. The Block Chiefs continually made the rounds and could enter our room at any time. Thereupon all of us had to rise from our places and stand tall—consider: elderly persons, who had grown old living honorable lives, had to stand tall in front of snotty, 20-year-old upstarts who kept their caps on their head, while they forever stood bare-headed in front of them—and had to put up with criticism in case anything could be seized on as a pretext. For the rest, however, there was enough to do. After eating, we had handkerchiefs to wash, that is, put to rights the only handkerchief that we possessed—we all had chronic colds—and perhaps shave or have a haircut, sew whatever was necessary,

among other things. Already at 7 o'clock we were required to begin to go to sleep; an hour later the light was put out.

And so this is how the first day at the cement works ended; it was followed by many similar, unhappy ones, even if it was one of the worst that I experienced. During my stay in the camp, however, there was no morning when we could be certain that in the evening we would lie down alive and well. Again and again I can only consider it a sheer miracle that I survived my time in the concentration came without any negative effects. Of the others, everyone bore some sort of injury, whether to the body or the soul, starting with those who became a victim of the camp altogether to those, who, from all the agitation they went through, suffered emotional damage from which their souls never recovered.

What the Elders Said

The elders—this is how those Jews in the camp were called who had been taken into custody as early as the summer. Thus, in June of the same year, the first mass transport of Jews into the German concentration camps took place. And the fact was that those men were singled out who at any time in the past had ever been penalized in any way whatsoever, whether the penalty was trivial or serious, whether it was a case of a mere police citation or a crime involving a prison sentence. Of course, all these sentences had long before been absolved and did not now provide the slightest reason for further arrest. But if the intention was precisely to proceed against the Jews as a whole, this category could be claimed as an at least specious reason.

At the present time our camp had taken in around 500 of those alleged criminals. They were housed in special blocks, which constituted a prohibited

area in the camp that none of the other prisoners might enter. They were required to get up at 5 o'clock and work almost uninterruptedly for 13 hours. None of them were given caps, so that their shaved heads, by day exposed to sunburn, soon resembled a single wound, which by night too prevented them from getting any rest. The worst torment that they had to endure, however--something that we, fortunately, never experienced--was thirst. For there was never enough water, and the S.S. took pleasure in toying with the anguish of these poor souls. And so a bucket of water was often brought to the gang, but in the very moment when they started to throw themselves at it, it was poured into the sand.

As with us, their work places were secured by a cordon of guards. Whoever came into the line of sight of such cordons was shot without warning. Now the following event often occurred, something that seems utterly unbelievable, but which I am convinced was true from the many reports that I heard. Through threats and violence, the S.S. could so accelerate the work pace that most of the workers became dizzy and half-unconscious. In this more or less will-less state, or state of weakened will, some were lured into the line of fire by guards calling out to them. In this way not a few Jews were to lose their lives.

Many other acts of cruelty can be reported. But my purpose is not to draw up a complete list of them but solely to throw light on the mentality that governed the German concentration camps—a spirit that the non-Jews housed there essentially experienced as well.

We are punished

Already during the first night of our stay in the concentration camp, we were acquainted in detail with the four classes of punishment by means of which, not counting shouting, cursing, kicks and blows with fists, camp discipline was maintained. I will describe them in such detail because these alone more than any other feature reveal the character of the institution in which we found ourselves.

The first and mildest punishment was reserved exclusively for the group. It consisted in some one person's or several persons' or the entire block's being deprived for a period of time of some small amenity of camp life in the evening. Thus, as a rule each time we left the dormitories in the morning as well as when we returned from work in the evening, we found a good warming oven burning in the day room. One day, the order came down that for a week none of the barracks would be allowed to light the oven because, yes, because in a single one of the more or less 50 occupied barracks, an oven had been found burning at an improper time. Another time smoking was prohibited or leaving the barracks in the evening was prohibited because the food bowls did not seem to have been washed well enough or the dormitories were not in the expected order. Or an S.S. man passing by found the noise too loud—as if 150 men pressed tightly together in a room could avoid making noise—and the consequence was a half-hour of strenuous calisthenics.

The second punishment was the so-called "standing at the gate." If this was imposed, then, in the evening, when the gangs marched back to the barracks, you would still have to stand in place, in front of the entrance gate to the camp, for another 3-4 hours, without moving, either by yourself or most often together

with others who had been struck by the same fate. Especially in the winter, given our inadequate clothing, this was pure torture. What made it worse was the fact that you were as tired as you were hungry and had nothing in your belly that could provide some warmth from within; and later that evening, when, liberated, you finally returned to the barrack, there was no warm food. This punishment occurred relatively often, and there was hardly one among us who did not get to feel its effect personally at least once.

The third punishment was of a quite different kind: a full-fledged beating. It consisted of 25 blows with a steel rod, delivered by a particularly strong man. This made everyone who got it ripe for the hospital. In many cases it even ended with the death of the person beaten when an inner organ or the spine was hit. I remember two instances during my stay in the camp when it was imposed. The first time it befell a professor—I don't remember what his subject was—who immediately upon arriving began protesting against the treatment that he, like all the others, were receiving and who was promptly made an example of. Whether and how he survived the punishment, I was unable to find out. The screams of this unfortunate man still sound shrilly in my ear today. In the second instance it never got to the point of the punishment's being carried out. The victim took his life. It was, namely, strictly forbidden to obtain any sort of advantage from the supervisors or Senior Block Prisoner or any other prisoners who were placed above us with the money that, as I have previously mentioned, was paid out to us on the one occasion. And now it was reported that, while at work, someone had given a supervisor 5 Reichmarks, with the purchasing power of about $3, whether because he hoped in this way to be released from work that he could not perform

or because owing to age or sickness, he was more or less unable to work: he was sentenced to a beating. Unable to endure even the thought of it, that night, with suicidal intent, this man approached the cordon of guards who secured the camp area and was, of course, shot down. By the following morning he was already dead.

Still another penalty, the fourth, was the so-called punishment by torture. The person whom this befell was hoisted up on a pole by his hands tied behind his back and made to hang there for hours. The pain is said to be beyond belief. During my stay at the camp this penalty was never imposed. In times before, as I was told, it was often employed.

Now, I still want to describe briefly the circumstances under which I too became acquainted with the second of the penalties mentioned, with standing at the gate. One evening we were just at the point of returning to barracks when the Camp Commandant came by, criticized our lack of discipline, and on grounds of a failure to keep order commanded the entire block of 350 men to stand at the gate. I remember it exactly: the night sky was starlit, the wind was cutting. We had already been standing at the big assembly point for a solid hour and were glad, after an entire day of incessant freezing, finally to come in out of the cold and be able to enjoy some warm food. And now came the prospect of standing at the square for an additional 3-4 hours without moving--freezing, hungry, and abandoned to our gloomy thoughts. I must admit that during the first half hour I firmly believed that at any moment someone would come and rescind the order, since it seemed to me too monstrous to have been meant seriously. But soon I had to convince myself that this too, like so many other things that until now had

seemed impossible, was a reality and that each of us had to endure as well as he could precisely the torment that had been imposed on him. The minutes, which we could follow on the great gate clock, crept by in an ordinary dull way. Some older men, who were close to collapse, had to be propped up by their neighbors. If we had any sins on our conscience, we now atoned for them in this way, if indeed we were ever to atone for them. But finally even these 3 hours went by, the longest that I ever experienced. A veteran of the Great War who had won an Iron Cross, First Class, said that he would rather have fought the war a second time than experience such treatment.

For the sake of clarification, I should like to add that the outdoor temperature at that time always lay several degrees above the freezing point. Recall, however, the great invasions of cold weather in December 1938, which brought temperatures many degrees below freezing. I myself fortunately did not experience it in the camp since a generous philanthropist took charge of my case. But others, who came out after me, said that even in such murderously cold weather, the punishment of standing at the gate was retained—with what murderous consequences the reader can imagine.

There Will be Singing

This title will arouse astonishment, and yet it is accurate: we were required to sing--and to be sure on two occasions, on our march to and from our work place as well as evenings at the big assembly point before our return to the blocks. The songs were prescribed and for the most part had altogether pretty tunes but altogether meaningless texts. I will give an example:

And Grete and Hans
Like to go dancing on Sundays,
Because dancing is fun,
Your heart in your body laughs.

And when the dance is over,
There's usually a brawl,
And the fellow who doesn't like that,
It's said, has no guts.

Shooting, that's my passion,
I already learned it in the cradle.
I clambered like a little chamois
Who no one can overtake.

Refrain:

O you my beautiful, beautiful Sauerland,
You're truly known the whole world over.
There's no one who wouldn't love to see you,
And so folks hasten there from near and far.

Consider the grotesqueness of the situation. Singing somehow always calls for a happy man, who, casting off his worries, completely gives himself over to the mood evoked by the song. And we—were forced to sing, apparently, to conjure

up to people in the world outside who heard it a picture of men that corresponded to everything except reality. And the compulsion that was exercised upon us was of an altogether brutal nature. Whoever did not sing was beaten, and if, for example, a gang was held not to have sung loud enough, it was punished that evening with standing at the gate. And to this extent singing during the march was admittedly not disliked, as the sentries, for as long as it continued, had to refrain from their attacks.

Singing at night made a still madder impression. Just imagine: 15, 000 men joined together on a great square, a dark night, perhaps a starry sky above, with three great searchlights coming from the gate and illuminating the square a little. These 15, 000 men, famished and for the last 10 hours or so freezing, full of the anticipation of finally being released into the barracks—and now forced to continue to stand and sing—to sing in time to the beat of a sort of choral director standing on a chair in the middle of the 15, 000, of course visible to only the fewest.

Once again, one evening, singing was ordered after assembly. And once again we sang, each man as well as he could, in order to finally get away. But our singing failed to win the favor of our superiors, and we soon heard that for the time being we might go into the blocks and have our soup, but after an hour, i.e., at 6 o'clock, we would have to line up all over again and rehearse the songs that had not sounded good enough until they were found satisfactory. And in fact this improbability became a real event.* We had to take our place in the darkness and cold all over again and with chattering teeth practice singing. For a solid hour.

This scene of a singing rehearsal by night will probably never be forgotten by anyone who was part of it.

END

*An echo of the final sentence of Goethe's *Faust*.

Written By E. Hans Freund

translated by S. Corngold, Sept 2008

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Kurze Vorschau.

Ein sonniger Novembertag des Jahres 1938 brach an, als die Synagogen Deutschlands in Flammen aufgingen, die jüdischen Geschäfte und vielfach auch Wohnungen in Stadt und Land zertrümmert und geplündert, unzählige Menschen um Gesundheit und Leben, um Gut und Freiheit gebracht wurden. Die Tore der einzig in der Welt dastehenden deutschen Konzentrationsla= ger taten sich auf und schlossen sich hinter wohl mehr als 50.000 Män= nern. Auch für mein Geschick war dieser Tag entscheidend.

Im folgenden soll ein kurzer Bericht von meinen Erlebnissen während der Zeit meiner Freiheitsberaubung gegeben werden. Der Bericht soll kein ausführlicher, irgendwie erschoepfend beschreibender sein, sondern nur soviel enthalten, als noetig ist, den Geist eine gewisse Gestalt gewin= nen zu lassen, der an jenen so viel besprochenen Stätten herrscht. Da es eben hierüber an sicherer Kunde fehlt, eine solche aber nicht ohne Inter= esse sein kann für den, der sich über den Geist der heutigen Machthaber in Deutschland des näheren zu orientieren sucht, so moechten Darlegungen wie die beabsichtigten der Aufmerksamkeit eines Lesers nicht unwert sein.

Der Eindruck, welchen ich erst und allein durch persoenliches Erle= ben von den Verhältnissen in einem deutschen Konzentrationslager erhielt, lässt sich sehr kurz zusammenfassen. Das Leben, welches wir dort zu füh= ren gezwungen waren, war das Leben in einem Inferno, und die Menschen, die man dort über uns gesetzt hatte, hatten den Teufel im Leibe. Mit einer Art Hoelle machte ich Bekanntschaft und mit Ausgeburten einer sol= chen, wie sie vorher von uns niemals als ein Teil der Wirklichkeit ge= dacht ward, wie sie einzig die Phantasie der Dichter vor uns erstehen liess.

Man moege sich hier nicht an den gebrauchten starken und ungewoehn= lichen Ausdrücken stossen. Sie bedeuten keine Übertreibung, bieten viel= mehr die einzige Moeglichkeit zu einer angemessenen Charakteristik des= sen, was mir und meinesgleichen begegnete. Hiervon wird man sich aus den Tatsachen heraus, die im folgenden geboten werden, selbst überzeugen koennen. Sie treten den Beweis für die ausgesprochene Behauptung an.

D i e E i n l i e f e r u n g .

Ich sass an meinem Schreibtisch und suchte dem Druck der Ereignisse und dem Gedanken an die eigene Ohnmacht arbeitend zu entrinnen, da wurde ich durch meine Angehoerigen unterbrochen, welche bleich und zitternd ins Zimmer kamen, zwei Kriminalbeamte anzumelden, die mich zu sprechen wünsch= ten. Ich ging selbst gefasst - wie ich auch in der Folge davor bewahrt blieb, die äussere Fassung jemals zu verlieren - den Herren entgegen, liess mich von ihnen auf Waffen hin untersuchen und nahm ihre Anweisungen entgegen. Diese gingen, mit einiger Hoeflichkeit vorgebracht, dahin, das Notwendigste zusammenzupacken und ihnen unverzüglich aufs Hauptpolizeiamt zu folgen. Nicht weil ich etwas verbrochen hätte, sondern weil die Umstän de, die gärende Volksstimmung, wie sie sich in den Geschehnissen der letz= ten Tage offenbart habe, dies ratsam machte. Nur zu meinem eigenen Schutze sollte der Gewahrsam dienen, in den man mich leider nehmen müsse, späte= stens in zwei Tagen, damit sei sicher zu rechnen, koennte ich in mein Heim zurückkehren. Für meine Familie hätte ich nichts zu befürchten, an Frauen und Kindern liesse sich die Volkswut nicht aus.

Hier hiess es Folge leisten. Ich packte einige Toiletteartikel und etwas Lesestoff zusammen und steckte einiges Geld zu mir, alles in steter Gegenwart der Beamten, die irgend ein vertrauliches Wort mit meinen Ange= hoerigen zu sprechen nicht ~~xxxxxxxxx~~ gestatteten. Und so verliess ich meine Wohnung, zum ersten Mal in meinem Leben meiner Freiheit beraubt, an jeglicher Vorsorge für mich und die meinen verhindert und in voelliger Ungewissheit, wann und ob überhaupt jemals ich wieder zurückkehren würde.

Für meine Familie war diese Ungewissheit noch eine viel peinigendere. Ihr mussten Gerüchte, die umliefen, Tatsachen, die bekannt geworden, so= wie die eigene Phantasie dauernd das Schlimmste vor Augen führen, ohne dass bis zu meiner nach mehr als einem Monat erst erfolgenden Wiederkunft eine wirkliche Beruhigung eintrat. Sie war somit einer seelischen Folter ausgesetzt, die vielleicht eine noch unerträglichere war als jene, die man tatsächlich über uns verhing. Bedenke man nur, dass allein 14 Tage vergingen, bevor auch nur das mindeste Lebenszeichen und Nachricht über meinen Verbleib eintraf, 14 Tage, während deren man mich und meine Lei= densgefährten recht eigentlich als verschollen betrachten musste.

Der Weg zur Polizeistation brachte nichts bemerkenswertes mit sich, es sei denn, dass einer der Beamten nicht ungefällig den Einkauf von et= was Obst und Schokolade anregte, allerdings ohne weiteren Nutzen für mich, da die Spannung der nächsten Stunden viel zu gross, als dass man zu ir= gendwelchem Essen Lust verspürt hätte.

Auf einem der düsteren Hoefe der Hauptpolizeistation wurde ich von meinen Begleitern anderen Beamten übergeben und eingereiht in eine schon wartende Menge von Schicksalsgefährten, die fast ohne ein Wort zu sprechen der Dinge harrten, die da kommen sollten. Und hier begann zum ersten Male jene Tätigkeit oder besser jene zermürbende Art der Nichttätigkeit, die ich in den nächsten Wochen nur allzugut kennen lernen sollte, und die eben da= rin bestand zu warten, auf demselben Flecke ins unbestimmte stehend seine Ungeduld oder sonstige sich aufdrängenden, oft wenig angenehmen Gefühle zu bemeistern. Denn zu warten an sich, das ist noch gar nicht einmal so schlimm aber zu warten und dabei vor Kälte nicht ein noch aus zu wissen, zu warten, während ein schneidender Nordwind bei voellig ungenügender Kleidung den Koerper durch und durch bläst, zu warten ohne imstande zu sein, natürlichen Bedürfnissen genüge zu tun, dies sind Steigerungsformen, von denen wohl nur eigenes Erleben einen wirklichen Begriff gibt.

Etwa 3 Stunden währte der Aufenthalt auf jenem Hofe. Dann wurden wir auf Lastwagen verfrachtet, die durch eine Plandecke vor den Blicken der Aussenwelt und den Unbilden der Witterung geschützt waren und fort ging es dem noch unbekannten Ziel entgegen. Während der Fahrt schon hatten wir al= lerdings Gelegenheit, hierüber näheres von unserer Begleitmannschaft zu er= fahren, die auch sonst uns gegenüber eine durchaus menschliche Haltung ein= nahm. So drückten ihnen manche ihre Telefonadresse in die Hand mit der geschriebenen Bitte, ihre Familie von ihrem vorläufigen Wohlsein zu unter= richten und hoerten später, dass ihrem Ersuchen tatsächlich entsprochen wor= den war. In einem der Fälle, die mir bekannt wurden, brachte der Beamte sogar sein Missvergnügen über die Geschehnisse, an denen mitzuwirken er gezwungen war, zum Ausdruck, ein erstes Zeichen, dass es sich bei unserer Verhaftung und allem was damit zusammenhing eben nicht um die Auswirkung einer allgemeinen Volksstimmung handelte, sondern lediglich um den Willkür= akt ganz bestimmter systematisch verbildeter und verhetzter Menschenschich= ten, die zwar zur Zeit die Macht, aber nicht das Recht haben, als repräsentativ für den Volkscharakter als solchen zu gelten.

Das Ende der Reise stand jetzt sichtbarlich bevor. Der Wagen verlang= samte die Fahrt, vor und hinter ihm wurden die weiteren Wagen sichtbar, al= le dem gleichen Ziele zustrebend. Wir passierten eine grosse Umfassungs= mauer mit anschliessendem Steinhof, alsdann mit einem grossen Torbogen den Eingang zum Lager selbst. Hiermit traten wir erstmals in den Machtbereich unserer neuen Hüter und Bewahrer ein, Angehoerigen der sogenannten S.S., deren Behandlung uns nur allzubald das Motto empfindbar machte, unter dem unser Eintritt unsichtbar stand:

Lasciare ogni speranza!

Kurze Vorschau.

Ein sonniger Novembertag des Jahres 1938 brach an, als die Synagogen Deutschlands in Flammen aufgingen, die jüdischen Geschäfte und vielfach auch Wohnungen in Stadt und Land zertrümmert und geplündert, unzählige Menschen um Leib und Leben, um Gut und Freiheit gebracht wurden. Die Tore der in der ganzen Welt berüchtigten deutschen Konzentrationslager taten sich auf und schlossen sich hinter wohl mehr als 50.000 Menschen. Auch für mein Geschick war dieser Tag entscheidend.

Im folgenden soll nun ein kurzer Bericht von meinen Erlebnissen während der Zeit meiner Freiheitsberaubung gegeben werden. Und zwar zu nicht mehr oder weniger als dem Zwecke, den Leser eine gewisse Vorstellung von dem Geiste gewinnen zu lassen, der an jenen so viel besprochenen Stätten herrscht. Einem Geiste,der zugleich repräsentativ für die derzeitigen Machthaber in Deutschland ist, diese in ihrer wahren, ganz unverstellten Natur sichtbar macht. Denn innerhalb jener Mauern kommt zum Ausbruch, ja tobt sich aus, was sich ausserhalb ihrer doch manchen Zwang aufzuerlegen gezwungen ist. Und deshalb, nur deshalb, weil dadurch etwas enthüllt werden kann, was für die Welt ausserhalb Deutschlands von Interesse und doch nicht allgemein bekannt sein dürfte, glauben die folgenden Darlegungen der Aufmerksamkeit eines Lesers nicht unwert zu sein.

Der Eindruck, welchen ich erst und allein durch persoenliches Erleben von der Atmosphäre gewann, die einem deutschen Konzentrationslager eigen, und mir blitzartig zugleich die Situation des heutigen Deutschlands erhellte, lässt sich sehr kurz zusammenfassen. Das Leben, welches wir dort führten, war das Leben in einem Inferno, und die Menschen, die dort über uns gesetzt waren, hatten den Teufel im Leibe. Ich bitte hier den Leser, sich nicht an den starken und ungewoehnlichen Ausdrücken zu stossen. Er soll sich selbst überzeugen, aus dem heraus, was im weiteren erfährt, dass es gar keine andere Moeglichkeit zur Kennzeichnung dessen gibt, was ich erlebte. Mit nichts anderem als mit einer Hoelle machten wir Bekanntschaft und mit wahren Teufeln, so wie sie bisher nur die Phantasie der Dichter vor uns erstehen liess. Dieses kann und will ich nun des näheren beweisen, auf dass jeder, dessen Geschäfte ihn mit jenen Menschen in Berührung bringen, weiss, was er sich von ihnen im letzten zu versehen hat, welche wahre Natur hinter der Maske lauert.

D i e E i n l i e f e r u n g.

Ich sass an meinem Schreibtisch und suchte dem Druck der Ereignis=se und dem Gedanken an die eigene Ohnmacht arbeitend zu entrinnen, da wurde ich durch meine Angehoerigen unterbrochen, welche bleich und zit=ternd ins Zimmer kamen, zwei Kriminalbeamte anzumelden, die mich zu sprechen wünschten. Ich ging selbst gefasst - wie ich auch späterhin davor bewahrt blieb, die Fassung jemals zu verlieren - den Herren ent=gegen, liess mich von ihnen auf Waffen hin untersuchen und nahm ihre Anweisungen entgegen. Diese gingen, mit einiger Hoeflichkeit vorgebracht, dahin, das Notwendigste zusammenzupacken und ihnen unverzüglich aufs Hauptpolizeiamt zu folgen. Nicht weil ich etwas verbrochen hätte, son=dern weil die Umstände, die gärende Volksstimmung, wie sie sich in den Geschehnissen der letzten Tage offenbart habe, dies ratsam machte. Nur zu meinem eigenen Schutze sollte der Gewahrsam dienen, in den man mich leider nehmen müsse, spätestens in zwei Tagen, damit sei sicher zu rech=nen, koennte ich zu meinen Angehoerigen zurückkehren. Diese selbst hät=ten nichts zu befürchten, an Frauen und Kindern liesse sich die Volks=wut nicht aus.

Hier hiess es Folge leisten. Ich packte einige Toiletteartikel und Bücher zusammen und steckte etwas Geld zu mir, alles in steter Gegenwart der Beamten, die irgend ein vertrauliches Wort mit meinen Angehoerigen zu sprechen nicht zuliessen. Und so verliess ich meine Wohnung, zum er=sten Mal in meinem Leben meiner Freiheit beraubt, an jeglicher Vorsorge verhindert und in voelliger Ungewissheit, wann und ob überhaupt jemals ich sie wieder betreten würde.

Für meine Familie war diese Ungewissheit, für mich selbst schon pei=nigend genug, noch eine viel groessere. Ihr ~~Ihnen~~ mussten Gerüchte, die Um=liefen, Erzählungen anderer sowie die eigene Phantasie dauernd das Schlimmste vor Augen führen, ohne dass sie die Moeglichkeit irgendeiner Nachprüfung besass ~~besassen~~. Sie stand ~~standen~~ unter einer ~~dauernden~~ seelischen Fol=ter, die vielleicht eine noch groessere war als jene, der wir uns in Wirklichkeit ausgesetzt fanden. Bedenke man nur, dass allein 14 Tage vergingen, bevor ~~sie~~ auch nur das mindeste Lebenszeichen und Nachricht über unseren Verbleib erfolgte ~~erhielten~~. ~~Dann erst traf eine Karte von uns ein, deren Übermittlung sich danach 14 tägig wiederholte.~~

Der Weg zur Polizeistation brachte nichts bemerkenswertes mit sich, es sei denn dass einer der Beamten nicht ungefällig den Einkauf von et=was Obst und Schokolade anregte, allerdings ohne weiteren Nutzen für mich, da die Spannung der nächsten Stunden viel zu gross, als dass man

zu irgendwelchem Essen Lust verspürt hätte.

Auf einem der düsteren Hoefe des Hauptpolizeigebäudes wurde ich jetzt von meinen Begleitern anderen Beamten übergeben und eingereiht in eine schon wartende Menge von Leidensgefährten, die fast ohne ein Wort zu sprechen der Dinge harrten, die da kommen sollten. Und hier begann zum ersten Male jene Tätigkeitoder besser jene zermürbende Art der Nichttätigkeit, die ich in den nächsten Woche nur allzugut kennen lernen sollte, und die eben darin bestand, zu warten, auf dem selben Flecke ins unbestimmte stehend seine Ungeduld oder sonstige sich auf=drängenden, oft wenig angenehmen Gefühle zu bemeistern. Denn zu warten an sich, das ist noch gar nicht einmal so schlimm, aber zu warten und dabei vor Kälte nicht ein noch aus zu wissen, zu warten, während ein schneidender Nordwind bei voellig ungenügender Kleidung den Koerper durch und durch bläst, zu warten ohne imstande zu sein, natürlichen Bedürfnissen genüge zu tun, dies sind Steigerungsformen, von denen wohl nur eigenes Erleben einen wirklichen Begriff gibt.

Etwa 3 Stunden währte der Aufenthalt auf jenem Hofe. Dann wurden wir auf Lastwagen verfrachtet, die durch eine Plandecke vor den Blik=ken der Aussenwelt und den Unbilden der Witterung geschützt waren und fort ging es dem noch unbekannten Ziel entgegen. Während der Fahrt schon hatten wir allerdings Gelegenheit, hierüber näheres von unserer Begleitmannschaft zu erfahren, die auch sonst uns gegenüber eine durch=aus mesenhliche Haltung einnahm. So drückten ihnen einige von uns Zet=tel mit der Telefonadresse ihrer Wohnung in die Hand und der Bitte, ihre Familie von ihrem vorläufigen Wohlsein zu unterrichten und hoer=ten später, dass ihrem Ersuchen tatsächlich entsprochen worden war. In einem der Fälle, die mir bekannt wurden, brachte der Beamte sogar sein Missvergnügen über die Vorfälle, an denen mitzuwirken er gezwun=gen war, zum Ausdruck, ein erstes Zeichen, dass es sich hier eben nicht um das Tatwerden einer allgemeinen Volksstimmung, sondern ledig=lich um die Willkür ganz bestimmter systematisch herangezogener Volks=schichten handelt, die zwar z.Z. die Macht, aber nicht das Recht haben, als repräsentativ für das Volk als solches zu gelten.

Das Ende der Reise stand jetzt sichtbarlich bevor. Der Wagen ver=langsamte die Fahrt, vor und hinter ihm wurden die weiteren Wagen sicht=bar, alle de gleichen Ziele zustrebend. Wir passierten eine grosse Umfassungsmauer mit anschliessendem Steinhof, alsdann mit einem gro=ssem Torbogen den Eingang zum Lager selbst. Hiermit traten wir in den Machtbereich unserer neuen Hüter und Bewahrer ein, Angehoerige der sogenannten S.S., die uns nur allzubald das Motto empfindbar machten, das über jedem das Lager als Gefangener betretenden letztlich steht:

Lasciare ogni speranza!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Empfang.

Aus durch Scheinwerfer erhellten Dunkelheit toente alsbald ein wüstes Geschrei zu uns herauf, das zunächst nur als allgemeiner Eindruck empfunden wurde, aus dem sich aber schnell Einzelheiten in Gestalt der verschiedensten und stärksten Schimpfwoerter herausloesten. Einige S.S. Leute schwangen sich zu uns herauf und warfen die ersten, die zoegerten, aus der Wagenhoehe von etwa 1 Meter auf den Boden herunter zu springen, buchstäblich vom Auto herab, schlugen ihnen die Hüte vom Kopf, wobei vielfach Brillen verloren gingen und bedachten sie mit Rippenstoessen, Faustschlägen und Kolbenhieben. Ich hatte das Glück, einer der hintersten zu sein und erst herabzukommen, als sich die Wut, die man hier wie auch sonst mit einer Art Blutrausch vergleichen kann, ein wenig gelegt hatte. So stiess man mir nur gleichfalls den Hut vom Kopfe und trieb mich in der Richtung vorwärts, welche die anderen genommen hatten. Vor einer Baracke nahmen wir schliesslich, den Hut in der Hand und nach Gliedern geordnet Aufstellung.

Etwa 100 Leute standen noch vor uns, und so hatten wir Musse zu beobachten, was es mit dieser Baracke auf sich habe. Vorne ging man als einigermassen zivilisierter Europäer hinein, um dann nach wenigen Minuten die Baracke weiter hinten in der Gestalt eines Zuchthäuslers zu verlassen. Wie diese Verwandlung zuwege gebracht wurde, sollten wir nur allzubald erfahren. Hineingetreten hatten wir unser Geld, Wertsachen, Kleider und alles, was wir sonst mit uns führten, abzulegen (es sei hier sogleich bemerkt, dass bei der Entlassung sämtliches Eigentum zurückerstattet, insbes. was die Wertsachen anlangt die peinlichste Genauigkeit beobachtet wurde) und durften von allem uns Gehoerigen nicht weiter behalten als ein Taschentuch und unsere Schuhe. Dann untersuchte man uns auf Krankheiten und Ungeziefer hin, liess uns die Haare abrasieren und trieb uns durch ein Brausebad, in dem ein kalter Wasserstrahl aus einem Gartenschlauch, von einem S.S.Mann, einem sog. Blockführer regiert, uns noch zusätzlich bedachte.

Diese Art der Behandlung ins rechte Licht zu setzen, moechte ich noch zu bedenken geben, dass die meisten von uns bereits an Jahren vorgeschritten waren, das Durchschnittsalter lag zwischen 45 und 55, obwohl es Ältere bis zu 80, jüngere bis zu 12 Jahren gab. Die Mehrzahl also Familienväter, Teilnehmer am grossen Krieg, niemals mit den Gesetzen in Konflikt gekommen. Viele in gehobener sozialer Position, Rabbiner, Universitätsprofessoren, Staatsanwälte, fast kein Amt oder Titel, der nicht durch einen von uns vertreten war. Alle mussten sie die gleiche sinnlose Behandlung über sich ergehen lassen.

Das"Bad"glücklich überstanden warf man uns eine Anstaltskleidung zu, die natürlich in den wenigsten Fällen richtig passen konnte u. besonders den umfangreicheren Herren sehr viel zu schaffen machte. Sie bestand aus Hose und Rock, aus einer Art Wollstoff gefertigt, beide grossenteils gestreift, dazu ganz leichtem Unterzeug und ein paar Socken, schliesslich einer Mütze, letzte jedoch nur, soweit der Vorrat reichte. Das Wärmevermoegen dieser Kleidung war natürlich kein allzu grosses und doch musste sie genügen, zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung zu dienen, zum Schutze gegen Regen, Schnee und Wind, zum Schutze gegen jedes Winterwetter. Irgendwelche zusätzliche Kleidung, etwa Handschuhe oder Mäntel, erhielten wir während meines Aufenthaltes im Lager nicht, obwohl wir den ganzen Tag, von Dunkelheit zu Dunkelheit ohne Unterbrechung und ohne die Moeglichkeit eines Aufwärmens im Freien zubrachten.

Derart eingekleidet traten wir wieder vor der Baracke an und warteten von neuem, zum ersten Male frierend, wiewohl nicht wissend, dass dieser Zustand in der Folge ein permanenter sein würde, bis die Zahl voll war zur Besetzung des Blocks, für den wir bestimmt. Es war inzwischen wohl Mitternacht geworden - wir konnten die Zeit, unserer Uhren ledig, nicht mehr kontrollieren - und der Hunger begann sich zu regen. Doch sollte es noch 12 Stunden, bis zum Mittag des nächsten Tages dauern, ehe wir das erste Essen erhielten.

Die Baracke, zu der man uns endlich brachte, war ursprünglich für etwa 150 Mann bestimmt. Sie bestand aus zwei Schlafräumen je an den äussersten Enden, zwei sich anschliessenden Tagesräumen, Toilette und Waschraum. Wir zählten jedoch nicht 150, sondern mehr als 350 Mann u. hatten nicht wenig unter dieser Überbelegung zu leiden. In jedem der Schlafsäle mussten mehr als 150 Mann Platz finden, einem Raume, etwa 8 mal 12 Meter gross. Jeder durfte nur 40 cm Breite für sich in Anspruch nehmen, nicht auf dem Rücken, sondern nur auf der Seite schlafen, die Grossen von uns überdies mit angezogenen Beinen.

Vor der Türe des Schlafsaales angelangt wurden wir, nachdem wir uns der Schuhe entledigt, mit einer Decke versehen und dann auf irgend einen Platz gestossen, wo man sich auf blossem Stroh ohne Kissen oder irgendeine Kopfstütze so gut es eben gehen wollte zu betten hatte. Die Kleider behielt man der kalten Witterung wegen natürlich an, aus ihnen kam ich also während meines mehr als einmonatigen Aufenthaltes buchstäblich nicht heraus. (Die Minuten des woechentlichen Bades abgerechnet, dessen man uns nach den ersten 14 Tagen regelmässig teilhaftig werden liess.)

Bevor wir jedoch endgültig Ruhe und Schlaf suchen konnten - ob wir beides fanden, ist eine andere Frage - erschien noch der Blockälteste in der Schlafsaaltür und gab uns einige notwendige Informationen. Mit diesem Blockältesten hatte es folgendes auf sich. Zu jeder Baracke wurde von der Lagerleitung ein sog. Stubendienst ernannt, der für die notwendige Ordnung sorgte. Der Stubendienst bestand aus Häftlingen, die schon längere Zeit im Lager weilten und sich als ordentlich bewährt hatten. Da das Lager bisher fast ausschliesslich mit Nicht-Juden besetzt war, kamen nur solche für den Stubendienst in Frage und wir derart auch mit den nichtjüdischen Lagerinsassen in engere Berührung. Es waren dies Zuchthäusler, die nach Verbüssung ihrer Zuchthaus- oder Gefängnisstrafe von neuem inhaftiert waren, Politische, die sich politisch missliebig betätigt hatten und sog. Arbeitsscheue, deren Tätigkeit zu vermeintlichen Beanstandungen Anlass gegeben hatte. Alles, soweit ich sie kennen lernte, durchweg anständige und gutmütige Menschen, die in keiner Weise die Macht ausnutzten, die ihnen die Lagerleitung über uns gegeben hatte, wiewohl dies bei dem Beispiel, das ihnen die S.S.-Leute gaben, nahe genug lag, vielmehr uns das Leben so erträglich wie nur moeglich zu machen suchten. Ihnen haben wir es wesentlich zu danken, wenn wir die Zeit unserer Gefangenschaft schliesslich noch besser überstanden, als wir es zu Anfang für moeglich gehalten hätten. Von dem genannten Stubendienst war der oberste der sog. Blockälteste, seinen Befehlen und Anordnungen hatten wir uns zu fügen, er stellte auch die Verbindung mit den S.S.-Leuten her.

In der kleinen Rede, die dieser uns noch, bevor das Licht geloescht wurde hielt, wies er zunächst auf die Strafen hin, mit Hilfe deren die Lagerordnung unter allen Umständen und auf das rücksichtsloseste aufrecht erhalten würde und gab dann Anweisungen über unser Verhalten während der Nacht. Die Baracke dürfte auf keinen Fall verlassen werden. Jeder, der hinausträte, stände unter Fluchtverdacht und würde auf der Stelle von dem wachehaltenden Posten erschossen werden. Ebensowenig dürfe man sich an den Fenstern zeigen, ohne die gleiche Gefahr zu laufen. Auch der Fall einer Feuersbrunst bildete keine Ausnahme. Man habe es brennen zu lassen und ruhig zu warten, bis Hilfe herbeikäme, selbst auf die Gefahr hin, in den Flammen umzukommen.

Mit diesen Worten verliess uns der Blockälteste und überliess uns unseren Gedanken. Denn an Schlaf war natürlich nicht zu denken. Das ganz neuartige Gefühl des Eingesperrtseins, des der Willkür von Leuten Überlassenseins, die vor nichts, aber auch vor gar nichts zurückschreckten, der Gedanke an die Verzweiflung der Angehoerigen - eine, wie wir im Stillen zugeben mussten, nur allzuberechtigte Verzweiflung - und die Un=

gewissheit der Zukunft raubte jegliche Ruhe. Hinzutrat, dass manche von uns, ältere Leute, deren Gesundheit schon vorher auf schwachen Füssen stand, schwer erkrankt waren und ihr Stoehnen und Bitten um dies oder jenes dauernd die Stille unterbrach.

So wurde es in langsamem, qualvollem Hindämmern 1/2 6 Uhr, welche Zeit zum Aufsteheh bestimmt war. Das Licht ging an und mit wüstem Ge= schrei und Geschimpfe - nie hätte ich es für moeglich gehalten, dass ein einzelner Mann einen solchen Lärm zu machen imstande sei - trat der unserer Baracke zugeteilte S.S.-Mann herein und trieb uns auf. Drei von uns konnten sich jedoch nicht mehr erheben. Sie lagen teil= nahmslos und mit geschlossenen Augen auf ihren Schlafplätzen. Ob sie innere Verletzungen davon getragen hatten oder was ihnen sonst fehlte, ich vermag es nicht zu sagen. Gleichwohl mussten auch sie zu dem Ap= pell geschleppt werden, der eine Stunde später stattfand, was nur dadurch moeglich, dass sie von zwei starken Männerm in die Mitte ge= nommen und mehr getragen als gestützt wurden. Am Abend brachte man sie ins Lazarett, doch es war zu spät. Sie kehrten nicht mehr weder zu uns noch zu den Ihren jemals zurück.

Mit diesem Ergebnis von 3 Toten, das sind auf unseren Schlafsaal gerechnet fast 2 %, endete der erste Tag. Wie sollte es weitergehen? Wer würde der nächste sein, den das Schicksal ereilte?

D e r E m p f a n g.

Aus der durch Scheinwerfer erhellten Dinkelheit toente alsbald ein wüstes Geschrei zu uns herauf, das zunächst als allgemeiner Eindruck empfunden wurde, aus dem sich aber schnell Einzelheiten in Gestalt der verschiedensten und stärksten Schimpfwoerter herausloesten. einige S.S.-Leute schwangen sich herauf und warfen die ersten ~~von uns~~, die zoegerten aus der Wagenhoehe von etwa 1 Meter auf den Boden herunter zu springen, buchstäblich vom Auto herab, schlugen ihnen die Hüte vom Kopf, wobei vielfach Brillen verloren gingen und in der Dunkelheit nicht wieder ge=funden wurden und traktierten sie mit Rippenstoessen, Faustschlägen u.s.f. in nicht eben sanfter Weise. Ich hatte das Glück, einer der letz=ten zu sein, und erst herabzukommen, als sich die Wut, die man hier wie auch sonst mit einer Art Blutrausch vergleichen kann, ein wenig gelegt hatte,. So stiess man mir nur gleichfalls den Hut vom Kopfe und trieb mich in der Richtung vorwärts, welche die anderen genommen hatten. Vor einer Baracke nahmen wir schliesslich, den Hut in der Hand und nach Gliedern geordnet Aufstellung.

Etwa 100 Leute standen noch vor uns, und so hatten wir Musse zu beobachten, was es mit dieser Baracke auf sich habe. Vorne ging man als einigermassen zivilisierter Europäer hinein, um dann nach wenigen Minu=ten die Baracke weiter hinten in der Gestalt eines Zuchthäuslers zu ver=lassen. Wie diese Verwandlung zuwege gebracht wurde, sollten wir nur allzubald erfahren. Hineingetreten hatten wir unser Geld, Wertsachen Kleider und alles, was wir sonst mit uns führten, abzulegen (es sei hier sogleich bemerkt, dass bei der Entlassung uns sämtliches Eigentum zurückerstattet, inbes. was die Wertsachen betrifft die peinlichste Genauigkeit beobachtet wurde) und durften von allem uns Gehoerigen nichts weiter behalten als ein Taschentuch und unsere Schuhe. Kaum, dass den Brillenträgern erlaubt wurde, diese aufzubehalten. Dann untersuchte man uns auf Krankheiten und Ungeziefer hin, liess uns die Haare abrasie=ren und trieb uns durch ein Brausebad, das ein S.S. Mann, ein sog. Blockführer noch zusätzlich mit einem kalten Wasserstrahl aus einem Gartenschlauch bedachte. Dann wurde uns eine Anstaltskleidung zuge=worfen, die natürlich in den wenigsten Fällen richtig passen konnte u. besonders den umfangreicheren Herren sehr viel zu schaffen machte. Sie bestand aus Hose und Rock, beide grossenteils gestreift, einer Gefäng=niskleidung entsprechend, dazu ganz leichtem Unterzeug und ein paar Socken, schliesslich einer Mütze, letzte jedoch nur, soweit der Vorrat reichte. Das Wärmevermoegen dieser Kleidung war natürlich kein allzu grosses und doch musste sie genügen, ~~uns~~ zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung zu dienen. ~~Und diese Kleider also hatten wir uns so schnel~~

wie moeglich zu werfen und dann vor der Baracke erneut Aufstellung zu nehmen.

Um diese Art der Behandlung ins rechte Licht zu setzen, moechte ich noch zu bedenken geben, dass die meisten von uns keine jungen Leute mehr waren, - das Durchschnittsalter lag zwischen 45 und 55 Jahren - Familienväter, die überwiegende Mehrzahl Teilnehmer am grossen Kriege, niemals im Leben mit den Gesetzen in Konflikt gekommen, teilweise auch in gehobener sozialer Position, Es gab Rabbiner, Universitätsprofessoren, ~~Senatspräsidenten~~ unter uns, fast kein Amt oder Titel, der nicht durch einen von uns vertreten wurde. Alle mussten sich die gleiche sinnlos-entehrende Behandlung gefallen lassen.

Inzwischen war es wohl 10 bis 11 Uhr abends geworden, wir konnten, unserer Uhren ledig die Zeit nicht mehr kontrollieren, und wir warteten jetzt weiter in unserer Anstaltskleidung, zum ersten Male frierend, wiewohl nicht wissend, dass dieser Zustand in der Folge ein permanenter sein würde, bis die Zahl voll war zur Besetzung des Blocks, für den wir bestimmt So verflossen wieder ein bis zwei Stunden, ehe der Befehl zum Abmarsch gegeben wurde. Bei manchen regte sich nun doch der Hunger und auch ich hätte jetzt das Obst und die Schokolade gebrauchen koennen, die ich mir auf das Anraten der Begleitbeamten noch vor der Einlieferung kaufte. Doch war uns ja alles Hab und Gut soeben abgenommen worden.

Die Baracke, zu der man uns endlich brachte, war ursprünglich für etwa 150 Mann bestimmt. Sie bestand aus 2 Schlafsälen an den äussersten Seiten, 2 sich anschliessenden Tagesräumen, Toilette und Waschraum. Besonders was letztere betrifft, führte die Überbelegung der Baracke zu sehr unerquicklichen Zuständen. Die Ursache war folgende. Das Lager war ursprünglich voll besetzt gewesen mit etwa 7000 Mann, grossenteils Nichtjuden und hatte nun auf hoeheren Befehl weitere 7000 Mann aufzunehmen. Das liess sich natürlich nur dadurch erreichen, dass die bisherigen zusammenrückten und dadurch Platz für die Kommenden schufen und auch diese so eng wie nur irgendmoeglich untergebracht wurde. So kam es, dass in jeden Schlafsaal mehr als 150 Mann Platz finden mussten, in einem Raum, etwa 8 mal 12 Meter gross. Jeder durfte hier nur 40 cm Platz für sich beanspruchen, nicht auf dem Rücken, sondern nur auf der Seite schlafen, die Grossen von uns überdies mit angezogenen Beinen.

Vor der Tür dieses Schlafsaals angelangt, wurde jeder von uns, nachdem er sich der Schuhe entledigt, mit einer Decke versehen und dann auf irgend einen Platz gestossen, wo er sich auf dem Stroh so gut es eben gehen wollte zu betten hatte. Die Kleider behielt man an, da sonst zu kalt, sodass ich und alle anderen buchstäblich während unseres mehr als 1 monatigen Aufenthalts nicht aus den Kleidern herauskamen.

Bevor wir jedoch endgültig Ruhe und Schlaf suchen konnten - ob wir beides fanden, ist eine andere Frage - erschien noch der Blockälteste in der Schlafsaaltür und teilte uns einiges mit. Mit diesem Blockälte= sten hatte es folgendes auf sich. Zu jeder Baracke wurde von der Lager= leitung ein sog. Stubendienst ernannt, der für die notwendige Ordnung zu sorgen hatte. Der Stubendienst bestand aus Häftlingen, die schon län= gere Zeit im Lager weilten, und sich ~~hierbei~~ als ordentlich bewährt hat= ten. Wir, die Neuhinzugekommenen, kamen also auf diese Weise in engere Berührung mit den übrigen nicht jüdischen Lagerinsassen. Es waren dies teilweise Zuchthäusler, die nach Verbüssung ihrer Zuchthaus oder Gefäng= nisstrafe von neuem inhaftiert waren, ~~sog.~~ Politische, die sich poli= tisch missliebig betätigt hatten, oder sog. Arbeitsscheue, deren Arbeits= tätigkeit irgendwie zu Beanstandungen Anlass gegeben hatte. Alles durch= weg anständige und gutmütige Menschen, die, obwohl über uns gesetzt u. durchaus in der Lage, uns ihre Macht fühlen zu lassen, uns dennoch das Leben so erträglich wie nur moeglich zu machen suchten, denen wir es mit zu verdanken haben, wenn wir das das Lagerleben besser überstanden, als es zunächst den Anschein hatte. ~~Bei allledem konnte man sich jedoch eines gewissen Gefühls der Erniedrigung nicht erwehren.~~ Von diesem Stu= bendienst nun war der oberste der sog. Blockälteste, seinen Befehlen und Anordnungen hatten wir uns zu fügen, er stellte auch die Verbindung mit der Lagerleitung her. Unser Blockältester nun zählte unter die sog. Arbeitsscheuen, wir lernten ihn bald als einen überaus anständigen Kerl kennen. Übrigens welche Ironie des Schicksals, dass sich Kriminelle oder sonst als asozial Hingestellte von jener Behandlung scharf distan= zierten, die man uns von Seiten der Lagerleitung angedeihen liess, ob= wohl man hätte annehmen koennen, dass vielleicht solche Menschen am ehe= sten die Gelegenheit, an irgend jemandem ihr Mütchen zu kühlen, wahrneh= men würden.

Bevor also das Licht geloescht wurde, erschien also dieser Stuben= älteste und hielt eine kleine Rede. Er wies zunächst auf die Strafen hin, mit Hilfe deren die Lager ordnung unter allen Umständen aufrecht erhal= ten würde und gab uns dann Anweisungen über unsefäVerhalten während der Nacht. Die Baracke dürfte auf keinen Fall verlassen werden. Bei jedem, der hinaustrete, bestände Fluchtverdacht und er würde rücksichtslos auf der Stelle von den wachehaltenden Posten erschossen werden. Ebensowenig dürfte man sich an einem der Fenster zeigen, ohne die gleiche Gefahr zu laufen. Selbst bei Feuersbrunst sei das gleiche Verhalten zu beobachten. Man habe es brennen zu lassen und zu warten bis Hilfe von aussen herbei= käme, selbst auf die Gefahr hin, in den Flammen umzukommen.

Mit diesen Worten verliess uns der Blockälteste und überliess uns ~~dem Schlaf~~. Doch dazu sollte es in dieser ersten Nacht nicht kommen. Das

ganz neuartige Gefühl des Eingesperrseins, des der Willkür von Leuten überlassenseins, die vor nichts, aber auch gar nichts zurückschreckten, der Gedanke an die Verzweiflung der Angehoerige und die Ungewissheit der Zukunft raubte hegliche Ruhe. Hinzutrat, dass manche von uns, ältere Leu= te, deren Gesundheitschon vorher auf schwachen Füssen stand, schwer er= krankt waren und ihr Stoehnen und bitten um dies oder jenes dauernd die Stille unterbrach.

So wurde es in langsamem Hindämmern 1/2 6 Uhr, welche Zeit zum Au f= stehen bestimmt war. Das Licht ging an und mit wüstem Gesch ei und Ge= schimpfe trat der unserer Baracke zugeteilte S.S.Mann, der sog. Block= führer ein, und trieb uns auf und zu den Verrichtung en des Morgens. Drei von uns konnten sich jedoch nicht mehr erheben. Sie lagen teilnahmslos und mit geschlossenen Augen auf ihren Schlafplätzen. Gleichwohl mussten auch sie zu dem Appel geschleppt werden, der eine Stunde später stand= fand, was nur dadurch moeglich, dass sie von 2 Gesunden in die Mitte ge= nommen wurden. Am Abend brachte man sie ins Lazarett, doch es warv schon zu spät - sie starben im Laufe der nächsten Nacht. So endete der erste Tag mit dem Ergebnis von 3 Toten, das sind auf unseren Schlafsaal gerech= net genau 2 %. Wie sollte es weiter gehen? Wann würde jeden von uns das gleiche Schicksal ereilen?

E i n T a g a u f d e n K l i n k e r w e r k e n.

Unsere Tage verbrachten wir nun nicht etwa müssig im K.Z., es sollte vielmehr gearbeitet werden. Undwaren auch die wenigsten von uns in koer= perlicher Arbeit, um die es sich hier allein handeln konnte, ausgebildet, so wurden wir doch alle dessen für fähig erachtet, wozu ein ungelernter Arbeiter zu gebrauchen, und an dessen Stelle eingesetzt. Der in Frage kommenden Arbeiten, sämtlich ausserhalb des eigentlichen Lagerbereiches gelegen, aber gab es verschiedenerlei. Da wurden neue Strassen angelegt, Häuser für S.S.-Angehoerige gebaut, andere niedergerissen, Fabriken er= richtet, Holz gesägt und für den Bau zubereitet, der Boden planiert oder ausgeschachtet und ähnliches mehr.

Unter all diesen Arbeiten aber war eine mehr als alle übrigen berüch tigt, das war die Arbeit auf den sog. Klinkerwerken. Diese waren als ein riesiger Hallenbau angelegt und offenbar zu ganz anderen Zwecken bestimmt als ihr Name besagt. Die Arbeitsstätte aber lag weiter als alle übrigen vom Lager entfernt, etwa eine halbe Gehstunde. Als wir nun wenige Tage nach unserer Ankunft auf die verschiedenen Arbeitsplätze verteilt wurden, geschah es, dass mir die Arbeit auf den Klinkerwerken zufiel, ich also nur allzubald Gelegenheit bekommen sollte, die Bewandtnis, die es mit ihr hatte, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Der Wahrheit auch in Punkten, die nicht zu Ungunsten des K.Z. spre= chen, die Ehre zu geben, moechte ich, bevor ich in die Beschreibung mei= nes ersten Arbeitstages eintrete, nicht unerwähnt lassen, dass wir, die wir für die Klinkerwerke neu ausgesucht, am Abend vorher festes Schuh= werk erhielten, welches in der Tat nichts zu wünschen übrig liess. Meine Schuhe bildeten daher von da an den einzigen wirklich zureichenden Teil meiner Bekleidung.

Um 1/2 6 Uhr wurden wir geweckt, bzw. lagen schon wach da nach einer mehr als neunstündigen Ruhe, da um 8 Uhr am Abend vorher bereits das Licht geloescht sein musste. Das Wecken erfolgte jetzt schon nicht mehr durch Geschrei und Gebrüll von Seiten des Blockführers, sondern geschah einfach dadurch, dass das elektrische Licht vom Blockältesten angedreht wurde. Wir zogen uns an, d.h. eben nur unsere Stiefel, da wir gar nicht weiter ausgezogen waren, ordneten unsere Lagerstätten, befreiten unseren Anzug von daranhängenden Strohhalmen und begaben uns in den Waschraum. Dieser besass die Groesse von etwa 6 mal 3 Metern und musste in einer knappen halben Stunde von mehr als 350 Menschen passiert sein. Als Waschutensilien wurden geliefert ein eigenes Handtuch für jedermann - woechentlich mit der Leibwäsche erneuert - sowie Seife nach Bedarf, an Zahnbürste jedoch und ähnliche Errungenschaften der Zivilisation war nicht zu denken. Wäh=

rend der gleichen Zeit musste die Morgensuppe von 20 Leuten aus dem Kü= chenhaus geholt und der Schlaf- wie Tagesraum vorläufig in Ordnung ge= bracht werden. Um 6 Uhr gab es Frühstück, bestehend aus einem Teller Milch= suppe und einem ziemlich grossen Stück Brot. Hierzu wurde noch eine Bei= lage geliefert in Gestalt von etwas Wurst oder Margarine oder Käse oder einer Art Sülze. Die Beilage war dazu bestimmt, von uns zusammen mit et= was Brot als Mittag mitgenommen zu werden, da wir sonst tagsüber nichts weiter erhielten. Wir mussten uns also, so gut es ging, während der kurzen Frühstückszeit auch ein paar Brote zurechtmachen und sie uneingewickelt in die Taschen stopfen, um sie zu gegebener Zeit brockenweise, bisweilen mit Staub und Sand reichlich vermischt, wieder hervorzuholen. So wurde es halb sieben, und man stand vom Tisch auf, nur halbwegs oder vielleicht auch gar nicht gesättigt und mit der Aussicht, bis zum Abend nichts rich= tiges mehr zu erhalten, dabei 10 Stunden in frischer Luft sein und 6-7 Stunden ununterbrochen koerperlich arbeiten zu müssen. Fügt man hinzu, dass was es abends gab, auch in keiner Weise, weder qualitativ noch quantitativ hinreichte, wiewohl sauber und ganz wohlschmeckend gekocht, so wird man verstehen, wie es kam, dass die meisten von uns in wenigen Wochen bis zu 40 Pfund abnahmen, kaum einer unter 20 Pfund.

Allerdings änderte sich dieser Zustand bei weitem ungenügender Nah= rungsaufnahme späterhin für einen kurzen Zeitraum. Wir erhielten nämlich ein Mal während meines Aufenthaltes im K.Z. von unserem eingebrachten Geld 15 RM ausgezahlt, an Kaufkraft etwa 1 £ entsprechend, und konnten uns von diesem Gelde in der Kantine zusätzliche Nahrungsmittel kaufen oder besor= gen lassen. Doch dieses Geld reichte nicht lange, etwa 14 Tage, und bald war wieder der alte Zustand ständigen Hungergefühls erreicht, der teilwei= se bis zu Hungervisionen führte.

Um halb sieben Uhr wurde zum Antreten befohlen, wir holten unsere Mützen aus der Tasche - wir durften sie niemals aus den Händen lassen, ohne Gefahr zu laufen, sie an unbemützt gebliebene zu verlieren - und begaben uns hinaus. Es war noch voellig dunkel, die Plätze durch Scheinwerfer not= dürftig erhellt, schweigend stellten sich die verschiedenen Blocks vor ih= ren Unterkunftsstätten unter Aufsicht des Stubendienstes in Reih und Glied. Dann erfolgte der Abmarsch zum Sammelplatz. Hier galt es zunächst eine hal= be Stunde stillzustehen, bis die 15.000, die den Platz ausfüllten - etwa die Hälfte davon Nichtarier - geordnet und gezählt waren. Schliesslich er= folgte die Meldungsabnahme des Lagerkommandanten und ein Befehl, auf den hin wir in einem Zuge unsere Mützen abzunehmen hatten. Der Appell war be= endet.

Jetzt loesten sich die Blockkolonnen auf, und jeder begab sich zu der Arbeitskolonne, der er zugeteilt war. Die Klinkerwerke beanspruchten die

groesste Kolonne, 2-3000 Mann, die, weil sie den weitesten Weg hatte, als erste formiert wurde. Indessen fing es allmählich an zu dämmern, der Wind frischte auf und die Kälte wurde, wie stets bei Sonnenaufgang, empfind= licher. Wieder galt es fast eine halbe Stunde zu warten, bis der Befehl zum Abmarsch ertoente. Wir passierten unter strengster Kontrolle das Tor, Juden und Nichtjuden getrennt, und wurden ausserhalb von einer Wachmann= schaft empfangen, einem Kordon von etwa 50 S.S.-Soldaten, angeführt von vielleicht 5 Blockführern. Die Wachleute waren ausschliesslich ganz junge Kerls zwischen 16 bis 18 Jahren, mit entsichertem Gewehr über der Schul= ter.

Kaum aber hatte jetzt der eigentliche Marsch begonnen, so stürzte sich diese Wachmannschaft mit einer richtigen Furie auf denjenigen Teil des Zuges, der mit Juden besetzt war und begann sie nach Gutdünken zu misshandeln. Unter dem Vorgeben, man halte nicht genügend Vordermann oder ginge nicht ganz aufgeschlossen oder in Reihe traktierten die S.S.-Leute, wen sie gerade aufs Korn fassten, mit Fusstritten, Kolbenhieben und Faust= schlägen, sodass man von Glück sagen konnte, wenn die Wirkung von alldem nur unzählige blaue Flecken blieben. Dann machte sich die Wachmannschaft einen Spass daraus, eine Art Dauerlauf zu befehlen, wieder unter dem Vor= wand, man sei nicht genügend aufgeschlossen, sodass wir einen Teil des Weges bei alledem laufend zurückzulegen hatten. Schutzlos war man der Willkür dieser sinnberaubten, aufgehetzten jungen Menschen preisgegeben, die nur auf den Augenblick warteten, wo eine nur allzunatürliche Aufleh= nung ihnen das scheinbare Recht zu noch ganz anderem Einschreiten gab. Doch glücklicherweise geschah nichts dergleichen.

Einen meiner Hintermänner, der aus Gründen, die mir unbekannt, noch besonders drangsaliert und nach meinem Dafürhalten vollkommen zuschanden= geschlagen wurde, führte seine Verzweiflung gar zu dem mehrmaligen Ausruf: Jehovah hilf! Niemand kann sich wohl das rohe Gelächter vorstellen, das diese Verzweiflungsschreie bei der Wachmannschaft ausloesten.

Abgehetzt und durch das gehabte Erlebnis ganz verstoert langten wir schliesslich auf unserem Arbeitsplatze an. Hier glaubten wir unseren Pei= nigern fürs erste entronnen zu sein. Doch sollte ich alsbald fast einen noch schlimmeren Peiniger erhalten. Wir wurden nämlich in Gruppen von je etwa 50 Mann auf die verschiedenen Plätze verteilt und Aufsehern unter= stellt, die keine S.S.-Leute, sondern ähnlich wie der Stubendienst, von dem ich gesprochen, den Reihen der vor uns schon im Lager befindlichen Häftlinge entnommen waren. Der unsrige machte gleich beim Antreten Be= merkungen, aus denen zu entnehmen, dass wir uns von ihm nichts Gutes zu versehen hatten.

Die Arbeit bestand nun in folgendem. Immer 4 von uns hatten einen

nicht allzugrossen eisernen Sandwagen, der auf Schienen lief und zum Kippen eingerichtet war, eine sog. Lore, mit Sand vollzuschippen, sodann etwa einen halben Kilometer weit zu schieben und zu entleeren. Unserem Aufseher konnte es nun mit Schippen gar nicht schnell genug gehen, und er begann, unter Drohungen und bald auch mit Hilfe von Fusstritten das Tempo zu forcieren. Wären wir noch kräftige Kerls gewesen, so hätte uns dies wohl nichts ausgemacht. Doch das Unglück wollte, dass weder ich, noch die drei anderen, mit denen ich vereinigt, über allzugrosse Kräfte verfügten. Einer war ein Herr über 50, herzleidend, wie sich bald ergab, ein anderer ein ganz junger Bursche unter 20. Nur allzubald stellte sich heraus, dass wir weder dem geforderten Tempo, noch auch überhaupt dem Gewicht der Lore gewachsen waren. Mitten auf dem Wege, den wir mit ihr zurücklegten, blieben wir stehen, kamen beim besten Willen nicht vorwärts. Was tun? Schon lief der Aufseher herbei, überschüttete uns mit Schimpfworten, sparte nicht mit Fusstritten, griff schliesslich, da diese Behandlung auch nichts nützen wollte, selbst mit an, und so gelangten wir unter Aufbietung aller Kräfte an den zum Abladen bestimmten Platz. Und nun ging es mit den leeren Loren natürlich leicht zurück. Hier-bei hätte man sich wohl etwas ausruhen koennen, aber solches kam gar nicht in Frage, da Dauerlauf befohlen ward. Ausser Atem und mit vor Anstrengung zitternden Gliedern langten wir am Ausgangspunkte wieder an. Schätzungsweise 20 Minuten vom Vormittag waren erst verstrichen und der Vormittag währte bis zur halbstündigen Arbeitspause 4 Stunden. Wie sollten diese überstanden werden? Noch drei oder vier Mal ging es mit mehr oder weniger unangenehmen Zwischenfällen hin und zurück, dann brach jener ältere Herr mit Herzkrämpfen zusammen und musste fortgeschafft werden. Ich sah ihn niemals wieder. Unsere Gruppe wurde infolgedessen aus der Kolonne herausgenommen und anderweitig untergebracht, wir waren also fürs erste einmal erloest. Wir kamen zu einer anderen Kolonne und zu einem anderen Aufseher, wo wir lediglich zu schippen und über die Behandlung, die wir von jenem erfuhren, nicht zu klagen hatten. Ganz im Gegenteil.

Was mir vielmehr von jenem ersten Aufseher widerfuhr, das blieb im Grossen und Ganzen eine Ausnahme. Wie ich auch von anderer Seite hoerte, erwies sich die Mehrzahl von ihnen uns gegenüber als gutmütig und anständig, ahmte nicht das Beispiel derer nach, deren Befehlen sie gleich uns unterstanden. Sehr viele, die wohl einsahen, wie schwer uns die ungewohnte Arbeit werden musste, erleichterte sie nach Kräften, selbst dabei oft Gefahr laufend bestraft zu werden und tatsächlich bisweilen auch bestraft. Natürlich waren die Aufseher auch für kleine Gegenleistungen empfänglich, doch bildete solches weder die Regel, noch auch irgendwie Voraussetzung für ihr Tun.

Die Mittagsstunde schlug, alles eilte nach einem Sammelplatze und durfte jetzt das mitgenommene Brot verspeisen, wobei der Hunger über vieles sich hinwegzusetzen half. Rechte Ruhe aber wurde uns auch dabei nicht gelassen. Zum Sammelplatz hin und von ihm fort war Dauerlauf befohlen, dort angekommen, hatten wir uns in Reih und Glied aufzustellen, um übergezählt zu werden. Es wurde gezählt und gezählt, die halbe Stunde war längst vorüber, immer noch nicht wurde wieder zur Arbeit gerufen. Endlich hoerten wir, es fehlte ein Mann. Dies war nun etwas ganz schlimmes, denn sollte er geflüchtet sein, so geriet das ganze Lager in Aufruhr, und alle hatten darunter auf das empfindlichste zu leiden. Nun ja, es hatte sich einer geflüchtet, jedoch in eine andere Welt. Die Aufseher, die ausgeschickt waren, um alle Arbeitsstätten zu durchsuchen, kamen bald mit der Nachricht zurück, es habe sich einer da und dort erhängt. Und die Antwort des verantwortlichen Arbeitsführers: " Hängen lassen!" So liess er sich dicht vor mir verlauten.

Auch der Nachmittag sollte für mich nicht ganz so ruhig vorübergehen, wie sich der zweite Teil des Vormittags angelassen hatte. An das Gelände, auf dem wir arbeiteten, grenzte ein Kanal, auf welchem gerade ein Schiff, beladen mit Zementsäcken eingetroffen war. Diese Zementsäcke mussten ausgeladen werden, und hierzu war unter vielen anderen auch ich ersehen worden. Die Last betrug einen Zentner, also 50 Kilogramm, sie wurde uns auf die Schultern gelegt und musste etwa einen halben Kilometer weit bis zum Bauplatz getragen werden. Für einen kräftigen Mann eine keineswegs undurchführbare Aufgabe, für mich selbst aber eine Arbeit, der meine Kräfte nicht gewachsen waren. Ich merkte dies sofort, als ich den Sack das erste Mal auf mir lasten fühlte. Es gelang mir sogar nicht, ihn ein einziges Mal den halben Kilometer weit zu schleppen. Auf halbem Wege brach ich zusammen, liess den Sack kurz entschlossen liegen, glücklicherweise, ohne dass es ein S.S.-Mann merkte, da ich sonst als Arbeitssaboteur angesehen und bestraft worden wäre, ging zu dem Aufseher zurück und bat ihn, mich aus dieser Kolonne zu entlassen, da ich die geforderte Arbeit nicht zu leisten vermoechte. Sei es nun, dass wirklich mein Aussehen meine Worte nicht Lügen strafte, war ich doch schon von der Vormittagsarbeit reichlich erschoepft, sei es, dass er meine Hilfe entbehren konnte, genug, er gab meiner Bitte nach und entliess mich nach meiner früheren Arbeitsstätte. Wohlgemerkt, wie ich schon mehrfach betonte, dieser Aufseher war ein Häftling wie ich selbst, jedoch kein Jude und meist aus sehr einfachen sozialen Verhältnissen stammend, von einem S.S.-Mann dagegen hätte ich niemals auch nur die mindeste Rücksicht zu erwarten gehabt. Gab es doch viele von uns, die nicht so glücklich waren wie ich, einer für sie untragbaren Arbeit zu entrinnen, u. regelrecht zu Grunde gerichtet wurden.

In den folgenden Tagen und Wochen bildete übrigens die genannte Beschäftigung das mich dauernd bedrohende Schreckgespenst, da fast täglich Kähne mit Zementsäcken eintrafen und man jedesmal dafür in Anspruch genommen werden konnte. Noch zwei Mal traf mich tatsächlich das Geschick, beide Male konnte ich mich durch das Entgegenkommen der Aufseher losmachen - anderenfalls sässe ich jetzt schwerlich gesund an meinem neuen Zufluchtsort und koennte über Vergangenes berichten.

Der Nachmittag näherte sich seinem Ende. Das sehnlich erwartete Zeichen zur Arbeitsniederlegung ertoente, reichlich zerschlagen eilten wir dem Sammelplatz zu. Denn man moege bedenken, dass wir 7 Stunden tätig gewesen waren in einer Weise, die den meisten von uns ungewohnt. Und nun glaubten wir hoffen zu dürfen, für den Rest des Tages vor neuen Überraschungen sicher zu sein. Es geschah jedoch noch etwas furchtbares.

Sei es, dass es aus unerforschten Gründen wirklich etwas spät geworden war, sei es - und das ist das wahrscheinlichere - dass man uns zuguterletzt noch tüchtig drangsalieren wollte, wir gänzlich erschoepften und abgehetzten Menschen wurden gezwungen, den halbstündigen Weg zum Lager im Dauerlauf zurückzulegen. Wie ich dieses, von den Gewehren und Kolben der Wachmannschaft bedroht, vollbrachte, wie es die vielen anderen vollbrachten, ist mir noch heute ein Rätsel. Einige jedoch vollbrachten es nicht mehr, sie blieben auf der Strecke liegen, unfähig auch, sich zu erheben, als sie von den S.S.-Leuten auf das erbarmungswürdigste misshandelt wurden. Und fünf von diesen sollten sich nie wieder erheben, sie bildeten das erste Opfer der Arbeit auf den Klinkerwerken.

Nun begriff ich, was es hiermit eigentlich auf sich habe. Jeden Tag wurde von jetzt an, auf dem Rückmarsch, auch wenn er sich nicht im Dauerlauf vollzog, dem Tod ein Tribut gezahlt. Auf dem Rückmarsch oder bereits früher auf der Arbeitsstätte. Derart wurde uns dies zur Gewohnheit, dass, als einst an meiner Seite ein Mann zusammenbrach, ich kaum den Blick wandte, doch nicht imstande zu helfen und vor die Notwendigkeit gesetzt, die eigenen Nerven zu schonen. Jeder Tag kostete seine Opfer, jeden Tag zeigten sich die Folgen absichtlich herbeigeführter Überanstrengung in der fürchterlichsten Weise.

Um 4 Uhr erreichten wir den Sammelplatz im Lager und sollten wieder eine Stunde stehen, bis alle sich nacheinander einfindenden Kolonnen gezählt waren und der Gesamtappell stattgefunden hatte. Sodann ging es um 5 Uhr in den Block bei wieder eingetretner voelliger Dunkelheit zurück, wurde dort der Napf mit Suppe, der auf uns wartete, mit Heisshunger verspeist. Die folgenden Stunden waren die angenehmsten des Tages. Wir genossen etwas Freiheit und Bequemlichkeit. Vor allem brauchten wir jetzt nicht mehr zu frieren, da in den Baracken überall ein gut wärmender Ofen

entzündet war. Doch sorgte man auch dafür, dass wir keinen Augenblick des Ortes vergassen, an dem wir uns befanden. Dauernd machten Blockführer die Runde und konnten jederzeit unseren Raum betreten. Alsdann hatten wir uns sämtlich von unseren Plätzen zu erheben, stramm zu stehen - man denke, alte, in Ehren ergraute Leute vor Schnoeseln von Anfang 20, die ihre Mützen auf dem Kopf behielten, während sie stets barhäuptig vor ihnen standen - und deren Kritik über sich ergehen zu lassen, falls irgendetwas zum Anlass genommen wurde. Im übrigen aber gab es genug zu tun. Man hatte nach dem Essen Taschentücher zu waschen, bzw. das einzige Taschentuch, über das man verfügte, wieder ein wenig instand zu setzen - die Erkältung wurde bei uns allen chronisch -, sich ev. rasieren, die Haare schneiden zu lassen, notwendiges zu nähen u.a. mehr. Schon um 7 Uhr hiess es Antreten zum Schlafengehen, 1 Stunde später ward dann das Licht geloescht.

So endete dieser erste Tag auf den Klinkerwerken, er war von vielen ähnlichen unerfreulichen gefolgt, wenn er auch zu den schlimmsten gehoerte die ich miterlebte. Es gab aber während meines Aufenthaltes im Lager keinen Morgen, an welchem wir sicher waren, ob wir uns des Abends noch lebend und gesund würden niederlegen koennen. Immer wieder kann ich es nur als ein rechtes Wunder betrachten, dass ich selbst die Zeit des K.Z. ohne jedwede nachteilige Wirkungen überstand. Mit mir vielleicht 50 % meiner Leidensgefährten. Von den übrigen trugen alle irgend eine Schädigung, sei es des Koerpers, sei es des Geistes, mit fort, angefangen von jenen, die überhaupt ein Opfer des Lagers wurden, bis zu jenen, denen aus den gehabten Aufregungen eine seelische Belastung erwuchs, von denen ihr Geist sich nicht mehr freizumachen imstande war.

E i n T a g a u f d e n K l i n k e r w e r k e n.

Unsere Tage verbrachten wir nun nicht etwa müssig im K.Z., es sollte vielmehr gearbeitet werden. Undwaren auch die wenigsten von uns in koer=perlicher Arbeit, um die es sich hier allein handeln konnte, ausgebildet, so wurden wir doch alle dessen für fähig erachtet, wozu ein ungelernter Arbeiter zu gebrauchen, und an dessen Stelle eingesetzt. Der in Frage kommenden Arbeiten, sämtlich ausserhalb des eigentlichen Lagerbereiches gelegen, aber gab es verschiedenerlei. Da wurden neue Strassen angelegt, Häuser für S.S.-Angehoerige gebaut, andere niedergerissen, Fabriken er=richtet, Holz gesägt und für den Bau zubereitet, der Boden planiert oder ausgeschachtet und ähnliches mehr.

Unter all diesen Arbeiten aber war eine mehr als alle übrigen berüchtigt, das war die Arbeit auf den sog. Klinkerwerken. Diese waren als ein riesiger Hallenbau angelegt und offenbar zu ganz anderen Zwecken bestimmt als ihr Name besagt. Die Arbeitsstätte aber lag weiter als alle übrigen vom Lager entfernt, etwa eine halbe Gehstunde. Als wir nun wenige Tage nach unserer Ankunft auf die verschiedenen Arbeitsplätze verteilt wurden, geschah es, dass mir die Arbeit auf den Klinkerwerken zufiel, ich also nur allzubald Gelegenheit bekommen sollte, die Bewandtnis, die es mit ihr hatte, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Der Wahrheit auch in Punkten, die nicht zu Ungunsten des K.Z. spre=chen, die Ehre zu geben, moechte ich, bevor ich in die Beschreibung mei=nes ersten Arbeitstages eintrete, nicht unerwähnt lassen, dass wir, die wir für die Klinkerwerke neu ausgesucht, am Abend vorher festes Schuh=werk erhielten, welches in der Tat nichts zu wünschen übrig liess. Meine Schuhe bildeten daher von da an den einzigen wirklich zureichenden Teil meiner Bekleidung.

Um 1/2 6 Uhr wurden wir geweckt, bzw. lagen schon wach da nach einer mehr als neunstündigen Ruhe, da um 8 Uhr am Abend vorher bereits das Licht geloescht sein musste. Das Wecken erfolgte jetzt schon nicht mehr durch Geschrei und Gebrüll von Seiten des Blockführers, sondern geschah einfach dadurch, dass das elektrische Licht vom Blockältesten angedreht wurde. Wir zogen uns an, d.h. eben nur unsere Stiefel, da wir gar nicht weiter ausgezogen waren, ordneten unsere Lagerstätten, befreiten unseren Anzug von daranhängenden Strohhalmen und begaben uns in den Waschraum. Dieser besass die Groesse von etwa 6 mal 3 Metern und musste in einer knappen halben Stunde von mehr als 350 Menschen passiert sein.Als Waschutensilien wurden geliefert ein eigenes Handtuch für jedermann - woechentlich mit der Leibwäsche erneuert - sowie Seife nach Bedarf, an Zahnbürste jedoch und ähnliche Errungenschaften der Zivilisation war nicht zu denken. Wäh=

rend der gleichen Zeit musste die Morgensuppe von 20 Leuten aus dem Kü=
chenhaus geholt und der Schlaf- wie Tagesraum vorläufig in Ordnung ge=
bracht werden. Um 6 Uhr gab es Frühstück, bestehend aus einem Teller Milch
suppe und einem ziemlich grossen Stück Brot. Hierzu wurde noch eine Bei=
lage geliefert in Gestalt von etwas Wurst oder Margarine oder Käse oder
einer Art Sülze. Die Beilage war dazu bestimmt, von uns zusammen mit et=
was Brot als Mittag mitgenommen zu werden, da wir sonst tagsüber nichts
weiter erhielten. Wir mussten uns also, so gut es ging, während der kurzen
Frühstückszeit auch ein paar Brote zurechtmachen und sie uneingewickelt
in die Taschen stopfen, um sie zu gegebener Zeit brockenweise, bisweilen
mit Staub und Sand reichlich vermischt, wieder hervorzuholen. So wurde es
halb sieben, und man stand vom Tisch auf, nur halbwegs oder vielleicht
auch gar nicht gesättigt und mit der Aussicht, bis zum Abend nichts rich=
tiges mehr zu erhalten, dabei 10 Stunden in frischer Luft sein und 6-7
Stunden ununterbrochen koerperlich arbeiten zu müssen. Fügt man hinzu, dass
was es abends gab, auch in keiner Weise, weder qualitativ noch quantitativ
hinreichte, wiewohl sauber und ganz wohlschmeckend gekocht, so wird man
verstehen, wie es kam, dass die meisten von uns in wenigen Wochen bis zu
40 Pfund abnahmen, kaum einer unter 20 Pfund.

Allerdings änderte sich dieser Zustand bei weitem ungenügender Nah=
rungsaufnahme späterhin für einen kurzen Zeitraum. Wir erhielten nämlich
ein Mal während meines Aufenthaltes im K.Z. von unserem eingebrachten Geld
15 RM ausgezahlt, an Kaufkraft etwa 1 £ entsprechend, und konnten uns von
diesem Gelde in der Kantine zusätzliche Nahrungsmittel kaufen oder besor=
gen lassen. Doch dieses Geld reichte nicht lange, etwa 14 Tage, und bald
war wieder der alte Zustand ständigen Hungergefühls erreicht, der teilwei=
se bis zu Hungervisionen führte.

Um halb sieben Uhr wurde zum Antreten befohlen, wir holten unsere
Mützen aus der Tasche - wir durften sie niemals aus den Händen lassen, ohne
Gefahr zu laufen, sie an unbemützt gebliebene zu verlieren - und begaben
uns hinaus. Es war noch voellig dunkel, die Plätze durch Scheinwerfer not=
dürftig erhellt, schweigend stellten sich die verschiedenen Blocks vor ih=
ren Unterkunftsstätten unter Aufsicht des Stubendienstes in Reih und Glied.
Dann erfolgte der Abmarsch zum Sammelplatz. Hier galt es zunächst eine hal=
be Stunde stillzustehen, bis die 15.000, die den Platz ausfüllten - etwa
die Hälfte davon Nichtarier - geordnet und gezählt waren. Schliesslich er=
folgte die Meldungsabnahme des Lagerkommandanten und ein Befehl, auf den
hin wir in einem Zuge unsere Mützen abzunehmen hatten. Der Appell war be=
endet.

Jetzt loesten sich die Blockkolonnen auf, und jeder begab sich zu der
Arbeitskolonne, der er zugeteilt war. Die Klinkerwerke beanspruchten die

groesste Kolonne, 2-3000 Mann, die, weil sie den weitesten Weg hatte, als erste formiert wurde. Indessen fing es allmählich an zu dämmern, der Wind frischte auf und die Kälte wurde, wie stets bei Sonnenaufgang, empfindlicher. Wieder galt es fast eine halbe Stunde zu warten, bis der Befehl zum Abmarsch ertoente. Wir passierten unter strengster Kontrolle das Tor, Juden und Nichtjuden getrennt, und wurden ausserhalb von einer Wachmannschaft empfangen, einem Kordon von etwa 50 S.S.-Soldaten, angeführt von vielleicht 5 Blockführern. Die Wachleute waren ausschliesslich ganz junge Kerls zwischen 16 bis 18 Jahren, mit entsichertem Gewehr über der Schulter.

Kaum aber hatte jetzt der eigentliche Marsch begonnen, so stürzte sich diese Wachmannschaft mit einer richtigen Furie auf denjenigen Teil des Zuges, der mit Juden besetzt war und begann sie nach Gutdünken zu misshandeln. Unter dem Vorgeben, man halte nicht genügend Vordermann oder ginge nicht ganz aufgeschlossen oder in Reihe traktierten die S.S.-Leute, wen sie gerade aufs Korn fassten, mit Fusstritten, Kolbenhieben und Faustschlägen, sodass man von Glück sagen konnte, wenn die Wirkung von alldem nur unzählige blaue Flecken blieben. Dann machte sich die Wachmannschaft einen Spass daraus, eine Art Dauerlauf zu befehlen, wieder unter dem Vorwand, man sei nicht genügend aufgeschlossen, sodass wir einen Teil des Weges bei alledem laufend zurückzulegen hatten. Schutzlos war man der Willkür dieser sinnberaubten, aufgehetzten jungen Menschen preisgegeben, die nur auf den Augenblick warteten, wo eine nur allzunatürliche Auflehnung ihnen das scheinbare Recht zu noch ganz anderem Einschreiten gab. Doch glücklicherweise geschah nichts dergleichen.

Einen meiner Hintermänner, der aus Gründen, die mir unbekannt, noch besonders drangsaliert und nach meinem Dafürhalten vollkommen zuschandengeschlagen wurde, führte seine Verzweiflung gar zu dem mehrmaligen Ausruf Jehovah hilf! Niemand kann sich wohl das rohe Gelächter vorstellen, das diese Verzweiflungsschreie bei der Wachmannschaft ausloesten.

Abgehetzt und durch das gehabte Erlebnis ganz verstoert langten wir schliesslich auf unserem Arbeitsplatze an. Hier glaubten wir unseren Peinigern fürs erste entronnen zu sein. Doch sollte ich alsbald fast einen noch schlimmeren Peiniger erhalten. Wir wurden nämlich in Gruppen von je etwa 50 Mann auf die verschiedenen Plätze verteilt und Aufsehern unterstellt, die keine S.S.-Leute, sondern ähnlich wie der Stubendienst, von dem ich gesprochen, den Reihen der vor uns schon im Lager befindlichen Häftlinge entnommen waren. Der unsrige machte gleich beim Antreten Bemerkungen, aus denen zu entnehmen, dass wir uns von ihm nichts Gutes zu versehen hatten.

Die Arbeit bestand nun in folgendem. Immer 4 von uns hatten einen

nicht allzugrossen eisernen Sandwagen, der auf Schienen lief und zum Kip=
pen eingerichtet war, eine sog. Lore, mit Sand vollzuschippen, sodann et=
wa einen halben Kilometer weit zu schieben und zu entleeren. Unserem Auf=
seher konnte es nun mit Schippen gar nicht schnell genug gehen, und er
begann, unter Drohungen und bald auch mit Hilfe von Fusstritten das Tempo
zu forcieren. Wären wir noch kräftige Kerls gewesen, so hätte uns dies
wohl nichts ausgemacht. Doch das Unglück wollte, dass weder ich, noch
die drei anderen, mit denen ich vereinigt, über allzugrosse Kräfte ver=
fügten. Einer war ein Herr über 50, herzleidend, wie sich bald ergab, ein
anderer ein ganz junger Bursche unter 20. Nur allzubald stellte sich he=
raus, dass wir weder dem geforderten Tempo, noch auch überhaupt dem Ge=
wicht der Lore gewachsen waren. Mitten auf dem Wege, den wir mit ihr zu=
rücklegten, blieben wir stehen, kamen beim besten Willen nicht vorwärts.
Was tun? Schon lief der Aufseher herbei, überschüttete uns mit Schimpf=
worten, sparte nicht mit Fusstritten, griff schliesslich, da diese Behand=
lung auch nichts nützen wollte, selbst mit an, und so gelangten wir unter
Aufbietung aller Kräfte an den zum Abladen bestimmten Platz. Und nun ging
es mit den leeren Loren natürlich leicht zurück. Hier-bei hätte man sich
wohl etwas ausruhen koennen, aber solches kam gar nicht in Frage, da Dau=
erlauf befohlen ward. Ausser Atem und mit vor Anstrengung zitternden Glie=
dern langten wir am Ausgangspunkte wieder an. Schätzungsweise 20 Minuten
vom Vormittag waren erst verstrichen und der Vormittag währte bis zur
halbstündigen Arbeitspause 4 Stunden. Wie sollten diese überstanden wer=
den? Noch drei oder vier Mal ging es mit mehr oder weniger unangenehmen
Zwischenfällen hin und zurück, dann brach jener ältere Herr mit Herzkrämp=
fen zusammen und musste fortgeschafft werden. Ich sah ihn niemals wieder.
Unsere Gruppe wurde infolgedessen aus der Kolonne herausgenommen und an=
derweitig untergebracht, wir waren also fürs erste einmal erloest. Wir
kamen zu einer anderen Kolonne und zu einem anderen Aufseher, wo wir le=
diglich zu schippen und über die Behandlung, die wir von jenem erfuhren,
nicht zu klagen hatten. Ganz im Gegenteil.

Was mir vielmehr von jenem ersten Aufseher widerfuhr, das blieb im
Grossen und Ganzen eine Ausnahme. Wie ich auch von anderer Seite hoerte,
erwies sich die Mehrzahl von ihnen uns gegenüber als gutmütig und anstän=
dig, ahmte nicht das Beispiel derer nach, deren Befehlen sie gleich uns
unterstanden. Sehr viele, die wohl einsahen, wie schwer uns die ungewohnte
Arbeit werden musste, erleichterte sie nach Kräften, selbst dabei oft Ge=
fahr laufend bestraft zu werden und tatsächlich bisweilen auch bestraft.
Natürlich waren die Aufseher auch für kleine Gegenleistungen empfänglich,
doch bildete solches weder die Regel, noch auch irgendwie Voraussetzung
für ihr Tun.

Die Mittagsstunde schlug, alles eilte nach einem Sammelplatze und durfte jetzt das mitgenommene Brot verspeisen, wobei der Hunger über vie= les sich hinwegzusetzen half. Rechte Ruhe aber wurde uns auch dabei nicht gelassen. Zum Sammelplatz hin und von ihm fort war Dauerlauf befohlen, dort angekommen, hatten wir uns in Reih und Glied aufzustellen, um über= zählt zu werden. Es wurde gezählt und gezählt, die halbe Stunde war längst vorüber, immer noch nicht wurde wieder zur Arbeit gerufen. Endlich hoer= ten wir, es fehlte ein Mann. Dies war nun etwas ganz schlimmes, denn soll= te er geflüchtet sein, so geriet das ganze Lager in Aufruhr, und alle hat= ten darunter auf das empfindlichste zu leiden. Nun ja, es hatte sich ei= ner geflüchtet, jedoch in eine andere Welt. Die Aufseher, die ausgeschickt waren, um alle Arbeitsstätten zu durchsuchen, kamen bald mit der Nachricht zurück, es habe sich einer da und dort erhängt. Und die Antwort des ver= antwortlichen Arbeitsführers: " Hängen lassen!" So liess er sich dicht vor mir verlauten.

Auch der Nachmittag sollte für mich nicht ganz so ruhig vorübergehen, wie sich der zweite Teil des Vormittags angelassen hatte. An das Gelände, auf dem wir arbeiteten, grenzte ein Kanal, auf welchem gerade ein Schiff, beladen mit Zementsäcken eingetroffen war. Diese Zementsäcke mussten aus= geladen werden, und hierzu war unter vielen anderen auch ich ersehen wor= den. Die Last betrug einen Zentner, also 50 Kilogramm, sie wurde uns auf die Schultern gelegt und musste etwa einen halben Kilometer weit bis zum Bauplatz getragen werden. Für einen kräftigen Mann eine keineswegs un= durchführbare Aufgabe, für mich selbst aber eine Arbeit, der meine Kräfte nicht gewachsen waren. Ich merkte dies sofort, als ich den Sack das erste Mal auf mir lasten fühlte. Es gelang mir sogar nicht, ihn ein einziges Mal den halben Kilometer weit zu schleppen. Auf halbem Wege brach ich zusammen, liess den Sack kurz entschlossen liegen, glücklicherweise, ohne dass es ein S.S.-Mann merkte, da ich sonst als Arbeitssaboteur angesehen und bestraft worden wäre, ging zu dem Aufseher zurück und bat ihn, mich aus dieser Kolonne zu entlassen, da ich die geforderte Arbeit nicht zu leisten vermoechte. Sei es nun, dass wirklich mein Aussehen meine Worte nicht Lügen strafte, war ich doch schon von der Vormittagsarbeit reich= lich erschoepft, sei es, dass er meine Hilfe entbehren konnte, genug, er gab meiner Bitte nach und entliess mich nach meiner früheren Arbeitsstätte Wohlgemerkt, wie ich schon mehrfach betonte, dieser Aufseher war ein Häft= ling wie ich selbst, jedoch kein Jude und meist aus sehr einfachen sozia= len Verhältnissen stammend, von einem S.S.-Mann dagegen hätte ich niemals auch nur die mindeste Rücksicht zu erwarten gehabt. Gab es doch viele von uns, die nicht so glücklich waren wie ich, einer für sie untragbaren Ar= beit zu entrinnen, regelrecht zu Grunde gerichtet wurden.

In den folgenden Tagen und Wochen bildete übrigens die genannte Beschäftigung das mich dauernd bedrohende Schreckgespenst, da fast täglich Kähne mit Zementsäcken eintrafen und man jedesmal dafür in Anspruch genommen werden konnte. Noch zwei Mal traf mich tatsächlich das Geschick, beide Male konnte ich mich durch das Entgegenkommen der Aufseher losmachen - anderenfalls sässe ich jetzt schwerlich gesund an meinem neuen Zufluchtsort und koennte über Vergangenes berichten.

Der Nachmittag näherte sich ~~jetzt~~ seinem Ende. Das sehnlich erwartete Zeichen zur Arbeitsniederlegung ertoente, reichlich zerschlagen eilten wir dem Sammelplatz zu. Denn man moege bedenken, dass wir 7 Stunden tätig gewesen waren in einer Weise, die den meisten von uns ungewohnt. Und nun glaubten wir hoffen zu dürfen, für den Rest des Tages vor neuen Überraschungen sicher zu sein. Es geschah jedoch noch etwas furchtbares.

Sei es, dass es aus unerforschten Gründen wirklich etwas spät geworden war, sei es - und das ist das wahrscheinlichere - dass man uns zuguterletzt noch tüchtig drangsalieren wollte, wir gänzlich erschoepften und abgehetzten Menschen wurden gezwungen, den halbstündigen Weg zum Lager im Dauerlauf zurückzulegen. Wie ich dieses, von den Gewehren und Kolben der Wachmannschaft bedroht, vollbrachte, wie es die vielen anderen vollbrachten, ist mir noch heute ein Rätsel. Einige jedoch vollbrachten es nicht mehr, sie blieben auf der Strecke liegen, unfähig auch, sich zu erheben, als sie von den S.S.-Leuten auf das erbarmungswürdigste misshandelt wurden. Und fünf von diesen sollten sich nie wieder erheben, sie bildeten das erste Opfer der Arbeit auf den Klinkerwerken.

Nun begriff ich, was es hiermit eigentlich auf sich habe. Jeden Tag wurde von jetzt an, auf dem Rückmarsch, auch wenn er sich nicht im Dauerlauf vollzog, dem Tod ein Tribut gezahlt. Auf dem Rückmarsch oder bereits früher auf der Arbeitsstätte. Derart wurde uns dies zur Gewohnheit, dass, als einst an meiner Seite ein Mann zusammenbrach, ich kaum den Blick wandte, doch nicht imstande zu helfen und vor die Notwendigkeit gesetzt, die eigenen Nerven zu schonen. Jeder Tag kostete seine Opfer, jeden Tag zeigten sich die Folgen absichtlich herbeigeführter Überanstrengung in der fürchterlichsten Weise.

Um 4 Uhr erreichten wir den Sammelplatz im Lager und sollten wieder eine Stunde stehen, bis alle sich nacheinander einfindenden Kolonnen gezählt waren und der Gesamtappell stattgefunden hatte. Sodann ging es um 5 Uhr in den Block bei wieder eingetretner voelliger Dunkelheit zurück, wurde dort der Napf mit Suppe, der auf uns wartete, mit Heisshunger verspeist. Die folgenden Stunden waren die angenehmsten des Tages. Wir genossen etwas Freiheit und Bequemlichkeit. Vor allem brauchten wir jetzt nicht mehr zu frieren, da in den Baracken überall ein gut wärmender Ofen

entzündet war. Doch sorgte man auch dafür, dass wir keinen Augenblick des Ortes vergassen, an dem wir uns befanden. Dauernd machten Blockführer die Runde und konnten jederzeit unseren Raum betreten. Alsdann hatten wir uns sämtlich von unseren Plätzen zu erheben, stramm zu stehen - man denke, alte, in Ehren ergraute Leute vor Schnoeseln von Anfang 20, die ihre Mützen auf dem Kopf behielten, während sie stets barhäuptig vor ihnen standen - und deren Kritik über sich ergehen zu lassen, falls irgendetwas zum Anlass genommen wurde. Im übrigen aber gab es genug zu tun. Man hatte nach dem Essen Taschentücher zu waschen, bzw. das einzige Taschentuch, über das man verfügte, wieder ein wenig instand zu setzen - die Erkältung wurde bei uns allen chronisch -, sich ev. rasieren, die Haare schneiden zu lassen, notwendiges zu nähen u.a. mehr. Schon um 7 Uhr hiess es Antreten zum Schlafengehen, 1 Stunde später ward dann das Licht geloescht.

So endete dieser erste Tag auf den Klinkerwerken, er war von vielen ähnlichen unerfreulichen gefolgt, wenn er auch zu den schlimmsten gehoerte, die ich miterlebte. Es gab aber während meines Aufenthaltes im Lager keinen Morgen, an welchem wir sicher waren, ob wir uns des Abends noch lebend und gesund würden niederlegen koennen. Immer wieder kann ich es nur als ein rechtes Wunder betrachten, dass ich selbst die Zeit des K.Z. ohne jedwede nachteilige Wirkungen überstand. Mit mir vielleicht 50 % meiner Leidensgefährten. Von den übrigen trugen alle irgend eine Schädigung, sei es des Koerpers, sei es des Geistes, mit fort, angefangen von jenen, die überhaupt ein Opfer des Lagers wurden, bis zu jenen, denen aus den gehabten Aufregungen eine seelische Belastung erwuchs, von denen ihr Geist sich nicht mehr freizumachen imstande war.

Was die Alten erzählten.

Die Alten, so wurden diejenigen der im Lager befindlichen Juden genannt, die bereits seit dem Sommer inhaftiert waren. Im Juni des gleichen Jahres war nämlich die erste Masseneinlieferung von Juden in die deutschen Konzentrationslager erfolgt. Und zwar wurde herausgegriffen, wer irgendwann einmal mit irgend einer Strafe belegt worden war, mochte diese hoch oder niedrig sein, mochte es sich um eine blosse Polizei- oder auch um eine Gefängnisstrafe handeln. Natürlich waren alle die Strafen längst abgebüsst, und auch nicht der mindeste Anlass zu einer Inhaftierung gegeben. Doch wollte man eben gegen die Juden insgesamt vorgehen und konnte bei der genannten Kategorie wenigstens den Schein eines Grundes für sich in Anspruch nehmen.

Von solchen für kriminell Ausgegebenen hatte unser Lager s.Z. etwa 800 aufgenommen. Sie wurden in besonderen Blocks untergebracht, die im Lager selbst ein Sperrgebiet darstellten und von den übrigen Häftlingen nicht betreten werden durften. Sie hatten täglich um 5 Uhr aufzustehen und 13 Stunden fast ununterbrochen zu arbeiten. Mützen wurden ihnen keine verabfolgt, sodass ihre kahlgeschorenen Koepfe, tagsüber dem Sonnenbrand ausgesetzt, bald einer einzigen Wunde glichen, die sie auch des Nachts nicht zur Ruhe kommen liess. Die schlimmsten Qualen aber, die wir selbst glücklicherweise nicht kennen lernten, hatten sie vom Durst auszustehen. Denn Wasser gab es nur ganz unzureichend, und die S.S.Leute machten sich noch ein Vergnügen daraus, mit der Qual der Aermsten zu spielen. So wurde oftmals den Kolonnen ein Eimer Wasser gebracht, im gleichen Augenblick aber, in dem sie sich darauf stürzen wollten, in den Sand gegossen.

Wie auch bei uns waren ihre Arbeitsplätze durch Postenketten gesichert. Wer immer in die Linie solcher Kette kam, wurde ohne Zuruf niedergeschossen. Nun geschah oefters folgendes, das ganz unglaubhaft scheint, von dessen Wahrheit ich mich jedoch auf Grund der vielen Erzählungen, die ich darüber hoerte, überzeugen musste. Die S.S.-Leute wussten durch Drohungen und Tätlichkeiten die Arbeit derart zu forcieren, dass die Mehrzahl in einen Zustand des Taumels und der halben Bewusstlosigkeit geriet. In diesem mehr oder weniger willenlosen oder willensgeschwächten Zustand wurden alsdann etwelche von der Postenkette her durch Zurufe angelockt und dazu gebracht, sich in die Schusslinie zu ~~bringen~~ stellen. Nicht wenige Juden sollen auf diese Weise ihr Leben geendet haben.

Mancherlei liesse sich noch von anderweitigen Greueltaten berichten. Doch kommt es uns nicht darauf an, von diesen eine vollständige Liste aufzustellen, sondern lediglich ein Licht zu werfen auf den Geist, der in den deutschen Konzentrationslagern herrscht, ein Geist, wie ihn im wesentlichen auch die darin untergebrachten Nicht-Juden zu spüren bekommen.

W i r w e r d e n b e s t r a f t.

Bereits in der ersten Nacht unseres Verweilens im K.Z. wurden wir mit den vier Arten von Strafen näher bekannt gemacht, durch die ausser durch Schreien, Schimpfen, Fusstritte und Faustschläge die Disciplin im Lager aufrecht erhalten wurde. Ich teile sie etwas ausführlicher mit, weil sie allein schon und mehr als vieles andere den Charakter der Anstalt, in der wir uns befanden, enthüllen.

Die erste und niederste Strafe wurde ausschliesslich gruppenweise verhängt. Sie bestand darin, dass irgend eine kleine Annehmlichkeit des abendlichen Lagerlebens einem einzigen, mehreren oder auch allen Blocks für einige Zeit versagt wurde. So fanden wir etwa stets, wenn wir morgen den Schlafraum verliessen und auch, wenn wir abends von der Arbeit zurückkehrten, in Tagesraum einen brennenden und auch gut wärmenden Ofen vor. Eines Tages kam der Befehl, dass sämtliche Baracken während einer Woche keinen Ofen anzünden dürften, weil, da weil in einer einzigen unter den wohl 50 mit Menschen belegten Baracken ein Ofen zu einer unvorschriftsmässigen Zeit brennend gefunden wurde. Ein andermal kam ein Rauchverbot oder Verbot, die Baracke abends zu verlassen, weil etwa die Essschüsseln nicht genügend gereinigt schienen oder der Schlafraum nicht in der erwarteten Ordnung. Oder es erschien der Lärm dem vorübergehenden S.S.-Mann zu gross - als ob 150 in einem Raum dichtgedrängte Menschen nicht einigen Lärm verursachen müssten - und eine halbe Stunde anstrengende Freiübungen war die Folge. So viel über die kleineren Lagerstrafen Sie fielen nicht allzusehr ins Gewicht, verursachten immerhin manche Unannehmlichkeit.

Die zweite Strafe war das sog. Torstehen. Hatte man diese verwirkt, so musste man entweder allein, meist jedoch mit anderen, die das gleiche Schicksal traf, am Abend, wenn die Kolonnen in die Baracken abmarschierten, noch am Platze bleiben, genauer vor dem Eingangstor des Lagers weitere 3-4 Stunden unbeweglich stehen. Diese Strafe wurde besonders im Winter bei der unzureichenden Kleidung zu einer rechten Qual. Erschwerend kam ausserdem hinzu, dass man so müde wie hungrig war und nichts im Magen hatte, was von innen Wärme geben konnte und des Abends, wenn man endlich erloest in den Block zurückkehrte, auch nichts warmes mehr verabreicht wurde. Diese Strafe kam relativ häufig vor, kaum einer von uns, der ihre Wirkung nicht einmal am eigenen Leibe verspürte.

Von gänzlich anderer Art ist die dritte: eine richtiggehende Prügelstrafe. Sie bestand in 25 Hieben mit einer Stahlrute, die ein besonders kräftiger Mann handhabte. Diese Strafe machte jeden Menschen, der sie

erhielt, reif für das Lazarett, in manchen Fällen endete sie sogar mit dem Tode des Geprügelten, wenn ein inneres Organ oder die Wirbelsäule getroffen wurde. Während meines Aufenthaltes im Lager erinnere ich mich an zwei Fälle, in denen sie verhängt ward. Das erste Mal traf sie einen Professor, welchen Faches ist mir entfallen, der gleich bei seiner Einlieferung gegen die ihm wie allen anderen zuteilwerdende Behandlung protestierte und an dem sofort ein Exempel statuiert wurde. Ob und wie er die Strafe überstand, habe ich nicht erfahren koennen. Die Schreie des Unglücklichen gellen mir noch heute im Ohr. Im zweiten Falle sollte es gar nicht zum Vollzug der Strafe kommen. Der Betreffende nahm sich vorher das Leben. Es war uns nämlich streng verboten, von dem Gelde, das wir, wie ich bereits erzählte, ein Mal ausgezahlt erhielten, uns von den Aufsehern oder Blockältesten oder sonstigen Häftlingen, die über uns gesetzt waren, irgendwelche Vorteile zu verschaffen. Und nun gelangte es zur Anzeige, dass jemand einem Aufseher bei der Arbeit 5 RM, also der Kaufkraft nach etwa 3 $, gegeben hatte, ~~xxxxxxx~~ sei es, dass er sich dadurch von einer für ihn untragbaren Arbeit zu befreien hoffte, sei es, dass Alter oder Krankheit ihn mehr oder weniger arbeitsunfähig machte. Er wurde zur Prügelstrafe verurteilt. Nicht imstande, auch nur den Gedanken hieran zu ertragen, näherte sich dieser des Nachts in selbstmoerderischer Absicht der Postenkette, die den Lagerraum sicherte und wurde natürlich niedergeschossen. Er starb bereits am nächsten Morgen.

Wieder eine andere war die vierte, eine sog. Folterstrafe. Der ihr Verfallene wurde an auf dem Rücken zusammengebundenen Händen an einem Pfahle hochgezogen und dort stundenlang hängen gelassen. Die Qual soll eine grenzenlose sein. Während meines Lageraufenthaltes wurde diese Strafe nicht verhängt. Vorher aber war sie, wie man mir erzählte, des oefteren vorgekommen. -

Nun will ich noch die Umstände kurz erzählen, unter denen auch ich mit der zweiten der genannten Strafen, mit dem Torstehen, Bekanntschaft machte. Wir befanden uns eines Abends gerade beim Abtreten, als der Lagerführer vorüberkam, die Disciplin des Abtretens bemängelte und wegen Mangels an Ordnung den ganzen Block von 350 Mann zum Torstehen kommandierte. Ich erinnere mich genau, es war eine sternenklare Nacht mit scharfem Wind. Schon seit einer geschlagenen Stunde standen wir auf dem grossen Appelplatz und waren froh, nach einem ganzen Tage unaufhoerlichen Frierens endlich ins Warme zu kommen und auch etwas warmes geniessen zu koennen. Und nun die Aussicht, weitere 3 - 4 Stunden unbeweglich auf dem Platze zu bleiben, frierend und hungrig und seinen trüben Gedanken überlassen. Ich muss gestehen, während der ersten halben Stunden glaubte ich fest, es würde jeden Augenblick jemand kommen, den genannten Befehl zu wider=

rufen, da er mir zu ungeheuerlich schien, um im Ernst erteilt sein zu koennen. Doch bald musste ich mizh überzeugen, dass auch dies wie so vieles andere bisher für unmoeglich Erachtete Wirklichkeit war, und dass wir eben die über uns verhängte Folter so gut ein jeder vermochte auszuhalten hätten. Die Minuten, die wir auf der grossen Toruhr verfolgen konnten, schlichen nur so dahin. Einige ältere Herren, die nahe am Umfallen waren, wurden von ihren Nachbarn gestützt. Hatten wir etwelche Sünden auf dem Gewissen, so büssten wir sie jetzt wenn überhaupt jemals ab. Doch schliesslich vergingen auch diese längsten 3 Stunden, die ich jemals erlebte und mit Bezug auf welche mir ein mit dem eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichneter Kriegsteilnehmer sagte, er hätte lieber den grossen Krieg zum zweiten Male mitmachen, als diese Behandlung erleben moegen.

Zur weiteren Erläuterung moechte ich noch hinzufügen, dass die Aussentemperatur damals immerhin einige Grad über dem Gefrierpunkt lag. Man erinnert sich jedoch des grossen Kälteeinbruchs im Dezember 1938, der Temperaturen viele Grade unter dem Gefrierpunkt brachte. Ich selbst erlebte ihn im Lager glücklicherweise nicht mehr mit, da ein grosszügiger Menschenfreund sich meiner angenommen hatte. Doch andere, die später herauskamen, erzählten, dass selbst bei solcher moerderischen Kälte die Strafe des Torstehens beibehalten ward; mit welch moerderischem Ergebnis allerdings, dies sich auszumalen, kann der Phantasie des Lesers überlassen bleiben.

Es wird gesungen.

Die Überschrift wird Erstaunen erregen, und doch hat es damit seine Richtigkeit: wir wurden dazu angehalten zu singen. Und zwar bei zwei=facher Gelegenheit, beim Marsch von und zur Arbeitsstätte sowie abends auf dem grossen Appellplatz vor der Rückkehr in die Blocks. Die Lieder wurden vorgeschrieben und hatten teilweise recht hübsche Melodien, je=doch recht sinnlose Texte. Ich gebe ein Beispiel.

Und die Grete und der Hans
Gehn des Sontags gern zum Tanz,
Weil das Tanzen Freude macht,
Das Herz im Leibe lacht.

Und ist dann der Tanz vorbei,
Gibt's gewoehnlich Keilerei,
Und der Bursch, den das nicht freut,
Man sagt, der hat kein Schneid.

Schiessen, das ist mein' Passion,
In der Wiege lernt ich's schon.
Klettert' wie ein Gemselein,
Das niemand holet ein.

Refrain: O Du mein schoenes, schoenes Sauerland!
Du bist ja in der Welt so weit und breit bekannt.
Ein jeder moecht Dich sehn so gern.
Drum eil'n die Leut von nah und fern.

Bedenke man nur das Groteske der Situation. Das Singen erfordert doch immer irgendwie einen freudigen Menschen, der von Sorgen sich loesend sich ganz der durch den Gesang hervorgerufenen Stimmung hin=gibt. Und wir - wurden zum Singen gezwungen, offenbar, um der Aussen=welt, die es hoerte, das Bild eines Menschen vorzuspiegeln, wie es allem anderen, nur nicht der Wirklichkeit entsprach. Und der Zwang, der da auf uns ausgeübt wurde, war recht handgreiflicher Natur. Wer nicht sang, wurde geschlagen, und wenn etwa eine Kolonne für nicht laut genug singend befunden wurde, so hatte sie abends zur Strafe am Tore zu stehen. Und insofern war allerdings das Singen während des Marsches nicht unbeliebt, als die Wachmannschaft sich, solange dieses währte, in ihren Attacken zurückhalten musste.

Einen noch tolleren Eindruck machte das Singen am Abend. Man stelle sich vor: 15.000 Menschen auf einem grossen Platz vereinigt,

dunkle Nacht, etwa Sternenhimmel darüber, drei grosse Scheinwerfer, vom Tor her den Platz ein wenig erleuchtend. Diese 15.000 Menschen hungernd und seit etwa 10 Stunden frierend, voll Erwartung, endlich erloest und in die Baracken entlassen zu werden - und nun gezwungen, noch weiter in der Kälte und Dunkelheit zu stehen und zu singen. Zu singen nach dem Takte, den eine Art Kapellmeister schlug, der in der Mitte der 15.000 auf einem Stuhle stand, den wenigsten natürlich sicht= bar.

Wieder war eines Abends nach dem Appell Singen befohlen worden. Und wieder sangen wir, so gut ein jeder konnte, um nur endlich fortzukom= men. Jedoch dieses Singen fand keine Gnade vor unseren Oberen, und wir hoerten allsobald, dass wir zwar fürs erste in die Blocks gehen und unsere Suppe einnehmen dürften, nach einer Stunde aber, d.h. um 6 Uhr von neuem anzutreten und die Lieder, die nicht gut genug geklungen, solange zu üben hätten, bis sie zur Zufriedenheit ausfielen. Und tat= sächlich, auch dieses Unwahrscheinliche wurde Ereignis, von neuem muss= ten wir uns in der Dunkelheit und Kälte hinstellen und, mit den Zähnen klappernd, Singen üben. Eine ganze Stunde lang. Das Bild dieser nächt= lichen Gesangesübung aber wird wohl keinem, der daran teilgenommen, je aus dem Gedächtnis kommen.

Es wird gesungen.

Die Überschrift wird Erstaunen erregen, und doch hat es damit seine Richtigkeit: wir wurden dazu angehalten zu singen. Und zwar bei zwei=facher Gelegenheit, beim Marsch von und zur Arbeitsstätte sowie abends auf dem grossen Appellplatz vor der Rückkehr in die Blocks. Die Lieder wurden vorgeschrieben und hatten teilweise recht hübsche Melodien, je=doch recht sinnlose Texte. Ich gebe ein Beispiel.

Und die Grete und der Hans
Gehn des Sontags gern zum Tanz,
Weil das Tanzen Freude macht,
Das Herz im Leibe lacht.

Und ist dann der Tanz vorbei,
Gibt's gewoehnlich Keilerei,
Und der Bursch, den das nicht freut,
Man sagt, der hat kein Schneid.

Schiessen, das ist mein' Passion,
In der Wiege lernt ich's schon.
Klettert' wie ein Gemselein,
Das niemand holet ein.

Refrain: O Du mein schoenes, schoenes Sauerland!
Du bist ja in der Welt so weit und breit bekannt.
Ein jeder moecht Dich sehn so gern.
Drum eil'n die Leut von nah und fern.

Bedenke man nur das Groteske der Situation. Das Singen erfordert doch immer irgendwie einen freudigen Menschen, der von Sorgen sich loesend sich ganz der durch den Gesang hervorgerufenen Stimmung hin=gibt. Und wir - wurden zum Singen gezwungen, offenbar, um der Aussen=welt, die es hoerte, das Bild eines Menschen vorzuspiegeln, wie es allem anderen, nur nicht der Wirklichkeit entsprach. Und der Zwang, der da auf uns ausgeübt wurde, war recht handgreiflicher Natur. Wer nicht sang, wurde geschlagen, und wenn etwa eine Kolonne für nicht laut genug singend befunden wurde, so hatte sie abends zur Strafe am Tore zu stehen. Und insofern war allerdings das Singen während des Marsches nicht unbeliebt, als die Wachmannschaft sich, solange dieses währte, in ihren Attacken zurückhalten musste.

Einen noch tolleren Eindruck machte das Singen am Abend. Man stelle sich vor: 15.000 Menschen auf einem grossen Platz vereinigt,

dunkle Nacht, etwa Sternenhimmel darüber, drei grosse Scheinwerfer, vom Tor her den Platz ein wenig erleuchtend. Diese 15.000 Menschen hungernd und seit etwa 10 Stunden frierend, voll Erwartung, endlich erloest und in die Baracken entlassen zu werden - und nun gezwungen, noch weiter in der Kälte und Dunkelheit zu stehen und zu singen. Zu singen nach dem Takte, den eine Art Kapellmeister schlug, der in der Mitte der 15.000 auf einem Stuhle stand, den wenigsten natürlich sicht=bar.

Wieder war eines Abends nach dem Appell Singen befohlen worden. Und wieder sangen wir, so gut ein jeder konnte, um nur endlich fortzukom=men. Jedoch dieses Singen fand keine Gnade vor unseren Oberen, und wir hoerten allsobald, dass wir zwar fürs erste in die Blocks gehen und unsere Suppe einnehmen dürften, nach einer Stunde aber, d.h. um 6 Uhr von neuem anzutreten und die Lieder, die nicht gut genug geklungen, solange zu üben hätten, bis sie zur Zufriedenheit ausfielen. Und tat=sächlich, auch dieses Unwahrscheinliche wurde Ereignis, von neuem muss=ten wir uns in der Dunkelheit und Kälte hinstellen und, mit den Zähnen klappernd, Singen üben. Eine ganze Stunde lang. Das Bild dieser nächt=lichen Gesangesübung aber wird wohl keinem, der daran teilgenommen, je aus dem Gedächtnis kommen.

ich wusste nur allzugut, dass mir diese Erloesung heute nicht beschieden sein sollte. Vor dem allgemeinen Abmarsch in die Baracken wurden noch die Namen derer verlesen, die zur Strafe gemeldet waren, denn sie hatten ihre Strafe jetzt anzutreten. Dazu gehoerte auch ich.
Es gab verschiedene Arten von Strafen, aber am häufigsten war das sog. Torstehen. Die uebrigen waren Koerperstrafen, und kamen verhältnismässig selten zur Anwendung. Sie wurden auch selten ueberstanden.

Das Torstehen bestand darin, dass man nach der Tagesarbeit, wenn alle übrigen in die Baracken abmarschiert waren, unbeweglich etwa 3 Stunden vor dem Tore des Lagers zu stehen hatte. Mit etwa noch 20 Leidensgefährten, die sich aus anderen Kolonnen her einfanden, traf ich vor dem Tore des Lagers zusammen. Wir nahmen dort nach Anweissung eines S.S.Mannes in zwei Gliedern Aufstellung. Die Strafe hatte begonnen. - Ich hatte zwar bisher viel davon sagen hoeren, hatte sie aber noch niemals selbst mitgemacht. Nun bemerkte ich, was es mit ihr auf sich hatte. Es war eine richtige Peinigung. Man bedenke, man stand da, hungrig, frierend, im Dunkel, von Kälteschauern geschuettelt, und hatte dieses Gefuehl der koerperlichen Unzulänglichkeit durch Stunden hin auszuhalten, ohne auch nur eine kleine Erleichterung zu erhalten. Nach 5 Minuten merkte ich schon, was es damit auf sich hatte. Und konnte es nicht glauben. Konnte es nicht glauben, dass Menschen so willkürlich gepeinigt werden. Ich erwartete jeden Augenblick jemanden kommen und uns gleichsam erloesen. Eine solche Peinigung befand sichso sehr im Gegensatz zu allem, was ich bisher erlebt hatte, gehoerte so gar nicht zu der Welt, in der ich bisher gelebt hatte, und der die meisten von uns doch leben, dass mir alles unwirklich schien, und ich fast glaubte, ich träumte. In Dante lesen wir, wie die Seelen der verdammten gepeinigt werden, ohne doch je daran zu denken, dass eine solche Peinigung von Menschen erdacht und ausgefuehrt werden koennte. Eine endlose halbe Stunde verging, niemand kam. Ich musste es glauben. Noch immer konnte ich es nicht. Immer wenn sich Schritte näherten, schien es mir, sie gälten uns, und verkuedeten uns unsere Freiheit. Meine eigene Erfahrung zwang mich lang sam Schritt fuer Schritt dazu zu glauben, was ich selbst nicht fuer moeglich gehalten hatte.
Stelle man sich vor, dass eines Tages die Stronomen zu uns kommen und uns sagen, die Sonne wird nie mehr aufgehen, ein dauernder Nebel wird uns den Blick auf die Sonne fuer immer verwehren. So wird, auch wenn es die beruehntesten Atsronomen sind, niemand ihnen recht glauben. Man muss es selbst erleben, um sich irgend einer Aenderung inden Gesetzen dieser Welt bewusst zu werden. Und hier befanden wir uns in einer verkehrten Welt. Die Nazis, denen ich und meine Leidensgefährten ausgeliefert war, waren nicht Menschen wie wir. Sie glaubten nicht an das, was fast solange die Welt steht, jedenfalls solange menschliche Civilisation vorhanden ist, stets von den erleuchtesten Geistern gelehrt, stets von der Masse der Menschen aufgenommen wurde. Dein Mitmensch ist ein Mensch wie Du, hat die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten wie Du selbst. Drauf hast Du stets Ruecksicht zu nehmen.
Und hier gab es Individuen, die die Achtung vor dem Menschen, die jedem von uns von Kindheit gelehrt wird und zur zweiten Natur geworden ist, selbstdann wenn wir sie zeitweise dagegn verstehen, hier gab es Leute fuer die es so etwas wie Achtung vor dem Mitmenschen ueberhaupt nicht gab. Mehr noch, statt des Befelhels, den anderen zu helfen in ihrer Existenz besterebt waren, sie auszuloeschen, sie zu mindern auf jede nur erdenkliche Weise. Die es darauf abzielen, andere so unglüvklich wie nur moeglich zu machen. Ihnen das Leben zu verbittern und schliesslich dann noch zu nehmen. Es sind Menschen, die eine neue Weltordungn propagieren. Die Weltordung des hemmungslosen Egoismus und Opferung aller menschlichen Freiheit und Selbstbestimmung den egoistischen Zwecken eines einizgen oder einer Gruppe. So etwas gibt es, ich weiss es aus eigener Erfahrung. Auch wenn man nichts fuer moeglich hält, dass so etwas neben uns zu existieren vermag.

Der Husten meines Nachbars weckte mich. Der Befehl zum Aufstehen musste unmittelbar bevorstehen, wie ich aus der beginnenden Unruhe in und ausserhalb des Schlafraumes bemerken konnte. Es war noch dunkel und reichlich kalt. Doch hatte ich gut und auch einigermassen bequem geschlafen und fuehlte Kraft, der Ungewissheit des heraufdämmernden Tages ent egenzusehen.

Jeder Morgen stellte uns erneut vor die bange Frage, ob und wie wir den Abend erleben wuerden. Jeder Tat brachte neue Ueberraschungen, neue Bedrängnisse. Gestern, so erinnerte ich mich, war ich gezwungen worden, über 100 Pfund schwere Zementsäcke eine halbw Meile weit vom Entladungsplatz zum Bau platz zu tragen. Ich war unter der Arbeit zusammengebrochen und ein mitleidiger Aufseher (selbst Gefangener) entliess mich. Wie wenn mir heute das nämliche begegnete, jedoch ohne das gleiche Glück? Wie wenn man diese meine Unfähigkeit als willkommenen Vorwand benutzen wuerde, nach Belieben mit mir zu verfahren? Wieder einen Tag zuvor hatte ich zehn Stunden vor der Lagerschreibstube im Freien und unbeweglich warten muss, um eine Information zu erteilen. Es war glücklicherweise nicht besonders kalt gewesen. Wie wenn mir das gleiche heute widerfuehre, bei viel groesserer Kälte und deshalb gesteigerter Aussicht, sich wie soviele andere etwas ernstliches zuzuziehen? Niemand konnte es wissen. Fassung und Vertrauen, dessen bedurfte man mehr als etwas anderes.

Das elektrische Licht wurde eingeschaltet. 120 Mann erhoben sich, brachten ihre Schlafstaetten und Kleider in Ordnung und drängten der Tuere zu, um den Waschraum zu passieren. Eine halbe Stunde später musste alles zum Fruehstuck bereit sein. Eine ganz schmackhafte Milchsuppe wurde verabreicht, und in Eile gegessen, um noch einer zweiten Protion teilhaftig zu werden, bevor die Eimer geleert waren. Brot mit etwas Aufstrich war verteilt worden und musste auch zum Mitnehmen auf die Arbeitsstätte hergerichtet werden. Wieder eine halbe später hatten sämtliche Insassen des Lagers auf dem grossen Appellplatze anzutreten.

12 bis 15000 Menschen hatten sich zu formieren und mussten ueberzählt werden. Das Frieren begann. Unbeweglich stand man auf seinem Platze, notduerftig durch Scheinwerfer erhellt. Der Tag war noch nicht angebrochen. Auch der Appell nahm schliesslich sein Ende, die Arbeitskolonnen wurden formiert, der Abmarsch zur Arbeitsstaette, ausserhalb des Lagers gelegen, begann.

Dämmerung setzte ein, der Wind frischte auf, man fror entsetzlich. Die Temperatur musste einige Grade unter dem Gefrierpunkte sein. Kleine ganz feine Schneeschauer jagten ueber den Platz. Wir hatten keine Maentel, keine Handschuhe, ein Teil von uns keine Muetzen, Sommerunterteug und eine duenne halbwollene Hose und Jacke.

Bisher war alles Routine gewesen, gleich wie an frueheren Tagen, und ich hatte mich in meine üblivhe Apathie wie in einen schuetzenden Mantel gehuellt. Auf einmal merkte ich auf. Etwas ausser der Reihe gescjah. Ich wuerde mit andereneiner neuen Arbeitskolonne zugeteilt u. hatte mich an einem anderen Teile des Zuges aufzustellen.

Die Arbeitskolonne bestand aus etwa 2 - 3000 Mann, in Reihen zu fuenf geordnet. Bisher ging ich stets in der Mitte des Zuges. Heute war es mir beschieden, in einer der letzten Reihen zu marschieren. Etwa 50 S.S. Soldaten begleiteten den Zug, angefuehrt von vielleicht 5 S.S. Offizieren. Hinter dem Zuge marschierte der groessere Teil der Begleitmannschaft.

Kaum lag das Lagertor hinter uns, bagnn die Wachmannschaft auf uns einzuschreien. Wir gingen nicht schnell genug, (wir konnten nicht schneller gehen, als der Vordermann) oder nicht in Reihe oder dies nicht oder jenes nicht. Und als wir dem nicht folge leisten oknnten, schritten sie zu Gewalttätigkeiten ueber. Es waren durchweg ganz junge Kerle, zwischen 16 und 18 Jahren, aus Oesterreich stammend, wie man am Dialekt bemerken konnte. Sie sparzen nicht mit Fusstritten, Kolbenschlägen und Fausthieben. Dabei hatten die am meisten zu leiden, die ganz am Ende gingen, da sie keinerlei hintere Deckung besassen. Einer von diesen wurde derart zugerichtet, dass er mehreremals in Verzweiflung rief: Jehovah hilf! Hoehnisches Gelächter war die Antwort.

Nach 20 Minuten verzweifelten Marsches langten wir endlich auf der Arbeitsstätte an. Die Quälerei hatte ein Ende. Nun vermuttee ich, der Tag hätte schon genug Unangenehmes fuer mich gebracht unf war gewärtig, in meiner alten Arbeitdbteilung 8 Stunden wie bisher mit Sandschippen zuzubringen, einer langweiligen, aber keineswegs besonders anstrengenden Arbeit. Aus irgendwelchen Gruenden jedoch wurde eine Umgruppierung vorgenommen und ich einer neuen Abteilung zugewiesen Die Arbeit bestand hier darin, Sand in kleine auf Schienen laufende Wagen, sog. Loren zu schippen diese dann eine halbe Meile weit zu schieben und zu entladen. Die nächsren Arbeitsaufseher waren stets Sträflinge wie wir, die nur schon länger im Lager sich befanden unf auf Grund guter Fuehrung diese Posten erhalten hatten. Diese Arbeitsaufseher u terschie en sich in der . Der Augseher, jeodoch, selbsr ein Aträfling, jedoch offenbar bemueht, sich bei seinen Vorgesetzten, den S.S. Leuten beliebt zu machen, zwang uns zu uebermässig schnellem Tempo, dem ich wie ich sofort merkte, auf die Dauer nicht gewachsen war. Die Wagen wurden von 4 Leuten geschoben. Auch dieses war an sich zu leisten, wenn es sich umgleich starke handelte. Zu meiner Gruppe gehoerten unglücklicherweise fast ausschliesslich mit Koerperkräften nicht so reichlich versehene, sodass wir bald in jeder Hinsicht ins Hintertreffen gerieten. Ich erinnere mich noch genau, ein Bursche von etwa 18 Jahren, ein Herr von Mitte 50, ohne jede Gesichtsfarbe hnd wie er uns bald sagte mit starken Herzbeschwerden. Wir schoben zu viert die Lore. Dies ging eine Weile, dann stockze es. Der Aufseher lief herzu, überschuettete uns mit einer Flut von Schimpfworten, traktiete uns reichlich mit Fausrschlägen und Fusstritten und griff schliesslich selbst mit an. Wieder ging es eine Weile. Wieder stockte es. Ich war trotz der furchtbaren Kälte und der ungenuegenden Kleidung schweis gebadet und stemmte mich mit allen Kräften gegen die Lore. Es half nichts, wir kamen nicht vorwärts. Der Aufseher hatte gesagt. Schliesslich machte der Aufweher seine Drohung war, und nahm uns zum Oberaufsichtfuehrenden S.S. Mann mit, um unsere Namen aufschreiben und uns wegen Arbeitssabotage zu einer Strafe melden zu lassen. Ich war so erschoepft, dass mir schon alles gleichgültig war und ich die Schimpfrede des S.S. Aufsehers ohne zu hoeren fast ueber mich ergehen liess. Geschlagen wurden wir von ihm nicht mehr. Dann zurueck zur Arbeitsstätte und von neuem versucht. Der Fall war verzweifelt, denn wenn der Aufseher hartnäckig war, konnte er uns insgesamt ruinieren. Ob er das nun beabsichtigte oder nicht, der Herr mit den Herzbeschwerden brach als erster zusammen und musste fortgetragen werden. Und jetzt, aber auch nicht eher fuehlte der Aufseher Erbarmen und entliess uns zu einer anderen Gruppe. Wieder einmal dem Vdrhängnis entgegagen, doch wann wärde es mich treffen. Es fand eine richtige Auslese der widerstandkräftigsten statt. Wann wurde die Reihe an mich kommen. Wann mein Widerstand gebrochen sein.

Als nach etwa 3 Stunden die Mittagspause eibsetzte, war ich wieder einigermassen erholt, nur sehr durchkältet, weil ein eisiger Wind mit vereinzelten Schneewehen ueber die Felder dahinzujagen begonnen hatte. Und meine Gedanken waren in Abspruch genommen, wie ich wohl die Strafe überstehen wuerde, die mir drohte, und noch fuer der Abend nevorstand. Während der halbstündigen Mittagspause verzehrten wir unsere Brote mit etwas belag darauf, sowohl quantitativ wie qualitativ voellig unzureichend ubseren Hunger zu stillen.cDann begann die Arbeit noch einmal fuer etwa 2 1/2 Stunden. Als das bekannte Pfeigeräusch erscholl, das das Ende des Arbeitstages ankündigte, war jedermann wie erloest. Man eilte zum Sammelplatz, wo man wrst endlose Zeit zu verwarten hatte, bis alles so weit geordnet war, dass der Abmarsch erfolgen konnte. So war es schon dunktel als wir ins Lager zurueckkehrte Die meisten anderen standen schon zum Appel bereit. Wir ordneten uns in der Geschwindigkeit ein. Wieder verstrich eine endlose Zeit. Dann fand der Appell der 15.000 statt,ud danach konnte die Gruppen in der Regel endlich in ihre Blockhäuser einrücken. Es war besonders die Wärme nach der wir so sehr verlangten. Hunger und Frieren, mit diesen beiden Komponen en machten wir mehr als genug Bekanntschaft. Aber

Der Husten meines Nachbars weckte mich. Es musste schon kurz vor 1/2 6 sein, der Befehl zum Aufstehen bald gegeben werden, wie ich aus der beginnenden Unruhe innerhalb und ausserhalb des Schlafraumes bemerken konnte. Ich hatte gut geschlafen und fuehlte Kraft, den Anforderungen des neuen [Morgens] ~~Tages~~ zu begegnen.

Silche Kraft jonnte man gebrauchen. Fast jeder Tag des Lagerlebens brachte neue Ueberraschungen, liess uns dem Nichts ins Auge schauen, dessen Nähe bddrohlich erst und dann bald wie ein Freund uns umgab. Gestern, so erinnerte ich mich, war ich beordert worden, über 100 Pfund schwere Zementsäcke eine halbe Meile weit vom Ebtladungs- zum Werkplatz zu tragen und war unter der Last beim ersten Gang zusammengebrochen. Ein mitleidiger Aufseher (selbst Gefangener)entliess mich. Wie wenn mir heute die gleiche Arbeit zufiele, ich mich jedoch nicht von ihr loszumachen imstände wäre? ~~Wenn erbarmungsloser sog. S. S. Fuehrer solchen Fall zum willkommenen Anlass~~ Oder wie, wenn esheute einmal tuechtig regnete, wir, da ohne Mäntel, gezwungen wären, in nassen Sachen bei einer Kälte von Gefrierpunktsgraden zu arbeiten, und auxh später schlafen zugehen. Unwahrscheinlich immerhin, dass sich so etwas ohne irgend eine dauernde Schädigung des Organismus überstiehen liess.

Der Husten meines Nachbars weckte mich. Es war kurz vor 1/2 6 Uhr, d.h. kurz vor Aufstehzeit, wie ich aus der beginnenden Unruhe innerhalb und ausserhalb des Schlafraumes bemerken konnte. Ich hatte gut geschlafen und fuehlte Kraft, den Anforderungen des neuen Tages zu begegnen.

Solche Kraft konnte man gebrauchen. Fast jeder Tag brachte neue Ueberraschungen, neue Bedrängnisse. Gestern, so erinnerte ich mich, hatte ich mit einer Gruppe anderer ueber 100 Pfund schwere Zementsäcke eine halbe Meile weit auf dem Rücken vom Abladeplatz zum Werkplatz zu tragen [muessen] ~~und~~ war beim ersten Gange unter der Last zusammengebrochen. Der Aufseher der Kolonne, selbst ein Gefangener, hatte mich daraufhin aus ihr entlassen. Wie, wenn mir heute die gleiche Arbeit zufiele, ohne dass ich mich jedoch von ihr loszumachen vermoechte? ~~Oder wenn es heute regnen wuerde~~ Wie wenn rasende Naziaufseher eine solche Unfähigkeit auf meiner Seite als willkommenen Anlass benutzen wuerden, ~~mich nach Moeglichkeit zu grunde zu richten, wie ich das so oft an anderen erlebt hatte,~~ seine ganze Brutalität an mir auszulassen, ~~wie andere so oft vor meinen Augen deren Gegenstand geworden waren,~~ durchaus kein aussergewoehnlicher Vorfall?

Der Husten meines Nachbars weckte mich. Es war kurz vor 1/2 6 Uhr d.h. kurz vor Aufstehzeit, wie ich aus der beginnenden Unruhe innerhalb und ausserhalb des Schlafraumes bemerken konnte. Ich hatte der Kälte und unzureichenden Bedeckung ungeachtet gut geschlafen und fuehlte Kraft, den Anforderungen des neueh Morgens zu begegnen.

Solche Kraft konnte man gebrauchen. Fast jeder Tag [des Lagerlebens] brachte neue Bedrängnisse. Gestern, so erinnerte ich mich, ~~war ich einer Kolonne zugeteilt worden,~~ hatte ich mit einer Gruppe anderer ueber 100 Pfund schwere Zementsäcke ~~eine halbe Meile weit~~ auf dem Ruecken eine halbe Meile weit vom Abladeplatz zum Werkplatz ~~zu~~ tragenmüssen und war beim ersten Gange unter der Last zusammengebrochen. Der Aufseher der Kolonne selbst ein Gefangener, hatte mich daraufhin aus ihr entlassen. Wie wenn mir auch heute die gleiche Arbeit zufiele, ohne dass ich mich jedoch von ihr loszumachen imstande wäre? Wie wenn ein rasender Nazi-Aufseher diese meine Unfähigkeit bemerken und zum willkommenen Anlass nehmen wuerde, seine ganze Brutalität an mir auszulassen - durchaus kein aussergewoehnlicher Vorfall?

konnte nicht mehr viel Unangenehmes begegnen. Eine dreiviertel Stunde verging nur noch bis zur Beendigung des abendlichen Appells, dann rueckte man ab in die Baracken, wo ein gluehender Ofen und eine warme Malzeit bitter noetige Erholung gewährten.

Dieses Mal jedoch sollte es mir nicht so gut werden. Nach dem Ende des Appells wurden die Namen derer verlesen, die zur Strafe gemeldet waren. Sie durften nicht mit den uebrigen abruecken, sondern hatten weitere 3 bis 4 Stunden, solange, wie es dem wachthabenden Offizier beliebte, vor dem Lagertore unbeweglich zu stehen, hungernd und frierend und oft zu Tode erschoepft. Schon bei mildem Wetter war diese Strafe gefuerchtet, heute musste sie zur Tortur werden.

Mit mir fanden sich etwa 30 weitere Häftlinge zur Verbuessung dieser Strafe vor dem Lagertore ein. Wir wurden in zwei Gliedern aufgestellt und dann stehen gelassen. Um uns herum Dunkel und Kälte, hinter uns die abendlichen Lagergeräusche, vor uns die Schritte des beobachtenden Postens. Die Folter begann.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an das ganze Ausmass der uns zugedachten Peinigung glauben. Jeder sich nähernde Schritt schien mir das ersehnte Ende, schien mir die Erlassung des Restes der Strafe anzukuendigen bestimmt. Immer wieder hoffte ich, und immer wieder fand ich mich getäuscht, bis langsam auch die letzte leise Hoffnung vor der rauhen Wirklichkeit erstarb.

Was mir bisher an Schlimmem widerfahren war, etwa der Ueberfall während des morgendlichen Marsches oder die Misshandlungen während der Arbeit, konnten gedeutet werden und waren von mir immer noch gedeutet worden im Sinne von Uebergriffen, die sich Einzelne gegen den Willen der Leitung erlaubten. Mit dieser Deutung war es nun vorbei. Was hier und jetzt geschah, war anerkanntes Recht, gehoerte zur eingesetzten Ordnung.

Ich musste verstehen und verstand zum ersten Male: Ich befand mich in der Gewalt von Leuten, die als Recht fuer sich in Anspruch nahmen, was noch niemals geltendes Recht einer zivilisierten Gemeinschaft gewesen war: Mitmenschen mit dem Ziele ihrer Ausrottung zu peinigen und zu quälen. Und ich hoerte von Stund an auf, sie als Wesen einer mir gleichen Ordnung, als Teilhaber der gleichen Welt zu betrachten. Sie konnten fuerder fuer nicht mehr und nicht weniger gehalten werden als fuer wahrhaftige Ausgeburten der Hoelle.

Zeit vergeht, und auch die schlimmsten Stunden finden schliesslich ihr Ende. Als ich um 8 Uhr meine Baracke aufsuchen konnte, waren die Lichter schon geloescht. Hungrig,erschoepft und halb erfroren wankte ich auf meine Schlafstätte zu. Meine Widerstandskraft schien dem Erliegen nahe.

Am nächsten Tage wurde ich entlassen. Ein Philanthrop dieses Landes hatte mir den Weg zur Freiheit eroeffnet.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an den Ernst der uns zugedachten Strafe glauben. ~~Mit jedem sich nähernden Schritt, mit jedem~~ Jeder sich nähernde Schritt musste, so schien es mir, die Nachricht bringen, dass uns der Rest der Strafe erlassen wäre. Imm wieder fand ich mich getaeuscht, und immer wieder hoffte ich, bis schliesslich auch die letzte Hoffnung vor der grausamen Wirklichkeit erstarb.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an den vollen Ernst der uns zugedachten Strafe glauben. ~~Jeder sich nähernde Schritt wurde von mir gedeutet~~

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an das ganze Ausmass der uns zugedachten Peinigung glauben. Jeder sich nähernde Schritt schien mir uns das ersehnte Ende anzukuendigen bestimmt. Immer wieder hoffte ich und immer wieder fand ich m ch getäuscht, bis langsam auch die letzte leise Hoffn ng vor der rauhen Wirklichkeit erstarb.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wo[...] ich nicht an das ganze Ausmass der uns zugedachten Peinigung gla[...] Jeder sich nähernde Schritt schien mir das ersehnte Ende, schie[...] die Erlassung des Restes der Strafe anzukuendigen bestimmt. Imm[...] wieder hoffte ich und immer wieder fand ich mich getäuscht, bis [...]sam auch die letzte leise Hoffnung vor der rauhen Wirklichkeit [...]starb.

~~Aber es konnte doch eigentlich nicht wahr sein! Es verstiess gegen die Naturgesetze, gegen die Weltordnung~~ Was mir bisher wi[...]fahren war, etwa der Ueberfall während des heutigen Marsches, ko[...] gedeutet werden und war von mir immer noch gedeutet (im Sinne) worden als Ueb[...]griffe, die sich einzelne gegen den Willen der Leitung erlaubten. Mit dieser Deutung war es ~~jetzt~~ vorbei. Was jetzt geschah, war Recht und Gesetz, gehoerte zur eingesetzten Ordung.

Was mir bisher ~~frueher~~ widerfahren war, etwa der Ueberfall während des heutigen Marsches oder die Behandlung am heutigen Vormittag, konnte gedeutet werden und war von mir immer noch gedeutet worden im Sinne von Uebergriffen, die sich einzelne gegen den Willen der Leitung erlaubten. Mit dieser Deutung war es nun vorbei. Was hier und jetzt geschah, war anerkanntes Recht, gehoerte zur eingesetzten Ordnung.

Ich musste erkennen: Ich befand mich in der Gewalt von Mensch[...] die an Grundsätze glaubten und nachGrundsätzen handelte,

Ich musste erkennen: Ich befand mich unter Menschen, deren Grundsätze als anerkanntes Recht zuliessen, was noch niemals, ~~seitdem zivilisiertes Leben über der Menschheit aufgedämmert war,~~

Ich musste erkennen und erkannte zum ersten Mal: Ich ~~lebte und~~ befand mich in der Gewalt und lebte in der Gemeinschaft von Menschen die fuer sich als Recht in Anspruch nahmen, was noch niemals eine zivilisierte Geme nschaft sich als Recht zugestanden hatte: ihre Mitmenschen bis zur Vernichtung zu quälen und zu peinigen.

Ich musste verstehen ~~erkennen~~ und verstand ~~erkannte~~ zum ersten Male: ich befand mich in der Gewalt von Menschen, die als Recht fuer sich in Anspruch nahmen, was noch niemals oeffentlich anerkanntes Recht [...]ner zivilisierten ~~menschlichen~~ Gemeinschaft gew[es]en war: Mitmenschen mit d[...] le ihrer ~~zur~~ Vernichtung zu peinigen und zu quälen. Und ich [...] von Stund an auf, sie als Wesen einermir gleichen Ordnung zu [...]ten. Sie gehoerten mir gänzlich fremden Welt an.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an das ganze Ausmass der uns zugedachten Peinigung glauben. Jeder sich nähernde Schritt schien mir das ersehnte Ende, schien mir die Erlassung des Restes der Strafe anzukündiger bestimmt. Immer wieder hoffte ich, und immer wieder fand ich mich getäuscht, bis langsam auch die letzte leise Hoffnung vor der rauhen Wirklichkeit erstarb.

Was mir bisher widerfahren war, etwa der Ueberfall während des orgendlichen Marsches oder die Misshandlungen während der Arbeit, konnten gedeutet werden und waren von mir immer noch gedeutet worden im Sinne von Übergriffen, die sich Einzelne gegen den Willen der Leitung erlaubten. Mit dieser Deutung war es nun vorbei. Was hier und jetzt geschah, war anerkanntes Recht, gehoerte zur eingesetzten Ordnung.

Ich musste verstehen und verstand zum ersten Male: Ich befand mich in der Gewalt von Leuten, die als Recht fuer sich in Anspruch nahmen, was noch niemals ~~anerkanntes~~ Recht einer zivilisierten Gemeinschaft gewesen war: Mitmenschen mit dem Ziele ihrer Ausrottung zu peinigen und zu quälen. Und ich hoerte von Stund an auf, sie als Wesen einer mir gleichen Ordung, als Teilhaber der gleichen Welt zu betrachten. Sie konnten fuerder fuer nicht mehr und nicht weniger gehalten werden, als fuer wahrhaftige Ausgeburten der Hoelle.

Zeit vergeht und auch die schlimmsten Stunden finden schliesslich ihr Ende. Als ich um 8 Uhr ~~endlich~~ meine Baracke aufsuchen konnte, waren die Lichter schon geloescht. Hungrig, erschoepft und halb erfroen wankte ich auf meine Schlafstätte zu. Meine Widerstandskraft schien dem Erliegen nahe.

Am nächsten Tage wurde ich entlassen. Ein Philanthrop dieses Landes hatte mir den Weg zur Freiheit eroeffnet.

An diesem Morgen nun wurden einige Arbeitsplätze neu verteilt, und auch ich einer neuen Arbeitskolonne zugewiesen. Zusammen mit drei anderen hatte ich Sand in einen auf Schienen laufenden eisernen Karren zu schippen, ihn eine halbe Meile weit zu schieben und dann in eine Grube zu entleeren. Zur ganzen Kolonne gehoerten 10 Karren.
Die Arbeit war an sich nicht untragbar. Sie wurde es jedoch durch das Verhalten des Kolonnenfuehrers, der, [illegible]l selbst ein Häftling (nur die Oberaufseher waren Nazis) ein ganz unmässiges Arbeitstempo forderte. Zu meiner Karrenmannschaft gehoerte ein junger Mensch von 18 Jahren, ein älteter Herr von nahe den 60, der,wie er u s erzählte, an starken Herzbeschwerden litt, ein Herr um die 50 und ich.
Wir hatten mit einiger Muehe den Karren so schnell wie befohlen gefuelltt, blieben jedoch, als das Schieben begann, auf offener Strecke stehen. Der Aufseher lief herzu, sparte nicht mit Schimpfworten, sowie mit Schlägen und Fusstritten, griff schliesslich, als dies nichts helfen wollte, selbst mit an. So gelangten wir mit einiger Muehe ans Ziel.
Das nächste Mal ging es nicht besser. Der Aufseher wurde wild, schrieb uns sämtlich zur Meldung wegen Arbeitsunwilligkeit auf. Die Meldung wurde alsbald von dem nächsten Nazioffizier angenommen und weitergegeben. Sie hatte, wie wir wussten, die Verhängung der ~~nie~~-dersten Lagerstrafe noch am gleichen Abend zur Folge.
Die Ueberanstrengung liess uns zunächst der Tragweite dieses Ereignisses gar nicht bewusst werden. Etwa eine halbe Stunde der Arbeitszeit war erst vergangen. Dreieinhalb weitere Stunden standen noch bis zur Mittagspause bevor. Es war ausgeschlossen dass auch nur einer von uns vieren diese Zeit durchhalten wuerde. Die Katastrophe liess nicht lange auf sich warten. Der ältere Herr brach mit Herzkrämpfen zusammen und musste davongetragen werden. Das Lagerleben hatte sein Opfer gefordert.
Infolge dieses Vorfalls wurden auch wir übrigen drei aus der Kolonne herausgezogen und anderweitig verteilt. Wir hatten bei lsichterer Arbeit Zeit uns zu erholen, waren einmal dem ständig bedrohenden, diesmal handgreiflich nahen Verhängnisse entronnen.
Der Rest des Tages verlief in gewohnter Weise. Lediglich die Erwartung der mir bevorstehenden Strafe beschattete ueber Gebuehr meine Gedanken. Mittags halbstuendige Arbeitspause, verbracht in Reih und Glied auf einem Sammelplatz mit Verzehren des mitgenommenen Brotes, mit Rauchen und mit unausgesetztem Frieren. Der Wind hatte aufgefrischt und blies bisweilen kleine Schneeschauer über den Platz Man fuehlte sich durch und durch geweht. Weitere zwei Arbeitsstunden schlossen sich an und endlich ertoente das schon sehnlichst erwartete Signal zum Aufbruch. Erneutes Sammeln, Zählen, Warten und schliesslich Abmarsch zum Lager. Bei fast voelliger Dunkelheit passierten wir rueckkehrend das Lagertor, das wir ausmarschierend bei Anbruch des Tages verlassen hatten.
Jetzt war fuer gewoehnlich das Schlimmste ueberstanden, konnte nicht mehr viel Unangenehmes begegnen. Eine dreiviertel Stunde vergingen nur noch bis tur Beendigung des abendlichen grossen Appels, dann rueckte man ab in die Baracken,wo ein gluehender Ofen und eine warme Malzeit bitter noetige Erholung gewaehrten.
Dies Mal jedoch sollte es mir nicht so gut werden. Nach dem Ende des Appels wurden die Namen derer verlesen, die zur Strafe gemeldet waren. Sie durften nicht mit den uebrigen abruecken, sondern hatten weitere 3 bis 4 Stunden, solange, wie es dem wachthabenden Offizier beliebte, vor dem Lagertore u beweglich zu stehen, hunger nd und frierend und meist gänzlich erschoepft. Schon bei m ldem Wetter war diese Strafe gefuerchtet. Heute musste sie zur Torturwerden.
Mit mir fanden sich etwa 30 weitere Häftlinge zur Verbuessung ~~ihrer~~ Strafe vor dem Lagertore ein. Wir wurden in zwei Gliedern aufgestellt und dann stehen gelassen. Um uns herum Dunkel und Kälte, hinter uns Kommandos und abendliche Lagergeräusche, vor uns die Schritte des beobachtenden Postens. Die Feuerprobe begann,

Der Husten meines Nachbars weckte mich. Es war kurz vor 1/2 6 Uhr, d.h. kurz vor Aufstehzeit, wie ich aus der beginnenden Unruhe innerhalb und ausserhalb des Schlafraumes bemerken konnte. Ich hatte der winterlichen Kälte und unzureichenden Bedeckung ungeachtet gut geschlafen und fuehlte Kraft, den Anforderungen des neuen Morgens zu begegnen.

Solche Kraft konnte man gebrauchen. Fast jeder Tag des Lagerlebens brachte neue Bedrängnisse. Gestern, so erinnerte ich mich, hatte ich mit einer Gruppe anderer ueber 100 Pfund schwere Zementsäcke auf dem Ruecken eine halbe Meile weit vom Abladeplatz zum Werklplatze tragen muessen und war beim ersten Gange unter der Last zusammengebrochen. Der Aufseher der Kolonne, selbst ein Gefangener, hatte mich daraufhin aus ihr entlassen. Wie, wenn mir auch heute die gleiche Arbeit zufiele, ohne dass ich mich jedoch von ihr loszumachen imstande wäre? Wie, wenn ein rasender Naziaufseher diese meine Unfähigkeit bemerken und zum willkommenen Anlass nehmen wuerde, seine ganze Brutalität an mir auszulassen - durchaus kein aussergewoehnlicher Vorfall?

Das elektrische Licht leuchtete auf. Etwa 120 Mann erhoben sich, brachten ihre Schlafstätten in Ordnung und drängten dem Waschraume zu. Eine halbe Stunde später wurde Fruehstueck verabreicht: eine ganz schmackhafte Milchsuppe, dazu Brot mit etwas Belag, jedoch in unzureichenden Portionen. Ein Teil des Brotes war zur Mitnahme auf die Arbeitsstätte bestimmt, da wir die nächste Malzeit erst am Abend erhielten.

Um 1/2 7 Uhr wurden die Baracken verlassen. Etwa 12 bis 15000 Menschen stroemten zur Musterung dem grossen Lagerplatze zu. Scheinwerfer erhellten notduerftig das Dunkel. Die Temperatur lag in Gefrierpunktsnähe und man fror erbärmlich. Wor hatten keine Maentel keine Handschuhe, trugen ueber leichtem Unterzeug nur eine duenne halbwollene Hose und Jacke. Es gab niemanden, der nicht erkältetwar.

Die Formierung der Glieder und dann folgende Zählung und Meldungsabnahme durch den Lagerkommandanten dauerte eine Ewigkeit. Man stand und fror. Endlich, nach vielleicht einstuendigem Warten, erfolgte der Abmarsch zur Arbeitsstätte ausserhalb des Lagers.

Der Arbeitszug, dem ich angehoerte, bestand aus etwa 2-3000 Gefangenen, in Gliedern zu je 5 Mann aufgestellt. Ich selbst hatte meinen Platz gewoehnlich in der Mitte des Zuges. Diesmal aber geriet ich zu meinem Unglueck in die Endgruppe, marschierte an einer Aussenseite der viertletzten Reihe. Die Plätze waren beruechtigt. Doch war mir eine Erfahrung darueber bisher erspart geblieben.

Als wir aus dem Lagertore heraus in die Chaussee einbogen, schlossen sich uns eine Eskorte von etwa 50 S.S. Soldaten mit entsichertem Gewehr ueber der Schulter an, gefuehrt von etwa 5 S.S. Offizieren. Die Nazisoldaten waren ganz junge Burschen, zwischen 16 und 18 Jahren, Oesterreicher, wie wir aus dem Dialekt bemerkten.

Die dem Ende des Zuges zugeteilte Wachmannschaft, eben dort am zahlreichsten, begann uns alsbald mit sinnlosen Kommandos zu überschuetten, wie schneller zu gehen, (was nicht moeglich,) oder Schritt zu halten, (was wir schon taten) u.s.f. Sodann schlugen sie unter dem Vorwande, wir befolgten ihre Kommandos nicht, auf uns ein. Faustschläge, Fusstritte und Hiebe mit dem Gewehrkolben wechselten sich ab. Am meisten litten abgesehen von den Aussenseitern, zu denen auch ich gehoerte, diejenigen, die in der letzten Reihe marschierten, da ihr Ruecken nicht mehr durch einen Hinzermann gedeckt war. Einer von diesen konnte in seiner Not den zweimaligen Ausruf nicht unterdruecken: Jehovah hilf! Rohes Gelächter und noch erbarmungslosere Schläge waren die Folge.

Nach einem Verzweiflungsmarsche von (wohl) einer halben Stunde langten wir auf unserer Arbeitsstätte an. Unsere Peiniger verliessen uns. Ich glaubte aufatmen zu duerfen.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an das ganze Ausmass d r uns zugedachten Peinigung glauben. Jeder sich nähernde Schritt schien mir das ersehnte Ende, schien mir die Erlassung des Restes der Strafe anzukündigen bestimmt. Immer wieder hoffte ich und immer wieder fand ich mich getäuscht, bis langsam auch die letzte leise Hoffnung vor der rauhen Wirklichkeit erstarb.

Was mir bisher widerfahren war, etwa der Ueberfall während des heutigen Marsches, konnte gedeutet werden und war von mir immer noch gedeutet worden im Sinne von Übergriffen, die sich einzelne gegen den Willen der Leitung erlaubten. Mit dieser Deutung war es nun vorbei. Was hier und jetzt geschah, war anerkanntes Recht, gehoerte zur eingesetzten Ordnung.

Ich musste verstehen und verstand zum ersten Male: ich befand mich in der Gewalt von ~~Menschen~~ Personen, die als Recht fuer sich in Anspruch nahmen, was noch niemals oeffentlich anerkanntes Recht einer zivilisierten Gemeinschaft gewesen war: Mitmenschen mit dem Ziele ihrer Vernichtung zu peinigen und zu quälen. Und ich hoerte von Stund an auf, sie als Wesen einer mir gleichen Ordnung, als Teilhaber ~~der~~ einer gleichen Welt zu betrachten. Sie konnten fuerder fuer nicht mehr und nicht weniger gehalten werden als fuer wahrhaftige Ausgeburten der Hoelle.

Zeit vergeht und auch die schlimmsten Stunden finden schliesslich ihr Ende. Als ich um 8 Uhr endlich meine Bracke aufsuchen konnte, waren die Lichter schon geloescht. Hungrig , erschoepft und halb erfroen wankte ich auf meine Schlafstätte zu. Ich fuehlte meine Widerstandskraft dem Erliegen nahe. [schien]

Am nächsten Tage wurde ich entlassen. Ein Philanthrop dieses Landes hatte mir den Eeg zur Freiheit eroeffnet.

Noch während der ersten Hälfte der Strafzeit konnte und wollte ich nicht an das ganze Ausmass der uns zugedachten Peinigung glauben. Jeder sich nähernde Schritt schien mir das ersehnte Ende, schien mir die Erlassung des Restes der Strafe anzukündigen besti mt. Immer wieder hoffte ich und immer wieder fand ich mich getäuscht, bid langsam auxh die letzte leise Hoffnung vor der rauhen Wirklichkeit erstarb.

Was mir bisher wiederfahren war, etwa der Ueberfall während des morgendlichen Marsches oder die Misshandlugen während der Arbeit, konnten gedeutet werden und waren von mir imme noch gedeutet worden im Sinne von Uebergriffen, die sich immer nur Einzelne gegen den Willen der Leitung erlaubten.Mit dieser Deutung war es nun vorbei. Was hier und jetzt geschah war anerkanntes Recht, gehoerte zur eingesetzten Ordnung.

Ich musste verstehen

wanken geraten waren. Konnte aber die mesenhlcieh Gesellschaft hierbei weiterh bestehen?

Als ich um 8 Uhr in die Bracke zurueckkehrte, war dort das Licht schon geloescht. Hungrig todmuede und halb erfroren wankte ich im Dunkeln meinem Schlafplatze zu. Wie lange wuerde ich einem solchen Leben gegenüber bestehen koennen?

~~Etwa 14 Tage später~~ Am nächsten Tage wurde ich aus dem Lager entlassen. Ein Philanthrop dieses Landes hatte mir den Wef in die Freiheit eroeffnet.

Dies mal jedoch sollte es mir nicht so gut werden. Nach dem Ende des Appels wurden die Namen derer verlesen, die zur Strafe gemeldet waren. Sie durften nicht mit den uebrigen abruecken, sondern hatten weitere drei bis vier Stunden vor dem Lagertore unbeweglich zu stehen, frierend und hungernd. Schon bei mildem Wetter war diese Strafe gefuerchtet, heute musste sie zur Tortur werden.

Mit mir fanden sich etwa 30 weitere Gefanegene zur Verbuessung der Strafe vor dem Lagertore ein. Wir wurden in zwei Gliedern aufgestellt und dan stehen gelassen. Um und herum Dunkel und Kälte, hinter uns Kommandos und abendliche Lagergeraeusche, vor uns die Schritte des beobachtenden Postens. Die haertesten Stunden meines Lebens hatten ihren Anfang genommen.

Noch während derersten halben Stunde konnte und wollte ich nicht an den Ernst dieser uns zugedachten Strafe glauben. Es schienmir undenkbar, dass dass man Mitmenschen voellig sinnlos einer solchen Peinigung aussetzte. Mit jedem sich nähernden Schritt, so glaubte ich, wuerde uns die Erlassung weiterer Strafe verkuendet werden. War es nicht undenkbar? Gegen die Ordnung der Natur? Es konnte doch nicht wahr sein! Aber niemand kam. Wir hatten mit dem ueber uns Verhängten in vollstem Umfange fertig zu werden.

Niemandem, der mir vorher solches erzählt hätte, wuerde ich geglaubt haben. Oder ich wuerde seine Worte garnnicht in ihrem eigentlichen Sinne erfasst haben. Die Weltordnung war umgestürzt. Ich hatte von Kindheit an gelernt, und hatte es als so slebstverständlich empfunden, dass ich als eine unumstoessliche Wahrheit betrachtete, die so wenig angetastet werden koennte, wieetwa der tägliche Auf und Untergang der Sonne, nämlich dass wir unseren Mitmenschen nach Moeglichkeit zu helfen hätten, und dass quälen und peinigen ausserhalb jeder Moeglichkeit stand. Teufel quälen die armen Seelen in der Hoelle, aber Menschen quälen sich doch nicht. Das ist doch eigentlich ganz undenkbar.

Was ich daher bisher immer im Lager erlebt hatte, z.B. den Überfall des heutigen Morgens, war ich geneigt, als Uebergriffe zu betrachten. Jetzt begann es mir langsam zu dämmern, als ob all dieses gar keine Uebergriffe waren. Die jungen Menschen,die auf uns eingeschlagen hatten, machten nicht, so erinnerte mich, den Eindruck, als ob sie etwas täten, was ihnen eigentlich verboten war, wovor sie sich eigentlich zu schämen hatten. Sie machten durchaus den Eindruck von Leuten, die taten ueberzeugt von dem Recht, ja von der Pflicht so zu handeln, wie sie handelten.

Ja aber wie? Ist denn eine Weltanschauung denkbar, in der Peinigung und Quälen anderer Menschen bis zu ihrer Vernichtung erlaubt ist. Es muss wohl schon so sein. Nur dass ich es ablehnte, mir hierüber weitere Gedanken zu machen. Ich hatte jetzt gesehen, dass es Tatsache ist, dass so etwas gibt. Aber ich wollte in meinen Gedanken damit auch nichts weiter zu tun haben.

Als die drei Stunden abliefen, war ich um eine schwerwiegende Erfahrungreicher. Die Erfahrung, dass der Begriff von Menschlichkeit doch nicht die allgemeine Anerkennung geniesst, wi ich bisher geacht hatte. Dass die uralten Gesetze des mesnchlichen Zusammenlebens

Der Rest des Tages verlief in gewohnter Weise. Lediglich die Erwartubgdder bevorstehenden abendlichen Strafe beschattete wie eine Wilke meine Gedanken. Um 1/2 1 Uhr halbstündige Mittagspause, verbrächt auf einem Sammelplatz in Reih und Glied; ~~essend~~ das mitgenommene Brot essend, teilweise rauchend, und unausgesetzt frierend. Der Wind hatte aufgefrischt und blies bisweilen kleine Schneeschauer über den Platz. Um 3 Uhr endlich erfolgte das sehnlichst erwartete Signal zum Aufbruch. Erneutes Sammeln, Zählen, Warten und endlich Abmarsch zum Lager. Bei Einbruch der Dunkelheit passierten wir rueckkehrend das Lagertor, das wir ausmars hierend bei Anbruch des Tages verlassen hatten.

Jetzt war in der Regel der schlimmste Teil des täglichen Kartyr iums überstanden. Jetzt hiess es nur noch etwa eine 3/4 Stunde erneut warten und stehen bis nach Beendigung des grossen Lagerappells und sodann Abruecken in die Baracken, wo uns Wärme, Essen Und eine gewisse Zwnaglosigkeit und Erholung,deren wir bitter bedurften, erwarteten.

Der Rest des Tages verlief in gewohnter Weise. Lediglich die Erwartung der mir bevorstehenden abendlichen Strafe beschattete alle meine Gedanken. Mittags halbstuendige Srbeitspause, verbracht auf einem Sammelplatz in Reih und Glied, das mitgenommene Brot essend, verzehrend teilweise rauchend und unausgesetzt frierend. Der Wind hatte aufgefrisvht und blies bisweilen kleine Schneeschauer ueber den Platz. MAN Man fuehlte sich dur h u. durch geweht. hatte das Gefuehl als wehte es einen durch und durch. Weitere zwei Arbeitsstunden schlossen sicg an und schliesslich erfolgte das sehnlichst erwartete Signal zum Aufbruch. Erneutes Sam eln, Zählen, Warten und schliesslich Abmarsch zum Lager. Bei beginnender Dunkelheit passierend wir rueckkehrend das Lagertor, das wir ausmarschierend bei Anbruch des Tages verlassen hatten.

Jetzt war fuer gewoehmlich das Schlimmxte ueberstanden, konnte kaum noch Unangenehmes begegenen. Etwa eine dreiviertel Stunde galt es noch bis nach Beendigung des grossen Abendappels zu warten und zu stehen, und dann rueckte man in die Baracken ab, wo Waerme und eine wenn auxh noch so ungenuegende Malzeit die bitter so notwendige Erholung boten.

Der Rest des Tages verlief in gewohnter Weise. Lediglich die Erwartung der mir bevorstehenden abendlichen Strafe beschattete meine Gedanken. Mittags halbstuendige Arbeitspause, verbracht auf einem Sammelplatz in Reih und Glied mit dem Verzehren des mitgenommenen Brotes, mit Rauchen und mit unausgesetztem Frieren. Der Wind hatte aufgefrischt und blies bisweilen kleine Schreeschauer ueber den Plat Man fuehlte sich durch und durch geweht. Weitere zwei Arbeitsstunden schlossen sich an und endlich ertoente das schon sehnlichst erwartete Signal zum Aufbruch. Erneutes Sammel, Zählen, Wraten und schliesslich Abmadaxh zum Lager. Bei beginnender Dunkelheit passierten wir rueckkehrend das Lagertor, das wir ausmarschierend bei Abruch des Tages verlassen hatten.

Jetzt war fuer gewoehnlich das Schlimmste ueberstanden, konnte nicht mehr viel Unangenehmes begegnen. Eine dreiviertel Stunde vergingen nur noch bis zur Beendigung des abendlichen grossen Appels und dann rueckte man ab in die Baracken, wo ein gluehender Ofen und eine warme Malzeit bitter noetige Erholung gewährten.

1) Alphabet. 2) Wieviel OLaute gibt es im Englischen. (cold, Rome, warm, York, of, not, tomorrow). 3) Wieviel eLaute kennen Sie? (place, they, great, get, when, well, daughter, visa, flower) 4) Wieviel äLaute: gläd, Paris, hair, air. 5) Wie wird th produziert stimmhaft-stimmlos. (there, mother, thank, think.) Wie wird r produziert? (right, very, dream, great). 6) Vokabeln. Ehefrau, krank, Mutter, nachmittag, Morgen, Kraft, Frau, Blumen, reizend, studieren. 7) I am konjugieren. Ebenso Am I u. I am not. 8) Miami und Havana. 9) Gespräch. 10) Gedicht.

Der Husten meines Nachbars weckte mich. Es war kurz vor 1/2 6 Uhr, d.i. kurz vor Aufstehzeit, wie ich aus der beginnenden Unruhe innerhalb und ausserhalb des Schlafraumes bemerken konnte. Ich hatte trotz Kälte und unzureichender Bedeckung gut geschlafen, und fuehlte Kraft, den Anforderungen des neuen Morgens zu begegnen.

Solche Kraft konnte man gebrauchen. Fast jeder Tag des Lagerlebens brachte neue Bedrängnisse. Gestern, so erinnerte ich mich, hatte ich mit einer Gruppe anderer Häftlinge über 100 Pfund schwere Zementsäcke auf dem Rücken eine halbe Meile weit vom Abladeplatz zum Werkplatze tragen müssen und war beim ersten Gange unter der Last zusammengebrochen. Der Aufseher der Kolonne, selbst ein Gefangener, hatte mich daraufhin aus ihr entlassen. Wie - wenn mir auch heute die gleiche Arbeit zufiele, ohne dass ich mich jedoch von ihr loszumachen imstande wäre? Wie - wenn ein rasender Nazioffizier diese meine Unfähigkeit bemerken und zum willkommenen Anlass nehmen wuerde, seine ganze Brutalität an mir auszulassen - durchaus kein aussergewoehnlicher Vorfall?

Das elektrische Licht leuchtete auf. Etwa 120 Mann erhoben sich, brachten ihre Schlafstätten in Ordnung und drängten dem Waschraume zu. Eine halbe Stunde später wurde Fruehstueck verabreicht: eine ganz schmackhafte Milchsuppe, dazu Brot mit etwas Belag, jedoch in unzureichenden Portionen. Ein Teil des Brotes war zur Mitnahme auf die Arbeitsstätte bestimmt, da wir die nächste Malzeit erst am Abend erhielten.

Um 1/2 7 Uhr wurden die Baracken verlassen. 12 bis 15000 Mann stroemten zur Musterung dem grossen Lagerplatze zu. Scheinwerfer erhellten notduerftig das Dunkel. Die Temperatur lag in Gefrierpunktsnähe und man fror erbärmlich. Wir hatten keine Mäntel, keine Handschuhe, trugen ueber leichtem Unterzeug nur eine duenne halbwollene Hose und Jacke. Es gab niemanden, der nicht erkältet war.

Die Formierung der Glieder und dann folgende Zählung und Meldungsabnahme durch den Lagerkommandanten dauerte endlos. Man stand und fror. Schliesslich, nach vielleicht einstuendigem Warten, erfolgte der Abmarsch zur Arbeitsstätte ausserhalb des Lagers.

Der Arbeitszug, dem ich angehoerte, bestand aus 2-3000 Gefangenen, in Gliedern zu je fuenf Mann aufgestellt. Ich selbst hatte meinen Platz gewoehnlich in der Mitte des Zuges. Diesmal aber geriet ich in die Endgruppe, marschierte an der Aussenseite der viertletzten Reihe. Die Plätze waren beruechtigt. Doch war mir eine Erfahrung darueber bisher erspart geblieben.

Als wir aus dem Lagertore heraus in die Chaussee einbogen, schlossen sich uns eine Eskorte von 50 Nazisoldaten mit entsichertem Gewehr ueber der Schulter an, gefuehrt von 5 Nazioffizieren. Die Soldaten, Angehoerige der sog. S.S., waren ganz junge Burschen, zwischen 16 und 18 Jahren, Oesterreicher, wie wir aus dem Dialekt bemerkten.

Die dem Ende des Zuges zugeteilte Wachmannschaft, die eben dort am zahlreichsten war, begann uns alsbald mit Kommandos zu überschuetten, wie schneller zu gehen, Schritt zu halten u.s.f. Dann schlugen sie unter dem Vorwande, wir befolgten ihre Kommandos nicht, auf uns ein. Faustschläge, Fusstritte und Hiebe mit dem Gewehrkolben wechselten sich ab. Am meisten litten abgesehen von den Aussenseitern, zu denen auch ich gehoerte, diejenigen, die in der letzten Reihe marschierten, da ihr Ruecken nicht mehr durch einen Hintermann gedeckt war. Einem von diesen presste die Not den zweimaligen Ruf aus: Jehovah hilf! Rohes Gelächter und

noch erbarmungslosere Schläge waren die Folge.

Nach einem Verzweiflungsmarsche von einer halben Stunde langten wir auf unserer Arbeitsstätte an. Unsere Peiniger verliessen uns. Ich glaubte aufatmen zu duerfen.

An diesem Tage nun wurden einige Arbeitsplätze neu verteilt, und auch ich einer neuen Arbeitskolonne zugewiesen. Zusammen mit drei anderen hatte ich Sand in einen auf Schienen laufenden eisernen Karren zu schippen, ihn eine halbe Meile weit zu schieben und dann in eine Grube zu entleeren. Zur ganzen Kolonne gehoerten 10 Karren.

Die Arbeit war an sich nicht untragbar. Sie wurde es jedoch durch das Verhalten des Kolonnenfuehrers, der, selbst ein Häftling wie wir (nur die Oberaufseher waren Nazis),ein ganz unmässiges Arbeitstempo forderte. Zu meiner Karrenmannschaft gehoerte ein junger Mensch von 18 Jahren, ein älterer Herr von nahe den 60, der, wie er uns erzählte, an starken Herzbeschwerden litt, ein Herr um die 50 und ich.

Wir hatten mit einiger Muehe den Karren so schnell wie befohlen gefuellt, blieben jedoch, als das Schieben begann, auf offener Strecke stehen. Der Aufseher lief herzu, sparte nicht mit Schimpfworten sowie mit Schlägen und Fusstritten, griff schliesslich, als dies nichts helfen wollte, selbst mit an. So gelangten wir mit einiger Muehe ans Ziel.

Das nächste Mal ging es nicht besser. Der Aufseher wurde wild, schrieb uns sämtlich zur Meldung wegen Arbeitsunwilligkeit auf. Die Meldung wurde alsbald von dem nächsten Nazioffizier angenommen und weitergegeben. Sie hatte, wie wir wussten, die Verhängung der niedersten Lagerstrafe ueber uns noch am gleichen Abend zur Folge.

Die Ueberanstrengung liess uns zunächst der Tragweite dieses Ereignisses gar nicht bewusst werden. Etwa eine halbe Stunde der Arbeitszeit war erst verflossen. Dreieinhalb weitere Stunden standen noch bis zur Mittagspause bevor. Es war ausgeschlossen, dass auch nur einer von uns vieren diese Zeit durchhalten wuerde. Die Katastrophe liess nicht lange auf sich warten. Der ältere Herr brach mit Herzkrämpfen zusammen und musste davongetragen werden. Das Lagerleben hatte sein Opfer gefordert.

Infolge dieses Vorfalls wurden auch wir übrigen drei aus der Kolonne herausgezogen und anderweitig verteilt. Wir hatten bei leichterer Arbeit Zeit uns zu erholen, dem ständig drohenden jetzt handgreiflich nah gekommenen Verhängnisse noch einmal entronnen.

Der Rest des Tages verlief in gewohnter Weise. Lediglich die Erwartung der mir bevorstehenden Strafe beschattete dauernd meine Gedanken. Mittags halbstuendige Arbeitspause, verbracht in Reih und Glied auf einem Sammelplatze mit Verzehren des mitgenommenen Brotes, mit Rauchen und mit unausgesetztem Frieren. Der Wind hatte aufgefrischt und blies bisweilen kleine Schneeschauer über das Gelände. Man fuehlte sich durch und durch geweht. Weitere zwei Arbeitsstunden schlossen sich an und endlich ertoente das schon sehnlichst erwartete Signal zum Aufbruch. Erneutes Sammeln, Zählen, Warten und schliesslich Abmarsch zum Lager. Bei fast voelliger Dunkelheit passierten wir zurueckkehrend das Lagertor, das wir ausmarschierend bei Anbruch des Tages verlassen hatten.

Jetzt war fuer gewoehnlich das Schlimmste überstanden,

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

PERSONEN.

O L A F S T O R T H I N G,

E L I S A B E T H, seine Frau,

von H E R W A R T H,

A N N A B E R T H O L D,

E T T A,)
) Olaf's und Elisabeth's Kinder,
L E N A,)

B R I G I T T E, Dienerin.

Z E I T: G e g e w a r t.

Spielt in einer Mittelstadt Deutschland's, in Storthing's Villa.

$$$$$$$$$$$$$$$$$$$$$$$

I. A K T.

Garten vor Storthing's Haus. Es ist Ende Mai - Im Garten blüht Flieder, die mit Glycinen umwachsene Veranda ist festlich geschmückt mit Guirlanden, etz.. Links das Haus, im Schweizer Stil gebaut, eine nicht zu grosse Villa; man kann vom Garten direkt in's Haus, oder aber durch die Veranda. Im Garten ist ein Kaffeetisch gedeckt; kleine lauschige Wege.

I. S Z E N E.

(A N N A, E T T A, L E N A. A N N A, 24 Jahre, blond, gesund, frisch, steht auf einer Leiter vor der Veranda und bringt die Blumen an, welche ihr die Kinder reichen. E T T A 15, L E N A 8 Jahre.

L E N A: Hier, Tante Anna, hier! noch wunderschöne Rosen -

A N N A: Nein, Leni, die nicht. Die sollst Du doch der Mutter in die Hand geben.

L E N A: Ja richtig!

E T T A: Ach, Tante Anna!

A N N A: Ja, Kind - was ist?

L E N A: Wird sie uns noch kennen?

E T T A: (lachend) Nein, Lena, bist Du komisch! unsere Mutter wird uns doch kennen! (sieht verträumt vor sich hin)

A N N A: (steigt von der Leiter) So, das wäre schön gelungen - nicht währ, Kinder?

L E N A: Ja, famos, Tanti, alles was Du tust, ist schön.

A N N A: Kleines Närrchen!

L E N A: Aber Vater sagt es auch.

A N N A: (lacht) Wirklich! und Du, Etta?

E T T A: Ich freue mich so, Tante Anna! dass Mutti nun wieder gesund ist; als sie fortging, war sie doch so krank; einmal hörte ich, wie Vater sagte - wenn sie nur überhaupt wiederkommt -

L E N A: War sie wirklich so krank - Tante Anna?

A N N A: Ja, damals wohl -

E T T A: Aber jetzt, nicht wahr, ist sie doch ganz gesund?

A N N A: Ja, Liebling, ja, sie schrieb es doch, sonst hätten die Ärzte sie noch nicht zurückkommen lassen -

L E N A: (schmeichelnd) Sieh dort die Kirschen, sie sind ganz rot und ganz reif - lass mich noch welche holen -

A N N A: Lena, - Wildfang, willst Du Dein Kleid schmutzig machen? -

L E N A: Ach, Vater würde es auch erlauben, - und wenn er ja sagt, tust Du es auch.

A N N A: Glaubst Du? also muss ich es wohl erlauben, Du kleine Kluge!

L E N A: Ja, ja, nicht wahr, Tanti, ich darf?

A N N A: So lauf!

L E N A: (macht einen Luftsprung) Tanti, ich bringe Euch auch welche mit. (ab)

E T T A: (sinnend) Ich glaube, die Kleine erinnert sich gar nicht mehr an die Mutti. Sie tut so, als ob es gar nichts besonderes wäre, dass sie nun endlich wiederkommt. -

A N N A: (innig) Sie hat Dir sehr gefehlt, Etta?

E T T A: (wie sinnend) Ich habe immer an sie denken müssen - - Du hast sie doch auch lieb gehabt, Tanti?

A N N A: Ja, meine Etta - als Du noch ganz, ganz klein warst, kam ich mit dem Vater her, wenn er über Land ging, hierher in die Stadt. Er besuchte dann Deine Eltern - er kennt Deine Mutter ja schon so lange -

E T T A: (schnell) Ja, ich weiss, er hat sie getauft, eingesegnet und getraut - und Vater schwärmt auch für Pfarrer Berthold - er sagt - es wäre so gut von Deinem Vater, dass er Dich uns hergegeben - was wäre sonst aus uns geworden? (umarmt sie stürmisch)

A N N A: Mein Vater denkt nie an sich, und er sah auch, dass ich hier nötiger gebraucht wurde.

E T T A: Erinnerst Du Dich, Tanti, wie glücklich unsre Mutti war, als Du kamst.

A N N A: Ja. Sie war so rührend dankbar.

E T T A: Ich stand ja dabei, wie sie sagte - ich übergebe Ihnen mein höchstes Gut, sorgen Sie für meine Kinder, als ob sie die Ih-

ren wären.

A N N A: Das ist nun zwei Jahre her - wie Du das behalten hast.

E T T A: (treu) Ich werde es nie vergessen -

A N N A: Aber heut kommt sie wieder - kleine Etta - jetzt nicht mehr an die Vergangenheit denken -

E T T A: Du bleibst doch dann auch bei uns?

A N N A: Kleines, Du möchtest alle um Dich haben -

E T T A: Ja, willst Du denn wirklich fortgehen? - was würdest Du denn tun? Du sagst doch, Du musst immer etwas zu tun haben!

A N N A: Das muss ich auch.

E T T A: Wirst Du wirklich ohne uns sein können? wohin wirst Du denn gehen?

A N N A: Nun eben zurück! auf die Pfarre zu Vater.

E T T A: Aber dort hast Du keine richtige Arbeit!

A N N A: Es findet sich überall etwas, kleine Etta, wenn man nur will.

E T T A: Das sagte Dir Vater auch neulich - weisst Du, wir sassen auf der Veranda, Vater sprach mit Dir, und ich räumte gerade das Kaffeegeschirr ab. Er sagte -

A N N A: Was sagte er denn da?

E T T A: Du weisst es doch selbst; er sagte, dass Du stark und mutig seist, und dass Du Deinen Weg schon finden würdest.

A N N A: Das hast Du alles gehört, Etta?

E T T A: (verlegen) Ja, Tanti, sollt' ich denn nicht?

A N N A: Doch, Etta, warum nicht?

E T T A: Aber welchen Weg meinte er, Tanti?

A N N A: (abbrechend) Ach, Kind, das wird sich alles finden.

E T T A: (wie für sich selbst) Ja, ja, ich weiss, ich habe mir schon gedacht, dass Du fortgehst.

A N N A: Hast Du denn geglaubt, dass ich da bleiben würde?

E T T A: Ja, Tanti, das wäre das allerschönste.

A N N A: (nachdenklich) Das geht nicht

E T T A: Warum nicht?

A N N A: (lächelt, Etta streichelnd) Es geht vieles im Leben nicht, kleine Etta.

L E N A: (Kirschen im Munde, an den Ohren baumelnd, in dem Körbchen mitbringend) Ach, das war herrlich, und kein Fleck, Tante Anna!

A N N A: (scherzend) Na, wer weiss, wollen mal sehen!

L E N A: Nein, wirklich nicht! (dreht sich rund um; Anna besieht lächelnd das Kleid)

A N N A: Bravo, dann wirst Du auch belohnt. So, meine kleine Lena, nun setze sie auf den Kaffeetisch, dann wird sich Deine Mutter später daran freuen, denn wer weiss, ob es in Madeira jetzt noch Kirschen giebt.

L E N A: Glaubst Du nicht, Tanti?

E T T A: Nein, dort giebt's ja nur Palmen und Pinien und wunderbare Orangenhaine, dort kann man Apfelsinen von den Bäumen pflücken.

L E N A: Ach, da möcht' ich hin!

E T T A: Und dort rauscht das Meer, Tanti -

E T T A: Ach, ich hätte so gern die Mutti abgeholt, und wäre über den Ocean! aber Vater wollte es nicht; warum eigentlich nicht?

A N N A: Aber Etta, Du durftest doch nicht allein fahren, und Vater konnte Dich jetzt nicht begleiten.

E T T A: (schmollend) Ach, er hätte schon können!

A N N A: Nein, Etta, er konnte jetzt nicht von seiner Arbeit fort; gerade jetzt, wo er dabei ist, die Symphonie zu vollenden.

E T T A: Ach geh, Tanti, Du bangst Dich ordentlich darum, dass Vaters Arbeit fertig wird.

A N N A: Das ist auch etwas Grosses, Etta, das Du vielleicht noch gar nicht begreifst.

E T T A: O doch, Tante Anna, ich weiss, Aber ist Vater wirklich ein so grosser Künstler?

A N N A: Dein Vater! Du sollst erst mal sehen, wenn der von allen anerkannt ist, und man ihm zujubeln wird.

L E N A: Ach, wirklich, Tante Anna?

A N N A: Ja. Wenn erst seine Oper angenommen ist - -

E T T A: Glaubst Du denn sicher, dass sie angenommen wird?

A N N A: Ach, das ist gar kein Zweifel. Dieses Werk, das können sie alle nicht; pass' auf - heut kommt noch der Brief mit der Annahme!

E T T A: Aber hör' Tante Anna, hör' doch nur, ich glaube, der Wagen kommt!

A N N A: Ich höre nichts.

E T T A: Doch, doch! höre nur! (verschwindet laufend hinter dem Haus)

L E N A: Kommt Mutti, Tante Anna?

A N N A: Aber natürlich, da sind sie ja! wahrhaftig, sie sind es!

L E N A: Wirklich?

(beide laufen nach hinten. Man hört das Halten eines Wagens, Stimmen, Begrüssungen. Anna und Lena eilen schleunigst entgegen. Es erscheinen nach wenigen Sekunden E L I S A B E T H, O L A F, B R I G I T T A mit den übrigen. Olaf führt Elisabeth, auf die er wie auf ein zerbrechliches Spielzeug herabsieht. Elisabeth hat den andern Arm um Etta geschlungen, Lena läuft vor ihnen, Anna und Brigitta folgen in geringem Abstand. Elisabeth ist Anfang 30, schlank und gross, kastanienbraunes Haar, sonnengebräunt; dabei ein schmales Gesicht - man muss merken, dass alles an ihr vibriert, dass ihre Nerven überempfindlich sind)

L I S A: (fast inmitten der Bühne angelangt, lässt ihre Lieben los, u umarmt Lena) Lena, mein Liebling!

E T T A: Nein, Mutti, dass Du endlich da bist!

L I S A: Ja, endlich! wieder daheim - wieder bei Euch! (sie ist sehr

bewegt)

O L A F: (grosser, stattlicher Mann, Anfang der 40, sympathisches Äusseres, hat, wenn er mit Lisa spricht, etwas Väterlich Sorgendes im Ton, als ob er zu einem kranken Kinde spräche) Aber Lisa, setze Dich doch erst, erhole Dich! (rückt ihr einen Stuhl zurecht, Lisa sieht ihn gross an)

L I S A: Olaf, ich bin ja wieder ganz gesund jetzt. (nimmt dann wild zärtlich Etta in die Arme, dann Lena) Meine kleinen Mädchen! nun habe ich Euch endlich wieder!

O L A F: Du siehst gut aus, Lisa.

E T T A: Ja, Mutti, so braun gebrannt.

L I S A: (streichelt Etta; dann zu Lena) Kleine, Du bist ja nun auch ein grosses Mädchen, hätte Dich kaum wiedererkannt.

L E N A: Ich Dich auch nicht, Mutti.

L I S A: Wirklich, Du hättest Deine Mutter nicht wiedererkannt, Kleines? (seufzt) Ja, es war eine lange Zeit, dass ich fort war. Aber nun bleibe ich bei Euch, nun wollen wir alles Versäumte nachholen.

O L A F: Aber, Kinder, nehmt doch endlich der Mutter die Sachen ab!

L I S A: Und Ihnen, meine liebe Anna, habe ich noch gar nichts gesagt - und bin Ihnen doch so viel Dank schuldig.

A N N A: Ich bin glücklich, dass alles so gut gegangen ist, dass die Kinder wohl sind.

O L A F: Und solche ausgelassene kleine Rangen, wie dieser Wildfang

hier. (zaust Lena an den Haaren)

L I S A: Ist sie immer noch so wild?

A N N A: Unser Kleines singt und lacht den ganzen Tag.

(Brigitte kommt)

B R I G: (auf der Veranda) Wollen Frau Storthing nicht zuerst herein kommen, etwas ausruhen, die Sachen ablegen?

L I S A: Nein, gute Brigitte, nein. Nun lass mich endlich hier, bei den Meinen. Ich habe ja so lange nur an mich und meine Gesundheit denken müssen. Aber, wenn Du meine Sachen mitnehmen willst - (alle sind ihr behülflich, ihre Reisesachen abzunehmen)

E T T A: So, Mütti, ich nehme Deinen Hut.

L E N A: Und ich Dein Täschchen.

L I S A: Nein, Kind, das musst Du mir hier lassen. Und Du, liebe Etta, gieb alles Brigitte, und komm jetzt her zu mir. (ruft Brigitte nach) Aber wenn Du auspackst, Brigittchen, bringe mir bald die Packete für die Kinder. - Ach, Ihr Lieben! ich bin ja so dankbar. (umarmt Mann und Kinder)

L E N A: (enfant terrible) Mutti, Du siehst ganz anders aus, wie Tante Anna! (alle lachen)

L I S A: (ernst) Warum denn, Kleines?

L E N A: (verlegen) Tante Anna sieht so jung aus.

L I S A: Tante Anna ist ja auch eine ganz junge Tante, und ich bin Eu-

re alte Mutti.

E T T A: Nein Mutt, Du bist nicht alt! (sie neigt sich tief auf Lisa's Hand)

L I S A; (sehr innig) Und Du, meine grosse Etta, bist ja fast eine junge Dame! (mit Etta am Arm setzt sie sich auf eine Bank im Garten, Etta auf einen niedrigen Schemel vor ihr.)

L I S A: Ja, Etta, nun werden wir versuchen, alles nachzuholen, ich werde wieder mit Dir arbeiten. Du bist doch sehr fleisig?

E T T A: Ach Mutti, nicht so sehr, Tante Anna liess mich gar nicht so viel sitzen und arbeiten.

L I S A: Sie liess Dich nicht?

E T T A: Nein, sie meint, so lange man jung ist, soll man lustig sein und sich freuen.

O L A F: Ja, wenn Fräulein Anna sie nicht aufrüttelte, würde aus unsrer Etta ein richtiger kleiner Gelehrter.

L I S A: Sie ist doch begabt, sie könnte was erreichen - wir hatten es auch immer so gehofft für Etta, so gedacht, besprochen, Olaf.

E T T A: (altklug) Das meint' ich auch, aber dann sagt Tanti, ich sei wie meine eigne Grossmutter.

O L A F: (lacht) Das ist gut, das ist sehr gut! Etta, die Grossmutter!

L I S A: (ernst) Lache nicht über das Kind, Olaf, ihr ist es ernst.

O L A F: Mein Gott - man kann doch nicht alles tragisch nehmen! aber nun komm, Lisabeth, auf die Veranda, lass uns Thee trinken.

L I S A: Anna, seien Sie lieb, bringen Sie uns den Thee hier heraus! ich muss den blauen Himmel und die Sonne über mir haben wie dort, da gingen wir nur in's Haus, wenn der Nachtthau fiel. Etta, Lena, Ihr helft der Tante - ja?

B E I D E: Natürlich, gern. (die drei Mädchen hantieren am Theetisch, Olaf setzt sich zu Lisa.

L I S A: Olaf, ich freue mich so über Dich. Ich sah gleich als ich kam, wie wohl Du aussiehst, so belebt!

O L A F: Ja, Lisa, ich habe viel gearbeitet. Ich hatte solche Schaffensfreude in mir, es ging alles so leicht, - so - nicht wahr, Fräulein Anna?

L I S A: (horcht befremdet auf)

A N N A: (von der Veranda) Ich hörte nicht, Herr Storthing.

O L A F: Ich sagte, dass ich so fleissig gearbeitet habe, mit solcher Lust -

A N N A: (frisch) Ja, Sie lebten so in Ihrer Arbeit, dass selbst unser Tollen Sie nicht störte.

O L A F: Na, das will ich nun gerade nicht behaupten.

L I S A: Dabei konntest Du arbeiten? früher durfte doch niemand im Zimmer sein. -

E T T A: Im Zimmer durften wir auch nicht sein, nur Tante Anna, die hat Papa geholfen.

A N N A: Aber, Kind, doch nicht geholfen!

L E N A: Doch, Papa hat es ja selbst gesagt.

O L A F: Ja, Fräulein Anna hat ein merkwürdig richtiges Empfinden für alles intuitiv Geschaffene - ich konnte ordentlich auf ihrem Gesicht ablesen, wenn es das Richtige war.

L I S A: Ich wusste gar nicht, dass Sie so musikalisch sind, Anna.

A N N A: Mir ist auch, als ob ich es erst hier geworden sei.

L I S A: Sie sind aber wirklich vielseitig, liebe Anna, dann muss ich Ihnen ja noch dafür herzlich danken.

A N N A: O bitte!

L I S A: Nein, wirklich, ich erkenne es sehr an. Aber ich glaube, Sie können das nur vereinen, weil Sie solch gesundes, frisches Menschenkind sind.

A N N A: Aber, ich bitte Sie, das war mir ein Leichtes, Frau Storthing, das macht ja nur Vergnügen.

L I S A: Ich kann mir denken, wie wohltuend Ihre Frische für Olaf war -

A N N A: Ja, für Herrn Storthing ist es ganz gut, wenn man ihn etwas aufrüttelt, (lacht) er hat's halt nicht so eilig.

O L A F: Sie könnten recht haben, Anna. Aber Sie sind jetzt so viel tiefer eingedrungen. Sie haben sich sogar in den Contrapunkt eingearbeitet - (lacht)

A N N A: O, Herr Storthing, Sie wissen sehr gut, dass ich das noch nicht ordentlich kann.

L I S A: (ist nachdenklich geworden) Wie weit bist Du denn jetzt, Olaf? Du hast mir ja nie etwas darüber geschrieben.

O L A F: Nein, tat ich das nicht? ich bin jetzt vor dem Schluss; aber gerade da habe ich noch etwas vor, weisst Du. Ich will das gerade so zusammenfassen. Die Melodie, die sich durch's Ganze zieht, (summt sie) muss noch einmal von den Oboen gebracht werden, dann müssen die Violinnen es übernehmen.

A N N A: (schnell) Ich dachte, die Blasinstrumente.

O L A F: Ich weiss noch nicht - ich hab' es noch nicht richtig - (begeistert) und zum Schluss - ich will noch mal einfallen zu einem wilden Bachanal - das Leitmotiv von den Oboen geblasen, die Seiteninstrumente als Begleitung im tollen Reigen -

A N N A: (schnell) Ja, ja - o ja! das giebt noch einen Aufschwung, das endet dann mit starker Kraft.

L I S A: Sie erleben es mit.

O L A F: (plötzlich) Aber wir sind da so plötzlich auf meine Arbeit zu sprechen gekommen, ich vergass Lisa - ich langweile Dich gewiss.

L I S A: Glaubst Du wirklich, dass mich das nicht interessiert?

O L A F: Du kommst jetzt aus einer fremden Welt.

E T T A: (unbewusst weich) Ja, Mutti, was hast Du die ganze Zeit getan?

L I S A: (still, schwer) Ich war immer bei Euch. (umarmt das Kind)

E T T A: Und ich hab' auch immer an Dich gedacht.

A N N A: Nun kommt aber, Ihr Mädchen, schnell den Thee holen!

O L A F: Sag, Lisa, war jener junge Mensch, den Du mir am Bahnhof vor stelltest, und von dem Du mir so häufig schriebst, Herr von Herwarth?

L I S A: Ja, Olaf, ich verdanke ihm viel, er war dort ein Stückchen Heimat für mich - und ich vielleicht für ihn. Wir waren beide so entwurzelt, verpflanzt - nur, dass er überhaupt keine Heimat mehr hat - und siehst Du, nun erzälte ich ihm immer von Euch, und er hörte so geduldig zu - ich glaube, er kennt Euch alle ganz genau aus meinen Erzälungen.

O L A F: Will er nun hier bleiben?

L I S A: Vorläufig wohl. Wenn es ihm gut geht, will er wieder studieren.

O L A F: Studiert er denn?

L I S A: Ich schrieb Dir doch, er studiert Philosophie und ist auch Schriftsteller.

O L A F: Das ist also auch einer von jenen, sogenannten Kranken, die der Gesundheit halber nach dem Süden gehen.

L I S A: (legt die Hand auf seinen Arm) Nicht spotten darüber, Olaf; Du bist Gottlob so gesund - Du kannst es Dir nicht vorstellen -

O L A F: Nein, wirklich - Gottlob - das kann ich nicht. (nicht mehr auf Lisa hörend, horcht auf das Geräusch, dass von der Terrasse kommt) Nun, wo bleibt Ihr denn, Kinder?

(Anna erscheint mit Geschirr, Etta trägt ein leichtes Tischchen, auch die Kleine hilft, man etabliert alles, wo Lisa und Olaf; Olaf holt noch Stühle herbei)

O L A F: Aber was ist Euch, Ihr seid ja zur Feier des Tages so still?

A N N A: Wir dürfen uns doch nicht gleich von der schlechtesten Seite zeigen, Herr Storthing.

O L A F: Ach, Ihr wisst doch, ich liebe das gerade frohe Lachen! - (hält plötzlich inne)

L E N A: Nicht wahr, wir dürfen doch lachen, Mammi?

L I S A: Warum denn nicht, Kleines? glaubt Ihr denn, ich sei immer traurig?

(Brigitte erscheint wieder)

B R I G: (auf dem Arm einen seidnen, indischen Schal) Frau Storthing, nehmen Sie das Tuch um und -

L I S A: Es ist ja noch so warm -

B R I G: Es ist doch besser - der Herr von Herwarth hat mir auch noch extra aufgetragen -

L I S A: (ablenkend) Was sagst Du denn zu den Kindern, Brigitte - sieh nur unsre grosse Etta und das kleine Lenchen -

B R I G: (unbewusst gerührt die Kinder streichelnd) Ja, ja, es war doch eine lange Zeit - Ach ich vergesse, Frau Storthing, Herr von Herwarth frägt, ob er sich nach der gnädigen Frau Befinden erkundigen dürfe?

L I S A: (lebhaft) Er ist selbst da?

B R I G: Ja, er kam eben.

L I S A: Und lässt den armen Herrn von Herwarth so lange warten -

schnell, Brigittchen - geh und bring ihn her - ach Olaf - Kinder, seid alle lieb zu ihm - er ist ein so guter Mensch, ich bin ihm so viel Dank schuldig - Du weisst ja, Olaf -

(H E R W A R T H erscheint, alle, bis auf Lisa stehen auf, Er ist Ende 20, gebräunt, doch sieht er kränklich aus, mittel gross, sympathisch, sehr gute Manieren. Er eilt auf Lisa zu, küsst dieser warm die Hand)

L I S A: Mein lieber Herr von Herwarth, nun kann ich Sie endlich bei mir daheim begrüssen - (scherzend auf die andern deutend) und hier mein ganzes liebes Bilderbuch -

H E R W: Die mir ja alle bekannt sind. (schüttelt Olaf, den Kindern die Hand)

O L A F: Freue mich herzlich, Sie kennen zu lernen, meine Frau hat mir viel von Ihnen geschrieben und erzält -

L I S A: (deutet auf Anna) Das ist hier unsre liebe Anna Berthold -

H E R W: (verneigt sich)

O L A F: Ich danke Ihnen, lieber Herr von Herwarth, dass Sie sich meiner Lisa so annahmen -

H E R W: Wir waren beide einsame Wandervögel, die sich heimsehnten, Herr Storthing.

L I S A: Und wenn man so weit fort ist, demkt man, es käme nie dazu -

H E R W: Und endlich ist es doch so weit, Sie sind hier bei Ihren Lieben, und so festlich (deutet auf die Guirlanden) empfangen; wie schön haben Sie alles geschmückt!

A N N A: Herr Storthing! was hab' ich! den Brief! - Es ist angenommen!

O L A F: Von Karlsruhe? Sie glauben? - (zu den andern) bitte zu entschuldigen - (macht ungeduldig das Couvert auf, wirft einen Blick in den Brief) Hurra! wahrhaftig! (springt erregt auf) angenommen!

A N N A: Nein! famos, famos - wie mich das freut - ich gratuliere!

L I S A: Wo? lieber Olaf! wo? Du hast mir ja gar nichts darüber geschrieben!

O L A F: In Karlsruhe! die Oper. Das ging so schnell.

L I S A: Dann gratuliere ich herzlich -

H E R W: Wenn Sie gestatten, auch ich -

O L A F: Danke, danke! Nun behalten Sie doch Recht, liebe Anna - Sie dachten ja immer, sie käme heraus -

A N N A: (stolz) Ja, davon war ich ganz überzeugt - nun werden Sie noch bald berühmt, Herr Storthing! ach, ich bin zu froh!

O L A F: Aber Anna, ist der Postbote noch da, der muss was haben - kommen Sie schnell, darüber müssen wir noch mehr sprechen.

(P a u s e)

H E R W: (sehr warm) Sie sollten sich jetzt zurückziehen, Frau Lisa, Sie müssen sich von all den Aufregungen erholen - (steht auf) ich wollte ja nur sehen, dass Sie gut angelangt sind -

L I S A: Nein, bleiben Sie, lieber Freund, gehen Sie nicht - dann -

H E R W: Ich bleibe gern.

L I S A: Jetzt ist mir wieder, als wären wir beide aus einer andern Welt zurückgekehrt - und hätten hier nur uns gegenseitig als Bekannte, ich -

H E R W: Liebe Frau Lisa, das geht uns wohl allen zuerst so, man kommt heim -

L I SA: Und findet sich nicht mehr zurecht -

H E R W: Nein, das nicht, aber Sie waren eine lange Zeit fort, die ist an Ihnen nicht spurlos vorüber gegangen, und auch hier bei den Ihren nicht - das muss nun alles erst wieder abgetönt werden; sich wieder harmonisch verbinden -

L I S A: Und wenn es sich dabei ergiebt, dass die Instrumente nicht mehr so zusammenklingen, dass die Harmonie nicht mehr dieselbe -

H E R W: Alles gewaltsam Unterbrochene kann sich nur nach und nach wieder nähern - das ist doch nur natürlich -

L I S A: (bitter) Wenn aber das neu hinzukommende Instrument einen Missklang in die vorhandene Harmonie bringt -

H E R W: (ernst) Frau Lisa, so muss es versuchen, seinen Ton den andern anzupassen - das ist freilich nicht so leicht, das geht nicht von heute auf morgen - das braucht Zeit.

L I S A: Sie wissen, ich habe keine Geduld, wenn es mich betrifft -

H E R W: Wenn Sie noch keine Geduld haben, Frau Lisa, so sollten Sie Glauben haben, Selbstvertrauen -

O L A F: (kommt zurück) Da bin ich wieder, aber, Sie wollen doch noch

nicht fort, Herr von Herwarth?

H E R W: Ich glaube, die gnädige Frau wird sich zurückziehen wollen - sie ist vielleicht ermüdet -

O L A F: Ja, Lisa, natürlich, dass wir nicht eher daran dachten -

L I S A: (nervös) Es ist ja noch Zeit! (reicht Herwarth die Hand) Also bis morgen, lieber Herwarth, träumen Sie schön - dass wir die Harmonie gefunden hätten -

H E R W: (leise) Die Hauptsache ist wohl, dass der Traum Wirklichkeit wird. Wenn Sie gestatten, erkundige ich mich morgen nach Ihrem Befinden -

L I S A: Ja, natürlich, das erwarte ich sogar.

Herwarth verabschiedet sich von Olaf, der ihn einige Schritte begleitet)

(Lisa ist aufgestanden, unter einen Fliederbusch getreten, vergräbt den Kopf in den Zweigen)

O L A F: (kehrt wieder) Den deutschen Frühling hast Du dort unten entbehren müssen, meine arme Lisa -

L I S A: Ja, den, und so manches andre -

O L A F: (zerstreut) Was noch, Kind?

L I S A: (warm) Euch - Olaf - aber nun will ich alles nachholen - ich kam mit so viel Plänen für uns - ich - ich hatte kaum Ruhe es abzuwarten -

O L A F: Du bist so erregt, Lisa -

L I S A: Sprich mir von Dir, Olaf - ich freue mich ja so, dass Deine Oper angenommen, sag, was hast Du jetzt geschaffen?

O L A F: Du weisst, die Symphonie.

L I S A: Natürlich, Du sprachst ja eben davon, doch was triebst Du immer um diese Zeit?

O L A F: (lebhaft) Da - da hielt ich Siesta, Kind, weisst Du, - nach getaner Arbeit, so ganz ruhig, wunschlos - (Lisa zuckt zusammen, er bemerkt es nicht, fährt fort) Die Kinder spielten mit Anna im Garten, das war ein Tollen und Lachen - manchmal kamen sie auch und neckten mich -

L I S A: (sieht ihn schmerzlich an) Dachtest Du nie an mich, Olaf?

O L A F: Aber, Kind, wie Du fragst - sehr oft, und gerade deshalb war ich so beruhigt, da ich die Kinder so gut aufgehoben wusste -

L I S A: (nachdenklich) Ja, Ihr hattet alles, was Ihr brauchtet!

O L A F: (nachdenklich) Ist es nicht besser, dass die Kinder durch Dein Fortsein nicht litten - da - hörst Du sie tollen, so war es immer des Abends -

L I S A: (aufmerksam) Und dann?

O L A F: Dann kamen sie, suchten und fanden mich -

L I S A: Und dann?

O L A F: Ja, dann spielten wir noch zusammen -

L I S A: Ihr alle? auch Anna?

O L A F: Natürlich, alle; sie war ja die Anstifterin.

(kurze Pause)

L I S A: Und wenn Ihr gespielt hattet?

O L A F: Wenn die Kinder schliefen, dann arbeitete ich oft weiter -

L I S A: Allein?

O L A F: Wenn mir diese oder jene Stelle geglückt war - dann bat ich oft Anna, zuzuhören - sie hat ein merkwürdig feines Ohr - ihr entgeht nichts - das liebste war mir, wenn sie gar nichts sagte - sie sass dann nur still da - und lauschte - dann wusste ich - das ist gut.

L I S A: (weich) Darf ich jetzt wieder bei Dir sitzen?

O L A F: (abwesend) Du, Kind?

L I S A: Ja, ich.

O L A F: Aber gewiss - Ah, da kommen sie, höre nur, so war es immer - (man hört das Haschen und Lachen der jungen Leute im Garten, sie nähern sich, Anna hält zwei Packete hoch in der Hand, die Kinder mühen sich vergebens sie zu fangen)

A N N A: (erhitzt, ausser Atem, lachend) Nehmen Sie, nehmen Sie schnell -

O L A F: (ist freudig aufgesprungen, Anna die Packete abzunehmen) So - liebe Anna - so - gerettet -

L I S A: (betrachtet die Gruppe - dann schnell) Gieb Olaf!

A N N A: Sie wollten es mir entreissen.

L I S A: Hier Etta, das ist für Dich - und hier, Lena, kleiner Wild-

fang -

L E N A: Ach Tanti, Du musst helfen - komm-

(man packt die Packete aus, für Etta fremdländische Schals, Tücher, für die Kleine Spielzeug; die Mädchen mit Anna bewundern und freuen sich)

E T T A: Ach Tante Anna, sieh nur dies wunderschöne Tuch - und dieser dünne Stoff! (hält alles bewundernd vor sich) ach Mutti, das ist wunderschön -

L I S A: Du bist doch nun ein grosses Mädchen, ich dachte, dies würde Dir schon Spass machen.

E T T A: Ja, Mutti - Tanti sagt zwar - ich sei noch zu jung, noch ein Kind -

L I S A: Nun Etta - wird ja sechzehn Jahre. (ablenkend) Und Du - Leni - bist Du zufrieden?

L E N A: Das ist ja eine Puppe, Mammi.

L I S A: Ja, eine Egypterin, Kleines, Du spielst wohl gar nicht mehr mit Puppen?

A N N A: Sie sitzt lieber auf den Bäumen. Was Wildfang?

L E N A: Oh doch -

L I S A: Nun, so gefallen Euch die Sachen wohl nicht?

E T T A: Oh doch, Mutti!

L I S A: Auch für Sie, liebe Anna, habe ich allerlei - die gute Brigitte hat es wohl noch nicht ausgepackt.

O L A F: Und ich? bekomme ich gar nichts?

L I S A: Du, Olaf,mwillst Du denn was?

O L A F: Aber natürlich -

L I S A: Wie wunderbar, dass ich für den, an den ich am meisten gedacht, nichts mitgebracht habe. (etwas bleich, stützt sich auf Etta) Nun will ich aber hinein -

O L A F: (besorgt) Siehst Du, Lisa, ich bin ein schlechter Krankenpfleger - immer vergesse ich -

L I S A: Das ist jetzt nur die Ermüdung von der Reise.

A N N A: Kommt, Kinder, schnell, wir müssen die Mutter im Haus empfangen - (alle drei ab)

L I S A: (ihnen nachsehend) Anna ist viel lebendiger, als ich sie in Erinnerung hatte.

O L A F: So ist sie immer. Das lebendige Leben.

L I S A: (sieht ihn befremdet an) Sie wird Dir sehr fehlen - Olaf -

O L A F: (naiv) Wer? ach so - Du meinst?

L I S A: Das wird wohl nicht anders gehen -

O L A F: Daran habe ich noch gar nicht gedacht! -

L I S A: Habt Ihr nie darüber gesprochen?

O L A F: Doch - ja, einmal - sie will wieder zu ihrem Vater zurück -

L I S A: Würde es Dir lieber sein, sie bliebe bei uns?

O L A F: (schnell) Ja - das heisst, Du wärst doch damit einverstanden?

L I S A: Ich weiss nicht, wie Du Dir das dachtest.

O L A F: Das ist doch sehr einfach.

L I S A: Scheint es Dir so einfach?

O L A F: Aber gewiss - Dir nicht?

L I S A: (Schwer) Nein - mir nicht.

O L AF: Du nimmst alles immer so schwer, lass uns nur erst hinein gehen - das findet sich ja alles.

(beide gehen in's Haus ab)

??????????????????????

II. A K T.

(spielt im Wohnzimmer bei Storthing's. Es ist Vormittag, durch das geöffnete Fenster scheint die Sonne. Das Zimmer ist einfach, aber sehr hell und freundlich eingerichtet. Blumen stehen umher, rechts an der Wand ein Klavier, links davon ein Tisch, vor diesem sitzt Frau Lisa, das Buch aufgeschlagen vor sich. Sie liest mit halblauter Stimme. Herwarth steht in Gedanken versunken neben ihr.)

L I S A: (fährt fort) Aus tiefem Traum bin ich erwacht.
Die Welt ist tief
Und tiefer, als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh -
Lust tiefer noch als Herzeleid.
Weh spricht: vergeh -

(klappt das Buch wild zu) Ich kann nicht, lieber Freund, ich kann nicht -

H E R W: Frau Lisa, was liegt eigentlich auf Ihnen? ich dachte, dass Sie hier fröhlich werden sollten - statt dessen -

L I S A: Werde ich immer müder. Ich weiss, Herwarth.

H E R W: Das dürfen Sie nicht, Frau Lisa - ich beschwöre Sie. - Was lastet auf Ihnen?

L I S A: (dumpf) Alles.

(kurze Pause)

H E R W: Sie müssen suchen, diese Stimmung zu überwinden - Sie dürfen nicht mutlos werden.

L I S A: Warum sagen Sie nicht lieber, ich soll die Hoffnung nicht verlieren -

H E R W: (mit sich kämpfend) Ich - sehe es nicht so trübe an -

L I S A: Sie sind noch jung -

H E R W: (ungestüm) Aber Sie auch - Frau Lisa - Das Leben liegt doch vor Ihnen in ungeahnter Pracht - wissen Sie noch, wie wir manchmal in jene fernen Wunderlande zogen, immer weiter, immer weiter, immer höher, immer höher, und tief unter unsren Füssen lag die Welt -

L I S A: (immer müde) Das ist nicht gut - Herwarth - man soll nicht zu hoch steigen.

H E R W: Im Gegenteil! man soll es tun! ich kenne Sie gar nicht wieder, Sie waren doch sonst voll Hoffnung und Mut.

L I S A: Sonst - Was liegt dazwischen! (hustet)

H E R W: Und der böse Husten kommt wieder, der dort ganz fort war. -

L I S A: (in Gedanken) Ja - dort - (schrickt plötzlich zusammen) Hörten Sie nichts? wer kam?

H E R W: (steht auf, geht an die Tür, kommt wieder) Ich höre nichts - Erwarten Sie jemand?

L I S A: (schwankend) Ja - und nein.

H E R W: Frau Lisa, was ist Ihnen denn? woher diese Unruhe?

L I S A: Unruhe? ja, Sie haben recht.

H E R W: Was quält Sie? bitte, sprechen Sie zu mir.

L I S A: Ich glaube - sie wird fort wollen.

H E R W: Wer? Fräulein Anna?

L I S A: Ja.

H E R W: Das wäre sehr gut, Frau Lisa, das würde Sie befreien.

L I S A: Aber die Kinder hängen so an ihr, und auch er wird sie nicht entbehren wollen - ich habe die Empfindung, er kann gar nicht ohne sie arbeiten.

H E R W: Nein, nein, Sie sollen sich nicht so quälen! kam's denn zu einer Aussprache zwischen Ihnen und dem Fräulein?

L I S A: Zu einer Aussprache - nein - es war ein ganz äusserer Anlass - ein unklarer Ton, der plötzlich die ganze Disharmonie zeigte. Sie geht ja nicht mit mir - sie arbeitet mir entgegen.

H E R W: Ich fühlte es fast.

L I S A: Sehen Sie, Etta, dies lernbegierige Mädchen, das so leicht fasst, das weit über ihre Jahre gereift, hält sie mit Gewalt zurück , sie möchte sie absolut als Kind erhalten. Anna sieht das alles so ganz anders an und will es durchsetzen, dass man ihre Auffassung darin anerkennt, und alle andern ihr folgen. (energisch) Aber Etta soll etwas erreichen - ich will es-

H E R W: Ja - geben Sie Ihrer Tochter die Möglichkeit dazu - sie könnte etwas leisten.

L I S A: Ja, das hoffe ich - sehen Sie, da sagte ich heute Morgen, als sie wieder etwas wegwerfend über Etta's ewiges Lernen sprach - da sagte ich, das entspräche absolut nicht meinen Wünschen, und da ich doch Herrin in meinem Hause sei - so müsse es so geschehen, wie ich wollte.

H E R W: Und das Fräulein?

L I S A: Sie wurde sehr blass - ich weiss nicht, aber ich glaube, ich fühlte einen hasserfüllten Blick auf mir ruhen. Dann ging sie wortlos hinaus.

H E R W: Und ihre Tochter?

L I S A: Sie ging ihr nach.

H E R W: Vielleicht wollte sie vermitteln oder trösten.

(P a u s e)

L I S A: Das zeigt doch immer, was sie ihr ist.

H E R W: Aber es ist ja noch gar nicht gesagt, dass sie fort will -

L I S A: (kurz) Doch - eigentlich kann sie gar nicht anders.

H E R W: Das wäre gut - das muss doch sein - das wäre sehr gut -

L I S A: (sehr leise) Das sagen wir beide - aber die andern?

H E R W: Mein Gott, Frau Lisa - Sie haben ja so unendlich viel zu geben - das werden sie auch wieder sehen - nur erst fort soll sie sein - erst fort -

L I S A: (sinnend) Wer weiss!

H E R W: (aufbrausend) Ja, woran denken Sie denn? Sie müssen doch überzeugt sein, dass Sie dann alles in der Hand haben! Sie sind doch die Mutter Ihrer Kinder!

L I S A: Glauben Sie wirklich, dass die Kinder mich noch brauchen?

H E R W: Wie dürfen Sie das sagen! Etta's Blick leuchtet doch, wenn Sie sprechen, sie hängt so an Ihnen -

L I S A: Und hat heut nur mit ihr gefühlt.

H E R W: Sie hat ein harmoniebedürftiges Herz, sie möchte alles versöhnen.

L I S A: Man kann es auch anders deuten.

H E R W: Sie quälen sich ja. Wie oft haben Sie gesagt, alle Wolken vergehen, und der Himmel wird wieder blau.

L I S A: Ach lieber Freund, hier im Norden giebt es keinen blauen, wolkenlosen Himmel! - Aber wer kommt dort durch den Garten?

H E R W: Das ist Ihr Gatte.

L I S A: Olaf! (geht ihm bis zur Tür entgegen)

O L A F: (tritt ein, leicht erregt) Guten Tag, lieber Herwarth. Ach, Lisa - ich weiss nicht - Anna wollte mir die Composition abschreiben und bringen, ich warte, warte, sie kommt nicht, hat sie sie vielleicht hierher gebracht?

L I S A: Ich weiss nichts davon, Olaf - sie ging mit den Kindern hinüber.

O L A F: Das ist fatal. Ich bin grade mitten dabei, und brauche die Stelle.

H E R W: Vielleicht finde ich die jungen Damen im Garten, Herr Storthing. Wenn es Ihnen recht ist, bitte ich dann Fräulein Anna her.

O L A F: Das ist sehr liebenswürdig, lieber Herwarth, ich danke Ihnen sehr! sonst kann ich doch auch selbst gehen, bitte bemühen Sie sich nicht.

H E R W: Aber nein, es macht mit Vergnügen - ich wollte Fräulein Etta noch über ein Buch sprechen.

L I S A: Sie werden sicher im der grossen Laube sein.

H E R W: Danke, Frau Lisa, dann finde ich sie gewiss gleich. (ab)

L I S A: Was ist es eigentlich, Olaf, was Du suchst?

O L A F: (leicht nervös, geht im Zimmer umher, immer suchend) Ich sagte Dir doch schon, Anna wollte mir die eine Stelle abschreiben.

L I S A: (weich) Könnte ich das nicht auch tun?

O L A F: Du, Kind? (lacht) Aber nein. Du weisst ja gar nichts davon. Das kann nur einer machen, der so musikalisch ist, wie Anna.

L I S A: Ist sie wirklich so musikalisch?

O L A F: Ja, es ist ganz famos, wie sie sich hineinfindet.

L I S A: (scheu) Ich glaube, ich würde es auch können - grade so gut, wie sie.

O L A F: (hört kaum) Das ist nicht so leicht wie Du denkst.

L I S A: Dann wirst Du sie schwer entbehren können - aber es kann doch nicht immer so bleiben -

O L A F: (erregt) Wieso?

L I S A: Ja, das wird wohl nicht anders gehen, so sein müssen, (sehr leise) dass sie fort geht.

O L A F: Und warum? darüber brauchen wir doch nicht heute nachzudenken.

L I S A: Ach, Olaf, Du lebst immer in der Welt Deines Schaffens, und so siehst Du nicht, was um Dich vorgeht.

O L A F: Ich verstehe nicht, Lisa.

L I S A: Aber Olaf, ich bin doch wieder hier, da ist es doch nicht notwendig, dass sie noch bleibt! (hustet etwas)

O L A F: (geht unruhig umher) Hm.

L I S A: (fährt fort) Höre Olaf, ich will versuchen, sie zu ersetzen. Ich will ja alles tun, was Du verlangst, wenn Du etwas Geduld hast, so -

O L A F: (eigensinnig) Und warum willst Du nicht Geduld haben? Lisa! sie braucht doch nicht von heut auf morgen fortzugehen. Ich bin jetzt bei dem letzten Satz der Symphonie, sie ist mir bei der ganzen Arbeit wie ein Famulus zur Seite gestanden. Sie hat eine solche Begabung dafür, und nun soll sie jetzt, gerade bevor das Werk vollendet, so plötzlich gehen, nur weil Du sie nicht magst -

L I S A: Aber Olaf - wieso kommst Du darauf, ich mag sie nicht! sie ist ein lieber tüchtiger Mensch - ich erkenne sie sehr an - ich weiss nicht, wie Du Dir das denkst -

O L A F: Was soll ich mir denn denken? Anna tut doch ihre Pflicht in jeder Beziehung - was soll sie denn noch tun?

L I S A: Natürlich tut sie ihre Pflicht.

O L A F: Warum nimmst Du auch alles so schwer!

L I S A: Vielleicht hast Du recht, ich nehme das Leben nicht so leicht-

O L A F: Du hast das von Deinem Vater.

L I S A: Vielleicht.

O L A F: Also, Lisa, dann musst Du doch froh sein, wenn wir jemanden im Haus haben, der einen aufheitert, der das Leben rosig ansieht - -

L I S A: Wir haben ja die Kinder, und uns selbst - Olaf! (sehr bewegt, will sprechen)

O L A F: (kurz) Ja, ja, aber warum reden wir darüber? vorläufig kann sie doch hier bleiben!

L I S A: Wenn Du es wünschst. Olaf - ich fürchte nur, ich habe sie gekränkt - sie wird vielleicht nicht wollen -

O L A F: Aber so versöhne sie wieder, das ist doch so einfach -

L I S A: Es ist doch nur ein Aufschub - die Frage tritt später wieder an uns heran -

O L A F: (gereizt) Das Später ist nicht heute, ich sagte Dir schon, sie muss vorläufig hier bleiben -

L I S A: Sie muss?

O L A F: (streng) Ja - bitte, bringe das in Ordnung - sprich mit ihr -

L I S A: Gut, ich will es tun. (ruft dann) Olaf! -

O L A F: (schon im Hinausgehen) Ja - Lisa?

L I S A: Nein - nichts.

III. S Z E N E.

(Lisa allein, geht erregt auf und ab, sieht aus dem Fenster)

E T T A: (tritt ein mit gerötetem Gesicht, wirrem Haar, in grosser Erregung) Mutti, liebe Mutti - weisst Du schon? (fällt Lisa um den Hals)

L I S A: (erschreckt) Aber, Kind, was ist denn?

E T T A: Sie will fort - jetzt schon - heute noch -

L I S A: (wie erwachend: Was - von wem sprichst Du?

E T T A: Von Tante Anna - sie sagt - sie müsse fort -

L I S A: Meine liebe kleine Etta - das regt Dich so auf?

E T T A: Ja, Mutti, so mit einemmal - wir dachten an nichts - ich arbeitete, die Kleine übte - da hören wir Tanti im Nebenzimmer hantieren,mich gehe hinein - und sehe, sie packt so schnell - so schnell - und weint dabei.

H E R W: (tritt ein, er ist ernst) Ich fand niemand im Garten. Ich suchte Sie, Etta - wo ist Fräulein Berthold?

E T T A: (zu erregt um zu sprechen)

H E R W: So beruhigen Sie sich doch, Fräulein Etta - regen Sie Ihre Mutter nicht so auf -

E T T A: Aber Dich, Dich natürlich.

L I S A: Mein gutes Kind.

H E R W: Sehen Sie, Frau Lisa, ich wusste es ja -

L I S A: Aber ich werde mit Anna sprechen, sie soll nicht gleich gehen - ich will sie bitten, vorläufig noch bei uns zu bleiben -

E T T A: Mutti - willst Du das wirklich? Du bist so gut -

L I S A: Ja - Kind, geh, ruf' Anna her zu mir -

E T T A: (küsst Lisa's Hand) Ja, ja, ich gehe. (schnell ab) Ich werde ihr gleich sagen -

(Lisa, Herwarth)

H E R W: (innig) Frau Lisa.

L I S A: Ich danke Ihnen - Herwarth. (giebt ihm die Hand) Ich weiss Sie fühlen mit mir. Sehen Sie, man könnte an allem verzweifeln wenn man bedenkt, dass das ganze Dasein trotz der Entfernung hier verwurzelt war, hier gelebt hat - und umsonst - nur um den tiefen Schmerz jetzt heiss und ganz auszukosten -

H E R W: Ihre Aufgabe ist nur eine ganz andre als Sie dachten - Frau Lisa - Sie glaubten, Bedürftige zu finden - und -

L I S A: Und sehe - dass ich ersetzt bin.

H E R W: Nein, nein, Sie müssen sich nur noch einmal erkämpfen, was Ihnen gehört - Sie schädigen niemand dadurch - vergessen Sie das nicht, denn das Mädchen ist frei - jung und gesund - ihr Leben beginnt erst -

L I S A: (sehr leise) Ja, ihr Leben beginnt erst. Das ist es ja. Aber er wird ohne sie nicht sein können.

H E R W: Ich glaube nicht, dass er sich drüber klar ist, wenn er es wäre, würde er den Konflikt empfinden -

L I S A: (sinnend) Er ist Künstler, Herwarth, und als solcher auch Egoist - das Mädchen berührt Seiten in ihm, die er künstlerisch verwertet, er kann, er will sie nicht entbehren.

H E R W: (sehr ernst) Darum handelt es sich hier nicht mehr, Frau Lisa, - warum denken Sie nicht an sich - ich flehe Sie an - strecken Sie nicht die Waffen - Sie kämpfen um Ihr Leben.

(es klopft)

L I S A: (schrickt zusammen, ruft dann) Herein -

A N N A: (tritt ein, sie ist reisemässig angezogen, schon im Hut, trägt ein Täschchen in der Hand. Sie ist bleich und anscheinend ruhig, während sie einen kaum bemerkbar ironischen Blick auf die beiden andern wirft.)

H E R W: (sich vor Lisa verneigend) Auf Wiedersehen, Frau Lisa. (mit Bedeutung) Ich bitte dringend, schonen Sie sich - Sie sind lange nicht mehr so frisch, wie auf der Reise. (verneigt sich vor Anna) Darf ich mich Ihnen gleich empfehlen, Fräulein Berthold - ich höre, Sie reisen fort - also werden wir uns nicht mehr sehen -

A N N A: Sie sind gut unterrichtet!

H E R W: Sollte es ein Geheimnis sein?

A N N A: Ich glaubte nicht, dass dies so wichtig wäre, um es gleich Fernstehenden mitzuteilen.

H E R W: Also Sie rechnen mich zu den Fernstehenden, Fräulein Berthold?

L I S A: Der Abschied ist auch noch etwas verfrüht, das letzte Wort darin noch nicht gesprochen.

H E R W: Verzeihung, dann will ich nicht stören. Ich empfehle mich den Damen.

(Lisa, Anna)

A N N A: Sie wünschten mich zu sprechen, Frau Lisa.

L I S A: (weich) Ja, Anna, wollen Sie sich nicht setzen -

A N N A: Ich möchte lieber stehen.

L I S A: Ich höre durch Etta, dass Sie uns verlassen wollen - so plötzlich -

A N N A: Ich glaube, ich handle in Ihrem Sinne, Frau Storthing.

L I S AO (wie zögernd) Es giebt vieles im Leben, das geschehen muss - ob heute oder morgen - das ändert wenig, doch möchte ich nichtt, dass Sie im Groll von uns gehen - wir sind Ihnen doch nur Dank schuldig - ich besonders -

A N N A: (bleibt stumm)

L I S A: Sie denken - ich wünsche, dass Sie uns verlassen -

A N N A: (hart) Ja, Frau Storthing.

L I S A: (stolz und gross) Sie irren sich, Anna - hören Sie, ich bitte Sie, bleiben Sie vorläufig bei uns.

A N N A: (herb) Vorläufig -

L I S A: Wir sind alle kurzsichtige Menschenkinder, wer kann wohl voraussehen? ich kann Sie nur bitten, zu bleiben -

A N N A: Ich kann nicht.

L I S A: Anna, glauben Sie mir, man kann manches, wenn man nur genügend Selbstbeherrschung hat. Das Leben wird es Sie noch lehren.

A N N A: Das Leben hat mich scheinbar dazu verurteilt - immer zu viel zu sein.

L I S A: Nein Anna, Sie sind nicht zum Märtyrer geschaffen - das ganze Leben liegt ja vor Ihnen - Sie, jung, gesund, klug, begabt -

A N N A: (spöttisch) Sie sind freigebig, Frau Storthing. Aber es kann einem Menschen, wie Sie sagen, die ganze Welt offen stehen, und er verlangt doch nichts, als in dem einen kleinen Erdenwinkel bleiben zu dürfen.

L I S A: (müde) So bleiben Sie.

A N N A: Vorläufig - (kleine Pause) Sie wissen so gut wie ich, dass es nicht geht. (ironisch)

L I S A: (verstimmt über Anna's Ton) Und was beabsichtigen Sie jetzt?

A N N A: (sieht Lisa herausfordernd an) Warum wollen Sie das wissen?

L I S A: (nervös, hustet) Es scheint mir, als ob Sie sich über Ihre Entschlüsse noch nicht klar wären.

A N N A: Das ist auch wohl in diesem Fall nicht so leicht.

L I S A: (mit Überwindung) Wenn dem so ist, Anna, dann wird es Sie

nicht stören, noch einige Tage zu bleiben.

A N N A: Ist das Ihr Wunsch?

L I S A: Sie wissen, mein Mann möchte Sie jetzt nicht entbehren, jetzt, da er Sie noch braucht.

A N N A: (unbewusst spöttisch) Sagte er das?

L I S A: So ungefähr.

A N N A: (jetzt ganz in der Arbeit) Es ist doch schliesslich so weit fertig. Die Fuge habe ich abgeschrieben, es handelt sich nur noch um das Austönen - ja, ja, ich weiss - das wollten wir noch durchnehmen -

L I S A: (schmerzlich) Sie sehen also, liebe Anna -

A N N A: Nein, nein, nein, - das wird der grosse Künstler auch ohne mich vollenden können - ich kann so nicht bleiben, Frau Storthing, lassen Sie mich fort - halten Sie mich nicht mehr - ich bin auch nur ein Mensch.

L I S A: (stockend) Was - meinen Sie damit?

A N N A: Sollten Sie das nicht wissen? wirklich nicht? Sie als Frau - als seine Frau sollten nicht wissen, was in mir vorgeht? Sie wünschen, dass ich spreche, offen, ganz offen? gut! - Elisabeth Storthing, hören Sie, lauschen Sie, (tritt nahe an sie heran) ich liebe ihn - hören Sie! (wild) Auch ich liebe ihn. Ja! ich wage das. (Pause. Lisa ist sehr bleich geworden, sucht nach einer Stütze) Das ist eine Wahrheit, die das Licht scheuen müsste, die nur im verschwiegenen Kämmerlein, und auch da nur im geheimen Seufzen sich autoben dürfte. (lacht)

Aber ich sage es frank und frei, Elisabeth Storthing. Wohl haben Sie Rechte auf ihn, siebzehn Jahre tragen Sie seinen Namen, zwei Kinder haben Sie ihm geboren, Sie sind sein Weib vor Gott und den Menschen, aber die Natur fragt nicht darnach - die Natur meistert die von Menschen gemachten Gesetze, sie meistert sie, indem sie den Gebundenen wieder frei und nochmals liebefähig macht. Ich meine nicht im brutal menschlichen Sinn, ich spreche mehr von der Seele, die die Seele findet. Und da nützt keine weltliche, keine kirchliche Macht - (lacht wieder wild) Da verschwindet Standesamt und Kirche, da zwingt die Natur uns auf die Knie und ruft: ich bin das Leben - ich gebe die Seligkeit - folge mir - denn ich bin auch die Wahrheit! (Anna steht wie eine Prophetin da, die Augen nach oben gerichtet, stolz erhobenen Hauptes)

L I S A: (erhebt sich) Sind das seine Gedanken?

A N N A: Nein, Frau Storthing, das sind meine. Ihnen sage ich es als erste, einzige.

L I S A: Und was Sie hier sagen, sollten Sie nie mit ihm durchlebt haben?

A N N A: Kennen Sie denn Ihren eignen Mann so wenig, und wissen nicht, dass er zu den Menschen gehört, die sich über sich selbst nicht klar sind, und der Wahrheit nicht in's Auge sehen wollen?

L I S A: Der Wahrheit - welcher Wahrheit - Sie meinen Ihre eigne Leidenschaft.

meine

A N N A: Oh, ist nicht meine eigne allein -

L I S A: Was wissen Sie von den andern! sind Sie sich wirklich so sicher? wagen Sie wirklich hier einzugreifen? über eine ganze Familie ein Unglück zu bringen? haben Sie den Mut dazu?

A N N A: Ich trete ja auch zurück, ich erkenne die Macht an, auf der Sie fussen - denn sonst fiele unser ganzes mühsam aufgebautes Sittenbild zusammen, dann könnten wir neu aufrichten, Elisabeth Storthing - aber dann anders.

L I S A: Vielleicht passender für Sie! die Sie zu glauben scheinen, ich verdanke Ihrer Grossmut mein Glück.

A N N A: Dann wäre es kein Glück mehr -

L I S A : Wir werden sehen!

A N N A: (leise) Sie zweifeln?

L I S A: Ja.

A N N A: Nun gut - machen wir die Probe - ich gehe noch in dieser Stunde - ich überlasse Ihnen den Platz - mag sein, ich habe mich getäuscht!

L I S A: Treiben Sie nicht Scherz mit ernsten Dingen, hier kommt es nicht auf eine Probe an - hier handelt es sich um unser beider Leben - Sie scheinen den Ernst unsrer Lage nicht zu fühlen.

A N N A: Ich sehe den Dingen mutig entgegen - ich handle auch entschlossen, wenn nötig - aber - in Tragik mich hineinwühlen - nein - das tue ich nicht. Und auch Sie sollten den Kopf oben behalten, Frau Storthing, schon Ihrer Gesundheit halber.

L I S A: Schweigen Sie davon - Wie können Sie es wagen, Mitleid mit mir zu haben, nachdem Sie mir das angetan!

A N N A: Ich kann es nicht ungeschehen machen. Und ich möchte es auch nicht. Ich könnte die Zeit, die ich in Ihrem Hause war, nicht aus meinem Leben streichen - (wild) Nicht für die ewige Seligkeit! aber ich war ja nur die Stellvertreterin.

L I S A: Gehen Sie, Anna - gehen Sie! mag kommen, was da will - Sie können nicht hier bleiben.

A N N A: Mag kommen, was da will!

L I S A: (stolz, fest) Ich werde es tragen.

A N N A: Und er?

L I S A: (schwer) Auch er.

A N N A: Dann kann ich gehen.

L I S A: Ja.

A N N A: Leben Sie wohl!

(Lisa nickt Abschied grüssend den Kopf ohne sprechen zu können Anna geht schnell ab)

§§§§§§§§§§§§§§§§§§§§§§

III. A K T.

(Dasselbe Zimmer des vorigen Aktes. Es ist Abend. Die Lampe brennt auf dem Tisch; Um diesen sitzen L i s a, E t t a. Die Jalousien sind geschlossen, doch hört man dahinter den Wind heulen. Die Frauen sitzen stumm, Etta über ein Buch, Lisa über eine Arbeit gebeugt)

E T T A: Mutti, Du bist so ernst.

L I S A: (mühsam lächelnd, schaut auf) Ernst, Kind?

E T T A: Doch, Mutti, Du sprichst die ganze Zeit kein Wort.

L I S A: Ich war in Gedanken, Etta.

E T T A: (erregt) Wo Vater nur bleibt! - Sagte er nichts, wann er wiederkehrt?

L I S A: Nein - er sagte nichts.

E T T A: Ach, Vater ist jetzt so ~~ganz~~ anders - schon die ganze letzte Woche.

L I S A: (unsicher) Wie meinst Du das?

E T T A: Er arbeitet doch gar nicht.

L I S A: Er - er wird schon wieder arbeiten.

E T T A: Ach, ich glaube nicht. Er ist immer so unruhig.

L I S A: (seufzt schwer, schweigt)

E T T A: Mutti, und Du, Du bist seitdem so traurig - und dann hustest

Du wieder mehr. (springt auf, kniet vor Lisa, verbirgt ihren Kopf in ihrem Schoss)

L I S A: Meine liebe gute Etta, es ist nicht so schlimm. Du brauchst keine Angst zu haben.

E T T A: (liebevoll) Doch, Mutti, doch! was machen wir nur, wenn Du wieder krank wirst!

L I S A: (schwer und mühsam) Dann - dann muss ich eben wieder fort.

E T T A: Nein, Mutti, nein! Du darfst nicht wieder fortgehen! ich möchte so gern, dass Du glücklich bist! es wird j a auch alles so schön werden! Du darfst nicht wieder krank sein!

L I S A: Sei ruhig, mein Liebling. Denk nicht daran. Sieh, das Leben ist nicht so einfach, wie Du jetzt denkst; nur an einem musst Du festhalten: was das Schicksal Dir auch später bringen mag - verliere Dich nie selbst. Mache Dein eignes Gewissen stets zum Richter, wenn es sich um wichtige Dinge handelt.

E T T A: Mutti, Du sprichst so feierlich!

L I S A: Tu ich das, Etta? siehst Du, es giebt eben Stimmungen, die uns alles so feierlich erscheinen lassen und uns dann unwillkürlich ernst und nachdenklich machen.

E T T A: Ach und dieser Sturm! hör nur!

L I S A: (schauert zusammen) Schauerlich ist es.

E T T A: Warum Vater auch gar nicht wieder kommt!

L I S A: Er wird kommen, Kind. Er muss kommen.

E T T A: (zärtlich) Du fürchtest Dich auch. Aber Du bist ja nicht allein, ich bin ja bei Dir.

L I S A: Ja, Kind, Du hast mich lieb. (hustet wieder, steht auf, geht an's Fenster, öffnet einen Laden) Ach Gott, so schwarz ist die Nacht! kein Stern am Himmel zu sehen! wie kalt sind die Nächte hier oben im Norden - selbst jetzt, mitten im Sommer. (das Fenster wird vom Sturm hin und hergeworfen. Lisa kommt wieder an den Tisch) Dieser Sturm! geh, Etta, schliess das Fenster!

E T T A: (tut es) Da - da kommt jemand durch den Garten!

L I S A: (wild aufschreiend) Ah - Olaf -

E T T A: Er winkt mit dem Tuch.

L I S A: (stürzt an's Fenster) Ah - Olaf - Olaf -

H E R W: (aus dem Garten) Guten Abend, Frau ~~Storthing~~ Lisa!

L I S A: (wankt zurück) Herwarth - Sie -

E T T A: (geht Herwarth entgegen, Lisa ist am Fenster, etwas im Schatten stehen geblieben)

H E R W: (tritt ein) Guten Abend, Fräulein Etta - nein, ist das ein Wetter! (er sieht jetzt Lisa, geht auf sie zu, giebt ihr die Hand)

L I S A: Guten Abend, Herwarth.

H E R W: Täuscht das Licht? Sie erscheinen so bleich! sind Sie krank?

L I S A: Nein, mir ist nichts.

E T T A: Ach, Mutti ist traurig, weil Vater noch gar nicht zurückge-

kehrt ist, und dann hustet Mutti auch wieder so viel. Der Arzt sagt auch, das dürfe nicht so weiter gehen.

H E R W: (ernst) Frau Lisa! es darf nicht so weiter gehen!

E T T A: (schliesst das Fenster) Ich mache die Laden zu, dann merkt man nichts vom Sturm.

H E R W: Sie sind Ihrer Mutter so ähnlich, liebe Etta - in allem!

E T T A: (freudig) Wirklich? das möchte ich auch.

L I S A: (versucht heiter zu sein) Doch nicht in allem. Was sie sich vornimmt, das erreicht sie auch. Nicht wahr, Etta? Deine Mutter giebt vielleicht die Hoffnung zu schnell auf. Aber nun geh schlafen, es ist spät.

E T T A: (zu Herwarth) Dann bleiben Sie bei Mutti - sie ist so allein -

L I S A: Ja, Frau Lisa - wenn Sie gestatten -

E T T A: Gute Nacht, Mutti!

L I S A: (küsst bewegt das Kind) Gute Ruhe, liebe, ~~Kleine~~ liebe Etta. als die Kleine gehen will, nimmt sie nochmals ihren Kopf, küsst sie wild) Liebling -

E T T A: Gute Nacht, Herr von Herwarth, Sie müssen Mutti etwas aufheitern - sie ist so traurig -

H E R W: Glauben Sie, dass ich das kann?

E T T A: Ja, wenn Sie da sind, ist Mutti immer ruhiger.

H E R W: Frau Lisa - ist das wahr?

L I S A: (schweigt)

H E R W: (eindringlich ernst) Ist das wahr, Frau Lisa?

L I S A: (voll Unruhe ausweichend) Ich weiss nicht.

H E R W: (ruhig) Heute jedenfalls scheint es, als könnte ich Ihnen nicht so leicht Ruhe bringen.

(Etta ab) L i s a, H e r w a r t h.

L I S A: Seit gestern ist er fort - seit gestern warte ich auf ihn -

H E R W: Aber Frau Lisa - er blieb doch in letzter Zeit oft länger vom Hause fort - Sie sagten selbst, er -

L I S A: (bitter, wehmütig) In letzter Zeit - ja - und trotzdem - des Abends kehrte er immer wieder zurück -

H E R W: Er wird abgehalten worden sein.

L I S A: Glauben Sie das wirklich?

H E R W: (ausweichend) Es ist doch anzunehmen.

L I S A: (lacht wild auf) Herwarth, wir sind ja feige und klein - und haben beide nicht den Mut - (lacht wieder wild)

H E R W: Liebste Frau Lisa - Sie regen sich wieder so auf -

L I S A: (wild) Ach, lassen Sie gut sein - (hustet) sehen Sie, wenn man die Natur immer und immer wieder zurückdrängt - einmal bäumt sie sich auf, und will ihr Recht - soll man denn wirklich da sitzen und ohnmächtig zusehen und alles geschehen lassen?

H E R W: (versucht zu trösten) Frau Lisa, was sagen Sie? warum sprechen Sie wie von etwas Unabänderlichem? es ist doch alles

wieder gut zu machen.

L I S A: Nein, Herwarth, nein. Nie wieder! nie wieder! (hustet, geht in furchtbarer Erregung auf und ab)

H E R W: Nicht, Frau Lisa, nicht! Sie dürfen sich nicht so erregen!

L I S A: Oh lassen Sie mich reden! einmal reden! ich ersticke ja! Sehen Sie, was war mein ganzes Leben! seit Lena's Geburt war ich immer krank. Und jetzt sehen Sie mich doch an, bin ich denn jetzt gesund, kann ich je gesund werden? und wenn ich hier bleibe in diesem kalten Klima, wie lang kann es dauern? zwei, drei Jahre, dann ist es doch vorbei. Und er, was muss das für ihn sein - doch nur eine Qual - mein Gott, denken Sie - er, mit seiner durstigen Seele, die schaffen will, muss - und ich, die Kranke! - Aber nicht genug daran - die andre, die alles das hat, was ich nicht mehr habe: Jugend, Gesundheit - und die Kinder, wie sie sie vermissen! wie sie an ihr hängen - sie warten ja nur auf den Tag - sie und er (hustet) Er hält es im Haus schon nicht mehr aus - und wo wird er jetzt sein? bei ihr -

H E R W: Frau Lisa, Sie übertreiben, Sie sehen Gespenster! warum ziehen Sie gleich die äussersten Consequenzen?

L I S A: Mein Gott, sehen Sie, fühlen Sie denn das alles nicht? fühlen Sie denn nicht, dass ich ihn verloren habe, dass ich ganz verlassen bin? (bricht auf einem Stuhl zusammen, schluchzt tränenlos)

H E R W: (streichelt behutsam ihre Hand, sehr leise) Frau Lisa, Sie sind es nicht -

L I S A: (hört nicht)

H E R W: (erregt, aber immer leise) Frau Lisa, Sie sollen nicht so leiden! Sie müssen auch wieder an sich denken, - Sie dürfen doch nicht alles hinwerfen, wenn es wirklich so sein sollte - Sie sind nicht verlassen - denken Sie doch zurück, wie glücklich waren wir damals dort unten; was alles haben wir zusammen erlebt! damals waren Sie doch glücklich?

L I S A: Damals! damals! das ist vorbei für immer -

H E R W: Denken Sie denn gar nicht an mich? wissen Sie denn nicht, was Sie mir sind?

L I S A: Wie sprechen Sie? Haben Sie denn kein Herz, sehen Sie denn nicht?

H E R W: Was sagen Sie mir da? sind Sie denn ganz blind, sollten Sie wirklich nicht sehen, was in mir vorgeht? ich will ja alles dazutun, dass Ihr Leben wieder neu beginnt, Sie sollen alles vergessen, was Sie jetzt leiden, hören Sie denn nicht? haben Sie kein Wort für mich? wissen Sie denn nicht, dass Sie mir alles sind? mein ganzes Glück hängt doch von Ihnen ab! und wenn Sie sich zerstören, zerstören Sie mich mit.

L I S A: Wie können Sie mir das jetzt sagen?

H E R W: Ich muss es Ihnen sagen, dass Sie nicht das Recht haben, sich zu Grunde zu richten, wenn Sie einen andern mitziehen. Und dass das Leben noch Möglichkeiten bietet, wenn man nur den Mut hat, neu anzufangen.

L I S A: (müde, resigniert) Auch das noch, Herwarth - nun mag das

Schiff untergehen -

H E R W: Frau Lisa, was tat ich - was habe ich Ihnen getan?

L I S A: Nichts - auch das ist nun zu Ende.

H E R W: Frau Lisa, ich will ja nur Ihr Glück.

L I S A: Meines und Ihres. (schaudernd) Gehen Sie. Gehen Sie. Auch Sie haben mich nie verstanden, Herwart.

H E R W: (bleibt stumm)

L I S A: Es hilft nun alles nichts. (reicht ihm die Hand)

H E R W: Frau Lisa, Sie schicken mich fort?

L I S A: Ja, Sie müssen gehen.

H E R W: Aber ich komme wieder. Ich lasse Sie so nicht allein. Morgen bin ich wieder hier.

L I S A: Morgen ist nicht mehr heute. Doch, bitte, gehen Sie.

H E R W: (wirft einen langen Blick auf sie) Werden Sie mir vergeben, Frau Lisa?

L I S A: Vergeben? Sie wussten ja nicht, was Sie taten.

H E R W: Aber wenn Sie mich brauchen, versprechen Sie mir, mich zu rufen. (küsst ihr die Hand, geht)

L I S A: (bleibt in tiefen Gedanken sitzen, schreit plötzlich auf) Ah - was ist denn?

(die Tür hat sich geöffnet, Lena steht mit blossen Füsschen im Nachtkittelchen zitternd da)

L E N A: Ich bin's, Mutti.

L I S A: Um Gottes Willen, Kind, geh schlafen - was willst Du jetzt? Du kannst krank werden.

L E N A: (kommt furchtsam näher) Kam Vati zurück?

L I S A: Nein, Lena, noch nicht.

L E N A: Er ist gewiss bei Tante Anna!

L I S A: Wie kommst Du darauf?

L E N A: Ach - ich dachte, er bringt Tante Anna wieder mit -

L I S A: Möchtest Du sie gern hier haben?

L E N A: Ja, Mutti, sie soll wieder kommen.

L I S A: So lieb hast Du sie?

L E N A: Ja, sie soll wieder kommen.

L I S A: (rauh) Nun Lenchen - so geh jetzt schlafen. Tante Anna - wird zurück kommen.

L E N A: Wirklich, Mutti - wird sie kommen?

L I S A: Ja - sie wird kommen - geh jetzt, Kind - geh.
(Lena ab)

L I S A: (allein) Oh mein Gott.
(in der Tür erscheint B r i g i t t e)

B R I G I T T E: (wirft einen kummervollen Blick auf Lisa)

L I S A: Hörtest Du nicht, ob der Herr kam?

B R I G: Frau Storthing sollten nun auch schlafen gehen, Sie sind zu abgespannt. Das kann auch nicht gut sein, all die Aufregungen.

B R I G: Lass nur, Brigitte.

B R I G: Nein, nein, Frau Storthing nehmen alles so schwer, das war früher auch so - na ja - der selige Herr, der liegt nicht im

L I S A: Lass Vater ruhen, Brigitte.

B R I G: Ich bringe auch die Pulver, ich habe sie heute wieder machen lassen. Herr Dr. Weber wollte sie erst gar nicht verschreiben, »viel zu starke Dosis" sagte er - aber als ich erzälte, dass Frau Storthing gar nicht mehr schlafen können -

L I S A: Da tat'er's doch - ja, ja, gute Brigitte, ich hatte auch schon darum gebeten.

B R I G: Aber Herr Doktor sagte noch, ich sollte Frau Storthing die Pulver selbst geben. Wenn man gar keine Ruhe finden kann, und hat die Pulver neben sich, das lockt dann zu sehr - und zwei wären schon gefährlich.

L I S A: Sagte er das? aber lass vorläufig - ich will noch etwas aufbleiben - schlafen kann ich doch nicht - der Wind draussen peitscht mir die Gedanken wach - er scheint die Melodie zu spielen - grausig - entsetzlich - (verhüllt ihr Gesicht, schreit dann auf) Brigitte!

B R I G: (eilt zu Lisa) Ja, Frau Storthing, hier bin ich.

L I S A: (öffnet langsam die Augen) Mir war so schrecklich, furchtbar ÷

B R I B: Was war denn?

L I S A: Als läge ich schon in schwarzer Nacht, in tiefer dunkler Erde - (hustet heftig)

B R I G: (streichelt sanft über Lisa's Haar, Unwillkürlich) Armes Kind - komm schlafen - ich bringe Frau Storthing schlafen - wie früher als junges Mädchen - wenn Sie am Tage sich müde getollt, im Garten, auf den Bäumen oder im Feld - dann kamen Sie abends und sagten mir - bin müde - Brigittchen - komm - sei lieb - bring mich schlafen -

L I S A: (wie im Traum) Ja, schlafen. Alles vergessen - Könnte ich das? (Brigitte ist Lisa behülflich, sich zu erheben, um sie fortzuführen, als Lisa plötzlich zusammenschrickt) Hörst Du nichts?

B R I G: Nichts, mein Täubchen -

L I S A: Doch, Du musst.

B R I G: (geht zur Türe, horcht) Nein, nein, Frau Storthing, es ist nichts.

L I S A: Doch, doch, natürlich - hör nur - er ist es - Olaf - (sie stürzt nach der Tür)

O L A F: (tritt ein, mit hochgeschlagenen Paletot, vom Sturm gerötetem Gesicht. Der Ausdruck ist düster, sein Wesen zerstreut. Als er die beiden Frauen sieht, scheint er unangenehm überrascht)

L I S A: Olaf - endlich -

O L A F: Du noch auf?
(Brigitte nimmt Olaf die Sachen ab, geht damit hinaus)

L I S A: (ist wie gebannt stehen geblieben, starrt ihn an)

O L A F: (geht einige Male durch das Zimmer, reibt sich die Hände) Hu - es ist kalt draussen -

L I S A: (zaghaft) Soll Brigitte Dir warmen Thee machen, oder willst Du Cognac?

O L A F: Nein, nein, nichts. Ich will nur schlafen gehen. Willst Du Dich nicht auch endlich hinlegen, es ist spät.

L I S A: Olaf - ich habe doch auf Dich gewartet -

O L A F: Ja, warum hast Du es getan?

L I S A: Du - Du warst so lange fort - gestern schon und heute - den ganzen Tag - bis jetzt -

O L A F: Ja, bin ich denn ein Kind, das für jeden seiner Schritte erst die Erlaubnis nachsuchen muss?

L I S A: Olaf - es ist das erste Mal, dass Du so gingst - so lange fort bliebst! ohne vorher etwas zu sagen -

O L A F: (erregt) Vorher, nachher - nachher, vorher - Ich bin doch ein freier Mensch!

L I S A: Gewiss Olaf - Du bist frei.

O L A F: Nun also - dann kann ich doch kommen und gehen, wie ich will?

L I S A: (schweigt)

O L A F: Ich musste fort - es trieb mich mit tausend Gewalten - man muss dann hinaus - ich wollte ja auch zurück - aber ich - ich hatte noch keine Ruhe gefunden.

L I S A: Ja, Du bist seit Tagen schon so ruhelos.

O L A F: (lacht rauh)

L I S A: Und fühlst Du Dich jetzt besser?

O L A F: Wie meinst Du? besser? ich bin doch kein kranker Mensch, Lisa! warum lasst Ihr einer Seele keine Ruhe, die sie doch braucht. - (er geht energisch auf die Türe zu, dreht sich dort angekommen, nochmals um) Und wenn Du's denn durchaus wissen willst, ich war auf der Pfarre.

L I S A: Ich wusste es.

O L A F: Ja, Du hast es ja nicht einmal für nötig gehalten, auf ihren Brief zu antworten - Du musst es doch wissen, wie sie sich nach den Kindern sehnt - Du glaubst eben immer, sie war hier nur Gouvernante - das war sie nicht -

L I S A: Nein, ich weiss.

O L A F: Dann hättest Du sie nicht so herzlos gehen heissen dürfen.

L I S A: Ich - habe es wieder gut machen wollen.

O L A F: Du glaubst wohl, sie hat keinen Stolz?

L I S A: Den hat sie.

O L A F: Gott sei Dank. Sie ist ein ganzer, ein gesunder Mensch.

L I S A: (zuckt wie verwundet zusammen) (Pause. Darnach zaghaft) Ist - sie - nun abgereist?

O L A F: Nein.

L I S A (hastig) Nicht?

O L A F: Nein - sie geht nicht - sie hat wieder abgeschrieben.

L I S A: Sie bleibt also?

O L A F: (schweigt)

L I S A: Du - Du liessest sie nicht fort - Antworte Olaf - hast Du sie gehalten?

O L A F: (kämpft mit sich) Ich habe ihr gesagt, sie soll nichts überstürzen.

L I S A: (wankt)

O L A F: Was ist denn, Lisa? bist Du krank?

L I S A: Nichts, nichts - lass nur - geh nur.

O L A F: Du sollst Dich hinlegen, Lisa, geh jetzt schlafen - Du darfst doch nicht so lange aufbleiben - warum hast Du gewartet! Das ist doch Unsinn. Da hast Du's jetzt.

L I S A: Lass nur - lass nur - ich gehe schon - gute Nacht Olaf.

O L A F: Gute Nacht! ich denke, Du wirst morgen wieder wohl sein. hast Du denn Deine Tropfen?

L I S A: Ja. Alles.

O L A F: Dann gute Nacht. (küsst sie flüchtig auf die Stirn, geht dann ab. Als die Tür hinter Olaf zufällt, schreit Lisa auf)

L I S A: Olaf! Olaf! (geht dann einige Male wie irre im Zimmer umher, ihr Blick fällt auf die von Brigitte gebrachten Pulver. Ein kurzer Aufschrei) Ah! (dann schüttet sie sämmtliche

Pulver, etwa sechs, aus, öffnet sie dann fieberhaft schnell, tut sie auf einen Löffel und schluckt sie hinunter, trinkt etwas Wasser und fällt erschöpft auf einen Stuhl) Wie sagte Doktor Weber doch? »zwei Pulver sind schon gefährlich«- die Dosis ist stark - sechs genügen - die letzte grosse Reise - Etta - Lena - lebt wohl - Du, Olaf sollst wieder glücklich werden. - (geht wankend ab)

(sekundenlang ist die Szene leer, dann tritt Brigitte ein)

B R I G: Frau Storthing - (als sie niemand sieht) sie ist wohl schlafen gegangen. (gewahrt plötzlich die von den Pulvern geleerten Papiere, schreit auf) Hilfe! um Gottes Willen!

O L A F: (kommt wieder) Was giebt's?was ist geschehen?

B R I G: (stotternd) Alle Pulver hat sie genommen - ich habe sie ihr alle hingestellt.

O L A F: Alle Pulver? wo ist sie?

(sie öffnen die Tür zum Nebenzimmer)

B R I G: (schreit furchtbar auf) Da liegt sie! Oh mein Gott! mein Gott!

O L A F: Den Arzt! schnell den Arzt! Lisa! Lisa!

(beide stürzen in's Nebenzimmer)

V O R H A N G:

§§§§§§§§§§§§§§§§§§§§§§

Attendra.

Der Seele Sehnen ewig Lied.

Ein Mysterium

in vier Bildern

von

Margarete Freund.

H e l g o l a n d .

Ich kenn' einen hellen Edelstein
Von echter, deutscher Art,
Hoch ragend, doch als Eiland klein.
Vom Nordmeer treu bewahrt.
Kein Diamant ist diesem gleich,
So weit der liebe Himmel reicht;
Den Wehr und Trutz für deutsches Sein
Bist du das selt'ne Inselein
Du schönster hellster Edelstein :

H e l g o l a n d , H e l g o l a n d !

Für Pflicht und Recht, für Wahrheit
Kämpf' Deutschland alle Zeit.
O Helgoland, uns lieb vertraut,
Auf Gott und uns're Kraft gebaut.
Nicht schrecket uns der Menschen Spott;
Denn wir vertraun dem lieben Gott.
Wird einst der Himmel klar und rein,
Dann spiegelt sich im Sonnenschein:

H e l g o l a n d , H e l g o l a n d !

Du gabst uns stets Erholung, Freund',
Du meerumspültes Eiland,
Wenn wir zu schöner Sommerzeit
Betraten deinen Strand.
In Treue hast du uns geeint
Und nie vergessen dich die Freunde.
Hoch ragt empor die rote Kant,
Der weisse Sand, das grüne Land:

H e l g o l a n d , H e l g o l a n d !

I

A t t e n d r a .

Der Seele Sehnen ewig Lied.

E i n M y s t e r i u m

in vier Bildern

von

M a r g a r e t e F r e u n d .

Leitmotiv:

Jch bin dir nachgefolgt sieben Jahre,
Bin bei Sonne und Mond und bei den vier Winden gewesen
und habe nach dir gefragt
und habe dir geholfen gegen den Lindwurm;
willst du mich denn ganz vergessen?
Der Königssohn aber schlief ....

(Grimms Märchen)

P e r s o n e n :

Attendma.

Rheya.

Balthasar, Maler.

Rodek, sein Freund.

Ein Offizier.

Ein Knabe.

Meeresstimmen.

Erstes Bild.

1. Auftritt.

Dünenland einer Nordseeinsel. Hinter den Dünenketten ist das Meer sichtbar. Zu Beginn der Szene herrscht Nebel. Von rechts über die Dünen kommt Rheya, als Wanderbursche gekleidet)

Rheya: Dort rauscht das Meer und leichte Wellen,
Des Spieles müde, küssen Ufers Sand.
Ziehn bräutlich sich dann schnell zurück,
Aufs neue harrend wilder Fluten Dämmung,

Die, Well auf Well sich türmend, Gluten lischt.
Der Horizont liegt dunkel noch im Graun
Und fühlt die Schatten lastend auf sich ruhn,
Die heimlich von der Nacht verblieben;
Doch östlich bricht das Licht sich siegreich Bahn
Und zwingt des Dunkels tiefe Schleier.
(Man hört von fern Musik)
Ein seltsam Tönen hier im Dünental!
Wo sonst der Sturm nur pfeifend singt sein Lied,
Die Möven krächzend uns umschrein
Jn wilden, langgezogn̄en Melodeien,
Die Stimmung geben, keine Harmonie.
Der Schall kommt näher, hell erklingend,
Die Töne formen sich zum mutig Lied
Und fordern auf zum ew'gen Kampf,
Nicht achtend bangen Zweifels Qual.

2. Auftritt

(Ein kleiner Trupp Matrosen zieht vorüber unter Führung eines Offiziers.)

Offizier: Holla ein Wanderbursche!
Bist Du noch ohne Ziel? So komm' mit uns.

Rheya: Wohin des Wegs, darf man erfahren?

Offizier: Wohin des Wegs! Grad auf das graue Meer,
Das lustig seine Wellen jagt zum Kampf
Und das uns helfen soll, den Feind besiegen;
Mit Gott, für unser Vaterland.

Rheya: So geht, mein Freund, und kämpft den ew'gen Kampf,
Der immer war und nie vergehen wird,
Solange Menschen hoffen, streben,
Jm Kreislauf unseres sterblich Leben.

Offizier: Du scheinst die Worte schön zu setzen;
Willst dich damit vom Dienst befrein?

Rheya: Jch dien' wie du. Doch kann ich dir nicht nach.
Jch folge dem, was über Raum und Zeit
Und doch durch diese erst verwirklicht.

Offizier: So bleibe du in Nebeln denn zurück.
Nicht reden gilt's, wo Taten rufen.
Für mich ist Kampf und Sieg des Lebens Glück.
Jch eile jetzt, den Feind zu suchen.

(Die Matrosen sind weiter gegangen, man sieht sie noch einmal zwischen zwei Dünenketten auftauchen. Der Offizier eilt schnell nach. Die Musik vertönt).

Rheya: Vorbei der Klang, was bleibt zurück?
Ein Tasten, Suchen nach dem Glück.

Ein ewig Wollen, nie Vollenden,

Ein ewig Sehnen, nie Beenden.

(Links auf der Bühne sieht man aus den Nebeln ein kleines Haus in Grün gebettet auftauchen.)

Rheya: Was schimmert dort von Grün umkleidet,

Das spärlich sonst des Nordmeers Ufer schmückt?

Fast scheint's ein wirtlich Dach - leicht steigt der Rauch,

Als scheu er sich zu zeugen, dass hier Leben.

Des Meeres Rauschen unterbricht.

Und zögernd tritt ein Weib jetzt aus dem Haus.

3. Auftritt.

(Attendra, ~~xxxxx~~ in ~~xxxxx~~ weisse Gewänder gehüllt, tritt langsam aus dem Haus)

Attendra: Ein neuer Morgen! Nur im Zeitraum neu;

Bringt er dem Sehnen das Erhoffte nicht,

So gleichet er dem ewig Gestern,

Dem sich das Heute willig stets vermählt,

Dem Gleichmass des Gesetzes folgend.

Und doch! es klangen mut'ge Töne

Und weckten lockend neuen Glauben.

Ein Schein der Hoffnung tauchte wieder auf,

Die allbelebend uns erhält,

Weil endlos, wie das Meer sich dehnet fort,

Auch unser Hoffen ohne Ende scheint.

(sie bemerkt Rheya)

Ein Wanderbursche! bringst du Nachricht mir?

Kommst du vom Leben? sage wer du bist.

Rheya:	Was willst Du wissen Frau? Du fragest viel.
Attendra:	Du kommst vom Festland, bringst mir Kunde?
Rheya:	Vom andern Ufer komm' ich wohl.
	Wess Nachricht wartest Du?
Attendra:	So quäl' mich nicht -
	Du kommst mich suchen und er schickte Dich.
Rheya:	Mich schicken! nein, Du irrst.
	Ich kam ganz frei. Auf dieses Dünenland
	Der Zufall meine Schritte lenkte.
Attendra:	Den Zufall schalte aus, den gibt es nicht.
Rheya:	Meinst Du, ich wurde hergeleitet
	Und kann dem lastend Schicksal nicht entgehn?
Attendra:	Das weiss ich nicht. Doch sahst Du jenen Rauch,
	Der müde steigt aus meiner Hütte auf!
	Wer aber sieht den Rauch sich zagend heben,
	Der bringt der Harrenden auch Leben.
Rheya:	Wess harrst Du bangend hier entgegen,
	Der Zeit nicht achtend, doch von ihr erfüllt!
Attendra:	In dieser Frage liegt gebunden
	Viel mehr, als Du so schnell ermessen kannst!
Rheya:	Trotz meiner Jugend dünk' ich mich schon alt,
	Seh' ich die Welt von Leidenschaft erglühn,
	Von heissem Sehnen um persönlich Glück,
	Das nimmt die Ruhe und schafft Leiden.
Attendra:	Was grübelst Du? Fühlst Deine Jugend nicht
	Des eignen Herzens zehrend Beben?
	Der suchend Fackel ewig Licht

Dem morgen hoffend sich verweben?

Rheya: Ich glaube die persönlich Gluten
Sind fremd mir jetzt und immer fort.
Mich reizt des Meeres Ebb' und Fluten,
Das ungebunden ist an Zeit und Ort.

Attendra: Wer bist Du, sprich, dass Du erfühlest
Im Menschensein nur die Notwendigkeit?

Rheya: Was kümmert Dich mein Kommen und mein Gehn
Denn anders als für Dich von Wesenheit?
Lass das, was wertvoll Dir, bestehen,
Das andre ist gebunden nicht an Zeit.
Doch sage Du, die vieles fragte,
Und glaubt',ich bring' Erfüllung heut',
Sag' mir, um was die Seele klagte,
In jubelnd Sehnen, tiefem Leid.

Attendra: Fühlst Du des Leides tiefes Sehnen,
Der heissen Seele einsam Ringen?
Dann wisse, dass mein Frauenglaube
Soll männlich harten Willen zwingen.

Rheya: Die Liebe soll den Willen zwingen!
Hat denn der Frauenglaube solche Kraft?

Attendra: Die Liebe muss erkennen nur ihr Ziel,
Entsühnen der uralt Versuchung Spiel
Durch Seelenkraft und tiefen Glauben.

Rheya: Doch muss der Glaube sich auf Wahrheit stützen.
Du dienest einem Mann,der Dir zu eigen?

Attendra: Des Mannes Seele war mir anvertraut.
Und diese Seele schmückte meine Liebe,
Und diese Seele schien erhaben gross.

Rheya: Und war es auch?

Attendra: Rühr' nicht daran.

Rheya: Du musst ganz wahr sein, wenn ich helfen soll.
Nur letzte Wahrheit bringt uns weiter,
Der Formen Schleier müssen fallen;
Wohl zeugte Leben Form - doch urgewaltig
Sprengt es die selbst gezogenen Grenzen,
Die innerer Wahrheit Fesseln legen.

Attendra: Weil jede Grenze nur als Sicht
Der neuen wieder weichen muss
Im ew'gen Fluss des Zeitgeschehen.
Doch auch Du lebst an jenen Pforten,
Die nur dem suchend Geist sich offenbaren.
Ich fühle es, Du bist mir nah.
Wer bist Du? Sag' mir, woher kommst Du?

Rheya: Man nennt mich Rheya -

Attendra: Rheya - bist Du denn ein Weib!

Rheya: Ich bin und war und werde sein.
Soll anderer Schicksal stets nur binden.
Wohl bin ich Weib wie Du, doch darf mein Sein
Sich nur erfüllen in der Nächstenliebe.

Attendra: Warum kamst Du als Jüngling her?

Rheya: Der Kleider Last behindert lange Märsche;

Ich aber - Rheya - muss viel wandern.

Attendra: Im Dienst der Menschheit, wie Du sagst?

Rheya: Ich diene nur der Wahrheit Licht,
Und suche ihren tiefsten Bronnen,
Und wandre weit den Quell zu finden.
Ich streifte Länder,Ozeane,
Ich streifte fernste, heisse Zonen
Im Suchen nach der Wahrheit Leuchten.

Attendra: Trafst Du auf Erden jener Wahrheit Licht,
Das blendend gibt zurück den göttlich Strahl?

Rheya: Dem Sinn der Wahrheit kam ich nahe,
Doch hielt die Menschenseele ihr nicht stand;
Weil menschlich Sein,zu schnell ermüdend,
Im sterblich Ziel schon die Erlösung fand.

Attendra: So hast Erfüllung Du noch nicht erreicht?

Rheya: Noch muss ich weiter suchen jene Seele,
Die wissend vor dem Göttlichen nicht weicht.

Attendra: Dann lenkt kein Zufall Deine Schritte,
Der gleiche Weg erschliesst das gleiche Ziel.
Attendra weiss der Seele tiefstes Sehnen.
So höre denn. Dir darf ich sprechen
Von jenem Land, das Menschen wohl erschaut,
Doch kaum betreten. Denn sein Boden ist
Gefahrvoll, trägt der Lava Asche,
Und scheucht das Glück satter Zufriedenheit.
So muss die Sehnsucht immer wieder spannen
Den Bogen, der die Menschheit weiter führt.

Hier dürfen wir nie rasten und nie ruhn: -
Denn nicht dem Erdenglück gilt hier die Frage,
Sondern nur jenes Feuers heller Glut,
Dess Strahlen höchstem Wollen sich entzündet
Und dennoch nie das zehrend Sehnen stillt,
Das ewig in uns nach Vollendung strebt.
Für jene Liebe aber will ich zeugen,
Die heilig ist dem Menschen anvertraut
Als göttlich Gut,das, ganz empfunden,
Durch tiefstes Leiden Leben erst gebiert.

Rheya: Und konntest Du für jene Liebe zeugen,
Durch eigenes Leiden neue Spuren weisen?

Attendra: Noch kämpfen in mir wilde Mächte;
Denn Manneswille stellt sich gegen mich
Und wehrt sich gegen fraulich Liebe,
Die ihn verstehend, nur erlösen will
Von jener Einsamkeit, die, selbst geschaffen,
Die höchsten Seelenkräfte unterbindet.
Erfahre denn in kurzen Worten
Den tiefen Sinn, den Leben formte einst.

(Attendra setzt sich auf einen Steinsitz vor dem Haus, Rheya ihr zu Füssen)

Rheya: Der weiche Rasenteppich nimmt mich auf,
Und kühlt die müden Glieder.
Nun harr' ich dessen, was Du sagen willst.

Attendra: (sieht erinnerungsverloren in weite Ferne.Man hört jetzt das Meer rauschen)
So steig' herauf,Erinnerung,lass Dich grüssen,

Leih' Deinen Purpurmantel her,
Der jenes Höchste birgt, dem ich ganz diene:
Der Liebe ewig wunderbare Macht.
Heut' spielen leichte Wellen um uns her;
Doch sah'n sie Sturm und wildes Wehen
Und wissen meine heissen Wünsche,
Und trugen weit sie übers Meer.
Der Gischt, der mich umspülte, sollt' ihn grüssen,
Der Welle Allgewalt ihm Kunde bringen
Von einer Liebe gross und zehrend
Aus Heilig-Land, dem Alltag wehrend.

(Man hört Musik. Sphärenmusik. Erst leise, dann anschwellend und wieder verebbend. Beim Verklingen der Töne ~~beginnt~~)

Rheya: Ich höre, Attendra,
Es wehen die Schleier,
Die uns verbinden
Dem ewigen Sehnen.
Ich höte Töne
Die machtig brausen
In vollen Akkorden
Sich weit aufschwingen -
Dann leis' verklingen
Wie Wellenspiel,
Um neuem Branden sich zu binden.

Attendra: Der Seele höchstes Sehnen sucht ich stets.
Ein Klang von hier und dort, der mich erfrischt.
Und neuen Glauben schuf. Bis wieder

Die Enttäuschung folgte. Der Strom des Lebens
Menschlich Sehnen mit sich riss und löschte.
Doch endlich, Rheya naht Erfüllung mir.
In grauen Nebeln ging der Tag dahin.
Wie bleiern lag das Meer, fast spiegelglatt.
Dann, gegen Abend, kam ein Luftzug auf,
Die Wellen spielten, fingen an zu türmen.
Im Westen grüsst der Sonne blendend Schein:
Und dort von Westen naht der einz'ge Mann;
Und jene Aureolé der Abendsonne
Liess seltsam Strahlen auf uns beiden ruhn.
Tief schauend sprach er: Hüterin der Insel,
Ich kenn Dich wohl, Du bist die Einsamkeit.
Nach dieser dürstets mich. Mein Weg
Ist lang und dorrend. Der Menschen Alltagssinn
Will stören, was mir heilig
Und was sich, langsam reifend, nur erlöst.

Rheya: War jener Suchende auch schaffend?
Des einsam Sehnen Dich erschaut?

Attendra: (Schweigt einen Augenblick wie erschöpft. Steht dann auf, halb zum Meere gewendet.)
Begnadet war er, schien es mir.
Und wenn er malte hier am Meere
Sass ich bei ihm in wissend Schweigen.
Die Zeit stand still - wir lebten Ewigkeit.
In ihm war mächtig jenes Sehnen,

Das durch die Kunst der Gottheit dienen will.

Rheya: So schuf er aus der Einheit seines Wesens
Und konnte auch die Menschenseele lösen?

Attendra: Du rührst hier an der Wunde, die geöffnet
Das kostbar Lebensblut entfliessen lässt.
So höre denn. Die Kunst ist Selbstzweck ihm,
Das Leben Mittel. Begreifst Du nun,
Warum ich sehend leiden muss?
Die Kunst ist gross, doch heilig ist der Mensch.
Und diesen Menschen gilt es zu befrein
Von selbstgewählten Fesseln, die ertöten,
Weil sie den Fluss des Lebens unterbinden
Und auch die Kunst erstarren lassen;
Denn einzig schaffend ist die Liebe.

Rheya: Verlorst Du Deine Seele an den Einen?

Attendra: Er gab sie voll und ganz zurück.
Sein Wollen war ja auch das meine,
Er diente seiner Kunst und ich entfachte
Die Glut des Schaffens neu und heiss in ihm.
Er lehrte mich den Pinsel führen
Und glaubte in den zaghaft Strichen
Zu sehn den Abglanz meiner Einsamkeit.
Der Sommer ging zu Ende. Jener Sommer,
Der schwelend ewig im Gedächtnis bleibt.
Des Herbstes Stürme nahten. Immer wilder
Erhoben sich des Meeres Wogen und hinderten

Das freie Malen. Da rüstet er zur Fahrt
Und nahm mich mit. Denn auch ich sollte schaffen,
Sollte entfliehen der Einsamkeit,
Zugleich ihm Eiland sein im Strom der Welt.

(setzt sich wieder) Ich blieb das Eiland, konnte mich nicht finden
In städtisches Getrieb. Was hier entzückte,
Das ungelenke Formen meiner Seele,
Das sah er dort für Spielzeug an,
Das seiner Kunst nicht dienen konnte.
Und bald wurd' ich dort einsamer als hier.
Nun durfte ich nicht länger bleiben,
Wollt' ich das Höchste in uns beiden achten:
Der Seele Sehnen freier Regung Sinn.
Ich kehrt' zurück, warte und harre
Doch keine Nachricht ward mir je zuteil+

Rheya: Und glaubst Du wirklich, dass er Dein noch denkt?

Attendra: Kann er vergessen heilig einst Gelebtes?

Rheya: Vergessen nicht. Doch ist es aufbewahrt
Im Schoosse der Erinnerung;
Und trübet nicht die Nächte seines Sehnens,
Beweget nicht die Mächte seines Schaffens.

Attendra: Manchmal kann ich es nicht ertragen,
Dann löset Wehmut Tränen aus.
Dann wieder wird die Sehnsucht stark in mir
Und will mich führen übers Meer.
Doch darf ichs nicht. Muss warten, schauen,

Wie weit er Kunst und Wirklichkeit verbindet
Und so den Weg nach Golgatha selbst findet.

Rheya: Nach Golgatha?

Attendra: Den Weg, den jeder von uns gehen muss,
Wenn wir den tiefen Sinn erfassen wollen,
Den des Erlösers Tod uns offenbart.
Wenn wir durch Mitleid wissend
Den Funken göttlich Lichts erschauen,
Den Zweifel bannend, der vernichtet.
Dann leuchtet die Idee - und wir sind reif
Dem Lebensstrom sie zu verweben.
Noch wehret sich der Manneswille,
Dess Kraft sich unbezwinglich glaubt,
Der Frauenliebe ganz zu trauen;
Weil dieser Liebe reiner Name
Im Strom der Welt entwertet ist.
Hier aber lohten heisse Feuer -
Genährt von tiefstem Frauen-Glauben,
Verklärt von jenem göttlich Licht,
Das letzter Durchempfindung Raum gibt,
Im Wissen um des Anderen Liebe
Und weisen leuchtend Heilig-Land.

Rheya: So gabst Du niemals Kunde ihm?

Attendra: Ich tat es wohl: nur traf die Nachricht
Nicht Jenen an, dem sie war zugedacht.

Rheya: Und doch bist Du voll Hoffen,Glauben!

Attendra: Den Glauben kann mir niemand nehmen.
In mir ist dieses grosse Sehnen,
Das mich den Lebenssinn erschauen lässt,
Wenn er dem Anderen noch nicht sichtbar ist.
So wisse denn: in ihm, dem Mann,
Ist jenes Schaffende so mächtig,
Dass es ihn treibt und weiter treiben muss,
Bis mit dem Werk, den Menschen er vollendet.
Wenn er persönlich Bindung auch verwehrt,
So hat er doch der Liebe Kelch empfunden;
Nicht jenen schalen, der gar bald zerbricht,
Wenn uns der andere räumlich ist entfernt.
Nein, jenen seltenen,der nur fester bindet,
Wenn heisses Sehnen Strahlen windet
Um Tiefst Gelebtes, das nie schwinden kann.

Reya: Du sieht den Freund in Deihem Bilde nur.
Doch wird der Mann durch Leben immer wieder
Der Wirklichkeit des Tages nah gerückt.

Attendra: Und ich bin bei ihm, wenn er Höchstes schafft,
Weiss ers auch nicht, so schütze ich ihn doch.
Du Rheya, suchst der Wahrheit nackten Sinn,
Du bist ein Kind - sieh - ich, die Träumerin,
Ich deute Dir den tieferen Sinn des Seins
Auch ohne, dass die Schleier fallen.
Das Leben ist zu reich und vielgestaltig,
Als dass die eine Wahrheit uns erlöst

Von jenem Zweifel, der nur schändet.

Rheya: Bist Du so sicher! warum leidest Du?

Attendra: Du liebtest nie? Ich sehne mich nach ihm.
Wie lang entbehrte ich der Stimme Klang!
Wie lang sah ich ihn nicht, den Mann,
Der kindlich noch sich zu vollenden sucht,
Weil er sein Werk und Werden weiss gebunden,
Und nun im Schaffen um das Höchste ringt.
Für ihn ist Offenbarung die Natur.
Der Wind, die Wogen sind ihm Gleichnis nur.
Der Möve Schrei, der Wolken schweres Ziehn
Verwebet er der Allheit Sinn.
Wenn er im hellen Licht der Sonne
Dem Spiel der Muscheln sich gesellt,
Im Wiederschein des Alls sich selbst vergessend!
Dann wieder stöhnt in tiefer Schaffenspein,
Wenn er dem Werk, dem er ganz hihgegeben,
Nicht glaubt Genüge mehr zu tun.
Ein Mensch, dess wiederstreitend Seelenkräfte
Nur Lösung durch die Liebe finden.

Rheya: Warum fühlt er nicht Dein Verstehn;
Ist denn der Künstler nicht auch schauend?

Attendra: O Rheya, gehe Du zu ihm, sieh selbst!

Rheya: Ihr Mächte, ewig bindend und gestaltend
Senkt ihr euch wieder nun auf mein Geschehn!
So kann ich niemals denn entfliehen dem Schicksal,
Das ewig zwingt mich, Anderen nur zu dienen!

Attendra: Ist dies nicht Deines Lebens Sinn?

Rheya: Wohl wahr. Doch während Du mir sprachest
Von dem Ereignis, das Erlebnis für Dich wurde;
Von jener Liebe, so gewaltig,
Dass sie, nachzeugend, weiter bindet,
Schien mir, dass ich zu arm am Leben,
Wenn ich nicht auch einst ganz getroffen bin.
Nicht Glückes halber, doch erkennend
Im eigenen Sehnen letzter Wahrheit Sinn.

Attendra: Du fühlst das Herzblut, das hier fliesst.
So nimm es hin als Teil, und löse das Geschehn.
Bist Du so stark im Mitempfinden,
Dann wird es auch zum Selbsterleben
Mehr als Du denkst, den Weg Dir bahnen.

Rheya: So weise mir den Weg, Attendra.
Schon fühl' ich wieder der Norne Spinnen,
Die zögernd mir den Faden reicht,
Den ich zurücke bringen soll, wenn er
Dem Ganzen sich zur Einheit neu verwebt.
Siehst Du der Nebelschwaden Ziehn?
Die künft'ge Dämm'rung ahnen lassen
Und langsam ihre Schleier senken.
Attendra! Wirst Du noch das Licht ertragen können,
Wenn ich der Wahrheit nüchtern Bild nur zeige?

Attendra: Du bringst mir Kunde, die in mir sich formt.
Denn nur ich weiss die Bindungsseiten,
Die zwischen uns den Klang einst gaben.
Du siehst den Abglanz heut'gen Seins,
Ich aber lebte auch Vergangenheit.

Für mich ist jede Wahrheit nur ein Ausschnitt,
Den ich dem Ganzen einverleiben will.
Zu diesem Ganzen suche ich die Fäden,
Denn nur der Allheit Sinn lehrt uns verstehn.
Geh, Rheya, gehe übers Meer.
Der Südwind bläst, die Segel schwellen!
Lass sie Dich tragen an des Festlands Küste,
Bis hin zu ihm in jene Musenstadt,
Die vor den Toren dichten Häusermeeres
Ihn birgt.
Komm Liebe! lass Dir näheres sagen,
Lass Dir Attendras Hütte gastlich sein,
Bis Dich die Galeone südlich trägt.
Lass'Dir erzählen noch von meiner Liebe,
Damit Du wissend ihm begegnen kannst.
Ich harre Dein, und bin mit Dir bei ihm.
Die Grüsse bring'ihm seiner Einsamkeit,
Die Grüsse tiefst gelebter Zweisamkeit,
Lass' klingen ihm der Seele Sehnen Lied.

Rheya: Gar seltsam rührt Dein Schicksal mich, Attendra.
Mir ist, als sollt' ich selber hier erfahren,
Was nie ich lebt' in all den Jahren;
Weil meine Strasse nur der Wahrheit dienend,
Zu gerade ging. Die Höhenlust nicht kannte,
Die nur der Liebe ewig Wunder schafft.
(kniet nieder) Gib mir die Weihe, Attendra!
Gib mir von Deiner hehren Liebe,

Die seltsam fest nur fester bindet,
Das, was sie je erfasst.

Attendra: Aus Tiefen des Meeres,
Quellet herauf Ihr Stimmen!
Zeuget, zeuget von ewigem Sehnen,
Ewiger Gluten heissem Schein,
Ewiger Liebe leuchtendem Sein,
Attendras Sehnen neu verklärend.

Meeresstimmen: Aus Tiefen des Meeres
Wecket uns wieder
Zu vorfrüher Stunde
Einzelruf aus Weltengeschick.
Oft vernommen.
Zagend und jubelnd,
Fordernd und sehnend,
Hoffnungsvoll wähnend,
Sinkend und steigend
Dem Augenblick.
Hehrsten Glaubens seltene Treue
Leuchtet Attendras Liebe voraus.
Fraulich zeugender Sinn
Möge verklären
Den Weg, den schweren,
Den Rheya zu gehen hat.
Höheres Sehnen nur kann verstehen,
Höhere Liebe nur kann enträtseln
Tief sich scheidendes Sein der Geschlechter.
Bindend mag Rheya sich mühen,
Attendras Weg zu erneuen.

2. B i l d.

1. Auftritt.

Rodek, dann Balthasar.

Geräumiges Maleratelier. In der Mitte Erker, durch dessen geöffnete Fenster der Wald sichtbar wird. Rechts durch Teppiche gedeckte Tür. Links ein Klavier von Blattpflanzen umgeben; davor einige Sessel und Tisch. Vor dem Erker, dem Zuschauerraum halb zugekehrt, die Staffelei mit angefangenem Bilde. An den Wänden Skizzen und Bilder. Auch eine grosse Büste Michelangelos. Rodek sitzt am Klavier und spielt eine Arie aus Samson und Dalila. Kurz darauf tritt Balthasar durch die Türe rechts.

Balthasar: Die Liebesarie! schon am frühen Morgen.
Du wütest ja in Stimmung Freund.

Rodek: Weil Stimmung Schaffenslust erzeugt,
Doch da Du kommst, so hör' ich gerne auf.

Balthasar: Nein, spiele weiter, ist mir eben recht.
Auch ich bin heut' in Laune, Rodek.

(Balthasar legt Hut und Stock ab, entledigt sich seines Rockes und zieht den Malkittel über).

Rodek: Hat denn die Laune äusseren Grund?
Wo kommst Du her, bringst Du was Neues?

Balthasar: Wenn Du's so nennen willst. Man teilt mir mit,
Dass mein Entwurf der Forderung entspricht,
Und ich den Auftrag nun erhalte,
Der mir so sehr am Herzen liegt.

Rodek: Das freut mich wirklich. Bravo, lieber Junge!
Du hast die Aufgabe auch gross gelöst.
Wie wirkt der Raum durch Deine Teilung mächtig!
Das macht Dir bald kein anderer nach.

Der Auftrag ehrt die Prüfenden, wie Dich.

Balthasar: Gleich morgen soll ich schon beginnen.
In die noch kahlen Nischen des Theaters
Den warmen Hauch der Kunst nun tragen.
So will ich wieder ganz der Arbeit leben,
Und letzte Mühe bringt wohl Wert hinein.

Rodek: Und doch schaffst Du ja spielend, Balthasar.
Wo unsereins im Zweifel ringt,
Erzwingt Dein Pinsel sich das Rechte.

Balthasar: Schaut es so aus! Nun um so besser.
Die Mühe ist mir auch nur Freude;
Denn erst im heissen Arbeitsdampf
Befreit man sich vom eigenen Selbst.

Rodek: Und ist in dieser Freiheit dennoch unfrei,
Wenn nicht das Leben mitverwoben wird,
Und Gleichklang findet durch den Menschen.

Balthasar: Der Formende atmet das Leben ein,
Nur um im Schaffen neu es auszugeben.
Es bleibt die Zeit nicht, selber Mensch zu sein.

Rodek: O wie verkennst Du das Gesetz!
Du, Werkzeug, höchster Lebensspannkraft!
Das Leben ist der Zweck - die Kunst das Mittel
Dies Leben in den Tiefen zu durchdringen,
Um dadurch höhere Einheit zu erzwingen.
Und diese grosse Forderung, Balthasar,
Die dürfen wir nicht mehr verkennen.
Wir müssen die Idee ins Leben werten,
Wir sind verantwortlich für Wort und Tat.

Balthasar: Doch darf kein menschlich Band uns hindern.
Nur frei dient man dem unpersönlich Werk.

Rodek: Die Seele kann im Gleichklang erst erschauen
Den göttlich Einklang der Natur.
Der Pinsel quält sich mit der Einzelheit,
Gewinnt durch Bindung dann erst Leben.

Balthasar: Auch hierin kann ich Dir nicht folgen.
Mich zieht es zur Natur und zu den Dingen,
Der Mensch darf immer nur die Brücke sein.

Rodek: Die Brücke, die den Uebergang erschafft.
Nur was von Mensch zu Mensch gelebt ist,
Kann den Kosmos fördern.
Und uns enthüllen Genius' Macht.

Balthasar: So gib' dem Genius auch sein Recht.
Ich bracht' heut' frohe Nachricht, Rodek,
Erfreue mich durch Harmonienklang.

Rodek: Wohin darf ich Dich führen, Balthasar?
Soll schwerer Glockenklang Dich grüssen,
Die Passionata sich dem Requiem mischen?
Champagnerrausch der côte d'Azur
Sich unseren deutschen Klängen einen?

Balthasar: Das wäre die Musik, die mir gefällt,
Gemischt aus Ernst und Frühlingsgluten,
Weckend der Sonne südlich heissen Schein,
Den Schnee erschmelzend hoher Gipfel.
Auch ich, Du weisst, ich brauche Höhenluft -
Und muss deshalb wohl einsam sein.
Sieh dort mein Vorbild, Michelangelo!
Er war und ist. Wird ewig sein.

	Sein Werk das bleibt, was gilt sein Leben!
Rodek:	Und war doch nötig, um das Werk zu formen.
Balthasar:	Das Werk geformt aus jener Leidenschaft,
	Die Macht nur wurde durch die Bändigung.
Rodek:	Gehst Du hierin nicht viel zu weit?
	Umgibst Dein Sein mit einem Hochmutsschein,
	Der menschliches Gefühl verbannt!
Balthasar:	Ich kann der Einzelseele nicht gehören,
	Wie Menschen es sich stets erwünschen.
	Ich habe keine Zeit dazu.
	Mein Werk das fordert auch den ganzen Menschen.
	Wohl rechne ich mit Wirklichkeiten,
	Doch nur im Rahmen meiner Kunst,
	Und im Gefolge unserer Grossen.
	Drum grüsse die Gefilde ihrer Nächte,
	Der Tag ist arm dem schöpferischen Geist.
	(Rodek beginnt leise zu spielen, Balthasar malt; sieht dabei wie zufällig nach dem Fenster und gewahrt eine Frauengestalt).
Balthasar:	Da ist sie wieder - Rodek, sieh -
	Das zeitlos Wesen, von dem ich Dir sprach.
Rodek:	(steht auf, sieht aus dem Erker)
	Doch scheint's sie ist von Fleisch und Blut,
	Kein leerer Schatten, wie Du glaubtest.
Balthasar:	Seit Tagen geht sie hier herum,
	Sieht auf das Haus, dann wieder vor sich hin.
	Und kann sich doch nicht schlüssig werden.
Rodek:	Mag sein, sie will zu Dir und fürchtet Dich.
Balthasar:	(weiter malend) Was kümmert's mich!

Ich rechne nur mit Wirklichkeiten,
Die ich mir schuf, und solchen die mir gleich.

Rodek: Du sprachest auch schon anders, Freund.
Erinnere Dich doch jener Zeit,
Da eine Frau hier um uns weilte.

Balthasar: Du kannst sie nicht vergessen, Rodek,
Die kurze Zeit, in der sie bei uns war.

Rodek: Wie könnte ich vergessen jene Tage
Die unseres Alltags Nebeldüster teilten!
In uns entfachten helle Schaffensglut
Und nur zu schnell, kometengleich, enteilten.

Balthasar: Du, Schwärmer, warst persönlich hier getroffen?

Rodek: Ich fühlte ihre grosse Liebe.
Und war Dir feind in jenen Tagen,
Weil Du hier annahmst, ohne Wiedergabe.

Balthasar: Lag nicht in meinem Sein die Wiedergabe?
Uneingeschränkt vertraut ich ihr,
Nahm dankbar ihre Freundschaft hin;
Doch bat ich sie im Alltagsleben
Den Kreis, den ich gezwungen bin zu ziehn,
Nicht selbstherrlich zu überschreiten.

Rodek: Den Kreis, den Du gezwungen bist zu ziehn?

Balthasar: Weil Eigenwünsche, die uns höher tragen,
Ich nicht mehr auszusprechen wage,
Seit jene Tage heisser Leidenschaften
Im Jugenddrang vorüberrauschten.
Vor jener Hingabe im Leben,
Die sie verlangte, muss ich mich bewahren,
Und unpersönlich nur dem Werke leben.

Hierin hat sie mich nie verstanden.

Rodek: Und auch ich kann Dir nicht ganz folgen.
Mir scheint, Du irrst, oder willst irren, Freund,
Wenn Du die menschliche Beziehung
Im Unpersönlichen verankert siehst,
Und glaubst, sie könne ewig so verharren.
Wohl soll Idee die Menschen einen
Und sie erheben über menschlich Leid;
Doch tiefst Gelebtes zwischen Erdenkindern
Schwebt nicht im Aether frei - bedarf der Bindung -
Weil durch Gefühl die Seele erst erblüht.

Balthasar: Und das Gefühl sprichst Du mir ab?

Rodek: Du hast die Kraft die Menschen zu beglücken,
Durch Deines Wesens Macht sie zu erfreun.
Sind sie Dir aber dann ergeben,
Aus tiefster Seele, voll und ganz -
Versagt Dein Dämon, der die Geister rief.
Du willst sie garnicht halten, sondern
Lässt leichten Herzens sie auch wieder ziehn.
Und fragst nicht ob die fremde Seele leidet.
Die eigne willst Du nur bewahren;
Du fürchtest ja den Einzelmenschen,
Der Dich entziehen kann Deiner Kunst.

Balthasar: Gab ich Dir denn davon Beweis?

Rodek: Auch im gewissen Sinne mir.
Denn unser Beisammensein
Gilt Deinem Leben, nicht dem meinen.
Fasse es nicht als Tadel auf.

Nicht Deiner Willenswirkung folge ich,

Doch höh're Schöpferkraft
In Deines Lebens Dienst mich weist,
Zugleich den meinen zu erfüllen.

Balthasar: Verkleinere nicht Dein wertvoll Schaffen.,
Du, der im starken Mitempfinden
Dich in die Menschenseele ganz versenkst
Und sie dadurch der Welt erst spiegelst.
Auch Du hast Werte noch zu geben,
Die einzig durch Dich finden Leben.
Weil Du, der träumend folgt dem Sonnenflug,
Dennoch der Erde Abgrund ganz ermisst,
Und so der letzten Grenze Bindung bist.

Rodek : In uns verkörpern sich die Pole
Der schöpferischen und leidenden Betrachtung;
Und dieser letzteren diene ich.
Du aber fürchtest jene Grenzgebiete,
Die verführerisch die Pole binden,
Und hoffst durch Tätigkeit sie zu umgehn.
So gönnst Du niemals die Oase Dir
Des tiefen, menschlichen Erlebens.
Du glaubst die Kunst gestatte es Dir nicht.
Die Gottheit kann sich nicht in Dir entfalten,
Sie ist zur Halbheit ewiglich verbannt,
Kann Deine Seele sich nicht auch verlieren,
Um eine andre, die sich Dir erschloss,
Nun wirklich völlig zu besitzen.

Balthasar: Mein Weg ist vorgeschrieben mir.

Ich darf nicht stille stehn im Leben.
Ich weiss, dass zwischen uns hier ein Kontrast.
Du liebst es Dich auch andern hinzugeben,
Und dehnst den Kreis, der Dir gezogen,
Weit über Pflicht nach Neigung aus.
Ich spreche nicht im Sinne einer Wertung,
Die mir nur Freude bringt, das weisst Du gut.
Deshalb sieh nicht als Härte an,
Was tiefster Wesenheit bei mir entspricht.
Vertraut man mir, so bring auch ich
Uneingeschränkt Vertrauen entgegen.
Ich glaube an den Freund und bin erfreut,
Wenn freundschaftliches Wort willkommen ist.
Doch kann ich mich auf Niemand stützen.
Frei muss ich sein. Versteh mich doch.

Rodek: Noch trägt gewaltig Dich der Genius
Deiner Kunst. Auch über jene Lücken
Fort, die Dein Erleben offen lässt.
Doch nur so lang Du jung bist, Balthasar.
Noch bist Du Sämann, bist verantwortlich
Der Ernte. Vergiss den Dünger nicht,
Der erst die Frucht zur letzten Reife bringt.
Denn um das Höchste, Grösste zu erreichen,
Das nur der Mannesreife sich entringt,
Musst tiefer Du am Menschen leiden.
Dich an die Einzelseele ganz verlieren
Dass Gleichklang Lebenssaft erzeugt.

Nur aus der Bindung kann das Neue sich gebären,
Gleich jeder Paarung, die der Zeugung dient.
Siehst Du, das etwas nicht im Grundriss stimmt,
So ändre ihn, sonst kann der Bau nicht halten.

(fängt leise an zu spielen).

Balthasar, Dein Dämon rief einmal
Von ferner Insel eine Frauenseele.
Sie kam daher auf leichten Sohlen
Und brachte einen Teppich, der gewirkt
Aus wundersamsten, hehrsten Seelenmuster.
Ein seltsam Strahlen lag darin.
Obgleich der Teppich dunkel schien.
Ward ihm die Kraft des hellsten Leuchtens.

Balthasar: Was soll damit -?

Rodek: Auch diesen seltnen Schein,
Der wärmte heisser, als der Sonne Strahlen,
Den liesst Du leichten Herzens wieder ziehn.

(Während des folgenden Gesprächs hört das Spiel auf)

Balthasar: (sieht wie zufällig aus dem Erker) Der Schatten weichet nicht.
Was will die Frau?

Rodek: Soll ich sie fragen -

Balthasar: Reizet Dich das Abenteuer?

Rodek: Mir scheint, hier ist ein Wollen oder Wünschen,
Kein Abenteuer, Freund.
Du liebst doch Klarheit; ich denke nicht an mich -

Balthasar: (gleichgiltig) So geh sie fragen.

Rodek: Soll ich wirklich?

Balthasar: (wie oben) Kann sein, sie will Modell mir stehn.

Rodek: Das farblos Grau in das die Frau gehüllt,
Lässt schicksalschwanger ihre Schleier wehn.

Balthasar: Mein lieber Freund,
Du solltest mehr an Deine Arbeit gehn.
Du träumst zu viel im Reich der Fantasie;
Beschränke sie, dass Früchte wachsen.

Rodek: Nur ganz Empfundenes zeitigt hohes Schaffen,
Und formt damit den Klang zur Harmonie.

Balthasar: Du wolltest gehen -

Rodek: Willst Du sie sprechen,
Wenn sie es verlangt?

Balthasar: Geht es nicht anders, sei es drum.

(Rodek geht. Balthasar pfeift leise vor sich hin; steht auf, geht prüfend um das Bild).

Balthasar: Immer dasgleiche. Wenn man glaubt und hofft
Die Arbeit müsse nun gelingen,
Zum Abglanz werden dessen, was erstrebt.
Warum kann sie sich niemals ganz erfüllen?
Warum bleibt Wollen stärker noch als Können?
O Fluch der Kunst, kann sie dem Ziel nicht nach,
Und nicht Erfüllung bringen eignem Sehnen.
Wie sagte Michelangelo,
Als er am späten Lebensende
Das Facit seines Schaffens zog -
Er, der umrauscht von Fittichen des Genius: -
"Nun stillt nicht malen und nicht meisseln mehr
Die Seele, Liebe sucht sie nur bei Gott,
Der uns vom Kreuz die offenen Arme beut"

Kann uns die Kunst hier also nicht genügen,
Darf man die letzte Frage ihr nicht stellen?
Dann aber leb' ich nicht zurecht
Und finde Ausdruck nicht,
Das göttlich' Wunder zu verklären,
Das alle Schaffenskraft bewirkt
Und Leben gibt dem eigenen Sein.

Rodek: (kommt zurück, bleich, verstört; spricht sehr schnell)
Ich frug die Frau - sie will Dich sprechen.

Balthasar: Warum so heftig? Wozu die Erregung?

Rodek: Du wusstest, dass ich ging, ich bitte Dich.
Sie ist schon hier, ich lasse sie herein. (Rodek ab).

2. Auftritt.

Balthasar, Rheya, später Rodek.

(Rheya im grauen Gewande kommt in's Atelier;
sieht den Maler unverwandt an)

Balthasar: (mit leichter Ironie) Sie wünschen, Fräulein - ?

Rheya: Der Wunsch erstirbt wohl schon an dieser Frage.

Balthasar: Sie scheinen von weit herzukommen,
Und diese Gegend reizt Sie zum Verweilen?

Rheya: Ein seelisch Fluidum schien hier auszuströmen,
Doch fürcht' ich, kann die Witterung täuschen.

Balthasar: Der Wunsch wird leicht zum Vater des Gedankens,
Doch dieser wehrt sich in des Anderen Hirn.

Rheya: Ich glaube wirklich, dass ich mich getäuscht.

Balthasar: (ergreift schnell ein Skizzenbuch)

Ach, bleiben Sie noch einen Augenblick,
Die Linie ist ganz wundervoll.

Rheya: (ruft empört seinen Namen).

Balthasar: Ich bin ein Maler, meine Augen trinken,
Doch der Verstand ist kühl im Urteil dann.

Rheya: Wie ist der Mensch befangen im eigenen Wahn.

Balthasar: (ohne aufzusehen) Sie sagten - ?

Rheya: (will gehen)

Balthasar (erregt) Sie müssen bleiben, ganz bestimmt.
Ich muss die Skizze doch beenden.

Rheya: (leise) Nur Künstler?

Balthasar: Ja das bin ich. Wussten Sie das nicht?

Rheya: Ich suchte nur den Menschen, Balthasar.

Balthasar: Mit welchem Recht, mein Fräulein, kann man fragen?

Rheya: Darf sich der Mensch denn nicht dem Menschen nahn?
Wie soll sich sonst die Seele offenbaren!
Doch zwingt mich Wahrheit frei zu sagen:
Die Schritte wurden mir geleitet.

Balthasar: (wieder ironisch) Wer tat die Führung her zu mir?

Rheya: Attendra.

Balthasar: Dacht ichs fast. Sie weckten bindend wieder
den Klang aus lang versunkenen Tagen.

Rheya: Und birgt Erinnerung einst'ges Sehnen nicht?

Balthasar: Sehnen ist unfruchtbar, zeugt es nicht Taten.
Das Sehnen wird zur Tat oder erlischt.
Damit Sie wissen, was ich denke.

Rheya: Die Worte lassen keinen Zweifel zu.

Balthasar: So besser denn, wenn Sie mich kurz verstehn.
Ich lass nicht an dem rühren, was nicht ist.

Rheya: Welch grosse Zweiheit! Kann Mann und Weib
Zum vollen Einklang niemals kommen,
Wenn nicht erotisch Flammen um sie her!

Balthasar: Nur Gleichklang kann zum Einklang werden!
Verstehen Sie der Worte Sinn.

Rheya: Gab nicht die Seele tiefstes Leben,
Und baute einen Altar auf,
Von Liebe, Liebe, dreimal Liebe.

Balthasar: Die ich nicht rief.

Rheya: Doch annahm, sagt man mir.

Balthasar: Sie galt dem Schaffenden, nicht der Person.

Rheya: Ist das Persönliche denn auszuschliessen!
Ist denn der Schaffende nicht Mensch zugleich?

Balthasar: Der Mensch soll nur sich selber hörig sein;
Nur seines eignen Willens Macht.

Rheya: So täuschte wohl der grosse Künstler?

Balthasar: Auf Täuschung hab ich es nie angelegt;
Die Zeit ist mir zu kostbar.
Mich treibt mein Werk und nichts als dieses.
Und auch der Mensch, mein Fräulein,
Wenn Sie auch erschrecken mögen,
Ist diesem Werk stets unterstellt.

Rheya: Ich dacht es mir. Sie fasst es anders auf,
Und nahm das Göttlihh-Schaffende
In Ihnen, für Menschlich-Fühlendes.

Balthasar: Und schauen Sie nun richtig?
Dann könnten wir uns ja verstehn.

Rheya: Verstehen - nein. Doch such' ich zu begreifen,
Und fühle schauernd nur die tiefe Kluft,
Die Mann und Weib wohl ewig trennen wird.

Balthasar: Weil Frauenart es schwer ertragen kann,
Dass man im Schaffen unpersönlich ist.

Rheya: Und doch erst durch persönlich Leiden
Des Lebens höchsten Abglanz ganz erfasst.

Balthasar: Wird meine Kunst der Forderung nicht gerecht,
Weil meine Seele sich nicht fesseln lässt?

Rheya: Ihr Name, grosser Meister, gilt viel
Im Land, und noch nicht genug,
Um hehrste Liebe zu verachten.

Balthasar: Das will ich nicht. Doch wo kein Gegenklang,
Soll ewig nicht der Ruf um Echo buhlen,
Das sich nur willig dem Erwählten neigt.
Nun bleiben Sie so stehn - jetzt hab' ichs gerade -

Rheya: Balthasar! lassen Sie jetzt Ihre Kunst.
Hier gilts um mehr; hier gilts ein Menschenleben.
Nicht irgend eins. Ein seltsam wertvolles.
Von einsam weiter Insel komm ich her,
Auf die der Zufall mich verschlagen.
Dort fand ich sie, die fremd mir war bisher,
Und nun mir nahe steht, wie eine Schwester.

Balthasar: Sie weiss die Menschen zu gewinnen,
Um sie im eigenen Dienste zu erproben.

Rheya: Welch' Gegensatz in Ihnen beiden!
Sie sehen der Dinge letzte Wirklichkeit,
Entschleiern sie des überirdisch Schein,
Der funkelnd Menschliches nur adeln will.
Doch sie erkennt noch in des Bettlers Kleid
Den göttlich Strahl, der dort hinein gewebt.

Balthasar: Die Wertung ist nicht eben für mich günstig.

Rheya: Für Täuschung haben Sie ja keine Zeit.
Der Wahrheit schauen Sie ins Angesicht.
Den Mut besitzen Sie, das fühle ich.

Balthasar: Besitzt den Mut Attendra auch?

Rheya: Mir scheint es so - doch nicht bedingungslos.
Sie wagt die Wahrheit, die aus Not geboren.
Erträgt sie auch, mit jenem Schleier,
Der noch um Niederes den Adel schlingt.

Balthasar: Verdient die Wahrheit dann noch ihren Namen?
Wenn man verschleiert den eindeutig Sinn?
Ich habe Mut und Kraft sie ganz zu tragen.
Auch Sie scheinen dieser Forderung untertan?

Rheya: Ich dien' der Wahrheit, doch mein Sein löscht aus.
Ich, Rheya, überbringe nur die Botschaft,
Und weil ich Edelstes vermitteln soll,
So ist der Mittler selbst geadelt.

Balthasar: Und adelt auch die Botschaft? hm!

Rheya: Warum den Spott,? Fühlen Sie nicht,
Dass er nicht trifft, nicht treffen kann?

Balthasar: Rheya nannten Sie sich - Rheya!

Rheya: Wohl bin ich Rheya, die ewig Bindende,
Und kam hierher, voll tiefem Hoffen,
Dass mir gelingen möge neu zu einen,
Was nur aus Missverstehen der Geschlechter
Verkennend die Idee, zu früh gelöst.

Balthasar: (weicher) Sie sind enttäuscht, Rheya?

Rheya: Ich gäbe heisses Lebensblut darum,
Könnt' ihrer Sehnsucht ich Erfüllug bringen.

Balthasar: Erfüllung! Glauben Sie daran im Leben?

Rheya: Ihr Sehnen löset sich in Ihrem Werk.
Doch auch des letzten Sehnen einsam Hoffen?

Balthasar: Kann das auf Erden sich erfüllen,
So ist die Kunst für mich Symbol dafür.
Mein Lebensauftakt ist nur ihr verpflichtet;
In ihrem Dienst darf ich den Kelch nur leeren.

Rheya: Den Kelch, der höchsten Auftakt erst gebiert.

Balthasar: Und doch gefährlich wieder untergräbt,
Wenn dieses Höchste er in Fesseln legt.

Rheya: Trifft Sie denn nicht der Liebe reiner Strahl,
Der tiefstem Sehnen sich entringt?
Der Heiligkeit um den Erwählten schlingt,
Sein Wollen adelt durch der Liebe Gluten!
Ja, fühlen Sie denn nicht den Wiederschein,
Und zeugt in Ihnen nichts für die Bejahung?

Balthasar: Sie sind zum Anwalt ja geboren, Rheya.

Rheya: Warum erniedrigen Sie unser Tun?
Sie wissen doch, warum sie Ihnen naht,
Und immer wieder nahen will.
Sie fühlt in Ihnen jene Einsamkeit,
Die nie sich gebend, auf sich selber fussend,
Die höchste Macht, die Liebe muss entbehren.
Doch weiss sie Ihrer Seele Sehnen,
Das einst vertrauensvoll das ihre suchte,
Und will nicht lassen, was sie ganz empfand.
Nicht nur für sich, doch der Erfüllung halber,
Die höchste Kunst im Menschentum erreicht.

Balthasar; Ich schaue Grosses, kann den Tag nicht leben,

Der mich hinabzerrt in Alltäglichkeit.
Rheya, verstehn Sie mich nicht!
Sie scheinen doch der Wahrheit Licht zu schaun.
Ich bin allein. Ich brauch' Euch nicht,
Oder nur dann, wenn ich Euch rufe.

Rheya: Sie sollen nur bejahen wollen,
Das, was Ihr Genius einstens rief
Und weil es wertvoll, halten muss.
Doch scheint für Sie die Freundin ausgelöscht,
Sie wollen nicht, dass man daran noch rührt.

Balthasar: Sie irren sich. Attendras strebend Wesen,
Das weit dem Alltag stets voraus;
Ihr Geist, der so lebendig, ihr Empfinden,
Muss jeden, der ihr näher tritt,
Mit reger Teilnahme erfüllen.
In mir lebt diese Anteilnahme fort,
Auch in persönlichem Gedenken.
Das weiss Attendra, soll sie wissen.
Warum will sie sich nicht begnügen?
Sie soll nicht rufen wollen, was nicht ist.

Rheya: Nicht um erotisch Liebe geht es hier.

Balthasar: Nicht?

Rheya: Attendras Geist der so lebendig,
Liebt nur das Ringende im Menschen.
Nur dieses liebt sie in des andern Seele.

Balthasar: Dann darf sie fordernd sich nicht stellen,
Der Mit- und Gegenklang kann frei nur sein.
Wie kann ein Lebenszeichen ich erzwingen,
Das nicht aus unwillkürlich Drang sich löst!

Und bleibt die Regung aus, so darf der Zweifel
An unserer inneren Wahrheit niemals kommen.
Ja Mahnung oder Forderung wäre Zwang
Von einer Pflicht, die ich nicht anerkenne.
Mein Wille muss ganz frei gebieten.

Rheya: Der Manneswille gegen Frauenliebe!
Das ist der Frage tiefer Sinn.
Ihr wollt Gebieter sein und bleiben.
Der Manneswille kennt nur sein Gebot,
Die Frauenliebe hat nur ihm zu dienen;
Man traut nicht ihrer eignen Kraft;
Hier aber müssen sich die Kräfte stellen:
Weh uns und weh den Weltenmächten,
Wenn Frauenliebe unterliegt.
Noch ist die Welt der wahren Liebe fern.
Nur Willensmacht erkennet sie als Herrn,
Und glaubet nicht dass Gleiches wirkt die Liebe.
Noch ist der Seele Tiefstes nicht gelebt,
Das uns bestimmt ward durch der Schöpfung Sinn :
Die Erde bebt und fordert neuen Kampf,
Bewusstsein fordert sie und Klärung.
Gewaltig rast die Flamme wieder,
Die Wotan einst entfachend, um Brünhild
Als Morgengabe züngeln liess,
Der Unbewussten Keuschheit zu bewahren.
Heut aber gilt der Flamme wilder Schein
Dem ganz bewussten Kampf von Mann und Weib.
Hier muss die Lösung noch gefunden werden,
Und Frauen Herzblut findet nur die Spur.

Wenn Liebe trägt, gebiert sie
Hundertfache Kräfte. Denn Liebe
Wirkt hinaus in kosmisch Weltenheim;
Dann schweigt die zeitlich Forderung durch den Glauben.
Denn auch in uns brennt das verzehrend Feuer,
Das unruhvoll dem reinen Ziel nur dient
Und höher gilt, als nur persönlich Glück.
Das Ziel, das Mannessinn gebunden glaubt
An männlich Sein und männlich Streben.
Und nun, vom Sinai Gesetze gebend,
Versäumt die Frauenseele zu erschliessen,
Für die er das Gesetz selbstherrlich schafft.

Balthasar: Der Mächtige wehrt sich die Macht zu teilen.
Im Kampfe muss der Gegner sie erringen.

Rheya: Attendra kämpfet mit der Liebe Waffen.
Doch soll sie auch die Wahrheit wissen;
Weil ihr Sehnen übermenschlich ist,
Muss ich dem Leben sie zurückgewinnen,
Da dieses nicht ihr Antwort darauf gibt.

Balthasar: Rheya, hören sie, vielleicht könnte
Ihr unpersönlich Sein mir etwas geben!
Denn heiss empfindend ist auch meine Seele
Und weiss von jenen Welten, die Ihr lebt.
Auch lausch ich gern der Frauenstimme,
Wenn wunschlos höhrem Dienst sie gilt;
Und nicht persönliches Verlangen mischt
In Sphären, die nur kosmisch binden.

Rheya: Ich übermittle nur die Botschaft;
Mein Sein löscht aus, auch noch in diesem Sinn.

Doch alles was ich Ihnen geben kann,
Das birgt sie hundertfach in ihrem Sein.
Sie irren sich in ihr und mir.
Sie sendet Ihnen sehnsuchtsvollen Gruss,
Gedenkend jener seltenen Stunden,
Da Sie vertrauend ihrem Leben gaben
Des eigenen Wesens höchsten Widerstrahl,
Der so gewaltig Kreise um sie wob,
Dass sie, darin noch ganz befangen,
Der Liebe Sinn nun in der Allheit sucht.

Balthasar: Und doch den Menschen immer wieder ruft
Und nicht vergessen kann.

3. Auftritt.

(Rodek tritt ein)

Rodek: Balthasar, verzeih, doch ich muss stören;
Man schickt soeben vom Theater her.

Balthasar; So müssen Sie mich denn entschuldigen, Rheya.
Mein Freund Rodek wird Sie hinaus geleiten.

Rheya: Ich hätte Ihnen noch etwas zu sagen.

Balthasar: Sagen Sie es Rodek, dem Getreuen,
Vielleicht versteht er besser Sie als ich;
Bei ihm werden Sie es leichter haben.
Ich bin aus hartem Holz.
Doch nichts für ungut, Rheya.

(er gibt Rheya die Hand, sie sehen sich sekundenlang an; dann Balthasar durch die Portiere ab).

Rodek: Ihr gläubig Hoffen ist getäuscht,
Mit dem Sie diesem Haus genaht?

Rheya: Noch bin ich in dem Bann der Stunde;
Denn tief Erleben nimmt uns ganz gefangen
Und wehrt sich gegen Urteils Macht.

Rodek: Sein Wesen nimmt gefangen und stösst ab;
Das alte Spiel, stets wiederholt es sich.

Rheya: Ich kann Attendras Sehnen nun verstehen
Und fühle, was es gilt noch zu erwecken
In ihm, der allzu männlich sich verschliesst
Der Frauenliebe tiefstem Sehnen.
Noch konnt ich wenig wirken für Attendra.
Rodek, Sie waren ihr ergeben,
Sie wissen um ihr grosses Sehnen,
Und kennen ihn den willenstarken Mann.
Soll ich ihr keine Hoffnung bringen?

Rodek: Ich weiss Attendras Liebe und auch Leiden,
Das aus dem Dunkel Strahlen schickt,
Und Furchen lässt, weil urtief ist gegraben.
Rheya, ausseltenen Steinen meisselt ich
Die Brücke zwischen ihm und ihr,
Und würde keine Mühe scheuen,
Wenn gangbar würde sie für Mann und Weib
Im höhren Sinn des Schöpfungswillen,
Dess Ziel gilt mehr, als nur persönlich Glück.
Hier ist die Klippe. Er, der Künstler,
Fürchtet in Attendras Liebe
Den Einfluss, der auch ihm persönlich gilt.
Und gegen diesen wehrt er sich.
Ich bin sein Freund, dennoch verschliesset er
Der Seele tiefstes Leben auch vor mir.

Rheya: Und doch ist helle Glut in ihm,
Und nur die Maske hart, die er uns zeigt.
Schwelgt er in Tönen nicht? Ich hörte
Im Vorübergehen, dem Meere gleich,
Das Brausen wundersamer Klänge!

Rodek: Musik, die ist ein Teil von seinem Selbst,
Denn Rhytmus ist ihm alles in der Kunst.
So gehen wir Abends in den Stunden,
Die Tag und Nacht zur Dämmerung mischen,
Hiern in ein Waldlokal, ganz nah bei uns.
Dort spielen welsche Musikanten
Mit heissem Odem, den der Süden zeugt.
Und jenen heissen Odem trinket er,
Vermählt ihn träumend seiner Kunst.

Rheya: (für sich) Der Töne Klang der bindet ewig,
Weit über Raum und Zeit.
Dann ist auch nahe er der Freundin.
(bleibt vor einem Bilde stehen)
Welch schöne Farbensinfonie!
Wie brandet wild das Meer, der Gischt sprizt hoch!
Und hier steht sie - das ist Attendra?

Rodek: Das war Attendra. Im Schaffen
Befreit er sich von dem Erleben; nur so
Begreifen Sie den Künstler und den Mann.

Rheya: Und ihr bleibt das Erleben ewig.

Rodek: In Frauenart bewahret sich geheimst
Das ewig Bindende des Lebens.

Rheya: Das Mannesart ertöten will.
Doch durch vergossenes Herzblut wirkt der Tod

Nicht mehr vernichtend; denn die Liebe,
Die schaffende, zeugt neues Leben.

Rodek; Ich danke Ihnen für den Glauben, Rheya.
Er muss dem Leben neue Spuren weisen,
Wenn sie auch nicht so schnell verwirklicht werden.
Ich bin ergeben Ihnen und Attendra
Und wünschte, dass ich für Sie wirken könnt'.

Rheya: Er ist ein freier Mensch, lässt sich nicht zwingen.
Und darf es nicht. Wo bliebe denn
Der freien Regung einzig wertvoll Sinn?
Ich kam hierher der Wahrheit Licht zu schauen;
Attendra diesen Spiegel zu erhalten,
Der ihrer Seele Sehnsucht Bild ihr zeigt,
Ohn' ihr persönlich Leid und Lieben.
Sie ist zu wertvoll dämmernd hinzuleben
Und stark genug zu tragen, was bestimmt.
Nur in dem Sinne, Rodek, kam ich her;
Doch fühl ich, dass Sie Frauenart verstehn
Und danke Ihnen in Attendras Namen.

Rodek: Sprach Sie von mir?

Rheya: (zögernd) Ich glaube, nein.

Rodek: Wie lebt sie?

Rheya: Sein nur denkend.

Rodek: Erzählen Sie mir mehr von ihr.

Rheya: Käm' doch dies Echo auch von ihm!
Doch lassen Sie uns besser gehen.
Im Waldesrauschen spreche ich dann gern
Von jener fernen Nordseeinselstrand,
Die tiefstem Sehnen Heimatrecht gewann.

Von jener Frau, die dorten einsam sann:

In rauhen Winden, heissem Fühlen,

Die Norne Schicksalsschleier spann.

(Während der letzten Verse und beim Fallen des Vorhanges ertönt die Sphärenmusik des I. Bildes).

---

3. B i l d .

1. Auftritt

Jm Waldesdickicht sind einige Tische aufgestellt. Von Baum zu Baum ziehen sich bunte Glühbirnen. Jm Hintergrund sitzen auf erhöhtem Podium die Musikanten in farbiger Tracht. Die Tische sind mit bürgerlichem Publikum besetzt. An einem der vorderen Tische links sitzt Balthasar allein, eine Karaffe Wein vor sich. Beim Aufgehen des Vorhangs spielt die Musik. Bald darauf kommt Rodek von rechts durch den Wald.

Balthasar: Nun Freuhd, so spät? Du lässt mich warten.
Der Wein macht unfroh, trinkt man ihn allein.

Rodek: Wir schauten nach der Sterne flirrend Glanz.
Das Fünfgestirn der Kassiopeia leuchtet
Ganz westlich, nah des Mondes letzter Sichel.
Hoch über uns im Norden steht der Wagen
Und lächelt ob der Menschen zeitlich Tun.

Balthasar: Rodek, du Träumer! Mit wem schwärmtest du?

Rodek: Mit jenem zeitlos Wesen, das du kennst:
Mit Rheya. (Musik schweigt)

Balthasar: Jst sie so zeitlos! führt sie doch das Wort
So sicher wie ein Erdenwesen;
Ja, mir will scheinen, dass aus Frauenmund
Jch kaum je so viel Logik hörte!

Rodek: Und die behagt dir besser als Gefühl?

Balthasar: Gefühl ist nur Symbol der Seele .
Als solches acht' ich jegliches Empfinden

Und weise ihm gebührend Platz.
Doch lass der Rede weisen Sinn
Durch feurig Wein lebendig werden.

(Er giesst beiden ein).

Prost Rodek! Das Schöpferische soll leben,
Das ewig zeugend nur die Kunst gebiert.

Rodek: Vergiss den Lebensfunken nicht
Der göttlichen Jnspiration.
Denn nur sie ist die wahrhaft schöpferische,
Die unser menschlich Tun der Zeit enthebt.
Gesegnet jene, die uns inspirieren!
Und damit auch der Kunst Ventil erst öffnen.

(Sie stossen an. Das Glas Balthasars zerbricht, der rote Wein färbt das Tischtuch. Die Musik beginnt wieder.)

Balthasar: Gelten die Scherben meinem Schaffen?

Rodek: Wie Lebensblut hebt sich das Rot des Weins
Vom schneeig Weiss des kühlen Linnens.

Balthasar: He Piccolo, ein ander Tischtuch - schnell.

(Der Knabe bringt den Tisch in Ordnung)

Knabe: Der schöne Wein! Den hätt ich gern getrunken!

Balthasar: Du Stift, willst dich auch schon berauschen!
Warte doch deine Zeit erst ab.
Doch sag' der Musici 'nen schönen Gruss.
Der Balthasar liess um den Czardas bitten
Und schickt 'nen Humpen Wein für alle Mann.
Du lass dir auch ein Gläschen geben.

Knabe: Das wird besorgt, Herr Balthasar.
Auch schönen Dank. Die Kunst soll leben!

(Musik schweigt)

Rodek: Du bist in Geberlaune Freund.
Bracht' dir der Gruss von ferner Nordseeinsel
Erhöhten Auftakt deines Lebenssinns?

Balthasar: Vielleicht gab ihn die Grüssende.
Ob auch der Gruss - das ist die Frage.

Rodek: Missachte nicht der Frauenliebe Sehnen;
Des hehrsten Glaubens seltene Kraft,
Die dir in Treue ist ergeben.

Balthasar: Jch habe stets an Frauenkraft gezweifelt
Und seh auch jetzt der Schwäche Zeichen nur.
Der Starke scheut den Mittler - wagel selbst,
Beschweret nicht des Freundes Seele.

Rodek: Du gabst ihr niemals Kunde Balthasar;
Wie konnte sie den Weg noch finden?

(Der Knabe kommt angelaufen)

Knabe: Der Czardas, Herr Balthasar, der Czardas!

Balthasar: Bravo, mein Jung'. Nimm das für dich.

(Die Musik beginnt laut, eindringlich. Balthasar scheint ganz darin zu versinken. Rheya kommt links, von der Seite der Musikanten; setzt sich an einen gegenüberliegenden Tisch. Rodek bemerkt sie und grüsst. Ein Gazevorhang senkt sich. Ziemlich unmittelbar vor Balthasars Tisch erscheint auf einem Postament eine Frauengestalt. Die Bühne wird dunkel. Das Licht fällt nur auf die Erscheinung. Rodek muss so sitzen, dass er dieser möglichst den Rücken kehrt. Die Musik schweigt.)

Attendra: Von weiten Landen,
Die du erschaut,
Komm' ich daher.
Von Sehnen erfasst,
Von Liebe durchglüht,

Spiegele ich das Meer.

Es jagen die Wellen,
Sie laden zum Tanz,
Heissa, juchhei!
Sie rufen zum Kampf,
Zum Weltenkampf,
Heissa juchhei!
Nun ringt der Wille,
Jn eiserner Kraft,
Mit Elementen Macht.
Er will erzwingen,
Was nur kann gelingen
Der Liebe Macht.

Der Gischt geht hoch,
Das Meer verschlingt
Den hoffenden Schein.
Erfühlst du des ew'gen
Unendliches Sein;
Zieht Friede ein.

(Die Bühne wird wieder hell. Die Erscheinung ist verschwunden. Der Gazevorhang hebt sich.)

Balthasar: Die Nacht ist heiss. Der Atem sprühet Funken,
Lässt ungestümen Drangs das Blut errasen.
Sahst du ein Bild? oder träumt ich's nur? !
Von ferner Jnsel hört ich ihre Stimme;
Sie sprach vom ew'gen Weltenkampf,
Und dass nur durch der Gnade Schein
Die Seele endlich Ruhe fände.

Hörtest du nichts? so sprich doch, Rodek, sprich.

Rodek: Du träumtest, Balthasar. Doch in Gedanken
Jst sie bei dir in jedem Augenblick
Und wartet nur auf deinen Ruf.

Balthasar: Unmöglich - nein. Jch sagt' es Rheya auch,
Die mich verstand. Jch liebe klaren Sinn.
Jst es der Wein, der Töne sehnend Zauber,
Der jene Bilder mich erschauen liess!
Dann meid ich besser die Musik.
Der nüchtern Wille soll den Rausch bezwingen.

(Rodek macht Rheya ein Zeichen; sie naht langsam)

Rodek: So werd' ich deine Schuld begleichen,
Warte den Augenblick auf mich.

(Balthasar setzt sich wieder. Als er aufsieht, bemerkt er auf derselben Stelle, auf der das Podium stand, Rheya, wie unbeweglich)

Balthasar: Verfolget mich der Spuk! Jch will ihm wehren!
Jch rief Euch nicht. Was wollt Jhr denn von mir!
Jch habe dir nichts mehr zu sagen, Rheya.

Rheya: Die Frauenliebe dienet dir in Demut.
Verschmähe nicht, was niemals wieder
Jn dieser Reinheit dir erstrahlen wird.
Wir dienen nur dem Leuchten deiner Seele.

Balthasar: Warum erzwingst erneut du die Begegnung?
Du weisst, ich bat dich nicht darum.
Lass sagen dir, dass du das Bild nur trübst,
Das ich sonst gern von dir bewahre.

Rheya: Persönliches Empfinden schaltet aus.

Jch habe nicht gelernt für mich zu fürchten.
Du sollst erkennen nur in unserem Tun
Den göttlich Sinn, der - absichtslos,
Wie die Begegnung der Gestirne -
Uns deinen Weg liess kreuzen, dir zu dienen.

Balthasar: Mir zu dienen!

Rheya: Meister Balthasar! Das Leben grüsset dich,
Und sendet seine hellen Gluten
Jn feurigem Gebild erstrahlend.
Der Seele Reichtum offenbart sich dir!
Hingebend, doch der Forderung nicht bar,
Die du so sehr durch uns erfürchtest.
Drum sei nicht starr, lass Leben dich umfluten,
Denn heisses Leben spricht zu dir.
Jch gehe - niemand will dich zwingen,
Solange nicht dein Jnneres selber spricht.
Doch lass aus tiefsten Gründen dir gestehen:
Die Kunst bedarf der Seele Leben,
Die Kunst bedarf der Liebe Licht.
Nimm von der Flamme heissem Schein
Die Glut, die du ertragen willst.
Schwelt sie auch nur im ersten Keim - :
Lass uns der Fackel Träger sein!

Balthasar: Der Geist Attendras ist auch in dir, Rheya.
Warum verlässt dich deine Klugheit jetzt?
Lass meinen Weg mich gehen, der mir geboten,
Er kreuzt den Euren nicht - des seid gewiss.
Kannst du der Wahrheit Licht ertragen,

So wisse , dass ein Jnstrument Jhr wählt,

Das Euh zum Spielen muss den Ton verweigern.

Der Mann will werben, nicht umworben sein.

Der Frau ziemt Demut, züchtig warten .

Jch rief Euch nicht. Was wollt Jhr denn von mir?

Ein ewig Missverstehn ist nur die Folge.

Deshalb muss ich Dich ernstlich bitten

Jedwede Forderung zu unterlassen;

Und abzuwarten, bis ich frei Euch biete

Den Gruss, den niemals Jhr erzwingen könnt.

(Balthasar geht durch den Wald ab. Während des Folgenden hüllt sich die Szene nach und nach in Nebel. Die Musik setzt leise ein.)

Rheya (scheint ganz in sich zu versinken).

Bindend ewige Mächte

Tragt mich hinfort.

Hier ist kein Verstehn.

Noch wehrt sich Manneswille

Der Frauenliebe Lehn.

Nur Leben kann entscheiden:

Jhr Mächte, hüllt mich in Dunst.

Verschleiert der Seele Ringen

Dem ewigen Gleichmass der Kunst.

(Die Musik wird lauter, geht in grelle Disharmonien über. Rheya wird ~~ganz~~ durch Nebelschleier eingehüllt.

Der Vorhang fällt langsam.)

4. B i l d .

1. Auftritt.

Es ist Nacht. Ausgestimmt. Spielt nahe am Meeresufer. Zu beiden Seiten der Bühne sind Ausläufer der Dünenketten sichtbar. Links auf einer Düne erscheint Attendra, in weiss gekleidet.

Attendra: Vor Stunden legt der Dampfer an.
Man sagt er brachte Rheya wieder.
Warum scheut sie mich nun zu sehen?
Mich, die voll Jnbrunst hier erwarte,
Die Antwort meiner bangen Frage.
Die Antwort, die ich-hoffend fürchte.
Fürchte? Nein. Warum denn fürchten!
Kann menschlich Sinn mich so berühren,
Dass er den Lebensnerv mir untergräbt!
Dann wäre Frauenliebe keine Kraft,
Wenn sie durch Leiden sich nicht neu erschafft.
Gilt denn das Hoffen meinem Glücke!
Soll es nicht nur Erfüllung bringen
Dem höchsten Sehnen in des Menschen Brust!
Doch könnte Sehnen sich von Hoffen trennen,
So wäre es sich selber nicht mehr treu;
Weil eins das Andere erst erfüllt.
So möge Frauenglaube neu entbrennen,
Jm mütterlich Empfinden sich erkennen;
Bis wir den Funken göttlich Lichts erschaun
Die Gnade uns berührt, weil wir vertraun!

2. Auftritt.

(Während der letzten Worte kommt Rheya von rechts über die Düne. Sie geht etwas gebückt, mit zögernden Schritten, hält ihren grauwehenden Schleier vor das Gesicht, und sieht geradeaus an Attendra vorbei).

Attendra: Willkommen, Rheya - doch um Gott, was ist?

Rheya: Lass mich - die Kehle ist wie zugeschnürt.
Noch kann ich mich nicht wiederfinden.
Wie soll ich dir die Antwort künden!

Attendra: Rheya. Was gibts! Du ängstigst mich.

Rheya: Man hat das reine Tun mit Hohn bedeckt.
Rühr mich nicht an. Das Kleid ist mir befleckt.

Attendra: Bist du so tief verwundet, Freundin!
Wo blieb dein Gleichmut, dein Darüberstehn?

Rheya: Mein Gleichmut! Wisse denn, Attendra,
Jch sah den Abgrund, und ich schaudre noch.

Attendra: Du sahst ihn? Rheya, sprich -

Rheya: Frag' nicht! Lass dichte Trauerschleier
Der Seele tiefe Wunde ganz verdecken.

Attendra: Auch du ! - -

Rheya: Weiss ich. Da sitzt man am Lebensufer,
Will dem nur dienen,
Was auch der Wahrheit Sinn entspricht,
Und deshalb göttlich ist im Menschen.
Nicht für uns selbst. Nur für das Werdende,
Das einzig neu den Erdenkreislauf lohnt.
Um das die Sonne strahlend sich erhebt.
Die Sterne leuchten. Man lebt nicht erdhaft,

Nein, dem Glück entfernt.
Doch auch der Erde Staub
Berührt uns nicht. Weil wir das Ziel sehn,
Jst der Weg hell leuchtend.
Und etwas von dem Leuchten ist in uns.
Man muss es fühlen, wenn man schaffend thront,
Hoch über Mittelmass, in jenen Reichen
Des Künstlertums, das die Jdee erschaut.

Attendra: Du sahst ihn?

Rheya: Jch sah ihn und ich sah ihn nicht.
Denn ein Phantom, scheint mir, das du erschaut.

Attendra: Rheya!

Rheya: Jch aber fand ein stolzes Menschenkind,
Das unberührt von erdhaft Sehnen
Nur durch die Kunst Erlösung noch erhofft.

Attendra: So bringst du keinen Gruss mir wieder,
Dein Freundesdienst war ganz vergeblich?

Rheya: Jch schaut der Wahrheit ja ins Angesicht.

Attendra: Der Wahrheit! Sah ich die nicht auch?

Rheya: Du sahst nur deine grosse Liebe,
Und bautest einen Altar hoch und höher.
Der Altar trennte Wirklichkeit und Sehnen.
Nun fiel der Bau und nur Erkenntnis bleibt.

Attendra: Und doch kannst du das Bild nicht trüben.
Jch halt es hoch und werd es immer wahren.
Er handelt, wie er handeln muss.
Der Künstler ist nur mächtig in dem Manne.
Das künstlerische Sehnen oder Müssen ,
Das reisst ihn immer wieder fort.

Urteile nicht, wo du nicht ganz erkennst.

Rheya: Jst denn der Künstler nicht auch Mensch!
Soll er nicht Vorbild sein, dem was er schafft?
Attendra, du verkennst hier die Gesetze;
Du willst des Altars Licht nicht trüben lassen
Und knieest ewig vor dem Bild von Sais.

Attendra: Glaubst du es mir nun zu entschleiern?

Rheya: Hast du den Mut, die Wahrheit zu ertragen?

Attendra: Die Wahrheit! Deine oder meine?

Rheya: Die Wahrheit, die im Menschen achtet,
Das, was gebunden nicht an Zeit.
Den göttlich Funken, der gemeinsam eint,
Und im Gefühl den Ausdruck findet.

Attendra: Du schaust die Wahrheit, doch zu allgemein.
Denn Niemand ist dem Andern gleich.
Sieh nur, wie spielend sich die Welle bricht,
Die scheinbar ihrer Schwester gleicht.
Und dennoch ihr ersterbend Licht
Nur selbst dem Meer zurücke geben kann.
Was weisst denn du von mir! Was ich von dir,
Dass überheblich wir den Andern richten?
Was weisst denn du von der Notwendigkeit,
Die seinem Handeln Richtung gibt und Ziel?

Rheya: Attendra, du verklärst mit deinem Schimmer,
Noch das, was tief der Menschen Unlust schuf.
Wie gern würd' ich dir hierin folgen!
Wie gerne tat ichs, da ich alles hoffte!
Da auch ich an den ewigen Frühling glaube,
Da auch ich immer wieder träume

Von einer Menschheit, wie sie sein soll.
Jch ging zu ihm, so voller Hoffen.

Nahm mit den Glauben meiner Jugend
Im einzig Suchen nach der Wahrheit Sinn.

Attendra: Als Forderung, und das war unrecht.
Rheya: Siehst du es so, Attendra!
Bracht' ich nicht letzte hehrste Gründe,
Zu überbrücken jenen Abgrund,
Der klaffend die Geschlechter trennt.
Die Kluft, genährt durch Tausende von Jahren,
In denen man der Frau verwehrt,
Im wahren Fühlen sich zu zeigen,
Und seelisch werbend sich dem Mann zu nah'n,
Sodass Gewohnheit sich das Recht nun nimmt,
Der Frau demütigend die Tür zu weisen,
Wenn sie sich frei dem Manne offenbart.
Vielleicht verriet uns nicht der eine Mann.
's ist nur der ew'ge Kampf von Mann und Weib,
Der diese stets zur Wartenden bestimmt,
Die aus des Mannes Händen nur empfängt,
Was Mannes Gnaden eigenmächtig teilt.
Attendra: Wohl herrschet noch der Manneswille.
Und sollte gross genug sein zu verstehn ,
Dass nur der Liebe tiefe Macht,
Den ew'gen Zwiespalt überbrückend,
Die scheinbar Hörige zum Herrscher macht.

Rheya: Zum Herrscher krönt das Weib nur Sinnenliebe.
Der Seele will der Mann sich nicht ergeben;
Jhr weigert er den männlichen Tribut,
Den er der Dirne selbst gewährt,
Die äusserlich im hellen Glanze strahlt.

Kommen wir ungeschmückt,nur voller Seelenwärme,

So glaubt man nicht an unsre Macht,
Die es verschmäht auch äusserlich zu scheinen.
Man tötet uns in dem, was uns geboten
Der Liebe Allmacht göttlich Sinn,
Der einzig führt zu wahrer Bindung hin.

Attendra: Hier scheidet sich das Sein von Mann und Frau.
Er will gewaltsam lösen. Frei sich fühlen,
Weil Freiheit ihm das Höchste gilt.

Rheya: Uns aber will man diese Freiheit nehmen,
Jn Fesseln legen höchstes Menschentum.

Attendra: Wohl fühl auch ich den herrisch Manneswillen;
Doch prallt er ab, nur auf sich selbst zurück.
Und bindet ihn im Flusse des Geschehens,
Und lässt die Freiheit so zur Fessel werden.
Er will persönlich Opfer noch nicht bringen,
Weil er sich stark und unbezwinglich glaubt;
Nicht wissen will, dass nur des Opfers Sinn
Geheimnisvoll die Grenzen jeder Kunst
Dem Tor der Ewigkeit aufs neu verbindet.

Rheya: Jst sein Verstehen auch nicht unseres,
So ist er Künstler, Suchender wie wir,
Und müsste achten, was er nicht begreift.

Der Seele Leuchten müsst er fühlen,

Auch ohne dass persönlich Gluten binden,
Und nicht missachten, was ihm zugesandt;
Der Frauen unbedingte Treue,
Der Liebe Unvergänglichkeit.

Attendra: Versagt er hier? Rheya ich warne Dich,
Verdächtige nicht, was Du nicht ganz erkennst.
Du weisst nicht, was ich wissend leide;
Mehr kann sich auch der Gläubige nicht sehnen
Nach seinem Himmelreich, wie ich erflehte
Ein Zeichen männlichen Verstehens, der Güte,
Die höher wiegt, denn grösstes Künstlertum.

Rheya: Hast Du der Güte Zeichen denn erhalten?

Attendra: Noch weigert sich der grosse Künstler,
Der glaubt die Kunst verlange jedes Opfer.
Und fürchtet, dass die menschliche Beziehung
Der Schaffenseinheit ihn entrücken kann.

Rheya: Die wahre Einheit wird er niemals finden,
Will er den Fluss des Lebens unterbinden.

Attendra: So dacht' auch ich in diesen bangen Tagen:
Empfindet, fühlt er nicht, wie ich mich mühe,
Der Liebe Allgewalt den Sieg zu lassen.
Der Wahrhaft Nächstenliebe, die erschaut
Im anderen Sein das ringend Werden,
Und deshalb eigener Kränkung ist entrückt.-
Fühlt er nicht das Gebot der Liebe,

Die durch Hingebung nur erlösen soll,
Was streitend in des Nächsten Seele kämpft,
Ohne Ermutigung auf eigenes Hoffen-
Dann kann ich meine Sendung nicht erfüllen,
Ich, die der Liebe ewig Sehnen fühle,
Bin irdisch Ziel damit entrückt.

Rheya: Er weiss nichts von dem Opfer, das du bringst.
Ich fürchte, dass er gänzlich dich verkennt
Und damit auch der Liebe tiefen Sinn.
Sein Künstlertum hält ihn gefangen.
Zwingt ihn, der göttlich es zu zwingen glaubt,
Beherrschet ihn im Denken und im Fühlen.
Drum lass Dir sagen, warte nicht vergebens.
Balthasar denkt ------------

Attendra: (gewaltig) Schweig! Weisst Du, was er denkt!
Kannst Du es wissen?
Du sahst nur einen Ausschnitt seines Seins.
Hast Du des wahren Wesens Schlüssel?
Fühlst Du das göttliche Geheimnis nicht?
Was weisst Du von des Mannes letztem Werden!
Was von den Kämpfen seines Künstlertums!
Und glaubt er meiner nicht mehr zu bedürfen -
Glaubt er sich frei,erhaben über Liebe,
Die gibt und gibt und nie an nehmen denkt,
Weil sie im geben auch zurückempfängt,
Und so beglückend selbst besitzt -
So ist er frei sich dünkend, doch gebunden,

Denn alle sind wir Eigenschicksals Knecht.
Ich will nichts wissen. Was Du künden könntest,
Ist nur ein Hauch all dessen, was ich weiss.
Ich danke Dir für Deine Treue,
Die Dich die Kränkung tief empfinden liess.
Mich trifft sie nicht. Kann sie nicht treffen.
Zu heisse Strahlen sengten mich.
Wir trafen uns an jenen Grenzen,
Die jenseits liegen jedem Brauch;
Die aber weit die Tore öffnen,
Für das Verstehen des Menschensinns.
Auch Du warst mir geschickt zum Neu-Erkennen.
Und tief versenkt ich nochmals mich in Quellen,
Die Mannessinn verstehen lehren.
Ich schaute jene Forderung männiglich,
Die ward der Frau gestellt vom Schöpfungssinn:
Gib Herzblut hin und tiefstes Sehnen,
Nur so kannst Du beglücken und besitzen.
Deshalb lass weiter mich vertrauen,
Dem, was in Hingabe und Liebe
Als Höchstes ich in ihm erschaut.
Das Andere zu vergessen suchen.

Rheya: So lass mich schweigen über mein Erleben.
Vielleicht bist Du auch ganz im Recht.
Wir sehn die Wahrheit nur im eigenen Licht
Und können sie nur so beweisen.
Denn nur wir schaffen uns die Welt.

Ein Jeder immen neu die Flamme hält.
Mit seiner Fackel neu den Brand entzündet,
Und jede Zung' ihn anders kündet.
Doch willst Du ewig wartend weilen?
Und hoffnungslos Dich ganz zermürben?

Attendra: Noch muss ich bleiben - langsam lösen mich
Von selbstgewählter Einsamkeit.
Und langsam lösen, was Du mir gekündet,
Was ich, ohn' viele Worte, ganz begreife.

Rheya: Attendra Du begreifst?

Attendra: (gross) Ich weiss. Doch kann mich kein Geschehen töten,
Solang ich weiter glauben, lieben darf.

Rheya: Auch wissend, dass kein Echo mehr uns hört?

Attendra: Der Mann trägt Weltenlast auf seinen Schultern,
Und lässt das Weib nicht tragen helfen.
Wir Frauen müssen leiden können,
Um uns den Glauben zu erhalten,
Der über das persönliche Empfinden,
Im letzt Erschauten nur bedingt ist,
Vom Grade unserer Hingabe und Liebe.
Erst dann wird Frauenleben wert-und zwecklos
Verliert den eingeborenen Lebenssinn,
Wenn wir nicht liebend mehr verstehen können.
Wir Frauen sind auch äusserlich verwiesen
Auf Angliederung an Menschen, an den Mann.
Kannst Du das nachempfinden, Rheya?

Rheya: Ich stehe ganz allein.

Attendra: Und warst jetzt doch getroffen?

Rheya: Es bäumte sich in mir das Rechtsempfinden,
Denn nur für Wahrheit kämpfe ich.
Er missverstand den reinen Frausensinn,
Verkannte unsere Lebenswurzel.

Attendra: Und hat die Deine auch berührt?
Sagt ich Dir nicht, dass tiefes Mitempfinden
Zum Selbsterleben werden kann!

Rheya: Ich scheide aus. Will ja nur bindend dienen.

Attendra: Und sollst mich dennoch ganz verstehn.
Denn auch ich scheue nicht der Wahrheit Sinn,
Wenn ich auch nicht gewaltsam ihn enträtsele.

Rheya: Du fühlst die Fäden noch, die einst sich spannen,
Und bist dem Werden nah, das Dich verschmäht?

Attendra: Solange ich den Faden wiederfinde,
Der einst uns band - bin ich ihm immer nah.
Ich will ihn nur verstehen und begreifen,
Und ihm verhelfen Höchstes zu erklimmen
Durch meines Glaubens ungebeugte Macht.
Ich sah den Strahl der blendend Nacktheit,
Die Deine wahrheit mir entschleiern wollte.
Der Strahl war kalt, drum hüllte ich ihn ein
In heisserer Zonen allverstehend Liebe.
Und deshalb muss ich still mich auch verhalten,
Die Sphäre noch verschlossen mir bewahren,
Die nur in tiefster Einsamkeit sich schafft;
Bis Ruhe folgt dem Sturm und lässt erkennen,
Was bleibend sich dem Wesen einverleibt,

Und durch Erkenntnis unser Leiden adelt.
Verstehst Du, Rheya, nun der Liebe Sinn?
Und fühlst Du, dass ich ihr verpflichtet bin,
Ich, deren Sein, in diesem Glauben wurzelt--!

Rheya: Ein Kind noch kam ich her, auf diese Insel,
Und fühle nun, ganz Weib, mich Dir vereint.
Kann Dich verstehn in Deinem grossen Sehnen.
Doch schaust Du tiefer wohl, als ich.
Die Liebe wurde sehnend Dir Erkenntnis;
Ihr Wesen, das Du ganz erlitten hast,
Ergab nun hundertfältig Leben zeugend,
Am Leidensabgrund höchste Seelenkraft.
Ich fühle wohl noch menschlicher, als Du.
Du aber bist die Seele, die ich suchte,
Die auch die göttlich Forderung begreift
An der allein das menschlich Irren reift.
Schon malt des Sonnlichtes erster Schein
Am Horizont die purpurnen Reflexe.
Der Tag schickt fordernd seinen Gruss
Und ruft auch mich zur Wanderung wieder auf.
Möge Dein Glaube meinem Zweifel wehren
Und langsam mein Erleben klären;
Denn auch ich fühle erst durch Mannessinn
Mich zu der letzten Wahrheit Leuchten hin.

Attendra: Wir Frauen können nur empfangend zeugen
Und müssen diesem Sinn uns beugen.
Dem männlich inspirierend Leben
Im Gleicherkennen neu verweben,

Den fordernd und den dankend Gruss,
Der Frauensein dem Manne binden muss.
Noch harret das Licht, das oft wir erschauten,
Im Dämmer des Frührots, dem Werde nah.
Ertönet ihr Stimmen, ihr ewig trauten
Und kündet für den Glauben von Attendra.

Meeressnen: Aus Tiefen des Meeres
Hören wir Deiner Stimme Klang;
Des Ruf wir oft vernommen.
Zagend und jubelnd,
Fordernd und sehnend,
Hoffnungsvoll wähnend,
Sinkend und steigend
Im ewigen Reigen.
Antwort ist diese:
Aeusseres Geschehen
Darf nicht entmutigen
Das Sehnen der Seele.
Hingebend Fühlen
Lehret erkennen
Göttlichen Sinn.
Gluten der Seele
Helfen entspannen
Aeusseren Schein.
Gluten der Seele
Ueberbrücken
Göttliches Sehnen
Und Wirklichkeit.

E n d e .

Hans: singt Freut Euch des Lebens
Solang ~~noch~~ das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose eh' sie verblüht.

Ein schönes Lied, ich darfs wohl sagen,
Hat mich erfrischt in diesen Tagen
Denn ein geplagter Mann bin ich,
Der kaum noch selber kommt zu sich.
Was ich wohl sei, Ihr sollt's erfahren,
Ein Redakteur seit vielen Jahren.
Die " Neue Zeit" geb' ich heraus,
Sie geht des Morgens von Haus zu Haus.
Nun sitz' ich hier und denk' daran,
Was ich den Lesern bieten kann,
Denn Neues soll ich immer bringen,
Da heisst es schaffen, heisst es ringen.
Die Konkurrenz muss stets ich schlagen,
In diesen kriegsbewegten Tagen,
Und was ich schreibe muss interessant sein
Sei es in Prosa, sei es im Reim.
An Mitarbeitern fehlt's mir nicht,
Ich vermisse nur das grosse Licht
Das diese schwere Zeit versteht,
Und ~~Nur~~ mich in wichtigen Fragen berät.
Wo fänd' ich solch ein Wesen von Geist
Das meine Leser mit sich reisst.

Die Seele der Menschen will ich ergründen,

Und alle Fehler und alle Sünden,

Es klopft, wer mag denn jetzt noch kommen,

Herein, herein nur herzlich willkommen.

Clara:

Herr Redakteur, ich hab' die Ehr'

Ein weiter Weg führt mich hierher.

Seit Jahren schon las ich ihr Blatt,

Das stets mir Freude bereitet hat .

Wie schön doch jetzt die kleine Geschichte

Wie rührend manchmal die Gedichte.

Ich muss es wirklich eingestehn,

Es ist alles drin so wunderschön.

Hans:

Das freut' mich liebes Mägdelein,

Ein Ansporn wird es für mich sein,

Doch gestehn' sie' s offen, das nicht allein

Führt sie in dieses Kämmerlein.

K l a r a :

Sie haben' s erraten, das grosse Los

Das werfe ich in ihren Schoss

Ich hab' ne Herrin die schreibt so viel

Sie hörte früher schon bei Riehl

Und ist gebildet, Sie können sich' s nicht denken,

Hans:

Sie kommen wie gerufen mein Kind,

Nun packen Sie weiter aus geschwind

Die Zukunft war in Dunkel gehüllt,

Jetzt wird mein Lebenstraum erfüllt.

Ein Mitarbeiter ist mir erstanden

Ich ruf' es aus in allen Landen.

C l a r a :

Ihr werdet erstaunt sein über das Wissen,

Ihr werdet niemals Stoff vermissen,

Ne Quelle die immerwährend fliesst,

Kein Thema, das meiner Herrin nicht liegt.

Sei's Philosophie, sei' s Frauenrecht,

Das Alles sie total beherrscht.

~~Sein~~ Sei's Maler Künstler, ist' s ein Poet,

Geniert sie nicht, ihr Alles gerät.

Ob Rathenau, Nitzsche, Wedekind

Schon füllt der Bogen sich geschwind.

Um vier Uhr Nachts wenn alles ruht

Dann geht es los mit frischem Mut.

Ohn' Unterlass bis in den Morgen,

Dann melden sich des Hauses Sorgen.

Hans:

Genug, genug, ich bin beglückt,
Ich bin vor Freude ganz entzückt,
Hab vielen Dank mein liebes Kind,
Nun an die Arbeit noch geschwind.
Wenn draussen ~~donnern~~ die Geschütze donnern
Und immer neue Opfer fordern,
Mit Geisteswaffen wollen wir Beide ringen,
Dann wird auch unser Werk gelingen.

Ein Scherzspiel haben wir gebracht,
Und Vater hat es ausgedacht.
Mit Nachsicht nimm die Reime auf,
Die Phantasie hat freien Lauf.

Was uns am heutigen Tag bewegt,
Was sich in unsern Herzen regt,
Das können wir nicht in Reime bringen,
Das können wir nicht in Liedern singen;
Nur strahlend vor Freude stammeln wir Dank,
Behalt' uns lieb Dein Leben lang,
Behüt' Dich Gott. Das nächste Jahr
Wir bringen wieder Dir Glückwunsch dar.
Möcht' leuchten Dir stets der Sonne Glanz,
Das wünschen Dir Clara und Dein Hans.

****

H e u t e   g r o s s e   V o r s t e l l u n g!

Dienstag, den 12. Dezember 1911.

Der Doppelgeburtstag oder

D I E   V E R E I T E L T E   K O N F E R E N Z

Tragikomödie in einem Aufzug.

....

P e r s o n e n :

Baumeister G ö h r e ....Lola.
Gartendirektor S i e w e r t ....Käte.
Tapezier W i e d e l s ....Hans.
G r a t u l a n t i n ....Klärchen.

....

Zeit: Gegenwart.

****

Erste Szene.

Göhre (läuft verzweifelnd hervor:)

O, diese Freunds!- welch Leben sie bereiten,-
In mir sich alle Gefühle streiten;
Bald für, bald gegen- was soll ich tun!
Vorbei ist jegliches stillausruh'n.
Hier telefoniert's: die Marmorwanne ..
Aber Gnädigste, die Lowre hatte 'ne Panne,
Die allen Marmor her sollt' bringen;-
Ja, aber vor allen Dingen
Mein lieber Göhre, ich halt' Sie beim Wort:
Am 1.März will ich von der Knesebeckstrasse fort!
Ja, ja, meine Gnädigste- Ihnen zu dienen,
Seien Sie nur bei frohen Mienen;
Es handelt sich jetzt um die Konferenz,
Um Ihren und Herrn Freunds Konsens.
Doch wenn ich auch telefonieren tu',-
Zur Antwort- lassen Sie mich in Ruh';
Denn ein Doppelgeburtstag ist in Sicht,
Stören Sie mich in den Vorbereitungen nicht!
Nur ein paar Tage, dann bin ich zu haben,
Dann studieren wir wieder alle Lagen
Von Bau und Garten und so weiter –

Zweite Szene.

<u>Siewert</u>(tritt auf)

Ach, lieber Göhre, Bonjour!- so heiter!
Ich bin ja ausser mir, mein Lieber!-
Hab' keinen Bescheid, bin wie im Fieber,
Die Arbeit muss ruh'n jetzt kurz vor dem Frost,-
Nein, was mich das für Kräfte kost' !
Und schuld daran sind Sie, mein Bester,

<u>Göhre</u>:

Nun hören's auf mit dem Geläster!
Ich schuld, der Sie erst vorgeschlagen?

<u>Siewert</u>:

Ja, das können Sie leicht sagen,
Vergessen aber ganz dabei,
Dass zum Schelten an mir die Reih'.
Was werd' ich geplagt, ich arbeit' zu teuer,
Die Röhren von Thiergärtner sind nicht geheuer.

<u>Göhre</u>:

Ganz recht, die sind doch von Rosenthal,-

<u>Siewert</u>:

Was hör' ich- was hör' ich- o, meins Qual!
Wird' ~~klein~~ gross und ~~kleiner~~ grösser- ich armer Tor!

Komm' bald mir wie ein Zwerg schon vor.

Fast war ich so gross wie Sie, mein Lieber,

Eh' mich erfasst d's "Freundesfieber",

Ich schrumpfe zusammen- 's ist schrecklich bald,-

Ich dorre aus wie der Grunewald!

Göhre:

So sind wir beide niedergebrochen

Und haben ~~beide~~ dennoch viele Wochen,

Bis unser Werk vollendet ist;

Siewert:

Glauben Sie denn, es ist keine List

Mit dem Geburtstag vor der Tür?

Göhre:

Ich weiss es nicht- ich stehe hier,

Mein Köpfchen friert, 's ist kahl geworden,

Herr Hagen, was nützen alle Orden,

Die Sie mir in Potsdam angetan!

Bei Freunds ist alles leerer Wahn;

Die Frau kann man nicht zufriedenstellen,

Nie tut sich ihr Antlitz erhellen;

Stets hat sie zu mäkeln und auszusetzen,-

Siewert:

Sie will Sie wohl nicht gar verletzen?

Doch schein' ich's besser zu versteh'n ,

Mit schönen Frauen umzugeh'n.

Göhre:

Aber zur Sache!- Da kommt auch der kleine

Herr Niedels-

Siewert:

Bonjour! immer der Feine!

Er schilt nicht- ich kennt ihn genau,

Er lobt den Mann und auch die Frau.

Niedels:

Bonjour die Herren! Sie haben recht,

Auf meinen Bauherrn nicht schimpfen möcht'.

Göhre:

Doch vorgelassen müssen wir werden,

Auch Geburtstage gehen vorbei auf Erden;

Ich denke, die Feier ist beendet,

Drum frisch der Arbeit zugewendet.

Herr Niedels, melden Sie uns an,-

Niedels:

Aber meine Herren, ich denk' nicht dran!

Vielleicht erscheinen wir zu ungelegener Zeit,-

Siewert:

Ja, das täte mir sehr leid;

Aber weiter muss ich heute noch,

Der Garten ist ein einziges Loch,

So kann es nicht bleiben,- das gibt ein Malheur,

's ist besser drum, dass ich heut' stör'.

Niedels:

Mir liegen meine Tapeten am Herzen;

Ich suche und suche mit tausend Schmerzen,-

Frau Freund will blau- Herr Freund liebt rot,-

Ich armer Mann, auch ich bin in Not.

Göhre:

Sie kleiner Niedels haben ja Zeit,

Mit dem Tapetenkleben ist es noch weit!

Niedels:

Werter Herr Göhre, jeder denkt an sich;

Ich lasse meine Frau Freund nicht im Stich!

Doch was hör' ich, es läutet- etwa ein Gast?-

Klärchen(geputzt, erscheint mit einem grossen Blumenstrauss)

Niedels:

À la bonheur! so scheint es fast;-

Siewert:(verzückt)

Welch süsses Dämchen!- mein Fräulein, hab' die Ehr'!

Göhre:

Solch Gäste lieb' auch ich sehr.

Niedels:

Mein schönes Fräulein, dürft' ich's wagen,

Ihnen eine Bitte vorzutragen?

Sie wollen zu Freunds,- ich seh's Ihnen an,-

Ach bitte, bitte, melden Sie uns an!

Siewert: (stürmisch)

Mein Fräulein, reden Sie ein Wort!

Wenden Sie sich nicht von uns fort.

Klärchen:

Es ist heut Geburtstag, meine Herren,

Da sieht Sie mein lieber Vater nicht gern.

Der 12. Dezember ist der Tag,

An dem Vati und ich Geburtstag hab'!

Alle drei:

Mein Fräulein, wir legen uns Ihnen zu Füssen,

Sind glücklich, am Geburtstag Sie zu begrüssen!

(Alle drei reden jetzt so stürmisch auf Klärchen ein, dass man kein Wort verstehen kann.)

Klärchen: (hält sich die Ohren zu)

Welch Lärm! welch Lärm! Das kann ich nicht vertragen,

Bitte nacheinander, wenn Sie was zu sagen haben!

Göhre:

Als erstem gebühret mir das Wort

Ich bin des neuen Hauses Hort,

Sie, meine Herren, kommen erst später,

Und dann durch meine Gunst- peut-être.

Ich gratuliere von ganzem Herzen,-

Vergessen sind jetzt alle Schmerzen,

Die ich "heimlich" vorgetragen,-

zu den anderen)

Darüber bitte kein Wörtchen sagen,

Ich fühle nur Freude mit euch beiden;

Sehr gerne würd' ich beim Feste bleiben!

Siewert:

Auch ich schliesse mich an,

Wenn auch als "aussenstehender" Mann,

Ich gratulier herzlich und rufe: Hurrah!

(trocken)

's scheint, dazu sind wir heute da!

Niedels:

Darf auch ich mein Sprüchlein wagen?-

Mein schönes Fräulein, ich muss es Ihnen sagen:

Sie gefallen mir gut,- Sie sind so schön!

Lassen Sie mich heut bleiben,-ich mag nicht heimgeh'n.

Ich will Ihnen auch Ihr Zimmer schmücken

Zu Ihrem allerhellsten Entzücken,

Mein Fräulein, ich seh' Sie bewundernd an,

Nehmen Sie und Herr Freund meinen Glückwunsch an!

Göhre(frisch)

Genug, genug! jetzt dringen wir vor,

Oeffnen hurtig das Freundestor:

Herr Freund, hab' die Ehr' wir gratulieren

Und rufen laut ohne Genieren:

"Es lebe Herr Freund und Fräulein Klärchen!

Niedels:

Die ausschaut wie ein richtiges Märchen.

Siewert :

Hoch! dreimal Hoch das Geburtstagspaar!

Alle drei:

Dann auf Wiedersehn im Grunewald nächstes Jahr!

.-.-.-.-.-.-.-.

Das weisse Schloss.

Ein Märchen aus dem Seelenreich.

Hoch oben auf dem Berge lag es. Das wusste ich. In klaren, hellen, sichtigen Sommernächten, wenn der Mond schien, dann, so sagte man, sollte das Weiss des Schlosses silbern durch das Dunkel der Nacht leuchten, und dem suchenden Wanderer den Weg weisen.

Aber über der Erde lag es wie Flor gebreitet. Die Menschen standen sich wieder gegenüber in furchtbarstem Kampfe und gegenseitiger Zerfleischung. Kampf und Not und grosses Morden. Wer hat dann noch Zeit den Weg hinauf zu suchen in einsame Gefilde, die fernab dem Erleben des Tages liegen, das, aus ungeheurer Wunde blutend, sich täglich neu dem Einzelnen offenbart!

Und doch brannte dort oben auf einsamen Schlosse ein seltsames Licht; vielleicht ein Gegenbild der furchtbaren Gluten, die auf Erden entfacht waren. Ein Gegenbild, das Ausblicke und Möglichkeiten erschauen liess, die den Weltenbrand nicht nur erstikken, nein, durch das Neubilden, Neuwerden der Menschenseele künftig unmöglich machen konnten.

Dort oben auf kühner Höhe lebte der grosse Einsame, und sann und grübelte die Menschen zu erlösen, zu erlösen von dem ewigen Suchen und Jagen nach dem Zweck, der sich in Tageswerten ausgibt, das Mittel zum Ding an sich erhebt, und in der grossen, rasenden Weiterbewegung des zweckhaften, sinnlichen Getriebes verlernt dem Pulsschlag der Seele zu lauschen, deren ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten doch einzig das zweckhafte Getriebe recht-

fertigen könnten.

Und so sann und grübelte er dort oben wie den Menschen zu helfen sei. Und hüllte sich in den Purpur der Einsamkeit, umgab sich mit dem Lichte der Schönheit, der Freiheit und der Grösse, auf dass die Neu-Seelenwerdung des Menschen in Weiten, in Höhen, in Licht gebadet dem jungen Tag entgegenjauchze.

Aber einsam sitzt er auf seinem Schlosse, denn die Welt liegt in den Banden des Zweckes. Nur in hellen,sichtigen Sömmernächten, da leuchtet es durch das Dunkel der Bäume. Da wird der Weg frei zu dem grossen Einsamen, in dessen Park die Rosen überfliessen, die Nachtigall singt, und die Linden betäubenden Duft senden. Er aber sitzt einsam, träumt, dichtet, webt - hofft - - -

Und einmal, da kam das Leben zu ihm. Es nahte sich nicht in rauschenden Gewändern, es kam wohl in lichter, doch einfacher Gestalt, denn es wollte den Tageswerten entfliehen und nur die Seele suchen und finden. Und da es selbst einfach war, das kleine Leben, so war es geblendet von dem Reichtum und der Schönheit des Grossen, den es den Prinzen aus Genieland nannte. Da es aber das ernste Wollen, Ringen und Suchen in ihm erkannte, so gewann es ihn lieb, und wollte ihn erlösen helfen von seiner grossen Einsamkeit. Denn das Leben erschaute, dass er, trotz aller Schönheit und Pracht um ihn her, trotz alles Ringens und Suchens nach Seele, dennoch hungrig am Tisch des Lebens sass.

Und so schmückte den Einsamen die grosse Liebe, die das Leben zu ihm gefasst hatte. Sie zeigte ihm all seine Möglichkeiten in lichtestem Glanze, und schuf so ein Spiegelbild seiner selbst,

das vollendet war, weil geschaut und aufgenommen durch das Brennglas der hingebensten Erleuchtung und Liebe. Des grossen Verstehens auch dort, wo er in himmelanstürmender Sehnsucht den Weg hinauf erst suchte.

Und Er! Er liess sich schmücken, ja, ihm schien es Freude zu machen, trotzdem er die Einfachheit zu lieben vorgab. Er nahm alles, alles von dem Leben an, das sich ihm genaht wohl in lichter, doch einfachen Gestalt, ohne glitzernde, diamantene Krone. Er nahm es hin wie etwas selbstverständliches, ein ihm zukommendes Attribut seiner Grösse, und schien zu glauben, dass in der Gunst der Annahme dieser Liebe schon das Geben enthalten sei.

Denn niemals glaubte er, dass ihn das Leben in seiner Seele Tiefen berühren könne; das Leben, das sich nie ganz vom Zweck erlösen kann und auch dann noch fordert und will, wenn es sich ganz selbstlos der Idee zu weihen scheint. Weil aber der grosse Einsame das erkannte, glaubte er das Leben überwinden zu müssen. Das Leben, das nie stille steht, denn seine Wesenheit ist es zu fliessen.

So konnte es auch ihm, dort oben, nicht immer geben, die Stunde musste kommen, da die innere Wahrheit es zwang auch zu fordern.

Da erschrak der Einsame auf unnahbarem Throne. Wie konnte man Ansprüche machen an ihn, gehüllt in den Purpurmantel der Einsamkeit, geschmückt mit dem Diadem des Künstlers und des Philosophen. War sein Nehmen nicht schon wie Geben? lag nicht in seines Hauches Atem schon Beglückung? Vielleicht für den Schau-

enden. Der die Schatzkammern des grossen Einsamen, die nur Perlen und Edelgestein bergen konnten, empfand, und deshalb der Materie als Beweis nicht mehr bedurfte.

Aber das Leben war hinaufgekommen auf die steile Höhe nicht zwecklos, von höhrer Warte aus gesehen. Es wollte ja an seiner Seele Tiefen rütteln, ihn leiden machen. Der grosse Künstler musste das theoretisch Erschaute umwerten lernen; das gesetzmässig Erkannte musste seine innere Wahrheit beweisen durch das danach zu handelnde Erleben.

Er aber verweigerte jeden Glauben eines Anrechtes an seine Person, ja er bäumte sich dagegen auf. Er verweigerte seinen Reichtum schauen zu lassen, und vergass, dass er ihn ja nur leihweise empfangen, wie alle Menschenkinder hier auf Erden.

Das Leben, bisher bescheiden abwartend, ging weiter, musste weiter, weil dieses ja der Sinn seiner selbst. Und langsam, allmählich kam es zum stellen, Degen ziehen und parieren.

Aber der Einsame, auf seiner schneeigen Höhe sah es noch immer für Spiel an, das ihn, seine Seele, sein Heiligtum ~~noch~~ nichts anging. Diesem kleinen Leben, das zu ihm gekommen, brauchte er doch nicht wirklich parieren! Was focht es denn überhaupt an, dass es sich ihm ernsthaft zur Wehr stellte, ihm gleichberechtigt glaubte! Ei, doch sollte doch – nein, das war wohl nicht der Mühe wert. Das Leben, trotz seiner unscheinbaren äusseren Gestalt fühlte und erkannte alles, was in dem Grossen,Einsamen vorging. Es war klug und hatte viel erfahren. Es konnte sich unend-

licher Gestalten bedienen, und jede, jede war wieder neu. Und so ahnte und fühlte das kleine Leben, dass es ihn, trotz seiner einsamen Höhe, die des Menschlich = allzu Menschlichen zu spotten schien, dennoch in dieser Gestalt nicht bezwang. Aber es war zu stolz sich äusserlich zu schmücken um zu siegen. Seiner inneren Werte zu gewiss, um nicht zu fühlen, dass, der sie ausschlägt, sich nur selber schädigt. So beharrte es, und forderte wieder heraus, aber zitternd und bangend und hoffend. Denn es liebte den grossen Einsamen, wie eine Mutter das Kind oft am meisten liebt, dessen Wege am weitesten von den eigenen sich scheiden.

Grade weil das Leben fühlte, dass er sich aufbäumte gegen das, dem er doch nicht entrinnen konnte, er, dessen Seele trotz allem litt, dürstete, begehrte. - Er, der ein Dichter war, und glaubte das Leben sollte ihm nahen von ungefähr in unbeschreiblich Duft und Wolke gehüllt. Der die Höhenluft nie entbehren wollte. Und deshalb einsam wohnen blieb auf schneeiger Höh! Und der dennoch die Menschenseele suchte und erlösen wollte.

Dazu aber musste das Leben kommen und ihn immer wieder versuchen, um ihn dem wirklich menschlichem Sein gegenüber, das ein ewiges hangen, bangen und leiden ist, versöhnender, geduldiger, liebender zu machen.

Noch formte und meisselte gern der Künstler in dem Einsamen; der das grosse wunderbare Schauen hatte, dessen eigenes Herzblut aber noch nicht geflossen war. Der noch nicht die höchste Form der Liebe gelebt hatte: die von innen erleuchtet, diesen Seelenreflex als Aureole um den Mitwandernden schlingt. Und so muss-

te das Leben, dessen Möglichkeiten dem Dienste der Idee von jeher offen sind, wieder den mühevollen Aufstieg wagen, trotzdem es wusste und fühlte, es wurde verschmäht.

Weiss leuchtete das Schloss des grossen Einsamen. Noch dufteten nicht die Linden, noch verharrten die Rosen in knospendem Hauche, und die Nachtigall wagte erst vereinzelt zu schlagen. Noch harrte alles in hoffen und zittern, der Auferstehung, dem Frühling entgegen.

Da nahte das Leben. Langsam, langsam aber stetig stieg es hinan. Der Tag sank. Rosig färbte sich der Himmel, im Westen stand die Sonnenkugel dunkelrot am Horizont. Aber immer noch liess sie, in unermesslicher Allgewalt Strahlen ihrer sinkenden Glut zurück. Die färbten den Himmel noch lange, lange nachdem sie gesunken, Sie, die grosse, ewig zeugende Spenderin des Lichts. Nun funkelten die Sterne, zaghaft erst, kaum erkennbar an dem noch lichten Himmel. Aber dann leuchteten sie heller, immer heller, während die blauschwarze Nacht sich wieder siegreich über den Tag erhob.

Nun war das Leben am Ziel. Vor ihm leuchtete und irisierte das weisse Schloss. Es strahlte durch die Dunkelheit als ob Feuergluten darin brannten. Und doch lag es oben einsam in dem rauschenden Park, dessen Pracht noch verhalten doch alles versprechend den ewigen Lenzeszauber kündete.

In diesen jungfräulich dämmernden Park trat das Leben. Wohl zitternd und bangend, denn es liebte den grossen Einsamen, und glaubte fest an das Suchende, Wahre in ihm, das wohl irren

konnte, aber niemals dauernd seinen Weg verfehlen. Es erkannte seine ungeheure Kraft und innere Glut, die so gewaltig, dass sie auch äusserlich das Schloss in leuchtendem Feuer erstrahlen liess. Musste da nicht etwas von dem Glanz, von der Wärme auch dem lichten, kleinen Leben zu teil werden, das sich ihm in hingebenster Liebe nahte, dessen Sein nur ihm dienen sollte zu weiterem Aufstieg! Oder war die Glut nur in der Idee? War kosmischer Künstlertraum und Hoffnung auf ein Neu =erkennen, Neu =werten des Seelenreiches nur ein äusserer Mantel des Einsamen? Der gleichsam das eigene Centrum der Seele schützte, die vielleicht doch nicht stark genug war sich wirklich dem fibernden, ewig fliessenden Leben zu vermählen?

Fürchtete er für seine Ruhe? Wollte er ernten, ohne vorher die Erde aufzuwühlen in tiefsten Furchen, bis stöhnend und ächzend unter der immer tiefer ausholenden Schaufel das Erdreich nachgab und neuen Samen aufnahm, um ihn verheissend reifen zu lassen.

Das Leben zog die Glocke des Schlosses. Sie tönte silbern und fein - sie lud den Wanderer ein, den Wanderer, der sie verstand.

Nun wurde geöffnet. Das kleine einfache Leben wagte sich hinein in das Lichtmeer, das Phantasie und höchst verfeinertes Künstlertum, das in Einsamkeit nur der Menschheit dienen wollte, geschaffen.

Er stand am Fenster und sah hinaus in die Nacht, in die glitzernden Sterne, die ihm vertraute Freunde. Auf dem Tische

Vor ihm lagen die Bücher und Schriften, lag die immer bereite Feder. Unmutig drehte er sich um, ob der Störung. Wie! man wagte es hier herauf zu kommen ohne Aufforderung, ihn zu stören, der sann und grübelte die Menschenseele aus ihrem Schattendasein zu erlösen? ihr den gebührenden Platz zu weisen im hellen Lichte des Tages.

Ihn, der glaubte allein das vollbringen zu können, von seiner einsamen Höhe herab, ohne sich wirklich dem Leben zu vermählen, dem Leben das forderte, nicht nur gab und nie stille stand. Dem Leben, dessen unbedingte Voraussetzung an den Menschen der gegenseitige Austausch ist, die Reibung an einander, wodurch erst höchste Glücks = und leidensmöglichkeiten geschaffen werden können, die weiterführend fruchtbringendes Ergebnis, auf welcher Ebene immer, zeitigen. Denn diese Vereinigung von Geist zu Geist formt erst den Menschen, und weist ihm den durch Herzblut erleuchteten Weg, der vorausschauend, auch dem Nächsten Richtung und Ziel werden kann. Dadurch aber die neue wertvoll zu lebende Synthese erschafft.

Warum verschmähst Du mich, fragte das Leben? Du nahmst mich doch einst so freundlich auf, als ich zu Dir kam. Du fühltest und erkanntest doch den heissen Pulsschlag meines Erlebens, trotz meines bescheidenen Auftretens. Du liebtest es doch, wenn ich meinen buntgewebten Teppich vor Dir enthüllte, und Dir zeigte, dass die schönsten Farben, die kostbarsten Edelsteine darauf nur der Rahmen waren Dein Ebenbild wiederzuspiegeln. Und wo ich

auch hinwies, grosser Einsamer, immer brachte ich es in Beziehung zu Dir, und liess Dein Bild aus allem nur um so heller erstrahlen.

Du wandertest doch gern mit mir in jene Reiche da Schein und Wirklichkeit sich vermählen; auf jener schmalen Schwelle, die Du und ich trotzdem als wahr empfinden, wenn sie auch scheinbar abseits der Wirklichkeitsstrasse nur von Seele zu Seele gelebt wird.

Liegt aber diesem Seelenleben, wie wir glauben, die Ewigkeitsbeziehung zu grunde, so muss das innerlich als wahr Erschaute und Erkannte, das ungesprochen gemeinsam Gelebte, sich auch lebensfähig beweisen gegenüber den täglichen Anforderungen des Seins.

Aber wehe! soll das Dein Verhängnis werden! willst Du nur schauen, Dich hinan fühlen, aber selbst davon getroffen, es nicht erleben! Fürchtest Du, Grosser, am Leben leiden zu müssen?

Leiden, des Schlossherrn Augen blitzten! Leiden an Dir - an Dir. Das kannst Du nicht ernsthaft glauben. Ich, ich sollte an dem kleinen einfachen Leben leiden müssen! Wie verkennst Du mich. Ging ich mit Dir, in Deinen Welten, so tat ich es aus Freundlichkeit, aus Güte, weil Du mir immer wieder nahtest und ich wollte Dich nicht zurückstossen. Aber ich suchte Dich nicht, ich verlangte nicht nach Dir. Ich glaube vorausschauen zu können in die Zeiten und bin so zeitlos dem Erdenschicksal entrückt. Gemeinsam haben wir beide nichts. Ein fast verächtlicher Blick streifte das kleine Leben, das ihm in einfacher Gestalt genaht. Dann sah er triumphierend in sein Reich, das Phantasieenreichtum in

märchenhaftem Glanze leuchten liess, das hoher Künstlersinn in mediceischer Pracht hatte erstehen lassen. Er sah hinaus in die dunkle Nacht, die das Leuchten der Sterne nun voll wiedergab, und umfasste liebevoll mit weit verlangendem Blick die tiefe Einsamkeit seines, mit eigenen Gluten erleuchteten Schlosses. Aus seinem Gesicht schwand die Güte; zornig blitzte er das kleine Leben an, das selbst die sinkende Nacht nicht gescheut hatte, um seine Einsamkeit zu stören. Das ihn zwingen wollte zum leiden, zum leiden - an sich selbst. Was glaubte es denn nur! Wie konnte es sich so verkennen. Sich und ihn, den grossen Einsamen.

Du kommst zu mir, Leben, donnerte er, wieder und wieder, ohne dass ich Dich rufe. Ja, was willst Du denn von mir? Siehst Du nicht, dass ich in andern Reichen lebe? fühlt Deine Klugheit, die ich anerkenne und bewundere, nicht, dass Du auf einem Instrumente spielen willst, das für Dich keine Töne gibt! Dass Du mich überhaupt versuchen konntest, zeigt Deine ungeheure Macht, an der will ich nicht zweifeln. Aber Du hast es an Dir, die Menschen, die sich Dir ergeben, leiden zu machen an Dir selbst. Das wird Dir bei mir nicht gelingen. Noch bin ich frei, ungebunden an das Einzelschicksal, und frei will ich bleiben. Ich brauche Dich nicht. Du erscheinst mir alt und unschön. Das tiefe Leiden gräbt Falten in Dein Gesicht, denn Du kamst nicht zu mir allein, Du gabst Dich schon vor mir all denen hin, die Du zu lieben vorgabst, in denen Du aber nur neue Leidensmöglichkeiten wecktest.

Auch ich will die Menschen erlösen. Er reckte sich zu ganzer, gewaltiger Höhe, auch ich. Nicht wie Du erzwinge ich den Weg

dazu von Mensch zu Mensch, dennoch sind die Fühlfäden die mich ihnen verbinden unzerreissbar. Meine Brücken sind der Intellekt an dem ich erstarkte und wurde, und die Seele, die ich erschaute und erkannte als das noch ferne, aber endlich zu erstrebende Reich der Erlösung für den Menschen. Frei soll sich die Seele offenbaren. Losgelöst vom Zwecke und dessen gebietendem "Du musst". Wir sollen sie als geliehenes Pfand behüten, als Teil der Allseele, für deren Sein = und Werden wir dadurch mit verantwortlich sind. Das verlangst oft grosse Opfer, vielleicht das grösste: den Verzicht auf persönliches Glück. Aber unsere Persönlichkeit können wir dennoch schonen, bis die letzte Hingabe sich rechtfertigt.

Das Leben war bleich geworden unter den Worten, die es hätten töten können, denn es liebte den grossen Einsamen mit rotem Herzblut, wenn das Leben nicht von Ewigkeit zu Ewigkeit bestände. Wenn es nicht die wunderbare Kraft und Macht hätte sich immer wieder zu regenerieren, und nach jeder tief empfangenen Wunde, diese ganz ausbluten lassend, neue Erkenntniskräfte daraus zu ziehen.

In unbewusster Abwehr versuchte es zu lächeln. Aber das passte nicht zu dem toternsten Gesichtchen, es sass wie verloren auf den erstarrten Zügen und gab ihnen etwas rührendes.

"Du stösst mich von Dir, Grosser, Einsamer, und - ich gehe."
Nun rührte ihn das erstarrte Lächeln der toternsten Züge:

"Willst Du nicht noch ein Weilchen bleiben?"
Ruhig und ernst blickte sie ihn an, die Erstarrung wich und zeigte, dass, trotz tiefen Wehes schon der "Erkenntnis" Macht das Wunderwerk der persönlichen Heilung begann.

"Du glaubst der Menschen Seele erwecken zu können, und weichst dem Leben aus? Fühlst Du denn nicht, dass erst durch die Reibungdes Lebens der Menschen Seele geweckt wird! Du hast das wunderbare Schauen und - Dichten, grosser Einsamer, und ich liebe Dich, weil Deine Sehnsucht und Dein Wollen Dich hinauf tragen auf den Parnass. Dein Schritt kennt keine Hindernisse. Und stellen sich Dir welche in den Weg und Du kannst sie nicht gleich überwinden, so wirfst Du sie um."

Das Letzte sprach das Leben mit verlöschender Stimme. Denn die empfangene Wunde brannte wie Feuer, und verlangte nach dem kühlenden Verbande, von kundiger Hand geschlungen. Hier oben aber, trotz alles Lichtes war hierfür kein Verstehen. Und so musste das kleine Leben, das mühsam hinauf gekommen war auf die erleuchtete Höhe, wieder hinunter in sein Erdental, um dort Heilung zu finden.

Aber vor dem Gehen zog es aus seltsamer Umhüllung einen fremdartig gewebten bunten Seidenschal. Seltsame Muster waren hinein gewirkt, und wenn man sich die Mühe nahm ihnen nachzugehen, so sah man es blitzen und funkeln als ob Edelsteine, Smaragd und Topas gemeinsam ihr Feuer über die fremde Webart gestreut. Als ob Orient und Occident mitsammen die ersten Webkünstler entsandt um diese Farbenpracht, diesen Reichtum des Leuchtens zu erschaffen. Aber das Leben breitete das Tuch nicht aus, es übergab es zusammengefaltet; denn wie es äusserlich in bescheidener Gestalt genaht, so war es überhaupt bescheiden. Es kannte wohl seines Reichtums Möglichkeiten. O,ja. Das wissende Lächeln gab auch jetzt Kunde davon. Aber grade, weil es seiner selbst bewusst war,

fühlte es sich nicht bewogen seinen Reichtum, der allerdings z.Z. immer nur ein kleines Stückchen des Daseins umfasste, aber so stark empfunden, dass es cursorisch den Kosmos umspannte, öffentlich zu zeigen.

So gab es dem grossen Einsamen lächelnd das bunte Tuch, zusammengefaltet in ordnungsgemässer Weise.

"Hier kannst Du alles darauf finden, was ich bin und habe, wenn Du zu lesen weisst. Und wenn es Dich doch wieder gelüsten sollte aus Deiner Einsamkeit hinabzusteigen und dem kleinen Leben zu begegnen."

Er hielt das Tuch in der Hand, mit spitzen Fingern, als ob es ihn brannte. Denn in ihm war das grosse Schauen. Und so ahnte er wohl jetzt, vielleicht halb unbewusst, dass das Flimmern und Glitzern, das selbst von dem gefalteten Tuch ihm entgegenblitzte, dem märchendurchglühten Schlosse an Intensität, Vornehmheit und Schönheit nichts nachgab. Und da er gütig war, wenn man ihn nicht störte in seinen selbst entworfenen Kreisen, so tat ihm jetzt das kleine Leben wohl etwas leid, denn er fühlte, dass er es bis ins Mark verwundet hatte.

"Du willst also wirklich gehen?"

"Ja, ich gehe hinunter ins Tal."

"Zu den Menschen?"

"Ja."

"Ach richtig, die müssen ja um Dich sein, die kannst Du nicht entbehren."

Nein, kam es zurück, und jetzt war die schwach gewordene Stimme

wieder fest und klar, nein, die kann ich nicht entbehren, denn an ihnen bin ich geworden, die die ich bin. Menschenhände webten meinen Teppich, grosser Einsamer, und er ist bunt und schön und vielfältig, wenn auch das Gebilde das man zur Zeit darauf erschauen kann immer nur klein ist. Aber, der es einmal ganz erfasst hat kommt nicht mehr davon los. Denn die Strahlungen wirken weiter, ziehen immer grössere Kreise, und bilden allmählich einen Ring, der alles miteinander verbindend sich in weiter Ferne der Unendlichkeit vermählt.

Dein Schloss, Du Grosser, leuchtet weit in die Lande. Aber Du bautest es so hoch, so leuchtend, so einsam, dass der Menschen Fuss stockt und ehrfurchtsvoll bangend den Weg dorthin noch nicht findet. Doch Du glaubst ja die Menschen entbehren zu können?

"O, nein, nicht dauernd will ich sie missen, nur abhängig will ich nicht von ihnen sein."

"Dann wirst Du arm an Freundschaft bleiben, denn jegliche Hingabe von Mensch zu Mensch verlangt in gewissem Sinne ein Aufgeben seiner selbst, ein sich verlieren."

"An den Andern?"

"Ja, an den Freund."

"Den Du nicht entbehren kannst, der Dein Sein erst ermöglicht?

"Ja! Erst im Echo der Freundschaft fühle ich mich im höchsten verstanden, was ich zu geben habe. Die Liebe verlangt noch zu viel, doch die Freundschaft gibt und fühlt sich erst dadurch immer neu bejaht, denn ihr Geben ist ja gleichzeitig ein

Nehmen."

"Und dort unten wohnen sie, die Menschen, Deine Freunde?"

"Im Tal dort unten, und oben auf steiler Höh', das Leben kann jeder finden."

"So grüsse sie von mir - Deine Freunde."

Das waren die letzten Worte, die das Leben von ihm hörte; nun wandte es den Schritt ostwärts. Und stieg hinunter langsam, langsam, schwer beladen, denn die empfangene Wunde brannte heftig.

Das kleine Leben erbebte und erschauerte unter dem wühlenden Pulsschlag des Daseins und musste oft Halt machen, um Atem zu schöpfen. Denn es wollte nicht zu Tal, ehe es nicht in sich selbst den ersten grössten Schmerz bezwungen, ehe es sich nicht, wenigstens in der Idee, Richtung und Ziel gegeben. So verharrte es oft und oft. Der Himmel wurde heller, der Sonnenball noch tief unten am Horizont warf schon rotgoldene Reflexe. Färbte den klaren Himmel immer heller, gelbgoldig, bis die Sonne höher hinauf stieg, sich ausbreitete und verschwenderisch ihr Licht leuchten liess dem jungen Tage, dem langsam sich wieder findenden Leben.

Es sah hinein in die Glut des erwachenden Tages. Noch schmerzte das allzu grelle Licht - wünschte es Schatten?

Nein, es brauchte die Wahrheit, das Licht des Tages nicht fürchten. Schon dehnte es sich, neu, bezwingend, siegreich.

Noch einmal schaute es rückwärts. Wo war das Schloss des Prinzen aus Genieland? Dunst lag oben auf der Höhe und wehrte den Blicken. Umhüllte dicht und dichter den Thron des Einsamen, Grossen.

Das Leben seufzte. Nicht um seiner selbst willen, das in sich den ewig fliessenden siegreichen Born trug. Aber er dort oben, er,der nicht glaubte der Menschen zu bedürfen. Wie würde er die grosse Einsamkeit jetzt ertragen, nachdem der warme Pulsschlag des Lebens ihn berührt, geliebkost, mit allmütterlichen Armen umfangen!

Noch wusste er nicht, dass trotz allem, er in diesem ungleichen Kampfe unterlegen. Er, der sieggewohnt das Leben, das warmpulsierende von seiner einsamen Höhe gebannt. Noch genoss er den Triumpf der wiedererlangten Freiheit, denn er liebte es nicht und war es nicht gewohnt sich stören zu lassen in den selbst gezogenen Kreisen.

Er wollte die Seelen lösen und beherrschen, ja. Aber von seiner einsamen Höhe herab, unbelastet durch die Hingabe seiner selbst. Und schien nicht zu wissen, dass er auf diesem Wege, wie einst Moses, das gelobte Land wohl schauen durfte, aber nicht betreten konnte.

Das alles fühlte das Leben. Denn obgleich es ihm alt und faltig erschienen war, glühte doch die nie bezwingbare Leidenschaft der ewigen Jugend und Regenerierung in ihm.

Es wusste nur zu gut, dass, um den Grossen zu erlösen, dessen eigene Seele erst zum tiefsten Leiden an dem Nächsten erwachen musste. Nicht nur schauend, sondern fühlend, nicht nur nehmend, nein gebend. Verschwenserisch gebend, auf dass ihm aufgetan würden die Tore, die den Weg wiesen in das erhoffte Seelenreich, dessen Nährboden aber immer wieder das Erlebnis sein muss.

Das Leben im tiefsten erschauernd, denn indem es sich nur

mit dem Leiden des Anderen indentifizierte, erlöste es sich ungewollt von dem eigenen schmerzenden Druck, sah an sich nieder und musste lächeln.

Das Aeussere hatte ihn getäuscht, den Grossen, Einsamen, der glaubte die Grenze des Seins und des Scheins zu durchdringen. Dessen Intellekt nicht Halt machte vor den grössten Schwierigkeiten, hier hatte er versagt. Fehlte ihm die grosse Liebe, die so stark ist, dass durch ihr eigenes Wirken der Glanz des Wiederstrahls schon erzeugt wird? Denn die Liebe ist immer schöpferisch und projiziert das von innen Erschaute auch in die äussere Erscheinung.

Und ein Wirken zwischen ihnen, hinüber und herüber war geschlungen, das wusste, das fühlte das kleine Leben. Waren die Fäden des Gewebes auch so fein gesponnen, so seltsam fein und durchsichtig wie nur höchste Kultur und Kunst sie hervorbringen kann, so waren sie dennoch vor dem Forum der Ewigkeit geknüpft. Waren durch Herzblutwahrheiten erkauft, die siegreich dem Lichte der Erfüllung entgegenreifen mussten, weil die Weltordnung nicht den so seltenen Samen der Neu = und Weiterentwickelung im Menschen verschwendet. Dies nur auf sich gestützte, und doch mit ganzem Willen ein Seelenecho erhoffende und suchende Künstlertum musste durch tiefstes Miterleiden und Leiden an sich selbst den Schmerzensweg wandern, der das Prometheische, das jetzt an den Felsen der Selbstverherrlichung gefesselt war, erlösen konnte. Das war aber nur durch das fliessende Leben möglich, das ewig tätig, immer neu geboren dem jungen Tag gläubig entgegensieht.

Und in seinem aufgewühltem Schmerze erkannte das kleine Leben, dass seine Aufgabe, die es an dem Grossen , Einsamen zu erfüllen hatte, noch nicht gelöst war. Es musste sich überwinden, es musste ihm wieder nahen -, vielleicht in anderer Gestalt -, damit das leuchtende, doch märchenhaft glitzernde Schloss nicht nur sichtbar war in hellen, sichtigen Sommernächten, für jene Auserwählten, die verschlungene, schwer gangbare, wenn auch hell, fast zu hell beleuchtete Wege gehen konnten.

Nein, das Licht musste stetig sichtbar bleiben, seine Strahlen umfassender, stärker werden; auf dass die Suchenden jene Passhöhe immer finden konnten, die den Ausblick in das gelobte Land ermöglicht, da die Menschenseele, von der grossen Schwere des Zweckes erlöst, ihren Aufstieg wagen kann in das Reich der Seele. Die aber nicht nur gläubig hinnehmen soll, sondern klar erkennen, dass das im verzehrenden Kampfe des Zweckhaften arg verschüttete Selbst umwerten muss vom Erkenntnisdrang der Dinge zu den Erkenntnismöglichkeiten des eigenen Seelenerlebens.

Das Leben sah um sich. Heller Tag lag auf den Fluren, neuer Tag schien in ihm. Denn, erkenne ich die Richtung des neuen Weges, erschaue ich in der Ferne ein Ziel, das zu erreichen den schwersten Weg lohnt, so werde ich auch die Kraft haben ihn zu gehen.

Und so schöpfte das Leben, wie schon so oft, den Mut ihren Weg wieder aufzunehmen:

" Noch Einmal. "

Margarete Freund.

A m o r.

Ihr Herren, Ihr Herrn,
Ihr seht mich gern.
Zwar komm ich ohne Pfeil
Denn ich bin in Eil.
Fliege von Haus zu Haus,
Trage Glückwünsche aus.
Finde mich immer ein,
Bei festlich Kerzenschein.

Ihr Damen, Ihr Damen,
Ihr Wundersamen!
Auch Ihr liebt es sehr
Komm' ich daher.
Geheimnisvoll, leise,
In alter Weise
Und doch immer neu,
~~Kommt~~ ist an Euch die Reih.

Ihr Kinder Ihr Kinder,
Euch kenn ich nicht minder,
Denn in diesem Haus,
Geh' ich ein und aus.
War stets gern bereit,
Zu gegebener Zeit,
Neu zu erscheinen
Zu begrüssen die Kleinen.

~~Drum~~ bin ich Herrn Freund
Aufs treuste vereint.
Sein froher Mut
Tut auch mir ~~sehr~~ gut.
Denn die Zeit ist schwer
Amors Pfeil oft leer.
~~Man denkt nur ans~~ Essen
Die Lieb' wird vergessen.

Die Liebe, ihr Leute –
Von gestern und heute –
Die Lieb' die entstammt
Dem göttlichen Land.
Dort scheint die Sonne
In hellster Wonne
Im glühenden Licht
In ewiger Sicht.

Der Lieb ganz ergeben.

Geweiht ist mein Leben.

Der Liebe zur Freude

Erschein ich auch heute

Im Freundeskreise.

Geheimnisvoll, leise

Schlüpft ich durchs Tor

Unsichtbar-Amor.

Ihr Herren, Ihr Damen,

Die zum Fest heut kamen,

Zu unserem Freund,

Bleibt froh hier vereint.

[illegible]

Dem ~~frohen~~ [illegible] Augenblick.

Ein Visitenkärtchen:

Mein "Kuchenherzchen":

Nehmt's freundlich hin

Erkennent den Sinn:

Und fühlt im Genuss,

Der Liebe Kuss.

Ihr nur geweiht

Durcheil ich die Zeit.

Als leuchtender Stern:

Auf Wiedersehn- Damen und Herrn.

Schwester Lola scheidest nun aus unserer Mitte,

Folgest gerne dem geliebten Mann.

Wir Geschwister treten mit bescheidener Bitte

Heut' zum Abschied noch an dich heran.

~~Man~~

Manches Jahr hast du mit uns gelernt, gespielet,

Teiltest freudig unseren Ernst und Schmerz,

Hast die Eltern und Geschwister nur geliebet,

Doppelt fühlen wir der Trennung Schmerz.

Heute winden wir die Myrthe dir zum Kranze,

Um zu schmücken dich, du holde Braut,

Heut strahlst du noch im jungfräulichen Glanze,

Bald bist du dem Gatten angetraut.

Und dann führt er dich in schöne Weiten,

Dem du freudig reichest Herz und Hand,

Seine treue Liebe wird dich nun geleiten

~~In den~~ Hochwald ~~[illegible]~~ Lands.

Frühlingsdüfte wehn, Rosen blühen, fliessen,

Alles strahlt im jungen Werdelicht.

Wunder und Erfüllung wird euch liebend grüssen,

denket ~~auch~~ unser- wir vergessen euch nicht.

Kehret ihr wieder dann zu unserer Heimat Gründen,

Warten wir eurer froh am eigenen Herd,

Helfend des Feuers Gluten zu entzünden

Damit ~~[illegible]~~ es Sturm und Not und schlimmen Tagen wehrt

möge es leuchtend lohn für alle Zeiten,

möge der Liebe heiliger Opferbrand
Euch auf dem neuen Lebenswege stets geleiten,
Wahrzeichen sein dem jungen Ehestand.

Schwester Lola scheidet heut aus unserer Mitte,
Schwager Fritz wird es deshalb verzeihn,
Wir Geschwister flochten in den MYrtenkranz die Bitte:
"Denke auch unser in dem neuen Heim".

Geschwisterliebe tritt bescheiden nun zur Seite,
Sie flocht' nur in den Myrtenkranz die Bitte ein,
Vernimm sie heut' zum hochzeitlich Geleite
"Lass' uns im Herzen weiter bei Dir sein."

Herrn L. Manasse. Stettin.
Dahlem d. 17.4.20.

Ich weiss nicht was soll es bedeuten,
Dass ich so fröhlich bin.
Ich höre hochzeitlich läuten,
Und das stimmt hell meinen Sinn.

Drum gehet auf mein Singen
In heiterer Weise ein,
Wenn hell die Gläser klingen
Muss eitel Frohsinn sein.

Herr Léon und Frau Anny
Willkommen am Ufer der Spree!
Verrat ich wie Ihr Euch fandet
An rauschender, wogender See.

War's nicht auf Hollands Fluren,
Dass Eure Lieb' begann?
Und neckisch aber siegreich
Freund Amor Euch gewann?

Ihr liebtet und sehntet Euch beide
Die Wellen murmelten leis,
In funkelndem Sonnenkleide
Lag Zandvoorts Strand so weiss.

Dann kam die Abschiedsstunde
Herr Léon seufzte tief,
Aus vollem Herzensgründen
Auf Wiedersehn man rief.

Amor hat recht behalten,
S' ist eine alte Geschicht -
Denn unser aller Leben
Bestimmt der „kleine Wicht."

Und ist der lose Knabe
Vielleicht auch heut im Saal?
So gebet Acht Ihr Schönen -
Er trifft bald seine Wahl.

Nun zieht dahin Ihr Lieben
Euch lächle stets das Glück
Ich - die von Amor gemieden
Zieh' einsam mich zurück.

Ich war verzweifelt in diesen Tagen,
Das muss ich Dir zunachst mal sagen.
Kein Dichter wollt' sich diesmal finden,
Ich dachte schon an Ilse Linden.
Wir hatten kein Gas wir hatten kein Licht,
Das Alles aber genierte mich nicht.
Dass aber auch der Dichter streikt,
Das tat mir wirklich furchtbar leid.
Schon im Januar Vater zu Lola spricht,
Vergiss nur Mutters Geburtstag nicht,
Ach sei nicht ängstlich lieber Vater
Wir spielen ja diesmal kein Theater,
Ein bischen Musik, ein kleines Ballett,
Es wird auch sicher wieder nett.
Das Ende Februar rückte heran,
Da kam plötzlich dazwischen ein Mann,
Er flüsterte leise erhöre mich,
Ach meine Lola, ich liebe Dich!
Jetzt hatte Lola nur "Fritzen" im Sinn
Ich aber sass in der Patsche drin.
Mein Vater, mein Vater hörst Du mich nicht,
Ich brauche sofort ein kleines Gedicht!
Der Pegasuss schon steht gesattelt bereit
Nun schnell hinauf, s'ist höchste Zeit.
Kaum hatt ichs gesagt, da wars vollbracht,
Wie hatt denn Vater das gemacht?
Wer kann das Geheimnis wohl ergründen,
Kannst Du vielleicht den Schlüssel finden?
Die Liebe ist es, die Vater bewegt,

Die er stets in seinem Herzen trägt,
Nur Liebe gepaart mit Treue bringt Glück,
Die Seele allein lenkt kein Geschick.

Auf ein Jahr voll Arbeit kannst Du schauen,
Du darfst der Zukunft auch vertrauen,
Das Glück im Heim bringt Segen und Kraft,
Wir alle stehen in höherer Macht.
Bald rauschen Hochzeitsklänge durchs Haus,
Und Lola zieht in die Welt hinaus,
Zum ewigen Bunde dem Manne vermählt,
Der sie aus reiner Liebe erwählt.
Zurück bleiben drei: Hans, Käte und ich
Beschütze uns ferner, vor allem mich,
Glückauf ins neue Jahr hinein,
Ich hab Dich lieb mein Mütterlein.

A S C H E R M I T T W O C H .

Eine dramatische Sinfonie.

P e r s o n e n :

L e a .

P e r g o l e s e .

Ein matt erleuchtetes Gemach. In der Mitte ein geöffneter Flügel, dahinter ein Fenster, durch das man rötige Reflexe der untergehenden Sonne sieht. Links vom Flügel Tür mit Portiere. Längs der Wand ein Divan mit Tischchen. Auf der gegenüberliegenden Wand im Hintergrund freiliegende Tür, vor einem Kamin mit offenem Feuer mehrere Klubsessel. Das Interieur trägt mehr genialen als stilvollen Charakter, es liegt aber eigenartige Stimmung in dem Durcheinander der Möbel. Kostbare Decken und Teppiche, vor dem Kamin ein weisses Tigerfell. Beleuchtung ist indirekt, muss möglichst magisch wirken, und zwar so, dass immer nur der Teil des Zimmers matt erleuchtet ist, in dem sich die handelnden Personen aufhalten.

L e a : (ganz in graue, fliessende Gewänder gehüllt, als Abschluss einen weichen, dünnen grauen Shawl mit Silberfransen

fransen. Sie geht mehrere Male im Zimmer auf und ab, seufzt leicht. Es klopft. Unmittelbar darauf tritt herein

P e r g o l e s e, (singt vor sich hin "tralalala" (Walzer aus dem "Rosenkavalier") und kommt freudestrahlend auf Lea zu): Aber Was sehe ich, gehüllt in grau äusserlich und innerlich ..

L e a: Aschermittwoch.

P e r g o l e s e: Nehmen wir es nicht so genau, Lea; trennen uns nicht erst wenige Stunden von einem Gestern, das rosig und freudig war und Lichtreflexe um sich wob, wie dort die untergehende Sonne?

L e a : Die untergehende Sonne - lieber Freund-

P e r g o l e s e : die noch vor wenigen Stunden leuchtend im Zenit stand und die in kurzer Zeit wieder aufgehen wird zu erneuter Pracht.

L e a : Die Sonne ja, aber uns wird es schwerer, wenn wir im Abwärtsschreiten.

P e r g o l e s e : Lea, ich komme hierher voller Freude, ich will Sie wiedersehen wie gestern, wo ich Sie strahlend sah, umgeben von Freunden, die Sie verehren, gehüllt in leuchtendes Gelb und finde -

L e a : Ja, lieber Freund -ich bitte Sie, wenn jemand wie wir, die immer in Problemen und ernster Kunst leben, plötzlich darauf verfallen, den Narrentanz der Welt auch äusserlich mitzuerleben, den Faschingsdienstag auszukosten in Tanz und Lust,- glauben Sie, das ginge ohne Reaktionen

aktionen ab? Ich habe viel gelitten diese Nacht. Ich fragte mich, wie ist es möglich, dass die Welt noch dieser ganz gewöhnlichen Lustbarkeiten bedarf, um das Leben schneller pulsen und gären zu fühlen! Ist das das Resultat der Kultur, die wir täglich preisen? Und wir, die wir auf den Höhen der Menschheit zu wandeln glauben, wir müssen auch noch da hindurch?

P e r g o l e s e : Ich glaubte, dass Sie sich wohl fühlten gestern, Lea,- wir waren doch in unserem Kreis. Es herrschte ~~doch~~ trotz aller Ausgelassenheit eine gewisse Geistigkeit. Wissen Sie, was ich tat, als ich heimkam?-

L e a : Nun?

P e r g o l e s e : Ich arbeitete,- ~~und~~ es ging wundervoll, und Sie, Lea, Sie standen bei mir.

L e a : Nein, mein Freund, ich war nicht bei Ihnen, ich kämpfte und verarbeitete mein Erleben.

P e r g o l e s e : Und zeitigte der Kampf ein Resultat?

L e a : Ja und nein; vielleicht nicht in Ihrem Sinne, der Sie uns ein fertiges kleines Kunstwerk schenken werden. Ich habe nur erkennend eine Erfahrung gesammelt und habe so tief erlebt, dass ich - nun, sagen wir: derselben Reaktion nicht mehr verfallen werde.

P e r g o l e s e : Aber einer anderen,-

L e a (schnell): Ja natürlich, sehen Sie, ich glaube, dass unsere ganze Entwicklung dem zusteuert, dass sich die Menschen nur noch durch die Art ihrer Reaktionen unterschei-

schei-

scheiden werden. Es wird nicht mehr Moral- oder Sittengesetz regieren, sondern die Furcht vor der Reaktion. Ja, diese Furcht wird sich nicht nur bei uns Kulturmenschen einstellen, nein, hinab bis zum Verbrecher.

P e r g o l e s e : Das heisst also Gewissen,(lächelnd), oder das, was man bisher so nannte.

L e a : (sehr ernst) Das Gewissen mahnt - ~~aber~~ mehr unbewusst- die Reaktion ist aber etwas ganz Bewusstes- sie stellt sich ein im Augenblick des Handelns selbst, ~~und~~ sie sagt uns: Tue das nicht, denn die Widerwirkung oder Zurückwirkung deines Handelns erträgst Du nicht, oder nur unter grossen Qualen.

P e r g o l e s e : Das heisst also: Handle nicht nur so, weil Du es für recht erkennst, sondern weil Du ein anderes Handeln nicht ertragen würdest - also aus Egoismus—

L e a : All unser Tun ist im letzten Sinne ein egoistisches, von unserem Ich regiert und bestimmt- das vorausgesetzt.

P e r g o l e s e : Ich denke, Sie werten nur anders, was wir bisher als gutes oder schlechtes Gewissen anzusehen beliebten.

L e a : Aber aus diesem Werten, wie Sie sagen, schöpfe ich die tiefe Erkenntnis, lieber Freund, die mir ein gutes oder schlechtes Gewissen nicht geben kann. Denn diese Erkenntnis verleibt sich dem Wesen ein, wenigstens wenn sie bis zur Neige erlebt und erlitten war, so dass

wir

wir derselben Reaktion nicht mehr verfallen können, dadurch aber immer tiefer und sensibler reagieren lernen, d. h. uns verfeinern.

P e r g o l e s e : Immer Idealistin – Sie sehen nur das Vorwärts der Entwicklung.

L e a : Kämen Sie oder ich weiter mit der gegenteiligen Anschauung? Wie können wir andere an eine Wahrheit glauben machen, wenn wir sie nicht selbst vertreten und dafür einstehen mit Blut und Leben! Ja, sehen Sie, diese Reaktionen, die uns, je bewusster wir werden, je mehr gegenwärtig sein müssen, werden naturgemäss dazu führen, uns ~~mehr~~ wieder unseren Instinkten folgen zu lassen. Wir werden gezwungen sein, auf die Stimme unseres Innern zu hören, um ~~auf jene~~ jenen uns nicht mehr naturgemässen Reaktionen ~~ein~~gehen zu können.

P e r g o l e s e : Dann wäre also Ihrer Ansicht nach die Instinktsicherheit bei der Frauen grösser, weil sie mehr nach innen leben?

L e a : Ja, nur der kultivierte Intellekt des Mannes wird ihm um so ~~grösser~~ klarer und bewusster den Weg weisen, wenn erst sein Wesen sich des Wertes der Reaktion ganz bewusst ist.

P e r g o l e s e : Ja, Lea, nun sehen Sie mich an, der ich doch immer zu den Auserwählten gehöre, die sich Ihres näheren Umganges zu erfreuen haben: wie hat sich nun meine Reaktion geäussert? Sie hat sich umgesetzt in – sagen

wir

sagen wir - Kunst -

L e a : Sie objektivieren schnell.

P e r g o l e s e: Sagen Sie: ruhig: zu schnell, um letzte Werte hervorbringen zu können.

L e a : Und doch erfreuen Sie die Welt - und unsereiner ringt und ringt und wirkt vielleicht höchstens „inspiratorisch."

P e r g o l e s e : Sie rechnen Ihre Arbeiten für nichts.

L e a : Mein Erleben ist tiefer, als mein Werk erkennen lässt. Ja manchmal fürchte ich, dass bei derartig tiefem Erleben, die - sagen wir, - Emanation- ich weiss nicht, ob es das trifft, was ich meine - also die Emanation schon durch die Erkenntnis selbst gelöst wird, und fast möchte ich sagen, nicht mehr zurück kann ins Kunstwerk oder die Arbeit.

P e r g o l e s e : So glauben Sie, dass der Mensch auf einer gewissen Höhe des Erlebens nicht mehr objektivieren kann?

L e a : Vielleicht dass sich keine vorhandene Kunstform findet, in die er diese letzten Erlebnisse noch zwingen kann.

P e r g o l e s e : Der menschliche Geist, der uns etwas zu sagen hat, und , wie Sie sagen, letzte Werte geben will, der findet auch die Form.

L e a : Sie denken an den einsamen Weltweisen; und doch ist es die Frage oder spricht dafür die Wahrscheinlichkeit,

keit, dass sein nie ruhender Intellekt und Scharfblick uns Ausblicke schenkte, die er nicht als ~~erlebtes Wissen~~ Erlebnis hatte, oder wenigstens nicht in dem Sinne des Zusammenwirkens mit Menschen, Er erlebte einsam - und da, wo das Zusammentreffen und Erleben mit dem weiblichen Geist ihn erlöst, befreit hätte, musste er den nur auf sich gestellten Intellekt zu immer grösseren, letzten Vertiefungen zwingen. Er stieg höher und höher, kein Erlebnis, das dem armen Geiste einmal Ruhe gönnte, keine Reaktion, vom Leben gedüngt, die ihn zwang, mal rückwärts zu leben , nur zu verarbeiten.

P e r g o l e s e : Also halten Sie die Reaktionen für wichtige Bestandteile unseres Lebens?

L e a : Wir können sie nicht entbehren, ja vielleicht wird die Zukunft eine Skala oder Tabelle aufstellen, an der wir (lächelnd) ungefähr den jeweiligen Stand unseres Ego ermessen können, , da wir noch dieser oder jener Reaktion verfallen sind, die vielleicht einen ziemlich tiefen Grad auf der Tabelle zeigt.

P e r g o l e s e: Lea, Sie glauben ernstlich, dass wir uns also so nach und nach da hinaufranken werden?

L e a :(trocken) So nach und nach, bis zum "Geheimen Reaktionsrat." Die Welt braucht doch noch äussere Zeichen der Anerkennung.

P e r g o l e s e : Können Sie sie ganz entbehren, Lea? Ich denke, wir sind alle noch zu abhängig von Menschen

und

und Menschengunst, um ihrer ganz entraten zu können. Und Sie, Lea, warum setzen Sie sich nicht hinweg über Sitte und Gesetz, warum tun Sie nicht, was Ihnen Ihr Herz und Intellekt gebietet, wenn Sie sich frei dünken?

L e a : Wohl aus Furcht vor Reaktionen, ich könnte das nicht ertragen.

P e r g o l e s e : Was?

L e a : Vielleicht schwebt uns allen, mehr oder weniger bewusst, ein Idealbild unseres Selbst vor, und wir könnten nicht ertragen, es befleckt zu sehen.

P e r g o l e s e : Wissen Sie, dass ich gestern Abend zum ersten Mal hoffte?-

L e a : (erregt) Was hofften Sie?

P e r g o l e s e : Lea!

L e a (hüllt ihr Tuch unbewusst fester um sich, Schweigen)

P e r g o l e s e (nähert sich ihr) Lea, ich hoffte, Ihnen einmal sagen zu dürfen, dass ich Sie liebe.

L e a : (schweigt, ganz in Grau gehüllt)

P e r g o l e s e (heiss) Zerbrechen Sie die Kette, Lea, ich kann nicht mehr leben ohne Sie!

L e a : (visionär, sich langsam enthüllend) Wir trafen uns, Pergolese, auf weiten Höhen, in hoher, reiner, dünner Luft, wir wanderten zusammen auf schmalen Bergeshalden, die Welt lag unter uns, und unendliche Weiten ta-

ten

ten sich vor uns auf. Wir hielten uns an der Wand, wenn wir mühsam weiter bergauf mussten, denn es gibt auf diesem Wege kein Stehenbleiben, nur ein Aufwärts oder ein Bergab. Und nun, da wir ein Plateau erreicht haben, wo wir Umschau halten über das Stückchen Land, das wir gemeinsam, Lieber, Hand in Hand erobert haben, nun wollen Sie das alles aufgeben für den Augenblick des Höhenfluges nach abwärts, der uns auf immer die Aussicht des Gipfels verwehrt, und Sie glauben, wir könnten diese Reaktion noch ertragen?

P e r g o l e s e (ruhig und bestimmt): Ja.

L e a : Ich kenne Sie besser, ich weiss, auch Sie nicht, dann: vergessen Sie nicht: ich bin nicht frei.

P e r g o l e s e: Sie können es aber werden, wenn Sie nur wollen.

L e a : Auch diesen Reaktionen wäre ich nicht mehr gewachsen.

P e r g o l e s e : Himmel, Lea, seien Sie vernünftig, ich bin nur ein schwacher Mensch. Glauben Sie, Worte können mich in Bann halten, Worte, an die ich nicht glaube?

L e a : (ruhig und ernst) Sie werden daran glauben müssen, so wahr Sie an mich glauben (leise) und so wahr Sie mich lieben!

P e r g o l e s e: (wendet sich etwas, geht erregt auf und ab) Was soll daraus werden!

L e a : Wir sind ein Stück Weges zusammen gegangen.

Per-

P e r g o l e s e : und sollen jetzt wieder die Einsamkeit ertragen.

L e a : Es scheint, dass wir es müssen.

P e r g o l e s e: Nein, Sie schaffen uns Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit nie bestehen. Entweder Sie haben kein Herz, oder--

L e a : ?

P e r g o l e s e : (zögernd, suchend) Es lebt etwas in Ihnen, an dessen Wahrheit ich noch nicht glauben kann.

L e a : (steht am Kamin, halb im Schatten, ~~ihre~~ die Arme hängen kraftlos herab)

P e r g o l e s e: Und da geht man und sucht und sucht die Welt zu Ende (hohnlächelnd) und glaubt endlich diejenige zu finden, nach der man schrie in brünstigen heissen Träumen, schrie in seelischen Kämpfen und geistiger Bedrängnis. Und nachdem sich das Paradies geöffnet, nachdem man einen Blick in den Wundergarten geworfen, muss man wieder fortziehen. Die Wunderblume ist nicht für uns geschaffen.

L e a : Halten Sie ein!

P e r g o l e s e : Nein, ich fürchte mich auch vor keiner Reaktion, keiner! hören Sie. Nur wissen sollen Sie, wissen --

L e a : (sinkt wie gebrochen in den Sessel)

P e r g o l e s e : (vor ihr in höchster Leidenschaft) Wir gingen zusammen, ja, wie Kameraden, ja - aber, mein Gott,

es

es war doch mehr, das mussten Sie ~~doch~~ wissen. Sie liessen mich kommen, täglich- täglich. Wir lebten, wir litten, wir jauchzten zusammen. Lea mein Sein gehörte nicht mehr mir, meine Kunst gehörte nicht mehr mir, meine Seele, meine Sprache kennt nur noch einen Namen--

L e a :(plötzlich auffahrend) War das alles vorbedacht, beabsichtigt, heute

P e r g o l e s e (ernüchert): Nein,

L e a (kalt) Seien Sie ganz aufrichtigund wahr, Pergolese: ist das das Resultat meiner Erörterungen über Reaktionen, oder ..

P e r g o l e s e (weich): Lea, seien Sie doch kein grosses Kind! Ich weiss nicht, was mich veranlasste, so zu sprechen, wie ich es noch nie tat. Ein Wort, ein Funke genügt manchmal, wenn die innere Glut so angefacht. Es musste ja auch einmal zur Aussprache kommen, heute - später ,- was tut's

L e a: (regungslos) Es ist doch schade, dass wir uns trennen müssen.

P e r g o l e s e : Das ist ja Wahnsinn, Lea, was Sie da sagen, das muss doch nicht sein!

L e a : Hören Sie, ich sagte Ihnen - ich denke, ich tat es - dass ich mir ein Jahr der Freiheit nahm von Mann und Kind. Das Jahr ist um.

P e r g o l e s e : Aber Ihre Freiheit nicht!

L e a : Ich gab mein Wort, und ich kehre zurück.

Per-

P e r g o l e s e : Sie haben nicht das Recht, über mich hinwegzugehen.

L e a : Ich ging keine Pflichten Ihnen gegenüber ein.

P e r g o l e s e : Pflichten- Pflichten,- Wie können Sie davon sprechen! sic! Pflichten vorm Standesamt, nein, vor Ihrem Gewissen, (höhnisch) aus Furcht vor Ihren Reaktionen, ja.

L e a : Ich wusste nicht, bei meiner Seele, nein, dass ich Ihnen so weh tun müsste.

P e r g o l e s e : (erstaunt) Ja, empfinden Sie denn nichts?

L e a : (sieht ihn an) !

P e r g o l e s e : (stürzt vor ihr nieder) Lea, Liebling, Lea!

L e a : (fährt leicht mit der Hand über sein Haar, dann macht sie sich frei, steht auf) Es fragt sich nun, wie stark Ihre Liebe ist. Wollen Sie mich leiden machen, wollen Sie, dass ich unter den Reaktionen, die kommen, kommen müssen, ersticke, verkomme, oder wollen Sie, dass wir uns gegenseitig erkennen und verhelfen zum Aufstieg? Pergolese, es wird nichts erkauft ohne Opfer. Was heute von uns gefordert wird, ist vielleicht eines der quälendsten, blutigsten. Ich muss dem folgen, was ich Instinkt oder innere Stimme nenne, was so zwingend, so notwendig meiner Natur vorgeschrieben, dass es fast transzendent-vom Jenseits herzukommen scheint. Und dieser, dieser Forder-

ung

ung muss ich folgen, wenn ich den Glauben an mich selbst behalten soll.

P e r g o l e s e : Und was soll aus mir werden?

L e a : Sie haben Ihre grosse, hehre Kunst. Leiden sollen Sie, Pergolese. Wir Menschen bedürfen noch des Leidens zur Veredlung. Und dann, aus diesem Leiden heraus objektivieren Sie, schaffen Sie, schaffen Sie (verheissungsvoll) Ihr grosses Kunstwerk!

P e r g o l e s e : Ist eine Minute des gelebten Glückes nicht mehr wert?

L e a : Glück,- was ist es? Wo fängt es an, wo hört es auf, wenn man es sich nimmt ohne innere Berechtigung? (erregt) Nicht der Genuss ist Glück, nein, nur die Sehnsucht danach. Geniessen ist schon ein gewisses Nivellieren der nie erreichbaren Sehnsucht. Sehen Sie, Lieber, Lieber, ich sehe sich jetzt den Kreis schliessen, ich glaube, ich kann Sie dahin führen, von wo wir ausgegangen, wozu Sie ungläubig lächelten.

P e r g o l e s e : Ihre Erregung, Ihre Liebe, Ihre Leidenschaft ist unpersönlich, Lea.

L e a : Glauben Sie, würde ich dann so tief erleben können, nur erleben. Und was wären meine Erkenntnisse, wenn nicht persönlich durchgemachte Leiden, gelitten an dem Liebsten..

P e r g o l e s e : Der Liebste ist Ihnen auch der Nächste.

Lea.

L e a : Das wohl, aber unser Leben ist eine ganz organische Kette; ein Glied fügt sich naturnotwendig dem anderen an. Indem sich der eine Ring schmiedet, ist schon der Vorläufer für den nächsten bestimmt, Und nun sehen Sie, ich sagte Ihnen, ich lebe ganz nach innen, und da scheint es, als ob sich der Vorhang ein wenig lüfte, als ob wir schauen voraussehen, was doch nur der organisch bedingte notwendig nächste Schritt ist. Ich kann mir denken, dass jene Seherinnen in fernen Zeiten, die ein Zeitalter als Heilige verehrte, ein anderes als Hexen verbrannte, dass in ihnen nichts von beiden war, wenigstens nicht im aussergewöhnlichen Sinne; dass sie nur durch ein intensives Innenleben befähigt waren, das organisch Notwendige schrittweise schon vorauszuerkennen. Unsere Entwicklung hat uns aber mit zunehmender Bewusstheit dahin geführt, das organisch Bedingte im Leben heute nicht nur zu empfinden, sondern bewusst logisch zu erkennen, Und nun, Pergolese sehen Sie..

P e r g o l e s e (seufzt)

L e a : Langweile ich Sie?

P e r g o l e s e : Ich seufze, weil ich ahne und fühle, wo Sie hinauswollen.

L e a (freudig) und die Notwendigkeit einsehen.

P e r g o l e s e (schweigt)

L e a : Sehen Sie, unser Leben hat scheinbar keinen Anfang

fang

fang, kein Ende, man sagt, der Sinn, der hineingelegt wird, sei ein subjektiv persönlicher. Und doch ist es wunderbar, welch roter Faden sich wohl durch jedes Menschenleben zieht, wenn man nur Zeit und Mut hat, ihn zu verfolgen. Mein Leben gehört nicht mehr mir allein, ich habe es irgendwo, irgendwann verankert.

P e r g o l e s e : Sie haben sich doch frei gemacht.

L e a : Es war ~~doch~~ wohl nötig, und lag dennoch darin für den Organismus eine zu grosse Freiheit, so sehen Sie jetzt die Folgen.

P e r g o l e s e : (heiser) Und nun wollen Sie zurück zu Mann und Kind.

L e a : Ich bin auch dort frei, ganz frei, ich bin aber bei meinem Kinde. Sie sollen (zögernd) später - zu uns kommen.

P e r g o l e s e: Nein, ich hasse den Mann, der mit Ihnen lebt.

L e a : Wir sind auch nur Kameraden- um des Kindes halber.

P e r g o l e s e : Ein Mensch wie Sie gehört sich, nicht dem Kinde.

L e a : Wir sind eben nicht frei. Ich sagte Ihnen, ich verankerte mein Leben irgendwann, irgendwo. Doch das einmal als wahr Erkannte, Gelebte kann ich nicht entfernen wie ein schlechtes Glied. Ich muss versuchen, es meinem heutigen Sein einzureihen, einzuordnen.

P e r g o l e s e : Nein, nein, nein!

Lea.

L e a : Oder-ich trotze meiner besseren Erkenntnis und bin dann - und hier schliesst sich mein Ring, Freund - bin dann den naturnotwendig kommenden Reaktionen nicht mehr gewachsen. Es ist nicht Furcht vor Ihnen, es ist blutige Erkenntnis, die mich zwingt, so zu handeln. Wohl muss ich leiden, ja, vielleicht ist aber unser Leiden doch irgendwie selbst verschuldet. In diesem Falle durch das, wenn Sie wollen, unmotivierte Jahr der Freiheit.

P e r g o l e s e : Deshalb können Sie auch wieder -

L e a : Verstehen Sie doch,

~~P e r g o l e s e :~~ Nein, ich kann nicht! Es ist wie ein Scheinwerfer, der ~~immer~~ mir kilometerweise die Strecke vorher beleuchtet. Ich sehe, was kommt, kommen muss,- ich bin dem nicht gewachsen. Es ist nicht Furcht vor Reaktionen, es ist ein absolutes Wissen des für seine Natur Unmöglichen.

?? Und ich?

L e a : (sehr weich) Sie, Lieber, denken Sie, ich habe manchmal die Furcht, dass ich sie erdrücke mit all meiner Lebensschwere. Ihr Genius ist leicht beschwingt,, Sie müssen ihn frei entfalten. Vielleicht müssen Sie, Freund, manchmal etwas Unerquickliches tun, um durch diese Reaktion aufgestachelt zu werden, zu neuen höheren Formen. Vielleicht ist das wieder Ihrer Natur gemäss.

Per-

P e r g o l e s e : Und wenn ich Ihnen folgte auf Ihren verschlungenen Wegen, so wissen Sie eins: Sie negierende Liebe, die Liebe, die tausendmal siegt über Vernunft, die Liebe, die an sich reisst, reissen muss, naturnotwendig, organisch bedingt (will) weil sie muss.

L e a : Weil sich, Pergolese, bis jetzt und wohl immer wieder zu oft die rein erotische Liebe traf. Vielleicht sollen wir aber dazu kommen, gerade, Stufen der Liebe zu unterscheiden, zu denen die erotische Liebe nur der Unterbau ist, der allerdings naturnotwendige. Dieses Thema ein andermal, lieber Freund.

P e r g o l e s e : Die erotische Liebe hat die Welt regiert bis heute, alles Schöpferische, Grosse, Lebenzeugende ist geboren worden in der Umarmung von Mann und Weib.

L e a: Wir müssen umwerten, wir werden es alle müssen.

P e r g o l e s e : Sie entrücken mir, Lea, ich fühle es.

L e a : Denken Sie, ich sei der Führer, ich hätte die neuen Stufen auszuschachten auf der Höhe in dem Stein und nicht nur die Stufen zu graben, nein, auch noch das Gefühl der Verantwortung für die, welche sich mir anvertrauten, die in dieselben von mir geglätteten Stufen traten. Während sie geniessen, Umschau halten und trinken, einsaugen, was die Höhe bietet an Reinem, Unendlichem, Unsagbarem, muss ich, vordenkend, die

näch-

nächste Stufe bearbeiten, der Verantwortung des Führers voll bewusst.

P e r g o l e s e : Als ich kam, erschien es mir, Sie seien in graue Gewänder gehüllt - Aschermittwoch.- Aber jetzt ist ein Leuchten in Ihnen, ein ~~Licht~~ Leuchten strahlt von Ihnen ~~aus~~ , als näherten wir uns dem Tage der Verheissung, der Auferstehung. Sie haben mich berauscht, jetzt bei Ihnen vergass ich den Schmerz,-ich fürchte mich vor der Wiederkehr.

L e a : Ich werde Ihnen nahe bleiben, ich will Sie stützen,-Sie dürfen mir schreiben, und Sie dürfen immer kommen.-

P e r g o l e s e : Sie wissen, das kann ich nicht.

L e a : Dann- dann, Lieber, Pergolese, schicken Sie mir das Kind unserer Liebe, Geben Sie ihm alles Schöne, Gute und Edle, das wir zusammen gelebt haben, Behängen Sie es mit Gold und Gestein, dass es leuchte wie die Tage unseres Beisammenseins, dass es Kunde gibt von dem kristallenen Glück, das wir erlebten durch unser Zusammentreffen auf einsamer Höhe, durch unser Zusammengehen durch Höhen und Tiefen, von unserem Trennenmüssen, als unsere Zeit um war und von dem was blieb in unserem Kind, Ihrem grossen unsterblichen Kunstwerk.

P e r g o l e s e :(küsst ihre Hand, geht schnell durch die rechte Tür ab).

L e a (bleibt allein zurück. Die ~~Wohnung~~ Bühne ist dunkel, nur um ihr Haupt legt es sich wie ein Heiligenschein.)

M. F. 1913.
Februar -

1.

Lia: Meine Herren, meine Herren,
Ich seh Sie so gern
Beim Spiele der Karten,
Braucht nie lang zu warten.
Bin heut ich verwaist,
Sind alle verreist?
Ernst Freund, der pünktlichste Gast,
der nie kommt mit Hast,
Auch er lässt im Stich
Ressource und mich.
Dann geh ich gleich fort
Was soll ich am Ort,
Wo niemand kommt hin,
Hat das einen Sinn?

Klara: Und zur Zeit
Ging bereits
Einer in Sankt Moritz nicht allein.
Und er fragte,
Und er sagte,
Fräulein, wollen wir machen eine Bergpartie?
Morgen früh
Ohne Müh
Steigen wir zum höchsten Gipfel hin.
Kommen Sie nur ohne Zagen.
Doch die Dame tät sich staunend fragen
Ich mach mir Sorgen,
Wie komm ich morgen
Mit diesem Mann
Auf jenes Berges höchsten Gipfel nur heran?
Rauf, ja da kommen wir,
Ich frag mich aber wie
Kommen wir runter,
Ich hab so Angst
Um unser Leben.
Es gibt nen Rutsch
Und wir sind futsch.

Als der Morgen
Leise graute,
Sah das Paar man langsam durch den Nebel ziehen.
Als Begleitung
Und als Leitung
Ach, Elise keuchend zwischen ihnen.
Immer heiter
Immer weiter
Klomm das junge Paar den hohen Berg hinauf.
Und Elise keuchte weiter.
Und nicht heiter spricht sie mahnend rauf:
Was macht der Freund,
der ist mein Feind,
Wie kommt der M ann

Auf jenes Berges höchsten Gipfel nur heran?
Rauf ja, da kommt er,
Ich frag mich aber wie
Kommt er wieder runter?
Ich hab so Angst
Um sein Leben
Es gibt nen Rutsch
Und er ist futsch.

Doch unser Paar
Vereint längst war
Zum Lebensglück.
Befriedigt kehren sie nun in das Tal zurück.
Rauf, ja da kamen sie,
Wir fragen nicht, wie kamen sie wieder runter?
Ich hab keine Angst
Um ihr Leben.
Es gab keinen Rutsch
Und sie waren nicht futsch.

Lola: Erinnert ihr,
Hohenzollernstr. 4
Jeden Tag
Was kommen mag
Grossvätchen trat ein,
Musst beim Baden sein
des kleinen Enkelkinds,
Verliebt wie Grossväter sind,
Und bringt Geschenke mit,
Doch nach alter Sitt,
nicht für das Kind allein,
Etwas muss für die Tochter sein.
Sein Liebling vor allen,
Die so gut ihm gefallen.

Ihr zoget weiter,
Doch will ich nicht Begleiter
Eures Lebens sein.
Denn vieles fällt mir ein.
Wurde gesungen und gedichtet
an jedem Geburtstag, der berichtet.
Ich komme gleich zur heutigen Zeit,
Von der ich weiss so manche Begebenheit.

Käte Ich will vom Hirschsprung erzählen,
Soll man etwas Besseres wählen?
Dort kann man Herrn Freund
Mit Tante Vose vereint
Im Wohnzimmer im Lehnstuhl sehen,
Doch oft muss er zum Schreibtisch gehen,
Denn es klingelt das Telephon,
Ist es Silbergleit schon?

II.

Der nach altem Brauch
Sich verabredet zum Kino auch,
Und beim Glase Bier,
Erzählen dann wir
Erinnerungen aus früheren Zeiten,
Die uns viel Freude bereiten.

Oder sollte es Tarlau sein,
Fällt es ihm wirklich ein,
An seinen Freund zu denken,
Ihm den Nachmittag zu schenken?
In einem klei nen Kaffee,
Bei Kuchen und T ee?

Doch wer tritt leise ein?
Das wird Herr Henschke sein.
Handelt es sich um eine Reparatur,
Oder ist eine Besprechung nur?
Doch Herr Freund hat heute keine Zeit,
Denn die Tipperin braucht heute eine Ewigkeit,
Bis sie ein Diktat beendet hat,
Man hat es manchmal wirklich satt.
Und dann klingelt dauernd der Verein,
Sie können ohne Herrn Freund nicht sein.
Er ist Verwalter und Berater,
Er sorgt sich um ihn wie ein Vater,
Doch jetzt winkt ihm der süsse Lohn.
Da ertönt das geliebte Radio schon.
Hört ihr die Stimme des Herrn Braun?
O, könnt ihn doch mein Aug erschaun.

ia:

Achtung, Achtung, meine Herren,
Ich glaube, Sie hören es gern,
Wenn Welle 505 erklingt
Und es in unserem Radio singt.
Doch ein auserwählter Gast,
Der höret ohne Unterlass,
Feiert seinen 70. Geburtstag heut.
Wir wünschen ihnen Glück und Freud
Und höfen ihm zu Ehren
Das Lied, "Wir wollen tun, als ob wir Freunde wären."

Hat s Ihnen gefallen, meine Damen und Herren?
Ich glaube, Sie hören noch gern
Das Lied, es kennen viele schon,
"Du bist mein stiller Compagnon.""

ara: Ach, das Radio macht mir Freude,
Ist Ernst Freund Ernst s Augenweide.
Doch etwas besser, fällt mir ein,
Könnt die Vormittagsübertragung sein.
Immer nur dieselben Stücke,
"Diebische Elster" alle Augenblicke.
Bald hört auf die Begeisterung
Und Ernst Freund singt ohne Schwung:

IV.

R e f r a i n :

Du bist mein stiller Compagion,
Bist mein stiller Compagion mit geringem Kapital,
Ich muss diktieren und disponieren,
Und während ich mich plag, kannst du dich amüsieren.
Du bist mein stiller Compagion,
Stiller Compagion, quasi halber Prinzipal,
Das Glück fällt so von selbst dir in den Schoss,
Dein Risiko ist gar nicht gross.
Und operiert die Firma nicht mit Glück,
Zieh gleich mein kleines Kapital ich zurück.

Schön war es wohl, dass Ernst geschrieben,
Doch nur beim Alten ist es verblieben.
Denn jeden Tag, erklinget leis,
Johann Strauss'sche Walzerweis.
Drum hat es Freund jetzt aufgegeben,
Sich dagegen aufzulehnen,
Und weiter nur als guter Freund
er mit dem Radio sich vereint.

Refrain.

Lola: Nun schnell Herr Henschke zum Accumulator eilt,
Ob er neu gefüllt, ob alles bereit.
Liebe Gäste werden erwartet heut,
Es ist Sonntag nachmittag - Kaffeezeit.
Da erscheint sein Bruder, Geheimrat Freund.
Seine Tochter, mit Mann und Kind vereint.
Die Kaffeerete nimmt ihren Gang,
Sie darf aber dauern nicht allzu lang,
Denn es sprechen unsere drei Herren
Von der Zuckerkandl'schen Erbschaft gar zu gern.
Und unser liebes Enkelkind
Eilt jetzt zum schwarzen Peter geschwind.

Doch was seh ich, alle versammelt sind?
Zu feiern unser Geburtstatskind.
Und allen Verwandten und Bekannten,
Die ihren Glückwunsch heute sandten,
Denen rufen wir so spöttisch zu:
Lasst uns mit gratulieren nur in Ruh.

S c h l u s s g e s a n g .

Wenn du die Bekanntschaft siehst,
Ich lass sie grüssen,
Heute komm ich nicht mehr nach Haus.
Denn ich trage momantan im schönen Dresden
Den siebenzigsten Geburtstag aus.
Wenn wir mit dem Festcoupée kaum angefangen,
Sind uns die Berliner Gäst' enttäuscht gegangen.
Wenn du die Bekanntschaft siehst,
Ich lass sie grüssen,
Heute komm ich nicht mehr nach Haus.

- F u o c o. -

Dramatische Scene.

---oooOooo---

I.

F u o c o.

Zeit: Gegenwart, spielt in Verona.

P e r s o n e n :

Marchesa Juilietta Grani,

Vania Giordone.

+++++++++++++

Künstlerheim. Hoch oben gelegenes Atelier, dessen Holzwände mit antiken Stoffen und Teppichen bekleidet sind. Dazwischen viele angefangene und andere fertige Bilder, auch Skizzen, mehrere Abgüsse von Marmorfiguren. Man muss genialen Künstlersinn in der Einrichtung des Ateliers verspüren.- Divan, davor Tisch mit antiker Decke. Auf dem Tisch Flasche mit Chianti, Gläser, silberner Zigarettenkasten, Rauchservice.Hinter dem Divan hängt von der Decke herab ein Kelim, als Portiere gedacht, einen zweiten Raum abschliessend.- Rechts auf der Bühne die ganze Schrägseite einnehmend, grosses breites Fenster.
Die Fensterflügel weit geöffnet; man sieht in der Perspektive einige Häuser von Verona. Blauer italienischer Himmel blaut herein. Es ist aber nicht mehr volle Tageshelle, sondern man ahnt schon den ersten Beginn der bald kommenden Dämmerung.

VaniaGiordone geht, die Palette in der Hand, unruhig pfeifend und summend im Atelier umher. Ab und zu stellt er ~~sich~~ sich prüfend vor das Bild, welches schräg vor dem Fenster steht, dem Zuschauer die Rückseite zukehrend.
Es klopft. Giordone geht öffnen.

Marchesatritt ein. Sie trägt einen wundervollen langen Pelz, den Kopf dicht verschleiert. Unter dem Mantel elegantes Besuchskleid. Auf dem Divan liegt das orientalische Kostüm ausgebreitet, welches sie später anzieht.

Giordone: Endlich Marchesa!

Marchesa: Sie haben recht - endlich!

Giordone: Ich erwarte Sie mit Sehnsucht - ich zittere Ihrem Kommen entgegen.

Marchesa: Ja - ich komme spät, aber dafür bring ich Ihnen auch den Frühling mit, - (läßt ihn an einem Bouquet Lilien riechen).

Giordone: Sich selbst, Marchesa - weisse Lilie.

Marchesa: So nannten Sie mich damals -

Giordone: Zur Faschingszeit, Marchesa -

Marchesa: Der Mummenschanz ist lustiger als das Leben.

Giordone: Vielleicht. Aber auch das Leben kann schön sein - finden Sie nicht?

Marchesa: Manchmal glaubt man es, Maestro - und vergisst alles andere.

Giordone: Alles, Marchesa? - Was?

Marchesa: Sie wissen ja, lieber Freund - -

Giordone: Was? - Aber kommen Sie, setzen Sie sich erst - Marchesa

Marchesa: Ich habe wenig Zeit, - und keine Ruhe heute.

Giordone: Marchesa - lassen Sie jetzt alles. Nun sind Sie hier -

Marchesa: Ja - ja - wenn ich zu Ihnen komme, so ist's mir, als stieg ich in das Sonnenreich - zu Balduin, dem Gott des Lichts. (scherzend) Bei Ihnen geht wohl die Sonne nie unter, Maestro?

Giordone: so lange sie da sind, nein -

Marchesa: Seien sie nicht banal, - machen Sie nicht schöne Redensarten, wie die andern alle -

Giordone: Marchesa - Ihnen gegenüber war ich stets wahr.

Marchesa: (spöttisch) Wie lange kennen wir uns denn, Maestro?

Giordone: Immer dieses Mißtrauen.

Marchesa: Sie vergessen, wir haben unsauf einem Maskenball kennen gelernt.

Giordone: (wiederholt) Ja - damals - meine schöne Orientalin.

Marchesa: (lachend) Da - gefiel Ihnen, dem Künstler, das Modell.

Giordone: Glauben Sie wirklich, daß nur der Maler in mir sah?

Marchesa: Und bei der Demaskierung? Geben Sie zu, Maestro, daß Sie da enttäuscht waren?

Giordone: Weil ich glaubte, meine Orientalin sei ein freies Künstlerkind wie ich.

Marchesa: Und Sie nannten mich "weiße Lilie" -

Giordone: So nannte ich Sie - trotzdem-Marchesa Grani.

Marchesa: Ja - ja - der Carneval des Lebens -

Giordone: Dem wir aber ebenso befehlen können wie demLeben - einem Leben, in dem wir selbst das Steuer führen, Marchesa.

Marchesa: Ja, Sie, Maestro - Ihre Laune befahl mir ja auch hierher zu kommen -

Giordone: Befhhlen - nein, ich bat Sie - ich drang in Sie -

Marchesa: Und ich kam -

Giordone: Dank - tausend Dank, Marchesa. Aber im Palazzo hätte ich Sie nie malen können. Zu mir mußten Sie kommen - in mein Sonnenreich, wie Sie sagen.

Marchesa: Wo Sie König sind, Maestro.

Hiordone: Das glauben Sie - Marchesa?

Marchesa: Was weiß ich? - Aber sehen Sie, die Sonne wirft schräge Schatten ins Zimmer - die Zeit drängt - wir müssen uns eilen, wenn Sie noch malen wollen - - (unruhig)

Giordone: Was ist Ihnen, Marchesa?

Marchesa: Ich hätte heut nicht kommen sollen -

Giordone: Warum? - Was ist geschehen? -

Marchesa: Mein Mann sah mich fortgehen.

Giordone: Ihr Mann - - !(Pause) - Aber sind Sie denn nicht ein selbständiger Mensch - Herr über Ihr Tun und Lassen?

Marchesa: Nein, Giordone - ich bin nicht frei.

Giordone: Wie kann man sich freiwillig Ketten anlegen lassen?

Marchesa: Die Ketten sind schmiegsam, biegsam, sie geben nach - und unsere Jugend ahnt nicht, daß sie so fest gefügt sind - Giordone oder gibt es nicht zu weil es zu spät - -

Marchesa oder weil wir müde sind.

Giordone: (bewegt) Marchesa, Sie müde - meine weisse Lilie - -

Marchesa: (lenkt ab) Und die Sonne geht doch bei Ihnen unter, Maestro. Sehen Sie nur - also wenn Sie noch fleissig sein wollen, ist es höchste Zeit.

Giordone: Bleiben Sie so, Marchesa: Ich habe doch kaum mehr genügend Licht.

Marhhesa: Soll ich gehen?

Giordone: Marchesa! - Sie sollen bleiben!

Marchesa: Nun - denn so schnell als möglich, Maestro. Sie sollen nicht ungeduldig werden - ich will mich beeilen. (sie nimmt schnell ihr Kleid und verschwindet hinter dem Kelim

Giordone: Marchesa - ich zähle die Sekunden, bis Sie wieder bei mir sind.

(Von aussen hört man Rufe: Giordone! Giordone!)

Giordone: (aus dem Fenster) Holla - Lorenzo! Ja natürlich bin noch fleissig.

Marchesa: (von innen) Mit wem sprechen Sie, Maestro?

Giordone: Mit dem Bildhauer Lorenzo, der unter mir wohnt. (wieder aus dem Fenster) Ja - natürlich- kann noch sehen - ich will sogar noch etwas wundervolles malen - und Du - wohin? In die Campagna? - Also amüsier' Dich und trink ein Glas Chianti auf mein Wohl, mein Junge.

Marchesa: (von innen) Was will Lorenzo?

Giordone: Er geht in die Campagna, Marchesina - nun sind wir ganz allein - keine Menschenseele weit und breit.

Marchesa: Sie sollten mitgehen, Giordone -

Giordone: Sollte ich das wirklich, Marchesa?

Marchesa: Warum nicht? - Bitte -

Giordone: Und wenn Sie's ernstlich wollten, ich tät es ja doch nicht - jetzt gehen, wo Sie hier sind, wo ich Sie habe - Sehen Sie denn nicht, daß ich toll vor Glück bin?

Marchesa: Ich sehe nichts, Maestro - ich kann nichts sehen.

Giordone: Ich habe mich ja so nach Ihnen gesehnt, Marchesa Juilia - Beim Dunkelwerden umschleiche ich Ihren Palast - und wenn der Tag anbricht, an dem Sie zu mir kommen sollen, bin ich wie im Rausch. Ich zähle die Stunden - Minuten - Sekunden, bis Sie da sind.

Marchesa: Soll ich das glauben, Giordone? Auch heut?

Giordone: Marchesa - heut besonders - denn mir ist, als ob es das letzte Mal ist, daß Sie kommen.(vor das Bild tretend) Und dann bleibt mir nichts mehr wie dieses Bild.

Aber Du bist tot - Du lebst nicht - wenn ich Dich ihr vergleiche, so mißfällst Du mit - die Augen - Marchesa , Ihre sehnsuchtstiefen Augen sind es noch nicht. Ich muß Sie heut noch viel ansehen!

Marchesa: Muß ich das erlauben, wenn Sie befehlen?

Giordone: Ja, Marchesa - jetzt sind Sie in meinem Reich - Aber. Sind Sie noch nicht fertig, Marchesa?

Marchesa: Gleich - gleich - nur noch die Haken -

Giordone: Darf ich Ihnen nicht helfen, Marchesa?

Marchesa: Sie Ungeduldiger, ich komme ja gleich (kostümiert aus dem Kelim tretend) Da bin.ich.

Giordone: Und so schön! Marchesa, Sie sind so schön -

Marchesa: Lassen Sie, avanti - avanti!

Giordone: Ich glaube, ich kann heute doch nicht malen.

Marchesa: Sie müssn versuchen - sonst - -

Giordone: Wollen Sie wieder drohen? Sie dürfen nicht fort - ich lasse Sie nicht! -

Marchesa: Dann müssen Sie malen - also - bitte!

(sie stellt sich an einen Sockel, gelehnt in träumerischer Stellung. Ihr Profil ist der Bühne zu gerichtet. Ihr Blick fällt unwillkürlich auf das Fenster.)

Giordone: O Marchesa -

Marchesa: Welch herrliche Aussicht Sie von hier oben haben! Ich bewundere sie stets von neuem.

Giordone: (ironisch) Ja - die Türme von Verona!

Marchesa: Spötter! - -

Giordone: Ja - ja - Verona, heilige Stadt - Geburtsstätte eines Romeo, einer Julia - -

Marchesa: Deshalb sprechen Sie die Stadt heilig?

Giordone: (eindringlich). Ja, deshalb ist sie heilig. Die Liebe, Marchesa, heiligt alles!

Marchesa: Vielleicht haben Sie recht - und erst wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts konnten daran zweifeln. Oder die Verhältnisse - die Umgebung - die Rosenketten der Convention.

Giordone: Nein, Marchesa - nein - ein ganzes Herz, eine ganze Seele erhebt jeden zur Freiheit. Ich als Künstler glaube an das wahre, echte Gefühl im Menschen, ich weiß, daß es lebt, ihh sehe, ich fühle es, ich habe den Mut daran zu glauben. Freilich? wenn unglückliche Liebe das Leitmotiv ist - dann ist die Glut nicht mehr zu ersticken - dann lohen die Flammen -

Marchesa: Es wird dunkel, Maestro - malen Sie - malen Sie - -

Giordone: Sie sollen hören, Marchesa! Lassen Sie's dunkel werden, was kümmert es uns! Ich spreche eine Sprache, die Sie vielleicht nicht verstehen, aber ich muß es Ihnen sagen -

Marchesa: Nicht, Giordone - lassen Sie -

Giordone: Nein, nein, Marchesina. Erschrecken Sie, wenn ich so zu Ihnen spreche?

Marchesa: Wie oft haben Sie wohl so gesprochen! -

Giordone: Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich so empfinde. Ich stehe zitternd vor Ihnen, wie ein Schulknabe. Marchesa Juilia, fühlen Sie meine Verwirrung - meine anbetende Liebe?

Marchesa: (in Verwirrung) Giordone, Giordone, - was tun Sie?

Giordone: Wehren Sie sich doch nicht mehr. Haben Sie doch den Mut, frei zu empfinden.

Marchesa: Lassen Sie mich.

Giordone: Nein - ich lass Dich nicht mehr - Du willst es Dir nur nicht eingestehen.

Marchesa: Giordone - Giordone. Was ist das für einLärm draussen?

Giordone: Was sollesein? haben Sie Angst, wenn Sie bei mir sind?

Marchesa: Sehen Sie nicht den Rauch am Fenster? - Um Gottes willen, da muss etwas geschehen sein,- doch Giordone, hören Sie nur - hören Sie doch!

(Man hört hinter der Scene Lärm, Rufe Feuer, Hilfe etc. Brenzliger Geruch zieht herein.)

Giordone: (eilt ans Fenster) Was gibt's? - diese Menschen - Man schreit Feuer -

Marchesa: Feuer? - Giordone - wo?

Giordone: Es muss im Nebenhaus sein, natürlich neben uns - ein Dachstuhl scheint zu brennen - aber fürchten Sie nichts, Marchesa - das Feuer kann uns ja nicht erreichen - dies ist ein Atelierhaus - völlig isoliert.

Marchesa: Aber ganz aus Holz. Wenn die Flammen herüberschlagen!

Giordone: Man wird uns absperren.

Marchesa: Glauben Sie?!

Giordone: Auf alle Fälle müssen Sie fort - so schnell als möglich.- Hier Ihren Mantel - kommen Sie.

Marchesa: So? - Das kann ich doch nicht!

Giordone: Das ist jetzt gleich.

Marchesa: Lassen Sie mich erst sehen. (geht ans Fenster). Ha - die Flammen - sehen Sie nur - diese Menschen - und da - Giordone - um Gottes willen -

Giordone: Marchesa Juilia - was gibt's? -

Marchesa: Mein Mann - dort unten - -

Giordone: Ihr Mann - wo? -

Marchesa: Ja - sehen Sie denn nicht? - Da vorm Gitter am Eingang - er weiß, daß ich hier bin.

Giordone: Nein, Marchesa - wie soll er das wissen? (Es läutet schrill).

Marchesa: Ja, er weiß es, es ist kein Zweifel. O Gott, jetzt ist alles aus.- Man holt uns, Giordone, öffnen Sie nicht.

Giordone: Schweigen Sie, Marchesa. Wir wollen uns nicht rühren. Sie sollen denken, niemand sei hier.

Marchesa: Mein Gott - mein Gott - warum bin ich heut nicht zu Haus geblieben - ich ahnte es -

Giordone: Still, still, Marchesa - er wird gleich gehen. (beide lauschen).

(Es läutet nochmals).

Marchesa: Still - er geht.- In welcher Lage sind wir?

Giordone: Marchesa - ich bin unglücklich darüber.

Marchesa: Was jetzt?

Giordone: Sie müssen fort.

Marchesa: Hinunter zu meinem Mann?

Giordone: Was sonst? Es gibt keinen andern Ausweg.

Marchesa: Nein - nein - Sie kennen ihn nicht. Er würde mir niemals verzeihen.

Giordone: Nun denn, ich begleite Sie - erkläre alles -

Marchesa: Er glaubt Ihnen nicht - und morgen wird er Sie zu finden wissen.

Giordone: Dann mag das Schicksal entscheiden.
(in düsterer Entschlossenheit)

Marchesa: Sie sind grausam!

Giordone: Grausam - Julia - bin ich's? Was liegt an mir - Sie - dürfen nicht hier bleiben - Sie müssen gerettet werden!

Marchesa: (bedeutungsvoll entschieden) Nein - denn - das Schicksal hat entschieden - Nein - Vania - ich gehe nicht !

Giordone: Du bleibst?

Marchesa: Ja - ich bleibe.

Giordone: (hingerissen) Julia - Du bleibst! Du - Du - sag' es noch einmal -

Marchesa: (hauchend) Vania - - -

Giordone: (mit rascher Bewegung nach dem Fenster) Nun laß es brennen - lass Sie löchen, brav Ihr Leute - löscht - löscht - oder löscht nicht. Eure Flammen können uns nichts anhaben(tritt wieder zu ihr umfaßt sie glühend) Julia - nun laß die Flammen züngeln - laß sie über uns zusammen schlagen - Julia - meine weiße Lilie - nun kann ich Dich nicht mehr schützen - nun mögen uns die Flammen verschlingen! - - -

----

II.

" Erinnerungsbilder im Wechsel der Jahrzehnte."

1). K i n d h e i t:

Paula Freund.
Ernst Freund.
Richard Freund.

Lola: Ein Kind noch in seiner Eltern Haus
Sieht er so freudig ins Leben hinaus,
Denn Frohsinn war ihm gegeben
Vom Leben- fürs Leben.
Die Augen leuchten, wenn im Latein
Er bringt die beste Note heim.
Und Mutterchen den Kuchen bringt
Im Haus es jauchzend wiederklingt
Von hellen Kinderstimmen
Die mit dem Vater singen:

Alle: Freut Euch des Lebens
Solang noch das Lämpchen glüht
Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht.

2). Als Jüngling in Berlin

Ernst Freund.

Käte:(singt) Nun ist er ein Jüngling mit lockigem Haar,
Und ganz allein in Berlin

Die Sehnsucht macht ihn traurig gar,

Zur Heimat nur zieht es ihn hin .

Wohl ist er gar fleissig bei Rosenthal

Und bald die Seele dort

Doch allein befällt ihn grosse Qual

Manch Tränlein fliesst heimlich fort.

Da wird ihm zum Tröster die holde Musik

Er hört den Sängerchor

Tannhäuser büssend gen Roma zieht

Und Niemann trägt diesen vor.

Da ist der Jüngling berauscht, beglückt

Und singt nun selber gern

Das hohe Lied, das uns alle entzückt:

O Du mein holder Abenstern.

(wird hinter der Scene gesungen)

3). H e l g o l a n d :

Herr Dr. Calm.
Richard Freund.
Ernst Freund.
Drei schöne Helgoländerin.

Gesang: Ich kenn' einen hellen Edelstein

Von echter, deutscher Art.

Hoch ragend doch als Eiland klein

Vom Nordmeer treu bewahrt.

Kein Demant ist diesem gleich

So weit der liebe Himmel reicht.

Denn Wehr und Trutz für deutsches Sein

Du schönster, hellster Edelstein

Helgoland, Helgoland!

Für Pflicht und Recht , für Wahrheit
Kämpft Deutschland allezeit
O Helgoland uns lieb vertraut
Auf Gott und unsere Kraft gebaut.
Nicht schrecket uns der Menschen Spott
Denn wir vertraun' dem lieben Gott
Wird einst der Himmel klar und rein
Dann spiegelt sich im Sonnenschein
Helgoland unser deutsches Herz.

Du gabst uns stets Erholung, Freud'
Du meerumspieltes Eiland
Wenn wir zu schöner Sommerzeit
Betraten deinen Strand.
In Treue hast du uns geeint
Und nie vergessen Dich die Freunde.
Hoch ragt empor die rote Kant
Der weisse Sand, das grüne Land
Das deutsche Herz- Helgoland, Helgoland .

4). H o h e Z ei t:

Margarete Philippi.
Ernst Freund.

(Gesang hinter der Scene)

Treulich geführt
Ziehet dahin.

5. Bild in Sylt im Bade.

Vater Ernst	:	Lola.
Lola	:	Gerda.
Käte	:	Käte.
Hans	:	Hans.
Clara	:	Clara.

Gerda: Es murmeln die Wellen
Es säuselt der Wind
Es schaukelt im Spiele
Der Vater das Kind
Wir tauchen hinunter
Die Wellen entlang
Und singen mit Wonne
Den Morgengesang.

Hans: Juch heissa, Herr Nordwind
Du wehst und Du rauschst
Ach Sylt, schöne Insel
Uns lieb und vertraut
Gern kehren wir wieder
Zurück in Dein Reich
Der schönen Nordsee
Kommt doch nichts gleich.

Lola: Wir bauen die Burgen
Von Sand wieder auf
Und folgen mit Freude
Der Wellen Lauf.
Juchheissa, Juchheissa
Kommt alle zum Tanz
Du Lola und Käte
Mein Klärchen und Hans.

Käte: Die Mutter, die sinnet
Im Strandkorb allein
Vielleicht fällt ihr wieder
Ein Märchen dann ein.
Wir aber geniessen
Das Meer und den Wind
Weil wir geborene
Seeratten sind.

6. Bild. Die vier Kinder kommen dem Vater gratulieren.

Clara: Im Wechsel der Jahrzehnte
Erinnerungsbilder ziehn
Erträumtem und Ersehntem
Das Leben gab dann Sinn.
Und Leben, lieber Vater
Umsteht Dich heute hier
Die Liebe um Dich scharte
Uns Kinder alle vier.
Uns, die wir Dir ergeben
Mit kindlich treuem Sinn
Wir bitten Gottes Segen
Für Dich auchxfernerhin.

Hans: Ist auch die Zeit heut trübe
Bedrückt uns Menschen schwer
Hält doch die wahre Liebe
Dem Weltendrucke Wehr.
Und ihr muss einmal weichen
Der grosse Völkerbrand
Der Liebe ohnegleichen.
Sind Grenzen unbekannt.

Drum lass uns vorwärts schauen
Das neue Jahr bricht an
Wenn wir nur recht vertrauen
Uns nichts geschehen kann.
Ihr lieben Gäste alle
Stimmt mit uns freudig ein
Lasst uns im festlichen Saale
Am Geburtstag fröhlich sein.

Gesang:

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein
Mit Euch all Ihr Lieben
In unserem trautem Heim.
Mög' es uns treu umschliessen
Das heimatliche Haus
Und freudig stets Euch grüssen
Bis in die Ferne hinaus.

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

Xxxxxxxx Urkundensteuer sind zu den Gerichtskosten verrechnet

18/6.VI.1784/28. Weitere Ausfertigung.

E r b s c h e i n .

Alleinige Vorerbin des am 10. September 1928 zu Berlin mit dem Wohnsitze zu Berlin-Dahlem verstorbenen Rentners

Ernst F r e u n d

ist seine Witwe Frau Margarete Freund geborene Philippi zu Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54.

Sie ist zur freien Verfügung über die Erbschaft berechtigt. Es ist eine Nacherbfolge nach ihrem Tode auf das angeordnet, was noch vorhanden sein wird.

Nacherben sind die 4 Kinder :

1. Frau Lola Steinfeld geborene Freund hier, Knesebeckstr. 35/36,
2. Fräulein Dr. Käthe Freund zu Halle a.S., Universitätskinderklinik,
3. der stud. phil. Hans Freund bei der Mutter,
4. die Photographin Fräulein Clara Freund zu München, Jakob Klaarstrasse 14.

Es sind Testamentsvollstrecker ernannt aber nur mit der Aufgabe, die Rechte der Nacherbin zu 4 Clara Freund und ihre Pflichten zu erfüllen.

Berlin-Charlottenburg, den 16. Januar 1929.

Das Amtsgericht, Abteilung 6.

gez. Dr. Drewes.

=====

Vorstehende

AG. II. Nr. 11. Adlerbogen zu Attesten.
Buchdruckerei Reinhold Kühn A.G., Berlin SW 68

Vorstehende weitere Ausfertigung wird Frau Margarete F r e u n d in Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54, erteilt.

Berlin-Charlottenburg, den 4. J u n i 1938.

Banek Kanzleiassistent

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle des Amtsgerichts Charlottenburg, Abt. 18.

525-26

ENLISTED RECORD AND REPORT OF SEPARATION
HONORABLE DISCHARGE

AUG 20 1945

1. Last name - first name - middle initial	2. Army serial no.	3. Grade	4. Arm or service	5. Component
Freund Ernest H	33 480 079	Tec 4	CMP	AUS

6. Organization	7. Date of separation	8. Place of separation
1614th SCU Prisoner War Camp	17 Aug 45	SEPARATION CENTER Indiantown Gap Mil Res Penna

9. Permanent address for mailing purposes	10. Date of birth	11. Place of birth
113 Walsh Rd Laudsdowne Penna	10 Jun 05	Berlin Germany

12. Address from which employment will be sought	13. Color eyes	14. Color hair	15. Height	16. Weight	17. No. depend.
See 9	Hazel	Brown	5' 11"	132 lbs.	3

18. Race: White	Negro	Other (specify)	19. Marital status: Single	Married	Other (specify)	20. U.S. citizen: Yes	No	21. Civilian occupation and no.
X				X		X		Teacher College 0-11.50

MILITARY HISTORY

22. Date of induction	23. Date of enlistment	24. Date of entry into active service	25. Place of entry into service
6 Jan 43		13 Jan 43	Philadelphia Pennsylvania

Selective service data	26. Registered: Yes	No	27. Local S.S. board no.	28. County and state	29. Home address at time of entry into service
	X		7	Delaware Penna	Wallingford Pennsylvania

30. Military occupational specialty and no.	31. Military qualification and date (i.e., infantry, aviation and marksmanship badges, etc.)
Special Service School Instructor 627	None

32. Battles and campaigns

None

33. Decorations and citations

Good Conduct Medal

34. Wounds received in action

None

35. Latest immunization dates: Smallpox	Typhoid	Tetanus	Other (specify)
14Jan43	6Sep44	6Sep44	Unknown

37. Total length of service: Continental service Years	Months	Days	Foreign service Years	Months	Days	38. Highest grade held
2	7	5	0	0	0	Tec 4

36. Service outside continental U.S. and return: Date of departure	Destination	Date of arrival
None	None	None

39. Prior service

None

40. Reason and authority for separation

AR 615-365 15 Dec 44 Convenience of the Government Sec II Cir 151 WD 45

41. Service schools attended	42. Education (Years): Grammar	High School	College
None	8	4	7

PAY DATA

43. Longevity for pay purposes: Years	Months	Days	44. Mustering out pay: Total	This payment	45. Soldier deposits	46. Travel pay	47. Total amount, name of disbursing officer
2	7	12	$ 200	$ 100	None	$ 5.70	122.90 J J MAHER JR Major FD

INSURANCE NOTICE

IMPORTANT IF PREMIUM IS NOT PAID WHEN DUE OR WITHIN THIRTY-ONE DAYS THEREAFTER, INSURANCE WILL LAPSE. MAKE CHECKS OR MONEY ORDERS PAYABLE TO THE TREASURER OF THE U. S. AND FORWARD TO COLLECTIONS SUBDIVISION, VETERANS ADMINISTRATION, WASHINGTON 25, D. C.

48. Kind of insurance: Nat. Serv.	U.S. Govt.	None	49. How paid: Allotment	Direct to V.A.	50. Effective date of allotment discontinuance	51. Date of next premium due (One month after 50)	52. Premium due each month	53. Intention of veteran to: Continue	Continue only	Discontinue
X			X		31 Jul 45	31 Aug 45	$ 6.10	X		

54. Right thumb print

55. Remarks (This space for completion of above items or entry of other items specified in W. D. Directives)

Lapel Button Issued
Inactive Service ERC from 6 Jan 43 to 12 Jan 43
ASR Score (12 May 45) 40

56. Signature of person being separated: Ernest H. Freund

57. Personnel officer (Type name, grade and organization - signature): ETHEL F BOISVERT 1st Lt WAC Ethel F. Boisvert

WD AGO Form 53-55, 1 November 1944

This form supersedes all previous editions of WD AGO Forms 53 and 55 for enlisted persons entitled to an Honorable Discharge, which will not be used after receipt of this revision.

CERTIFICADO DE VACUNA

IMPFZEUGNIS

Certifico que, en esta fecha, he vacunado contra la viruela
Ich bescheinige hierdurch, daß ich heute

al señor (a la ~~señora~~, ~~srta.~~) Dr. Hans Freund
Herrn, (~~Frau~~, ~~Frl.~~)

gegen Pocken geimpft habe.

Hamburg el 25. 2. 1939
den

[signature]

[stamp: ... HAMBURG]

HAMBURG-AMERIKA LINIE, HAMBURG

R 1700 März 1935

REPUBLIC OF CUBA)
CITY AND PROVINCE OF HABANA) s.s.
UNITED STATES CONSULATE GENERAL)

Before me, Raoul F. Washington Vice Consul of the United States of America, duly commissioned and qualified, personally came Hans E. Siefried FREUND who, being duly placed under oath, deposes and says as follows:

My name is Hans E. Siefried FREUND and my present home and address is Habana, Cuba
I was born June 10th, 1905 at Berlin, Germany
I am a citizen of without citizenship

I am accompanied by:

Wife ---- (Name) (Date of birth)

--- (Place of birth)

Minor children:

Name	Place of birth	Date of birth

I am unable to obtain from the authorities of the Government to which I owe (or owed) allegiance a passport valid for travel to the United States, and therefore submit this affidavit to be used in lieu of a passport in order to proceed to the United States for permanent residence.

Dr. Hans Freund

Subscribed and sworn to before me this 9th day of December 1940.

R. F. Washington

Raoul F. Washington
Vice Consul of the United States of America.

Description
Height 6 ft. 1 in.
Complexion brunette
Hair brown
Eyes hazel
Marks ----

Service No. 7881
Fee Nil. To be used in connection with application for Immigration Visa.

Non quota / Quota NP	Immigration Visa No. 7568

dated DEC 10 1940

Issued to Hans Ernst Siegfried Freund
(name)

American Consul at Habana, Cuba
F. R. LINEAWEAVER
Vice Consul of the United States of America

Admitted at Miami, Florida SS Cuba
on DEC 24 1940, 19___, under ~~Para-~~
~~graph~~ ______ Sections 5, Immigration Act
of 1924, for Perm. Res.
J. A. Conaway
Immigrant I.

family tree
mother's side

Hans Freund

Georg Philippi.
geb. 16. April 1868 in Berlin
Dorotheenstr. 60.

Ernst Philippi.
geb. 3. Mai 1866 in Berlin
Dorotheenstr. 60.

Lilly Philippi.
geb. 16. Octbr. 1869 in Berlin
Wilhelmstr. 45.

Margarethe Philippi
geb. 3. April 1874 in Berlin
Alsenstr. 8.

Emma Margarethe Levy
geb. 25. Febr. 1884 Regentenstr. 22.

Katharina Philippi.
geb. 20. Novbr. 1864 in Berlin
Wilhelmstr. 89.
verm. 1882 m. Carl Levy
geb. 22. Juni 1856 in Cöln

Charlotte Luise Philippi.
geb. 5. Juni 1879 in Berlin
Alsenstr. 8.

Barthold Philippi.
geb. 13. Octbr. 1863 in Berlin
Pariser Platz 6a

Eugen Philippi.
geb. 21. Juni 1862 in Berlin
Pariser Platz 6a

Clara Arons verehl. Philippi.
geb. 8. Septbr. 1842 in Berlin
Behrenstr. 48.
Naphtali Philippi.
geb. am Purim 1832 in Stettin.
verheir. 6. Octbr. 1861.

Ernst Arons.
geb. 9. April 1844 in Berlin
Behrenstr. 48.
gest. 22. Juli 1850 in Berlin
Schönhauser Allee.

Bruno Arons.
geb. 9. April 1878 in Berlin
Potsdamerstr. 13.

Sigismund Arons.
geb. 7. Juli 1841 in Berlin
Behrenstr. 48.
Martha Arons geb. Roeder.
geb. 11. Septbr. 1851 in Moers.
verheir. 1. Mai 1875.

Katharina Arons.
geb. 26. August 1879 in
Berlin, Potsdamerstr. 13.

Großeltern.
Barthold Arons.
geb. 3. Octbr. 1818 in Berlin
gest. 10. Decbr. 1849 in Berlin, U. d. Linden 20.
Amalie Arons geb. Friedeberg.
geb. 4. Febr. 1820 in Breslau, Junkernstr. 12.
gest. 4. April 1882 in Berlin, Linkstr. 2.
verheir. 21. Mai 1840.

Barthold Arons.
geb. 12. Febr. 1850 in Berlin
U. d. Linden 20
Betty Arons geb. Simon.
geb. 10. April 1855 in Berlin.
verheir. 13. Mai 1877.

Edmund Arons.
geb. 2. Mai 1883, Kronprinzenufer 6.

Urgroßeltern.
Lazarus Arons
geb. 1775 in Strausberg.
gest. 24. Januar 1849 in Berlin
Behrenstr. 49
Flora Arons geb. Beermann
geb. 1787 in Berlin
gest. 4. Januar 1822 in Berlin
Behrenstr. 38
verheir. 1814.

Urgroßeltern.
Salomon Friedeberg.
geb. 1770 in Breslau
gest. Decbr. 1829 in Breslau
Junkernstr. 12
Caroline Friedeberg geb. Pick.
geb. 1784 in Berlin
gest. 12. Mai 1840 in Breslau
Ring im „goldenen Hund."
verheir. 1. Juni 1801.

Kalligraphie Max Lichtwitz Berlin

Stammbaum der Familie Arons.

1928

1928

Frühjahr Sommerfeld

Sonne

Juni 10.

August Herbert Kirchner

1929 Juni Oberhof

Freiburg

Mit Lenchen - Lenchen

Juni Juli Freiburg

August 11. München

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

LEO BAECK INSTITUTE

for the study of the history and culture of German-speaking Jewry

Dr. Frank Mecklenburg

Heidegger

April 21, '33 rector Freiburg U.
May 3, '33 joined NSDAP
May 27 Rektoratsrede
April 23, '34 resignation as rector

letter of Sept. 27, '29
re: essay "die angeblichen Antinomien der Mengenlehre"
→ publication by E. Study, same title, Berlin: de Gruyter, 1929

CENTER FOR JEWISH HISTORY
15 WEST 16th STREET NEW YORK NY 10011
TELEPHONE (212) 744-6400 FAX (212) 988-1305
email: lbaeck@lbi.cjh.org website: www.lbi.org

Name: Grossmann

Eugen

Nr. 87875

Stand	Rfm.
Wohnung	Neue Winterfeldstr. 29
Geboren am	22. 2. 1860
Gestorben am	3. 1. 1931
Beerdigt am	6. " "
Feld	C Abteilung VII
Reihe	12
Erbbegräbnis	
Bemerkungen	

Jüdische Gemeinde zu Berlin
Jüdischer Friedhof

Herbert-Baum-Straße 45 (Markus-Reich-Platz 1)
13088 Berlin-Weißensee

Telefon: 030/ 925 33 30
030/ 925 08 33
Telefax: 030/ 92 37 62 96

NORD
Herbert-Baum-Str.
Eingang
W.T.
Alte Halle
V I
Blumenhalle u.
Gärtnerei -Verwltg.
Friedhofs-Inspektion
Urnenfeld V
Ehren-Reihe
Mauer
Indira-Gandhi-Straße
Sonderfeld
Tor
Urnenfeld III
Neue Halle
Urnenfeld I u. II
Ehrenfeld
p5
Mauer

Ihre Eingabe war:
suchen (und) XPRS study, eduard
Es sind 24 Treffer.
Dies ist Treffer 2.

Titel:	Das Realismusproblem im mathematisch-philosophischen Denken **Eduard** Studys / von Gottfried Wawer
Verfasser:	Wawer, Gottfried *1907-*
Sonst. Personen:	**Study, Eduard** *1862-1930*
Erschienen:	Würzburg : Triltsch, 1933
Umfang:	46 S. ; 8°
Hochschulschrift:	Bonn, Univ., Philos. Fak., Diss., 1933
Anmerkung:	Literaturverz. S. 45 - 46
Schlagwörter:	*Hochschulschrift
Sachgebiete:	Ah 7969
Signatur:	10 in: Ah 7969-1933,13 ▸ BESTELLEN
Standort:	Potsdamer Straße
Ausleihstatus:	Benutzung nur im Lesesaal

PPN:	276819993
Titel:	Die angeblichen Antinomien der Mengenlehre / von E. Study
Verfasser:	Study, Eduard
Ausgabe:	Sonderausgabe
Erschienen:	Berlin : de Gruyter, 1929
Umfang:	15 S.
Anmerkung:	Aus: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Phys.-Math. Klasse, 1929, XIX

AR 25358

Freund, Ernest Hans 1905-

Hans Freund Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

[illegible]

(d. 30.4.31.)

Letztwillige Verfügung.

Ich habe unter dem 9.September 1920 gemeinsam mit meinem verstorbenen Ehemann zu Nr.115 des Notariatsregisters für 1920 des Notars Justizrat Wilhelm Abramczyk ein gemeinschaftliches Testament errichtet. Durch Nachtrag vom 29.3.1927 (Nr.21 des Notariatsregisters des Notars Abramczyk) ist dieses Testament in einzelnen Bestimmungen teilweise abgeändert worden. Ich bestimme nunmehr in Erläuterung und teilweiser Abänderung dieses Testaments letztwillig was folgt:

a)

Im § 5 des Nachtrages sind verschiedene Vermächtnisse ausgesetzt.

Die Vermächtnisse zu 1 und 3 (an Fräulein Anna Nagel und Fräulein Jenni Pommerening) sind durch Tod der Bedachten gegenstandslos geworden.

Die Vermächtnisse zu 2 und 4 an Fräulein Elise Buchwald und Fräulein Johanna Naewiger hebe ich auf, um im Sinne des gemeinschaftlichen Testaments meine Kinder und Erben vor Belastungen, die den veränderten Zeitumständen nicht mehr entsprechen, zu schützen. Ich bemerke, dass die Vermächtnisse an Fräulein Buchwald und Fräulein Naewiger bei Errichtung des gemeinschaftlichen Testaments auf meinen Wunsch bestimmt worden sind, da beide Bedachten mir nahestanden.

b)

Der § 6 des Nachtrages wird aufgehoben. Ich bin hierzu durch den Schlussatz der genannten Bestimmung ausdrücklich ermächtigt.

c)

Der § 8 des Nachtrages, der eine persönliche letztwillige Bestimmung von mir ist, erhält folgende Fassung:

"Mein schriftlicher Nachlass soll meinem Sohn Hans zufallen; er soll durch Versicherung geschützt an ihn geleitet werden. Falls eine Aushändigung meines schriftlichen Nachlasses an meinen Sohn Hans nicht möglich ist, soll er meiner Tochter Käte zufallen und in gleicher Weise an diese geleitet werden".

Alle übrigen Bestimmungen werden aufgehoben

d)

Im Interesse der Klarstellung bemerke ich:

Meine Tochter Lola, früher verehelichte Frau Steinfeld, muss sich gemäss § 3 des Nachtrages ihre Mitgift und Aussteuer mit RM 30.000.-- anrechnen lassen. Sie schuldet mir ferner auf Grund der vor dem Notar Abramczyk am 21.3.1931 zu Nr.17 seines Notariatsregisters aufgenommenen Urkunde den Betrag von RM 40.000.--, und zwar nach Kräften des auf sie entfallenden Erbteils mit Ausnahme etwa aus der Zuckerkandl'schen Erbschaft stammenden Vermögenswerte, mit denen sie für die Schuld nicht haften sollte. Die aus der Zuckerkandl'schen Erbschaft angefallenen Werte sind bereits zu meinen Lebzeiten unter meine Kinder, also auch an meine Tochter Lola verteilt worden. Weitere Werte sind aus der Erbschaft nicht angefallen.

Unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Wertes meines Vermögens ist demgemäss der Erbteil meiner Tochter Lola durch den Betrag ihrer Aussteuer und Mitgift sowohl wie den Betrag ihrer genannten Schuld aufgezehrt.

Berlin, den 12. November 1939

Dr. Franz Eugen Israel Fuchs
Konsulent
Zugelassen nur zur rechtlichen
Beratung und Vertretung von Juden
Berlin W [illegible] 56
Fernspr.: 12 05 54
Postsch.-Kto.: Berlin 33993

Berlin, den 1. Dezember 1939.

Frau

Margarete Freund.

Berlin-Dahlem

Am Hirschsprung 54.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ich bestätige ergebenst Ihr Schreiben vom 19.11.

Ich habe festgestellt, dass eine Rücknahme des Nachtragstestaments nicht möglich ist. Ich hatte seinerzeit nicht beachtet, dass der Nachtrag Teil des gemeinschaftlichen Testaments ist. Da dieses in notarieller Form errichtet ist, stellt die Rücknahme aus der Verwahrung einen Widerruf dar, der bei gemeinschaftlichen Testamenten nach dem Tode des Mittestators nicht mehr möglich ist. Demzufolge kann ein gemeinschaftliches Testament, das notariell errichtet ist, nur gemeinsam aus der Verwahrung zurückgefordert werden, nach dem Tode des Mittestators ist eine einseitige Rücknahme also nicht mehr möglich.

Ich nehme an, dass Sie trotzdem den neuen Nachtrag gerichtlich hinterlegen wollen und bitte, wenn diese Annahme zutreffend ist, das beigefügte Schreiben an das Amtsgericht Charlottenburg zur Absendung zu bringen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

[signature]

Margarete Sara Freund,
Berlin-Dahlem,
Am Hirschsprung 54.

Berlin, den 1. Dezember 1939.

Gesch. Nr. 52/IV. 532.27.

Ich bin Jüdin und besitze
Kennkarte Berlin A 473 854

Ich überreiche in der Anlage letztwillige Verfügung vom 19. November 1939 mit der Bitte, diese zu dem bereits hinterlegten, von mir und meinem verstorbenen Ehemann Ernst Freund gemeinschaftlich errichteten notariellen Testament in Verwahrung zu nehmen.

Der Hinterlegungsschein ist beigefügt, um dessen Rücksendung ich bitte.

An das

Amtsgericht Charlottenburg.

Berlin-Charlottenburg

Letztwillige Verfügung.

Ich habe unter dem 9.September 1920 gemeinsam mit meinem verstorbenen Ehemann zu Nr.115 des Notariatsregisters für 1920 des Notars Justizrat Wilhelm Abramczyk ein gemeinschaftliches Testament errichtet. Durch Nachtrag vom 29.3.1927 (Nr.21 des Notariatsregisters des Notars Abramczyk) ist dieses Testament in einzelnen Bestimmungen teilweise abgeändert worden. Ich bestimme nunmehr in Erläuterung und teilweiser Abänderung dieses Testaments letztwillig was folgt:

a)

Im § 5 des Nachtrages sind verschiedene Vermächtnisse ausgesetzt.

Die Vermächtnisse zu 1 und 3 (an Fräulein Anna Nagel und Fräulein Jenni Pommerening) sind durch Tod der Bedachten gegenstandslos geworden.

Die Vermächtnisse zu 2 und 4 an Fräulein Elise Buchwald und Fräulein Johanna Naewiger hebe ich auf, um im Sinne des gemeinschaftlichen Testaments meine Kinder und Erben vor Belastungen, die den veränderten Zeitumständen nicht mehr entsprechen, zu schützen. Ich bemerke, dass die Vermächtnisse an Fräulein Buchwald und Fräulein Naewiger bei Errichtung des gemeinschaftlichen Testaments auf meinen Wunsch bestimmt worden sind, da beide Bedachten mir nahestanden.

b)

Der § 6 des Nachtrages wird aufgehoben. Ich bin hierzu durch den Schlussatz der genannten Bestimmung ausdrücklich ermächtigt.

c)

Der § 8 des Nachtrages, der eine persönliche letztwillige Bestimmung von mir ist, erhält folgende Fassung:

"Mein schriftlicher Nachlass soll meinem Sohn Hans zufallen; er soll durch Versicherung geschützt an ihn geleitet werden. Falls eine Aushändigung meines schriftlichen Nachlasses an meinen Sohn Hans nicht möglich ist, soll er meiner Tochter Käte zufallen und in gleicher Weise an diese geleitet werden".
Alle übrigen Bestimmungen werden aufgehoben.

d)

Im Interesse der Klarstellung bemerke ich:

Meine Tochter Lola, früher verehelichte Frau Steinfeld, muss sich gemäss § 3 des Nachtrages ihre Mitgift und Aussteuer mit RM 30.000.-- anrechnen lassen. Sie schuldet mir ferner auf Grund der vor dem Notar Abramczyk am 21.3.1931 zu Nr.17 seines Notariatsregisters aufgenommenen Urkunde den Betrag von RM 40.000.--, und zwar nach Kräften des auf sie entfallenden Erbteils mit Ausnahme etwa aus der Zuckerkandl'schen Erbschaft stammenden Vermögenswerte, mit denen sie für die Schuld nicht haften sollte. Die aus der Zuckerkandl'schen Erbschaft angefallenen Werte sind bereits zu meinen Lebzeiten unter meine Kinder, also auch an meine Tochter Lola verteilt worden. Weitere Werte sind aus der Erbschaft nicht angefallen.

Unter Berücksichtigung des gegenwärtigen Wertes meines Vermögens ist demgemäss der Erbteil meiner Tochter Lola durch den Betrag ihrer Aussteuer und Mitgift sowohl wie den Betrag ihrer genannten Schuld aufgezehrt.

Berlin, den 19 November 1939

Es wird gebeten, bei allen Eingaben die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Sorgfältig aufzubewahren,

bei Eröffnung oder Rücknahme zurückzugeben.

Geschäftsnummer:
52. IV. 532.27.
-13.-

Hinterlegungsschein

über eine Verfügung von Todes wegen.

Laufende Nummer des Verwahrungsbuchs	Jahr und Tag der Annahme	Genaue Bezeichnung der Verfügung von Todes wegen und ihres Verschlusses	Bemerkungen
Band ... Nr. 20947.	1931. 25. März.	Das notarielle Testament der Frau Margarete Freund geb. Philippi aus Berlin-Dahlem. Das Testament ist mit einem Notariatssiegel verschlossen.	

Es wird darauf hingewiesen, daß ein Testament, das nach § 2249 BGB. vor dem Vorsteher der Gemeinde oder vor einer auf Grund des Art. 80 AG. z. BGB. diesem gleichgestellten Person errichtet ist, nach § 2252 BGB. als nicht errichtet gilt, wenn seit der Errichtung des Testaments drei Monate verstrichen sind und der Erblasser noch lebt; Beginn und Lauf der Frist sind gehemmt, solange der Erblasser außer Stande ist, ein Testament vor einem Richter oder Notar zu errichten.

Entsprechendes gilt für die nach §§ 2250, 2251 BGB. errichteten Testamente.

Berlin-Charlottenburg, den 25. März 1931.

Das Amtsgericht.

[Stempel: PREUSS. AMTSGERICHT CHARLOTTENBURG]

Gerichtsassessor als Richter. — Justizangestellter als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

T S. Nr. 4. Hinterlegungsschein über eine Verfügung von Todes wegen (§§ 2246, 2248, 2249, 22 7 BGB., Art. 81 AG. z. BGB.).

Buchdruckerei Reinhold Kühn A.G., Berlin SW 68

Erste Ausfertigung

Als erste Ausfertigung stempelfrei.
Zur Urschrift ist ein Landesstempel
von 67.-Reichsmark verwendet.
Berlin, den 23. März 1931.

Wilhelm Abramczyk
Notar.

Nr. 17 des Notariats-Registers Jahr 1931.

Verhandelt

zu Berlin, am 21. März 1931.

Vor dem unterzeichneten

zu Berlin, Winterfeldtstrasse 4 wohnhaften Notar

im Bezirk des preussischen Kammergerichts

Justizrat Wilhelm Abramczyk

erschienen heute:, dem Notar persönlich bekannt,

1. Frau Margarete Freund geborene Philippi aus Berlin - Dahlem, Am Hirschsprung 54,

2.

2. ihre Tochter Frau Lola S t e i n f e l d geborene Freund aus Berlin - Charlottenburg, Knesebeckstrasse 35/36

beide ohne besonderen Beruf.

Die beiden Erschienenen, deren Ehemänner nicht mehr am Leben sind, vereinbarten folgendes:

Die Erschienene zu 1 hat gegen die Firma R. & ~~X~~ F. S t e i n f e l d in Berlin, Unter den Linden 61, unter anderem eine Forderung von 80.000.-Reichsmark. Sie hat dieser Firma 40.000.-Reichsmark unter bestimmten Bedin - gungen, die in einem Vergleich festgelegt sind, erlassen. Bezüglich dieser bedingungsweise erlassenen 40.000.-Reichsmark ohne Zinsen bekennt sich die Erschienene zu 2 zur Schuldnerin der Erschienenen zu 1. Sie will also für diese 40.000.-Rm. haftbar sein, soweit dieselben nicht von der Firma Steinfeld gezahlt werden sollten. Diese Schuld wird ihr aber bis zum Tode der Erschienenen zu 1 gestundet, und sie soll auch nur insoweit haften, als der auf sie ent - fallende Erbteil aus dem Nachlass der Erschienenen zu 1 reicht, sodass sie mit ihrem sonstigen Vermögen nicht haftet. Bei der Feststellung des Nachlasses sollen aber die - jenigen Vermögenswerte, die aus der Zuckerkandl'schen Erbschaft stammen, ausser Betracht bleiben; die letzteren Vermögenswerte dürfen also nicht zur Tilgung der vorstehenden 40.000.-Rm. mit herangezogen werden. Auf diese Ver - bindlichkeit sind alle diejenigen Zahlungen anzurechnen, welche die Firma R. & F. Steinfeld oder Herr Dr. Rudolf Steinfeld ausdrücklich zur Tilgung dieser Schuld leisten.

Auf

Auf die Vermögenswerte aus der Zuckerkandl'schen Erb - schaft behält die Erschienene zu 2, soweit ihr dieselben nicht schon in bar oder Sachwerten zugeflossen sind, den ihr zustehenden gleichen Anspruch wie ihre Geschwister, ungeachtet, ob die Höhe des sonstigen Nachlasses genügt, um ihre obige Schuld von 40.000.-Reichsmark zu decken.

Die Stempel und Notariatskosten trägt die Erschienene zu 1. Dieselbe nahm obige Erklärungen an und war mit denselben einverstanden.

Das Protokoll ist in Gegenwart des Notars vorgelesen, von den Erschienenen genehmigt und von ihnen eigenhändig, wie folgt, unterschrieben.

Margarete Freund geb. Philippi
Lola Steinfeld geb. Freund.
Wilhelm Abramczyk
Notar.

Vorstehende unter Nummer 17 des Notariatsregisters für 1931 eingetragene Verhandlung wird hiermit zum ersten Mal für

Frau Margarete F r e u n d geborene Philippi
in Berlin - Dahlem, Am Hirschsprung 54

ausgefertigt.

Berlin, den 23. März 1931.

Wilhelm Abramczyk
Notar.

Kostenberechnung.

Wert 40.000.- Rm.

1) Gebühr gemäß § 5 der preuß. Geb.-O. für Not. u. § 32, 34 des preuß. Ger.-K.-Ges. vom 28. 10. 1922 nebst V. v. 18. 12. 1923: .... 176.- Rm.

2) Stempel zur Schuldverschreibung 67.- Rm.

Wilhelm Abramczyk
Notar

Bei allen Eingaben ist die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Geschäftsnummer:
52 IV.532.27--6

Hinterlegungsschein

über eine Verfügung von Todes wegen.

Laufende Nummer.	19529
Jahr und Tag der Annahme.	23. Oktober 1928
Geschäftsnummer der Annahmeverfügung.	52.IV.532.27
Genaue Bezeichnung der Verfügung von Todes wegen und ihres Verschlusses.	Das notarielle Testament des Kaufmanns Ernst F r e u n d und dessen Ehefrau Margarete Freund geb. Philippi aus Berlin-Dahlem, das nach dem Tode des Ehemannes am 9. Oktober 1928 eröffnet und der aussonderungsfähigen Bestimmungen der überlebenden Ehefrau wegen wieder in amtliche Verwahrung genommen ist. Das Testament ist mit einem Gerichtssiegel verschlossen.
Bemerkungen.	

Charlottenburg, den 23. Oktober 1928.

Amtsgericht.

[Unterschrift]
Justizinspektor
als Rechtspfleger.

PREUSS. AMTSGERICHT CHARLOTTENBURG

[Unterschrift] Angestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle des Amtsgerichts, Abt. 52

T. S.
*Nr. 4. Hinterlegungsschein über eine Verfügung von Todes wegen (§§ 2246, 2248, 2277 B.G.B., Art. 81 A.G. z. B.G.B.).

52.IV.532/27./6.

Stempelfrei.

Zu den Urschriften sind 90.- ℳ Stempel in Marken verwendet.

Charlottenburg, den 17.Oktober 1928.

Grecke Angestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts.

Ausfertigung

des Testaments der Ernst und Margarete Freund'schen Eheleute zu Berlin-Grunewald.

Nr. 115 des Notariatsregisters für 1920.

Verhandelt zu Berlin am 7. September 1920.

Vor dem unterzeichneten zu Berlin, Potsdamerstrasse 121a wohnhaften Notar im Bezirk des preussischen Kammergerichts,

Justizrat Wilhelm Abramczyk

und den zur Verhandlung zugezogenen, dem Notar von Person bekannten Zeugen,

1) dem Hauswart Friedrich Guschmann aus Berlin Potsdamerstrasse 121a

2) dessen Ehefrau Clara Guschmann geborene Majdorn ebenda wohnhaft, welche ebenso wie der Notar während der ganzen Verhandlung zugegen waren, erschienen ;

1) der Rentier Ernst Freund aus Berlin-Dahlem, Parkstrasse 12,

2) dessen Ehefrau Margarethe Freund geborene Philippi ebenda wohnhaft.

Dieselben übergaben dem Notar den anliegenden verschlossenen

Briefumschlag. Sie erklärten, dass sie ein gemeinschaftliches Testament durch Übergabe einer Schrift errichten wollten,und dass der Briefumschlag ihren letzten Willen enthalte. Dieselbe ist mit einem Privatsiegel ein-mal verschlossen und trägt die Aufschrift : Gemeinschaftliches Testament des Herrn Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geb. Philippi aus Berlin-Grunewald.

Das Protokoll ~~wurde vorgelesen,~~ von den Erblassern und Zeugen genehmigt und wie folgt eigenhändig unterschrieben.

Ernst Freund

Margarete Freund geb. Philippi

Friedrich Guschmann

Clara Guschmann, geb. Maidorn

Wilhelm Abramczyk,Notar.

Gemeinschaftliches Testament .

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

des Rentiers Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarethe geborene Philippi.

§.1.

Wir ernennen zu unseren Erben :

1. uns gegenseitig,
2. unsere Kinder Lola Steinfeld,geborene Freund, Käte,Hans und Clara Freund.

§.2.

Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Versterbenden von uns setzen wir unsere Kinder auf dasjenige ein, was von der Erbschaft beim Tode des Überlebenden übrig sein wird.

Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Versterbenden soll also der Überlebende befreiter Vorerbe sein, während unsere Kinder

als Nacherben auf den Überrest gelten sollen.

§.3.

Die gesamte Wohnungs- (und Wirtschafts-) einrichtung, einschliesslich aller Bilder und Kunstgegenstände, sowie Kleidungsstücke und Schmucksachen, überhaupt alle beweglichen Gegenstände, die man im bürgerlichen Sprachgebrauch nicht zum eigentlichen Vermögen zu rechnen pflegt, erhält der Überlebende von uns als Vorausvermächtnis.
Ich, die Ehefrau Freund, behalte mir aber abweichende Bestimmungen vor.

§.4.

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltsgut sein.

§.5.

Unsere Kinder erhalten ihr Erbteil erst mit Beginn des 25. Lebensjahres. Unseren Töchtern sind jedoch bei ihrer Heirat, auch wenn diese vor ihrem 25. Lebensjahre erfolgt, als Mitgift und Aussteuer zusammen Mk. 200.000 (in Buchstaben : zweihunderttausend Mark) auszuzahlen. Es liegt in unserem Sinne, und wir haben es bei Lebzeiten so gehalten, dass hiervon Mk. 50.000 zur Aussteuer und Mk. 150.000 zu der als zinsbringendes Kapital anzulegenden Mitgift verwendet werden.
Unsere Testamentsvollstrecker sollen berechtigt sein, abweichend von Absatz 1, unsern Kindern ihr Erbteil ganz oder teilweise auszuzahlen, oder unsern Töchtern bei ihrer Heirat mehr als Mk. 200.000 zu bewilligen, wenn dies nach ihrem Ermessen dem Kinde zum Vorteil gereicht z.B. bei Begründung einer Lebensstellung.

§.6.

Wir setzen folgende Legate aus, die nach dem Tode von Frau

Margarethe Freund in 5% Kriegsanleihe zum Nominalwert, oder wenn solche nicht mehr vorhanden, in barem Gelde auszuzahlen sind :

1. Fräulein Fanny Künstler Berlin W.15,Meierottostrasse 6 5000Mk. (in Buchstaben : fünftausend Mark),
2. Fräulein Anna Nagel,Heppenheim an der Bergstrasse,Werlestrasse 18, 1000Mk. (in Buchstaben : eintausend Mark),
3. Fräulein Ida Greeger, Königsberg i. Pr. Yorkstrasse 48, 500 Mk. (in Buchstaben : fünfhundert Mark),
4. Fräulein Emma Greeger, Königsberg i.Pr. Yorkstrasse 48, 500Mk. (in Buchstaben : Fünfhundert Mark)
5. Fräulein Elise Buchwald, Berlin-Moabit,Turmstrasse 32, 1000Mk. (in Buchstaben : eintausend Mk.)
6. Fräulein Jenny Pommerening,Berlin,Winterfeldtstrasse 7 500Mk.(in Buchstaben : fünfhundert Mark),
7. Fräulein Johanna Newiger, Berlin-Grunewald, Parkstrasse 19, 3000Mk.(in Buchstaben : dreitausend Mark),.

Wir behalten uns vor, und zwar jeder einzeln und auch nach dem Tode des andern, Legate,bis zum Gesamtbetrage von 50000Mk. (in Buchstaben : fünfzigtausend Mark)auszusetzen.

§.7.

Unsere Kinder erben, soweit hier nichts anderes bestimmt ist, zu gleichen Teilen. Sie haben sich jedoch Mitgift und Aussteuer und was ihnen sonst von uns zur Begründung einer Lebensstellung zugewendet wurde, anrechnen zu lassen. Kosten einer Ausbildung, eines Studiums u. dgl. gehören nicht hierher und sind daher nicht auszugleichen.

§.8.

Zu unserm Testamentsvollstreckern, die aber erst nach dem Tode

von uns beiden in Tätigkeit treten, ernennen wir

1. unseren Schwiegersohn Fritz Steinfeld,

2. unsere Kinder Lola Steinfeld und Käte und Hans Freund. - Unsere Kinder sollen aber erst mit Beginn des 25. Lebensjahres das Amt übernehmen.

Solange kein Kind das 25. Lebensjahr begonnen hat, oder wenn ein solches Kind das Amt nicht führen kann oder will, bitten wir Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Richard Freund in Berlin Am Köllnischen Park 3 als Testamentsvollstrecker einzutreten. Unsere Testamentsvollstrecker führen ihr Amt gemeinschaftlich. Dasselbe erstreckt sich lediglich auf die sich aus § 5 dieses Testaments ergebenden Geschäfte.

Wir verbieten, dass beim Fortfall der von uns ernannten Testamentsvollstrecker das Gericht solche einsetzt.

Wir überlassen unsern Testamentsvollstreckern die Anlegung der ihrer Verwaltung anvertrauten Erbteile und wünschen nur, dass bei Neuanlagen unbedingt sichere wenn auch nicht mündelsichere Werte angeschafft werden.

§.9.

Wenn der Überlebende von uns wieder heiratet, so verliert das Testament seine Giltigkeit. Der Überlebende hat sich mit den Kindern nach gesetzlicher Erbfolge auseinanderzusetzen. Die Legate bleiben aber in Kraft, ebenso die Bestimmungen über die Testamentsvollstrecker, jedoch haben diese im Umfange des § 5 die Verwaltung der den Kindern dadurch zufallenden Nacherbschaft dann sofort zu übernehmen.

§.10.

Für die bei unser beider Tode nach minderjährigen Kinder. ernennen wir unsere Testamentsvollstrecker zu befreiten Vormündern und zwar immer je 2 nach der sich aus § 8 ergebenden Reihenfolge.

§.11.

Alle unsere früheren Verfügungen von Todeswegen heben wir hiermit auf.

Berlin, den 7. September 1920.

Ernst Freund

Margarete Freund geb. Philippi.

I. Briefumschlag,

Vorderseite : Gemeinschaftliches Testament des Herrn Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geb.Philippi aus Berlin-Grunewald.

Rückseite : 1 Privatsiegelabdruck.

II. Briefumschlag,

Vorderseite : 301493.

Hierin befindet sich das gemeinschaftliche Testament des Rentiers Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geborene Philippi aus Berlin-Dahlem, Parkstrasse 12 sowie das von mir über die Errichtung dieses Testaments aufgenommene Protokoll.

No. 115 meines Notariatsregisters für das Jahr 1920.

Berlin, den 7. September 1920.

L.S. Wilhelm Abramczyk,

Notar.

Rückseite : 2 Siegelabdrücke des Notars Wilhelm Abramczyk

==========

Nr. 21 des Notariatsregisters für 1927.

Verhandelt zu Berlin am 29. März 1927.

Vor dem unterzeichneten zu Berlin, Potsdamerstrasse 121a wohnhaften Notar im Bezirk des preussischen Kammergerichts

Justizrat Wilhelm Abramczyk

erschienen heute, dem Notar persönlich bekannt,

1. der Kaufmann Ernst Freund aus Berlin-Dahlem, Hirschsprung 54
2. dessen Ehefrau Margarete Freund geborene Philippi ohne besonderen Beruf, ebenda wohnhaft.

Der Notar hat zur Verhandlung als Zeugen hinzugezogen :

1. den Hauswart Friedrich Guschmann, aus Berlin-Potsdamerstrasse 121a,
2. dessen Ehefrau Clara Guschmann geborene Maidorn ebenda wohnhaft.

Die Erschienenen überreichten dem Notar den anliegenden verschlossenen Briefumschlag, gaben an, dass sich in diesem Umschlage eine Schrift befinde und erklärten, dass diese Schrift ihren letzten Willen enthalte.

Den Wert der Verhandlung gaben die Erschienenen auf 40.000 Reichsmark an.

Das Protokoll ist in Gegenwart des Notars vorgelesen, von den Beteiligten genehmigt und von ihnen eigenhändig, wie folgt, unterschrieben.

Ernst Freund
Margarete Freund geb. Philippi
Friedrich Guschmann
Clara Guschmann geb. Maidorn
Wilhelm Abramczyk, Notar.

Nachtrag zu unserem gemeinschaftlichen am 9. September 1920 unter Nummer 301493 beim Amtsgericht Berlin-Mitte niedergelegten Testament.

Die § 4 bis 11 dieses Testaments werden durch folgende Bestimmungen ersetzt.

§.1.

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltsgut sein. Soweit aber unsere Töchter aus unserem Nachlass bares Geld oder Hypotheken oder Wertpapiere, sei es sofort nach dem Tode eines von uns Beiden, sei es später durch Versilberung des Nachlasses erhalten, soll nur die Hälfte dieser Beträge Vorbehaltsgut werden. -

§.2.

Unsere Tochter Clara erhält ihr Erbteil erst mit Vollendung ihres 25. Lebensjahres, und bis dahin nur die Einkünfte des Erbteils. Unsere Testamentsvollstrecker sind aber berechtigt, ihr das Erbteil ganz oder teilweise schon früher auszuzahlen, wenn dies nach ihrem Ermessen unserer Tochter Clara zum Vorteil gereicht,zum Beispiel bei Begründung einer Lebensstellung und bei der Verheiratung.

§.3.

Der Überlebende von uns darf unseren Kindern schon bei Lebzeiten Zuwendungen bis zur Höhe seines gesetzlichen Erbteils machen.

§.4.

§.4.

Unsere Kinder erben, soweit hier nichts anderes bestimmt, zu gleichen Teilen. Sie haben sich jedoch Mitgift und Aussteuer, und was ihnen sonst von uns zur Begründung einer Lebensstellung zugewendet wurde, anrechnen zu lassen. Kosten einer Ausbildung, einen Studiums und dergleichen gehören nicht hierher und sind daher nicht auszugleichen. Unserer Tochter Lola Steinfeld ist ihre Mitgift und Aussteuer mit 30.000.- RM. i.B. Dreissigtausend Reichsmark - anzurechnen.

§.5.

Wir setzen folgende Vermächtnisseaus :

1.) Fräulein Anna Nagel in Heppenheim an der Bergstrasse Werlestrasse 18 zu Weihnachten und zum Geburtstage - 26. April - je 50.- RM. i. B. fünfzig Reichsmark, lebenslänglich.

2.) Fräulein Elise Buchwald in Berlin, Turmstrasse 32 monatlich 10.- RM. i.B. zehn Reichsmark lebenslänglich.

~~3.) Fräulein Jenn[illegible] Pommerening in Berlin, Winterfeldstr.7 einmalig 200.- RM. i. B. zweihundert Reichsmark.~~

4.) Fräulein Johanna Naewiger in Berlin-Grunewald, Caputh bei Potsdam, Friedrichshöhe einmal 500.-Rm. i. B. fünfhundert Reichsmark.

5) Herrn Georg Philippi in Dresden [illegible] RM i. B. [illegible]

Die Renten beginnen mit dem auf den Sterbemonat des Letztlebenden folgenden Monats.

Wir behalten uns vor, und zwar jeder einzeln und auch nach dem Tode des anderen, Vermächtniss bis zum Gesamtbetrage von 10.000.- Rm. i.B. zehntausend Reichsmark auszusetzen.

pp.

§.6.

Das lebensgrosse von Gustav Richter gemalte Bild der Mutter

der Ehefrau soll nach dem Tode des Letztlebenden von uns an den preussischen Staat fallen mit der Auflage, dass das Bild in einer staatlichen Sammlung moderner Kunstwerke in Berlin, zum Beispiel in der Nationalgalerie oder im Kronprinzen Palais an einer günstigen Stelle aufgehängt wird. Jeder von uns darf aber die Bestimmung abändern.

§.7.

Zu Testamentsvollstreckern bezüglich des Erbteils unserer Tochter Clara ernenne wir unseren Schwiegersohn Herrn Fritz Steinfeld, Charlottenburg, Knesebeckstrasse 35/36 und unseren Sohn Hans Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54 gemeinschaftlich. Beide mögen sich bei Zeiten einen Nachfolger bestellen. Ist nur ein Testamentsvollstrecker vorhanden, so hört die Testamentsvollstreckerschaft auf. Die Ernennung von Testamentsvollstreckern durch das Gericht wünschen wir nicht.

§.8 pp.

§.9.

Alle unseren sonstigen Verfügungen von Todeswegen heben wir hiermit auf, sodass also nur die §.1 - 8 des oben genannten XXXXXXXXX Testaments vom Jahre 1920 neben diesem Nachtrag bestehen bleiben.

Berlin-Dahlem, den 29. März 1927.

Ernst Freund

Margarete Freund, geb. Philippi.

I. Briefumschlag, Vorderseite : Anlage zur notariellen Verhandlung von Nummer 21. meines Notariatsregisters für 1927. Notar
Hierin befindet sich unser gemeinschaftliches Testament.
Berlin, den 29. März 1927.
gez. Wilhelm Abramczyk, Notar.

II. Briefumschlag, Vorderseite : 18646. Hierin befindet sich das heute vor mir errichtete gemeinschaftliche Testament des Kaufmanns Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geborene Philippi beide wohnhaft in Berlin-Dahlem, Hirschsprung 54. Der Wert beträgt 40000 Reichsmark. Berlin, den 29. März 1927.
L.S. gez. Wilhelm Abramczyk, Notar
Nr. 21 des Notariatsregisters für 1927.
Rückseite : 2 Siegelabdrücke des Notars Wilhelm Abramczyk.

========

Vorstehende Ausfertigung wird dem Rechtsanwalt und Notar Herrn Justizrat Abramczyk zu Berlin W.57, Winterfeldtstrasse 4, erteilt.

Auf Anordnung des Gerichts wird bescheinigt, daß das Testament keine ... Verfügung des Herrn Ernst Freund enthält.

Charlottenburg, den 17. Oktober 1928.

[signature] Angestellter

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

des Amtsgerichts.

Beglaubigte-Abschrift.

186.IV.1399.20. /4. Beglaubigte-Abschrift.

Amtsgericht Berlin-Mitte Abteilung 186. Berlin, den 2.Oktober 1928.

Gegenwärtig: Ritter, Justizinspektor, als Rechtspfleger.

Es erschien Niemand.

Der Hinterlegungsschein über die unter Nr. 301493 des Verwahrungs buchs eingetragene Verfügung von Todeswegen befindet sich bei den Akten, ebenso die Sterbeurkunde, nach welcher der Erblasser am 10.9.1928 verstorben ist.

Das nach dem Hinterlegungsschein am 13.9.1920 zur besonderen amtlichen Verwahrung übergebene gemeinschaftliche Testament des Rentier Ernst Freund und Ehefrau Margarete geb. Philippi war aus der Verwahrung entnommen.

Das Testament war mit zwei Abdrucken des Siegels des Notars Wilhelm Abramczyk verschlossen.

Es wurde festgestellt, daß der Verschluß unversehrt war.

Hierauf wurde das Testament geöffnet und einschliesslich des Protokolls über die Errichtung verkündet.

Geschlossen gez. Ritter.

Für

Für die Richtigkeit der Abschrift.

Berlin, den 3. Oktober 1928.

L.S. gez. Schulz, Angestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts Berlin-Mitte Abt. 186.

Amtsgericht. Charlottenburg, den 9. Oktober 1928.

Gegenwärtig : Dr. Schmidt Justizinspektor als Rechtspfleger.

Es erschien niemand.

Der Hinterlegungsschein über die unter Nr. 18646 des Verwahrungsbuchs eingetragene Verfügung von Todeswegen befindet sich bei den Akten, desgl. die Sterbeurkunde, nach welcher der Erblasser Ernst Freund am 10. September 1928 verstorben ist.
Das nach dem Hinterlegungsschein am 31. März 1927 zur besonderen amtlichen Verwahrung übergebene gemeinschaftliche Testament der Eheleute Freund war aus der Verwahrung entnommen.
Das Testament war mit zwei Notariatssiegel des Notars Justizrat Abramczyk verschlossen.
Es wurde festgestellt, daß der Verschluß unversehrt war.
Hierauf wurde das Testament geöffnet und einschliesslich des Protokolls über die Errichtung verkündet, und zwar gemäß § 2273BGB& mit Ausnahme des letzten Absatzes des § 5 und des § 8.

Geschlossen gez. Dr. Schmidt.

Die vorstehende beglaubigte Abschrift stimmt mit den vorgelegenen Urschriften überein. Charlottenburg, den 17. Oktober 1928

Grodzky Angestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsste
des Amtsgerichts.

N a c h t r a g

zu unserem gemeinschaftlichen am 9. September 1920 unter Nummer 301493 beim Amtsgericht Berlin - Mitte niedergelegten Testament.

Die § 4 bis 11 dieses Testaments werden durch fol - gende Bestimmungen ersetzt.

§ 1

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltsgut sein. Soweit aber unsere Töchter aus unserem Nachlass bares Geld oder Hypotheken oder Wertpapiere, sei es sofort nach dem Tode eines von uns Beiden, sei es später durch Versilberung des Nachlasses erhalten, soll nur die Hälfte dieser Beträge Vorbehaltsgut werden.

§ 2

Unsere Tochter Clara erhält ihr Erbteil erst mit Vollendung ihres 25. Lebensjahres, und bis dahin nur die Einkünfte des Erbteils. Unsere Testamentsvollstrecker sind aber berechtigt, ihr das Erbteil ganz oder teilweise schon früher auszuzahlen, wenn dies nach ihrem Ermessen unserer Tochter Clara zum Vorteil gereicht, zum Beispiel bei Be - gründung einer Lebensstellung und bei der Verheiratung.

§ 3

Der Ueberlebende von uns darf unseren Kindern schon bei Lebzeiten Zuwendungen bis zur Höhe seines gesetzlichen Erbteils machen.

§ 4

Unsere Kinder erben, soweit hier nichts anderes be - stimmt, zu gleichen Teilen. Sie haben sich jedoch Mit - gift und Aussteuer, und was ihnen sonst von uns zur Be - gründung einer Lebensstellung zugewendet wurde, anrechnen zu lassen. Kosten einer Ausbildung, einen Studiums und

dergleichen gehören nicht hierher und sind daher nicht aus - zugleichen. Unserer Tochter Lola Steinfeld ist ihre Mit - gift und Aussteuer mit 30.000.- Rm.-i. B. Dreissigtausend Reichsmark - anzurechnen.

§ 5

Wir setzen folgende Vermächtnisse aus :

1.) Fräulein Anna Nagel in Heppenheim an der Bergstrasse Werlestrasse 18 zu Weihnachten und zum Geburtstage - 26. April - je 50.- Rm. i. B. fünfzig Reichsmark lebenslänglich.

2.) Fräulein Elise Buchwald in Berlin, Turmstrasse 32 monatlich 10.- Rm. i. B. zehn Reichsmark lebenslänglich.

3.) Fräulein Jenni Pommerening in Berlin, Winterfeldstr. 7 einmalig 200.- Rm. i. B. zweihundert Reichsmark.

4.) Fräulein Johanna Newiger in Berlin - Grunewald, Park - strasse 19 einmalig 500.-Rm. i. B. fünfhundert Reichsmark.

5.) Herrn Georg Philippi in Dresden, Feldherrnstrasse 42 vierteljährlich 60.- Rm. i. B. sechzig Reichsmark.

Die Renten beginnen mit dem auf den Sterbemonat des Letzt - lebenden folgenden Monats.

Wir behalten uns vor, und zwar jeder einzeln und auch nach dem Tode des anderen, Vermächtnisse bis zum Gesamt - betrage von 10.000.- Rm. i. B. zehntausend Reichsmark aus - zusetzen.

Ich, die Ehefrau Freund, behalte mir über meine Perlen - ketten die Verfügung unter Lebenden und von Todeswegen vor.

§ 6

Das lebensgrosse von Gustav Richter gemalte Bild der Mutter der Ehefrau soll nach dem Tode des Letztlebenden von uns an den preussischen Staat fallen mit der Auflage, dass das Bild in einer staatlichen Sammlung moderner Kunst -

werke

werke in Berlin, zum Beispiel in der Nationalgalerie oder im Kronprinzen Palais an einer günstigen Stelle aufgehängt wird. Jeder von uns darf aber diese Bestimmung abändern.

§ 7.

Zu Testamentsvollstreckern bezüglich des Erbteils unserer Tochter Clara ernennen wir unseren Schwiegersohn Herrn Fritz Steinfeld, Charlottenburg, Knesebeckstrasse 35/36 und unseren Sohn Hans Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54 gemeinschaftlich. Beide mögen sich bei Zeiten einen Nachfolger bestellen. Ist nur ein Testamentsvollstrecker vorhanden, so hört die Testamentsvollstreckerschaft auf. Die Ernennung von Testamentsvollstreckern durch das Gericht wünschen wir nicht.

§ 8.

Ich, die Ehefrau, bestimme persönlich, aber im Einvernehmen mit meinem Manne, dass der gesamte schriftliche Nachlass inclusive aller Briefe meinem Sohne Hans zufällt. Ich bitte ihn hierdurch nochmals, wie das schon mündlich geschehen ist, das vorhandene Material durchzuarbeiten und das, was ihm wichtig und wert erscheint, zu erhalten und eventuell zu veröffentlichen.

Die Briefe von Walther Rathenau und seiner Mutter, ebenso wie die des näheren bezeichneten und von ihnen erhaltenen Andenken müssen möglichst bald der Walther Rathenau Stiftung Grunewald Königsallee 65 übergeben werden und zwar einem der Curatoren der Stiftung.

Zu der Sichtung des schriftlichen Nachlasses bedarf es einer bezahlten Hilfe. Es muss aber dennoch eine Vertrauensperson sein, die sich in das Wesen der vollendeten

und

und unvollendeten Arbeiten und Tagebücher zu versetzen vermag und demzufolge Hans bei der Durcharbeitung zur Seite stehen kann. Desgleichen muss eine Tipperin ge - nommen werden, die das zu erhaltende Material abschreibt.

Zur Bestreitung der hieraus erwachsenden und nicht un - beträchtlichen Auslagen verfüge ich mit Zustimmung meines Mannes, dass aus dem Nachlass fünftausend Mark zu Händen von Hans gezahlt werden. Dieses Geld wird ihm aber, wenn mein Mann mich überlebt, in der durch die Arbeit bedingten Raten von seinem Vater ausgezahlt, während er, falls ich als zweite sterbe, sogleich die ganze Summe auf einmal aus-gezahlt bekommt.

Aller geldliche Ertrag, der aus der eventuellen Ver - öffentlichung meines schriftlichen Nachlasses sich ergeben sollte, fällt ebenfalls allein meinem Sohne Hans zu. Es wäre aber in meinem Sinne, ebenso wie ich weiss, dass es seinen Ansichten ganz entspricht, dass er diesen Ertrag, sofern er ihn nicht selbst zum Leben gebraucht, gemein - nützigen Zwecken zuwendet.

Hans, der meiner Arbeit ohnedies so nahe steht und nun auch noch die Mühe der Sichtung hat, erhält von meinen drei Perlenketten die aus den grössten Perlen bestehende Reihe und dazu das grosse Perlenschloss. Wenn er heiratet, soll seine Frau die Kette tragen oder sie soll ihm selbst durch Veräusserung als Notgroschen dienen. Hans erhält ferner die altsilberne ziselierte Bibel aus dem 18. Jahr - hundert, die ich von meiner Mutter erbte, und die mit den Initialen meiner Urgrossmutter Clara Friedeberg C. F. ge - zeichnet ist.

Ueber

Ueber die beiden anderen Perlenketten, meinen sonstigen Schmuck und alles Persönliche, wie Bücher, Spitzen, Pelze, Bilder, Silber, Wäsche, befindet sich ein im Einverständnis mit meinem Manne entworfenes eigenhändig geschriebenes Kodizill mit näheren Bestimmungen in meinem Schreibtisch im Schlafzimmer, dessen Inhalt seiner Zeit zu entsprechen ist.

§ 9

Alle unseren sonstigen Verfügungen von Todeswegen heben wir hiermit auf, sodass also nur die § 1 - 3 des oben genannten Testaments vom Jahre 1920 neben diesem Nachtrag bestehen bleiben.

Berlin - Dahlem, den

Gemeinschaftliches Testament

des Rentiers Ernst F r e u n d und seiner Ehefrau Margarete geborene Philippi, aus Berlin-Dahlem.

§1.

Wir ernennen zu unseren Erben:

1. uns gegenseitig.

2. unsere Kinder Lola Steinfeld, geborene Freund, Käthe, Hans und Clara Freund.

§2.

Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Versterbenden von uns, setzen wir unsere Kinder auf dasjenige ein, was von der Erbschaft beim Tode des Überlebenden übrig sein wird. Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Verstorbenen soll also der Überlebende befreiter Vorerbe sein, während unsere Kinder als Nacherben auf den Überrest gelten sollen.

§3.

Die gesammte Wohnungs und Wirtschaftseinrichtung, einschliesslich aller Bilder und Kunstgegenstände, sowie Kleidungsstücke und Schmucksachen, überhaupt alle beweglichen Gegenstände, die man im bürgerlichen Sprachgebrauch nicht zum eigentlichen Vermögen zu rechnen pflegt, erhält der Überlebende von uns als Vorausvermächtnis.

Ich, die Ehefrau Freund, behalte mir aber abweichende Bestimmumngen vor.

§4.

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltsgut sein. Soweit aber unsere Töchter aus unserem Nachlass bares Geld oder Hypotheken oder Wertpapiere, sei es sofort nach dem Tode eines von uns beiden, sei es später durch Versilberung des Nachlasses erhalten, soll nur die Hälfte dieser Beträge Vorbehaltsgut werden.

§5.

Unsere Tochter Clara erhält ihr Erbteil erst mit Vollendung ihres 25.Lebensjahres,und bis dahin nur die Einkünfte des Erbteils. Unsere Testamentsvollstrecker sind aber berechtigt ihr das Erbteil ganz oder teilweise schon früher auszuzahlen,wenn dies nach ihrem Ermessen unserer Tochter Clara zum Vorteil gereicht.Z.B.bei Begründung einer Lebensstellung und bei Verheiratung.

§6.

Der Überlebende von uns darf unsern Kindern schon bei Lebzeiten Zuwendungen bis zur Höhe seines gesetzlichen Erbteils machen.

§7.

Unsere Kinder erben,soweit hier nicht anders bestimmt ist zu gleichen Teilen.Sie haben sich jedoch Mitgift und Aussteuer und was ihnen sonst von uns zur Begründung einer Lebensstellung zugewendet wurde,anrechnen zu lassen.Kosten einer Ausbildung,eines Studiums und desgleichen,gehören nicht hierher,und sind daher nicht auszugleichen.Unsere Tochter Lola Steinfeld ist ihre Mitgift und Aussteuer mit dreissigtausend Rm.anzurechnen.

§8.

Wir setzen folgende Vermächtnisse aus.

1.Frl.Anna Nagel,in Heppenheim an der Bergstrasse,Werlestrasse,zu Weihnachten und zum Geburtstage 26.April je 50.-Rm.lebenslänglich.

2.Frl.Elise Buchwald in Berlin,Turmstr.32. monatlich 10.Rm.lebenslänglich.

3.Frl.Jenni Pommerening in Berlin,Winterfeldstr.7.einmalig 200.-Rm.

4.Frl.Johanna Newiger,Berlin,Grunewald
Parkstr.19.einmalig 500.„Rm.
5.Herrn Georg Philippi in Dresden,Feldherrn
str.42.vierteljährlich 60.-Rm.
Die Renten beginnen mit dem auf den Sterbe-
monat des Letztlebenden folgenden Monats.
Wir behalten uns vor,und zwar jeder einzeln
und auch nach dem Todes des anderen,Ver-
mächtnisse bis zum Gesammtbetrage von zehn-
tausend Rm.auszusetzen.
Ich die Ehefrau Freund behalten mir über
meine Perlenketten die Verfügung unter
Lebenden und von Todeswegen vor.

§9.

Das lebensgrosse von Gustav Richter gemalte
Bild der Mutter der Ehefrau,soll nach dem
Tode des Letztlebenden,von uns an den preu-
ssischen Staat fallen,mit der Auflage,dass
das Bild in einer der staatlichen Sammlun-
gen moderner Kunstwerke in Berlin,z.B.in
der Nationalgallerie und im Kronprinzen-
palais an einer günstigen Stelle aufgehängt
wird.Jeder von uns darf aber diese Bestim-
mung abändern.

§10.

Zu Testamentsvollstreckern bezüglich des
Erbteis unserer Tochter Clara,ernennen wir
1.unseren Schwiegersohn Fritz Steinfeld
und als dessen Nachfolger seinen Bruder
Dr.Rudi Steinfeld.
2.Unsern Sohn Hans,und als Nachfolgerin
unsere Tochter Käthe.
Es sollen immer zwei Testamentsvollstrecker
gemeinschaftlich tätig sein,und zwar je
einer von Gruppe eins und zwei,nicht zwei
von einer Gruppe.Ist das nicht möglich,so

hört die Testamentsvollstreckerschaft auf.

Unsere Villa sollen unsere Testamentsvollstrecker oder Erben möglichst nicht veräussern. Doch soll dies nur auf ein den Erfahrungen der Inflationszeit beruhender guter Rat sein. Auch sonst überlassen wir unsern Testamentsvollstreckern die Anlegung des ihrer Verwaltung anvertrauten Erbteils unserer Tochter Clara, und wünschen nur, dass bei Neuanlegungen möglichst sichere, wenn auch nicht mündelsichere Werte angeschafft werden.

§11.

Alle unseren früheren Verfügungen von Todeswegen heben wir hiermit auf.

Berlin den 12. März.

Gemeinschaftliches Testament

des Rentiers Ernst F r e u n d und seiner Eehefrau Margarete geborene Philippi,aus Berlin-Dahlem.

§1.

Wir ernennen zu unseren Erben:

1.uns gegenseitig.

2.unsere Kinder Lola Steinfeld,geborene Freund,Käthe, Hans und Clara Freund.

§2.

Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Versterbenden von uns,setzen wir unsere Kinder auf dasjenige ein, was von der Erbschaft beim Tode des Überlebenden übrig sein wird.Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Verstorbenen soll also der Überlebende befreiter Vorerbe sein,während unsere Kinder als Nacherben auf den Überrest gelten sollen.

§3.

Die gesammte Wohnungs und Wirtschaftseinrichtung, einschliesslich aller Bilder undKunstgegenstände,sowie Kleidungsstücke und Schmucksachen,überhaupt alle beweglichen Gegenstände,die man im bürgerlichen Sprachgebrauch nicht zum eigentlichen Vermögen zu rechnen pflegt,erhält der Überlebende von uns als Vorausvermächtnis.

Ich,die Ehefrau Freund,behalte mir aber abweichende Bestimmungen vor.

§4.

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltsgut sein.Soweit aber unsere Töchter aus unserem Nachlass bares Geld oder Hypotheken oder Wertpapiere,sei es sofort nach dem Tode eines von uns beiden,sei es später durch Versilberung des Nachlasses erhalten,soll nur die Hälfte dieser Beträge Vorbehaltsgut werden.

§5.

Unsere Tochter Clara erhält ihr Erbteil erst mit Vollendung ihres 25.Lebensjahres,und bis dahin nur die Einkünfte des Erbteils. Unsere Testamentsvollstrecker sind aber berechtigt ihr das Erbteil ganz oder teilweise schon früher auszuzahlen,wenn dies nach ihrem Ermessen unserer Tochter Clara zum Vorteil gereicht.Z.B.bei Begründung einer Lebensstellung und bei Verheiratung.

§6.

Der Überlebende von uns darf unsern Kindern schon bei Lebzeiten Zuwendungen bis zur Höhe seines gesetzlichen Erbteils machen.

§7.

Unsere Kinder erben,soweit hier nicht anders bestimmt ist zu gleichen Teilen.Sie haben sich jedoch Mitgift und Aussteuer und was ihnen sonst von uns zur Begründung einer Lebensstellung zugewendet wurde,anrechnen zu lassen.Kosten einer Ausbildung,eines Studiums und desgleichen,gehören nicht hierher,und sind daher nicht auszugleichen.Unsere Tochter Lola Steinfeld ist ihre Mitgift und Aussteuer mit dreissigtausend Rm.anzurechnen.

§8.

Wir setzen folgende Vermächtnisse aus.

1.Frl.Anna Nagel,in Heppenheim an der Bergstrasse,Werlestrasse,zu Weihnachten und zum Geburtstage 26.April je 50.-Rm.lebenslänglich.

2.Frl.Elise Buchwald in Berlin,Turmstr.32. monatlich 10.Rm.lebenslänglich.

3.Frl.Jenni Pommerening in Berlin,Winterfeldstr.7.einmalig 200.-Rm.

4.Frl.Johanna Newiger,Berlin,Grunewald
Parkstr.19.einmalig 500.„Rm.
5.Herrn Georg Philippi in Dresden,Feldherrn
str.42.vierteljährlich 60.-Rm. lebenslänglich
Die Renten beginnen mit dem auf den Sterbe
monat des Letztlebenden folgenden Monats.
Wir behalten uns vor,und zwar jeder einzeln
und auch nach dem Todes des anderen,Ver-
mächtnisse bis zum Gesammtbetrage von zehn
tausend Rm.auszusetzen.
Ich die Ehefrau Freund behalten mir über
meine Perlenketten die Verfügung unter
Lebenden und von Todeswegen vor.

§9.

Das lebensgrosse von Gustav Richter gemalte
Bild der Mutter der Ehefrau,soll nach dem
Tode des Letztlebenden,von uns an den preu-
ssischen Staat fallen,mit der Auflage,dass
das Bild in einer der staatlichen Sammlun-
gen moderner Kunstwerke in Berlin,z.B.in
der Nationalgallerie und im Kronprinzen-
palais an einer günstigen Stelle aufgehängt
wird.Jeder von uns darf aber diese Bestim-
mung abändern.

§10.

Zu Testamentsvollstreckern bezüglich des
Erbteis unserer Tochter Clara,ernennen wir
~~1.unseren Schwiegersohn Fritz Steinfeld~~
~~und als dessen Nachfolger seinen Bruder~~
~~Dr.Rudi Steinfeld.~~
2.Unsern Sohn Hans,~~und als Nachfolgerin~~
unsere Tochter Käthe.
Es sollen immer zwei Testamentsvollstrecker
gemeinschaftlich tätig sein,und zwar je
einer von Gruppe eins und zwei,nicht zwei
von einer Gruppe.Ist das nicht möglich,so

hört die Testamentsvollstreckerschaft auf.

Unsere Villa sollen unsere Testamentsvollstrecker oder Erben möglichst nicht veräussern. Doch soll dies nur auf ein den Erfahrungen der Inflationszeit beruhender guter Rat sein. Auch sonst überlassen wir unsern Testamentsvollstreckern die Anlegung des ihrer Verwaltung anvertrauten Erbteils unserer Tochter Clara, und wünschen nur, dass bei Neuanlegungen möglichst sichere, wenn auch nicht mündelsichere Werte angeschafft werden.

§11.

Alle unseren früheren Verfügungen von Todeswegen heben wir hiermit auf.

Berlin den 12. März.

Erbschaftssteuergesetz

vom 22. August 1925.

§ 9.

(1) Die Erbschaftsteuer wird nach dem persönlichen Verhältnis des Erwerbers zu dem Erblasser in folgenden 5 Klassen erhoben.

I. Klasse:

1. Der Ehegatte,
2. die Kinder,
3. die Personen, denen die rechtliche Stellung ehelicher Kinder zukommt,
4. die eingekindschafteten Personen, denen die rechtliche Stellung ehelicher Kinder zukommt,
5. die an Kindes Statt angenommenen Personen,
6. die Stiefkinder,
7. die vom Vater anerkannten unehelichen Kinder.

Der Erwerb des Ehegatten ist steuerfrei, wenn im Zeitpunkt des Entstehens der Steuerschuld leben

a) Personen der in Abs. 1 Nr. 2 bis 5 genannten Art oder

b) Abkömmlinge von Personen der in Abs. 1 Nr. 2 bis 4 genannten Art oder

c) Abkömmlinge von Personen der in Abs. 1 Nr. 5 genannten Art, sofern sich die Annahme an Kindes Statt auf die Abkömmlinge erstreckt.

Die Steuerfreiheit tritt auch ein, wenn Personen der unter a bis c genannten Art im Zeitpunkt des Entstehens der Steuerschuld zwar nicht mehr leben, aber im Weltkriege gefallen oder in der Zeit bis zum 31. Dezember 1922 infolge einer Kriegsverwundung oder Kriegsdienstbeschädigung verstorben sind und der Erwerb des Ehegatten

100000 Reichsmark nicht übersteigt; die Vorschriften des § 18 Abs. 4,5 finden entsprechende Anwendung.

II. Klasse:

Die Abkömmlinge der zu I Abs.1 Nr.2 bis 7 genannten Personen, der an Kindes Statt angenommenen Personen (I Abs.1 Nr.5) jedoch nur dann, wenn sich die Annahme an Kindes Statt auf die Abkömmlinge erstreckt.

III. Klasse:

1. Die Eltern und Stiefeltern,
2. die voll-und halbbürtigen Geschwister.

IV. Klasse:

1. Die Grosseltern und die entfernteren Voreltern,
2. die Abkömmlinge ersten Grades von Geschwistern,
3. die Schwiegereltern,
4. die Schwiegerkinder.

V. Klasse:

Alle übrigen Erwerber und die Zweckzuwendungen, soweit nichts anderes vorgeschrieben ist.

(2) Im Falle des § 2 Abs.1 Nr. 2 gilt als Erblasser, in den Fällen des § 3 Abs.1 Nr.8 und 9 als Schenker der zuletzt Berechtigte; in den Fällen des § 2 Abs. 2 Nr. 1 und § 3 Abs. 1 Nr. 7 ist der Besteuerung das Verwandtschaftsverhältnis des nach der Stiftungsurkunde entferntest Berechtigten zu dem Erblasser oder Schenker zugrunde zu legen, sofern die Stiftung wesentlich im Interesse einer Familie oder bestimmter Familien gemacht ist.

(3) Im Falle des § 2269 des Bürgerlichen Gesetzbuchs und soweit der

überlebende Ehegatte an die Verfügung gebunden ist, sind die mit dem verstorbenen Ehegatten näher verwandten Erben und Vermächtnisnehmer als seine Erben anzusehen, soweit sein Vermögen beim Tode des überlebenden Ehegatten noch vorhanden ist.

=============

Ich bestimme hiermit folgendes:
Über das meinen Kindern nach dem Tode meiner Schwester Paula zufallende Vermögen soll meine Frau bei den unverheirateten Kindern die Mitbestimmung über die Anlage der Gelder und über den Verbrauch der Kinder aus diesem Vermögen haben.
Ich bitte meinen Schwiegersohn Fritz Kleinfeld als Testamentsvollstrecker diesen meinen Willen strengstens zu beachten.

Berlin Dahlem 8. April 1927

Louis Freund

HAGEN & CO.

Telegr.-Adr.: Wienbank Berlin
Telef. Stadt: Merkur 5242-48
Telef. Fern: Merkur 12400-03

B/F.

Berlin W 8, den 2.Januar 1929
Charlottenstr. 58

Frau

Margarete F r e u n d,

Berlin-Dahlem.

Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 17.v.M. teilen wir Ihnen höflichst mit, dass wir die in Wien ruhenden

Kr. 5o.ooo.- 5 1/2% steuerfreie Oesterr.Schatzscheine

der Deutschen Bank, Dep.Kasse A. zur Verfügung gestellt haben, weshalb wir Sie für diese Stücke auf Depot-Konto belasten.

Die Ihnen ferner zustehenden

St. 5oo Inter.Merсant Marine pref.shares

sind seinerzeit in London auf unseren Namen hinterlegt und im Kriege beschlagnahmt worden. Der Ihnen auf diese Stücke zustehende Anspruch ist nicht übertragbar, sodass evtl.Entschädigungen für diese Aktien von uns aus erfolgen.

Hochachtungsvoll

HAGEN & CO.

TELEGR.-ADR.: WIENBANK BERLIN
FÜR DEVISEN: ARGENTUM BERLIN
TELEF. STADT: MERKUR 5242-47
TELEF. FERN: MERKUR 12400-02

L.

BERLIN W. 8, DEN 15. März 1927
CHARLOTTENSTR. 58

Herrn Ernst Freund

Berlin-Dahlem

Betr: Ihr Südafrikan. Vorkriegs-Depot
150 Premier Transvaal Diamond Mining shares (Dresd. Bk., London)
75 East Rand Propr. Ms. Ltd. shares (Deutsch. Bk., ")

Lt. Mitteilung der Südafr. Interessenvertretung an die Dresdner Bank sind nunmehr in Johannesburg als zusätzliche Entschädigung auf die s. Zt. vom Kustos einbehaltenen Dividenden auf die rubr. Posten

£ 10.9.4 Union os South Africa 4% Certificate of Credit Nr. 42852 auf den Namen Ernst Freund

entfallen, wofür wir Sie à 82½% abz. Verkaufsspesen d. Kustos

= £ 8.10. 5

zuzüglich Zinsen bis 31.12.26 .... £ -.16. 8

£ 9. 7. 1

abzügl. Gebühren & Spesen in Südafrika & hier £ -.18.10

mit £ 8. 8. 3 à 20,40 =

M. 171,60 val. 21. cr.

erkennen.

Hochachtungsvoll
ppa. HAGEN & Co.

L. HAGEN & CO.
TELEGR.-ADR.: WIENBANK BERLIN
FÜR DEVISEN: ARGENTUM BERLIN
TELEF. STADT: ZENTRUM 5434-37
MERKUR 5242-51
TELEF. FERN: ZENTRUM 13215-17
MERKUR 12400-04

BERLIN W. 8, DEN 10. Dezember 1925
CHARLOTTENSTR. 58

Herrn Ernst Freund

Berlin

Als Reichsentschädigung auf Ihre unter uns in London ruhenden und beschlagnahmten

St.500 South West Africa shares

empfingen wir laut beifolgender Nota

M.198,45 val.10.cr.

wofür wir Sie w.v. erkennen.- Für die Stücke belasten wir Sie auf Depot-Conto.

Die Entschädigungsquote ist so gering bemessen, weil das Deutsche Reich infolge der durch den Versailler Vertrag übernommenen Lasten sich zur Zeit ausserstande sieht, eine höhere Entschädigung zu gewähren; jedoch ist in § 1 des Reichsentlastungsgesetzes v.4.6.23.vorbehalten, dass die Entschädigung nach Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit des Reichs anderweit geregelt wird. Die ~~eih~~ sich hieraus ergebenden Rechte bleiben auch bei Annahme ~~de~~ des Entschädigungsbetrages bestehen.

Hochachtungsvoll

Hagen

Anlage: 1 Nota!

Wacht- und Sicherheitsdienst für Groß-Berlin G. m. b. H.

Schutzmarke

Gesellschaft zur Bewachung von Reichs-, Staats- und Kommunaleigentum, von Handels- und Industrie-Anlagen, Lagerplätzen, Grundstücken und Baulichkeiten aller Art sowie Wohnungen, insbesondere während der Reisezeit, mit Übernahme der Haftung.

Generaldirektion und Betriebszentrale:
Berlin W57, Potsdamer Straße 74 I. u. II.

Hauptwache und Alarmbereitschaft:
Tagruf: Kurf. 6529, 6530, 6531.
Nachtruf: Nolldf. 5850.
Ununterbrochener Tages- und Nachtdienst.
Ständige Alarmbereitschaft.

Bezirksdirektoren bezw. Bezirksoberinspektoren
in allen Stadtteilen Groß-Berlins.

Bank-Konten:
Deutsche Bank, Depositen-Kasse P, Potsdamer Straße 96.
Schöneberger Bank, Schöneberg, Hauptstraße 135.
Nordmann & Co., Potsdamer Straße 62.

Postscheck-Konto:
Berlin Nr. 107210.

Dienststellen:

I. Betriebsdirektion und Alarmbereitschaft.
II. Verwaltungsdirektion und Wirtschaftsabteilung.
III. Juristische Abteilung.
IV. Kassendirektion und Hauptkasse.
V. Werbeabteilung und Beschwerdestelle.
VI. Zentralabteilung und Personalprüfungsstelle.

Abteilungen:

A. Uniformierte Bewachungsabteilung
1. Gruppenbewachung, möglichst in Hör- und Sehweite —
2. Sonderbewachung —
3. Ortsbewachung —
4. Flurschutz
durch bewaffnete Separat- oder Gruppenposten bezw. Straßenpatrouillen oder Flurschützen zu Fuß, zu Rad oder zu Pferde in Uniform oder Zivil mit Polizeihunden.

B. Kriminalistische Detektiv- und Überwachungsabteilung.
C. Dressur-Abteilung für Polizei- und Kriminalhunde.
D. Sportabteilung.
E. Technische Abteilung.
F. Versicherungsabteilung.

v.H./R.

BERLIN W 57, den 1. 6. 26
Potsdamer Str. 74

Herrn
Ernst Freund,
Dahlem

Unter Ueberreichung umstehender Abschrift bestätigen wir dankend den uns gütigst übertragenen Auftrag.

Wir bitten, etwaige Wünsche oder Beschwerden nur schriftlich und stets unverzüglich, spätestens binnen 24 Stunden nach Eintritt derselben, der Generaldirektion — telefonisch voraus (Amt Kurfürst 6529, 6530 6531) noch an demselben Tage der „Beschwerdestelle bei der Betriebszentrale", während der Nachtzeit dem „Betriebsdirektor vom Dienst" (Amt Nollendorf 5850) -- zu melden, andernfalls wir keine Gewähr für Berücksichtigung bzw. Abstellung übernehmen können.

Die Betriebszentrale ist zu allen Tages- und Nachtzeiten nicht nur werktäglich, sondern auch an allen Sonn- und Feiertagen zu erreichen; sie entsendet im Falle der Not und Gefahr umgehend Ersatz- und Verstärknngsmannschaften aus der „Ständigen Alarmbereitschaft".

Die Hauptwache bezw. Fernsprechzentrale ist zur Entgegennahme von Wünschen und Beschwerden nicht berechtigt. In Verwaltungs- und Kassenfragen bitten wir, sich während der Bürostunden (im Sommer 8 U.— 4 U., im Winter 9 U.— 5 U.,) persönlich oder fernmündlich an unseren Verwaltungsdirektor zu wenden.

Mit der Versicherung sorgfältigster Pflichterfüllung empfehlen wir uns in vorzüglicher Hochachtung

sehr ergebenst

Wacht- und Sicherheitsdienst
für Groß - Berlin G.m.b.H.

Die Generaldirektion.

II. 28. XII. 25. 40.0.

Bedingungen.

Haftpflicht: Der „Wa-Si-dienst" bezweckt die Verhinderung von Diebstählen und Beschädigungen der seiner Bewachung anvertrauten Objekte bezw. die Sicherung von L und Leben von Personen.

Der „Wa-Si-dienst" haftet im gesetzlichen Rahmen und im allgemeinen für Schäden, die nachweislich durch grobe Fahrlässigkeit der Gesellschaftsorgane ode Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit seiner Angestellten in Ausübung des Dienstes entstehen,
bei Personenschäden . . . . bis zur Höhe von 200,000 Rm. in jedem einzelnen Falle pro verletzte oder getötete einzelne Person;
bei Sachschäden, einschließlich der durch Feuer oder Explosion herbeigeführten, bis zur Höhe von 20,000 Rm. in jedem einzelnen Falle pro Schaden an den bewachten Objekten.

Ausgeschlossen von der Haftung sind Schäden — auch im gesetzlichen Rahmen — in Kriegsfällen, bei Aufruhr und öffentlichen Unruhen und solche, die bei der Bedienung und Ueberwachung von Maschinen, Kesseln, Oefen oder Heizvorrichtungen entstehen.

Soweit bezüglich der bewachten Objekte Einbruchdiebstahl-, Diebstahl- oder Beraubungsversicherungen bereits bestehen, gehen diese unserer Haftung voraus.

~~Der „Wa-Si-dienst" haftet unter Zugrundelegung der Allgemeinen Versicherungsbedingungen im besonderen aber auch **jederzeit** und zwar ohne jeden Zuschlag — also unentgeltlich — auch im Falle eines Einbruchdiebstahl-Schadens, selbst wenn ein Verschulden an diesem Schaden dem „Wa-Si-dienst" nicht nachgewiesen werden kann, also in jedem Falle, selbst während der Zeit, da der Wachtbeamte vertragsgemäß nicht im Dienste sich befindet, bis zur Höchstgrenze von 4000 Rm. vorausgesetzt, daß der wirkliche Wert bei Eintritt des Versicherungsfalles an vorhandenen Einrichtungsgegenständen bezw. Waren die Summe von 4000 Rm. nicht übersteigt.~~

Ausgenommen von dieser Versicherung gegen Einbruchdiebstahl-Schäden sind lediglich Juweliere, Uhrmacher, Bijouteriewarenhändler und Lagerplätze, für welche Sonderbestimmungen gelten.

Meine/unsere Einrichtungsgegenstände/Waren (Gattung) . . . . Schaukästen . . . .
übersteigen jedoch im Werte die Summe von 4000 Rm. und erreichen einen wirklichen Wert von .... Rm.

Da ich/wir im Falle eines Schadens voll versichert zu sein wünsche . . , verpflichte . . ich/wir mich/uns eine jährliche Vorzugszuschlagsprämie von pro Mille, d. h. von .... Rm. für die ganze Zeit des abgeschlossenen Bewachungsvertrages zu zahlen.

Ich/wir bin/sind bereits mit .... bei .... bis zum .... versichert und verpflichte mich/uns, diese von dem Abschluß des Bewachungsvertrages zu verständigen.

Die Versicherung tritt sofort mit Zahlung der ersten Bewachungsgebühren — also bereits vor Aushändigung der Police — in Kraft.

Der Versicherungsanspruch erlischt ohne weiteres, wenn der Versicherungsnehmer nicht mehr Auftraggeber des „Wa-Si-dienstes" oder mit der Bezahlung der Bewachungsgebühren länger als einen Monat im Rückstande bleibt.

Jeder Schaden ist unverzüglich, d. h. binnen 24 Stunden durch Einschreibebrief anzumelden und binnen drei Monaten nach seiner Ablehnung gerichtlich geltend zu machen.

Bei eintretenden Schadenfällen übernimmt die „Kriminalistische Detektiv- und Ueberwachungsabteilung des „Wa-Si-dienstes" (Leiter: Kriminal-Oberinspektor i. R. Lazar und Kriminal-Kommissar i. R. Dr. Neumann) vorschußlos die Bearbeitung von Kriminalfällen.

Dienstverrichtungen: Bei Gruppenwachen hat die Bewachung in der Weise zu erfolgen, daß der Beamte allnächtlich/allnächtlich auf jedem Patrouillengange eine Revision und zwar — je nach Wunsch — Innen- oder Außenrevision, auszuführen hat; die Patrouillengänge finden absichtlich in unregelmäßigen Zeitabständen statt.

Die Dauer des Auftrages beträgt 1 ~~drei Jahre und gilt unter den gleichen Bedingungen jeweils auf weitere drei Jahre, falls er nicht drei Monate vor Ablauf durch eingeschriebenen Brief gekündigt wird. Eine Kündigung anderer Art ist ohne Rechtswirkung.~~

Die Verpflichtungen des „Wa-Si-dienstes" beginnen mit der Aufnahme der Bewachung. Bei Aufgabe oder Umstellung einer Gruppenwache ist der „Wa-Si-dienst" berechtigt, den Vertrag mit dreitägiger Kündigungsfrist zu lösen. Jegliche Ansprüche aus diesem Vertrage erlöschen nach Ablauf von drei Monaten, beginnend ab Beendigung desselben.

Etwaige Unregelmäßigkeiten in der Bewachung wie auch Nichtbewachung verpflichte ich mich/wir uns unverzüglich, d. h. binnen 24 Stunden, der Betriebszentrale des „Wa-Si-dienstes" schriftlich anzuzeigen, andernfalls ich/wir Rechte aus solchen Gründen nicht herleiten kann/können.

~~Bei Umzug, Verkauf des Hauses, Verkauf oder Aufgabe des Geschäftes, Unternehmens u. a. m. bin ich/sind wir berechtigt, den Vertrag sofort zu lösen, jedoch verpflichte ich mich/wir uns in diesem Falle, ein Drittel der für die Vertragsdauer noch fälligen Gebühren als entgangenen Gewinn zu zahlen, falls der Geschäfts-, Grundstücks- oder Wohnungsnachfolger nicht in den Vertrag eintritt.~~

Der gleiche Anspruch erwächst dem „Wa-Si-dienst" in allen Fällen, in welchen dieser durch mein/unser Verschulden etwa gezwungen ist, wider eigenen Willen vorzeitig von dem Vertrage zurückzutreten.

Ich/wir verpflichte mich/uns, während der Dauer des Vertrages und innerhalb von zwei Jahren nach Ablauf desselben keinen der vom „Wa-Si-dienst" gestellten Beamten in [illegible]/ unsere persönlichen Dienste zu übernehmen, gegebenenfalls eine Konventionalstrafe in zehnfacher Höhe eines jeweils geltenden Wachtbeamten-Monatsgehalts laut Lohntarif zu zahlen.

In Kriegs-, Aufruhr-, Streik- und ähnlichen Fällen kann der Auftrag von dem „Wa-Si-dienst" vorübergehend unterbrochen werden, was nach dessen straffem Aufbau und Organisation nur in katastrophalen Ausnahmefällen in Betracht kommen könnte.

Zahlungen: Alle jeweils fälligen Beträge sind im voraus und nur gegen Quittung der Generaldirektion an die beauftragten Inkassobeamten in verlustfreier Kasse zu leisten oder dem Postscheckkonto Berlin Nr. 107210 zu überweisen. Bei Nichtinnehaltung der vertraglich vereinbarten Zahlungsfrist behält sich der „Wa-Si-dienst" die üblichen Verzugszinsen vor.

Kündigungen, Beschwerden u. a. m. geben kein Recht zur Aufrechnung und Zurückbehaltung von irgend welchen Gebühren.

Bei Eintritt tarifmäßiger Lohnsteigerungen erhöhen sich, bei Rückgang der Löhne ermäßigen sich die Gebühren im gleichen Prozentsatz.

Schlüssel: Etwa erforderliche Schlüssel liefert der Auftraggeber. Nach Ablauf des Vertrages werden die Schlüssel zur Abholung in der Betriebszentrale des „Wa-Si-dienstes" während der Dienststunden allwerktäglich bereit gehalten.

Schutzschilder, Ausweismarken, Kontrolluhren, Kontrollstationen: Diese bleiben Eigentum des „Wa-Si-dienstes", sofern sie nicht durch den Auftraggeber käuflich erworben werden. Für Schutzschilder, Ausweismarken, Kontrolluhren und Kontrollstationen haftet der Auftraggeber, wie er auch die aus dem Anbringen oder Entfernen der Schilder, Kontrolluhren und Kontrollstationen dem Hauseigentümer gegenüber bestehende Verantwortlichkeit übernimmt.

Für die Ueberlassung und Anbringung der gewünschten .... Stück Kontrollstationen verpflichte ich mich/wir uns einen Kaufpreis i. H. von Gmk. ..../ für die Ueberlassung und Anbringung der gewünschten .... Stück stationäre Kontrolluhren einen Kaufpreis i. H. von Gmk. ..../ der notwendigen .... Stück „Schutzschilder gegen Ueberfall, Einbruch und Bettelei" eine einmalige Miete i. H von Gmk. ..../für das Stück zu zahlen.

Eb 20414

Bewachungs-Auftrag Nr. 12889

für den

„Wacht- und Sicherheitsdienst für Groß-Berlin" G. m. b. H.

Schutzmarke

Generaldirektion u. Betriebszentrale: **Berlin W 57, Potsdamer Str. 74** I. u. II.
Fernruf bei Tage: Kurfürst 6529, 6530, 6531. **Fernruf bei Nacht:** Nollendorf 5850.
Bank-Konten: Deutsche Bank, Depositen-Kasse P, Potsdamer Straße 96 — Schöneberger Bank, Schöneberg, Hauptstraße 135 — Nordmann & Co., Potsdamer Straße 62 — Postscheck-Konto: Berlin Nr. 107 210.

~~Separat~~-Gruppen-Wache Nr. 574 Angemeldet durch Rishan Bezirksdirekt. ~~Wachtgruppe~~ Dlm.

Ich/~~Wir~~ beauftrage Sie hierdurch mit der Bewachung/~~Ueberwachung~~

meines/~~unsere~~ ~~Geschäftslokal~~ /Grundstück s /~~Wohnung~~

Dahlem, Am Hirschsprung 54

durch 1 (Wachtbeamte, ~~Detektive, Dienstmänner, Inspektoren, Oberinspektoren~~)

und zwar
im Sommer ab 10 Uhr 9 bis 6 Uhr M vom 16. 5. 1926 ab
im Winter ab Uhr bis Uhr
nach Maßgabe der umstehenden Bedingungen zu einem Monatsbeitrage/~~Tagespreise~~
bei einer 8 ständigen Dienstzeit i. H. von
Gmk. 10.—

~~zuzüglich der tarifmäßigen Fahrgelder. Jede weitere Dienststunde zählt als Ueberstunde zu je Gmk. Angefangene Stunden werden voll berechnet.~~ Gerichtsstand: Amtsgericht Berlin-Mitte.

Dauer einer Revision 3 **Minuten.**

Außenwache!

Bei Umzug erlischt der Vertrag.

Mündliche Vereinbarungen jeglicher Art oder Zusicherungen seitens eines Beamten, gleichviel welchen Dienstgrades, sind ungültig, sofern diese von der Generaldirektion nicht schriftlich bestätigt werden.

Zuschriften sind im Interesse einer unverzüglichen Erledigung ausschließlich an die Generaldirektion des „Wacht- und Sicherheitsdienstes für Groß-Berlin G. m. b. H.", Berlin W 57, Potsdamer Straße 74 I und II zu richten.

Dahlem, den 17. V. 1926

Unterschrift: gez. Ernst Freund

Stand:

Geschäftsadresse:
Privatwohnung: Am Hirschsprung 54

Zu kassieren:

Meldungen an: (Name, Straße, No.)

Fernruf: bis Uhr abends / nach Uhr abends — Pfalzbg. 4024

Eingegangen am: 17. V. 26

Bestätigt am: 1. 6. 26 durch Kr.

Nachdruck oder Auszug verboten.

Montanus-[illegible]erei, Berlin W 35.

Zahlungen sind nur gegen Quittung der Generaldirektion zu leisten.

Vertragsbestätigungen erfolgen lediglich durch die Generaldirektion.

9. März 9.

Sehr geehrte gnädige Frau !

In der Anlage überreiche ich Ihnen ein Schreiben des Herrn Dr. Steinfeld aus New York, aus dem hervorgeht, dass von Herrn Dr. Steinfeld nichts mehr zu bekommen ist.

Hochachtungsvoll
ergebenst,

Konsulent.

18.Februar 1939.

Sehr geehrter Herr Rosenbaum !

Kurz vor meiner Abreise nach hier hatte ich ein Schreiben von Ihnen erhalten, dessen Beantwortung im Drang der Abreisevorbereitungen unterblieben ist. Ich bitte diese Versäumnis zu entschuldigen.

In der Sache selbst lässt sich nur wenig sagen. Ich bin mit dem 3o.November v.J. aus der Anwaltschaft ausgeschieden. Mein Antrag, mich auch nur bis zum 31.Dezember 1938 als Konsulenten tätig sein zu lassen, ist abschlägig beschieden worden, sodass ein Erwerb, aus dem ich - wie in den letzten Jahren - Quoten an Frau Freund hätte abführen können, nicht mehr stattfand. Da mir andere Einnahmequellen nicht zur Verfügung standen, wüsste ich nicht, wie ich Forderungen der Frau Freund weiterhin befriedigen soll.

Ich bin mit meiner Familie nach New York gegangen, um hier den Versuch des Aufbaus einer neuen Existenz zu machen. Es wäre töricht, wenn ich von hier aus die Aufnahme von Zahlungen in Aussicht stellen würde, da ich für die erste Zeit völlig auf die Unterstützung hiesiger Stellen angewiesen sein werde und nicht abzusehen vermag , ob und in welchem Umfang es mir einmal möglich sein wird, auf eigenen Füssen zu stehen. Die Aussichten hiefür sind - wie meine ersten Erfahrungen zeigen - begreiflicherweise nicht günstig.

Ich zeichne

als Ihr ergebener

[Unterschrift]

52.IV.532/27./6.

Stempelfrei.

Zu den Urschriften sind 90.- M Stempel in Marken verwendet.

Charlottenburg, den 17.Oktober 1928.

Grosch Angestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts.

Abschrift
des Testaments der Ernst und Margarete Freund'schen Eheleute zu Berlin-Grunewald.

Nr. 115 des Notariatsregisters für 1920.

Verhandelt zu Berlin am 7. September 1920.

Vor dem unterzeichneten zu Berlin, Potsdamerstrasse 121a wohnhaften Notar im Bezirk des preussischen Kammergerichts,

Justizrat Wilhelm Abramczyk

und den zur Verhandlung zugezogenen, dem Notar von Person bekannten Zeugen,

1) dem Hauswart Friedrich Guschmann aus Berlin Potsdamerstrasse 121a

2) dessen Ehefrau Clara Guschmann geborene Magdorn ebenda wohnhaft welche ebenso wie der Notar während der ganzen Verhandlung zugegen waren, erschienen :

1) der Rentier Ernst Freund aus Berlin-Dahlem, Parkstrasse 12,

2) dessen Ehefrau Margaretme Freund geborene Philippi ebenda wohnhaft.

Dieselben übergaben dem Notar den anliegenden verschlossenen

Briefumschlag. Sie erklärten, dass sie ein gemeinschaftliches Testament durch Übergabe einer Schrift errichten wollten,und dass der Briefumschlag ihren letzten Willen enthalte. Dieselbe ist mit einem Privatsiegel ein-mal verschlossen und trägt die Aufschrift : Gemeinschaftliches Testament des Herrn Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geb. Philippi aus Berlin-Grunewald.
Das Protokoll wurde vorgelesen, von den Erblassern und Zeugen genehmigt und wie folgt eigenhändig unterschrieben.

Ernst Freund
Margarete Freund geb. Philippi
Friedrich Guschmann
Clara Guschmann geb. Maidörn

Wilhelm Abramczyk,Notar.

Gemeinschaftliches Testament .

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-. .-.-.-

des Rentiers Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarethe geborene Philippi.

§.1.

Wir ernennenzu unseren Erben :

1. uns gegenseitig,
2. unsere Kinder Lola Steinfeld,geborene Freund, Käte,Hans und Clara Freund.

§.2.

Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Versterbenden von uns setzen wir unsere Kinder auf dasjenige ein, was von der Erbschaft beim Tode des Überlebenden übrig sein wird.
Hinsichtlich des Nachlasses des zuerst Versterbenden soll also der Überlebende befreiter Vorerbe sein, während unsere Kinder

als Nacherben auf den Überrest gelten sollen.

§.3.

Die gesamte Wohnungs(und Wirtschafts)einrichtung, einschliesslich aller Bilder und Kunstgegenstände, sowie Kleidungsstücke und Schmucksachen, überhaupt alle beweglichen Gegenstände, die man im bürgerlichen Sprachgebrauch nicht zum eigentlichen Vermögen zu rechnen pflegt, erhält der Überlebende von uns als Vorausvermächtnis.
Ich, die Ehefrau Freund, behalte mir aber abweichende Bestimmungen vor.

§.4.

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltsgut sein.

§.5.

Unsere Kinder erhalten ihr Erbteil erst mit Beginn des 25. Lebensjahres. Unseren Töchtern sind jedoch bei ihrer Heirat, auch wenn diese vor ihrem 25. Lebensjahre erfolgt, als Mitgift und Aussteuer zusammen Mk. 200.000(in Buchstaben : zweihunderttausend Mark) auszuzahlen. Es liegt in unserem Sinne, und wir haben es bei Lebzeiten so gehalten, dass hiervon Mk.50.000 zur Aussteuer und Mk. 150.000 zu der als zinsbringendes Kapital anzulegenden Mitgift verwendet werden.
Unsere Testamentsvollstrecker sollen berechtigt sein, abweichend von Absatz 1, unsern Kindern ihr Erbteil ganz oder teilweise auszuzahlen, oder unsern Töchtern bei ihrer Heirat mehr als Mk. 200.000 zu bewilligen, wenn dies nach ihrem Ermessen dem Kinde zum Vorteil gereicht z.B. bei Begründung einer Lebensstellung.

§.6.

Wir setzen folgende Legate aus, die nach dem Tode von Frau

Margarethe Freund in 5% Kriegsanleihe zum Nominalwert, oder wenn solche nicht mehr vorhanden, in barem Gelde auszuzahlen sind :

1. Fräulein Fanny Künstler Berlin W.15, Meierottestrasse 6 5000Mk. (in Buchstaben : fünftausend Mark),
2. Fräulein Anna Nagel, Heppenheim an der Bergstrasse, Wernerstrasse 18, 1000Mk. (in Buchstaben : eintausend Mark),
3. Fräulein Ida Greeger, Königsberg i. Pr. Yorkstrasse % 48, 500 Mk. (in Buchstaben : fünfhundert Mark),
4. Fräulein Emma Greeger, Königsberg i.Pr. Yorkstrasse 48, 500Mk. (in Buchstaben : Fünfhundert Mark)
5. Fräulein Elise Buchwald, Berlin-Moabit, Turmstrasse 32, 1000Mk. (in Buchstaben : eintausend Mk.)
6. Fräulein Jenny Pommerening, Berlin, Winterfeldtstrasse 7 500Mk.(in Buchstaben : fünfhundert Mark),
7. Fräulein Johanna Newiger, Berlin-Grunewald, Parkstrasse 19, 3000Mk.(in Buchstaben : dreitausend Mark),.

Wir behalten uns vor, und zwar jeder einzeln und auch nach dem Tode des andern, Legate, bis zum Gesamtbetrage von 50000Mk. (in Buchstaben : fünfzigtausend Mark) auszusetzen.

§.7.

Unsere Kinder erben, soweit hier nichts anderes bestimmt ist, zu gleichen Teilen. Sie haben sich jedoch Mitgift und Aussteuer und was ihnen sonst von uns zur Begründung einer Lebensstellung zugewendet wurde, anrechnen zu lassen. Kosten einer Ausbildung, eines Studiums u. dgl. gehören nicht hierher und sind daher nicht auszugleichen.

§.8.

Zu unsern Testamentsvollstreckern, die aber erst nach dem Tode

von uns beiden in Tätigkeit treten, ernennen wir
1. unseren Schwiegersohn Fritz Steinfeld,
2. unsere Kinder Lola Steinfeld und Käte und Hans Freund.
Unsere Kinder sollen aber erst mit Beginn des 25. Lebensjahres das Amt übernehmen.

Solange kein Kind das 25. Lebensjahr begonnen hat, oder wenn ein solches Kind das Amt nicht führen kann oder will, bitten wir Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Richard Freund in Berlin Am Köllnischen Park 3 alse Testamentsvollstrecker einzutreten.
Unsere Testamentsvollstrecker führen ihr Amt gemeinschaftlich. Dasselbe erstreckt sich lediglich auf die sich aus § 5 dieses Testaments ergebenden Geschäfte.
Wir verbieten, dass beim Fortfall der von uns ernannten Testamentsvollstrecker das Gericht solche einsetzt.
Wir überlassen unsern Testamentsvollstreckern die Anlegung der ihrer Verwaltung anvertrauten Erbteile und wünschen nur, dass bei Neuanlagen unbedingt sichere wenn auch nicht mündelsichere Werte angeschafft werden.

§.9.

Wenn der Überlebende von uns wieder heiratet, so verliert das Testament seine Giltigkeit. Der Überlebende hat sich mit den Kindern nach gesetzlicher Erbfolge auseinanderzusetzen. Die Legate bleiben aber in Kraft, ebenso die Bestimmungen über die Testamentsvollstrecker, jedoch haben diese im Umfange des § 5 die Verwaltung der den Kindern dadurch zufallenden Nacherbschaft dann sofort zu übernehmen.

§.10.

Für die bei unser beider Tode noch minderjährigen Kinder ernennen wir unsere Testamentsvollstrecker zu befreiten Vormündern und zwar immer je 2 nach der sich aus § 8 ergebenden Reihenfolge.

§.11.

Alle unsere früheren Verfügungen von Todes wegen heben wir hiermit auf.

Berlin, den 7. September 1920.

Ernst Freund

Margarete Freund geb. Philippi.

I. Briefumschlag,

Vorderseite : Gemeinschaftliches Testament des Herrn Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geb.Philippi aus Berlin-Grunewald.

Rückseite : 1 Privatsiegelabdruck.

II. Briefumschlag,

Vorderseite : 301493.

Hierin befindet sich das gemeinschaftliche Testament des Rentiers Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geborene Philippi aus Berlin-Dahlem, Parkstrasse 12 sowie das von mir über die Errichtung dieses Testaments aufgenommene Protokoll.

Nr. 115 meines Notariatsregisters für das Jahr 1920.

Berlin, den 7. September 1920.

L.S. Wilhelm Abramczyk,

Notar.

Rückseite : 2 Siegelabdrücke des Notars Wilhelm Abramczyk

Nr. 21 des Notariatsregisters für 1927.

Verhandelt zu Berlin am 29. März 1927.

Vor dem unterzeichneten zu Berlin, Potsdamerstrasse 121a wohnhaften Notar im Bezirk des preussischen Kammergerichts

Justizrat Wilhelm Abramczyk

erschienen heute, dem Notar persönlich bekannt,

1. der Kaufmann Ernst Freund aus Berlin-Dahlem, Hirschsprung 54
2. dessen Ehefrau Margarete Freund geborene Philippi ohne besonderen Beruf, ebenda wohnhaft.

Der Notar hat zur Verhandlung als Zeugen hinzugezogen :

1. den Hauswart Friedrich Guschmann, aus Berlin-Potsdamerstrasse 121a,
2. dessen Ehefrau Clara Guschmann geborene Maidorn ebenda wohnhaft.

Die Erschienenen überreichten dem Notar den anliegenden verschlossenen Briefumschlag, gaben an, dass sich in diesem Umschlage eine Schrift befinde und erklärten, dass diese Schrift ihren letzten Willen enthalte.

Den Wert der Verhandlung gaben die Erschienenen auf 40.000 Reichsmark an.

Das Protokoll ist in Gegenwart des Notars vorgelesen, von den Beteiligten genehmigt und von ihnen eigenhändig, wie folgt, unterschrieben.

Ernst Freund

Margarete Freund geb. Philippi
Friedrich Guschmann

Clara Guschmann geb. Maidorn
WilhelmAbramczyk, Notar.

Nachtrag zu unserem gemeinschaftlichen am 9. September 1920 unter Nummer 301493 beim Amtsgericht Berlin-Mitte niedergelegten Testament.

Die § 4 bis 11 dieses Testaments werden durch folgende Bestimmungen ersetzt.

§.1.

Die Erbteile unserer Töchter sollen deren Vorbehaltgut sein. Soweit aber unsere Töchter aus unserem Nachlass bares Geld oder Hypotheken oder Wertpapiere, sei es sofort nach dem Tode eines von uns Beiden, sei es später durch Versilberung des Nachlasses erhalten, soll nur die Hälfte dieser Beträge Vorbehaltgut werden.

§.2.

Unsere Tochter Clara erhält ihr Erbteil erst mit Vollendung ihres 25. Lebensjahres, und bis dahin nur die Einkünfte des Erbteils. Unsere Testamentsvollstrecker sind aber berechtigt, ihr das Erbteil ganz oder teilweise schon früher auszuzahlen, wenn dies nach ihrem Ermessen unserer Tochter Clara zum Vorteil gereicht, zum Beispiel bei Begründung einer Lebensstellung und bei der Verheiratung.

§.3.

Der Überlebende von uns darf unseren Kindern schon bei Lebzeiten Zuwendungen bis zur Höhe seines gesetzlichen Erbteils machen.

§.4.

§.4.

Unsere Kinder erben, soweit hier nichts anderes bestimmt, zu gleichen Teilen. Sie haben sich jedoch Mitgift und Aussteuer, und was ihnen sonst von uns zur Begründung einer Lebensstellung zugewendet wurde, anrechnen zu lassen. Kosten einer Ausbildung, eines Studiums und dergleichen gehören nicht hierher und sind daher nicht auszugleichen. Unserer Tochter Lola Steinfeld ist ihre Mitgift und Aussteuer mit 30.000.- RM. i.B. Dreissigtausend Reichsmark - anzurechnen.

§.5.

Wir setzen folgende Vermächtnisse aus ;

1.) Fräulein Anna Nagel in Heppenheim an der Bergstrasse Werlestrasse 18 zu Weihnachten und zum Geburtstage - 20. April - je 50.- RM. i. B. fünfzig Reichsmark, lebenslänglich.

2.) Fräulein Elise Buchwald in Berlin, Turmstrasse 32 monatlich 10.- RM. i.B. zehn Reichsmark lebenslänglich.

3.) Fräulein Jenny Pommerening in Berlin, Winterfeldstr.7 einmalig 200.- RM. i. B. zweihundert Reichsmark.

4.) Fräulein Johanna Naewiger in Berlin-Grunewald, Caputh bei Potsdam, Friedrichshöhe einmal 500.-Rm. i. B. fünfhundert Reichsmark.

5.) Herrn Georg Philippi, Dresden, Feldherrnstr.42, vierteljährlich 60.- RM. i.B. sechzig Reichsmark.

Die Renten beginnen mit dem auf den Sterbemonat des Letztlebenden folgenden Monats.

Wir behalten uns vor, und zwar jeder einzeln und auch nach dem Tode des anderen, Vermächtnisse bis zum Gesamtbetrage von 10.000.- Rm. i.B. zehntausend Reichsmark auszusetzen.

PP.

§.6.

Das lebensgrosse von ~~XXX~~ Gustav Richter gemalte Bild der Mutter

der Ehefrau soll nach dem Tode des Letztlebenden von uns an den preussischen Staat fallen mit der Auflage, dass das Bild in einer staatlichen Sammlung moderner Kunstwerke in Berlin, zum Beispiel in der Nationalgalerie oder im Kronprinzen Palais an einer günstigen Stelle aufgehängt wird. K Jeder von uns darf aber die Bestimmung abändern.

§.7.

Zu Testamentsvollstreckern bezüglich des Erbteils unserer Tochter Clara ernenne wir unseren Schwiegersohn Herrn Fritz Steinfeld, Charlottenburg, Knesebeckstrasse 35/36 und unseren Sohn Hans Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54 gemeinschaftlich. Beide mögen sich bei Zeiten einen Nachfolger bestellen. Ist nur ein Testamentsvollstrecker vorhanden, so hört die Testamentsvollstreckerschaft auf. Die Ernennung von Testamentsvollstreckern durch das Gericht wünschen wir nicht.

§.8 pp.

§.9.

Alle unseren sonstigen Verfügungen von Todeswegen heben wir hiermit auf, sodass also nur die § 1 – 3 des obenm genannten ~~XXXXXXX~~ Testaments vom Jahre 1920 neben diesem Nachtrag bestehen bleiben.

Berlin-Dahlem, den 29. März 1927.

Ernst Freund

Margarete Freund, geb.Philippi.

I.Briefumschlag,Vorderseite : Anlage zur notariellen Verhandlung von Nummer 21.meines Notariatsregisters für 1927. Notar
Hierin befindet sich unser gemeinschaftliches Testament.

Berlin, den 29. März 1927.

gez. Wilhelm Abramczyk,Notar.

II. Briefumschlag,Vorderseite : 18646. Hierin befindet sich das heute vor mir errichtete gemeinschaftliche Testament des Kaufmanns Ernst Freund und seiner Ehefrau Margarete Freund geborene Philippi beide wohnhaft in Berlin-Dahlem,Hirschsprung 54. Der Wert beträgt 40000Reichsmark. Berlin, den 29.März 1927.

L.S. gez. Wilhelm Abramczyk,Notar.

Nr.21 des Notariatsregisters für 1927.
Rückseite : 2 Siegelabdrücke des Notars Wilhelm Abramczyk.

R. & F. STEINFELD
BANKGESCHÄFT

TELEGRAMM-ADRESSE: RUFSTEINBANK
STADTGESPRÄCHE: MERKUR 3007-3008
AUSWÄRTS: MERKUR 3009
REICHSBANK-GIRO-KONTO
POSTSCHECKKONTO: BERLIN 29494

BERLIN C 2, den 12. September 1928
Spandauer Straße 11

Frau

Margarete F r e u n d

B e r l i n

Betrifft: Stücke-Konto:
Ernst Freund Nachlass.

Wir überreichen Ihnen nachstehend Aufstellung ~~Ihrer~~ der am 10. September d.J. für rub. Rechnung bei uns ruhenden Effekten.

RM 4 200.-	Gebr. Junghans Atien	à 89%	RM	3 738.-
" 6 000.-	Industriebau Aktien	à 130%	"	7 800.-
" 25 250.-	Deutsche Anl. Ablössch. ohne Auslösungsrechte	à 17%	"	4 292.50
" 4 200.-	I.G. Farbenindustrie Aktien	à 263%	"	11 046.-
" 10 000.-	Westafr. Victoria Pfl. Aktien	à 85%	"	8 500.-
" 10 000.-	Mundlos Aktien	à 55½%	"	5 550.-
" 6 000.-	Danatbank Aktien	à 273 3/4%	"	16 425.-
" 12 000.-	Rh. Westf. Kalk Aktien	à 123%	"	14 760.-
" 6 000.-	Buderus Eisen Aktien	à 84%	"	5 040.-
" 15 200.-	Oberkoks Aktien	à 111 1/4%	"	16 910.-
St. 50	Métropolitain Aktien Fr.1105%	Fr.55 250 à16 365	"	9 041.65
				RM.103 103.15

[signature]

B. L. 3007

1928 zu erwartenden Zinsen

aus Ihrem laufenden Depot ca. M. 4.300,--
bei M.82,-- Depotgebühren

13005

aus Ihrem Depot-Konto " separato " ca. M. 2.000,-
bei M. 24,-- Depotgebühren

und aus dem Depot Ihrer Gattin ca. M. 167,--
bei M. 14,-- Depotgebühren

ausmachen dürften.

Die Depotgebühren-Berechnung erfolgte auch für das Jahr 1928. Da die so berechneten Depotgebühren im richtigen Verhältnis zu den Werten stehen, bedauern wir, eine Abänderung unserer Abrechnung nicht eintreten lassen zu können.

Hochachtungsvoll

HAGEN & CO.

TELEGR.-ADR.: WIENBANK BERLIN
FÜR DEVISEN: ARGENTUM BERLIN
TELEF. STADT: MERKUR 5242-47
TELEF. FERN: MERKUR 12400-02

BERLIN W. 8, DEN 12. März 1928
CHARLOTTENSTR. 58

Doe/F.

Herrn

Ernst F r eu n d,

B e r l i n .

Wir übertrugen wunschgemäss zu Lasten Ihres Depot-Kontos "separato "

RM. 12.000,- Gelsenkirchen Bergwerks Aktien
RM. 6.000,- Harpener Bergbau Aktien
RM. 6.000,- Darmstädter & Nationalbank Aktien

auf Ihr Depot-Konto " ordinario "

Depot

Was Ihr Monitum der berechneten Depotgebühren anbetrifft, so haben wir festgestellt dass die im Jahre

Depot-Verzeichnis per 1o.September 1928

Ernst F r e u n d Nachlass,Berlin.

		Kurse per 10.9.28		
RM. 6.000,-	Darmstädter Bank Aktien	à 273 3/4 %	M	16.425. –
RM. 8.1oo,-	Elektr.Licht & Kraft Aktien	à 219 1/4 %	"	17.759. –
RM. 1.ooo,-	J.G.Farben Ind.Aktien	à 263 %	"	2.630. –
RM.12.ooo,-	Gelsenkirchen Bergwerks Aktien	à 126 1/4 %	"	15.150. –
RM. 6.ooo,-	Harpener Bergbau Aktien	à 151 %	"	9.060. –
RM. 3.6oo,-	Mannesmann Röhren Werke Aktien	à 137 1/2 %	"	4.950. –
RM. 1.5oo,-	Mansfelder Bergbau Aktien	à 110 1/2 %	"	1.657. –
RM.2o.ooo,-	Westafrik.Pflanzungsges."Viktoria" Akt,	ca. 65 %	"	13.000. –
M.1oo.ooo,-	6% 1923 neue Rhein.Provinz Anleihe	—	"	—
GM. 15.ooo,-	1o% II. Berliner Hyp.Bank Goldpfdbr.A/O	à 103 3/4 %		15.562. –
$ 7.ooo,-	6% Zuckerkreditbank Goldanleihe Serie I-IV A/O	92 %		27.048. –

im Ausland.

Kr. 5o.ooo,-	5 1/2 % steuerfreie Oesterr.Schatzscheine (in Wien)	—	—
St. 5oo	Inter.Mercant Marine pref.shares (in London)	—	—

M 123.241. –

Konto-Saldo per 1o.September 1928

Credit RM. 127,--

Berlin-Dahlem, den 15. Sept. 1928.

An das

A m t s g e r i c h t

B e r l i n Mitte

Betrifft: 186 IV 1399 1920 Lfd Nummer 301.493 1920. 9. 13.
52 IV 532 24, " 18646 31. März 1924

Ich beantrage Eröffnung des Testaments sowie des Nachtrages zum Testament meines verstorbenen Ehemannes Ernst F r e u n d. Urkunde des Standesamts, Berlin, Zehdenickerstr. 17/18, füge ich bei. Nachstehend gebe ich die Adressen der anderen gesetzlichen Erben (Kinder) auf:

Frau Lola Steinfeld geb. Freund, Charlottenburg, Knesebeckstr.35/36,
Dr.med.Käte Freund, Halle a.d.S.,Universitätskinderklinik Prof.Göbel,
Hans Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54,
Clara Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54.

3 Anlage.

2 Hinterlegungsscheine
1 Standesamt-Urkunde.

Berlin-Dahlem, den 15. Sept. 1928.

An das

A m t s g e r i c h t

B e r l i n Mitte

Betrifft:

Ich beantrage Eröffnung des Testaments sowie des Nachtrages zum Testament meines verstorbenen Ehemannes Ernst F r e u n d. Urkunde des Standesamts, Berlin, Zehdenickerstr. 17/18, füge ich bei. Nachstehend gebe ich die Adressen der anderen gesetzlichen Erben (Kinder) auf:

Frau Lola Steinfeld geb. Freund, Charlottenburg, Knesebeckstr.35/36,
Dr.med.Käte Freund, Halle a.d.S.,Universitätskinderklinik Prof.Göbel,
Hans Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54,
Clara Freund, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 54.

1 Anlage.

Abschrift.

Dr. med. Curt Meyer

Arzt

Telefon: J 3 Westend 5106

Charlottenburg, den 20. Sept. 1938

Kaiserdamm 99

Jch kenne Schwester Lisbeth Oppenheim schon seit dem Tage, an dem sie ihre staatliche Schwesternprüfung soeben mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden hatte.
Aus vollster Überzeugung stelle ich ihr das Zeugnis aus, dass ich während meiner langjährigen Praxis selten einer derart tüchtigen und zuverlässigen Schwester begegnet bin, die sich stets auf allen Gebieten der Krankenpflege als hervorragend kenntnisreich und pflichttreu bewährt hat.

Besonders hervorheben möchte ich noch ihre hohe Berufsauffassung, ihr feines Einfühlungsvermögen in die Wünsche jedes Kranken und ihr liebenswürdiges und frohes Wesen. Jch glaube, dass das Geheimnis ihres Erfolges an jedem Krankenbette und ihre Beliebtheit bei allen, selbst den schwierigsten Patienten, neben ihren ausserordentlich hohen Berufskenntnissen in dem wohltuendem Zauber ihrer gütigen Persönlichkeit liegt.

gez: Dr. Curt Meyer.

Dr. H. Lichtenstein

Facharzt für Chirurgie

Fernspr. H 8 Wagner 4218

Berlin-Friedenau, den 25. Sept. 1938

Kaiser-Allee 101

Jch habe Schwester Lisbeth Oppenheim seit einer Reihe von Jahren Patienten von mir zur Massage-Behandlung und zur Vornahme von heilgymnastischen Übungen überwiesen. Jch war mit den Erfolgen stets ausserordentlich zufrieden.
Schwester Lisbeth Oppenheim besitzt wirklich ganz erstaunliche Kenntnisse auf dem gesamten Anwendungsgebiet der Massage.
Da sie ausserdem über unendliche Geduld, Energie und natürliche Liebenswürdigkeit verfügt, gelingt es ihr auch in den schwierigsten und hartnäckigsten Fällen überraschende Erfolge zu erzielen.
Ferner besitzt sie die Gabe mit allen Patienten (Männer, Frauen, Kinder) gut auszukommen und sich überall grosser Beliebtheit zu erfreuen. Durch ihre Anpassungsfähigkeit und ihre guten Umgangsformen ist sie sowohl für die Heimbehandlung von Patienten verbunden mit der Aufnahme innerhalb des Haushaltes, wie auch für den Klinikbetrieb auf das wärmste zu empfehlen.

gez: Dr. Lichtenstein.